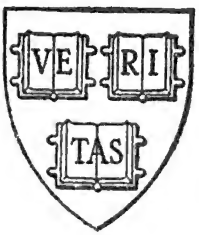
FA 307.1.2

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

HENRY WARE WALES, M.D.

Class of 1838

FOR BOOKS OF INTEREST TO THE
SANSKRIT DEPARTMENT

Joachim

Johann Winckelmanns

sämtliche Werke.

Einzige vollständige Ausgabe;

dabei

Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;

die allerwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joseph Eiselein.

Erster Band.

Donaueschingen,
im Verlage deutscher Classiker.
1825.

FA307.1.2
1856, Oct. 22.
12 v. bd. in 6.
Wales Bequest.

Johañ Winckelmañs

ausführliche Biographie,

aus allen

vorhandenen Quellen

geschöpft

von dem Herausgeber.

Joseph Eiselein.

9. Manches in Michael Hubers Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de Winckelmann, vor seiner französischen Ausgabe der Geschichte der Kunst des Alterthums. Leipz. 1781. 3 B. 4.

10. Manches in der Vorrede (von Justus Riedel) zur wiener Auflage der Geschichte der Kunst des Alterthums. Wien 1776. 2 B. 4.

11. Johañ Winckelmañs lezte Lebenswoche. Ein Beitrag zu dessen Biographie. Aus den gerichtlichen Originalacten des Criminalprocesses seines Mörders herausgegeben von Doctor Dominicus von Rossetti, mit einer Vorrede vom Hofrath Böttiger. Dresd. 1818. 8.

Alles andere, wie z. B. Heynes Lobschrift und Morgensterns Rede auf Winckelmañ, ꝛc. ꝛc. ist nicht als Quelle zu betrachten.

Dem sehr fleissigen Verfasser von Winckelmañs Monagraphie, dem Herrn von Rossetti in seinem prächtigen Quartbande: Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venezia 1823, sind die oben angeführten sehr interessanten Numern 3 und 4 entgangen.

Ausser diesen Quellen gibt es noch Adminicula zur Biographie Winckelmañs; allein ihre Zahl ist ungemessen, sie lassen sich deßhalb hier nicht angeben.

Winckelmañs Biographie.

Geburt, Jugend und Studienjahre.

Der größte Kenner und Lehrer des Schönen in der bildenden Kunst ist weder unter dem lieblichen Himmel des Südens noch im Schooße des Reichtums geboren; sondern die Vorsehung, welche zur Erreichung ihrer Endzwecke ganz eigene Wege einschlägt, rief ihn aus der niedern Wohnung eines Schusters zu Stendal hervor. In dieser Stadt der Altmark Brandenburg, welche 16 Meilen von Berlin in einem von Anhöhen eingeschlossenen und der Uchte durchströmten Thale liegt, erblikte Winckelmañ das Licht der Welt am 9 Dec. 1717, [1] nur ein Jahr später als Johañ Jakob Barthe-

1) Der Pastor Schultze von Gülzow und Doctor Uden von Stendal sezen in ihren kurzen Nachrichten von Winckelmañs früherer Lebensperiode, welche in Doctor Gurlitts Programmen, Hamburg 1820 — 21, enthalten sind, den 12 Dec. 1717 als Winckelmañs Geburtstag an; allein sie werden durch dessen eigene Angabe in dem Briefe an Sal. Geßner, v. 14 Nov. 1761, und durch seines Vaters Familienchronik widerlegt, worin Folgendes, nach den Mittheilungen von C. Hartmañ in Daubs und Creuzers Studien, 5 B. 264 u. f. S. vorkömt: „Anno 1717 am Tage „Joachimi, welches war den 9 Dec. des Morgens „zwischen 6 und 7 Uhr, ist unser geliebtes Söhnlein „Johañ Joachim Winckelmañ auf diese Welt ge„boren, und den 12 Dec. als am 3 Adventsoñtage, „durch die heilige Taufe dem Herrn Jesu Christo „in seine Gemeinde einverleibt worden.“

lemy, der liebenswürdige Verfaſſer der Reiſe des jüngern Anacharſis, und ſcharfſinnige Archäolog, zu Caſſis in der Provence geboren worden. Zwei verwandte hohe Geiſter aus einem engen Kreiſe der Zeit, die ſich an ihnen verſuchen wollte.

Winckelmañ erhielt in der Taufe die zwei Vornamen Johañ Joachim, wovon er ſich aber in der Folge nur des erſten bediente, weil ihm der andere etweder zu übel klang, oder weil er das Einfache mehr liebte. [1])

Den erſten Unterricht, wie er für das bürgerliche Leben nöthig iſt, erhielt Winckelmañ in der gewöhnlichen Stadtſchule. Sein Vater, welcher ſich in ſeinem kleinen Häuschen in der Lehmſtraße, nur mit dem Ausbeſſern der Schuhe abgab, [2]) (weil er entweder ſeiner Profeſſion nicht gewachſen war, oder zu wenig Mittel hatte, um ſich einen Vorrath von Leder anzuſchaffen,) hegte keinen andern Gedanken, als ſeinen Sohn zu dem Geſchäft anzuhalten, das

1) Sein Vater, Martin Winckelmañ, den 26 März 1686 zu Brieg in Schleſien geboren, hat ſich mit Jungfrau Anna Maria Meyer im October 1716 zu Stendal verheirathet, und nur dieſes einzige Kind mit ihr gezeugt. Er ſchrieb ſeinen Namen Winckellmañ; der Sohn ließ in der Folge das eine l daraus weg, aber das ck behielt er, ſeinen Unterſchriften in den eigenhändigen Briefen zufolge, ſtets bei, und man muß ihn alſo Winckelmañ ſchreiben, weñ man den Grundſaz beobachtet, in Eigennamen die gleichen Buchſtaben wie ihre Beſizer zu gebrauchen. — In der Literatur ſind übrigens andere Männer dieſes Namens nicht unbekañt, als: Johannes Wynkelmañ, Profeſſor der Theologie zu Gießen; deſſen Sohn Johañ Juſtus Wynkelmañ, oldenburgiſcher Hiſtoriograph, und noch einige andere.

2) Gurlitts Programñ von 1821, S. 4. nach Doctor Udens Ausſage.

er selbst trieb; und so wurde es dem Knaben, der in sich eine starke Lust zum Studiren verspürte, schwer, seinen Vater dahin zu bringen, daß er diese Lust billigte, und sich über das damals in Stendal wie anderwärts herschende Vorurtheil, „nicht nur der „Schuster, sondern auch dessen Sohn müße bei dem „Leisten, oder doch in seiner niedern Sphäre blei„ben," hinwegsezte. Endlich aber gab der Vater den wiederholten Bitten des Sohnes nach, und ließ ihn die lateinische Schule besuchen. Das Schulgeld verdiente sich der junge Winckelmañ sogleich dadurch, daß er unter die Anzahl der Chorsänger aufgenommen wurde, und nicht lange hernach bemühte er sich, mittelst des Unterrichtes, den er andern Kindern ertheilte, wie z. B. denen des Obergerichtsrathes Goldbeck, so viel zu erwerben, als ihm zur Anschaffung der unentbehrlichsten Bücher nöthig war.

Die Jugendfreunde Winckelmañs versichern einstimmig, daß er sich durch einen beispiellosen Fleiß vor allen seinen Mitschülern ausgezeichnet habe; und dieses ist um so glaubwürdiger, da ihn nicht seine Eltern, sondern sein eigener unmittelbarer Trieb und seine erwachenden großen Talente, die einzigen wahren Führer, auf den Pfad zum Tempel der Minerva geleitet hatten.

Weder das seltene Talent noch der unermüdliche Eifer des Schülers, der einst in seiner Art groß werden sollte, blieben von den Lehrern unbemerkt; allein es handelte sich hier nicht nur um Unterricht, sondern auch um Unterstüzung. Diese wurde ihm durch das Unglük eines würdigen und gelehrten Mannes, des Rectors Esaias Wilhelm Tappert, [1]) zu Theil.

1) So hieß dieser Wohlthäter Winckelmañs, nicht aber Toppert, wie er häufig genañt worden; und er ist es werth, daß sein Name unverdorben bleibe.

Die beinah völlige Blindheit, womit dieser alte Lehrer geschlagen worden, führte sonderbarer Weise Winckelmañs erste Erleuchtung in den Wissenschaften herbei; deñ der Greis nahm den armen aber hofnungsvollen Schüler als seinen Vorleser, Schreiber und Geleitsmañ in sein Haus, und wurde hinwider dessen Mentor im Gebiete der Studien. Winckelmañs Keñtnisse vermehrten sich hiedurch so sehr, daß man ihn den übrigen Schülern als ein Muster in der lateinischen und griechischen Sprache vorstellen koñte.

Die Bücher seines blinden Wohlthäters standen ihm zu Gebot, und nebenbei hatte er auch die Aufsicht über die kleine Schulbibliothek. In beiden fand er gröſtentheils lateinische und griechische Classiker, die er nicht unbenuzt stehen ließ; ausser denselben aber waren darin noch einige Bände von dem neu eröfneten adelichen Ritterplaz, dem er die erste Bekañtschaft mit Gegenständen der Malerei und Bildhauerei zu verdanken hatte.

Die jugendlichen Spiele seiner Kameraden sollen ihn nicht sehr angelokt haben; weñ er aber zuweilen mit fortgerissen worden, so habe er jedesmal ein Buch in die Tasche gesteckt, um sich bei einem schiklichen Anlasse davonzuschleichen und seinem Geiste durch Lectüre Nahrung zu verschaffen. Weñ er zur Winterszeit seine Mitschüler als Aufseher auf das Eis begleiten mußte, so prägte er, während sie auf dem Spiegel herumfuhren, seinem Gedächtnisse lateinische und griechische Wörter ein, die er besonders in Hefte aufgezeichnet bei sich trug.

Römische und griechische Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie waren seine liebsten Beschäftigungen, denen er in Tapperts Wohnung so manche Nacht widmete. Schon damals soll er in der benachbarten Gegend von Stendal römische

Überreste aufgesucht haben; und weñ es wahr ist, daß in der dortigen Schulbibliothek noch einige von ihm gefundene Urnen aufbewahrt werden, [1]) so ist Michael Hubers Vermuthung, daß diese Erzählung vielleicht erst entstanden sei, als er schon ein so großer Altertumsforscher gewesen, widerlegt. Allen Nachrichten zufolge ist seine Begierde, Reisen zu machen, bei ihm sehr früh erwacht. Italien wünschte er seiner Altertümer und Kunstwerke wegen zu sehen: und um die erhabnen Ruinen Ägyptens zu besuchen, hätte er sich gerne dazu verstanden, einen Pilgrimsrok anzuziehen. [2])

In seinem 16 Jahre, (1733) ging er nach Berlin, [3]) um seine Studien an dem cölnischen Gymnasium daselbst fortzusezen. Der Rector Backe, an den er von dem braven Tappert empfohlen war, gab ihm Herberg, und der Pastor Kühze that ihm sonst Gutes. Er gedachte dieses Wohlthäters in dem Briefe an Uden vom 29 März 1753, und nach Verfluß von 30 Jahren noch, da er ihm seine Erkentlichkeit durch Herrn Professor Sulzer melden ließ. [4]) Weñ er Gelegenheit hatte, so besuchte er hier die Vorlesungen der Akademie der schönen Wissenschaften. — Als um diese Zeit bekañt wurde, daß die Bibliothek des berühmten Fabricius in Hamburg versteigert werden sollte, hegte er ein großes Verlangen, einige der vortref-

1) Gurlitts Programñ von 1821, S. 5.

2) Über alles dies findet man die Belege in Gurlitts Programmen.

3) Die Richtigkeit dieser Angabe erhellet aus Winckelmañs Brief an L. Usteri, v. 20 Febr. 1763. — Doctor Udens Angabe in Gurlitts Programñ von 1820, S. 21.: „So lebte er allhier (in Stendal) 1733, 34 und „35," ist daher falsch, wie jene von Fernow, S. II.

4) Nachschrift des eben erwähnten Briefes.

lichen Ausgaben griechiſcher und römiſcher Claſſiker daraus zu beſizen; weßhalb er den Weg dahin unter die Füße nahm, und auf ſeiner Wanderung bei Adelichen, Pfarrern und Beamten um eine kleine Gabe zuſprach. Die theure Ausbeute, welche ihm auf dieſe Weiſe von des Gelehrten Verlaſſenſchaft zu Theil worden, trug er ſodañ mühſam auf ſeinem eigenen Rüken nach Berlin zurük. Ein Jahr und nicht mehr brachte er bei dieſen præceptores αμουσους, wie er ſie ſpäter nañte, [1]) zu; dañ kehrte er wieder voll Liebe zu ſeinen Eltern nach Stendal zurük. Der alte ehrliche Tappert empfing ihn mit offenen Armen, und machte ihn, weil es einigen Ertrag abwarf, zum Vorſteher des Singchors.

Im November des Jahres 1736 begab ſich Winckelmañ nach Salzwedel an die Schule des grauen Kloſters, wo damals Scholle Rector war. In dem Verzeichniſſe der Schüler daſelbſt heißt es unter dem Jahre 1736: D. XV. Nov. Jo. Joachimus Winckelmann, natus annos XIX. Ich ſeze dieſes darum her, weil ihn Doctor Uden und Fernow erſt im Jahre 1737 wieder von Berlin nach Stendal zurükkommen laſſen. [2]) Bei dem Buchdruker Schuſter daſelbſt hatte er wöchentlich zwei Freitiſche dafür, daß er deſſen Stiefſohne Heller Privatunterricht ertheilte. [3]) Wie lange er ſich an dieſer Schule aufgehalten habe, iſt unbekañt; ſein Austritt wird nirgends angegeben. Aus dem Briefe an Cleinow vom 23 Juni 1752 lernt man einige Perſonen von Salzwedel kennen, die von der Zeit dieſes Aufenthaltes her noch in Winckelmañs

1) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programm vom Jahre 1820, S. 22.

3) Ebendaſ. S. 11. — Fernow, S. III.

gutem Andenken lebten: « Dignus amore locus « (*Soltquella*), in quo sedem tibi figere contigit, « mihique multis nominibus memoratu jucundus. « Quid agit Ven. *Rothius?* rectene valet? nihilne « amplius lucubrationum in *dias lucis auras* exire « jubebit? Illi ne gravere obscuri hominis plurimum salutis impertire, officiaque ipsi mea quantulacunque spondere, ut, si quid moliatur, in « quo sibi ex *Bibliotheca Bünauiana* et *Dresdensibus* « lucis aliquid affundi putet, mandet parato exsequi. [1])

« Quid *Schollius* rerum,

« *Cujus sub ferula merui pallere magistra*

« quondam? *Viditne jam regna Proserpinæ?* aut « si *vescitur aura ætherea*, fac ipsum nostri meminisse apprecando ipsi, quam tibi adscribo, insignem salutem, ut intelligat, minime consenuisse, « sed vigere adhuc apud me tum doctrinæ ipsius, « tum candoris et integritatis gratam memoriam.

« Salvere porro jubeo *Hersios* fratres, ὁμοζύγους « in bonarum literarum curriculo, carissima mihi « capita per caput hoc meum, quod tango ac testor, « et cum illis typographum *Hellerum* integerrimum, « qui salutatus a me, ut est in me affectus, exsultabit. »

Im März 1738, im 21 Jahre seines Lebens, bezog Winckelmann die Universität zu Halle. Er genoß ein kleines Stipendium, das aber zu seinem Unterhalte nicht hinreichte, und mußte sich dem Wunsche seiner Gönner zufolge in die Klasse der Theologen einschreiben lassen, obwohl er sich vor der Einsamkeit einer Landpfarrei, wo er von dem Umgang mit gelehrten Männern ausgeschlossen

1) Roth war Inspector zu Neustadt-Salzwedel. Er hat allerlei geschrieben, und stand mit La Croze, Hermann und Julius van der Hardt, mit Fabricius u. a. in Briefwechsel.

ſein würde, ſehr fürchtete, und auch überdies mehr Neigung zum Studium der Arzneikunde bei ſich zu verſpüren glaubte. [1]) Allein er konte für jezt den Fuß nicht aus der Bahn zurükziehen; er verlegte ſich daher auf's neue ſehr fleiſſig auf das Studium der griechiſchen Literatur, das er ſchon lange mit einer gewiſſen Vorliebe getrieben hatte, obwohl in « *Fridericiana* parum suppetiarum ad manum fuit; « *Græca auro cariora.* »[2]) Den Herodot namentlich „überſezte und erklärte er, als ob ihn ein „Genius inſpirirt hätte.“ [3]) Daneben vernachläßigte er auch die Erlernung der hebräiſchen Sprache nicht. — Sein ſehnlicher Wunſch, Italien zu ſehen, erwachte bei ihm in Halle ſtärker als zuvor; er machte indeſſen im Jahre 1738 eine Reiſe nach Dresden, wozu vielleicht die damals vorgehenden Feierlichkeiten bei der Vermählung der ſächſiſchen Prinzeſſin mit dem Könige beider Sicilien die erſte Veranlaſſung gaben. [4]) Wen gleich von Löſcher, dem Superintendent, an den er zur Unterſtüzung in

1) « Igitur sic habeto, me *antiquitatis et liberarum artium* studiis nullo non tempore delectasse. Invita vero « Minerva *sanctioribus literis* nomen dare compulerunt « ii, quorum obsequio refragrari religio mihi fuisset. « *Medicina* magis placuit. Non quod latera minus firma sint ad dicendum pro concione, quippe qui corpus quamvis gracile et modice procerum ita induravi, « negata ipsi a puero mollitie supina, ut binæ tresve « horæ quieti sufficiant: *sed quod viam mihi præclusam viderem,* detrusus forte inter dissitos agrestes « *ad parochiam curandam, adspirandi ad commercium* « *cum viris doctis,* » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Ibid.

3) Boyſen in einem Briefe an Gleim, v. 10 Aug. 1743.

4) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

seinem weitern Fortkommen empfohlen war, nicht gut aufgenommen, verlor er den Muth doch nicht, sondern sann nunmehr nach seiner Zurükkehr ohne Unterlaß darauf, wie er es zu Stande bringen könne, Italien und andere Länder zu besuchen. Sein Verlangen wurde spät, aber auch über die kühnste Erwartung gestillt.

Im Februar 1740 nahm er sein Studienzeugniß aus der Klasse der Theologen; [1]) blieb aber doch noch ein halbes Jahr lang in Halle, während welcher Zeit er sowohl die Einrichtung der ungeordneten Bibliothek des Kanzlers Ludewig, nachdem dieser ihn vorher geprüft und um die Übernahme des Geschäfts ersucht hatte, fleissig besorgte, als auch

1) Es lautet, nach C. Hartmanns Mittheilungen im 5 B. 267 S. von Daubs und Creuzers Studien, wie folgt:

„ *Lectoribus benevolis S. P. D.*
„ *Decanus, Senior et reliqui Professores Theologiæ in*
„ *Academia Halensi.*

„ Eximius Juvenis, *J. Georgius* [loco *Joachimus*]
„ *Winckelmann, Stendalia Palæmarchicus,* biennio in
„ colendo apud nos studio Sanctæ Theologiæ complevit
„ propemodum. Quamquam autem ratione status ani-
„ mi, saltem quod satis sit, nobis non innotuerit,
„ tamen cum prælectiones nostras eum frequentasse
„ constet, speramus ipsum ex illis fructum nonnullum
„ hinc secum esse reportaturum: quem cetera ἀγα-
„ κρίσει Superiorum, quibus se ad subeundum aliquan-
„ do solemne examen sistet, libenter permittimus,
„ uberum Dei gratiam et animum Christo conformatum
„ ex animo ei comprecantes. Halæ d. XXII. Febr.
„ A. MDCCXL.

(L. S.)

Christian. Benedict. Michaëlis,
h. t. Decanus. "

Collegien bei Sellius, bei Hornius und dem erwähnten Kanzler hörte. [1])

Am wahrscheinlichsten fallt in diese Epoche eine Fußreise, die er nach Frankreich und bis nach Paris machen wollte. Cäsars Beschreibung des gallischen Krieges, die er gelesen, hatte in ihm die Begierde erwekt, den Schauplaz jener Ereignisse mit seinen eignen Augen zu sehen. Er kam aber nicht weiter als bis nach Gelnhausen, in der Nähe von Frankfurt, wo ihn die Betrachtung der Verwegenheit seines Unternehmens und die Unruhen des Krieges, die in dieser Gegend ausbrachen, zum Rükzug nöthigten. Die Sage, daß er nicht nur nach Paris, sondern bis nach Rom habe gehen wollen, und unter Weges in den katholischen Klöstern, wo er fleissig zugesprochen, vorgegeben habe, er sei gesonnen Katholik zu werden, und in Rom sein Glaubensbekeñtniß abzulegen, wollen wir auf sich beruhen lassen. [2])

Auf der Rükkehr von seiner verunglükten Reise ist ihm ein Abenteuer begegnet, das er nachmals mehrern seiner Freunde erzählte. Er stand auf der Brüke zu Fulda, und da er seinen Anzug in ziemlicher Unordnung sah, so wollte er sich, vor er in die Stadt träte, noch ein wenig herauspuzen und zu allererst rasiren. In dem Augenblike, als er mit dem Rasirmesser gegen das Gesicht fuhr, hörte er ein plözliches Geschrei. Einige Damen, welche in einer Kutsche von der andern Seite der Brüke her kamen, hatten es erhoben, weil sie aus der Bewegung Winckelmañs wahrzunehmen glaubten,

1) Hier sind die Angaben des Doctors Uden, S. 22 in Gurlitts Programm, Hamb. 1820, wieder sehr confus.

2) Bei Uden und Fernow.

er wolle sich die Gurgel abschneiden. Da sie in seiner Nähe waren, ließen sie halten, und fragten ihn, was er machen wollen? Er erzählt ihnen schlicht den übeln Erfolg seines Unternehmens, und in welchem Zustande er hier angekommen sei. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, baten sie ihn, einiges Geld anzunehmen, damit er seine Reise desto bequemer fortsezen könte. [1])

Vergebens schrieb er um diese Zeit etlichemal an den berühmten Professor Geßner in Göttingen, um durch dessen Empfehlung ein Amt zu erhalten. — Im Jahre 1740 nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Grollmañ, [2]) Rittmeister im Regimente Bredow, zu Osterburg, eine Meile von Seehausen, an. Ein Jahr brachte er in dieser Familie, zugleich neben einem französisch-italiänischen Sprachmeister, zu, und hatte Ursache mit der edlen Behandlung, die ihm widerfahren war, zufrieden zu sein. [3])

Fest entschlossen, Medicin und Mathematik zu studiren, verließ er die Familie Grollmañ, und besuchte die Universität zu Jena. Allein, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er daselbst so viel Privatunterricht ertheilen, daß er kaum Athem schöpfen könte. Den Gewiñ seiner Studien auf dieser Akademie beschränkt er selbst auf das, was ihm Hambergers literarische Vorlesungen genüzt haben. Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer.

1) M. Huber, p. XLI — XLII.

2) Bei Huber wird er unrichtig Stollmañ genañt.

3) « Forte fortuna mihi oblata *Pædagogi* munia capesso « apud *Dominum de Grollmann, Præfectum equitum* « *alæ Bredovianæ. Annum* ibi commoratus et *liberaliter* « habitus una cum *Magistro linguarum Gallicæ et Ita-* « *licæ*, quem penes me conductum habebat. » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

Vor seiner Abreise jedoch verwendete er noch all seine Zeit und seinen Fleiß auf die grammatikalische Erlernung der italiänischen und englischen Sprache. [1])

Als er nach einem kurzen Aufenthalt in Jena (wie es scheint im Frühling 1742) seinen Weg gegen Berlin richtete, und sich auf seiner Reise einige Tage in Halle verweilte, wurde er unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen, den Unterricht des ältern Sohnes des Oberamtmans Lamprecht zu Heimersleben oder Hadmersleben, einem Städtchen zwei Meilen von Halberstadt, auf sich zu nehmen. Er folgte der Einladung. In Hadmersleben hielt sich damals auf seinem Freigute Ludwig von Hanses auf, der früher Secretär bei dem dänischen Gesandten in Paris gewesen, ein gelehrter Greis, mit dem Winckelman einen freundschaftlichen Umgang pflog, und von ihm mit historischen Schriften in französischer Sprache, die sich derselbe zu Paris angeschaft hatte, auf's gefälligste unterstützt wurde. Dieses beförderte sein Studium der Geschichte, auf das er sich nun geworfen hatte, ungemein. Peter Bayles historisch-kritisches Wörterbuch durchlas er daselbst zweimal, und sammelte sich daraus einen starken Band Auszüge. Nach Verfluß von anderhalb Jahren bekam Winckelman den Ruf zum Conrectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark. Er nahm ihn an und führte

1) « Jenam contendi, *certumque* fuit ad *Medicinam* animum applicare, et *Geometriae sublimiori* insudare. « Opera vero in *privatis* ibidem *commentationibus ad victum quaerendum* demersa *vix respirare* me passa est. « Quidquid vero sit, quod inde fructus deportaverim, « totum id acutissimo *Hambergero* debere fateor. Antequam vero abitum pararem, *totus in addiscendis rudimentis Italorum et Anglorum idiomatis fui.* » Ibid.

zugleich seinen Zögling Lamprecht und den Sohn des Herrn von Hanses mit sich dahin, im Herbste 1743.

Er ist Conrector an der Schule zu Seehausen in der Altmark.

Friedrich Eberhard Boysen, der in diesem Jahre von der Conrectorstelle in Seehausen zum Amte eines Predigers in Magdeburg befördert worden, und den Auftrag hatte, einen Nachfolger an den Platz, welchen er verließ, zu empfehlen, schlug Winckelmañ, den er in Hadmersleben kennen gelernt, dazu vor. Die Stelle war nicht einträglich; höchstens warf sie 250 Thaler ab; [1]) allein Winckelmañ hofte vielleicht dennoch, wie man sich darin oftmals täuscht, mehr Zeit und Muße zu seinen eignen Studien zu gewinnen; ohne Zweifel aber glaubte er, in den Stand gesezt zu werden, seinen armen Eltern, denen er mit aller Liebe eines zärtlichen Sohnes zugethan war, allerwenigstens eine größere Unterstüzung als bisher zufließen zu lassen. [2]) Das Leztere mag ihm auch wirklich gelungen sein, indem er die ganze Zeit seines Aufenthalts in Seehausen bei einigen wohlwollenden Freunden einen freien Tisch genossen. [3])

Zuerst wollen wir ihn als Lehrer in seinem neuen Wirkungskreise betrachten, deñ von dieser Seite ist er stark angefochten worden. An seinem Talente und seinem Reichtum von Keñtnissen, an seiner seltenen

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 9 und seine Notiz ꝛc. von 1797. S. 7.

2) Seine Eltern, nahe an 60 Jahren, lebten noch beide. Die Mutter starb den 8 März 1747, und der Vater, nicht gar 64 Jahre alt, im Hospital zu Stendal, wo ihn sein Sohn nach Möglichkeit unterstüzt hatte, den 6 Februar 1750.

3) Br. an den Graven von Bünau, v. 28 Juli 1748.

Geſchiklichkeit, der Jugend ſeinen Unterricht klar, faßlich und ſchön beizubringen, auch an der humanen Behandlungsart, die er als Lehrer der Humanität für die erſte Pflicht hielt, hatte niemand die Frechheit, etwas zu tadeln. Man mußte einen andern Grund zur Beſchuldigung aufſuchen, und fand den, welchen ſeine Talente und Geſchiklichkeiten ſelbſt an die Hand gaben, dazu am tauglichſten: er ſollte gerade wegen ſeines hohen Geiſtes ein mittelmäßiger Schulmañ geweſen ſein, und die Verbindlichkeit, die ihn als Lehrer oblag, vernachläßigt haben. Juſtus Riedel, Herausgeber der wiener Auflage der Kunſtgeſchichte, ſchreibt: „Winkelmañ, den Kopf voll hoher Abſichten, mußte nothwendig ſeinen Schülern zu Seehauſen „eben ſo mittelmäßig vorſtehen, als Jupiter „dem Himmel, ſo lange Minerva in ſeinem Gehirne ein Embryo war.“ [1]) Dieſes iſt doch wohl nur eine ingenioſe Vermuthung? Oder mußte das erſte Stük dieſer Phraſis hier angebracht werden, um das ſchöne Gleichniß zu unterſtüzen? — Laſſen wir dieſe Beſchuldigung unterdeſſen fahren; eine andere, welche der Mañ in die Welt ſchikte, der den Beſchuldigten ſelbſt empfohlen hatte, iſt wichtiger. Boyſen in ſeiner eigenen Lebensgeſchichte [2]) verſichert „ohne allen Eigenruhm (der ſeine etwaigen guten Eigenſchaften nie vergiftet habe, und den er „gegenwärtig, da er mehr in den Gefilden des Todes „wandle, und ſich den heiligen Sonnenſtrahlen der „Wahrheit nähere, noch weniger ausſtehen könte,) „daß er in den anderthalb Jahren ſeines Conrectorats „zu Seehauſen für die Wiſſenſchaften und Humanität in der Schule ungleich mehr gethan habe, als

1) S. XLIII. in der Vorrede.

2) Quedlinburg, 1795. 1 B. 223 S.

„ſein Nachfolger im Conrectorate, der mit Recht „in der gelehrten Welt ſo hoch geſchäzte Winckel„mañ in ſieben Jahren.“ Wahrhaftig, das iſt ein ſtarkes Verhältniß: Anderhalb zu Sieben; wir wollen es jedoch corrigiren und ſagen: Anderhalb zu Fünf; deñ ſo lang, und nicht einmal ganz ſo lang, war Winckelmañ in Seehauſen. Aber woher weiß deñ der alte Boyſen ſo genau, was Winckelmañ an der Schule zu Seehauſen geleiſtet hat; er ſelbſt war ja in Magdeburg? Hatte er vielleicht eine ſo getreue Correſpondenz? Da ſähe es ſchlim aus. Daß er auf's Haar berechnete, was ſein eigenes Verdienſt betrug, darüber wollen wir keine Probe von ihm verlangen; aber unſerm Winckelmañ muß er die Rechnung nicht ſtellen, das hat dieſer ſelbſt gethan. „Ich habe „den Schulmeiſter mit großer Treue ge„macht,“ (ſchreibt er, zwar nicht in den Gefilden des Todes, aber im Alter des mäñlichen Charakters,) „und ließ Kinder mit grindich„ten Köpfen das Abece leſen, weñ ich während die„ſes Zeitvertreibs ſehnlich wünſchte, zur Keñtniß „des Schönen zu gelangen, und Gleichniſſe aus dem „Homerus betete. — In Sachſen ſchrieb ich den „ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und „las Leben der Heiligen, und des Nachts den So„phokles und deſſen Geſellen. Ich rief mir aber „beſtändig zu, wie noch izo:

„ τετλαθι δη κραδιη, και κυντερον αλλο ποτ' εθλης. [1]) —

« *Me,* qui ad juventutem erudiendam natus quo« dammodo videri possem, *non labor, non tædium* « *deterruit.* » [2])

1) „Stille, mein Herz! du ertrugeſt ja ehmals härtere Übel.“ Br. an Heinr. Füeßly, v. 22. Sept. 1764.

2) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

Wie verhalten sich diese Aussagen zweier Männer zusammen, von denen der eine sich durch den Abbruch an fremdem Verdienst etwas zu Gute thun will, und der andere nur geradezu mit seinem Erwerb das Haus bestellt?

Das wäre genug zu Winckelmañs Rechtfertigung; deñ seine Aussage hält der andern mehr als das Gleichgewicht; aber die weitere Erzählung von seiner Wirksamkeit in Seehausen, und unverwerfliche Zeugnisse, werden noch mehr thun.

Beim Antritte seines Amtes fand er, daß seine Schüler noch nicht weit über die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache hinaus waren; und da ihr voriger Lehrer (Boysen) ein Orbilius gewesen, so fehlte es ihnen nicht nur an allem Geschmake, sondern auch an Liebe zu den Wissenschaften. Aus diesem Schlummer wekte er sie nun durch seinen schönen Vortrag und eine sanfte Behandlung. Aber ein großes Hinderniß, das ihm bei seinem guten Willen und Eifer im Wege stand, konte er nur durch seinen eisernen Fleiß wegräumen. Die ärmern Schüler hatten die griechischen Autoren nicht, welche er mit ihnen lesen wollte, und da schrieb er deñ für sie die auserwählten Stüke mit eigener Hand vielmal ab. Damit sie zugleich im Lesen alter Handschriften geübt würden, bediente er sich später auch der Abbreviaturen und der Uncialbuchstaben, wie die antiken Codices sie führen. Doctor Gurlitt in Hamburg bewahrt jezt noch einen ganzen in dieser Art von dessen eignen Hand schön geschriebenen Anakreon und einige Oden des nämlichen Dichters in mehrern Abschriften. [1])

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 7 — 8, wo diese Nachrichten von glaubwürdigen Zeugen herrühren.

Den Tag über widmete Winckelmañ faſt alle ſeine Zeit der Schule und einigen Privatlectionen in der Geometrie und Philoſophie; des Abends ſpät noch ertheilte er ſeinem lieben Zögling Lamprecht bis 10 Uhr, wo dieſer zu Bette ging, Unterricht. Dañ erſt gehörte er ſich an, und ſtudirte vollends bis Mitternacht. Um 4 Uhr des Morgens begañ er ſein Studium ſchon wieder bis 6 Uhr, da ihn der junge Lamprecht bis zum Anfang der Schule in Anſpruch nahm. Einen ganzen Winter hindurch ſoll er gar mit keinem Fuße in's Bette gekommen ſein, ſondern nur ſeine Stunden von 12 bis 4 Uhr in einem Lehnſtuhle vor einem Tiſche, der auf beiden Seiten mit Büchergeſtellen umgeben war, geſchlafen haben, um ſogleich ohne Zeitverluſt des Morgens früh ſeine Studien anfangen zu können. [1]) Es gehört eine herkuliſche Stärke dazu, eine ſo ausſchweifende Anſtrengung auszuhalten. Seine Freunde mißriethen ihm dieſe Lebensart mit allen Gründen, die wirkſam ſein mochten.

Die Schriften, welche er vorzüglich las, waren griechiſche Autoren, ſo viel er deren nur habhaft werden koñte. Den Sophokles legte er faſt nie aus der Hand; ja er hatte ſein Exemplar durch Bemerkungen und Schlüſſe, die er aus den Scholien zog, an unzähligen Orten dermaßen verbeſſert und mit einer richtigern Interpunction verſehen, daß er daſſelbe für eine neue Ausgabe des Dichters von Werth hielt. [2])

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 23. — von 1821. S. 9.

2) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748. Man weiß nicht, wohin dieſes Exemplar ſeines Sophokles gekommen iſt; wahrſcheinlich aber hat er es mit nach Rom genommen.

Eine Frucht seines Fleisses zu Seehausen sind auch die Commentarii Variorum in Juvenalis Satyras XVI, et in Persii Prologum et Satyram primam. [1] Von den neuern Autoren las er die guten Dichter und Prosaisten der Franzosen, Italiäner und Engländer; ferner Daniels Geschichte von Frankreich und Rapin Thoyras Geschichte von England, [2] welche leztern er sich eigen anschafte, des Thuanus Geschichte seiner Zeit und des Grotius Annalen ꝛc. Aus dem Schutthaufen des großen zedlerischen Lexikons sammelte er alles, was ihm taugte, wie eine Ameise heraus. [3]

Indessen wollte sich Winckelmañ doch nicht ganz unter die Bücher und in seine Schule vergraben; zuweilen machte er Ausflüge, wie z. B. nach Halle, und fast jedes Jahr einen nach Leipzig. Bei diesem leztern benuzte er dañ die Gelegenheit, sich wieder sauber zu kleiden, um sich keineswegs scheuen zu dürfen, in die Gesellschaft eleganter Leute

1) Sie sind nur Auszüge aus andern Commentarien. Der Superintendent Cleinow zu Salzwedel, Winckelmañs Freund, besaß sie, und nun hat sie dessen Sohn, der Archidiakon Cleinow daselbst. Gurlitt gab in seinem zweiten *Specimen Animadversionum ad autores veteres* eine Probe davon heraus, damit man nicht mehr darnach als nach einer Schrift von Werth frage.

2) Von dieser Geschichte hatte er eine so hohe Meinung, daß er einem jungen Freunde rieth, sie nicht einmal, sondern zehnmal zu lesen, und beisezte: „Dergleichen „Geschichte hat noch keine Zeit gesehen. Sie geht bis „auf die Königin Anna. Die Continuation taugt „nichts.“ S. den 3 Br. in der chronol. Samlung.

3) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

zu gehen; eine Sorge, welche Männer seines Amtes nur zu oft auſſer Augen sezen. [1])

Lange Zeit war Winckelmañ mit seinem Amte und seiner Lage sehr zufrieden, und ich finde keine Ursache, zu glauben, daß er sich vor dem Jahre 1747 wo andershin zu kommen sehr gesehnt habe. Um diese Zeit muß die Reibung zwischen ihm und dem Inspector und Ephorus Schnackenburg erst heftig geworden sein. Er koñte nicht predigen, wie seine Collegen; das heißt, er hätte es wohl gekoñt, und vielleicht besser als sie, aber er hatte sich dazu nicht anstellen lassen. [2]) Dafür lag ihm als Con-

1) Die Stellen, welche zum mehrfachen Beleg hieher gehören, lauten in dem oft erwähnten Briefe an den Graven von Bünau:

« Schusæ, quam primum appuli, literas Græcas retractavi, undequaque conquisitis libris veterum. *Sophoclem*, quem vix depono manibus, ex Scholiis Græcis, adhibitis conjecturis, infinitis locis emendavi et interpunxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico poëta videatur aliquid lucis afferre posse. Historicos optimæ notæ, *Abrégé de l'Histoire de France, par le P. Daniel*, et *Abrégé de l'Histoire d'Angleterre, par Rapin Thoyras*, comparavi; *Thuanum*, *Grotii Annales* aliorumque non contemnendas chartas sedulo legi. Non pœnitet, *Lexicon universale Zedlerianum* pervolitasse, et quicquid in rem esse possit, velut aurum ex stercore collegisse. — Lectio *optimorum poëtarum et prosaicorum e Gallis, Italis et Britannis* reliquas lucubrationes occupavit. Præterea attigi Geometriam, eamque, si qui fuerunt, docui adulteriorem ætatem cum principiis Philosophiæ. — Mundus corporis, quantum fieri potuit, genio seculi accommodatus est, non equidem vitæ præsenti inter *βαναυσα* ingenia, qui cum ulterius spectarem, Lipsiæ, quo iter facere fere quotannis consuevi, consarcinare curavi vestimenta modeste tincta, ut non pudeat eleгantium hominum ora subire. »

2) Brief Boysens an Gleim v. 10 Aug. 1743.

rector die Verbindlichkeit auf, alle Sonntage in der Kirche anwesend zu sein, und die Predig des Inspectors anzuhören, der so weit hinter den guten Mustern zurükblieb. Winckelmañ äusserte hierüber gegen mehrere Männer seinen Unwillen, und suchte sich in Zukunft, statt aus dem Gesangbuche, aus dem Homer oder andern griechischen Autoren, die er in die Tasche gesteckt hatte, zu erbauen. Nicht nur davon ward der Inspector benachrichtigt, sondern gute Freunde haben ihm auch Winckelmañs Urtheil über seine Predigen hinterbracht. Der Inspector hat dem Conrector ohne Zweifel derbe Vorwürfe darüber gemacht und ihn das ganze Gewicht seines Ephorats fühlen lassen;[1] ausserdem aber auch im Ungestüm behauptet: Winckelmañ verstehe keinen einzigen lateinischen Dichter. Noch in Rom stieß ihm dieser Vorwurf auf, und er fragt daher in einem Briefe seinen Freund Genzmar: „Hat „der Inspector Schnackenburg diese Behauptung „bis jezt nicht verlassen, nachdem ich doch so viele „lateinische und griechische Dichter erkläret und „verbessert habe?“[2]

Mit Widerwillen gedenkt Winckelmañ dieses Inspectors in einem Briefe an Cleinow:

— — *«hærent infixi pectore vultus,*

«quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior «et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stu- «pidissimo Deorum, a clunibus sit.»[3]

Nunmehr war durch dieses unangenehme Verhältniß die Zeit herbeigeführt, wo er in Seehausen kein Bleiben mehr haben wollte. Einmal fuhr

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 9.

2) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

ihm der Gedanke durch den Kopf, mit seinen vielen Sprachkentnissen nach England zu gehen, und Corrector in einer Buchdrukerei zu werden. [1]) Er fühlte seine Bürde doppelt: „Ich habe vieles gekostet; „aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts „gegangen.“ [2]) Er schrieb daher am Ostertage 1747 an den Abt Steinmetz in Klosterbergen, um eine Anstellung an der dortigen Schule zu erhalten; [3]) auch der Rath des Superintendenten Cleinow zu Salzwedel, sich um das vacante Conrectorat des Lyceums daselbst zu verwenden, war ihm zu eben jener Zeit sehr willkommen. [4]) Er wurde nebst einem gewissen Stein zur Probelection eingeladen, und ritt am bestimten Tage nach Salzwedel. Bei dem Wirthe, wo er abgestiegen war, erkundigte er sich über die Lage der Dinge, und sagte ihm, daß er des Conrectorats wegen her gekommen sei. Dieser antwortete ihm aber, es hätte sich als Candidat auch ein gewisser Stein gemeldet, der aus der Stadt gebürtig sei, und wahrscheinlich die Stelle erhalten werde, weil ihm der ganze Magistrat wohlwolle. So bald Winckelmañ das gehört hatte, ließ er sein Pferd wieder satteln, und ritt, ohne die Probelection zu halten, zurük; Stein wurde Conrector.

Diese mißlungenen Hofnungen und die Vorstellung seines Freundes Berends: doch ja zu bleiben, wo er sei, [5]) hielten ihn nicht ab, alle Wege zu versuchen, durch die er aus einer ihm verhaßten Gesellschaft hinweg in eine Sphäre kommen könte,

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 11.

2) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

3) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

4) Epist. ad Cleinovium, sine dato.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

wo seine literarischen Talente einen größern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in seiner großen Bibliothek zu Nöthenitz bei Dresden vornehmen lasse, und am 16 Juni 1748 trug er demselben in einem Schreiben von Seehausen aus seine Dienste an. Diesesmal sollte seine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav schrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Lust hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die schon in seinem Dienste wären, noch einen dritten anzustellen, um einen Gehülfen bei den Samlungen und Auszügen für seine Reichshistorie zu erhalten; weñ er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden sein wolle, und ihm über sein Alter, Studium und seine bisherigen Anstellungen mehr Aufklärung gebe.[1]) Wer war glüklicher als Winckelmañ; er drükte in seiner angebornen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; schrieb in lateinischer Sprache eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, und entschloß sich sodañ auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieser noch auf den Unterschied zwischen einer lebenslänglichen Anstellung, die er in Seehausen habe, und einer einstweiligen, wie er nun bekomme, aufmerksam machte,) ohne Verzögerung sich reisefertig zu halten, und bis September in Nöthenitz einzutreffen.[2])

Vor seinem Abzuge ließ er sich noch drei Zeugnisse ausstellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmañs und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

denten Roltenius zu Stendal, das andere von dem Magistrate in Seehausen und das dritte vom Inspector Schnackenburg daselbst. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winckelmañs, besaß alle drei Zeugnisse, und versichert, daß sie von der Art gewesen, wie man sie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz seiner Pflicht gelebt habe.[1])

Nachdem er das Reisegeld erhalten, nahm er seinen Weg Stendal zu, um seinen Vater noch einmal zu sehen; es war das leztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die sämtlichen mühsam erworbenen Bücher, weil er diese nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieselben so gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewisses zu verabfolgen. Sollte derselbe sterben, so möchte er ihn ehrbar zur Erde bestatten lassen.[2])

Er ist bei der Bibliothek des Graven von Bünau in Nötheniz, unweit Dresden, angestellt.

Der Grav Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weissenfels in Sachsen geboren, ein erfahrner Staatsmañ, hatte auf seinem Landgute zu Nötheniz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Ansehung der Vollständigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatsamlungen fand. Hier war schon seit dem Jahre 1740 Johañ Michael Franke, der in Winckelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angestellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winckelmañs v. 28 Jul. 1748.
2) Gurlitts Programm von 1820. S. 22 — 23.

nach seiner eigenen Aussage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß sie eine Versamlung von vielen Büchern sei: so hat er der gräflichen dennoch die beste Einrichtung gegeben, und sie „durch einen systematischen Real-„katalog, der ein unübertreffliches, aber leider un-„vollendetes Meisterwerk ist," [1] berühmt gemacht. [2] Neben diesem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmañ; doch hatte jeder sein abgesondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächst folgenden Theil der Reichshistorie des Graven, und später legte er Hand an den Katalog des Faches der deutschen Geschichte und des öffentlichen Rechts. Opus ingens ac diffusum! [3]

Die beiden Collegen blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmañ beobachtete eine gewisse Zurükhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that sein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müße ihn eine dritte Person, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmañ angeschwärzt haben. Endlich, da diese Mißtraulichkeit fortdauerte, obwohl sie täglich bei Tisch und sonst zusammenkamen, von Gegenständen der Literatur mit einander sprachen, auch oft sehr munter wurden, ergrif einst Franke einen schiklichen Anlaß, den Wunsch zu äussern, daß Winckelmañ gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieses machte Eindruk; sie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. bibliograph. Lexikon.

2) Sie ist jezt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geschichte ꝛc. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219, (Note 131.) und 262.

Winckelmañ erzählte seinem Collegen alle seine frühern Lebensumstände, sie schloßen eine Freundschaft, die dauerhaft war. So erzählet Franke die Sache.[1]) Es läßt sich indessen aus mehrern Stellen der Briefe Winckelmañs die gegründete Muthmaßung schöpfen, daß Franke gegen ihn eifersüchtig und neidisch gewesen, sei es nun wegen der größern Gunst, die jener vom Graven genoß, oder wegen dessen höhern Talenten und Kentnissen. Was haben sonst die Worte in einem Briefe[2]): „Es „schielt mich izo kein neidischer Hund mehr an," für eine andere Beziehung? — Winckelmañ gesteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelsten Freundschaft besessen habe. „In der „Erinnerung der Kaltsinnigkeit unseres Umgangs, „wodurch uns Nötheniz ein Paradies hätte werden „können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches „allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den übergroßen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; „diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und „in derselben die höchste menschliche Glükseligkeit „finden können, wie sie es ist, sezen sich Phantasien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit „zu finden, die nur in Gott allein soll gesuchet „werden." [3])

Weñ man gleich Bibliothekar ist, so macht man doch nicht immer Auszüge und schreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmañ bei seiner großen Anzahl Schulstunden und Privatlectionen noch so viel, freilich nur zu viel Zeit zu seinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erst hier mitten im Schooße literarischer Schäze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.
2) An Berends, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.
3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem Volke die wenigsten Nachrichten findet, wo es den tiefsten Frieden und das volle Maß der Glükseligkeit genoß, eben so verliert sich jezt auch Winckelmañ nach den schwarzen Seetagen fast ganz vor unsern Bliken, um seinen frohen Zustand ohne Störung zu fühlen. Der Anfang der neuen Geschäfte war ihm, weil er sich hervorthun und seinem Herrn gefällig machen wollte, so blutsauer, daß er in den ersten Monaten graue Haare bekam.[1]) Der Grav von Bünau bezeigte ihm alle Zufriedenheit und Zuneigung. „Kein Freund hat seinen Freund lieber, „(schreibt er an Uden,) als mein Herr mich. „Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr „ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit, „war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsamkeit, wohlgethan. — Weñ ich auch wenig gearbeitet hätte, so glaubte der Grav doch einmal, daß „ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile daraus von meiner Zufriedenheit und meinem Glüke.“[2])

Bald fand er auch Gelegenheit, einen seiner Jugendfreunde vortheilhaft für dessen künftiges Glük zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Graven von Bünau war seiner Stelle nicht gewachsen; man verschafte ihm daher eine Pfarrei und suchte einen fähigern zu bekommen. Diesen schlug Winckelmañ in der Person des Hieronymus Dieterich Berends[3]) vor, der von Seehausen gebürtig war, und mit dem er auf der Universität bekañt geworden. Er besaß viele Keñtnisse, doch weñ er es bedurfte, so gab ihm Winckelmañ mit aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Lec-

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

2) Ebendas.

3) In dem Buche: Winckelmañ und sein Jahrhundert, heißt er verschönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen bestimt waren. [1])

Das nahe Dresden besuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geistigen Verwandtschaft zu ihm standen, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferstechern. Durch sie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinsten Sinnen von der Natur begabt war. Indeß hemten ihn stets noch seine dringenden Arbeiten für den Graven, sich einem solchen Vergnügen und Studium nach Herzenslust zu überlassen. Er mag oft rathsam gefunden haben, sich seine Gründe zur Geduld vorzusagen: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „selbst zulangen oder murren, und unsere „Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie „will, gut spielen.“ [2]) — Er versank wieder in die Tiefe seiner Arbeiten, und verlor sich fast. Seine Munterkeit und die Kräfte schwanden, es stellten sich verzehrende Nachtschweisse ein, vor denen der erquikende Schlummer floh. Er sah sich zu einer Veränderung der Luft und Lebensart zu laut von der Natur selbst aufgefodert, als daß er hätte widerstehen können. „Ich traue endlich meinen Kräf„ten nicht mehr alles zu, (schreibt er einem Freun„de,[3]) und eingedenk des Spruches: ὑγιαινειν μεν „αριστον, ziehe ich die Segel ein.“ Im Jahre 1751, wahrscheinlich zur Sommerszeit, reiste er, um sich zu erholen, in die Altmark, wo er sich

1) Gurlitts Programm vom 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

auch bei seinen Bekañten in Salzwedel aufhielt. Hier saß er einst bis Mitternacht bei seinem Freunde Cleinow, und dieser begleitete ihn beim Weggehen, wie gewöhnlich, gegen seine Wohnung. Weil es sehr hell und still war, spazierten sie auf dem Kirchhofe, über den sie der Weg führte, hin und her, und da klagte Winckelmañ viel über seine Schwachheiten, besonders über seine Schlaflosigkeit. Cleinow ermunterte ihn zum fleissigen Gebrauche aller nöthigen Mittel, und sezte hinzu: „Weñ „Sie darin nachläßig sind, so werden Sie noch „hier den Todten beigefügt werden, auf deren Grä„bern wir wandeln.“ Diese Worte waren noch nicht völlig ausgesprochen, so fiel ihm Winckelmañ um den Hals, und sprach: „Ach, Freund! sagen Sie „mir davon nichts!“ Und als Cleinow erwiderte: „Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre „Meinung zu sein scheint, nichts zu fürchten, noch „zu hoffen;[1])“ so sagte Winckelmañ heftig: „Un„sere Freundschaft hat ein Ende, weñ Sie noch „weiter ein Wort davon reden!“[2])— Sein an Beschäftigung gewöhnter Geist trieb ihn jedoch früher wieder von dieser Erholungsreise nach Nötheniz zurük, als er sich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 koñte er sich länger nicht enthalten, seinen lieben Zögling und Freund Lamprecht, Secretär bei dem Obristen Rezow, in Potsdam zu besuchen. Er schreibt von dieser Reise an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht „wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest „anfangen, mir zu moralisiren; allein ich kañ es „dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach

1) Winckelmañ scheint demnach um diese Zeit über die Unsterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft gewesen zu sein.

2) Gurlitts Programm v. J. 1820. S. 12.

„ Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der „ mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine „ Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen, „ weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe „ Wohllüste genossen, die ich nicht wieder genießen „ werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam „ gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver- „ ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet. „ Von den erstaunlichen Werken, die ich dort ge- „ sehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich „ habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar ge- „ wesen, dennoch einigen Nuzen gezogen, und der „ ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen ge- „ wissen Fuß in Rom zu sezen. “ [1])

Bekantschaft mit dem Nuntius Archinto und dem Beichtvater des Königs. Vorhaben zur katholischen Kirche überzutreten und nach Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmann mit Archinto, dem päbstlichen Nuntius am Hofe des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal, [2]) jene Bekantschaft, die für sein ganzes Leben so wichtig geworden ist. [3]) Archinto besuchte einst

1) Br. an Berends, v. 27 März 1752.

2) Archinto ist erst später Cardinal geworden, und zwar Cardinal Staatssecretär, das höchste Amt unter dem Pabste; er wird deßhalb, wie schon Morgenstern in seiner Rede auf Johann Winckelmann, S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biographisch-literarischen Notiz unrichtig schon um diese Zeit immer Cardinal genant.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in seiner biographisch-literarischen Notiz über Winckelmann (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er sie

die Bibliothek zu Nötheniz, und fühlte sich sowohl gezwungen, die Kentnisse Winckelmañs, der seinen Führer machte, zu bewundern, als dessen übles Aussehen und körperliches Leiden zu bejammern. Er rieth ihm voll Theilnahme an, seine Lage zu verändern, etwa eine Reise nach Italien zu versuchen, wozu er ihm auf alle Weise behülflich sein wolle. Es fände sich ausser dem milden Klima so vieles von der Natur und Kunst, das seinem ausgezeichneten Geiste Nahrung und Erheiterung gewähren könne. Winckelmañ, dessen sehnlichster Wunsch es schon lange gewesen, dieses mit allen Schäzen bereicherte Land einmal zu besuchen, kam durch diesen Vorschlag beinahe ausser sich, und rief: Italien sei das Ziel seiner Wünsche. Der Nuntius lud ihn ein, öfter sein Gast in Dresden zu werden. Winckelmañ unterließ das nicht. In der Gesellschaft des Archinto traf er stets mehrere Jesuiten an, katholische Geistliche eines ehemaligen und nun wieder auflebenden Ordens, der überall den Hof römischer Nuntien ausmacht. Hier ist ihm wahrscheinlich zuerst als eine vortheilhafte Bedingung zur Ausführung seines Planes die Vorstellung gemacht worden, daß er zur katholischen Kirche übertreten möchte. Ob sonst Kunstgriffe angewendet worden, ist unbekañt. Gewiß ist es aber,

aus der mündlichen Unterredung mit einem glaubwürdigen und vertrauten Freunde Winckelmañs (S. 4.) noch im Gedächtnisse behalten hatte. In seinem Programm von 1820, S. 26, neñt er den Freund, von welchem er seine Nachrichten hatte; es war der Maler Höfer aus Dresden. Ich will das Factum getreulich erzählen; aber des Herrn Doctor Gurlitts Manier in der Darstellung verlassen; deñ sie scheint nicht völlig sine ira et studio zu sein.

daß er auch mit dem Jesuiten Pater Leo Rauch,[1]) des Königs Beichtvater, angebunden; daß er von Archinto an den 70jährigen Cardinal Passionei, der eine große Bibliothek besaß, als ein Gelehrter, welcher vornehmlich der griechischen Sprache ganz mächtig sei, empfohlen worden; daß Winckelmañ keinen Widerwillen geäussert, zur katholischen Kirche überzutreten,[2]) weñ er nach Rom kommen sollte, und daß Passionei sich hierauf und auf die Empfehlung des Nuntius ohne Zögerung entschlossen, den Deutschen als Bibliothekar mit 3 Ducaten monatlich und freier Wohnung anzustellen; daß aber diese Bedingungen zur Zeit noch von Archinto verschwiegen worden.[3]) Die griechische Handschrift Winckelmañs, wovon sich der Cardinal ein Muster hatte kommen lassen, gefiel ihm dermaßen, daß er sich in dieselbe ganz verliebt zu haben schien.[4]) Wirklich schrieb aber auch Winckelmañ stets in sehr kernhaften, lesbaren und schönen Zügen, sowohl Deutsch als Latein und Griechisch.

Der Beichtvater des Königs, Pater Rauch, welchen Winckelmañ von Anfang her als einen ehrlichen Jesuiten ansah, und als den er sich deñ auch in der Folge bewährt hat, machte ihm, unter der conditio sine qua non (des Übertritts), sichere Hofnung einer Zulage während seines Aufenthalts in Rom. Er stellte ihm auch vor, „daß er tüchtiger „würde, der Welt zu dienen, folglich vollkomner; „als ein Christ ein vollkomner Christ.“[5])

1) So kömt dieses Beichtvaters Name in dem 18 §. des Vorberichts zu den Anmerkungen über die Baukunst der Alten vor.
2) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.
3) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.
4) Br. an Berends, v. 6 u. 29 Jan. 1753.
5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Nunmehr schrieb Winckelmañ seinem Freunde Berends, der ihm den gemeldeten Schritt schon so vielfältig widerrathen hatte: Alea jacta est! [1] Wir wollen von ihm selbst hören, wie er sich vor einem Freunde zu rechtfertigen sucht, vor dem er keine Zurükhaltung beobachten darf.

„Du hast mir gerathen als Freund, als ein „Vater seinen Kindern rathen kañ. Deine Gründe, die dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer „Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst „lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung „sehr besorglich sei. Erinnere dich aber izo, mein „Bruder, daß du es an keiner Vorstellung gespa„ret, mich in Seehausen zu behalten; es war fast „nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. „Ich war mir selbst nicht unbekañt: ich wußte, „ich hatte nichts, was großen Herren gefallen konte; „sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus mei„nem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor „den Augen meines Herrn finden.

„Ich gebe mich gern einer Liebe zur Verände„rung schuld, die du mir nur gar zu oft in allen „deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum inge„nium — [2] und das ist nur allzu wahr. (Illud „*magnum* præfiscini dixerim, nec mihi arrogem!) „Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu er„heben. Die Weisen des Altertums durchzogen un„zählige Länder, Wissenschaften zu suchen.

„Mein Schaz! du weißt, daß ich allen Plai„sirs abgesaget, und daß ich allein Wahrheit und „Wissenschaft gesuchet. Du weißt, wie sauer es „mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch „Mühe und Noth habe ich mir müßen Bahn ma-

1) Worte Cäsars am Rubicon. Suet. Cæs. c. 32.

2) [sine mixtura dementiæ.]

„ chen. Fast in allem bin ich mein eigner Führer „ gewesen.

„ Die Liebe zu den Wissenschaften ist es, und „ die allein, welche mich bewegen können, dem mir „ gethanen Anschlag Gehör zu geben.

„ Es ist mein Unglük, daß ich nicht an einem „ großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und „ Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu „ folgen und mich zu formiren. —

„ Die conditio sine qua non, das ist der wich„ tigste Punkt. Eusebie und die Musen sind „ hier sehr streitig bei mir; aber die Partei der „ leztern ist stärker. Die Vernunft, die das Ge„ gentheil in solchem Falle thun sollte, tritt denselben „ bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne „ über etliche theatralische Gaukeleien hinsehen; der „ wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei weni„ gen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

„ Ich glaube, daß ich berechtigt bin, dieses Vor„ haben mit mir nach meinen Begriffen und Ge„ wissen zu deuten, und so bei mir und nichts an„ deres anzunehmen. An Pflichten, die weiter als „ die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu „ sein.

„ Also glaube ich nicht, den Pater durch meine „ reservationes mentales zu betrügen; ich kan die„ selben durch der Jesuiten eigene Lehren von die„ sem Punkt, welche bekant sind, vertheidigen.

„ Gott aber kan kein Mensch betrügen! „ Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur sei„ nes Wirkens in uns, das ewige Gesez und der „ allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben mußt „ du und ich, aller Widersezlichkeit ohngeachtet, „ folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf „ derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur

„Führerin gegeben; wir würden, wie Phaeton,
„Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

„Pflichten, welche aus diesem Principio fließen,
„vereinigen alle Menschen in eine Familie zusam-
„men. Hierin bestand bis auf Mosen Gesez und
„Propheten. Die folgenden göttlichen Offenba-
„rungen erhalten ihre Überzeugung nicht durch den
„todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rüh-
„rungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen,
„billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.

„Da hast du mein wiederholtes Glaubensbekent-
„niß.

„Man kañ nicht läugnen, daß gewisse andere
„Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele
„Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind,
„ne quid gravius dicam.

„Ich habe rechtschaffen und seit meinen akade-
„mischen Jahren, wie du weißt, unsträflich (mensch-
„lich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen
„ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein
„einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Ge-
„deihen gegeben.

„Ich habe mein Gewissen rein erhalten; wie
„sollte ich es verlezen, weñ mich jemand, der mich
„befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubens-
„genossen [in Dingen], die in göttlicher Offenbarung
„nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht
„umstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde
„eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu
„Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam
„Concordiæ unterschreibet, ohne sie gelesen zu ha-
„ben, oder darauf sterben wollen. Er thut es,
„Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner
„Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch
„edler und uneigennüziger.“ [1])

1) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Der Cardinal Passionei schrieb sehr nachdrüklich, daß Winckelmañ sich auf die Reise begeben, und vorher noch in die Hände des Nuntius Profeß ablegen möchte. Der Pater Rauch und besonders Archinto betrieben dieses Geschäft als eine Herzensangelegenheit; aber Winckelmañ wich immer noch aus. Er wurde über das Wort Profeß stuzig, so gut er sich zu fassen vorgenommen hatte, und obwohl er hörte, daß es ganz insgeheim in die Hände des Nuntius in dessen Kabinet geschehen sollte. Er ging diesmal mit einer größern Unruhe aus Dresden, als je. [1])

Am meisten quälte ihn die Furcht, seines theuern Graven Freundschaft und Gunst zu verlieren, weñ er der Einladung Gehör geben würde. Doch wollte er ihn nicht hintergehen. Er schrieb deßhalb wiederholt an seinen Freund Berends nach Eisenach, wo der Grav von Bünau als Statthalter wohnte, und bat ihn dringend, demselben dieses Vorhaben so behutsam als möglich zu entdeken, weil er sonst doch dahinter kommen müßte; besonders da sich schon jemand für die Stelle in der Bibliothek gemeldet habe. [2]) Berends entsprach dem Ansuchen seines Freundes. Allein Bünau muß anfangs wegen des Übertrittes nicht gut zu sprechen gewesen sein; deñ Winckelmañ erwidert seinem Freunde auf einen Brief: „Ich habe geglaubet, daß der „Herr kein Sternorthodox sei, und daß er dir, „da du in solcher Admission stehest, sich einigermaßen „decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, „daß ich ihm ein Abscheu wegen meiner Meinung werden würde.“ [3]) — Später erklärten

1) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.
2) Br. an Berends, v. 8 Dec. 1752, v. 11 Jan. 1753 u. 29 Dec. 1754.
3) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

ſich jedoch der Grav und die Grävin um vieles milder, wie man aus einem Briefe vom 21 Februar ſieht, in welchem Winckelmañ voll Entzükung ſchreibt: „Ich bin auſſer mir! Mein Herr wird „mir durch ſeine Erklärung größer, als er mir ge„weſen; und die liebe erleuchtete Grävin — Gott „gebe ihr viel Segen und Leben! Das hätte ich „nicht gedacht, daß man ſo frei und ſo vernünftig denken würde. Denke du an mich, „ich halte Wort: einen ſo gnädigen Herrn laſſe ich „nicht. Stand und Ehre iſt nichts bei mir, Ruhe „und Freiheit ſind die größten Güter. So weit „bin ich weiſe geworden, daß ich ſie zu ſchäzen „weiß. Der gnädige Herr! ich wollte ſeine Fußſtapfen küſſen. Preiſe Gott mit mir, liebſter „Freund! Gott friſte dem Herrn Leben und Tage! „ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, „der mich prüfet und erforſchet, weiß, daß ich „ſchreibe, wie ich gedenke.“ [1])

Der Nuntius drang nun ſehr ſtark auf deſſen Profeſſion; der Pater Rauch minder. Sie ſollte wenige Tage nach dem 13 April dieſes Jahres 1753 vorgenommen werden. Winckelmañ ſchüzte aber dagegen eine Reiſe nach Dahlen vor, wohin ſein Herr, der Grav von Bünau, kommen würde, den er noch vor der Abreiſe nach Rom unumgänglich ſehen müße; überdies hatten die Jeſuiten in der zur Profeſſion anberaumten Zeit ihre Exercitien, wie ſie es nennen, das iſt, ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo ſie nicht ausgehen durften, auch nicht einmal zum Nuntius. Er bekam alſo Aufſchub bis zum 1 Juni. Der Pater Rauch gab ihm ſelbſt Anſchläge zur Verzögerung; dem Nuntius gefiel aber die Sache nicht, und er war ſon-

1) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1753.

derlich gegen die Reise, weil er glaubte, man würde Winckelmañ umstimmen. Doch ließ er dieses nicht merken, da er eine große Hochachtung für den Graven von Bünau trug. [1])

Archinto, der bis jezt auf alle Anfragen Winckelmañs: „welches deñ die Bedingungen seien, unter welchen ihn der Cardinal Passionei anzustellen „gedenke," die ausweichende Antwort gegeben, „er „müßte, um das zu sagen, erst seine ganze Correspondenz, welche durch Hin- und Herreisen in Unordnung gerathen, durchlesen:" eröfnete ihm nun nach seiner Resignation, Passionei habe sich zu 3 Ducaten monatlich, freier Wohnung, auch zu einer Zulage im erforderlichen Falle, und zur Besorgung dessen ferneren Glükes erboten. Der Nuntius hat ihm zugleich bis in's Einzelne vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom lebe. [2])

Winckelmañ äusserte ihm aber sein Befremden über dergleichen Antrag, und vor dem Pater Rauch beklagte er sich hart. Dieser versicherte ihn sogleich eines jährlichen Zuschusses von 100 Gulden, und in allen Umständen einer Beihülfe, um die er ungescheut schreiben dürfe. Dieses ehrenhafte Anerbieten hielt Winckelmañ zurük, die ganze Unterhandlung abzubrechen, wie er sich schon vorgenommen hatte. Er wurde nun dreister und erkundigte sich bei dem Pater auch um die Bedürfnisse zur Reise. Der Beichtvater erwiderte ihm: „daß er reichlich „und gemächlich würde versorgt werden." Winckelmañ begehrte ausser einer Baarschaft auch Briefe an Wechsler, um sich ihrer bedienen zu können, weñ er etwa krank werden sollte; der Pater aber

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

gab ihm zur Antwort: „es sei besser, weñ man „es baar im Sake trage. [1])

Der Cardinal Passionei schrieb Winckelmañs wegen ganze Briefe an den Nuntius, und in einem Tone, als weñ er einen guten Freund erwartete: „Bei seiner Ankunft solle er sogleich in seinem Pa„lais abtreten, ohne vorher in ein Wirthshaus zu „gehen. Er, der Cardinal, wohne als Secretarius „Brevium dem päbstlichen Palaste gegenüber. Win„ckelmañ soll daselbst commodamente unterbracht „werden. Er würde nichts an der bünauischen „Bibliothek verlieren; die seinige sei die stärkste in „Italien, und eine der stärksten vielleicht in der „Welt; sie sei stark an 300,000, und zwar de libri „scelti. Sie sei mit griechischen Manuscripten so „wohl versehen, daß er glaube, zu des Pater Mont„faucons Palæographia Græca Zusäze machen zu „können. — Es sei zwar Gebrauch, daß diejenigen, „die bei einem Cardinal in Diensten stünden, schwarz „und à petit collet gingen; doch sollte Winckel„mañ darin seine Freiheit haben. Jene Tracht „verbinde ihn aber zu keinen geistlichen Verrichtun„gen, deñ die Advocaten in Rom gingen selbst also „gekleidet.“ [2])

Winckelmañ war entschlossen, zu reisen; aber weil jederman in Dresden von seinem vorhabenden Übertritt wußte, und man fast mit Fingern auf ihn wies, so wünschte er sich bis zum lezten Actus an einen Ort, wo man ihn nicht kennete, und da er nirgends mit weniger Unkosten und Unbequemlichkeit zu leben gedachte, als in Potsdam bei seinem Lamprecht, so nahm er sich vor, dahin zu gehen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

Vor allem aber wollte er noch seinen Freund Berends und den Graven sehen. „Göttlicher „Freund! ich muß dich sprechen, schreibt er, ich „muß die Knie des gnädigen Herrn umarmen. Er „muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thu den „lezten entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn „gesprochen. Wen ich dich nur gesehen, mein „Freund! und den Herrn gesprochen, alsdan will „ich mich dem Strom überlassen. Es gehe, wie es „wolle, gehet es doch nicht ewig!“ [1])

So nahe die Abreise nach Rom auch schien, und so bequem sich eine Gelegenheit in Gesellschaft des schönen Sängers Belli darbot: [2]) so blieb sie doch noch zwei Jahre lang aufgeschoben.

Die strengen Arbeiten in der Bibliothek, die Unruhe, Bangigkeit und der Kummer über die Urtheile seiner Freunde, Bekanten und der ganzen Welt, wen er einen so auffallenden Schritt, als er Willens war, thun würde, hatten so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß er am Körper täglich abnahm, und seine ungewöhnlichen Nachtschweisse, dieses frühere Übel, troz der strengsten Diät von neuem wieder eintraten. Dieser Schweiß kam schon im ersten Schlafe: um Mitternacht mußte er Hemden wechseln; es stellte sich ein neuer Schweiß ein, der aber minder heftig war. [3]) Sein Magen wurde überaus schwach; er trank über ein Vierteljahr kein Bier und aß eine geraume Zeit nur einmal in der Woche Fleisch, bis er es endlich ganz aufgab. Das Übel wollte doch nicht weichen; er mußte die Milchcur brauchen, nur Gemüße und oft nur eine Wassersupe essen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

3) Br. an Berends, v. 12 Sept. 1754.

Zu diesen schlimmen Umständen gesellte sich noch ein Mißverhältniß zwischen ihm und Lamprecht. Er hatte diesen Jüngling nach seinem Herzen mit aller Mühe und Sorgfalt gebildet; er lebte und schlief mit ihm zu Seehausen in dem nämlichen Zimmer; an ihn ist ohne Zweifel der zärtliche Brief gerichtet, welcher ohne Aufschrift unter den ersten der chronologischen Samlung vorkömt; er hat ihn nach Kräften unterstüzt, als dessen Vater in üble Vermögensumstände gerathen; er wollte mit ihm eine so edle und hohe Freundschaft unterhalten, wie in Lucians Gespräche Toxaris Muster davon aufgeführt werden; er fühlte sich sogleich in Fast versezt, weñ er glaubte Ursache zu haben, mit seinem Freunde unzufrieden zu sein. Einmal schreibt er: „Ich lerne immer mehr des Menschen böses Herz „kennen. — Er hat mich zum leztenmal gesehen. „Sein Gedächtniß sei bei mir vertilget!“ [1] Ein andermal: „Lamprecht hat es durch so viele „feine potsdamische Kniffe, die er gegen mich ge„brauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, „ihn zu verachten. — Ich hätte ein besser Herz zu „finden verdienet. Allein: Erkeñtlichkeit ver„langen, heißt beinahe Undank verdie„nen.“ [2] Und wieder: „Endlich werde ich in „Absicht der Freundschaft anfangen, klug zu werden. „Ich bin von meiner Passion geheilet, und werde „in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen.“ [3] Kaum ist aber die erste Aufwallung vorüber, kaum hat er ein Zeichen der Freundschaft von Lamprecht erhalten, so ist er wieder mit Leib und Seele für ihn eingenommen: er will nur zu dessen Besten le-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.
2) Br. an Berends, v. 10 März. 1755.
3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

ben; er will nur des Freundes Glük machen. [1]) Seinetwegen möchte er die Reise nach Rom, sein höchster Wunsch, unterlassen; für ihn, nicht für sich, wünschte er die Gnade des Kurfürsten zu benüzen. [2]) Aber es tritt nach dieser Fluth wieder Ebbe ein, und so schwankt er beständig hin und her; doch selbst noch spät in Rom dachte er desselben mit vieler Bangigkeit des Krieges wegen: „Ich kan „nicht anders als Theil nehmen an dem Jammer, „in welchen dieses mir geliebte Land (Sachsen) ge„rathen ist. Aber mein Herz ist getheilet zwischen „Erkentlichkeit und Freundschaft, und wen mein „Auge das Land, aus welchem mir Heil kömt, „beweinet, so leidet mein Herz um einen Freund, „welcher im nächsten Gefolge des Verheerers ist. „Ich könte dem Könige (von Preußen) nichts übles „wünschen, daß es mich nicht, aus Liebe zu mei„nem Freunde, bald hernach, so zu denken, gereuen „sollte; einem Freunde, den ich mir geschaffen, „erzogen, auf den ich die Kräfte meiner schönsten „Jahre gewandt, und den ich das hohe Glük einer „heroischen Freundschaft, die wenigen bekant wor„den, nur aber zu spät, schmeken gelehrt. Ich „lebte nur für ihn, um bei ihm zu sterben. Viel„leicht lebt nur noch das Andenken von ihm!“ [3]) Als er im Jahre 1760 seinem Freunde Muzel-Stosch in Berlin versprach, Anmerkungen, Erklärungen und Verbesserungen zu der französischen Beschreibung der geschnittenen Steine aus dem Kabinet des Baron von Stosch in italiänischer Sprache für den König von Preußen zu verfassen, wen dieser das erwähnte Kabinet kau-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Br. an Berends, v. 17 Sept. 1754.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

fen würde, so sezt er hinzu: „Die erste und viel„leicht einzige Absicht hiebei wäre, meinem ehe„maligen Freunde, und meiner ersten und einzigen „Liebe, dem Lamprecht, dadurch nüzlich sein zu „können. Und diese Absicht ist so uneigennüzig, „daß ich nicht einmal weiß, wo und wie er stehet.“ [1])

Wir werden später noch mehrmal auf diese Eigenheit Winckelmañs zurükkommen, und sie zu erklären Gelegenheit finden.

So unangenehm es also für Winckelmañ immer sein möchte, unter den oben erwähnten Umständen nicht einige Zeit an einem fremden Orte unbekañt leben zu können: so mußte er doch nothgedrungen aus Mangel an Geld zu Nötheniz verharren, und die Reise nach Potsdam in den Wind schlagen. Er glaubte zwar, daß eine Veränderung der Luft und des Gemüths für ihn wirksamer als alle strenge Diät gewesen wäre; er schrieb sogar dem Gram und Kummer, welcher ihn so unbeschreiblich angegriffen, weil ihn Lamprecht nicht gern in Potsdam sehen wollen, größtentheils seine nunmehrige körperliche Schwachheit zu. Allein wir haben schon gesehen, daß viele Feinde sich zusammen verschworen hatten, seine Gesundheit zu untergraben. [2])

Er war beinahe zu dem Entschluß verleitet, Niemandes Freund mehr zu sein. [3]) Seine Besuche bei dem Nuntius stellte er Jahr und Tag ein, von Ostern 1753 bis Ostern 1754. [4]) Mit dem Pater Rauch pflog er zwar noch Umgang, ja er war seine einzige

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 10 Apr. 1760.

2) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Zuflucht, allein er konte sein Herz vor ihm doch nicht ganz ausschütten. [1])

Durch die Lectüre und Arbeit mußte er suchen, Fassung zu behalten, da ihm selbst Spaziergänge die Vorstellung seiner Einsamkeit nur noch schrecklicher machten. [2]) Die Gewohnheit wird zur andern Natur: troz der üblen Umstände seiner Gesundheit fand er sich zur Zeit noch nicht weder in seinen Berufsgeschäften noch in seinem Studiren gehindert. Er wundert sich sogar, daß er mit einer ganz andern Einsicht sonderlich die Alten zu lesen angefangen habe. „Den Homer allein, sagt er, habe ich diesen Winter (1753—54) dreimal mit aller Application, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen. „Vor der Zeit habe ich ihn beinahe nicht anders geschmeket, als Leute, die ihn in einer prosaischen „Übersezung gelesen.“ [3]) — Seine Auszüge, meistens Geschichte und Kunst betreffend, wuchsen sehr an; er gab ihnen eine bessere Einrichtung, als sie bisher gehabt, schrieb sie sehr sauber und hielt sie für einen großen Schaz. Physik, Medicin und Anatomie hat er um diese Zeit ebenfalls mit großem Fleisse studirt, und von besondern Nachrichten, Anmerkungen und auserlesenen Werken eine zwar kleine aber rare Collection gemacht. [4])

Er tritt zur katholischen Kirche über.

Nach einem jahrlangen Ausbleiben machte Winckelmañ um Ostern 1754 endlich wieder einen Be-

1) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Ebendas.

ſuch bei dem Nuntius Archinto, um Abſchied von ihm zu nehmen, weil es hieß, derſelbe werde ſchleunig abreiſen. Archinto brachte ihn durch ſein Bezeigen aus aller Faſſung; er war ſchon im Begriffe, ihm um den Hals zu fallen, und ſagte zu ihm, unter einem beſtändigen Händedrüken: „Mein lieber Winckelmañ! „folgen Sie mir, gehen Sie mit „mir, Sie ſollen ſehen, daß ich ein ehrlicher Mañ „bin, der mehr leiſtet als er verſpricht: ich will „Ihr Glük machen auf eine Art, die Sie ſelbſt „ſich nicht vorſtellen.“ — Das machte keinen Eindruk auf Winckelmañ; er ſchüzte vor, daß er einen Freund habe, den er nicht verlaſſen könne; er erzählte den Urſprung dieſer Freundſchaft, und ſagte, daß er ſich entſchließen wollte, wenn er ſähe, wie der Freund ſein Glük mache, deñ er hoffe, ihn mitnehmen zu können; auſſerdem ſei er zu einer Arbeit verbunden, die er als ehrlicher Mañ vollenden müße. Beim Weggehen mußte Winckelmañ verſprechen, wieder zu kommen, und Archinto ſagte noch zu ihm: „Mein lieber Freund! ich muß Ihnen „aufrichtig ſagen, daß Sie ſich und mir einen ſchlechten Begrif bei der königlichen Herſchaft, der ich „Sie damals beſtens empfohlen, und alles Gute „von Ihnen geſagt, gemachet haben.“ 1)

Winckelmañ ließ es einen ganzen Monat anſtehen, bis er wieder zum Nuntius ging. Eine unausſprechliche Unruhe hatte ſich ſeiner bemächtiget; er ſchrieb zuweilen nach Potsdam, um ſeinen Freund Lamprecht aufzuweken; da er aber endlich glaubte, es ſei von demſelben in's Künftige für ihn nichts mehr zu hoffen; da er wohl fühlte, daß ſeiner Geſundheit nicht anders als durch eine Veränderung des Gemüths und Aufenthaltes könne geholfen wer-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

den: was war zu thun? — Er stellt seinem Freunde Berends auch vor: „Kein Glük sehe ich vor mir, „(bedenke es wohl!) keine Retraite ist mir mehr „übrig; mein Brod kan ich, weñ der Grav sterben „sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich „keine einzige fremde Sprache reden kan; einen „Schuldienst mag ich nicht, zur Universität tauge „ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends; wo „sind Bibliothekärstellen? Weñ Franke sollte bei „der neuen Besezung in Weimar können employirt „werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit „bleiben.“ [1])

In dieser Lage und Stimmung ging er zum Beichtvater des Königs, und ersuchte ihn, dem Nuntius vorzutragen, daß er insgeheim in dessen Hände die Confession ablegen wolle, aber nicht eher zu reisen gedenke, bis er seine Arbeit in der Bibliothek vollendet hätte. [2])

Die Freude des Nuntius über seine erste Eroberung dieser Art war ungemein. Der Actus wurde in dessen Capelle, wo er in Pontificalibus, nebst zwei Geistlichen von der Nuntiatur und dem Beichtvater des Königs als Beistand, erschien, den 11 Juli 1754 vorgenommen. [3]) Das Bekentniß geschah nach der üblichen von Pius IV. vorgeschriebenen Formul, welche den Canonen des Concilium von Trient in jeder Ausgabe angehängt ist. [4])

Nach dem Actus gingen der Nuntius, Pater

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Das Zeugniß, welches Winckelmañ von dem Nuntius hierüber erhielt, hat C. Hartmañ aus Rom mitgetheilt, und es lautet in Daubs und Creuzers Studien (5 B. 267 — 268 S.) wie folgt:

«Albericus ex Comitibus de Archinto,
«Dei et Apostolicæ Sedis Gratia Archiepiscopus Nicæus
«S. S. Dmi. Nri. Dmi. Benedicti Divina Providentia Papæ

Rauch und Winckelmañ in des erstern Kabinet, wo dem Proselyten die frühern Versprechungen wiederholt wurden. Archinto sagte: „Ich werde „Ihro Majestät dem Könige und der Königin Meldung „thun; und Sie, Reverendissime Pater (Rauch) „werden, weñ er abgehen kañ, bei dem Könige die „Kosten zur Reise suchen, welches ich auch thun „will. — Sie sind dem Kurprinzen bekañt, (sprach „er zu Winckelmañ,) Sie können sich alle Protection und Beistand, auch von dem ganzen königlichen Hause versprechen. Ich will Sie nachdrüklich recommandiren. — Herr Pater, da ich reisen „muß, sorgen Sie für seinen Leib. Er muß eine „Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren.“ — Winckelmañ sagte: „Ich werde allein Ihren Credit verderben, weñ mich der Kurprinz oder dergleichen suchete zu sprechen.“ — „Sie müßen sich von „der Arbeit relachiren, erwiderte Archinto; Sie „haben die Ruhe noch nicht genossen. Sie werden „dreiste werden, weñ Sie werden eine angenehme „Gesellschaft haben.“ 1)

«*XIV. Prælatus Domesticus et Assistens, Ejusdemque et «Sanctæ Sedis præfatæ in Regno Poloniæ et Magno Du-«catu Lithuaniæ cum Facultatibus Legati de Latere Nuntius.*

«Universis et singulis quorum interest notum testa-«tumque facimus, *Perill. D. Joann. Joach. Winckel-«mann Stendaliensem Palæo-Marchicum,* ejuratis erro-«ribus Lutheranæ Sectæ, in qua natus et educatus, «fuerat, emissaque in manibus Nostris professione Ca-«tholicæ Religionis, juxta formulam a S. P. Pio IV. «præscriptam, ex ipso infra scripto die per Nos abso-«lutum a quibusvis Ecclesiasticis Censuris ad S. Matris «Ecclesiæ Catholicæ communionem admissum fuisse. «In quorum testimonium Dat. Dresdæ ex Ædibus No-«stris XI mensis Julii MDCCLIV.

«*A. Archiep. Nicænus, Nuntius Aplicus.*

(L.S.) «*Nicolaus de Georgiis, Secret.*“

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Den endlich vollbrachten Schritt meldet Winkelmañ mit betrübtem Herzen seinem Freunde Berends in den Worten des Psalmisten: „Da „ich's wollte verschweigen, verschmachteten „meine Gebeine.“ [1]) — Mein Bruder! ich habe „leider den unglüklichen Schritt gethan, dem ich „vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin.“ [2]) Und an den Graven von Bünau schrieb er am 17 September: „Ich kañ und darf es Euer Excel„lenz nicht verschweigen, ich habe mein leztes Vor„haben von neuem ergriffen, und habe leider den „lezten Schritt gethan.

„Hochgeborner Grav! ich habe mich Dero „fernern Geduld mit mir unwürdig gemachet; ich „flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, „mich wenigstens zu hören. Gott, der Gott aller „Zungen, Völker und Secten lasse Euer Excel„lenz widerum Barmherzigkeit erfahren! —

„Eine gewisse Art zu denken und zu handeln, „von welcher ich schwerlich abgehen möchte, verbie„tet mir gleichsam, denen in der gewöhnlichen Ord„nung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich „glaube, daß Euer Excellenz in diesem Punkte „von mir unterrichtet sind.

„Ausser diesen Grundsäzen (ich muß hier mit „Euer Excellenz als wie mit meinem besten Freun„de sprechen) habe ich die Freundschaft, die größte „aller menschlichen Tugenden, als das größte Glük, „wohin die Menschheit nach meiner Einbildung stre„ben kañ, sehr zeitig zu schäzen angefangen; nicht „die Freundschaft, die Christen üben sollen, son„dern diejenige, welche nur allein in einigen ewi„gen Beispielen des Altertums bekañt ist. Dieses

1) Ps. 32. V. 3.

2) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

„ Glük iſt den Großen in der Welt unbekañt, weil „ es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigen- „ nuzes und aller fremden Absichten kañ errungen „ werden. Es erfordert eine Philoſophie, welche „ Armuth und Noth, ja, den Tod ſelbſt nicht ſcheuet:

« Non ille pro caris amicis
« (Aut patria) timidus perire » — 1)

„ und ich halte mein Leben für nichts, ohne Freund, „ der mir ein Schaz iſt, welcher nicht theuer genug „ kañ erkaufet werden. Auf dieſen großen Grundſaz „ zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe „ ich die ewige Wahrheit zum Zeugen.

„ Sollte mich jemand, auſſer meinen Freunden, „ bis auf dieſen Punkt haben kennen lernen, ſo „ glaube ich, daß er überzeuget ſein könte, ich rede „ die Wahrheit.

„ Nächſt dem ſind die Kürze unſeres Lebens und „ die ſehr engen Gränzen unſerer Erkeñtniß zwei „ Stüke, die wenigſtens einen Menſchen, wie ich „ bin, der ſeine Jugend in Armuth, und die Jahre, „ wo man am fähigſten iſt, zu empfinden, in an- „ haltender Arbeit und langer Einſamkeit zugebracht „ hat, und der endlich das Glük gehabt hat, dieje- „ nigen Schriften, in welchen die geſunde Vernunft „ ohne heutige weitgeſuchete Gelehrſamkeit, (welche „ jene unterdrüket,) und die wahre Weisheit der „ Menſchen zuerſt aufgekläret worden, kennen zu ler- „ nen: dieſe dopelte Betrachtung, ſage ich, ſollte „ einen Menſchen, wie ich bin, dem weder Geburt „ noch Stand im Wege ſtehet, mächtig unterrichten, „ daß das Leben zu kurz ſei, um in der lezten Hälfte „ deſſelben allererſt einen Entwurf zu ſeinem künfti- „ gen ſogenañten Glüke zu machen, und daß es in „ Betrachtung unſerer Vernunft, die uns zu einem

1) [Horat. l. IV. od. 9.]

„ weit edlern Gebrauche, als gewöhnlich, verliehen „ worden, eine fast strafbare Eitelkeit sei, dieselbe „ bis in's Alter fast blos mit Dingen, die nur das „ Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beschäftigen. „ Ich glaube, daß diese Betrachtungen, da ich schon „ das 36 Jahr zurükgeleget, reif und beständig bei „ mir geworden sind.

„ Ich habe seit vielen Jahren gesuchet, zween „ Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der „ andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. — „ Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern, und „ so lange es dem Schikfale oder mir selbst gefällt, „ für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner „ Freunde künftigen Stand gemäße, oder, wen alles „ fehl schlagen sollte, für mich leichtere Art zu sor- „ gen, könte ich Gelegenheit suchen, junge Leute „ von Stande zu unterrichten. Den mit Leuten, „ welche Bücher um's Brod schreiben, ist die Welt „ mehr als zu viel angefüllet. Dieses kan ohne meh- „ rere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden „ Sprachen nicht füglich geschehen. Die Kentniß „ der Alten, sonderlich der Griechen, scheinet der „ Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln „ verwachsen ist, wie er es den in der That ist. Wäre „ es möglich, den bei mir überschwänglich gewordenen „ Begrif der Freundschaft zu unterdrüken, oder hät- „ ten meine Freunde bereits ihr bestimtes Glük: so „ glaubte ich bei mir selbst zu finden, was ich „ nöthig hätte. Pauperiem sine dote quæro! [1]) Ge- „ genwärtig aber muß ich suchen, mich auf einige „ mögliche Fälle gefasset zu machen, als ein Mensch, „ der sagen muß: Dextra mihi Deus!

„ Ich lasse mir nicht einfallen, mich Denensel- „ ben persönlich zu zeigen; allein hoffe dennoch,

[1]) [Horat. l. 3. od. 29.]

„ das Herz voll Menschenliebe, das meine vielen Feh-
„ ler gnädig übersehen, werde noch zuletzt wenig-
„ stens menschlich über mich urtheilen. Wo ist
„ der Mensch, der immer weise handelt? — Die
„ Götter (spricht Homer) geben den Sterb-
„ lichen nur immer auf einen Tag ihr ab-
„ gemessenes Theil von Vernunft.[1]) Der
„ Entwurf, den ich mir gemachet, kañ, von einer
„ andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja
„ vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein
„ erleuchtetes Auge, womit Euer Excellenz, nach
„ dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge
„ anzusehen pflegen, wird mich leicht zu entschuldi-
„ gen finden können. Schaam und Betrübniß er-
„ lauben mir nicht, mehr zu schreiben. Ich glaube,
„ eine ewige Vergeltung: die sei Euer Excel-
„ lenz großer Lohn!“ [2])

Er fällt in diesem Briefe dem Graven auch zu Füßen, welches bei Winckelmañ nicht als eine zu tiefe Erniedrigung, sondern als der Ausbruch seines mit Liebe und Achtung für Bünau eingenommenen Herzens anzusehen ist. So umfaßt er oft die Kniee seiner Freunde, so küßt er ihre Fußstapfen.

Hier haben wir nunmehr sowohl die getreue Erzählung als auch Winckelmañs eigene Erklärungen über eine Handlung, die jederzeit ein desto größeres Aufsehen macht, je verständiger, gelehrter und berühmter die Personen sind, welche sich ihr unterziehen. Weñ gleich die Zeiten nicht mehr waren, wo man glaubte ein Recht zu haben, dem aus einer kirchlichen Gemeinde ausgetretenen Mit-

1) [Οδυσσ. Σ. XVIII. v. 136 Eustath. ib. p. 661. edit. Basil.]

2) Br. an Bünau, v. 17 Sept. 1754.

bruder alle Arten von Beschimpfung und Mißhandlung widerfahren zu lassen: so gab es doch die sonderbarsten Erklärungen von dessen Übertritt: nur die richtige, so leicht sie auch war, wollte nirgends hervor. Paalzow, [1] sein ehmaliger Collega in Seehausen, meinte, daß die Lectüre der heidnischen Autoren ihn dazu verleitet habe; Riedel schreibt diese Veränderung einigermaßen dem Studium der Kirchenväter zu, [2] das aber Winckelmañ nie lieb gewonnen hatte. [3] Sein alter Freund Doctor Uden in Stendal wollte den Grund davon in dessen Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, welche sich aus dem Lesen freigeisterischer Schriften der Engländer, namentlich des Tindals, erzeugt habe, finden; [4] Morcelli, wie es scheint, in einer wirklichen Überzeugung, [5] und Gurlitt in der Kränklichkeit, die denselben befallen hatte. [6] Ein Ungenañter, von welchem Huber meldet, [7] ist der wahren Erklä-

1) Kurzgefaßte Lebensgesch. und Charakter ꝛc. 1764. 18 S. 8.

2) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst des Altertums, S. XLIX.

3) Riedel nimt es an vielen Orten seiner Vorrede nicht so genau mit der historischen Richtigkeit. Er läßt z. B. Winckelmañ noch während seiner Anstellung in Seehausen nach Stendal reisen und daselbst seinem alten Vater die Augen schließen. Dieser und andern irrigen Angaben folgt auch Huber. Allein schon oben ist erwähnt worden, daß Winckelmañs Vater erst im Jahre 1750 gestorben sei; und dieses ist durch einen amtlichen Todesschein, den man in Hartmañs oft erwähnten Mittheilungen lesen kañ, bezeuget.

4) Gurlitts Programm v. 1820. S. 27.

5) Il Sepolcro di Winckelmann etc. p. 296.

6) Notiz ꝛc. S. 10 — 12.

7) Mémoires etc. nicht weit vom Anfange.

rung am nächsten gekommen, indem er sagt: „Winckelmañ würde auch ein Mahomedaner geworden sein, weñ man an ihm die Beschneidung mit einem griechischen Messer vollzogen, und mit derselben die Erlaubniß verbunden hätte, in Olympia Ausgrabungen anstellen zu dürfen.“

Wer nunmehr nicht einsehen könte, daß Winckelmañ nach seiner Überzeugung die christlichen Confessionen für seine Person als ziemlich gleichgültig angesehen habe, und daher ohne innern Beruf zur katholischen Kirche übergetreten sei: der höre ferner, was er einst an seinen Freund Berends geschrieben.

„Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen; er hat mir ein gar zu dünnes empfindliches Knieleder gemachet, als man haben muß, mit guter Grace katholisch zu knieen; ein Stük von seinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin füttern sollen. Im Winter habe ich meinen Machon untergeleget; im Sommer werde ich blos darum ein Paar Schlaghandschuhe bei mir führen müßen, um andächtig zu knieen.

„Ich merke, es fehlet mir noch sehr viel zu meiner Seligkeit. Weñ ich mit der rechten Hand die Kreuze machen soll, so meldet sich die linke, zum großen Ärgerniß deren, die neben mir sind.“ 1)

Wer so und mit noch freieren Äusserungen, die zu muthwillig sind, als daß ich sie hier anführen möchte, über eine Sache schreibt, der kañ nicht ernstlich für sie eingenommen sein. Ich muß das Leben vorstellen, wie es in der Wirklichkeit beschaffen war, sonst würde ich manches, woran sich Schwache ein

1) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

Ärgerniß nehmen können, bei Seite lassen. Allein die Gesetze der Biographie fodern Wahrheit und Winckelmañ will sie ebenfalls. „Geben Sie nichts „an, (schreibt er an Muzel-Stosch, der seines „Oheims Leben verfassen wollte,) was keinen Grund „hat und viele Menschen besser wissen. — Ist das „Leben gut geschrieben, so lassen Sie auch die „Wahrheit darinen erscheinen. Die Güte einer „Sache bestehet darin, daß sie ist, was sie ist und „sein soll.“ 1)

Wider die Behauptung, daß Winckelmañ die christlichen Confessionen für seine Person als ziemlich gleichgültig betrachtet habe, könte man den Kampf anführen, dem sein Inneres lange Zeit vor seinem Übertritt ausgesezt war; woraus man den schließen möchte, er sei in seinen religiösen Ansichten uneins mit sich selbst gewesen. Allein die Geschichte lehret es, und ich spreche aus eigener Erfahrung, daß ganz andere Dinge als eine Uneinigkeit in den Meinungen den lezten Schritt langsam und schwer machen. Die Überlegung, wie sehr man die Personen beleidige und erzürne, die man am meisten liebt und ehrt; die Vorstellung, daß man nach den Begriffen, die zum Bestande und zur zeitlichen Wohlfahrt einer jeden Religionspartei nöthig sind, gewissermaßen als ehrlos betrachtet werde, und endlich die angenehmen Bande der Gewohnheit von Jugend auf, dieses sind die Zerstörer der innern Ruhe und die Anstifter des Kampfes auch bei solchen Menschen, vor deren Augen jede Wolke eines Zweifels verschwunden ist. Winckelmañ fand in seiner Lage einen erleichternden Vorzug, welcher selten ist: er hatte weder Eltern noch nahe Anverwandten mehr, und niemals Geschwister gehabt. „In Ihnen (schreibt er an

1) Br. v. 2 Sept. 1759.

„Muzel-Stoſch) habe ich, wie Andromache „zum Hektor ſagete, zugleich den liebrei„chen Vater, den getreuen Bruder, und „was ſonſt bis an das Herz gehet,[1]) da ich „keine Verwandten auf der Welt habe, welches „vielleicht ein einziges Exempel iſt.“[2]) — Dem Baron Erdmañsdorf betheuerte er einſt zu Settuno in einer Unterredung: „er würde es nicht über „ſich gewonnen haben, zur katholiſchen Kirche über„zutreten, weñ ſeine Mutter oder nahe Anver„wandten von ihm noch am Leben geweſen wären, „aus Furcht, ſie zu betrüben.“[3]) Hätte ſich Winckelmañ in ſeiner Vorſtellung auch ſelbſt betrogen, ſo iſt dieſe Äuſſerung dennoch ein ſchöner Zug von ſeinem zarteren Gemüthe.

Ein Jahr in Dresden.

(1754 — 1755.)

Zu Anfang des Monats October 1754 verließ Winckelmañ des Graven von Bünau Dienſte in Nöthenitz und ging nach Dresden, wo er ſich eine Wohnung, für 6 Thaler monatlich, miethete; aber bald darauf in die Behauſung des Malers Oſer in der Frauengaſſe, ſeines Freundes, zog, und mit einem einzigen Zimmer, für 2 Thaler 12 Groſchen monatlich, zufrieden war, weil er ſich einzuſchränken Urſache hatte.[4]) Dieſen Maler charakteriſirt Winckelmañ ſelbſt auf folgende Art: „Oſer iſt „ein Mañ von dem größten Talente zur Kunſt;

1) [Ia. Z. VI. v. 430.]

2) Br. v. 2 Apr. 1767.

3) Br. v. Erdmañsdorf in Hubers Mémoires etc. p. CXLIII.

4) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

„aber er ist faul, und es ist kein öffentlich Werk „von demselben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlet „eine strenge Richtigkeit der Alten, und sein Colo„rit ist nicht reif genug. Es ist ein rubens'scher „Pinsel, aber dessen Zeichnung ist viel edler. Es „ist ein Mañ, der einen großen, fertigen Verstand „hat, und so viel, als man ausser Italien wissen „kañ, weiß; [1]) ein wahrer Nachfolger des Aristi„des, der die Seele schilderte, und für „den Verstand malete." [2])

Näher bekañt wurde Winckelmañ auch mit Bianconi aus Bologna, Hofrath und Leibarzt des Kurprinzen von Sachsen, einem Manne, „der die „feinste Politik eines Wälschen besaß, [3]) und nach sei„nem allgemeinen Verstande und ausserordentlichen „Talente über alle Menschen alles auszurichten im „Stande war." [4]) Dieser versammelte jeden Abend eine Gesellschaft in seinem Hause, woraus alle Pedanten verbañt waren, und in der sich Winckelmañ fast immer einfand. Bianconi sah es aber nicht gern, weñ derselbe mit den andern Anwesenden vor dem Abendessen seinen Abschied nahm. Deßhalb supirte Winckelmañ oft daselbst. Er hofte, dem Herrn Leibarzt nüzlich werden zu können, weil dieser ihn ersucht hatte, ihm bei den Studien behülflich zu sein, die er nun wieder nach einer mehrjährigen Vernachläßigung vorsuchen wollte. Doch es zeigte sich in der Folge nur allzu bald und klar, daß Bianconi gern mit dem Kalbe eines Andern gepflügt hätte. [5]) Schon am

1) Br. an Kaspar Füeßly, v. 9 Apr. 1763.
2) Erläuterung der Gedanken ꝛc. §. 143.
3) Br. an Berends, v. 10 März 1755.
4) An ebendenf. v. 25 Jul. 1755.
5) An ebendenf. v. 29 Jan. 1757.

zweiten Tage that er den Antrag, Winckelmañ möchte, ihm zu Gefallen, eine neue Übersezung des Pindarus und dessen Scholiasten unternehmen. Da er damit nicht durchdrang, schlug er eine ganz wörtliche Übersezung des griechischen Arztes Dioskorides vor, woraus er sodañ, da er das Griechische nicht verstand, eine zierliche Umschreibung verfertigen wollte. Um der Arbeit einen besondern Werth zu geben, sollte der griechische Codex des Dioskorides in Wien, der über 1300 Jahre alt ist, und den man bis jezo noch nie bei einer Ausgabe dieses Arztes benuzt hat, verglichen werden. Weil dieses Geschäft aber eine längere Zeit erfoderte, wollte er Winckelmañ bei sich behalten, und ihm eine kleine Pension verschaffen. Das ging, troz des versuchten Anfanges, noch weniger. Endlich rükte er mit dem Antrag hervor, eine Übersezung des kleinen Buches: De morbis mulierum, [1]) welches von dem griechischen Arzte Moschion herrührt, zu verfertigen. Winckelmañ war aber nun der Zumuthungen überdrüßig, lehnte alle derlei Arbeiten von sich ab, und stellte seine Besuche bei Bianconi ein. [2])

Alle Tage zeichnete er etliche Stunden, und sonst studirte er ausserordentlich streng, [3]) wozu ihm die königliche Bibliothek den nöthigen Vorrath Bücher an die Hand gab. Er fühlte sich wohl und zufrieden, obgleich ihm viele Dinge mangelten. Der Beichtvater des Königs hatte bei der Zurükkunft des Hofes aus Warschau keine Meldung von Geld gethan, das Winckelmañ so nöthig brauchte; und dieser nahm sich vor, bis auf den lezten Heller auszuhal-

1) Es ist 1793 zu Wien erschienen, unter dem Titel: De mulierum passionibus liber, addita versione latina. 8.

2) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.

ten, damit man nicht sagen könne, er bettle. [1]) Im Januar 1755 hat endlich Pater Rauch angefangen, seine milde Hand aufzuthun, und seinem Winckelmañ bis in den Februar, wo er wieder so viel erhielt, 10 Ducaten ausbezahlt. „Die Ar„muth ist allenthalben sehr groß, schreibt Winckel„mañ, und größer, als man es wirklich hier und „anderwärts glaubet.“ [2]) Es hatte keinen Anschein, als dürfte er sich Hofnung machen, eine Pension vom Hofe aus zu erhalten, wie er sich früher versprach; sondern alles beschränkte sich auf die Anweisung, die für ihn an den General des Jesuitenordens von Dresden aus durch die Hand des königlichen Beichtvaters gelangen würde. In dieser Unsicherheit glaubte er auf einmal einen sichern Weg entdekt zu haben, der ihn in Dresden selbst zu einem anständigen und allmählig sogar reichlichen Unterhalte führen werde, weñ er in Rom seine Zufriedenheit nicht finden sollte. Er sagt nirgends, was dieses für ein Weg sei; aber es ist wahrscheinlich, daß er sich auf Vorlesungen und Unterricht in der Geschichte verlegen wollte. [3]) Eine Gesellschaft schien eine solche Vorlesung zu wünschen, weßhalb Winckelmañ die Abhandlung: Vom mündlichen Vortrage der allgemeinen neuen Geschichte, [4]) einigen Kennern in einer Abschrift vorlegte. Allein man war zu schläfrig. [5]) Überhaupt war Winckelmañ sehr ungewiß, auf welche Art er nach seinem Aufenthalte in Rom, den er auf zwei Jahre

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.

4) Sie erschien zum erstenmal gedrukt in Beckers Erholungen, Jahrgang 1800.

5) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

anschlug, sein Auskommen sichern sollte. Einmal verließ er sich auf das Wort des Paters Rauch, die Stelle des 70 jährigen königlichen Bibliothekars Constantin mit 500 Thaler jährlichem Gehalte zu bekommen; [1] ein andermal hofte er, die griechische Literatur, die vom Kurprinzen geschäzt wurde, ohne daß man in Dresden einen darin kundigen Mañ hatte, werde ihm eine Anstellung bewirken. [2] Bianconi, den er wieder besuchte, legte es neuerdings darauf an, ihn bei sich zu behalten; [3] und nahm so feine Wendungen, um seinen Zwek zu erreichen, dergleichen dem geraden Winckelmañ nie vorgekommen. Ein erkünsteltes Phlegma und die Vorsicht, zu verhindern, daß ihm Bianconi schade, waren seine Waffen dagegen. [4] „Ich will „ meinem Schikfal freie Hand lassen; (dachte er end„ lich,) die besten Jahre sind vorbei, der Kopf wird „ grau, und die Hefen von meinem Leben verdie„ nen es nicht, gar zu viel Überlegungen anzustel„ len.“ [5]

Er hatte schon das 37 Jahr seines Lebens zurükgelegt, ohne daß die Welt einen öffentlichen Beweis seiner Gelehrsamkeit gesehen; während der 12 Jahr jüngere Gotthold Ephraim Lessing seit 1746 mit Sinngedichten, Liedern und Lustspielen aufgetreten war, und eben in den zwei lezten Jahren das Vademecum für den Pastor Lange, die Rettungen des Lemnius, Cochläus, Cardanus, Horatius ꝛc. Pope ein Metaphysiker! und seine Miß Sara Samp-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.
2) An ebendens. v. 10 März 1755.
3) Ebendas.
4) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.
5) An ebendens. v. 10 März 1755.

son geschrieben hatte. So verschieden bringen Zeit und Umstände das Talent zur Reife. Die erste Schrift Winckelmañs: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, erschien im Mai 1755 in Quarto. Sie ist die Frucht einer großen Belesenheit und eines Studiums, in das er nicht, wie Heyne irrig behauptet hat, „zufällig ge„worfen ward," [1] sondern das er schon lange mit Vorliebe erwählt und fleissig gepflegt hatte. Er kañte die Natur und den Hang seines Talents; weßwegen er den schon dritthalb Jahre früher an seinen Freund Berends schrieb: „Gott und die Natur „haben wollen einen Maler, einen großen Ma„ler aus mir machen; und beiden zum Troz sollte „ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer „und Maler an mir verdorben. Allein mein „ganzes Herz hänget an der Keñtniß der „Malerei und Altertümer." [2] Wem fällt hiebei nicht ein, was Lessing in seiner Emilia Galotti den Maler Conti sagen läßt: „Meinen „Sie, Prinz! daß Raphael nicht das größte „Malergenie gewesen wäre, weñ er unglüklicher „Weise auch ohne Hände wäre geboren wor„den?" [3] Der Fall trift bei Winckelmañ ein: ohne eine große Fertigkeit in der Kunst zu besizen, war er deren geborner Liebling, und gewiß ein eben so großes Talent dafür als Raphael.

Der Anfang dieser Schrift war von Winckelmañ, auf das Ansuchen eines Bekañten, zuerst für einen kleinen Buchhändler bestimt, um einer Mo-

1) Samlung antiquarischer Aufsäze. S. VII. der Vorrede.

2) Br. v. 6 Jan. 1753.

3) 1 Aufz. 4 Auftr.

natschrift dadurch emporzuhelfen. Dañ zeigte er sie dem Pater Rauch, der ihn sehr animirte, dieselbe druken zu lassen, und die Kosten dazu herzugeben versprach. Winckelmañ war gesonnen, sie ihm zu dediciren; allein der Beichtvater nahm diese Ehre nicht an, mit der bescheidenen Erklärung: „die Schrift wäre „zu schön für ihn, und müßte jemand suchen, der „ein Glük gewähren könte." Auf dieses hin wollte sie Winckelmañ ohne alle Dedication an's Licht stellen. Als er aber bei dem Minister Graven von Brühl um Dispensation von der Censur nachsuchte, damit der Aufsaz seine Neuheit nicht verlöre, so hat ihm derselbe gerathen, dazu eine Dedication an den König zu verfassen. [1]) Der König, dem man dieses Vorhaben gemeldet, gab seine geneigte Einwilligung dazu, und die Schrift wurde ihm vom Minister selbst am ersten Pfingsttage überreicht. Sie brachte aber ihrem Verfasser, der sie in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten in nicht mehr als 50 Exemplarien, damit sie rar bliebe, druken lassen, keinen andern Vortheil, als daß sie seine Absichten beförderte. Sie hat bei Kennern einen unglaublichen Beifall gefunden; [2]) besonders wunderte sich jederman über die Kühnheit, mit welcher darin der damals in Dresden allgemein herschende Geschmak bekämpft worden. Selbst der Geschmak des Königs war in folgender Stelle, die Bezug auf das hubertsburger Schloß hatte, angegriffen: „Arma„turen und Trophäen werden allemal auf ein „Jagdhaus eben so unbequem stehen, als Gnyme„des und der Adler, Jupiter und Leda unter der „erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt am Ein-

1) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

„gang der St. Peterskirche in Rom.“ 1) In Ermanglung mehrerer Exemplare schrieb man den Aufsaz ab und der Buchhändler Walther hatte wider Winckelmañs Willen vom Pater Rauch die Erlaubniß zu einer größern Auflage erhalten, die aber von dem Autor hintertrieben worden.

„Der Werth dieser Schrift ist vornehmlich: „1. Die zuerst auf's Höchste getriebene Wahrschein„lichkeit von den Vorzüglichkeiten der Natur unter „den Griechen. 2. Die Widerlegung des Berni„ni. 3. Die zuerst in's Licht gesezte Vorzüglich„keit der Antiken und des Raphaels, 2) den noch „niemand bisher gekañt hat. 4. Die Bekañtma„chung des [dresdner] Schazes von Antiken. 5. Der „neue Weg, in Marmor zu hauen.“ 3)

Allegata hat er darin, selbst auch da, wo sie nöthig waren, aus der kleinen Schalkheit, die Klüglinge daran würgen zu lassen, gefliſſentlich vermieden. 4) Da diese Schrift jenen Zwek nun nicht mehr erreichen soll, so habe ich überall die Citate geliefert.

Die drei Kupfer, welche die Schrift begleiten, sind von dem Maler Oeser, Winckelmañs Freund, erfunden und geäzt. 5) Das erste stellt die Opferung der Iphigenia in Aulis vor, die einst Timanthes gemalt; 6) das zweite den Perser Sinätas, der

1) §. 175. Man vergleiche den Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara knieend zu beiden Seiten, in der Galerie zu Dresden. §. 95 — 104.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

4) Ebendas.

5) Br. an. Uden, v. 3 Jun. 1755.

6) Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.

dem Könige, welcher vor dessen Hütte vorbeizog, eine Hand voll Wasser darbrachte, weil er sonst nichts hatte, und doch niemand vor dem persischen Großherrn mit leeren Händen erscheinen durfte; [1]) das dritte den Sokrates mit einem Porträtkopfe von Gemmen entlehnt, wie er seine drei bekleideten Gratien, die noch zur Zeit des Pausanias am Eingange der Akropolis zu Athen standen, mit Hülfe des Wasserkastens, wie Winckelmañ voraussezt, arbeitet. [2])

Es erschienen mehrere Übersezungen dieser Schrift, und äusserst vortheilhafte Beurtheilungen darüber. Z. B. „Wir wissen keine Schrift, die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruk „ist nachdruksvoll und körnig; man wird niemals „ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man „kañ diese Schrift niemals betrachten ohne neue „Schönheiten zu entdeken, und ohne etwas dabei „zu lernen." [3]) — „Winckelmañ ist den Liebhabern der schönen Künste zu bekañt, (schreibt „Klopstock [4]) als daß ich etwas zu seinem Lobe „zu sagen nöthig hätte. Unterdeß wird es nicht „überflüssig sein, Einige noch mehr in den Stand „zu sezen, ihn richtig zu beurtheilen. Ausser diesem Zweke habe ich noch den, ihm durch Kritiken „meinen Beifall zu bezeigen. Ich weiß sehr wohl, „daß um dieser Art des Beifalls einen rechten Werth

1) Æl. var. hist. I. 32. Plutarch. init. Apophth. in Artaxerx.

2) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

3) Biblioth. der schön. Wissensch. 1 Th. 2 St. 347 S. Die Recension ist wahrscheinlich von Weiße.

4) Beurtheilung der Gedanken üb. d. Nachahmung ꝛc. im nordischen Aufseher, 3 Th. 150 St. 338 S.

„zu geben, die Kritiken noch strenger sein müßen, „als ich sie machen kan: unterdeß werden die mei„nigen diesem großen Kenner doch zeigen, wie sehr „mich seine Werke interessirt haben.“

Auch Gottsched lieferte eine Recension,[1]) wovon aber Winckelmañ, dem es nicht gleichgültig war, wer urtheilte, sagt: „Er hätte weniger loben und „sich besser unterrichten lassen sollen.“[2])

Seine Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst grif er selbst, in einem anonymen Sendschreiben darüber, an, und vertheidigte sich sodañ in einer Erläuterung der Gedanken und Beantwortung des Sendschreibens. Die erste dieser zwei Schriften machte er noch in Dresden fertig, die andere aber in Rom; und alle drei erschienen in einer neuen Auflage beisammen zu Dresden 1756 in Quarto. Die Citationen sind nunmehr nicht gespart; überall offenbart sich eine große Belesenheit, ein feiner, richtiger Geschmak, und die Keime zu weitern Werken. Weñ man in Montesquieus persischen Briefen schon die ersten Ideen zu dessen nachherigen Geist der Gesezе wahrnimt: so findet man auch in den ersten Schriften unseres Autors die Anfangslinien zu seinen großen Zeichnungen in der Geschichte der Kunst.

Den 20 September 1755 trat Winckelmañ seine lang ersehnte Reise nach Rom an. Er war durch die Fürsorge des Paters Rauch gut ausgestattet, und mit ungefähr 80 Ducaten Reisegeld versehen worden. Die Zeit seines Aufenthalts in

1) Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 5 u. 6 Band.

2) Br. an Genzmar, v. 1 Jun. 1756.

Rom sollte zwei Jahre dauern, während denen er jährlich von dem Könige durch dessen Beichtvaters Hand 200 Thaler oder 360 Gulden zu beziehen hatte. [1])

Sein Weg ging von Dresden über Eger, Amberg in der Oberpfalz, Regensburg bis nach Neuburg an der Donau mit Extrapost und in Begleitung eines jungen Jesuiten, Namens Roos, dessen Vater in Dresden königlicher Oberkellermeister war und die zwei Reisenden überflüssig mit dem besten Rheinweine versehen hatte. In allen Jesuitercollegiis wurden sie herlich bewirthet, besonders zu Regensburg, wohin Winckelmañ ein Präsent von 120 Ducaten brachte. Am besten gefiel es ihm zu Neuburg, wo ihn der Rector Ligeritz schon früh jeden Morgen besuchte, sich vor sein Bette sezte, und sie ganze Stunden so mit einander sprachen. Zu Neuburg ließ er sein Gepäke liegen und ging die 7 Meilen bis Augsburg zu Fuße, mußte sich aber daselbst, weil die Jesuiten, die durch diese Stadt zur Wahl ihres Provincials nach Italien gereiset waren, und alle Vetturini weggenommen hatten, 8 Tage wider Willen aufhalten, und endlich doch in einen sehr beladenen Wagen bequemen, worin ein Castrat, ein Mañ mit seiner Frau und zwei Kindern fuhr. [2]) Die große Natur auf dem Wege über Inspruk, Hall, Brixen, Bozen (Bolzano), Trient, Salurno, Maestro und Venedig entzükte ihn so sehr, daß er diesen Theil seiner Reise bis nach Rom für den angenehmsten hielt. „Ich würde den ganzen Brief „(schreibt er an Berends) mit tirolischen Sachen „anfüllen, weñ ich die Entzükung beschreiben woll-

1) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

2) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

„ te, in die ich gesezet bin.“ [1]) Die Sauberkeit, Ordnung, Wohlhabenheit und der Reichtum der Tafel in allen Wirthshäusern dieses Landes erregten bei ihm Verwunderung; und die Mädchen von Bozen dürfen auf das Lob stolz sein, das ihrer Schönheit ein solcher Kenner ertheilt: „ Von Bozen muß „ ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche „ ich gesehen, hübsch, ja schön gefunden habe; „ die Castraten verstehen sich auf diese Keñtniß, und „ mein Compagnon stimmete mir bei. [2]) — Man „ hat nichts Wunderbares, nichts Erstaunendes ge„ sehen, weñ man nicht dieses Land mit demjenigen „ Auge, mit welchem ich es betrachtet habe, gesehen „ hat. Über die höchsten Gebirge gehet ein Weg „ wie in der Stube. Alle halbe Stunden stehet „ man ein großes Wirthshaus, wo auch kein Dorf „ ist, an dem Fuße erschreklich schöner Berge, wo„ Sauberkeit und Überfluß regiren. Betten sind „ allenthalben so viel man haben will, und allent„ halben wird man mit silbernen Messern und Ga„ beln bedienet; es haben unser an 20 gegessen, „ und ein jeder hatte dergleichen.“ [3])

In Venedig, das „ ein Ort ist, von welchem „ der erste Blik mit fortreisset, die Verwunderung „ sich aber verlieret,“ [4]) hielt er sich 5 Tage auf, ohne die Bibliothek von S. Marco zu sehen, weil Zanetti, der Bibliothekar, auf dem Lande war. Von da nach Bologna fuhr er zu Wasser, und in der ersten Nacht erhob sich ein Sturm, bei dem er so gut schlief, daß sich der Castrat darüber wunderte. Nach 3 Tagen und 3 Nächten kam er in Bologna an, und hielt sich 5 Tage bei Bianconis

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. an Franke, v. 7 Dec. 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

Eltern auf, während welcher Zeit er die Gemälde der Kirchen in und um diese Stadt zu sehen umherging. Seine Reise von Bologna bis Rom, 60 deutsche Meilen, über Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ancona und Loretto ꝛc. dauerte 12 Tage, und von Ancona war fast immer eine Gesellschaft von 6 bis 8 Personen, in 2 bis 3 Sedien von Maulthieren. Jammer, Elend und Unsauberkeit herschte in vielen Wirthshäusern: und je näher Rom, desto schlechter. [1])

Winckelmañ in Rom.

— — — Per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. [2])

Gleich nach seiner Ankunft in Rom führte man ihn nach der Dogana, wo dessen Habseligkeiten Stük für Stük untersucht und für gangbar erklärt wurden, bis auf Voltaires Werke, die an drei Wochen nicht wieder zu seinen Handen kamen. [3])

Anfangs wohnte er in einem Wirthshause, nachher aber alla Trinita de' Monti oder al Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum, unweit der Villa Medici, und dem Maler Raphael Mengs gegenüber, auf dem gesundesten Plaze in Rom, [4]) wo man zugleich die ganze ewige Stadt übersehen kañ. Seine Hauskameraden waren lauter Maler:

1) Ebendaſ.

2) Virg. Æn. I. 204. Br. v. 8 Dec. 1755.

3) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

4) Br. an Bünau, u. an Franke, beide v. 29 Jan. 1756.

zwei Engländer, zwei Franzosen und ein Deutscher. Die nachdrükliche Empfehlung, die er von dem Hofmaler Dieterich an Mengs erhalten hatte, war ihm bei der geringen Fertigkeit in der wälschen Sprache und bei dem sonstigen Mangel an Bekantschaft eine große Wohlthat; aber eine noch weit größere, da er in diesem Manne den denkenden und ausführenden Künstler vereinigt fand. Mengs erwies sich ihm ungemein dienstbar; jeden Fasttag speiste Winckelmañ an dessen Tisch, trank den Kaffee dort, und besuchte ihn sonst oft. „Ohne „diesen Mañ (schreibt er) würde ich hier, da man „mich mit keiner Adresse versehen, wie in einer „Einöde gewesen sein. Ich bringe die meiste Zeit „bei ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene „Adressen erhalten, und er ist der Mañ, der mir „in allem nüzlich sein kañ. Selbst diesen Brief „schreibe ich in seinem Zimmer.“ [1])

Den 17 Januar 1756 hat er durch Vermittlung des ersten Leibarztes, Laurenti, mit welchem er durch ein Schreiben Bianconis von Dresden bekañt worden, eine Audienz bei dem Pabste Benedict XIV. erhalten. Se. Heiligkeit dispensirte ihn vom Fußkusse und versicherte ihn seiner Gnade. [2]) Um diese Zeit, nachdem er sich jedoch wider alle Verbindlichkeit erklärt hatte, ließ er sich ebenfalls dem alten Cardinal Passionei vorstellen, welcher ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit empfing, und sogleich in seine Bibliothek führte. Da es in Rom Gebrauch ist, sich den Kopf auch im Zimmer dessen, den man besucht, zu bedeken: so gestattete es Passionei nicht, daß in der Bibliothek jemand vor ihm den Hut abnahm. „Sie müßen wissen, (sagte er zu

1) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

2) Br. an Franke, v. 29 Jan. 1756.

„ Winckelmañ,) daß aus der Republik der Gelehr-
„ ten alle Complimente verbañt sind.“ Er gab ihm volle Freiheit, diese schöne Büchersañlung, die fast so zahlreich war als die bünauische zu Nötheniz, alle Tage von 9 bis 12 Uhr zu besuchen, und zeigte ihm eine angefangene schriftliche Recensíon der Manuscripta, welche Arbeit auf Winckelmañ gewartet hatte. Aber dieser sagte wie Hektor: Ich fürchte die Griechen. [1])

An Soñtagen ging er mit einigen Künstlern, worunter auch der Landschaftmaler Harper aus Berlin war, der sich schon an vier Jahr in Rom aufgehalten hatte, in die Galerien; nachher aber gab er ein gewisses Geld, den Apollo, den Laokoon und Torso im Belvedere so oft er es brauchte zu sehen, um seinen Geist durch das Anschauen dieser Werke desto mehr in Bewegung zu sezen. Aus diesen Besuchen entstand der Entwurf, ein großes Werk von dem Geschmake der griechischen Künstler zu schreiben. Er hatte zu diesem Behuf den Pausanias gelesen, und wollte mit einem Theile der andern alten Autoren so fortfahren. „ Diese Arbeit (schreibt er an Franke) beschäfti-
„ get mich dergestalt, daß ich, wo ich stehe und
„ gehe, daran gedenke. — Die Beschreibung des
„ Apollo erfordert den höchsten Styl; eine Über-
„ hebung über alles, was menschlich ist. Es ist un-
„ beschreiblich, was der Anblik desselben für eine
„ Wirkung machet.“ [2])

Im Anfange des Sommers 1756 besuchte er Frascati, Tivoli und andere benachbarte Orte, wo die Natur, sobald man aus den öden Gegenden um Rom ist, unbeschreiblich schön wird. „ Tivoli,

1) Ebendas.

2) D. 20 März, 1756.

„ schreibt er, ist mir noch durch etwas Unbemerk-
„ tes merkwürdig geworden: ich glaube, man finde
„ an keinem andern Orte in Italien ein so schönes
„ Geblüt; es ist nichts Seltenes, ein griechisches
„ Profil zu sehen. “ 1)

Im Garten der Villa Ludovisi fand er um diese Zeit fast seinen Tod. Er war auf das Basament einer Statue gestiegen, um die Arbeit am Kopfe genauer zu besehen, und als er herunter wollte, fiel dieselbe und zerbrach. Voll Angst wußte er nicht was anzufangen, und suchte sich mit einigen Ducaten vom Aufseher loszukaufen. 2)

Er hat den Plan zu einem Werk gefaßt, das dem Inhalt nach mehr sein sollte als es dem Titel nach versprach: Von Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Altertums. Allein weder diese noch die vorhin erwähnte Schrift kam völlig zu Stande; eine größere Arbeit, die Geschichte der Kunst, an der von jezt an seine Seele hing, raubte ihm fast alle Zeit, 3) weil er die Alten sämtlich wieder lesen mußte.

Einige Zeit wohnte er mit dem dänischen Bildhauer Wiedewelt zusammen; machte nicht viele Bekantschaften, sondern beschränkte sie auf Mengs, Passionei, Alexander Albani, Archinto, Giacomelli, Baldani, Corsini, Contucci, Ruggieri, Cerisano; welches aber Leute von so ausgezeichneten Talenten waren, daß er mit dem höchsten Lobe von ihnen spricht: „Alles ist nichts
„ gegen Rom! Ich glaubete, ich hätte alles vor-
„ her ausstudiret, und siehe, da ich hierher kam,
„ sahe ich, daß ich nichts wußte. Hier bin ich

1) Br. an Bünau, v. 7 Jul. 1756.
2) Br. an Franke, ohne Datum.
3) Br. an Walther, v. 28 Nov. 1756.

„ kleiner geworden, als da ich aus der Schule in „ die bünauiſche Bibliothek kam. Willſt du Men„ ſchen kennen lernen, hier iſt der Ort! Köpfe von „ unendlichem Talente, Menſchen von hohen Gaben, „ Schönheiten von dem hohen Charakter, wie ſie „ die Griechen gebildet haben, und wer endlich die „ rechten Wege findet, ſiehet Leute von Wahrheit, „ Redlichkeit und Großheit zuſammengeſezet, und „ da die Freiheit in andern Staaten nur ein Schat„ ten iſt gegen die in Rom, welches dir vielleicht „ paradox ſcheinet, ſo iſt hier auch eine andere Art „ zu denken. [1]) In Rom iſt, glaube ich, die hohe „ Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert „ und geprüft worden. [2])

In dem Urtheile über die vornehmſten Gelehrten Roms trift Barthelemy ganz mit Winckelmañ zuſammen; ohne daß jedoch der Verfaſſer der Reiſe des jüngern Anacharſis, der ſich zur nämlichen Zeit, im Jahre 1756 und 1757, ziemlich lange in Rom aufgehalten, den deutſchen Archäologen kennen gelernt hätte. Er ſchreibt von Corſini und Giacomelli: „Corſini, der General der frommen „ Schulen, der die attiſche Pracht und meh„ rere andere Bücher über das Altertum geſchrieben „ hat, iſt ein Mañ, der ſehr tiefe Kentniſſe mit „ vieler Sanftheit und Beſcheidenheit verbindet. „ Giacomelli, der ſehr gelehrt in der griechi„ ſchen Sprache iſt, hat einen großen Commentar „ über die Elektra des Sophokles geſchrieben, „ wo man Verbeſſerungen findet, die mir glüklich „ ſcheinen. Er iſt ein Mañ von Geiſt, der den „ wahren Geſchmak der griechiſchen Literatur beſizt, „ der mehr für Homer als für Taſſo eingenom-

1) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

2) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

„men ist, und der eine unendliche Menge Stellen „aus den griechischen Dichtern auswendig weiß. Ita„lien stellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedri„gung und Muthlosigkeit, noch viele Gelehrte auf, „die ihrer Vorgänger würdig sind.“ [1]) An Passionei rühmt er die Wahrheit und Offenheit, welche demselben den Haß der meisten Cardinäle zugezogen; dessen Festigkeit im Charakter, wodurch er den Religionsgesellschaften furchtbar wurde, und die Rechtschaffenheit, welche man ihm stets auch in dem Lande, wo alle Tugenden und Laster unter der Politik und Heuchelei vorborgen liegen, zuerkant habe. [2])

Durch eine sehr nachdrükliche Empfehlung von Seiten des Baron Stosch in Florenz, mit dem Winckelmañ einen Briefwechsel angeknüpft hatte, kam er mit dem Cardinale Alexander Albani, dem größten Liebhaber und Kenner alter Kunstwerke, in nähere Bekantschaft, die bald sogar zur Freundschaft erwuchs. Bei diesem und bei Passionei speiste er oft; von Archinto aber nahm er nur die sehr geräumige angebotene Wohnung in der Cancellarie an, um daselbst dessen Bibliothek in Ordnung zu bringen, ohne weiter weder eine Verbindlichkeit einzugehen, noch eine Belohnung zu verlangen. Als aber dieser Herr gesehen, wie Winckelmañ von Passionei und Albani geschäzt werde, lud auch er ihn oft zur Tafel, welches, da er als Staatssecretär im päbstlichen Palaste auf Monte Cavallo wohnte und nur Prälaten zuzog, für eine große Ehre angesehen wurde. [3])

Unter diesen Verhältnissen war Winckelmañ

1) Br. an Caylus, v. 1 Jun. 1756.

2) Ebendas. im Br. v. 11 Nov. 1755.

3) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

ganz glüklich. Seine Gesundheit war besser als je; er wurde völliger, und obwohl er bisweilen zu viel aß und wie ein Deutscher trank, das heißt: den Wein ohne Wasser, so hielten sich sein Kopf und Magen dennoch vortreflich. Nur gegen die Kälte wurde er empfindlich, die in dem warmen Klima stets unangenehmer als in dem rauhen Norden ist. [1]) Zu seinem Wohlbefinden trug indessen seine sonstige Lebensordnung viel bei; er ging zeitig nach Hause, früh zu Bette und früh heraus; ließ Opern und Komödien; [2]) und schlief in dem weitläufigen Palaste, wo er wohnte, ungestört von dem erschreklichen Lärm, der sonderlich in Sommernächten ärger als zu Juvenals Zeiten, da man keine Kutschen kante, [3]) in Rom herscht. [4]) „Bei Tage (schreibt „er an Berends) ist es ziemlich ruhig in Rom; „aber des Nachts ist der Teufel los. In der gro„ßen Freiheit, die hier herschet, und bei der Nach„läßigkeit aller Policei, währet das Schreien, „Schießen, Schwärmerwerfen und die Lustfeuer „auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch bis an „den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezähmet, „und der Guvernör ist müde worden, verweisen „und hängen zu lassen.“ [5])

Übrigens genoß und nüzte er Rom, wie es wenige Fremde vor ihm genüzt hatten und nüzen konten; [6]) er glaubte, dahin gekommen zu sein, um denjenigen, welche nach ihm diese Hauptstadt sehen

1) Ebendas.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.
5) Br. an Berends, v. Jul. 1756.
6) Br. an Franke, v. März 1757.

würden, die Augen zu öfnen. [1]) „Weñ ich kañ „ferner unterstüzet werden, (schreibt er an Franke) „so ist Rom, bei meiner Genügsamkeit, mir ein „Paradies, und ich würde es mit Thränen in den „Augen verlassen." [2]) Zuweilen nañte er sogar im Scherze ganz Rom das seinige. [3]) Die Freiheit schlug er auf's Höchste an, [4]) weil seine Entwürfe ohne dieselbe scheitern mußten; und da es während des Kriegs der Preußen mit Sachsen den Anschein hatte, als würde die kleine Pension ausbleiben: so hatte er den Vorsaz gefaßt, in einen vernünftigen Orden der Benedictiner oder Augustiner zu treten, wo man ihn vom Chore dispensirte, und er Niemandes Unterstüzung weiter benöthigt wäre. [5]) Der König von Polen ließ ihm unterdessen versichern, daß er ihn schäze; und als er dessen gefährliche Begebenheit mit der Statue vernommen, wünschte er Winckelmañ gewarnt, daß er aus Liebe zum Altertume nicht Leib und Leben wage. [6]). Die Pension wurde ihm ferner ausbezahlt. [7])

Nichts schien ihm mit den damaligen Sitten in Deutschland so sehr zu contrastiren als die Herablassung der Großen und die Bescheidenheit der ausgezeichnetsten Gelehrten. Passionei fuhr oft mit ihm aus; mit Albani spazierte man in seiner Villa wie mit einem Bürger; [8]) Corsini, fern

1) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

2) Br. an Franke, v. März 1757.

3) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst, S. LIX.

4) Br. an Bünau, v. 12 Mai 1757.

5) Br. an Bünau u. Berends, beide v. 12 Mai 1757.

6) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

7) Br. an Muzel-Stosch, v. 17 Dec. 1757.

8) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

von frommer Heuchelei, verläugnete alles Verdienſt; [1]) Contucci, der eine große Gelehrſamkeit beſaß, theilte ohne Rükhalt mit, was er wußte; und dieſer ſowohl als Baldani, der für den größten Verſtand in Rom gehalten wurde, was unendlich viel ſagen will, hatten nicht die Eitelkeit, Autoren zu werden. [2]) Alle Soñtag abends hatten beide mit einander eine Unterredung, welche die Altertümer betraf, und Winckelmañ wurde durch einen freiwilligen Antrag des leztern der Dritte dabei, ſo daß er nunmehr ein genauer Freund des Gelehrteſten in Rom war, des Giacomelli: und des Weiſeſten, des Baldani. [3]) Mit jenem kam er in den Ruf, der größte Grieche der Stadt zu ſein. [4])

Seine Studien waren die Alten, die beſten Autoren Italiens und die Kunſt. Er hatte vor, ungedrukte Reden des Libanius aus der Vaticana und Barberina mit einer Überſezung herauszugeben; [5]) römiſche Briefe, an ſeine Freunde gerichtet, zu ſchreiben; [6]) und die Statuen des Belvedere zu ſchildern, [7]) welches leztere auch wirklich zu Stande kam. Die hohen Begriffe von der Pflicht eines Autors und den Erfoderniſſen ſeiner Schreibart ſchwebten ihm beſtändig vor Augen, und um ſich aus dem gemeinem Haufen zu erheben, ging er ſachte und behutſam mit Werken, denen er eine

1) Ebendaſ.
2) Ebendaſ. u. v. März 1757.
3) Ebendaſ.
4) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
5) Br. an Franke, v. März 1757.
6) Ebendaſ. u. Br. an Berends, v. 12 März 1757.
7) Br. an Franke, v. März 1757.

Dauer wünschte. „Ich weiß, was Schreiben für „ein schweres Werk ist, und Roscomon hat nach „meiner Meinung Recht, weñ er saget: In allen „Dingen, in welchen sich das menschliche Geschlecht „hervorgethan hat, ist das größte Meisterstük, gut „zu schreiben. [1]) Meine vornehmste Regel ist, nichts „mit zwei Worten zu sagen, was mit einem ge„schehen kañ: wo es aber auf eigenes Denken und „auf Beschreibung im höhern Style komt, mich „auszulassen. [2]) Man kañ nicht sehr schlecht schrei„ben, weñ man erstlich in den Schriften der Al„ten anmerket, was man wünschet, daß sie geschrie„ben und nicht geschrieben hätten; nächst dem, „daß man selbst denke, und nicht Andere für sich „denken lasse; ferner die Kürze in den Schriften, „mit welchen die Welt überschwemmet ist, suche; „und endlich, daß man sich vorstelle, im Angesicht aller „Welt zu reden, alle Leser für Feinde halte, und „wo möglich nichts schreibe, als was der Nachwelt „würdig kañ erkañt werden. Dieses ist schwer zu „erfüllen; aber das erste stehet in eines jeden Ver„mögen. Im Übrigen können große Ignoranten „sehr gelehrt schreiben. [3]) Große Bücher, wie die „wolfischen Werke, sind ohne große Mühe zusam„mengeschmieret; aber eine Schrift, welche nichts „Erborgtes hat, und worin alles gedacht und nichts „ausgeschrieben oder aus andern angeführet ist, er„fordert lange Zeit und viel Präcision.“ [4]) Über die Beschreibung des Torso hat er drei Monate gedacht, [5]) und am Entwurf seiner Geschichte

1) Br. an S. Geßner, v. 17 Jan. 1761.
2) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.
3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.
4) Br. an Walther, v. 15 Oct. 1763.
5) Br. an Franke, v. März 1757.

der Kunſt des Altertums ein ganzes Jahr; wobei aber ſeine Abſicht geweſen, die Schönheiten der Gedanken und des Styls auf's Höchſte zu treiben. [1] Auf die Beſorgniß ſeines Freundes Berends, daß er etwa in ſeinen Schriften zu ſehr abſprechen werde, erwiderte er: „Ich ſchreibe anders an einen „Freund und anders in die Welt hinein, und ich „ſuche mit der größten Behutſamkeit in meinen „Schriften zu reden. Rom iſt auch der Ort, wo „man den dictatoriſchen Ton verlieren kañ unter „ſo vielen großen Leuten, die ſogar das Bewußt„ſein ihrer Verdienſt verläugnen.“ [2]

Unter einer ſo feinen Nation, als die Italiäner ſind, war es ihm nothwendig, ſeine eignen Talente zu meſſen, ſich mit andern zu vergleichen, die Verhältniſſe zu erwägen und einen feſten Charakter des Betragens anzunehmen. Er fand, daß troz aller Gelehrſamkeit und übrigen Vorzüge auſſer Mengs kein einziger Mañ zu Rom in das wahre und innere Weſen der Kunſt hineingeſchaut; daß ſich viele zu Richtern aufwerfen werden, gegen die er ſchweigen müße; [3] und daß er bald den ganzen Schwarm der Antiquarier, deren Unwiſſenheit er aufdeken wollte, wider ſich werde vereinigt ſehen. In dieſer Lage nahm er die Demuth, Beſcheidenheit und wenig reden zu ſeiner Regel; wo es aber die Nothwendigkeit erheiſchte, zeigte er ſich mit allem Ungeſtüm und mit der ganzen Macht ſeiner Talente und Kentniſſe. [4] Von mehrern Abati, welche ſcheinbar ſeine Freunde waren, aber bei Gelegenheit ausſagten, daß nicht viel hinter dem Deutſchen

1) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
2) An ebendenſ. v. 12 Mai 1757.
3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Nov. 1757.
4) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

steke, aus welchem der Cardinal Passionei so viel mache, [1]) erfuhr ein französischer Windbeutel, als er nach Winckelmañs gewohnter Stille sich an ihn wagen zu dürfen glaubte, wie sehr die Ernsthaftigkeit, weñ ihr Wiz aufwacht, einen andern in's Lächerliche zu ziehen verstehe. Der Schwäzer ward bei der Tafel in Gegenwart des Cardinals Passionei unversehens wie von einem wilden Strome weggerissen. [2]) Die Franzosen koñte Winckelmañ ohnehin nicht leiden: „sie seien in Rom lächerlich, „und er könne sich rühmen, mit keinem derselben „eine Gemeinschaft zu haben. Ihre Akademie sei „eine Gesellschaft von Narren, und ein junger Nö„mer habe ein Wapen für dieselben gemachet, näm„lich zwei Esel, welche sie krazen, weil den Fran„zosen alles gefalle. Ein Franzose wäre ungeschikt „ein großer Künstler und ein gründlicher Gelehrter „zu werden; auch könne keiner eine andere Sprache „reden lernen, ohne Lachen zu erweken. [3])

Erste Reise nach Neapel.

Im October 1757 kleidete er sich zu seiner Reise nach Neapel zum erstenmal als Abate; das ist: mit einer schwarzen Binde, worüber ein blauer Streifen, der weisse Ränchen hat, geschlagen war, und mit einem seidenen Mantel so lang wie der Rok. [4]) Er koñte aber erst im Frühlinge des folgenden Jahrs den 8 Februar die vorgehabte Wanderung dahin

1) Br. an Muzel-Stosch, ohne Datum, 1757.
2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.
3) An ebendens. v. 29 Jan. 1757.
4) An ebendens. v. 5 Febr. 1758.

antreten, nachdem er 100 Thaler aus Sachsen und 60 Scudi von Archinto, und diese gleichsam aufgedrungen, empfangen hatte. [1]) Er war von dem Kurprinzen aus Dresden an die Königin empfohlen; [2]) von dem Cardinal Passionei und Archinto an den kaiserlichen Gesandten Graven Firmian; von dem spanischen Minister Cerisano, der ihn seinen Freund nañte, an den Staatssecretär Tanucci, und von dem Cardinal Spinelli an Mazzocchi, den größten Gelehrten. [3]) Seine vornehmste Absicht bei dieser Reise war die Untersuchung der Altertümer in Ansehung der Kunst; und dadurch die Begründung eines Namens. Allein er empfand eine große Bangigkeit, weil er sich zu wenig Einsicht in die Kunst zutraute, und es eine gar schwere Sache ist, von der Zeichnung zu urtheilen. [4])

Der gute Ruf, welcher vor ihm hergegangen war, brachte ihm in Neapel mehr Nachtheil als Nuzen, weil diejenigen, die über die Altertümer gesezt waren, durch seine Ankunft in Unruhe geriethen. Man hatte dem Könige vorgespiegelt, daß er mehr ein Maler als ein Gelehrter wäre, weßwegen der Befehl erging, auf ihn Acht zu haben, daß er nichts abzeichne. Indessen nañte der König ihn stets Baron Winckelmañ, und es war seine Wille, daß der Empfohlene alles nach Verlangen sehe. Obwohl ihm die Aufseher, so viel er ihnen auch zu schaffen machte, nie von der Seite wichen, so hat er doch binnen 2 Monaten, die er sich zu Neapel und Portici aufhielt, mehr als sonst ein Fremder gese-

1) Ebendas.
2) Ebendas.
3) Br. an Muzel-Stosch, v. Aschermittwoch 1758.
4) Ebendas.

hen und beobachtet; [1]) deñ er ging umher wie ein schleichender Dieb, um zu erspähen, was man geheim halten wollte. [2])

Gegen den Aufseher des Musei, den Vertrauten der Königin, den er für einen Betrüger und Erzignoranten hielt, spielte er den Einfältigen, da derselbe schon vor dessen Ankunft Anschläge wider ihn gemacht hatte; gegen die Gelehrten war er bescheiden; gegen den Minister Tanucci, einen kentnißreichen und stolzen Mañ, zeigte er sich wahrhaft und gerade. [3]) Der Beichtvater der Königin, ein Deutscher von Geburt, wirkte im Einverständnisse mit dem Aufseher des Musei; und so erhielt Winckelmañ nicht eher die Erlaubniß, vor der Königin zu erscheinen, als bis er versicherte, daß er nichts suchen und verlangen werde.

Zu Neapel wohnte er in einem Kloster, ward aber von Tanucci, Firmian, Galiani und dem Nuntius Pallavicini oft zur Tafel gezogen. Des Abends erhielt er Besuche von Gelehrten, worunter Galiani selten fehlte. „Firmian, schreibt „er, ist ein Mañ von 40 Jahren; von großem „Verstande, und unglaublich großer Wissenschaft; „er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studirt, „und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich „fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere „Freundschaft errichtet, deñ er ist ein Mañ nach „meinem Herzen. Der Nuntius ist ein feiner „Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mañ, Gelehrter „und dienstfertiger Freund.“ [4])

Von Neapel aus besuchte er Pozzuoli, Bajä,

1) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

2) Br. an Berends, v. Mai 1758.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

4) Br. an Berends, v. Mai 1758.

Misenum, Cumä und Caserta, wo der kostbare Bau des königlichen Schlosses ist und die erstaunliche Wasserleitung dazu, 30 italiänische Meilen lang, und an einem Orte mit 3 Bogen über einander, 25 Palm höher als die Vorderseite der Peterskirche. Der grösste Ausflug ging, in Gesellschaft zweier Kammerherren von Cöln und Johañ Jakob Volkmañs aus Hamburg, nach Pesto am Meebusen von Salerno, um die drei merkwürdigen Tempel dorischer Bauart, die mitten in diesem wüsten Lande liegen, zu sehen. [1] — Auf dieser Reise wurde er mit Geßners Idyllen bekañt; Volkmañ sagte seinen Gefährten im Meerbusen von Salerno Stellen daraus her, und Winckelmañ freute sich unendlich über die harmonischen und zärtlichen Empfindungen, die darin so glüklich ausgedrükt sind, und über die malerischen Schilderungen der Natur. [2]

Während seines Aufenthalts in Neapel wurde er unverhoft mit einem Geschenke von 15 Ducaten überrascht. Der königliche Kupferstecher Wille zu Paris und Johañ Kaspar Füeßly von Zürich hatten dieses Geld zu dessen Unterstüzung zusammengebracht, und wollten dabei ungenañt bleiben. Winckelmañ aber sezte ihnen dankbar ein bleibendes Denkmal in der Vorrede zur Geschichte der Kunst des Altertums. [3]

Neapel schien ihm nicht so angenehm zum Aufenthalte wie Rom; kein Baum, kein Garten, und kein Schatten als in engen Gassen; der einzige Spaziergang am Hafen, beständig in der Sonne;

1) Ebendas.

2) Br. an Sal. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

3) §. 24. Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758 u. v. 17 Dec. 1763. An Kasp. Füeßly u. Wille, v. Apr. 1758.

hingegen in Rom, auſſer den himliſchen Villen, auf jeden Tag im Jahr ein neuer Spaziergang. [1] Portici hatte ſeinen Beifall. Er wohnte daſelbſt bei dem Pater Antonio Piaggi, der die herculaniſchen Schriftrollen abwikelte; [2] es liegt eine Stunde von der Hauptſtadt entfernt an dem wohllüſtigen Geſtade des Meers, und man geht dahin durch eine lange Reihe von Luſthäuſern. Der königliche Palaſt aber erregte ſeinen Ekel; deñ kein augsburgiſcher Frazenmaler könte ſchlechtere Verzierungen machen: alles eher gerade Linien. Die ſchönſten Creaturen ſchienen ihm die Pferde: die Menſchen aber faſt wie Afrikaner, und noch häßlicher, weñ ſie ſprachen. [3]

Alles, was ein Fremder in Neapel genießen kañ, die Liebe ausgenommen, hat er genoſſen; Blumenkohl von 2 Spannen im Durchmeſſer, ſein Lieblingsgerücht, und Lagrima Chriſti nach Herzensluſt. So ſchied er deñ vergnügt, von Gelehrten geſchäzt, und mit einer ſchönen Ausbeute altertümlicher Keñtniſſe ausgeſtattet nach einem zweimonatlichen Aufenthalte gegen das Ende Aprils. [4]

Wieder in Rom und Reiſe nach Florenz.

Am Tage, da Pabſt Benedict XIV. ſtarb, den 13 Mai 1758, kam Winckelmañ wieder zu Rom an. [5] Sein Hauptgeſchäft beſtand nun darin, die auf ſeiner Reiſe erworbenen Keñtniſſe und gemach-

1) Br. an. Berends, v. Mai 1758.
2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 20 Mai 1758.
3) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.
4) Ebendaſ. u. Br. an Berends, v. Mai 1758.
5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 20 Mai 1758.

ten Bemerkungen schön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dañ zum Theil die sämtlich in italiänischer Sprache geschriebenen Briefe erwuchsen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und später durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdekten Altertümern an den Kurprinzen von Sachsen gelangen ließ, der dieselben sehr zu schäzen wußte. Ein anderes Geschäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu messen. [1])

Um diese Zeit wurden auch seine schäzbaren kleinen Aufsäze über die Betrachtung der Werke der Kunst; — von der Gratie in den Werken der Kunst; — die Beschreibung des Torso im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stosch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani so nachdrüklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechsel gestanden, 66 Jahre alt in Florenz gestorben, wo er seit 1731 sich niedergelassen hatte. Dieser kentnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunst nie einsehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrämern verdorben worden, [2]) hat sich besonders durch die Herausgabe eines Werks bekañt gemacht, das den Titel führt: Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart. Amst. 1724. fol. Weit berühmter ist er aber durch

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758.
2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

seine Samlung von geschnittenen Steinen, Schwefelabgüssen, Kupferstichen, Landkarten, Handschriften ꝛc. „Er hat Italien ausgeplündert (schreibt „von ihm ein Gelehrter, der ihn besucht) und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, doch verhärteten sie nur ein Herz, das von „Natur aus nicht weich ist. Ich habe die wilde „Hartnäkigkeit des Abbe Boule (in Marseille) „und einiger anderer Aufkäufer besiegt: ich siege „nicht über den Mächtigsten unter ihnen.“ [1]) Er besaß an 14,000 Schwefelabgüsse, [2]) der Atlas von Landcharten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Pasten und Gemmen, sämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienst, beliefen sich auf 3444, [3]) worunter die Intaglio und Pasten 2500 ausmachten. [4]) In seinen lezten Stunden hatte er den Wunsch geäussert, daß Winckelmañ über diese ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, [5]) und auf das Ansuchen des Erben, Philip Muzel-Stosch, Sohn einer Schwester des Verstorbenen und des Professors Muzel in Berlin, sagte er die Übernahme dieser Arbeit zu, und reiste den 2 September nach Florenz ab. [6]) Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunst zu räsonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1755.

2) Ebendas. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen ꝛc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. stoschischen Museo, an Hagedorn. §. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendas.

und verschiedene Punkte des Altertums zu erläutern anfing, um nebst aller Präcision dennoch etwas mehr als einen Katalog zu liefern. [1]) Er arbeitete so rastlos, wie niemals in seinem Leben, und ging ganzer 6 Monate nur des Abends eine halbe Stunde aus. Dabei litten aber seine Nerven und sein Magen so sehr, daß er Wasser trinken mußte und kaum noch Schokolade vertragen konte. [2])

Während er sich in Florenz aufhielt, starb unvermuthet der Cardinal und Staatssecretär Archinto an einem Schlagflusse, oder wahrscheinlich an Gift. [3]) Dadurch verlor Winckelman einen mächtigen Patron und seine ruhige Wohnung in der Cancellaria; welches ihm desto schwerer fallen mußte, da er kurz vorher eine Anstellung an der Vaticana fahren lassen, um sie einem dürftigen Gelehrten einzuhändigen, [4]) und die Noth in Sachsen keine Hülfe mehr für ihn hoffen ließ. [5]) Er murrte aber nicht, sondern wollte das allgemeine Unglük jenes Landes mittragen helfen, [6]) und that freiwillig aus wahrem patriotischen Herzen Verzicht auf seine fernere Pension von daher. [7])

Der gütige Himmel hatte ihm indessen einen andern Gönner ausersehen, der weit mehr als Ar-

1) Man lese über seine Art zu arbeiten und über die Beschaffenheit des Museums die angeführten Nachrichten an Hagedorn.

2) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Uden, v. 10 Oct. 1758, u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

4) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

5) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

6) Br. an Franke, v. 1 Jan. 1758.

7) Br. an Walther, v. 15 Oct. u. an Muzel-Stosch, v. 17 Dec. 1763.

chinto nach seinem Herzen und Geschmake war. Der Cardinal Alexander Albani, dieser Patriarch und Archimandrit der Altertümer, wie er ihn nent, [1]) schrieb ihm eigenhändig, und trug ihm eine Wohnung in seinem Hause und monatlich 10 Scudi Gehalt an, was Winckelmañ ohne Bedenken annahm. [2])

Nach einem Aufenthalte von 9 Monaten reiste er gegen Ende Aprils von Florenz durch das Toscanische wieder nach Rom. [3])

Leben in Rom.

Seine Wohnung in der Hauptstadt schlug er nun bei dem Cardinale Alexander Albani auf, wo ihm in dessen Palaste 4 der reizendsten und anmuthigsten Zimmer, deren zwei gegen den Garten lagen, und eine Aussicht auf alte Trümmer, über Rom hin, bis auf die Lusthäuser zu Frascati und Castel-Gandolfo darboten, eingeräumt worden. Sie waren gleichsam zum Studiren ausersehen, denn niemand wohnte neben oder über ihm. [4]) Er hatte keine andere Obliegenheit, als des Cardinals Gesellschafter zu sein und dessen Bibliothek, welche von dem Pabste Clemens XI, aus dem Hause Albani, gestiftet worden, und jener von Passionei nichts nachgab, [5]) als Aufseher zu besorgen. Weit lieber

1) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758. u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Mai 1759.

4) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759, u. an Franke, v. 1 Mai 1762.

5) Ebendas. u. Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

jedoch als die Bibliothek war ihm das Kabinet von Handzeichnungen und Kupferſtichen, worunter ſich ein groſser Band von Zeichnungen des berühmten Pouſſin, und 12 Bände von Domenichino befanden. [1]) Anfangs lebte er etwas gebunden, weil ihn der Cardinal immer um ſich haben wollte, [2]) und beſonders gingen ſie an jedem Soñtage darauf aus, an unbekañten Orten Altertümer aufzutreiben. [3]) Er fuhr mit ihm an ſeiner Seite aus, und ihre Vertraulichkeit ging ſo weit, daſs er des Morgens auf deſſen Bette ſizend mit ihm plauderte, [4]) daſs er mit ihm ſcherzte, ihm die Geheimniſſe ſeines Herzens nicht verhehlen durfte, und ſo hinwieder eine offene Seele fand. [5])

Albani, „im Bauen ein Carteſianer, der „keinen leeren Raum leiden kañ,[6])“ führte die ſchönſte und prächtigſte Villa vor der Porta Salara zu Rom auf, die er mit einer Menge alter Statuen, erhobenen Bildwerken und mit Gemälden ausſchmükte; mehrere Jahre verwandte er ſein ganzes Einkommen von 20,000 Zecchini auf dieſen Bau. [7]) „Sie gehet, auſſer der Kirche von St. Pe„ter, über alles, was in neueren Zeiten [der Art] „gemachet iſt. Er hat ſogar das Erdreich geſchaffen, „und iſt ſelbſt der einzige Baumeiſter derſelben.“ [8])

1) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.
3) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
4) Ebendaſ. u. Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
5) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764. u. Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.
6) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Aug. 1766.
7) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
8) Br. an Heyne, v. 30 März 1765.

Nichts geschah, ohne daß Winckelmañ es billigte: es schien, als baue er für ihn, als kaufe er Statuen für ihn, und auf allen Lusthäusern desselben war er Herr und hatte darin eine Reihe Zimmer für sich. [1])

Zweimal die Woche besuchte er mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchste Adel beiderlei Geschlechts zusammenkam, wo man die Fremden vorzustellen pflegte, und wo die besten Stimmen sangen; [2]) zweimal die Woche speiste er bei Passionei, obgleich derselbe ein Gegner Albanis war, [3]) und des Abends fuhr er mit seinem Herrn zur Grävin Cheroffini, die ehemals eine Schönheit gewesen. [4]) Wagen und Pferde standen ihm jederzeit zu Diensten, und überall wurden ihm die Kunstschäze willig aufgeschlossen. [5]) In den Sommermonaten ging er entweder allein oder mit dem Cardinale, oder mit der Prinzessin Therese Albani nach dem Lusthaus zu Nettuno, auf den Trümmern des ehemaligen Antium erbaut, wie es Hadrianus würde entworfen haben:

O Diva gratum quæ regis Antium! [6])

und das herlichste Gestade am Mittelländischen Meere; — oder nach Castel-Gandolfo, wo die schönste Natur ist unter der Sonne. [7])

Sein Hauptstudium und Geschäft war die Ge-

1) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761.

3) An ebendens. v. 12 Dec. 1759.

4) Ebendas.

5) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

6) Horat. l. 1. od. 35. v. 1.

7) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761., an Riedesel, v. 16 Jul. 1764. u. an Heyne, v. 30 März 1765.

schichte der Kunst, ein ergiebiges aber ungebautes Feld, das er in einen schönen Garten mit hohen Parthien und den anmuthigsten Aussichten umgeschaffen. Er studirte wie ein Held bei allen ersinnlichen Vortheilen, und fühlte sich sehr viel gelehrter und klüger. [1]) Nur raubte ihm die Anordnung zum Druke der Beschreibung des stoschischen Kabinets im Jahre 1759 noch viele Zeit, und verursachte ihm eine starke Correspondenz, weil das Buch in Florenz aufgelegt wurde, wo der Abbe St. Laurent den französischen Text corrigirte, und zuweilen auch ein Wort in der Sache selbst hinzuthun wollte. Diese Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, nunmehr ein rares Werk, erschien, dem Cardinale Alexander Albani dedicirt, bei Bonducci zu Florenz in Quarto. Lami, das Haupt der Gelehrsamkeit zu Florenz und Herausgeber der Novelle letterarie daselbst, der den ganzen Tag sein Quartier im Kaffeehause zum Schweizer aufgeschlagen hat, [2]) rükte eine magere Ankündigung der Beschreibung in seine Blätter ein, wo er die Kapitel angab und am Ende hinzusezte: „daß sich „einige gute Anmerkungen in dem Buche finden.“ Auf dem Caffé allo Suizzero vereinigte sich mit Lami auch der Abate Bracci (dessen Memorie degli antichi incisori, welche erst 1784 in Folio erschienen, Winckelmañ mit einer Rüge angeführt hatte) und Alfani, dem er eine Wette von 10 Zecchini über einen sonst für alt gehaltenen Stein, von Pichler geschnitten, abgewonnen, aber kein Geld bekam. „Nun„mehr, schreibt er, habe ich das ganze Nest der An„tiquaruoli gegen mich rege gemachet, und diese „reden wider mich auch gegen meine nächsten Be-

1) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1752.

2) Br. an Riedesel, v. 18 März 1763.

„ kañte. Der Bogen aber iſt geſpañt, und ein ſchar-
„ fes Geſchoß darauf geleget, wo irgend jemand mit
„ etwas hervortritt. Zuerſt wird die Reihe den arm-
„ ſeligen Bracci treffen, dem ich es ſchon wiſſen
„ laſſen, daß ich wider ihn ſchreibe, wo er hervor-
„ tritt; er weiß, daß er alle Worte abwägen ſoll. [1]“
Winckelmañ hatte nämlich vor, eine Schrift von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Italien zu verfaſſen, und darin die Lami, Bracci und dergleichen, wie ſie es verdienten, beſonders zu ſchildern. [2] Die Jeſuiten von Trevoux tadelten

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 4 Oct. 1760.

2) An ebendenſ. v. 30 Aug. 1760. — Bracci koñte die Worte der Description: Pâte de verre, prise d'une Sardoine du cabinet du chevalier Vettori de Rome, fragment. Il ne contient que les deux jambes jusqu' à micuisse avec l'inscription: . . . INTOC. AAEΞ. EΠOIEI. Monsieur l'abbé Bracci, dans une planche de son ouvrage des pierres gravées, a fait suppléer le reste de la figure (*ex pede Herculem*), comme si elle étoit entière — nicht verdauen. In der Vorrede zu ſeiner Dissertazione sopra un Clipeo votivo spettante alla famiglia Ardaburia, trovato l'anno 1769 nelle vicinanze d'Orbetello, ora esistente nel Museo de S. A. R. Pietro Leopoldo Archiduca d'Austria, Granduca di Toscana, in Lucca 1771, läßt er ſich heftig gegen Winckelmañ heraus. Er neñt deſſen Kritiken meiſtentheils unrichtig, erbärmlich und lächerlich; er wirft ihm ein trügeriſches Gepränge von übel angebrachter Gelehrſamkeit vor; antiquariſche Keñtniſſe und ſelbſt die erſten Grundſäze der Zeichnung ſpricht er ihm ganz ab. Wieland erhielt eine Überſezung der ganzen, ziemlich langen Stelle gegen Winckelmañ, die in Braccis angeführter Schrift ſteht, und rükte ſie in ſeinen deutſchen Mercur vom Jahre 1797 ein, wo er am Ende beiſezte:

„Ich theile dieſen Aufſaz den Liebhabern dieſer Art
„von Literatur unverändert mit, wie ich ihn erhalten

in den dortigen Mémoires unter anderm die Anführung unbekañter Bücher. „Es ist nicht meine Schuld, „sagt Winckelmañ dagegen, daß die Herren Censores die Bücher, welche ein Antiquarius „kennen muß, nicht haben noch kennen; eben so „wenig, als ich nicht Schuld habe, daß sie ihre „geringe Belesenheit zu erkennen geben. Man „hätte vielmehr bemerken sollen, daß die Belesenheit nicht mit dem Sake, sondern mit der „Hand sparsam ausgestreuet ist, und daß Materie „vorhanden war, ein großes Werk in Folio zu schreiben, weñ man sich nicht das Gesez gemachet hätte, „nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem

„habe. Ich habe kein Interesse, und kañ keines haben, „den Nachruhm eines Mannes verkleinern zu wollen, „den, in so fern er ein Mañ von eminentem Genie „und einer der besten Schriftsteller unserer Nation war, „niemand höher schäzt, als ich. Aber in Rükficht auf „den großen Haufen artistischer und antiquarischer Klein„meister, von denen es unter uns wimmelt, die so gern „mit Namen Abgötterei treiben, und für die alles, „was Winckelmañ als Antiquarius gesagt hat, „Orakel ist, schien es mir vielleicht nicht ohne Nuzen „zu sein, weñ sie durch die Proben, die der Abate „Bracci von den Übereilungen unsers Landsmañs in „seinen Urtheilen von alten und neuen Kunstwerken und „dahin gehörigen Dingen der Welt vorgelegt hat, ge„warnt würden, selbst behutsamer zu sein, und nicht so „sinlos unter dem Schuze und Vortheil eines Winckel„mannen nachgeäften Enthusiasmus über Künste, Künst„ler und Kunstwerke zu urtheilen, von denen sie nichts „verstehen. — Geschieht dieses am grünen Hol„ze, was wird am dürren werden! — Man „kañ ein Mañ von Genie und in den Alten sehr be„wandert sein, und mit hoher Begeisterung über den „vaticanischen Apollo pindarisiren, und doch in „dem antiquarischen Studio tief unter einem andern „sein, der weder ein Genie ist, noch über irgend ei„nen Gegenstand pindarisiren kañ. Übrigens bedarf es

„einzigen geschehen konte.“ [1]) Caylus aber hat mit ungemeinem Lobe von dieser Arbeit geredet, und war sowohl mit den Citaten als der Kritik sehr zufrieden; [2]) auch hat Barthelemy an den Theatiner Paciaudi nach Frascati ganz besonders rühmlich von Winckelmañ geschrieben, und dieser sezte daher in wälscher Sprache auf Paciaudis Verlangen etwas über alte Baukunst auf, was Barthelemy zu erhalten gewünscht. [3])

Für die mühsame Arbeit der Beschreibung des Kabinets von Stosch wollte er durchaus keine Belohnung annehmen; [4]) allein der erkentliche Erbe schikte ihm 10 Zecchini, da ihm Winckelmañ in einer Verlegenheit um 3 geschrieben; [5]) mehrmal versah er ihn mit vortreflichem Weine, [6]) und ein-

„kaum der Erinnerung, daß Bracci geschikter ist, die „Fehler und Schwachheiten Winckelmañs zu rügen, „als gegen seine Vorzüge und Verdienste gerecht zu sein. „Die Art, wie er mit Winckelmañ zu Werke geht, „verräth zu viel üble Laune, persönlichen Widerwillen, „Tadelsucht und Rachgier über wirkliche oder eingebil„dete Beleidigungen, als daß er den mindesten Glauben „verdienen könte, weil er nicht Beweise beibrächte, die „auch im Munde eines Feindes ihre Kraft nicht ver„lieren.“

1) Sendschreiben üb. die herculan. Entdekungen, §. 146.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Oct. 1760.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1760.

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 18 Jan. 1760.

5) Br. an Muzel-Stosch, ohne Datum, 1759 Sonnabends.

6) An ebendens. im vorangehenden Briefe u. v. 6 Febr. 1759.

mal sandte er ihm einen Ballen arabischen Kaffee von 200 Pfund. [1])

Im Anfange des Jahrs 1760 ging ihm der Wunsch sehr im Kopfe herum, mit der Milady Orford, die er in Florenz kennen gelernt, eine Reise nach Griechenland zu machen. „Wañ gedächte sie die „Reise vorzunehmen? (schreibt er an Muzel-„Stosch nach Florenz. [2]) Noch dieses Jahr? „Nichts in der Welt habe ich so sehnlich als dieses „gewünschet; ich ließe mir gerne einen Finger ab-„hauen, ja mich zum Priester der Cybele ma-„chen, um in solcher Gelegenheit diese Länder zu „sehen. Ich baue auf dieselbe izo meine Luftschlös-„ser. Der Himmel gebe, daß der Grund nicht „sinke! [3])

Einen großen Verdruß verursachte ihm um diese Zeit der Befehl von der Regirung, daß dem Apollo, Laokoon und den übrigen Statuen im Belvedere, vielleicht auch denen im Campidoglio, vermittelst eines Draths um die Hüften sollten Bleche vor die Schaam gehängt werden. „Eine so eselmäßige Regi-„rung ist kaum in Rom gewesen, wie die izige ist!“ ruft er im Unwillen darüber aus. [4])

Seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die ihm vor allem, was er bisher gemacht hatte, wohl gefielen, [5]) wurden im Anfang des Jahres 1760 beendigt; die Geschichte der Kunst, welche früher ein Handbuch gewesen, ver-

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Jul. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

2) v. 8 u. 9 Jan. 1760.

3) Br. an Riedesel, v. 12 Aug. 1767.

4) Br an Muzel-Stosch, v. Febr. 1760.

5) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

wandelte ſich iezo in ein Werk,[1]) und er wollte in lateiniſcher Sprache einen Commentar über unbekañte griechiſche Münzen der älteſten Zeit, nebſt einer vorläufigen Diſſertation über die Keñtniſſe des Styls in der Kunſt der erſten Zeiten bis auf den Phidias, ſchreiben, und jede Münze mit einem raren Basrelief, welches zur Erklärung dienen ſollte, begleiten.[2]) Dieſes Unternehmen kam aber auf die erwähnte Weiſe nicht zu Stande, ſondern es erwuchs aus demſelben und aus dem Entwurfe, etwas über ſchwere und theils unbekañte Punkte der Mythologie an's Licht zu geben,[3]) ſein bis auf dieſen Tag noch ſehr ſchäzbares antiquariſches Werk der alten Denkmale: Monumenti antichi.

Ohne ſich bis daher als Autor in einem großen Werke und in italiäniſcher Sprache bekañt gemacht zu haben, genoß er doch in Rom und andern Theilen von Italien, ja ſelbſt im Auslande, eines glänzenden Namens im Fache der Altertumskunde: „deñ „anderswo ſind nur diejenigen Gelehrte, welche von „der Kathedra herab oder in Büchern lehren und „zu lehren vermeinen: in Rom ſind Gelehrte auch „die, welche keines von beiden thun. Hier entſcheidet der Hof, welcher mehr als an andern Höfen „auf Gelehrſamkeit beſteht, über das Verdienſt in „derſelben, und ein Cardinal, wie Paſſionei, „gibt den Ton an. Man kañ folglich in Rom zu „einer Achtung ſeines Wiſſens kommen, ohne ein „öffentlicher Scribent zu ſein, und wer es hier iſt, „wird es auch an andern Orten in Italien, weil „Rom der Mittelpunkt iſt. Viele, die weiſe ſind,

1) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

2) Ebendaſ.

3) Ebendaſ.

„ begnügen ſich mit dieſer Achtung.“ [1]) So geſchah es deñ, daß ihn die Akademie von St. Lukas zu Rom, die hetruriſche Akademie zu Cortona und die Societät für Altertümer in London zu ihrem Ehrenmitgliede erwählten, [2]) nachdem er ſchon ſeit 1757 Rath und Mitglied der kaiſerlichen Akademie der freien Künſte zu Augsburg geweſen. [3])

Ungeachtet er geſund, zufrieden, vergnügt, frei, und Herr ſeines Herrn war, [4]) ſo fehlte ihm dennoch immer eine Anſtellung, durch die ihm ſein Unterhalt für das höhere Alter geſichert wäre. Sein Herz neigte ſich zu Sachſen, wie billig; aber der Kurprinz, welcher zwar geäuſſert: „ dafür ſorgen zu „ wollen, daß Winckelmañ mit Vergnügen an „ ſeinem Hofe ſtehe,“ [5]) hatte deſſen Anſtellung als Aufſeher ſeines Muſei ſehr unbeſtimt auf etliche Jahre nach geſchloſſenem Frieden mit Preußen hinausgeſezt. [6]) Winckelmañ gab daher einem Antrage nach Wolfenbüttel, welcher von Seite des Landgraven von Heſſenkaſſel an ihn ergangen, Gehör; die Sache zerſchlug ſich aber, [7]) ſo wie ein Ruf nach Wien gleichfalls in die Luft verſchwand. [8]) Hätte er die Tonſur nehmen, das heißt: in den clericaliſchen

1) Sendſchreiben an Franke, unter dem Nachlaſſe.

2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761, u. an Wiedewelt, v. 9 Dec. 1760, u. v. 14 Apr. 1761.

3) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

5) Br. an Uſteri, v. 14 Nov. 1761.

6) Br. an Volkmañ, v. 3 März 1762.

7) Br. an Muzel-Stoſch und Feroncì, v. Juni 1761.

8) Br. an S. Geßner, v. 27 Febr. 1762, u. an Uſteri, v. 20 Febr. 1763.

Stand der katholischen Kirche eintreten wollen, so würde er in Rom ohne Zweifel durch die Vermittlung der Cardinäle, seiner Freunde, eine bequeme Versorgung erhalten haben; allein „ich bin frei ge„boren, sagte er, und will frei sterben;“ [1]) deßhalb schlug er ein an der Bocca della Verita ihm angebotenes Canonicat aus, [2]) und nur einmal glaubte er, Messe lesen zu müßen. [3])

Der Sommer 1761 raubte ihm zwei Freunde aus Rom: der Cardinal Passionei starb den 5 Juli, und Mengs, der Maler, reiste mit seiner Familie anfangs August auf seinen glänzenden Posten nach Madrid, wohin er vom Könige Karl III. berufen worden. [4]) „Weñ Sie den Freund kenneten, „welchen ich verloren habe, (schreibt er über diese „Trennung an Salomo Geßner, [5]) hätten Sie „nicht weniger sagen können, als Sie in Ihrem lezten „geschäzten Schreiben gethan haben. Mein Freund „kañ glüklich sein; aber nicht so leicht als ich: deñ „meine Begierden sind in dem Genusse der Ruhe „eingeschränket, die ich genieße, und schwerlich in „dem künftigen vermeineten Glüke genießen werde. „Wir fangen an reich zu werden, weñ die Lüstern„heit abnimt, und arm, weñ die Habe zunimt. Ich „glaube vor allen Glüksfällen sicher zu sein.“ Mengs fühlte sich auch in der That nicht glüklich in Spanien; seine Augen und sein Siñ waren nach dem kunstreichen Rom gewandt, bis sein Fuß es wieder betrat.

Im Januar 1752 machte er in Gesellschaft des

1) Br. an Franke, v. 1 Mai 1762.

2) Ebendas. u. Br. an Weisse, v. 15. Aug. 1761. Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764, v. 20 März 1766, u. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

3) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

4) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.

5) 19 Sept. 1761.

sächsischen Graven von Brühl seine zweite Reise nach Neapel. Sie hielten sich drei Wochen daselbst auf, und Winckelmañ fuhr alle Morgen in der Frühe nach Portici, wo er bei Camillo Paderni, dem Aufseher des Musei, wie in seinem Eigentume war, und alle Bequemlichkeit hatte, die Altertümer zu betrachten. Die Frucht dieser Reise ist das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern, an seinen Gefährten gerichtet. [1]) Vier Gemälde, Tänzerinen nebst Nymphen und Centauren, einen Palm hoch auf schwarzem Grunde, flüchtig wie ein Gedanke, welche erst entdekt worden, „ und die frühern so weit übertrafen als das Pferd „ den Esel; “ ein wunderbar schöner Mercurius von Erzt und ein junger schlafender Satyr waren ihm diesmal das Interessanteste. [2])

Tanucci, der Minister, hatte ihn troz ihres gepflogenen Briefwechsels auf eine Art empfangen, daß kein zweiter Besuch erfolgte. „ Die Empfind- „ lichkeit eines Niederen gegen einen Oberen kañ nicht „ rührend genug sein; und da man bei demselben alle- „ zeit eine Note höher anstimmen muß, so bringet „ das Zehentel von einem Tone heruntergesezet uns „ an die Gränzen der Verachtung. “ [3]) Das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern erwekte zwei heftige Gegenschriften, deren eine Galiani verfaßt, um welchen sich Winckelmañ glaubte besser verdient gemacht zu haben. „ Sie „ ist dergestalt eselmäßig geschrieben, (meldet er an „ Muzel-Stosch, [4]) daß es Allen Ekel machet, „ und man hat mich versichert, der Staatssecretär

1) Br. an Usteri, v. 19 Febr. an Wiedewelt v. 3 März 1762, und das Sendschreiben, §. 1 — 2.
2) An Wiedewelt, ebendas.
3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.
4) 19 Jun. 1762.

„ Marchese Tanucci habe dem Verfasser und Druker „ anferleget, alle Exemplare zu unterdrüken. Künf„ tiges Jahr um diese Zeit hoffe ich mich in der Vor„ rede zu den Monumenti [1]) gerächet zu haben; „ deñ ich hoffe, es solle dem Erklärer des Krams „ zu Portici im Angesichte einer würdigern Arbeit „ der Muth fallen. “ [2]) Es scheint, die Neapolitaner haben ausschließlich das Verständniß ihrer Alterthümer und die alleinige Befugniß dazu besizen wollen. Wie übel ward nicht dem Theatiner Paciaudi in der Vorrede zum dritten Band der Pitture d' Ercolano mitgespielt, weil er in seinen Monumentis Peloponnesiacis einen Sonnenzeiger des Musei von Herculanum, in Form eines kleinen Schinkens, abgebildet und erläutert mitgetheilt hat! Der junge Mensch, heißt es mehrmal in dem Abkapitel: und Paciaudi war 50 Jahre alt. [3])

Die Versuchung, Griechenland und Kleinasien zu bereisen, regte sich wieder bei Winckelmañ von Zeit zu Zeit, wie er eine Gelegenheit dazu sah. Einmal wollte er mit dem englischen Gesandten Lord Granville nach Constantinopel; [4]) ein andermal mit Herrn Hope, der später französischer General wurde; endlich mit Lord Adams oder dem Ritter Montague nach dem Peloponnes, in die Levante und Ägypten. [5]) Montague hatte in Leipzig studirt, und sprach sehr fertig deutsch; er war damals ein Mañ von 47 Jahren, in den orientalischen Zungen gewandt, da er in der Jugend mit seinem Vater,

1) Vorläuf. Abh. 4 K. 94 §.
2) Ebendas. u. an Riedesel, v. 3 Jul. 1765.
3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.
4) Br. an Franke, v. 26 Jun. 1762.
5) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.

welcher englischer Gesandter bei der Pforte gewesen, lange in Constantinopel gelebt hatte, und behauptete, der erste Europäer zu sein, dem die Blattern eingeimpft worden. [1] Bei diesem gelehrten Engländer übte er sich im Arabischen, das ihm einen großen Vorschub in der hebräischen Sprache gab, die er auf eine Anstellung in der Vaticana hin als Nebenstudium betrieb. [2]

Ein gefährliches Fieber warf ihn im Sommer des Jahres 1762 zu Bette. Der Cardinal, sein Freund, zeigte sich dabei sehr um ihn besorgt, und so ward er bald wieder glüklich hergestellt. [3]

Unter den Fremden, welche Winckelmañ in Rom kennen lernte und ihr Führer zu den Kunstschäzen wurde, war im Frühling des Jahres 1762 der Baron Friedrich Reinhold von Berg aus Livland. Sein Aufenthalt in Rom dauerte nur kurze Zeit; aber nichts desto weniger fühlte sich Winckelmañ durch eine geheime Kraft zu ihm so sehr angezogen, daß er dessen Trennung in den rührendsten Worten betrauert. „So wie eine zärtliche „Mutter untröstlich weinet über ein geliebtes Kind, „welches ihr ein gewaltthätiger Prinz entreisset und „zum gegenwärtigen Tod in das Schlachtfeld stellet: eben so bejammere ich die Trennung von Ihnen, mein süßer Freund, mit Thränen, die aus „der Seele selbst fließen. Ein unbegreiflicher Zug „zu Ihnen, den nicht Gestalt und Gewächs allein „erweket, ließ mir von dem ersten Augenblike an, „da ich Sie sah, eine Spur von derjenigen Har-

1) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 15 Mai, u. an Volkmañ, v. 16 Jul. 1764.

2) Br. an einen Ungenañten, v. 8 Dec. 1762.

3) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

„monie fühlen, die über menschliche Begriffe gehet, „und von der ewigen Verbindung der Dinge angestimt wird.“ [1] — „Ihre Bildung ließ mich „auf das, was ich wünschete, schließen: und ich „fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabet ist.“ [2] Ihm weihte er die geniale und im höchsten Style der Prosa verfaßte Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, als ein Denkmal der Freundschaft, die rein von allen ersinlichen Absichten war, weil er den Theuren je wieder zu sehen nicht hoffen konte. [3] Dieser Uneigennüzigkeit ungeachtet hat die Schrift, welche auf eine so neue Art dedicirt war, zu vielerlei Auslegungen und Muthmaßungen Anlaß gegeben. [4] Man fand darin und in den Briefen an Berg nicht die Sprache der Freundschaft, sondern der Liebe, wie es den auch in der That ist; [5] er pflog früher mit Lamprecht einen gar vertrauten Umgang; der schöne Jüngling Nicolo Castellani, aus einem der besten Häuser zu Florenz, hatte ihn so sehr eingenommen, daß er ihn durch eine zugeeignete Schrift berühmen wollte; [6] den Tod des schönen, ja des schönsten Sängers Belli, [7] um welchen Milady Orford Thränen-

1) Br. an Berg, v. 9 Jun. 1762.

2) Von d. Fähigkeit der Empfind. des Schönen, §. 2.

3) Ebendas.

4) Gesch. der Kunst, 4 B. 2 K. 20 §.

5) (Hippel) über die Weiber. Leipz. 1787. S. 32 — 33.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. Sonnabend nach d. 30 Jan. 1760, an Riedesel, v. 18 März u. v. April 1763.

7) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Febr. 1759.

vergoß, [1]) betrauerte auch er; endlich ließ er das Porträt eines schönen Castraten malen, [2]) und es speiste eine Zeit lang Soñabends ein junger Römer, schlank, blond und groß, bei ihm, mit welchem er von Liebe sprach. [3]) Hieraus nun sowohl als aus den Stellen in seinen Schriften, wo er dem männlichen Körperbau vor dem weiblichen den Preis der Schönheit zuerkeñt, [4]) will man den Schluß machen, daß Winckelmañ wenigstens von der Gesinnung des Kallikratidas bei Lucian in den Erotes gewesen sei: allein mit Unrecht; deñ er war für Schönheiten des weiblichen Geschlechts nicht minder empfindsam. „Ich bin niemals ein Feind des andern Geschlechts gewesen, wie ich ausgeschrieen werde; „aber meine Lebensart hat mich von allem Umgange „mit demselben entfernet; ich hätte mich verehlichen „können, und vielleicht wäre es geschehen, weñ ich „mein Vaterland wieder gesehen; doch izo fällt es „mir kaum ein.“ [5]) Der schönen Lida zu Venedig läßt er einen Kuß zuwerfen; [6]) die Mädchen bei Bolzano und die mit dem griechischen Profile zu Tivoli gefielen ihm sehr wohl; er hat viele Stunden verloren, um ein schönes Gesicht und Gewächs einer Jungfrau in Rom, die er nur einmal gesehen, wieder zu treffen; [7]) es rührt ihn eben so sehr, daß die Blüthe der Vittoriuccia, wie jene Castellanis, nur *brevis ævi* ist; [8]) auf die nämliche unschuldige

1) Br. an Riedesel, v. 12 Aug. 1767.
2) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.
3) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1759.
4) Br. an Usteri, v. 27 Jun. 1767.
5) Br. an Franke, v. 18 Jan. 1766.
6) Br. an Harper, v. Juni 1756.
7) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Jan. 1760.
8) Br. an Riedesel, v. Apr. 1763.

Art, wie er ſich in Berg verliebt bekeñt, [1]) war er es auch in eine junge Tänzerin von 12 Jahren in Florenz; [2]) und daß er gegen die Frau ſeines Freundes Mengs nicht kalt geweſen, wird die Folge lehren.

Winckelmañs reicher und durch die glüklichſte Beobachtung geſchärfter Siñ für Schönheit, der ſelten in ſo hohen Grade einem andern Menſchen ingewohnt, umfaßte ohne Ausnahme alle Arten. Geſellte ſich in der höchſten Schönheit, im Menſchen, zu der ſchönen Form noch eine edle Seele, ſo fand ſeine Begeiſterung keine Gränzen, er war ihrer nicht mehr mächtig und ſein ganzes Weſen verlor ſich in dem Gegenſtande mit Bewunderung, Liebe und Hochachtung. Aus dieſer Quelle floß ſeine Entzükung, die ihn beim Anblike des Kopfes der Pallas von höchſter Schönheit wie verſteinerte, [3]) und ſeinen lieblichen Faun zu küſſen zwang; [4]) aus ihr ſeine keuſche Liebe zu Berg, ſeine Unruhe und Entrüſtung, weñ er mit Kälte glaubte behandelt zu ſein; und aus ihr, in Vereinigung mit den höchſten Begriffen von der Freundſchaft, die völlige Hinopferung für ſeine Erkornen. Dieſe Geſinnung iſt etwas ſo Hohes, daß es nicht Alle mit ihren Gedanken erreichen können; aber ſo viel erhellet doch, daß die grobe Siñlichkeit daraus verbannet iſt, und man von ſolchen Freunden, wie Philippus von den mit Wunden in der Bruſt gefallenen Thebanern bei Chäronea, ſagen kañ: „Nur eine ſchändliche Seele argwöhnt, „daß unter ihnen ſchändliche Sitten herſchten!“ [5])

1) Br. an Uſteri, v. 6 Aug. 1763.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

3) Br. an Riedeſel, v. 16 Jul. 1764.

4) Br. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

5) Plutarch. in Pelopida, c. 18.

Von nun an kam kein Reisender höhern Standes nach Rom, den Winckelmañ nicht führen mußte, obwohl er es oft, weñ er keine Empfindung für das Schöne in der Kunst an solchen Personen wahrnahm, mit dem größten Widerwillen that. Der Herzog von Noxburg, und später Lord Baltimore, der ganz Maryland in Virginien besaß,[1]) und ein Einkommen von 30,000 Pfund Sterling hatte,[2]) waren unter den ersten, die er führte. Dieser Mañ von 40 Jahren, der Welt müde, fand in Rom nichts schön als die Peterskirche und den vaticanischen Apollo.[3]) Winckelmañ sagte ihm, so wie sie am Ende ihres Curses waren, offen seine Meinung und ließ sich nicht bewegen, mit ihm auch nur nach Neapel zu gehen.[4]) Fast von ähnlichem Schlage waren der Herzog von Gordon, dessen Bruder Lord Gordon, und Milord Hope, die er nach 14 Tagen aufgab, weil keiner von ihnen Geschmak und Empfindung des Schönen hatte. Der erste gab im Wagen kaum ein Zeichen des Lebens, weñ er ihm mit den auserlesensten Ausdrüken und den erhabensten Bildern die Schönheiten der alten Kunstwerke pries.[5]) Von besserer Art war ein junger Freiherr von Dalberg, Domherr von Mainz, (welcher Titel sonst bei Winckelmañ von übler Vorbedeutung gewesen,) liebenswürdig, von gutem Geschmake, vieler Einsicht und Wissenschaft, der sich vornahm, nach seiner Zurükkunft in Deutschland das Griechische zu studiren. Er reiste mit vieler

1) Br. an Usteri, v. 17. Dec. 1762.

2) Br. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

3) Br. an Usteri, v. 1 u. 29 Jan. u. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

4) Ebendas.

5) Br. an Usteri, v. 18 März 1763.

Würdigkeit; aber Frankreich wollte er nicht sehen. Winckelmañ suchte so seltene Menschen, besonders aus katholischen Gegenden Deutschlands, bekañt zu machen, und wollte ihm eine kleine Schrift weihen.[1] Dieser Dalberg war der nachherige Fürst Primas von Deutschland.

Von keinem Fremden aber spricht er mit einem so großen Lobe als von dem Fürsten von Anhalt-Dessau. Derselbe trat eines Abends mit einem Wanderstabe in der Hand und ohne Bedienten in Winckelmañs Zimmer, und sagte: „Ich bin von „Dessau, lieber Winckelmañ, komme nach Rom, „um zu lernen, und habe Ihres Beistandes nöthig.“ Er blieb bis Mitternacht; Winckelmañ vergoß Freudenthränen über ein so würdiges Menschenkind, und war stolz auf unsre Nation.[2] An Muzel-Stosch schrieb er:[3] „Der Fürst von Dessau „ist von der Natur geschaffen, ein würdiger Bürger „und Freund zu sein, und diesen Endzwek der Na„tur erfüllet er, und erhöhet ihn durch seine Geburt, „durch seine Gestalt und durch seine einnehmen„de Herablassung. Er ist nicht im Stande laster„haft zu sein.“ Dem ärmsten Maler, der nach Rom kömt, koñte er ein Beispiel sein, alle Augenblike zu nüzen; er ging in die geringsten mythologischen Kleinigkeiten hinein, und schwang sich bis zum Erhabnen, der Kunst hinauf.[4] Fünf Monate hat derselbe samt seinem Bruder und dem Hofrathe Reifenstein in Rom verweilt, und Winckelmañ würde ihm auf immer nach Deutschland gefolgt sein, weñ er sein

1) Br. an Usteri, v. 22 Mai, u. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

2) Br an Franke, v. 18 Jan. u. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Ebendas.

4) Ebendas. u. Br. an Schlabbrendorf, v. 1 Jan. 1765.

italiäniſches Werk der Monumenti vollendet gehabt. [1]) Zugleich mit dieſem Fürſten befand ſich der ſiebzehnjährige Prinz von Meklenburg-Strelitz in Rom, der ein ganzes Jahr Winckelmañs Schüler war, [2]) und von dem Cardinale Albani wie ſein eigner Sohn behandelt wurde. [3]) Später führte er den Erbprinzen von Braunſchweig, welchen er den braunſchweigiſchen Achilles neñt; [4]) den engliſchen Geſandten von Neapel, Hamilton, der größte Bilderkenner, und den Geſandten von Wien, Lord Stormont, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. [5]) Auſſer dieſen Reiſenden hatten noch die Franzoſen Rochefoucauld und Desmareſt, [6]) und der Engländer John Wilkes ſeinen Beifall. [7])

Im Jahre 1763 bekam er eine Stelle an der Vaticana, die jährlich nur 50 Scudi abwarf, und ihn doch verbindlich machte, alle Tage, Donnerſtag und Soñtag ausgenommen, von 8 bis 12 Uhr darin zuzubringen. Die Arbeit war das Geringſte, was man verlangte; jeder von den dreizehn, aus welchen ſie beſtanden, brachte etwas Neues mit, und da verplauderten ſie deñ meiſtentheils die Zeit; auch dauerten die Ferien beinahe fünf Monate, vom Junt bis in den November. Allein er hatte eine ganze Stunde nöthig, um hin zu gehen und eben ſo viel wieder zurük, was ihn ſehr in ſeinen Lieblingsge-

1) An ebendenſ. v. 4 Oct. 1766.
2) Br. an Heyne, v. 16 Mai 1767.
3) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
4) Br. an Franke, v. 4 Nov. 1757.
5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 18 März 1768.
6) Br. an Riedeſel, v. 18 Jan. u. 26 Febr. 1766.
7) An ebendenſ. v. Sept. 1765.

schäften hinderte.[1]) Wen er indessen einen Fremden von Rang, wie z. B. den Prinzen Georg August von Meklenburg-Strelitz, oder den Fürsten von Anhalt-Dessau, zu führen hatte, so wurde er von seiner Verbindlichkeit für die Vaticana auf die ganze Zeit, die sich der Fremde aufhielt, dispensirt, und im nämlichen Jahre wurde er an die Stelle des verstorbenen Abate Venuti zum Aufseher der Altertümer in und um Rom, oder zum Antiquario der apostolischen Kammer, ernant. Diese Stelle war wie für ihn gemacht; den ohne sein Vorwissen konte nunmehr nichts Altes aufblikken; sie verursachte ihm fast keine Mühe, und trug monatlich etwa 15 Scudi,[2]) so daß er nun mit der auf 100 Thaler herabgesunkenen Pension aus Sachsen und den 120 Scudi vom Cardinale Albani jährlich über 800 Gulden sicheres Einkommen hatte; genug für einen Man, der sich selbst zugleich Magd, Diener und Herr ist.[3]) Die Vaticana, obwohl er die Anwartschaft auf ein Scrittorato hatte, das monatlich 17 Scudi trug, gab er in der Folge, weil es wegen des Hin- und Hergehens zu beschwerlich war, stillschweigend auf;[4]) erhielt aber dagegen von seinem Gönner und Freunde, dem Cardinale Stoppani, der den Horaz auswendig wußte,[5]) jährlich 120 Scudi.[6])

Beim Antritte seines neuen Amtes hat er ein Ge-

1) Br. an Franke, v. 11 Jun. u. 26 Nov. 1763; an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.
2) Br. an Riedesel, v. 9 Apr. u. an Franke, v. 24 Sept. 1763.
3) Br an Muzel-Stosch, v. 18 Febr. 1767, u. an Usteri, v. 27 Sept. 1766.
4) Ebendas.
5) Br. an Riedesel, v. 10 Oct. 1765.
6) An ebendens. v. 8 Febr. 1766.

lübde gemacht, ſich ſelbſt und ſeine Stelle als Präſident der Altertümer nicht wie ſein Vorfahr, der aus einer geſunkenen Adelsfamilie war, dadurch zu erniedrigen, daß er Fremde führte, weñ er es nicht aus höherem Auftrag oder großer Verbindlichkeit thun mußte. [1])

Was ſeine literariſche Thätigkeit betrift, von der hier zu reden iſt, ſo wird es ſchiklicher ſein, alles, was ſich auf die Entſtehung, Ausarbeitung und Schikſale ſeiner zwei Hauptwerke, der Geſchichte der Kunſt des Altertums und der alten Denkmale bezieht, zuſammenzufaſſen, anſtatt öfter wieder auf dieſelben zurükzukommen.

Wie ſchon oben angezeigt worden, entſtand der Plan zur Geſchichte der Kunſt des Altertums im zweiten Jahre ſeines Aufenthalts in Rom, [2]) ob er ſie aber deutſch, italiäniſch, franzöſiſch oder latein auffezen ſollte, darüber war er aus dem dopelten Grunde zweifelhaft, weil ſein Cardinal ſich darüber empfindlich zeigte, daß er in ſeiner Mutterſprache zu ſchreiben fortfuhr:

Dum vivis Romæ, Romano vivito more!

und weil er im Deutſchen weder regelfeſt zu ſein glaubte, noch durch Lectüre guter Schriften oder durch mündliche Unterredungen die Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdruke zu behalten hoffen koñte; [3]) deñ in der langen Zeit von 1755 bis 1768 hatte er von gut geſchriebenen Werken der deutſchen Literatur nichts weiter als Geßners Idyllen und deſſen Tod Abels, Leſſings Laokoon und Mendelſohns Phädon zu Geſicht bekommen. Da es ihm indeſſen nicht an Vorrath von Worten fehlte, und ſeine Gedanken durch einen langen Umgang mit den Alten die

1) Br. an Muzel-Stoſch, v. 7 Dec. 1763.
2) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.
3) Br. an Weiße, v. April 1761.

einfach schönen Formen und Wendungen, worin allein das Wesen des Styls besteht, als zweite Natur angenommen hatten: so überwog endlich in dem Widerstreite der Sprachen diejenige, welche er mit der Muttermilch eingesogen, und sein Hauptwerk wurde deutsch abgefaßt. Nach vielmaligem Abschreiben, nach wiederholten Abänderungen der ersten Entwürfe, [1]) klagt er in einem Briefe an Salomo Geßner: [2]) „Wenige Menschen haben wie ich Ge„legenheit und Begierde gehabt, die Altertümer und „und die Kunst, in so fern in diese meine Einsicht „gehen kañ, zu erforschen: aber ich bin wie jener „Tänzer aus dem Altertume, welcher beständig ging, „ohne von der Stelle zu kommen. Morgen verwerfe „ich zuweilen, was ich gestern richtig erkañte. Es „war endlich einmal, nach fast dreihundert Jahren, „Zeit, daß jemand sich an ein Systema der alten „Kunst wagete, nicht die unsrige dadurch zu verbes„sern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, „fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern „zu lernen. Hier half kein Gewäsch, sondern man „sollte bestimt und gesezmäßig lehren: wo ich den „oft nicht unsichtbaren Punkt nicht treffe, muß ich „den ganzen Weg zurük machen, den ich vorher „nahm. Weñ diese Arbeit der Kunst selbst nüzlich „sein köñte, welches unsere Zeiten fast unmöglich „machen, so würde sie Lob verdienen. Aber ich „hätte an dieses Unternehmen vor dem dreissigsten „Jahr gehen sollen; deñ izo bin ich aus vierzig her„aus, und also in einem Alter, wo mit dem Leben „nicht stark mehr zu scherzen ist. Ich merke auch, „daß ein gewisser feiner Geist anfängt zu verrauchen, „mit welchem ich mich auf mächtigen Schwingen in

1) Br. an Volkmañ, v. 3 März 1762.
2) 25 April 1761.

„ Betrachtung des Schönen erhob. Diese ist die Seele „ der ganzen Keñtniß der Kunst des Altertums, die „ der Himmel nicht verschwenderisch verliehen.“

Im Jahre 1759 hat er von Florenz aus die ersten Hefte dieses Werks nach Dresden an Hofbuchhändler Walther, der ihm einen Ducaten für den Bogen zusagte, abgeschikt. Weil er aber in drei bis vier Monaten keine Antwort bekam, und ihn der Buchhändler Dyck in Leipzig ersuchte, etwas für eine seiner Monatschriften, den Bogen zu einem Louis d'or zu liefern: so ließ Winckelmañ die abgeschikte Handschrift von Dresden nach Leipzig gehen. Jezo trat Walther mit einem schon auf den Druk erhaltenen Privilegio hervor, worauf deñ Winckelmañ die Handschrift wieder an sich zog. [1]) Es war zu seinem Glüke; deñ er warf das ganze, nicht gut genug entworfene Systema wieder um, und schuf ein neues Werk. [2]) Im Jahre 1762, da er bei den traurigen Kriegsumständen in Sachsen eine lange Verzögerung des Druks und das Ausbleiben der Bezahlung, ein Louisdor für den Bogen, befurchte, so sah er sich um einen Verleger in Hamburg um; [3]) gab endlich aber doch das Werk nach Dresden, wo es 1764 in Quarto an's Licht trat, mit einer Dedication an den Kurfürsten, die aber demselben nicht mehr zu Gesichte kam, ehe ihn der Tod übereilte. [4]) „ Man saget, (schreibt er an Muzel-Stosch, [5]) „ es habe viel Beifall gefunden; schmeichelt man „ mir aber, so ist es nicht meine Schuld, deñ ich

1) Br. an Geßner, v. 17 Jan. 1761.
2) Ebendas.
3) Br. an Volkmañ, v. Jun. 1762.
4) Br. an Riedesel, v. 11 Jan. 1765.
5) 24 März 1764.

„habe alle meine Kräfte an dieſes Werk gewandt.“ Sobald das Buch bekañt geworden, ſuchte man es wie deſſen frühere Schriften in das Franzöſiſche zu überſezen. [1]) Er bekam davon Nachricht, [2]) und ſah dieſe Erſcheinung nicht ungern; [3]) nur wünſchte er, daß darin einige Abänderungen vorgenommen würden, die er ſelbſt angeben wollte: deñ er war von dem Bildhauer Caſanova, als er am vertrauteſten mit ihm umging, und von Mengs, der ſich mit jenem vereinigt hatte, [4]) um Winckelmañs hohe Idee vom Altertume herabzuſtimmen, durch vorgebliche alte Gemälde, von welchen ihm Caſanova die ſelbſt erfundenen Zeichnungen als von Antiken genommen lieferte, hinter's Licht geführt worden, und merkte den Betrug erſt, nachdem ſeine Geſchichte der Kunſt ſchon gedrukt war, [5]) worin ſich zwei Kupfer nach jenen falſchen Zeichnungen ſamt den Erklärungen befinden. [6]) Dieſe zwei Kupfer wollte er nun ſamt den Erklärungen derſelben für's erſte aus jeder neuen Ausgabe vertilgt ſehen. Er bat deßhalb die Policei in Paris, die Erlaubniß zum Druke der Überſezung nicht zu ertheilen, bevor er nothwendige Nachrichten zu derſelben eingeſchikt hätte. [7]) Allein ſie erſchien bei Saillant zu Paris in zwei Octavbänden, und zu Amſterdam bei Harevelt, deñ ungeachtet eines etwas veränderten Titels iſt es die-

1) Br. an Walther, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Muzel-Stoſch, v. 19 Juni 1760.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 15 Nov. 1766.

5) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

6) Die Kupfer ſind S. 262 — 263; die Erklärungen S. 277 — 279.

7) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

ſelbe Edition.[1]) Ein gewiſſer Sellius, der in Paris lebte, iſt der Überſezer davon; es ſcheint aber nicht, daß es derſelbe ſei, den ein ſo unglükliches Schikſal ſollte betroffen und vielleicht wieder verſchont haben, wovon Winckelmañ in einem Briefe an Berends meldet,[2]) deñ anderswo ſchreibt er, ihn nicht zu kennen.[3]) Robinet de Chateaugiron beſorgte zu Amſterdam die Redaction,[4]) und dieſem zufolge iſt es wahrſcheinlich, daß der Druk in Holland ſei gemacht worden. Die erwähnten zwei falſchen Kupfer ſind zwar weggelaſſen, aber wie ſehr im Übrigen der Autor mit dieſer Überſezung mißvergnügt zu ſein Urſache hatte, ergibt ſich daraus, daß die Verbindungsworte oftmals fehlen; die Perioden in kleine Säze zerhakt worden; häufig der Text mißverſtanden iſt, nnd der Styl überhaupt Ekel erregt.[5]) Winckelmañ ließ darum folgenden Artikel in die Gazette litéraire de l'Europe[6]) einrüken: La traduction françoise de l'Histoire de l'art a tellement altéré le texte, que si l'on en jugeoit par cette infidèle et informe copie, on en prendroit une idée aussi fausse que desavantageuse. Le traducteur qui vraisamblablement connoît peu la langage allemande, et encore moins la matière dont il est question dans ce livre, fait présque à chaque pas de grosses méprises, et fait dire à l'auteur des choses qu'il n'a jamais pensé même à songe.[7])

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 236.

2) 10 März 1755.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Ebendaſ.

5) Vorrede zu den Anmerkungen üb. d. G. d. K. §. 29 — 31.

6) T. 8. p. 45.

7) Huber, in ſeiner franzöſiſchen Überſezung, zeigt die Fehler dieſer erſten näher an. (Préf. p. 18. etc.)

Walther in Dresden hatte vor, einen Nachdruk dieser französischen Übersezung zu veranstalten, wozu ihm Winckelmañ beträchtliche Zusäze und die Umarbeitung ganzer Stüke liefern wollte. [1]) Es wurde aber nichts aus diesem Vorhaben; deñ die ungeheure Auflage, welche der Verleger das erstemal gemacht, [2]) hielt eine zweite zurük. Der Autor sah sich daher genöthiget, alles, was er seiner Geschichte beizufügen oder darin zu verändern wünschte, in Anmerkungen darüber zusammenzufassen, welche 1767 ebenfalls bei Walther, mit einer Dedication an Muzel-Stosch, in einem dünnen Quartbande erschienen. Er war aber so wenig damit zufrieden, nicht das ganze Werk umgeschmolzen und in einen neuen Guß verwandelt zu haben, daß dieses von nun an sein eifrigstes Bemühen wurde. „Wir sind heute klüger als wir gestern waren!“ schreibt er an Heyne, [3]) und an Franke: [4]) „Wollte Gott, ich könte Ihnen meine ganz umgeschmolzene und ansehnlich vermehrte Geschichte „der Kunst zeigen! — Ich verstund noch nicht zu „schreiben, da ich mich an dieselbe machete; die „Gedanken sind noch nicht gekettet genug; es fehlet „der Übergang von vielen in diejenigen, die folgen, „worin die größte Kunst bestehet.“ Sein fester Entschluß war, das Werk in's Französische zu übersezen und in dieser Tracht erscheinen zu lassen, [5]) weñ ihn das Schiksal nicht daran verhindert hätte. Auf seiner lezten Reise führte er das dazu fertige

1) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 25 Jul. 1766.
3) Br. v. 13 Jul. 1765.
4) 6 Febr. 1768.
5) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 1757.

Exemplar bei ſich, welches dañ nach Wien kam, wo es auf eine Art abgedrukt wurde,[1]) daß man nun, weil das Autographon verloren iſt,[2]) nicht mit Sicherheit auf die Beſchaffenheit von Winckelmañs Umarbeitung ſchließen kañ; gewiß aber iſt es, daß dieſe Ausgabe unzählige Fehler hat, und mit der äuſſerſten Nachläßigkeit beſorgt worden. Darnach iſt ſowohl die italiäniſche Überſezung des Abate Amoretti gemacht, mit Noten von ihm und dem Abate Fumagalli,[3]) als die franzöſiſche von Michael Huber,[4]) und eine verbeſſerte italiäniſche von Carlo Fea,[5]) mit Berichtigung der Citate und mit Noten, die ihrem größern Theile nach ſchäzbar ſind. Die franzöſiſche Ausgabe von Janſen,[6]) die alle Werke Winckelmañs enthalten ſollte, liefert beinahe ganz den Text von Huber, und alles, was in Feas und Amorettis Überſezung an Noten und Kupfern iſt, ſamt Berichtigungen und Aufſäzen von Leſſing, Heyne und Rode. Erſt in der Samlung winckelmanniſcher Schriften, welche zu Dresden herauskam,[7]) iſt der Text der Geſchichte der Kunſt des Altertums kritiſch berichtigt und aus der erſten Ausgabe von 1764, aus den Anmerkungen dazu von 1767, und aus der wiener Edition fleiſſig zuſammengeſezt worden, jedoch nicht ſo, daß ein künftiger Herausgeber der Kritik müßig gehen koñte. Die Ei-

1) Wien, 1776. 4.
2) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 250—251.
3) Mailand, 1779. 4.
4) Leipz. 1781. 3 B. 4 — Paris, 1789. 3 B. 8. Diese pariſer Ausgabe iſt eigentlich die Überſezung eines gewiſſen Kruthoffer und Le Blond.
5) Rom, 1783. 3 B. 4.
6) Paris, 1792 — 1802. 3 B. 4.
7) 1808 — 1820. 8 B. 8.

tate und Noten sind auf eine für den Leser unbequeme Weise hinten angehängt, ohne daß deren Urheber stets oder jedesmal richtig angeführt wären, und in etlichen Bänden sind die Anmerkungen mit einer sehr üblen Wirthschaft des Ausdruks, nothwendige und überflüssige ohne Unterschied durch einander mit dem Sake ausgeschüttet.

Um nach einem halben Jahrhundert endlich eine vollständige Samlung der Schriften dieses classischen Autors, die wie des Abfyrtus Glieder zerstreut lagen, zu bewirken, entschloß ich mich, eine wohlgeordnete, mit allen nüzlichen Citaten und Noten unmittelbar unter dem Texte, und mit Registern sowohl als Abbildungen versehene Ausgabe nach der genauesten Kritik zu besorgen.

Kaum hatte ich dieses Vorhaben in einer Zeitschrift [1]) laut werden lassen: als die waltherſche Buchhandlung in Dresden wider ein solches Unterfangen aufstand. Ich finde daher nothwendig zu bemerken, daß die gegenwärtige Ausgabe sowohl in der Anlage und Art, als im Umfange von der dresdner völlig verschieden ist, und namentlich die Noten eine schiklichere Verfaſſung erhalten haben. Jedem ist das Seinige treu zugeschieden, und vieles, was in allen Ausgaben fehlt, hinzugekommen, wovon man sich durch eine Vergleichung überzeugen kañ. Gegen das Interesse aber habe ich nichts zu sagen; wer indessen alle eigentümlichen Zugaben der dresdner Samlung in ihrer ursprünglichen Forma besizen will, der muß sie nur dort und nicht hier suchen.

Ich kehre wieder zu Winckelmañ zurük, der mit seinen Denkmalen des Altertums beschäftigt ist, ein Werk, woran er schon seit langer Zeit gearbeitet hat. Sein Cardinal hörte mit Vergnügen

1) Hesperus, 1824.

daraus vorlesen,[1]) und der 72 jährige Prälat Baldani, ein bitterer aber scharfsichtiger Richter, machte bei ähnlichen Vorlesungen mit aller Theilnahme an des Autors Ehre den Censor.[2]) Nach dieser Revision sollte es eine zweite von jemand anderm, und endlich eine dritte bekommen. Winckelmañ hatte sogar die Ehre, dem Pabste, Clemens XIII, zu Castel-Gandolfo in einer zahlreichen Versamlung ein Stük aus den erläuterten Denkmalen vorzulesen, wobei er, zwischen Seiner Heiligkeit und zwei Cardinälen sizend, die Abhandlung über den Tod Agamemnons, auf einem Sarkophag im Palaste Barberini vorgestellt,[3]) als eine der vorzüglichsten, schwersten und gelehrtesten auswählte.[4])

Casanova lieferte die Zeichnungen zu diesem Werke und wollte die Kosten des Kupferstichs bestreiten; da er aber als Professor der Kunstakademie nach Dresden ging, so fiel das ganze Unternehmen auf Winckelmañ,[5]) der nun Zeichner und Kupferstecher unterhalten mußte,[6]) indem die Buchhändler in Rom nichts auf ihre Gefahr über sich nehmen wollten oder konten.[7]) Anfangs sollte das Werk nur 150 Kupfer bekommen, nach und nach aber wuchsen sie

1) Br. an Usteri, v. 16 Jul. 1763.

2) Br. an Füeßly, u. an Franke, v. 26 Nov. u. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.

3) Numero 148.

4) Br. an Riedesel, v. 12 Oct. u. an Franke, v. 26 Nov. 1763.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Nov. 1763, an Wiedewelt, v. 24 Mai, u. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1764.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 8 Juni, u. an Riedesel, v. 10 Oct. 1765.

7) Br. an Usteri, v. 4 Jul. 1762.

mit Einschluß der Verzierungsbilder auf 226 an. Der Aufwand war groß, deñ das Papier allein belief sich auf 3600 Gulden. [1]) Der Cardinal Albani hatte sich dazu verstanden, dieses zu bezahlen; da es aber 2000 Gulden überstieg, scheint er sich nicht weiter eingelassen zu haben. [2]) Muzel-Stosch machte ihm unterdessen das Anerbieten, 100 Ducaten und noch mehr, weñ er es bedürfte, vorzuschießen, welches Winckelmañ mit Dank annahm, und sich auf diese Art selbst über den Graben half. [3]) Anfänglich wollte er 1000 Exemplare druken lassen; da es aber schon bei den ersten zehn Bogen hinderlich ging, indem diese mußten weggeworfen werden, so erschrak er, wie jemand der aus einem verführerischen Traume aufwacht, über sein gewagtes Unternehmen, schränkte die Anzahl der Exemplare auf 600 ein, und ließ von den Kupfern für jezo nur 400 abziehen. [4]) Im Frühling des Jahrs 1767 erschien das Werk in zwei Foliobänden und der Preis desselben war 8 Ducaten. „Gott und mir ist es bekañt, „(schreibt er an L. Usteri) wie viel Schweiß es „gekostet. Es sind Stüke dabei, über deren jedes „ich fünf Monate gesessen habe.“ [5]) Einen Gewiñ hat Winckelmañ durch diese sorgenvolle Arbeit nach meinem Dafürhalten nicht gemacht, weil ihm die Zeit des Absazes viel zu kurz abgemessen war; allein das kümmerte ihn gar wenig, deñ er achtete das Geld nicht höher als seine Schuhe, [6]) und es

1) Br. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 u. 23 Aug. u. 11 Oct. 1766.

4) An ebendens. v. 16 Sept. 1766.

5) Br. v. 19 Aug. 1767.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 23 Jan. 1768.

lag ihm nur daran, daß die Käufer den Werth des Buchs dem Preise gleich schäzten. [1]) Für einen dritten Band hatte er bereits 40 Denkmale unter 100 seltnen, noch nicht bekañt gemachten ausgewählt; er gedachte nicht über 100 zu liefern, aber diese mit aller Pracht erscheinen zu lassen. [2]) Es ist bekañt, wie sein Vorhaben vereitelt worden, und es scheinen von der Erklärung zu den Stüken des dritten Bandes nur wenige Entwürfe entstanden zu sein.

Man hat diesem Werke Winckelmañs den Vorwurf gemacht, daß es im italiänischen Geschmake mit unnöthiger Gelehrsamkeit angefüllt sei, weil sich der Autor darin vor den Antiquaren des Landes, wo er für immer zu leben gedachte, zeigen wollen; allein weñ dieser Vorwurf gegründet sein sollte, so trift er andere Archäologen nach ihm in dopeltem Maße. Immerhin enthält das Buch noch so viele interessante Ansichten, Winke und Notizen, die entweder sonst nirgends vorkommen, oder doch schon deßhalb einen besondern Werth haben, weil sie hier zum erstenmal erschienen sind. Ein großer Gelehrter dieses Fachs, auf einer hohen Schule in meiner Nachbarschaft, versicherte mich daher, daß er dieses Werk Winckelmañs bis jezt für sehr schäzbar und in mancher Beziehung für unentbehrlich halte. Weñ man darin jene Schönheit der Gedanken, des Ausdruks und den Schwung vermißt, der in seiner Geschichte der Kunst und in mehrern seiner kleinen Schriften herschen, so muß man dagegen bedenken, daß hier auch das Feld gar nicht dazu war, und Scharfsiñ mit Gelehrsamkeit verbunden einigen Ersaz für jene höhern Eigenschaften gewähren. Überall offenbaret sich doch der eigene Denker und selb-

1) Br. an L. Usteri, v. 19 Aug. 1767.

2) Br. an Mechel, v. 12 Mai 1767.

ſtändige Beurtheiler. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit ſeinem Verſuche einer Allegorie für Künſtler, welche im Jahre 1766 erſchienen iſt. Es fehlt dieſer Schrift ganz gewiß an einem guten Syſtema, richtiger Begrifserklärung und Vollſtändigkeit, und der Verfaſſer hat das Werk wahrſcheinlich aus dem Grunde überſchäzt, weil es ihm durch eine lange aber angenehme Arbeit, [1]) die er auf deſſen Compilation verwendet hat, lieber geworden iſt, als eine eigene Schöpfung; nichts deſto weniger wüßte ich dennoch bis auf dieſen Tag kein anderes Buch anzuführen, worin über den nämlichen Gegenſtand ein ſo reichhaltiger Schaz aus den erſten Quellen geſammelt wäre.

Es war kaum anders zu machen, als in der Zeit vorauszueilen, weñ ich das zuſammenfaſſen wollte, was die vornehmſten Schriften Winckelmañs betrift. Ich nehme nunmehr den Faden wieder auf, wo ich ihn fallen laſſen.

Zu Ende Hornungs 1764 trat er ſeine dritte Reiſe nach Neapel an, in Geſellſchaft des jungen Heinrich Füeßly von Zürich und Doctors Volkmañ aus Hamburg. Dieſer Schweizer, von dem Winckelmañ eine ſo vortheilhafte Schilderung macht, [2]) lebt gegenwärtig noch in einem hohen Alter in ſeiner Vaterſtadt. [3]) Sie hielten ſich drei Wochen auf; [4]) und die Frucht dieſer Reiſe ſind die Nach-

1) Br. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764.

2) Br. an Franke, v. Dec. u. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764; an Riedeſel, v. 31 Jul. 1765.

3) [Er ſchreibt ſeinen Namen, wie ich jezt erſt aus einem eigenhändigen Briefe an mich erſehe, worin mir der ehrwürdige Greis ſchäzbare Notizen gefälligſt mittheilt, nicht Füeßly, wie andere dieſes Geſchlechts, ſondern Füßli.]

4) Br. an Muzel-Stoſch, v. 24, u. an Riedeſel, v. 27 März; an Volkmañ, v. 5, u. an Wiedewelt, v. 24 Mai 1764.

richten von den herculanischen Entdekungen, die er seinem Gefährten Füeßly dedicirte.

Im März des Jahres 1764 kam die Frau seines Freundes Mengs nach einem dreijährigen Aufenthalte aus Spanien zurük, um sich von einiger Unbäßlichkeit zu erholen. [1]) Die schöne Margaretha Guazzi hatte einst dem Maler als Modell zum Kopf einer heiligen Jungfrau gedient und war durch diese Bekañtschaft seine Gattin geworden. [2]) Mit ihr ging Winckelmañ am 15 Mai auf wenige Tage nach dem Lusthause des Cardinals Albani zu Castel-Gandolfo. [3]) So schön sie auch war, hatte er sie früher gleichgültig angesehen, bis der Umgang eine Vertraulichkeit erwekte, die nicht größer sein koñte, ohne die lezten Schranken zu übertreten. Mehrmal hielt er mit ihr zu Castel-Gandolfo auf dem nämlichen Bette Mittagsruhe, und Mengs trat ihm, als Zeichen der höchsten Liebe zu seiner Frau, Rechte ab, die unveräusserlich sind, mit dem Verlangen, in ihren Umständen die Keuschheit dem Leben nachzusezen. Allein die Tugend schüzte Winckelmañ; [4]) die Frau genas von ihrer Kränklichkeit, und koñte im September wieder nach Spanien zurükreisen. [5]) Nach seinen hohen Begriffen hat er mit ihr eine Freundschaft errichtet, wobei die Schöne im voraus gewisse Artikel unterschreiben müßen; und nun wechselten sie unter Vorwissen des Gatten Briefe mit einander, die voll Zärtlichkeit waren. [6]) Er

1) Br. an Berends, v. 15 Mai 1764.
2) Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Ritters Mengs; von Azara, S. 35.
3) Br. an Weiße, v. 15, u. an Wiedewelt v. 24 Mai 1764.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Febr. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.
5) Br. an Füeßly, v. 22 Sept. 1764.
6) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

versprach ihr, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch immer anderswo für Anerbietungen gemacht würden; den er hofte, daß Mengs mit seiner Familie nach etlichen Jahren wieder in die Hauptstadt Italiens zurükkommen werde, um beständig daselbst zu bleiben. Daß er die Mengs noch im Jahre 1768 in Rom begrüßen konte, ist einem Briefe zufolge sehr wahrscheinlich. [1])

In Deutschland war sein Ansehen im Fache der Altertümer so sehr gestiegen, daß man wünschte, auch über sein früheres Leben, seine Schikfale und Verhältnisse näher unterrichtet zu sein. [2]) Diesem Wunsche that ein Brief, den er an Marpurg nach Berlin geschrieben, [3]) einiges Genügen, indem er unter den Briefen die neueste Literatur betreffend öffentlich bekant gemacht worden. Folgende Worte, die gegen das Ende darin vorkommen: „Dieses ist das Leben und die Wunder Johan „Winckelmans ꝛc.“ gaben die Veranlassung, daß ihm ein Bekanter schrieb, es wäre etwas über ihn unter dem Titel: Leben und Wunder, in einem literarischen Blatt erschienen. Diese unrichtige Anzeige machte ihm viel Unruhe; [4]) aber noch weit mehr die kurzgefaßte Lebensgeschichte, die sein ehmaliger Collega in Seehausen, Friedrich Paalzow, zusammengeschmiert und herausgegeben hatte. „Der elende Wisch, welcher über mich er„schienen, ist gar keiner Achtung würdig. Man „siehet, bei aller Dumheit dieses jämmerlichen Scri„benten, daß er gleichwohl die Wahrheit nicht ge-

1) An Riedesel, v. 24 Nov. u. an Mecheln, v. 12 Dec. 1767.

2) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) 8 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 4 Mai 1764.

„ſaget, die er gewußt; deñ es iſt falſch, daß mich „ein Hofmeiſter [1]) des jungen Graven von Bünau „nach Sachſen gezogen; ich habe dieſen hingezo„gen. Ferner iſt eine ſchändliche Lüge, daß mich „der Grav Bünau nach Italien geſchikt, und „daß ich, da ich auf deſſen Koſten hierher gereiſet, „für beſſer gefunden, nicht zurükzugehen.“ [2]) Dieſes Schriftchen von wenigen Seiten erwekte in ihm den Vorſaz, eine Selbſtbiographie zu verfaſſen, worin ſein Bildniß ſo wahr, als er zu handeln gewünſcht, erſcheinen ſollte; [3]) allein die Erfüllung blieb aus.

Die gelehrte Geſellſchaft zu Göttingen ernañte ihn zu ihrem Mitgliede, und ohne Zweifel wäre ihm dieſelbe Ehre auch von den Akademien zu Paris und Berlin erwieſen worden, weñ er ein Franzoſe geweſen; [4]) ſeine Schriften wurden überall rühmlich erwähnt und angeführt; beſonders aber ſchmeichelte ihm der Beifall von Leſſing und dem Prinzen Ludwig von Würtenberg. [5])

Für ſein Alter war er durch eine ſolide Anſtellung immer noch nicht geſichert genug; er wünſchte daher ein Canonicat an der Rotonda, wo kein Chor geſungen wurde, zu erhalten, und da ſich ihm eine ſchikliche Gelegenheit darbot, ſo gab er ſein Verlangen dem Pabſte ſelbſt zu erkennen. Clemens XIII. überfiel den Cardinal Albani eines Soñtags im Anfange Auguſts 1765 mit einem Beſuche auf deſſen Villa vor der Stadt. Winckelmañ war farbig

1) Berends.

2) Br. an Uſteri, v. 21 Jan. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) Br. an Uſteri, v. 8 Dec. 1764.

4) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

5) Br. an Muzel-Stoſch, v. 7 Jul. 1765.

gekleidet, wie es auf dem Lande gebräuchlich ist, und suchte unter dem Portico eine Stelle in des Nonnii Dionysiacis auf, als der Pabst, von Albani und dem Cardinal Kämmerling begleitet, wieder weggehen wollte. „Adje, Herr Abate, mit dem „Buche dort in der Hand!“ rief ihm Seine Heiligkeit zu. Winckelmañ vergaß in der Überraschung die übliche Knieverbeugung zu machen, und der Maggiordomo sagte: „Euer Heiligkeit, ich „glaube nicht, daß er in einem Erbauungsbuche „liest; es wird ein profanes sein, oder gar ein „kezerisches.“ Der Cardinal Kämmerling, welcher sein großer Gönner war, nahm es ihm aus der Hand, und sagte: „Ja freilich ist es ein mehr „als profanes Buch!“ — „Wissen Euer „Heiligkeit auch, (versezte der Maggiordomo) „daß der Abate Winckelmañ ein Canonicat bei „der Bocca della Verita ausgeschlagen hat, weil er „das Brevier nicht beten will?“ — Um Verzei„hung! (erwiderte er) sondern weil ich die Zeit „nicht im Chore verlieren wollte; und es wird sich „weisen, daß ich die Wahrheit rede, weñ Seine „Heiligkeit mir ein Canonicat an der Rotonda „zu verleihen geruhet;“ und bei diesen Worten küßte er dem Pabste den Pantoffel. [1]) Allein es war keine Stelle daselbst vacant, und wurde es auch keine so bald. Wie sehr er nun ausser diesem gleichwohl entschlossen schien, seine Tage in Rom zu beschließen, und dieser Ort auch, wie es sich in der Folge erwiesen hat, der einzige war, wo er nach seinem Geschmak leben koñte: so rührte sich dennoch hie und da wieder eine Lust zur Veränderung seines Aufenthalts. Das Bedürfniß der Freundschaft hatte hieran großen Antheil, welche ihm in Rom mit

1) Br. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

Ausschließung des Cardinals Albani, fehlte, seitdem sich sein innigster Freund, der Abate Ruggieri, in einer tiefen Melancholie erschossen.[1] Dieser war ein Mañ, der viel und heftig sprach; dessen Wort ein großes Gewicht hatte, und zu welchem Herz und Siñ Winckelmañ trugen, da ihre Freundschaft sich an Stärke wechselweise gleich kam.[2] Als er ihn verloren und Albanis Alter keine lange Hofnung mehr gewährte, sah sein Auge bald nach Sachsen, wo man ihn nicht vergessen hatte; bald wünschte er sich zu seinem Baron von Berg, und bald dachte er bei seinen Freunden in Zürich oder gar in dem Kloster Weddingen, das er, statt 3 Stunden, nur eine Stunde von dieser Stadt entfernt hielt, für die Zukunft sein Leben hinzubringen.[3]

Unterdessen hat Friedrich der Große im Sommer 1765 an ihn durch den Obristen Quintus Icilius[4] die Einladung zur Stelle des eben damals verstorbenen Gautier la Croze, Aufseher der Bibliothek und des Kabinets der Altertümer machen lassen. Friedrich Nicolai schrieb ihn aus Auftrag des Obristen, und gab zu verstehen, da Winckelmañ die Forderung von 1500 bis 2000 Thaler Besoldung stellen könne.[5] Dieser sezt sogleich seinen Cardinal davon in Kentniß und macht mit dessen Einwilligung die Bedingnisse, unter welchen er Berlin mit Rom vertauschen wolle, den Obristen zu wissen. Seine Forderung war 200

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 12 Aug. 1764. u. a Usteri, v. 12 Nov. 1763.

2) Ebendas.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 12 Aug. 1764.

4) Guischardt.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Aug. u. an Schlabrendorf, v. 19 Oct. 1765.

Thaler jährlichem Gehalts; der König aber wollte sich nur zur Hälfte verstehen, worüber daß die Unterhandlung aufhörte. „Der König weiß nicht, „daß man einem Menschen, welcher Rom gegen „Berlin verläßt, und sich nicht anzutragen nöthig „hat, wenigstens so viel geben müße, als jemanden, „welcher von dem Eismeere, von Petersburg, gerufen wird. [1]) Doch sollte er wissen, daß ich „mehr als ein Algebraist Nuzen schaffen kañ, und „daß die Erfahrung nur von 10 Jahren in Rom „weit kostbarer sei, als eben so viel Jahre Ausrechnungen von Verhältnissen, von paraboliſchen „Linien, die man in Tobolsk so gut als zu Smyrna „machen kañ. Das erstemal hat mich der Landgrav „von Hessencassel aufgesprengt, das drittemal wird „es niemanden gelingen. Ich kañ mit eben so viel „Rechte sagen, was ein Castrat in einem ähnlichen „Falle in Berlin sagte: Eh bene! faccia cantare il „suo Generale.“ [2])

Der König hat später, nachdem er durch Muzel-Stosch zugleich mit den Monumenti alle übrigen Schriften Winckelmañs zum Geschenk erhalten, aus denselben eine äusserst vortheilhafte Meinung von deren Verfasser geschöpft, die er ihm auch in einem Schreiben durch Herrn von Catt versichern lassen. [3]) Er glaubte Winckelmañ zu kennen, und hielt ihn für einen ehmaligen Auditor bei einem Regimente seines Heers; allein da scheint er ihn mit einem gewissen Ewald aus Spandau verwechselt zu haben, der lange in der Welt umherzog und auch nach Rom kam, wo Winckelmañ viel Noth mit ihm hatte. [4])

1) Maupertuis.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Aug. 1765.
3) Br. an Riebesel, v. 24 Nov. 1767.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 9 Sept. 1767.

Wie er in diesen Jahren beschäftigt war, ist uns hinlänglich bekañt, weñ man nun noch seinen ausgebreiteten Briefwechsel mit Franke, Berends, Heyne, Muzel-Stosch, Riedesel, Volkmañ, mit seinen Freunden in der Schweiz, in Spanien, mit Gelehrten in Italien, Frankreich, und mit Reisenden in Asien, Griechenland und Ägypten, dazu rechnet,[1] so glaubt man ihm gern, daß er, wie er sich ausdrükt, ein gequälter Wurm war,[2] und keine Ruhe hofte, bis er dahin kommen würde, wo sich der Indianer mit seinem geliebten Hunde hin wünscht.[3] Zuweilen wurde er mit Briefen von hundert Fragen bestürmt,[4] und in manchen kamen so seltsame Ansinnen vor, daß er einmal glaubte, es werde am Ende gar noch eine römische Kehrbürste und eine Nasenhaarscheere verlangt werden.[5]

Vierte Reise nach Neapel.

Schon im Frühling 1765 wollte er eine gute Gelegenheit in Gesellschaft des John Wilkes, dieser berühmten Stüze der englischen Freiheit, benüzen, Neapel auf's neue zu besuchen; allein seine Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen schienen ihm die Kunstschäze daselbst verschlossen zu haben.[6] Camillo Paderni hatte ihm alle Freundschaft aufgesagt, und der spanische

1) Br. an Berends, v. 1 Jul. 1767.
2) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.
3) Br. an Usteri, v. 19 Aug. 1767.
4) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
5) Br. an. Usteri, v. 18 Apr. 1767.
6) Br. an Riedesel, v. 22 Febr. 1765.

Obriſt, welcher die Ausgrabungen dirigirte, war ſo wenig mit dem Bericht über ſeine Perſon zufrieden, daß es eine Tracht Prügel abſezen koñte,[1] was noch viel ſchimpflicher geweſen wäre, als weñ Barthelemy aus dem Zweikampfe, zu dem er in Capua von einem Offiziere gefordert worden, mit einem Circumflex im Geſichte weggekommen wäre,[2] der an einem Archäologen nicht gar ſo übel laſſen müßte. Er ſezte aber nach etlichen Jahren, beſonders da er ſeinen geliebten Freund Riedeſel treffen koñte, alle Rükſichten bei Seite, reiſte im September 1767 mit dem Vorſaze ab, nicht nur Neapel, ſondern auch Sicilien zu beſuchen.[3] Gegen ſeine Erwartung fand er weniger Widerſacher als er ſich vorgeſtellt hatte; daher wagte er es, ſich bei Hofe zu zeigen, wo er gnädig aufgenommen wurde, und alles nach Gefallen ſehen und genießen koñte.[4]

Er wohnte und ſpeiſte bei D'Hancarville, mit dem er durch den engliſchen Geſandten Hamilton in einen Briefwechſel gezogen worden.[5] Dieſer berühmte Abenteurer befand ſich um das Jahr 1750 unter dem Namen eines Graven Ducourt zu Berlin, und ließ ſich von dem franzöſiſchen Geſandten bei Hofe vorſtellen. Als er aber von Frankfurt aus falſcher Wechſel oder Schulden wegen verfolgt wurde, ſezte man ihn feſt, und es zeigte ſich, daß er der Sohn eines Kaufmañs aus Marſeille wäre. Bei dieſem Anlaß erſchien das Epigram auf ihn:

1) Br. an Riedeſel, v. 4 Aug. 1767.

2) Barthelemys Brief an Caylus, v. 28 Jan. u. 3 März 1756.

3) Br. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

4) Ebendaſ.

5) Br. an Riedeſel, v. 2 Jun. u. v. 24 Oct. 1767.

„ Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
„ Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei. “

Während dieſem Arreſt ließ er ſeine Politique Calculée druken. Prinz Ludwig von Würtenberg, der damals unter dem Marſchall Daun als Freiwilliger diente, zahlte für ihn, und nahm ihn zu ſich. Man glaubte, daß dieſer Fürſt die Inſel Corſica zu gewinnen, und die Prinzeſſin von Braſilien zur Ehe zu bekommen ſuche, wobei er ſich D'Hancarvilles als Unterhändlers bediente,[1]) welches aber von dem Graven Lamberg widerſprochen wird.[2]) Im Jahre 1759 lernte ihn Winckelmañ zu Rom kennen, wo er ſich Baron Du Han nañte, eine Frau, oder, wie man glaubte, ein Mädchen bei ſich unterhielt, und Schulden halber alles verkaufen mußte.[3]) Von da ſcheint er ſich nach Neapel gewendet zu haben, wo ihn der engliſche Geſandte aufnahm, bei dem er durch deſſen Unterſtüzung das prächtige Kupferwerk der berühmten hamiltoniſchen Vaſen herausgab,[4]) woran er einen großen Gewiñ machte.[5]) Später überwarf er ſich mit dem Miniſter Tanucci und floh in einem paniſchen Schreken eilends aus dem Königreiche. Der Großherzog in Florenz ſchüzte ihn, und übertrug ihm die Beſorgung des Kupferwerks der Medici, wodurch er hätte reich werden

1) Testament politique du Maréchal Duc de Belle-Isle. Par. 1762. p. 98.

2) Mémorial d'un Mondain, p. 117. Leſſings Collectaneen, 1 Th. S. 66 u. 434.

3) Br. an Muzel-Stoſch, v. Jun. u. 7 Jul., v. 2. u. 19 Sept. 1759.

4) Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. Naples 1766. 4 vol. fol. m. color. Kupf. 9 Louisdor Pränumeration.

5) Br. an Heyne, v. 19 März 1767.

können, weñ er im Stande gewesen wäre, sein Glük fest zu halten. Er blieb auch hier nicht und ich weiß von jemand, der mit ihm zu Anfang dieses Jahrhunderts in Venedig und Padua Umgang gepflogen, daß er sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat. [1])

Ich habe geglaubt, es sei nicht uninteressant, über diesen berüchtigten Mañ hier alles, was mir bekañt ist, in Kürze zusammenzufassen. Winckelmañ sah, daß er kein böses Herz habe, und fand sich durch dessen feurige Briefe, die auch einen frostigen Schottländer erwärmt hätten, sehr angezogen. [2])

1) Seine übrigen Schriften, zwar ohne seinen Namen, sind folgende:

Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis. Lugd. Batav. 2 vol. 4. Mit 25 bis 30 Kupfern und in Kupfer gestochenem französischen Texte. Es gibt zwei Ausgaben, wovon die erste mit etwas größerem Papier zu Neapel um 1771, und die andere vielleicht in London erschienen ist.

Monumens de la vie privée des douze Césars, d'après une suite de pierres gravées sous leurs règnes. Caprée, 1780. 4. m. K.

Monumens du culte secret des dames Romaines, pour servir de suite aux monumens des douze Césars. Caprée, 1784. 4. m. K.

Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce. Lond. 1785. 3 vol. 4. m. K.

Eine französische, angenehm und ausführlich geschriebene Erklärung von ihm über zwölf sehr sinnreich mit Attributen vorgestellte Tugenden und eben so viele Laster, die in einer Capelle des Giotto bei Padua erhoben gearbeitet waren, las ich in einer Handschrift von etwa 15 Bogen, wobei sich zugleich Zeichnungen der Bilder befinden, die um so schäzbarer sind, da die Capelle zerstört ist. Ich glaube nicht, daß anderswo etwas von dieser Schrift D'Hancarvilles bekañt sei.

2) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.

Mit ihm und seinem Freunde Riedesel machte er den Weg nach dem Vesuv, als dieser Berg zufällig während ihrer Anwesenheit in Neapel einen schrecklichen Ausbruch that. Winckelmañ befand sich an jenem Montage, wo der Anfang um Mitternacht geschah, mit dem königlichen Baumeister Vanvitelli zu Caserta. Es krachte alles in ihrem Hause, und das ganze Land war mit Asche, welches ein schwarzer Sandgries ist, bedekt. Am Mittwoch ging er nach Neapel zurük, und gegen Abend desselben Tags begaben sich er, Riedesel und D'Hancarville, nebst drei Bedienten mit Fakeln und einem Führer, gleich Plinius dem Ältern, nach Portici, und über die alte Lava der neuen entgegen. Nach einem Wege von zwei Stunden, welches für Winckelmañ, als einen sonst guten Fußgänger, der allerbeschwerlichste in seinem ganzen Leben war, mußten sie, um bis zur Mündung zu kommen, die brennend heisse Lava übersteigen, was aber ihr Führer zu thun sich weigerte. Da kein anderes Mittel übrig war, so nöthigte ihn der Stok, und D'Hancarville ging mit einer Fakel voran, während ihm seine zwei Gefährten folgten. Das Leder ihrer Schuhe zerplazte, und sogar die Sohlen wurden versengt; sie gelangten jedoch bis zur Mündung, die aber vor der Menge der Asche kaum zu erkennen war. Hier zogen sie sich völlig aus, um ihre vom Schweisse nassen Hemden zu troknen; brieten Tauben an dem feurigen Flusse und hielten nakend wie die Cyklopen ihre Mahlzeit. Um Mitternacht traten sie den Rükweg an, und kamen troz vieler Gefahr glüklich zu ihren Kaleschen bei Resina, wo sie im Freien unter dem Getümmel der Flüchtenden, weil es in den Häusern bebte und krachte, ein paar Flaschen Lacryma Christi leerten. Winckelmañ sagt, er könne von dem Getöse eines solchen Ausbruchs keinen bessern

Begrif geben, als durch die Beschießung einer Stadt mit dem allergröbsten Geschüze. Hätten die feurigen Ströme sich nicht getheilt und ein tiefes Thal in der Höhe eines Palastes mit Lava angefüllt, so wäre es diesesmal um Portici und das Museum der Altertümer daselbst geschehen gewesen. [1])

Winckelmañ würde die Reise schon allein durch diese erhabne Naturerscheinung für belohnt gehalten haben, weñ er auch nichts Neues von Kunstschäzen gesehen hätte, welches jedoch zahlreich war und seiner Geschichte der Kunst zur Zierde dient. Die Eifersucht der Neapolitaner aber war wo möglich noch größer als in frühern Jahren; deñ gewisse neu aufgefundene Sachen, die man für merkwürdig hielt, wurden anfangs verschlossen; und man erlaubte ihm z. B. nicht, mit abgemessenen Schritten zu gehen, weil man glaubte, daß er Maße nehme, wie er auch wirklich that. Deßhalb ließ er sich aber auch nicht bewegen, die Bedeutung einer sehr schönen Statue anzugeben, die bei Bajä gefunden worden, und unmöglich ergänzt werden koñte, ohne die Vorstellung richtig zu wissen. Weñ man ihm nur einen Contur davon zu nehmen erlaubt hätte, würde er zur Erklärung bereit gewesen sein. [2])

Da er früher die erschienenen Bände des herculanischen Musei gleich ohne Verzögerung von Tanucci zum Geschenk erhalten hatte, so schien es jezo nicht, daß er den fünften Band, welcher die Brustbilder von Erzt lieferte, bekommen würde, obgleich er seine Denkmale prächtig eingebunden dem Minister zum Präsent gemacht. [3]) Übrigens koñte

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. u. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

2) Br. an Münchhausen, v. 23 Jan. 1768.

3) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. 1767.

sowohl wegen der sonderbaren Vertheilung der Ar
beit unter die Mitglieder der Akademie, welche zu
Erklärung der herculanischen Altertümer niedergesez
war, als wegen der Sucht, alles weitschweifig z
behandeln, und mit Anführungen aus allen ver
wandten Büchern zu überhäufen, nichts Vollständi
ges und Gediegenes in jenem Werke geliefert werden

Die gelehrtesten Männer waren Mazzocchi un
dessen Schüler Martorelli, auf die sich Aller Au
gen hefteten, als der König einen Man zur Erklä
rung der Altertümer suchte. Allein jener war alt
gebrechlich, von andern Geschäften umgeben, un
äusserst bescheiden; dieser hatte in seiner Regia thec
calamaria den Beifall des Hofes nicht: Gründe, di
da machten, daß man den Prälaten Bajardi vo
Rom kommen ließ und an die Spize stellte. Sein
mit Salpeter angefüllte Phantasie sprühte Blize
sein Gedächtniß hatte alle Zweige der heiligen und pro
fanen Gelehrsamkeit verschlungen, und er schien di
vielseitig gebildeten Blanchini, Apostolo Zen
und Maffei zu übertreffen. Man hegte große Er
wartungen; er konte sie nicht allein erfüllen. De
König wollte dem Verlangen des gelehrten Europ
entsprechen, und befahl dem Prälaten über das Her
culanum zu schreiben. Bajardi schüttelt sein Ge
dächtniß und sein Taschenbuch, fertigt seine zwe
Quartanten des Vorläufers, und fällt darin ebe
so muthig als Ritter Bajard sans peur et san
reproche, von dem er abstammen wollte, über viel
angenommene Meinungen her; spricht von persischen
babylonischen, ägyptischen, griechischen Maßen; vo
Heraklea, Herakles, den Herakliden, unte
vielen Ausfällen in die alte Geographie, Mythologi
und Geschichte — nur nicht von Herculanum; e
schikt den dritten, vierten, fünften Band in di
Welt, ist aber noch immer nicht in der Materie

Semper ad eventum festinat et in medias res
— — — — auditorem rapit? —

Man ersuchte ihn nun, auf diesem schönen Wege still zu stehen; er ging voll Verdruß nach Rom, und drohte der Akademie und der ganzen gelehrten Welt, seinen Vorläufer bis an's Ziel zu führen, welches der siebente Band sein würde, wovon wir aber durch die siebente Bitte befreit worden. [1])

Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten reiste Winckelmañ im November wieder von Neapel nach Rom zurük.

Lezter Aufenthalt in Rom und Reise nach Deutschland.

Den Winter über beschäftigte ihn die Umarbeitung seiner Geschichte der Kunst um so mehr, da er im Frühling eine große Reise entweder mit Riedesel nach Griechenland, oder zu seinen Freunden nach Deutschland machen wollte, ohne jedoch Rom auf immer zu verlassen; deñ man suchte ihn nun mehr als je, theils weil man den Antrag des Königs von Preußen kañte, theils weil man sah, daß in ganz Rom nur in ihm die kritische Keñtniß der griechischen Sprache bestehe, durch eine Anstellung auf Zeit Lebens zu fesseln. „So sehr sind „wir heruntergekommen, (schreibt er an Münch„hausen [2]) und dieses ist die Frucht der Erzie„hung, die in der Pfaffen Händen ist. Mathema„tiker wachsen uns wie die Pilze hervor, und im „fünf und zwanzigsten Jahre komt diese Frucht zur

1) Barthelemys Brief an Caylus, v. 7 Apr. 1756, und die Beilage dazu.

2) Vom 30 Jan. 1768.

„ Reise, ohne viele Unkosten, weñ zu jenem Stu„ dio funfzig und mehr Jahre gebraucht werden.“ Es scheint, die Stelle eines der Custodi an der Vaticana wäre ihm nicht entgangen; deñ sein Cardinal verwendete sich sehr für ihn, ob er jezt gleichwohl wegen des zunehmenden Alters anfing, zuweilen etwas sonderbare Launen zu haben, wie man in mehrern der lezten Briefe an Riedesel sieht, wo unter dem Brausewind niemand anders als Albani gemeint ist; ja, er zeigte sich sogar bigot. Vor der Reise nach Neapel hatte Winckelmañ einen verdrießlichen Aufenthalt mit ihm auf der Villa gehabt, woran dessen Schwester, die Prinzessin Therese Albani Schuld war, als welche in Ansehung der Religion Lügen wider ihn aussprengte, weil sie glaubte, daß er ihr beim Cardinal im Wege stehe. Aus einzelnen Worten, die man aus ihm preßte, hat man etwas zu ziehen gesucht, das ihn dem fürchterlichsten Gerichte überliefern koñte, obwohl er versichert, keinen Anlaß gegeben zu haben, in diesem Punkte ungeneigt von ihm zu denken. [1]) Indessen drang das bei seinem Freunde nicht bis an's Herz, und es waren nur vorübergehende Trübungen, wie sich offenbar zeigte, da Albani bei dessen bevorstehender Abreise seine große Furcht, daß Winckelmañ etwa in Deutschland verbleiben möchte, nicht unterdrüken koñte.

Als sich Winckelmañ entschlossen hatte, die Reise in's Vaterland jener nach Griechenland vorzuziehen, bekam er im März 1768 von seinem Cardinale und seinen Obern uneingeschränkte Erlaubniß dazu. Er wollte aber deßwegen sein Vorhaben, die ewig denkwürdigen Orte der Wissenschaft und Kunst

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 18, u. an Usteri, v. 22 Jul. 1767.

zu besuchen, nicht aufgeben; ja, diese Reise sollte ihm zu jener noch behülflich sein, indem er den Plan auszuführen dachte, mittelst Unterstüzung von Großen in Stand gesezt zu werden, in Elis Nachgrabungen anstellen zu können, woran erst neulich wieder ein Gelehrter [1]) zu Winckelmañs Ehre erinnert hat, da sich aus mehrern daselbst gemachten Funden von Bedeutung diese schöne Idee zugleich als eine glükliche bewährt hat. Es ist die Frage, ob England im Besize der sogenañten elgin'schen Marmor wäre, weñ es dem Urheber jenes Anschlags vergöñt gewesen, ihn auszuführen. [2])

Winckelmañ reiste in Gesellschaft des geschikten Bildhauers Cavaceppi, der ihm zu Liebe und aus Neigung, fremde Länder und neue Sachen zu sehen, die Wanderschaft mit machen wollte, den 10 April 1768 von Rom nach Deutschland ab. [3]) Ihr Weg ging über Loretto, Bologna, Venedig, Verona ꝛc. wo sie überall die Denkmale der Kunst aufsuchten. Als sie in Tirol waren, wo sich Winckelmañ auf seiner Reise nach Rom so sehr von der Größe der Natur hingerissen fühlte, daß er keine Worte sie zu beschreiben fand, sagte er nun auf einmal zu seinem Gefährten: „Sehen Sie, mein „Freund, was für schrekliche und schaudervolle Ge„genden! Welche unermeßlich emporsteigenden Ge„birge!“ Und als sie schon auf deutschem Boden waren, rief er in einem Tone, der seinen ganzen Abscheu zu erkennen gab: „O, was für eine abge„schmakte Bauart! Sehen Sie nur die spizig zu„laufenden Dächer!“ Da Cavaceppi, der anfangs geglaubt, daß derselbe spasse, nunmehr dessen

1) Dr. Sickler, im Kunstblatte v. J. 1821. Num. 1—4.

2) Geschichte d. Kunst, 8 B. 3 K. 20 §.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Apr. 1768. Cavaceppi, Raccolta d'antiche Statue, pref.

Ernst sah, sagte er, daß ihm diese Gebirge groß und erhaben vorkämen, und daß er sie mit Vergnügen bewundere; was aber die Häuser betreffe, so sollten sie weit eher ihm, als einem Italiäner, mißfallen; indessen mache das Klima und der häufige Schnee diese Bauart nothwendig. Noch bevor sie Augsburg erreicht hatten, machte Winckelmañ den Vorschlag, wieder nach Italien umzukehren, was aber Cavaceppi ablehnte. Sie erreichten also Augsburg und gingen von da nach München, ohne daß Winckelmañ eine größere Lust an Deutschland bekommen hätte. „Lasset uns nach Rom zurük„gehen!“ sagte er hundertmal.

In München erzeigte man ihm viel Ehre und beschenkte ihn unter anderm mit einem schönen alten tiefgeschnittenen Steine, der ihm sehr lieb war. Alles dies vermochte aber nicht, seine Melancholie zu verscheuchen, und nur mit Noth brachte ihn Cavaceppi nach Regensburg. Hier entschloß er sich fest zur Rükreise. Sein Gefährte stellte ihm vor, daß er dadurch nicht schön an einem Freunde handle, der ihm zu Liebe die Reise unternommen und sich nun in einem Lande, dessen Sprache und Sitten ihm fremd wären, sehr verlassen finde, und zulezt gab er ihm seinen Unwillen darüber zu verstehen. Die einzige Antwort, die ihm Winckelmañ darauf ertheilte, war: daß er wohl einsehe, wie unartig er gegen seinen Freund handle, allein er verspüre einen so starken Trieb hiezu, daß er unmöglich anders könne. Er sezte sich und schrieb zwei Briefe, den einen an Albani, dem er seine baldige Zurükkunft meldete, und den andern an den Kupferstecher Magalli, seinen Freund, welchen er ersuchte, die Wohnzimmer und andere Sachen zu seinem nahen Gebrauche in Bereitschaft zu bringen. Nur die nachdrüklichsten Vorstellungen bewogen ihn, noch bis

Wien mitzugehen, aber niedergeschlagen und traurig. Sie kamen den 12 Mai daselbst an, und machten alsbald ihre Besuche. Der Fürst Kauniz, welchen Cavaceppi von der seltsamen Gemüthsverwirrung seines Freundes zu unterrichten Gelegenheit gefunden hatte, sagte zu Winckelmañ: „Wie können Sie das Herz haben, Ihren lieben Freund „in einem fremden Lande zu verlassen? Ich bitte „Sie, was ich bitten kañ, ändern Sie doch diesen „Vorsaz!“ Es war umsonst; Winckelmañ erblaßte, seine Augen brachen, er zitterte und verstumte. Bei diesem sichtbaren Leiden der Seele und des Leibs nahm ihn Cavaceppi bei der Hand und sagte mit sanfter Stimme zu ihm: „Lieber Freund! „Sie thun übel; aber weil es Ihnen so gefällt, so „tragen Sie nur Sorge für sich selbst, ich empfehle „Sie Gott!“ Winckelmañs Bewegung hiebei war so heftig, daß er von einem Fieber befallen wurde, an dem er etliche Tage zu Bette liegen mußte. Cavaceppi ließ ihn sodañ in dem Hause des Herrn Schmidtmeyers, wo er gut aufgehoben war, und besuchte ihn nicht mehr, um ihm durch seine Gegenwart nicht beschwerlich zu fallen. [1])

Winckelmañ verweilte hier bis gegen Ende Mais, während welcher Zeit er von dem Baron Sperges Ihro Majestät der Kaiserin Theresia vorgestellt wurde, die ihn sehr huldreich behandelte und mit einer goldenen und zwei silbernen Schaumünzen beschenkte. Sie ließ ihm ihren Wunsch, daß er in Wien bleiben möchte, deutlich merken, und derselbe wurde ohne Zweifel durch den Fürsten Kauniz unterstüzt, welcher ihn gleichfalls mit einer goldenen Schaumünze erfreute. In einem Briefe an den Cardinal Alöani bezeigte er eine ungemeine Zufrieden-

1) Ebendas.

heit mit seiner Aufnahme zu Wien, und rühmt vorzüglich, daß ihn Kauniz con la solita sua gentilezza empfangen habe. Nachdem er die vortheilhaften Anträge, die man ihm gemacht, erwähnt hat, sezt er hinzu: Io assicuro l'Eminenza Vostra, che tutto l'oro del mondo non potrebbe movermi da Roma. [1] Er reiste den 28 Mai ab und kam Mittwochs den 1 Juni gegen zwölf Uhr Mittags ganz allein in einer Postkutsche vor dem großen Gasthause am Petersplaze in Triest an.

Hier bezog er ein Zimmer, das aus zwei Fenstern die Aussicht auf den innern Hafen, Mandrachio genañt, und aus einem auf den Hof des Hauses hatte. Neben ihm wohnte in einem kleinen Zimmer ein unbekañter Fremdling, der zwei Tage zuvor, ungefähr um die nämliche Zeit, als Winckelmañ von Wien abging, ohne Gepäke und zu Fuße von Venedig angekommen war. Die beiden Zimmernachbarn wurden auch zufällig bei der Tafel, die bald nach 12 Uhr begañ, wieder Nachbarn. Winckelmañ fragte bei Tische den Wirth: „ob sich etwa „kein Schif fände, das nach Venedig segelfertig „sei?“ Als der Wirth erwiderte, daß er um keines wisse, fiel der Fremde an Winckelmañs Seite gleich in die Rede, daß er wohl ein solches kenne, nämlich des Schiffers Nagusini. Winckelmañ ersuchte ihn, ihm dieses Schif zu zeigen, und der Fremde erbot sich, es ihm nach der Tafel vom Fenster aus zu weisen, da es eben im Mandrachio liege. Als dieses geschehen war, bat ihn Winckelmañ weiter um die Gefälligkeit, ihn nach dem Hafen zu begleiten, um den Schiffer selbst zu sprechen. Sie fanden ihn; allein er hatte noch keine volle Ladung

1) Aus einem Concept dieses Briefes in der Vorrede zur wiener Ausgabe der Kunstgeschichte, S. 67.

und war also nicht segelfertig; indessen hörte Winckelmañ bei dieser Gelegenheit von einem andern Schiffer, der in derselben Woche ganz gewiß gerade nach Ancona absegeln würde. Da dieser jedoch im Augenblike abwesend war, kehrten sie in den Gasthof zurük, um Mittagsruhe zu halten. Als sie um 5 Uhr aufgewacht und sich an's Fenster gelegt hatten, sprachen sie wieder von der Reisegelegenheit nach Ancona, und gingen mit einander aus, um den Schiffer aufzusuchen. Sie fanden ihn, und Winckelmañ versprach ihm über die gewöhnliche Fracht ein Geschenk von 2 Ducaten, weñ er am nächsten Samstag, oder spätestens am Soñtag abfahren würde, was deñ der Schiffer zu thun versprach.

Winckelmañ war vergnügt über dieses erwünschte Einverständniß, dankte seinem gefälligen Begleiter für seine Bemühung, und so gingen sie in ein Kaffeehaus, um eine Schale Kaffee mit einander zu trinken, und dañ in ihren Gasthof. Der Unbekañte machte noch einen Spaziergang durch die Stadt, und ließ sich nach seiner Zurükkunft im Gasthause abermals drei Schalen Kaffee auf sein Zimmer bringen, wovon er Winckelmañ eine zuschikte, die aber dieser nicht annahm, mit der Äusserung, daß er sie nicht bestellt habe. Dessen ungeachtet besuchte Winckelman nach der Dämmerung, als man Licht brachte, seinen Nachbar in dessen Zimmer, ließ sich mit ihm in allerlei unbedeutende Gespräche ein, bis man für beide ebendahin das Abendessen trug, wo aber Winckelmañ seiner Gewohnheit nach nur Brod und Wein genoß.

Von nun an gingen sie alle Morgen mit einander spazieren, und dañ zum Frühstük in's Kaffeehaus, wo sie den Tag über noch ein oder zweimal zusammentrafen, und eben so fanden sie sich bei der Mittagstafel im Gasthofe neben einander ein. Des Abends

machten sie gleichfalls einen Spaziergang in Gesellschaft zusammen, und Winckelmañ genoß meistens nach der Zurükkunft in des Nachbars Zimmer sein Brod und Wein.

Nach einem dreitägigen Umgang, da noch keiner des andern Zunamen wußte, indem sie sich nur auf italiänische Weise Francesco und Giovanni nañten, fragte endlich der Fremde auf einem Spaziergange seinen Nachbar um dessen Stand und Namen mit dem falschen Vorgeben, daß er dieses nicht aus eigener Neugierde thue, sondern blos um die Anfragen der Wirthsleute, die schon mehrmal an ihn ergangen seien, zu befriedigen. Winckelmañ erwiderte ihm: er sei kein verdächtiger und schlechter Mensch, und wolle ihm des Abends, sobald sie zu Hause wären, darüber Auskunft geben, was er denn auch wirklich that, indem er ihm sowohl seinen Reisepaß als ein Empfehlungschreiben an das Handelshaus Luchesi in Görz und Tamossi zu Venedig vorwies, und hinzusezte, er sei in Wien von dem Fürsten Kauniz mit einer goldenen, und von der Kaiserin mit einer goldenen zwei silbernen Schaumünzen beschenkt worden.

Der Fremde hieß Francesco Arcangeli, und weit entfernt, daß er von dem Wirthe wäre über Winckelmañs Charakter befragt worden, hatte er diesem vielmehr unaufgefordert gesagt, daß derselbe ein angesehener Mañ sei. Er beobachtete genau dessen Thun und Lassen bis in's Kleinste, wobei er denn bemerkte, daß er ein scheuer Mensch wäre, und z. B. weñ er Schnupftabak kaufte, oder sonst etwas bezahlte, bei der Rechnung in Verlegenheit gerieth.

Am 4 Juni Abends, oder am 5 Juni früh scheint ihn Arcangeli auf dem Spaziergange in einem Gespräche über die erwähnten Schaumünzen zu dem Versprechen bewogen zu haben, ihm dieselben zu

zeigen. Winckelmañ soll ihn sodañ Soñtags den 5 Juni, vor sie zur Mittagstafel gingen, in sein Zimmer hineingerufen und ihm die Münzen gewiesen haben, wovon hierauf Arcangeli am Nachmittag den Kaffeewirth unterhielt, mit dem Beisaze, daß er den Besizer für einen Juden ansehe.

Das nach Ancona bestimte Schif war am Soñtage mit seiner Ladung noch nicht fertig, wodurch Winckelmañs Ungeduld vermehrt wurde. Am Montage darauf ließ er sich von dem Schiffer zur Sicherheit ein Angeld von 10 Paoli geben, daß derselbe unfehlbar Dienstags abfahren werde; allein troz dem geschah es nicht, und Winckelmañ äusserte sich nun, daß er bei solchen Umständen lieber zu Lande nach Venedig fahren wollte, was er jedennoch unterließ.

Es wurde Mittwoch. Arcangeli ging, ohne seinem Nachbar guten Morgen zu sagen, allein aus; Winckelmañ etwas später, traf aber jenen nicht mehr im Kaffeehause an. Er verfügte sich also wieder in seine Wohnung; legte die Oberkleider und Halsbinde ab, sezte sich an den Tisch zwischen den Fenstern gegen die Meerseite hin, und schrieb etwas. Arcangeli trat zu ihm hinein, Winckelmañ stand auf, ging ihm freundlich entgegen, sie spazierten im Zimmer auf und ab, und sprachen vornehmlich von der am Abend desselben Tags bevorstehenden Abreise des leztern. Voll Freude, Rom bald wieder zu sehen, lud Winckelmañ seinen Bekañten dahin ein; erzählte ihm von dem Palaste seines Gönners, des Cardinals Albani, und versprach ihm voll Herzlichkeit, weñ er je nach Rom komme, dieses Gebäude mit seinen Kunstwerken zu zeigen, und zu beweisen, wie allgemein geschäzt er in der Hauptstadt Italiens sei.

So unterhielten sie sich bis nach 10 Uhr, und

Arcangeli, der hiebei in seiner Meinung bestärkt worden, daß Winckelmañ ein Lutheraner, ein Jude, ein Spion, oder ein geringer Mensch sei, ging nun um diese Zeit auf sein Zimmer, kehrte aber gleich wieder zurük, unter dem Vorwande, als hätte er sein Schnupftuch vergessen, und fragte scheinbar ganz zufällig, ob er Mittags bei der Tafel nicht die schönen Münzen vorzeigen wolle, worauf Winckelmañ erwiderte: „ich will kein „Aufsehen erregen.“ Arcangeli fragte nun: warum er deñ nicht geradezu sage, wer er sei? Winckelmañ fand diese Frage zu dreist, sagte: „ich will nicht erkañt sein,“ und sezte sich, ohne jenem weiter eine Acht zu schenken, an seinen Schreibtisch.

Plözlich warf ihm hierauf Arcangeli von rükwärts eine Schlinge über den Kopf und zog sie zusammen, als Winckelmañ aufsprang und ihn kräftig von sich stieß. Da zog aber Arcangeli ein Messer, sie rangen, Winckelmañ fiel zurük, jener obenauf und versezte ihm fünf Stiche. Während dem erschien der Kellner, vom Lärm herbeigerufen, und sah den Mörder noch auf Winckelmañ gestemt und mit dem Gesicht gegen die Thüre gewandt. Arcangeli, so wie er ihn erblikte, sprang auf, stieß ihn von der Thüre weg, und lief ohne Rok und Hut davon.

Der Kellner wollte Winckelmañ aufheben, dieser aber hatte sich schon selbst empor geholfen, öfnete sein Hemde und sagte, indem er ihm seine Wunden zeigte, aus denen viel Blut floß: „Sieh, „sieh, was er mir gethan hat!“ In der Verwirrung eilte der Kellner nach einem Wundarzte, Winckelmañ suchte Hülfe, ging die Treve hinab, traf eine Magd, die aber vor Schreken nur nach dem Beichtvater und Ärzte lief. Nach einer ziemlichen

Weile fand sich endlich jemand, der ihm die Schlinge vom Halse lösete; er fing an zu sinken, man unterstüzte ihn und brachte ihn wieder in sein Zimmer auf das Kanapee.

Es kam ein Arzt, der die Wunden untersuchte. Winckelmañ sah sie ruhig an und fragte: „ob „sie tödlich wären?“ Der Arzt erwiderte, daß zwei es vorzüglich seien. Winckelmañ schwieg.

Man zog ihn aus, legte ihn auf eine Matraze, verband ihn, fragte ihn über den Vorfall, er gab Zeichen, daß er nicht reden könne, und sagte nur: „Der hat mich meuchlerisch angefallen, der da im „Nebenzimmer wohnte.“ Unterdessen war ein Policeibeamter gekommen, der auf diese Worte sogleich dem Mörder nachsezen ließ.

Ein Capuciner hörte des Unglüklichen Beichte, ein anderer Priester reichte ihm das lezte Abendmahl und gab ihm die heilige Ölung.

Es erschien die gerichtliche Comission zur Untersuchung; er begehrte zu schreiben, vermochte es aber nicht. Von Zeit zu Zeit, weñ er sich erholte, that die Comission Fragen an ihn. Auf die erste: wer er sei? erwiderte er, daß er zu beklommen wäre, um reden zu können, wies aber auf sein Felleisen, wo man seinen Paß finder würde. Darin hieß es: Joanni Winckelmann, Prafecto antiquitatum Romæ. In almam urbem redit.

Nachmittags wurde gerichtlich sein lezter Wille aufgesezt, den er aber nicht mehr unterzeichnen konte, und um 4 Uhr verschied er.

In dem amtlichen Berichte heißt es: „Mit „heldenmäßiger Stärke und wahrer christlicher Fröm„migkeit, ohne sich je wider seinen Mörder beklagt „zu haben, sondern ihm vielmehr als seinem Mitmen„schen von Herzen verzeihend, und mit dem Wun„sche, ihn, weñ es ohne dessen Gefahr sein könte,

„ nahe zu haben, um ihm zum Zeichen der Aussöh-
„ nung die Hand zu reichen, starb er.“

Der lezte Wille lautet:

„ Im Namen Gottes, Amen. Am Mittwoch als
„ dem achten Tage des Monats Juni des Jahres der
„ Erlösung 1768 in Trieſt, im öffentlichen auf dem
„ Hauptplaze ligenden Gasthause der Stadt Trieſt ꝛc.

„ Herr Johañ Winckelmañ, der in einem
„ auf den Hafen hin zugekehrten Zimmer des benañ-
„ ten Gasthauſes, am Körper ſchwer und tödlich ver-
„ wundet, an Geſinnungen aber völlig geſund zu
„ Bette liegt, hat durch das gegenwärtige öffentliche
„ Teſtament (quod dicitur sine scriptis) über ſein
„ geſamtes Vermögen folgendermaßen verfügt.

„ Vor allem empfiehlt er ſeine Seele dem all-
„ mächtigen Gott, der heiligſten Jungfrau Maria,
„ und allen Heiligen, mit der Bitte, daß dieſe bei der
„ göttlichen Majeſtät um die Erlaſſung ſeiner Sünden
„ fürbitten mögen, damit es Ihr aus unendlicher
„ Barmherzigkeit gefalle, ſeine Seele, wenn ſie vom
„ Leibe geſchieden ſein wird, in die Zahl der Seli-
„ gen des Himmelreichs aufzunehmen, während er,
„ ſeinen Körper der Mutter Erde überlaſſend, befiehlt,
„ daß demſelben ein kirchliches Begräbniß (ecclesia-
„ stica sepultura) gegeben werde.

„ Item ordnet und befiehlt er, daß ſeinem, dem
„ Herrn Cardinale Albani wohl bekañten Kupfer-
„ ſtecher Herrn D. Mogali 350 Ducaten gegeben
„ werden ſollen, welche Summe, und wo ſie ſich
„ vorfinde, dem Sänger (musico) Anibali ſchon
„ bekañt iſt.

„ Item vermacht er dem Abate Piremei, und
„ befiehlt, daß ihm ein für allemal 100 Ducaten ge-
„ geben werden ſollen, welche bei dem Maler Ma-
„ ron zur Aufbewahrung liegen.

„ Item vermacht er der trieſter Armencaſſa 20 „ Ducaten.

„ Item vermacht er für heilige Meſſen zum Heil „ ſeiner Seele 10 Scudi.

„ Item vermacht er dem Kammerdiener des Gaſt„ hauſes ein für allemal 2 Ducaten.

„ Er vermacht und will, daß ſein geſamtes übri„ ges Vermögen, Anſprüche, einfache und gemiſchte, „ ausdrükliche und ſtillſchweigende Rechte mitbegrif„ fen, und nichts davon ausgenommen, nach Gut„ dünken und Belieben Seiner Eminenz des „ Herrn Cardinals Alexander Albani, ſeines „ gnädigſten Herrn und Gönners, ganz frei verfügt „ werden ſoll. “

(Sigille.) (Unterſchriften.)

Auſſer dieſem Teſtamente hat er noch ein literariſches, das die künftige Herausgabe ſeiner Geſchichte der Kunſt betraf, von ſeiner eignen Hand geſchrieben hinterlaſſen, gleichſam als weñ er ſeine Stunde geahnet hätte. Es lag auf dem Tiſche und der Mörder überfiel ihn, bevor es gar vollendet war.

1. „ Die nomina propria ſind mit nicht größern „ Buchſtaben zu druken, weil dieſes die Har„ monie des Drukes unterbricht.

2. „ Die Regiſter ſind folgendermaßen zu ordnen „ ꝛc.“ [gerade ſo wie man ſie geordnet hat, ſezen die wiener Herausgeber hinzu; aber hätten ſie lieber des Teſtators Worte unverkürzt belaſſen. Übrigens ſtehen ſie dort ſo: 1. Syſtematiſches Regiſter. 2. Index der Kupfer. 3. Index der angeführten Autoren. 4. Sachregiſter.]

3. „ Die allegirten Stellen sind in ihrer natür-
„ lichen Zahlordnung zu sezen, und nicht ein-
„ ander gegenüber.
4. „ Es darf im Texte nichts verändert werden,
„ auch sollen keine fremden Anmerkungen hin-
„ zukommen.
5. „ Es soll " — [hier schnitt die Parce den Faden ab.]

Dieses Testament dehnte ich auf die sämtlichen Werke aus und suchte es in seinen wesentlichen Punkten gewissenhaft zu erfüllen. Einige Abweichungen, die davon mußten gemacht werden, sind theils den veränderten Zeitumständen, theils der Verschiedenheit zuzuschreiben, daß Winckelmañ ohne Zweifel diese Verordnung für seine beabsichtigte französische Ausgabe, von der in seinen lezten Briefen an Muzel-Stosch so viel die Rede ist, aufgesezt hat: hier aber eine deutsche geliefert wird. In Erwägung dieser Verschiedenheit werden seine Manen gütig auf die Abweichung herabsehen.

Verzeichniß der bei ihm vorgefundenen Effecten.

„ In der rechten Tasche der Hosen:
„ 1 Münze von 20 Kr.
„ 1 — — 10 Kr.
„ 2 Siebzehner,
„ 2 Groschen,
„ 13 kaiserliche Soldi und 2 halbe.
„ Ferner ein grünseidener Beutel, enthaltend auf
„ einer Seite:
„ 81 kaiserliche Ducaten, und auf der andern
„ engern Seite:
„ 12 halbe und 1 ganzen römischen Paolo.
„ 6 halbe florentinische Paoli.

„ In der linken Tasche der Hosen ein anderer „ grünseidener Beutel, enthaltend auf der einen „ Seite:

„ 79 einen halben päbstliche Ducaten.
„ 1 holländischen Ducaten,

„ Auf der andern engern Seite:

„ 14 päbstliche Ducaten;
„ 4 kaiserliche —
„ 2 kremnizer —
„ 2 holländische —
„ 5 Louisdor.

„ Ferner ein Vergrößerungsglas in Silber ge- „ faßt, in einer silbernen Büchse mit ledernem „ Überzug.

„ Ein römischer Maßstab.
„ Ein mit Leinwand überzogener Schlüssel.
„ Ein Paar silberne Schnallen an den Hosen.
„ Eine goldene Uhr.
„ Ein Paar goldene Knöpfchen mit Carneol. "

Warum man in diesem Verzeichnisse die in Wien erhaltenen Schaumünzen, den geschnittenen Stein, welchen er zu München bekommen, seinen großen Homer, [1]) die Handschriften, und die Schachtel an

1) Ohne den Homer reiste er nicht: „Homerus folget „ bei mir noch immer nach dem Morgensegen," schreibt er in seinen Nachrichten von dem stoschischen Museo an Hagedorn; und der Morgensegen war oft ein deutsches Kirchenlied. „Ich singe dir mit Herz und „ Mund, Herr, meines Herzens Licht!" gefiel ihm vor allen; er machte daher dem Minister Münchhausen einen Vorwurf, daß er in dem hanövrischen Gesangbuche, welches er mit Noth nach Rom kommen lassen, sein Lieblingslied nicht finde, und daher gezwungen sei, ein anderes zu verschreiben. Münchhausen versprach ihm, das schöne Lied wieder zu Ehren zu bringen, und ihm bei seiner Ankunft in Deutschland ein Exemplar des hanövrischen Gesangbuchs zu prä-

Albani, welches er alles noch bei sich hatte, vermißt, weiß ich nicht zu erklären.

Sein Leichnam wurde ohne Gepränge am 9 Juni auf dem Freithofe der Kirche des h. Fusus, in der einer Brüderschaft zustehenden Abtheilung, beerdigt, [1] weßhalb deñ in der Folge seine irdischen Überreste von andern Ankömlingen verdrängt, und unkeñbar in das allgemeine Beinhaus gesammelt wurden.

Halb den Deutschen, und halb Italien angehörig, erlosch seine Fakel auf der Gränze zwischen beiden, wie sie beiden geleuchtet hatte. Umsonst frug der Wanderer aus fremden Landen nach dem Grabe des Musensohns aus Stendal; niemand kañte es. [2] Erst in diesen lezten Jahren hat ihm der Edle Dominico Rosetti mit Beihülfe derer, die den Vater der Kunstgeschichte ehren, ein schönes Denkmal aus carrarischem und venetiani-

sentiren, worin es nicht fehlen müße. — Das Exemplar des Homerus, das er auf seiner lezten Reise bei sich hatte, war die schöne Ausgabe von Foulis zu Glasgow 1756 — 1758, in 2 Bänden Kleinfolio, sechsfach corrigirt, das ihm der Grav Moltke zum Geschenk gemacht hatte. Auch Heinrich Füeßly hatte ihm unter andern Büchern einen Homer geschikt; deßgleichen Muzel-Stosch.

1) Aus dem Todtenregister:

Die 9 Junii 1768. Nobilis Dominus Joannes Winckelmann, Sapientiæ Romanæ antiquarius ac Græcarum literarum professor, ætatis suæ annorum circiter 50, omnibus s. Sacramentis munitus pie in Domino obiit, et sepultus est in monumento Confraternitatis s. Corporis Christi in hoc cœmeterio s. Iusti Martyris, peractis exequiis a me Francisco Mattarese Vic. Cur.

2) „Penzel und ich gingen mit einander aus, Winckelmañs Grab zu finden; aber niemand wußte etwas „davon.“ Seume, in seinem Spaziergange nach Syrakus, im Briefe von Trieſt.

schem Marmor, durch den Bildhauer Antonio Bosa verfertigt, zu Triest öffentlich aufstellen lassen. 1)

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venez. 1823. 4.

Ein schöner Sarkophag erhebt sich auf einem Fußgestelle, zu welchem zwei Stufen führen. Oben ist in einer ganzen, fast nakten Figur von sehr schönen Umrissen Winckelmanns Genius mit Flügeln vorgestellt; der rechte Vorderarm desselben ruht auf dem wohlgetroffenen Bildniß des Verewigten, das erhoben und in der Form eines Medaillons ist, unter welchem ein Dolch liegt und nebenzu eine umgestürzte Fakel. Der linke Ellenbogen des Genius stützet sich auf den linken etwas zurükgezogenen Fuß; der rechte Fuß ist wenig gebogen; das Haupt lieg auf der obern Seite der linken Hand und die Figur zeigt in ihrer ganzen Haltung Traurigkeit und Betrübniß. Winckelmans Verdienste um die Kunst sind in einem Basrelief angedeutet, welches die Vorderseite des Fußgestelles einnimt: Er schreitet mit einer emporgehobenen Fakel in der linken Hand über etruskische und ägyptische Trümmer, und es folgen ihm Hand in Hand die Malerei, Bildhauerei und Baukunst, drei schöne weibliche Figuren, mit ihren Kesselchen zu den Füßen. Hinter diesen stehn noch drei weibliche Figuren: die Geschichte, die Kritik, die Philosophie, und die Archäologie zeichnet sizend ihre Wahrnehmungen auf eine Tafel. Alles ist mit Geschmak und Feinheit ausgeführt. Die Inschrift lautet:

JOANNI. WINCKELMANNO.
DOMO. STENDELIA.
PRÆF. MONVMENTIS. ROMÆ. CVRANDIS. EGERVNDIS.
MAXIMA. POLITIORIS. HVMANITATIS. LAVDE. FLORENTI.
QVI. ADITA. VINDEBONA. SEDEM. HONORIS. SVI. REPETENS.
NEFARIA. MANV. HAC. IN. VRBE. PEREMTVS. EST.
VI. EID. IVN. AN. M. DCC. LXVIII. AGENS. A. L. M. V. D. XXX.
TERGESTINI.
ATROX. FACINVS. AVERSATI.
ÆRE. CONLATO. FAC. CVR.
AN. M. DCCC. XXIV.
EXPLANATORI PRÆSTANTISSIMO. ANTIQVITATIS.

Die Nachricht von Winckelmañs Ermordung war eine Trauerpost für die ganze Gelehrtenwelt. Cavaceppi, sein Reisegefährte, vernahm sie mit Erstaunen zuerst aus den Munde des Königs von Preußen, als er demselben zu Berlin seine Aufwartung machte; [1]) niemand aber scheint den Verlust tiefer gefühlt zu haben als Lessing, welcher an Nicolai schrieb: [2]) „Wie ich aus den Zeitungen „sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Win„ckelmañs Tode. Das ist seit Kurzem der zweite „Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein paar „Jahre von meinem Leben geschenkt hätte.“ Ein Lob, das die glänzendste Rede vor einer Akademie überwiegt.

Es scheint hier nicht ausser dem Wege, über das Verhältniß dieser zwei Autoren zu einander einige Auskunft zu geben. Man weiß, daß Lessing in seinem Laokoon die eben damals herausgekomne Geschichte der Kunst berüksichtigt und gegen einige Stellen derselben seine Bemerkungen gemacht hat. Winckelmañ war durch Briefe seiner Freunde aus Deutschland davon in Kentniß gesezt, und schrieb deßhalb an den Buchhändler Walther in Dresden: „Aus heutigem Briefe vernehme ich, daß ein halli„scher Professor, Namens Kloz, wider die Alle„gorie etwas druken lassen. — Ferner hat ein „bekañter Dichter, wie man mich versichert, Hof„meister bei einem Studenten in Halle, Lessing, „über den Laokoon wider mich geschrieben. Bei„des bitte ich mir schleunig aus, deñ ich halte die „Vorrede [zu den Anmerkungen über die Ge„schichte der Kunst] so lange zurük, um beiden

1) Raccolta, præf.

2) 5 Jul. 1788.

„ in derſelben zu antworten.“ [1]) Und früher ſchrieb er an denſelben: „Ich weiß nicht, wie Sie ſich „ einbilden können, daß ich in dem Werke [der ge„ dachten Anmerkungen] ſelbſt eine Widerlegung „ zweier Hallenſer, von denen der eine ein junger „ Bärenführer iſt, [2]) und in einer Unterſuchung „ des ehrwürdigen Altertums und der erhabenen „ Kunſt, die beiden ein Geheimniß bleiben muß, „ einfliken wollen.“ [3])

Er bekam den Laokoon Leſſings, las ihn und ſagt darüber in einem Briefe an Muzel Stoſch: [4]) „Leſſings Buch habe ich geleſen; „ es iſt ſchön geſchrieben, obgleich nicht ohne bekañte „ Fehler in der Sprache. [5]) Dieſer Menſch aber hat „ ſo wenig Keñtniß, daß ihn keine Antwort bedeu„ ten würde; und es würde leichter ſein, einen ge„ ſunden Verſtand aus der Ukermark zu überführen, „ als einen Univerſitätswiz, welcher ſich mit Para„ doxen hervorthun will. Alſo ſei ihm die Antwort „ geſchenket.“ Dieſes offenbar eben ſo ungerechte Urtheil, als irrig die Meinung war, Leſſing ſei Hofmeiſter oder ſei Profeſſor in Rom, iſt die Folge beleidigter Eitelkeit, welche auch die Rügen im ſanfteſten Tone und mit den feinſten Wendungen nicht verſchmerzen kañ. Leſſing war ſelbſt in ſeinen Neigungen fern von aller Schulgelehrſamkeit und dem Akademiezwang; und ſein Wiz ſtamt nirgends weniger her als von einer Univerſität. Es gereicht

1) Lezte Lebenswoche, S. XIV.

2) Leſſing.

3) Br. v. 28 Jun. 1766.

4) 18 Apr. 1767.

5) Keine Schriften ſind correcter als die von Leſſing, und zwar bis auf den geringſten Zeddel; wo ſah Winckelmañ Fehler?

ihm zur Ehre, daß er die angeführte nachtheilige Stelle aus den Briefen an Muzel-Stosch, ungeachtet dieser sie unterdrüken wollen, durchaus nicht streichen ließ, obwohl er die ganze Sam̃lung, ehe sie an's Licht trat, lange Zeit zum Durchsehen gehabt. Das wahre Verdienst wird glänzender durch den grundlosen Tadel. Aber Winckelmañ koñte nur in der Leidenschaft ungerecht sein, und es ohne Ursache nicht bleiben. Er verbessert seinen Fehler in einem andern Briefe an einen seiner Freunde durch folgende Worte: „Die Auszüge aus Herrn „Lessings Schrift, welche mir ein Beweis nicht „gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die „Beschreibung der Villa des Cardinals. — Den „Werth dieser Auszüge vermindert es nicht, daß „ich das Buch selbst zuvor aus Dresden bekommen „habe. Lessing, von dem ich leider nichts gesehen „hatte, schreibet, wie man geschrieben zu „haben wünschen möchte; und weñ ich nicht „seine Reise von Ihnen erfahren hätte, so wäre ich „demselben mit einem Schreiben zuvorgekommen. „Es verdienet derselbe also, wo man sich vertheidi- „gen kañ, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich „ist, von würdigen Leuten gelobet zu werden, so „kañ es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung „würdig geachtet zu sein.“ 1)

Als Lessing im Herbste 1768 nach Rom reisen und einige Zeit seinen Aufenthalt dort nehmen wollte, dachte jederman, dem er davon sagte, daß er Winckelmañs Nachfolger zu werden im Sinne habe; „allein was hat Winckelmañ und der Plan, den „sich Winckelmañ in Italien machte, mit meiner „Reise zu thun? (schreibt er an Ebert. 2) Nie-

1) Lessings Leben, 1 Th. 256 — 257 S. u. Br. an Walther, v. 16 Aug. 1766.

2) 18 Oct. 1768.

„ mand kañ den Mañ höher schäzen als ich; aber „ dennoch möchte ich eben so ungern Winckelmañ „ sein, als ich oft Lessing bin.“ Einen neuen Beweis von seiner Achtung für Winckelmañ gab er dadurch, daß er die Geschichte der Kunst mit Berichtigungen und Zusäzen von seiner Hand an's Licht stellen wollte, zu welchem Behuf er sein Exemplar am Rande beschrieben hat. Was uns davon und aus seinen übrigen Schriften hieher Bezügliches bekañt geworden, habe ich sorgfältig an Ort und Stelle eingetragen. — Die Stelle des Präsidenten über die Altertümer zu Rom wurde dem Battista Visconti und sodañ seinem würdigen Sohne Ennio Quirino Visconti verliehen, berühmt durch sein Museum Pio-Clementinum.

Ich habe das traurige Todesschikſal des in seiner Art großen Deutschen ganz getreu nach dem actenmäßigen Berichte in Rossettis Schrift: Winckelmañs lezte Lebenswoche,[1]) erzählt; eben so werde ich jezt einige Nachrichten über den Mörder Arcangeli und sein Schikſal daraus mittheilen.

Francesco Arcangeli war aus Campiglio, einem Dorfe unweit Pistoja in Toscana, gebürtig, wo sein Vater etliche Grundstüke besaß. In seinem 16 Jahre ging er in Florenz bei einem fürstlichen Koch in die Lehre, und nach zwei Jahren wurde er selbst Koch in dem Hause eines gewissen Graven Bardi, wo er fünf Jahre blieb. Dañ besorgte er den nämlichen Dienst zwei Jahre hindurch bei einem gewissen Anton Baldinotti, bis er den Auftrag erhielt, als Bedienter einen Sohn desselben nach Wien zu begleiten. Bei diesem war er nur fünf Wochen, und kam sodañ zu einem Graven Cottaldi. Nach einiger Zeit stahl er seinem Herrn 500 bis 600

1) Dresden, 1818. 8.

Goldstüke, entfloh nach Preßburg, kaufte sich einen ungarischen Anzug, und suchte so verkleidet über Wien, Gräz, Laibach bis Italien zu gelangen; allein zu Laibach wurde er festgehalten, und, nachdem man ihm das gestohlne Geld abgenommen, nach Wien zur peinlichen Untersuchung geschikt, wo man ihn im Mai 1764 in puncto furti domestici zu vierjähriger Strafarbeit in Ketten und nachheriger Landesverweisung verurtheilte.

Im Jahre 1767 wurde bei dem Anlasse der Vermählung des Erzherzogs Leopold vielen Verbrechern etwas an ihrer Strafzeit nachgelassen; diese Begnadigung traf auch den Arcangeli. Er bekam den 14 Mai desselben Jahrs seine Freiheit, und ehe er die kaiserlichen Lande verließ, gesellte er sich eine Beläuferin zu, welche mit ihm vielleicht dieselbe Lage getheilt hatte.

Er gab sie für sein Weib aus, verfügte sich mit ihr nach Venedig, wo er aus den ungefähr 436 Gulden, die sie ihm soll zugebracht haben, und mit 70 Gulden eignen Geldes eine kleine Wohnung einrichtete.

Schon im August 1767 kam er einmal nach Triest, um einen Dienst zu suchen, und hielt sich 14 Tage auf; im Mai 1768 trieb ihn das Verhängniß wieder dahin, wie wir schon oben gesehen haben.

Sein Anschlag auf Winckelmañs Leben war völlig vorsezlich, deñ er hatte sich dazu die Schnur, welche er zur Schlinge dopelt zusammendrehte, und das offene Messer in einer Scheide absichtlich in Triest selbst zu dieser greuelhaften That gekauft, durch die er sich in den Besiz der zwei goldenen und zwei silbernen Schaumünzen, die er bei seinem Nachbar gesehen hatte, zu sezen hofte. Mehr als diese Goldstüke nahm er bei Winckelmañ nicht wahr; deñ dieser vermied es sorgfältig, seinen Geldbeutel in

dessen Gegenwart herauszuziehen, obwohl ihn Arrangeli einmal dazu bringen wollte, indem er ihn ersuchte, einen Siebzehner zu wechseln, damit er den Barbier zahlen könne. Winckelmañ gab ihm lieber zwei Groschen, ohne dessen Geldstük zu wechseln, weil er vielleicht dazu seinen Beutel hätte hervorziehen müßen; ja, er that sogar einst gegen ihn die Aufserung, daß er zweifle, Geld genug zur Fortsezung seiner Reise zu besizen. Wollte man also dem Unglüklichen einen Vorwurf machen, daß er sich gegen einen unbekañten Menschen mit Unvorsichtigkeit benommen, so würde derselbe lediglich darauf zu beschränken sein, die Schaumünzen vorgezeigt zu haben.

Der Mörder floh, als er den Kellner an der Thüre Winckelmañs erblikte, wie ich schon erzählt habe, und entkam auch, ungeachtet seines verdächtigen Anzugs, aus der Stadt Triest. Allein man spürte ihm eifrig nach, und am 13 oder 14 Juni wurde er zu Planina von Soldaten angehalten. Der Officier schikte ihn, weil er keinen Paß hatte, nach Adelsberg, wo er vor dem Kreishauptmañ schon beim ersten Verhöre sein Verbrechen eingestand. Dieser ließ ihn unter guter Bedekung ohne Verzögerung nach Triest bringen, wo er den 15 Juni gegen Mittag anlangte.

Der Proceß begañ unverweilt und wurde am 12 Juli geschlossen. Am 18 sprach man ihm das Urtheil mit folgenden Worten: „Für das von Euch „an der Person des Johañ Winckelmañ am „Morgen des lezt verwichenen 8 Juni verübte Ver„brechen des Mordes hat Euch das löbliche kaiser„liche königliche Criminalgericht dahin verurtheilt, „daß Ihr, so wie Ihr seid, lebendig von oben nach „unten dergestalt gerädert werden sollt, daß die „Seele von dem Körper scheide, und daß Euer

„Leichnam sodañ auf dem Rade ausgesezt verbleibe.“ Dieses Urtheil wurde am 20 Juli morgens 10 Uhr an ihm vollzogen.

Winckelmañs Bildniß und Verdienst.

Seinem Äussern nach war Winckelmañ von mittlerer Statur und festem Bau; er hatte eine bräunliche Gesichtsfarbe, lebhafte schwarze Augen, volle Lipen, eine zwanglose aber edle Haltung, und eine rasche Bewegung. Er schnupfte Tabak und war dabei sehr reinlich, jedoch ohne sichtbare Ängstlichkeit. Das Deutsche sprach er in sächsischer Mundart; er zog aber das Italiänische vor, wen er damit jemand nicht in Verlegenheit sezte. Seine Stimme war nicht laut, aber rein und deutlich; die Rede floß schnell von seinen Lipen, auser wen er lehrte, erklärte oder beschrieb. Er gerieth leicht in Heftigkeit, und bei Gegenständen seiner Bewunderung in das Pathos. [1])

Mehrmal ließ er sich malen, daher wir noch verschiedene Porträte von ihm besizen. Das erste ist von dem dänischen Maler Peter Hals, im Frühling 1760 verfertigt, womit Winckelmañ sehr zufrieden war. [2]) Es ist unbekañt, wo sich dieses Bild befindet; vielleicht in Dänemark.

Ein anderes Porträt scheint kein Gemälde, sondern nur eine Zeichnung im Profil gewesen zu sein, die sein verdächtiger Freund Casanova um das Jahr 1763 von ihm nahm, und Bartholomä Folin für den 3 Band der neuen Bibliothek

1) Nach einem Briefe v. Heinrich Füeßly an mich.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. Sonnabend vor dem 29 März 1760.

der schönen Wissenschaften, Leipz. 1766, in Kupfer gestochen hat.

Zweitens hat ihn um diese Zeit auch sein Freund Raphael Mengs gemalt, wie er in der Elias liest: schöner und doch ähnlich, wie dessen Besizer versicherte. Dieses Porträt gehörte dem spanischen Gesandten Azara zu Rom, und befindet sich ohne Zweifel noch bei dessen Familie. Nach einer Zeichnung von Salesa ist es für Jansens pariser Ausgabe der Kunstgeschichte schön in Kupfer gestochen, und nach diesem Quartblatte, für Morgensterns Rede auf Winckelmañ, verkleinert und nicht ganz gelungen wiederholt von Senff in Dorpat. Am besten aber ist es nach Mengs von Blot in Kupfer gestochen.

Das dritte Porträt von ihm, Halbfigur, malte im Sommer 1764 die berühmte Künstlerin Angelica Kauffmañ, aus Thornbüren im Bregenzerwalde, für 30 Ducaten, [1]) welches der noch lebende Herr Heinrich Füeßly von Zürich besizt. Dieser zieht es dem sogleich zu erwähnenden Bildnisse, von Maron verfertigt, weit vor, und schreibt mir, daß es von wahrhaft rührender Keñtlichkeit sei, mit dem freundlich ernsten Ausdruke Winckelmañs, weñ er mitten unter seinen Geschäften jemand in sein Zimmer treten sah. Die Künstlerin äzte es selbst; Mechel in Basel führte es im Kupferstiche aus, und ein Anderer, vielleicht Reiffenstein, in Stahl, von welchem leztern aber nur wenige Exemplare unter Freunde vertheilt wurden. [2]) Nach diesem Bildnisse ist auch das kleine Blättchen

1) Br. an Füeßly, v. 13, an Volkmañ, v. 16, u. an Franke, v. 18 Jul. 1764.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. u. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

von F. E. Haid geschabt, und von F. L. Zentner für die französische Ausgabe einer Samlung Briefe Winckelmañs geätzt, beide von geringem Werth.

Sein viertes Porträt, Kniestük, malte für Muzel-Stosch der Schwager des Raphael Mengs, Anton Maron, zu Rom im Winter 1767. Winckelmañ ist im Pelze und mit einem seidenen Tuche um den Kopf vorgestellt. [1] Gegenwärtig hängt dieses Gemälde in der herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Bause hat es fleissig in Kupfer gestochen, deßgleichen, für Fea's italiänische Ausgabe der Kunstgeschichte, G. Carattoni; und Lips von Zürich für den ersten Band der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften. Neuerlich erschien es lebensgroß gestochen, aber nicht sehr ausgeführt, von Karl Müller in Weimar, und lithographirt vor Rossetis Sepolcro di Winckelmann in Trieste.

Weñ Winckelmañs Äusseres nicht ganz so vortheilhaft war, daß es auf den ersten Blik einnahm, so gefiel sein Inneres bei einem längern vertrauten Umgang desto sicherer. Sein Ernst erhob die Freundlichkeit; sein Reichtum an Keñtnissen und Erfahrungen gab jeder seiner Unterhaltungen Werth, und die Freimüthigkeit, womit er vor jederman sprach, zeigte den Mañ von entschiedenem Charakter. Vielleicht hätte er diese zuweilen mäßigen sollen, deñ seine Freunde zitterten mehr als einmal für ihn. Allein er hatte fest beschlossen: „Ich will „ nunmehro, da ich vierzig Jahre habe, das aus„ üben, was ich bisher gelernet habe, und ich will „ keinen Menschen schäzen, der es nicht verdienet, und „ mich durchaus nicht verstellen.“ [2]

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 2 April 1767.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 29 März 1760.

Wer mit ihm Bekantschaft schloß, durfte auf seine Ergebenheit sowohl als auf seine Dienstfertigkeit bauen, und wer sein Freund wurde, mit dem theilte er seine Seele. Nur scheint es, daß die hohen Eigenschaften, welche er für die Freundschaft forderte und besaß, zuweilen durch eine zu große Empfindlichkeit auf eine Zeit lang in Schatten gestellt wurden. Sein wohlwollendes und dankbares Herz ist von seiner frühesten Jugend an gegen seine Eltern, seine Gönner und Freunde sichtbar; im spätern Alter hat es sich gegen den Graven Bünau, den Pater Leo Rauch, Füeßly und Wille, gegen Albani, Muzel-Stosch, Riedesel, gegen sein Vaterland und das verheerte Sachsen auf eine rührende Art bewährt.

In der Schule der Armuth und Widerwärtigkeiten groß geworden, aber durch die Lehren der hohen Weisen des Altertums gebildet, konte er nach seinen natürlichen Anlagen nicht anders, als sich einen starken und im edelsten Sinne humanen Charakter aneignen. Er gehörte in seinem Zeitalter unter die Wenigen, welche die Wissenschaft aus Büchern dem eignen Denken nachsezten, und beides auf das Leben anzuwenden suchten. Diesem zufolge fühlte er sich besonders aufgelegt, ein Lehrer der Jugend zu werden, welcher Hang ihn bis zu den spätern Jahren begleitet hat. Das Schikfal führte ihn eine andere Laufbahn; er sollte ein allgemeiner Lehrer des Schönen werden: Σπαρταν ελαχες, ταυτην κοσμει; und getreu erfüllte er seinen Beruf.

Sonst war er in seinem Leben einfach und mäßig; er kante weder Wohllüste noch Schwelgerei; drängte sich nirgends auf, hatte kein Verlangen nach Ehrenstellen, wohl aber die Begierde, sein Verdienst anerkant zu sehen. Spricht er zuweilen in Briefen an seine Freunde ohne die übliche Zurükhaltung über

die Vorzüge seiner Werke: vergeben wir ihm das; es ist eine Eitelkeit, mit der jede vortrefliche Schrift geboren wird. Das Geld schäzte er mit Verstand; er wollte nicht reich werden, aber auch nicht arm sein. Nach seinem Tode erfuhr man, daß er im Stillen wohlthätig gewesen, [1]) und das Verzeichniß seiner Hinterlassenschaft ist ein Beweis kluger Sparsamkeit.

Vergnügen fand er nur in den Reizen der Natur, in den Schönheiten der Kunst, im Studiren und im Umgange mit weisen Männern; wozu ihm ein gütiges Schikſal volle Gelegenheit verschaft hat. Er fühlte sein Glük, war in seinem Innern zufrieden und rechnete die Jahre seines Lebens blos nach dem Aufenthalte in Rom, so wie Marcus Plautius Silvanus, der mit Augustus Consul gewesen und über die Illyrier triumphirt hatte, nur 9 Jahre als die Dauer seines Lebens auf sein Grabmal sezen ließ, nämlich als die Zeit, die er für sich bei Tivoli auf seinem Landgute verlebt hat. [2]) „Wie ein „leichter Fußgänger schied Winckelmañ mit fröh„lichem Gesichte aus der Welt, arm, wie er gekom„men war.“ [3])

Was die Würdigung seines Verdienstes betrift, so könte es überflüssig scheinen, darüber ein Wort zu verlieren, da ein namhafter Gelehrter eine eigene Lobschrift auf ihn verfaßt hat, [4]) weñ dieser nicht sonderbarer Weise die Perle übersehen und überall nur das Gerstenkorn gesucht hätte. Winckemañs vorzüglichster Ruhm besteht keineswegs darin, ein

1) Erdmañsdorf in seinem Briefe an Huber, Mém. à la fin.

2) Br. v. 8 Dec. 1762. Geschichte der Kunst, 11 B. 2 K. 11 §.

3) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

4) Heynes Lobschrift auf Winckelmañ. Leipz. 1778. 36 S. kl. 8.

ausgezeigneter Archäolog gewesen zu sein; ihn hierein sezen, hieße den Mond zur Sonne machen. Als geborner Kenner und philosophischer Lehrer des Schönen und Erhabenen der bildenden Kunst, zu einer Zeit, wo sich mit dem guten Geschmake auch sogar die Wissenschaft desselben schien verloren zu haben, glänzt er am meisten, und ist bis auf diesen Tag noch nicht überstralt. Es gehörte ein ungemeines, mit einer zuversichtlichen Kühnheit verbundenes Talent dazu, andere Begriffe über die Kunst des Altertums und ihr Verhältniß zu der neuern an die Stelle des überall eingewurzelten Vorurtheils und der artistischen Ausartung zu bringen. Er fühlte beides in sich, und gehorchte dem Rufe der Natur; prüfte seine Kraft, erwog die Bedürfnisse der Zeit, berechnete die Folgen und trat mit einem bescheidnen Muthe als wohlgeübter Kämpfer in die Bahn vor strengen und zum Theil bestochnen Richtern. Hier half kein Gewäsche; man mußte gründlich lehren, die Vorurtheile offenbar machen, für alles Ursachen, Beispiele, Unterschiede und Vergleichungen angeben; ja, so viel es möglich war, das Wesen der Schönheit selbst enthüllen. Die zahlreichen Stellen seiner Schriften, wo er als solcher Lehrer auftritt, übertreffen an Werth und Höhe alles, was sein Geist sonst erzeugte; so hatte über die Natur und den Endzwek der Kunst noch niemand geschrieben, auch stehen seine Grundsäze sowohl an sich selbst als durch die erfreulichsten Folgen, namentlich in der Bildhauerei, bewährt da bis auf diese Stunde. Man darf die Begeisterung, in der die meisten seiner Lehren dieser Art entworfen sind, nicht tadeln, ohne zu fürchten, daß die Gratien, welche ihn auch in den Lüften umschweben, zürnen möchten.

Den zweiten Rang in der Schäzung seines Verdienstes nimt die Schöpfung einer Geschichte der

Kunſt des Altertums ein, wozu vor ihm auch nicht einmal der mindeſte Verſuch war gemacht worden. Er las die zerſtreuten Materialien dazu aus Schriften und Überbleibſeln zuſammen und ſtellte, wie Herodot, zuerſt ein vereinigtes Bild der ſchönſten Beſtrebungen des menſchlichen Kunſtvermögens vor Augen. Niemand von Einſicht und Unparteilichkeit wird es wagen, den Geſchichtſchreiber zum bloßen Archäologen oder Antiquar herabwürdigen zu wollen, da dieſer nur als unterordneter Gehülfe jenem beiſteht; es ſei deñ, daß man mit den Worten Archäolog und Antiquar Begriffe verbindet, die unſerer Sprache fremd ſind. Winckelmañ iſt ferner nicht nur geradehin ein Geſchichtſchreiber der Kunſt des Altertums: er verfaßte ſein Werk philoſophiſch und pragmatiſch, indem er ſowohl für die Entſtehung und Ausbildung, für den höchſten Flor, die Verſchlimmerung und den Verfall, für die Verſchiedenheit und Ähnlichkeit der bildenden Künſte unter den Völkern die Gründe und Urſachen, die Einflüſſe und Umſtände aufſucht, als auch Lehren zum Ausüben daraus zieht, wodurch eine angenehme Erzählung erſt nüzlich wird.

Ich weiß es, daß er ſich in ſeiner Angabe der Gründe manchmal irrte; daß er Thatſachen verwechſelt oder entſtellt, die Belege theils ſchuldig geblieben, theils verdächtige ſtatt der haltbaren geliefert, und ſehr gewagte Muthmaßungen aufgeſtellt hat. Wie koñte es in einem Gebiete ohne Fehltritte ablaufen, worin er keinen Wegweiſer vor ſich ſah! Dieſer Mängel ungeachtet iſt ſein Werk ſo vollkommen, als man es von Menſchen, die alleſamt irren, erwarten koñte. Er zeigte den wahrſcheinlichen Urſprung der Bildnerei, die Abſtammung und Ähnlichkeit derſelben da und dort; er gab die Merkmale an, welche an übrig gebliebenen Kunſtwerken ein höheres oder geringeres Alter, einen beſſern oder ſchlim-

mern Geschmak, dieses oder jenes Volk verrathen; er wies gewisse Schulen nach, oder bestimte sie genauer; er sezte Epochen der Kunst fest, die bis jezt nur eine geringe Veränderung erlitten haben; er lehrte die Materien und das Verfahren der alten Meister kennen, berichtigte unzählige Irrtümer, endlich öfnete er der Welt die Augen über die ewigen Wunder der Kunst des hohen wie des schönen Styls; und alles dieses schöpfte er unmittelbar aus den reinsten Quellen, den Nachrichten griechischer und römischer Autoren, und aus eigener oftmaliger Ansicht, Untersuchung und Vergleichung der Überreste alter Kunst an Orten, wo sie zahlreicher als sonst irgendwo versammelt waren. Ein angeborner hoher Sin für das Schöne, ein durch Anschauen geübtes Auge, helle Beurtheilung, Scharfblik, ein glükliches Gedächtniß und eine Liebe für seinen Gegenstand, die leicht zur Entzükung wurde, begleiteten ihn getreu in allen seinen Forschungen und deren Aufzeichnung.

Einer Erwähnung, daß die zum Theil oben angezeigten Fehler und Irrtümer von nachfolgenden Schriftstellern, die den Geist des Vaters der Kunstgeschichte nicht zu besizen brauchten, leicht durch Fleiß und Genauigkeit könten berichtiget werden, und nun auch in der That berichtigt sind, bedarf es kaum für diejenigen, welche wissen, daß nach dem Zeitraume, wo Winckelmañ Orakel zu sein aufhörte, fast kein Autor über Kunst und Altertum schrieb, ohne sich einigermaßen an den schlafenden Löwen zu machen. Lessing, Visconti und Quatremere-de-Quincy lobten und rügten mit Würde; Fea und Meyer unterwarfen das Ganze einer Prüfung, und ihnen dankt die Kunstgeschichte ihre Läuterung vorzüglich.

Ein anderes Verdienst Winckelmañs ist ohne Zweifel das des Schriftstellers im engern Verstan-

de; den nur über die Kunst schreiben und mit Gründlichkeit aus eigener Anschauung sowohl als tiefer Forschung lehren, reichte um so weniger hin, da der Gegenstand vielleicht mehr als jeder andere eine schöne und zuweilen eine erhabene Darstellung verlangte, wen die Form dem Stoffe angemessen sein sollte.

Winckelmañ schuf sich einen besondern Styl, der, gleich fern von Härte und Steifheit, so wie von Zierlichkeit und ausschweifender Bewegung, seine Schönheit in der Ruhe und stillen Größe zeigt, wie Xenophons Schriften und die Bildwerke der hohen Kunst, die ihm scheinen zum Muster gedient zu haben. Mit einfachen Mitteln und sanfter Bewegung bringt er wundersame Schildereien hervor, die alle in ihrer Art schön heissen können, so sehr sie nach dem eigentümlichen Charakter verschieden sind, wie die jugendlichen und männlichen, die irdischen und himlischen Gottheiten unter den Griechen. Im Erzählen kurz ohne Sparsamkeit, im Beurtheilen genau und scharf, im Lehren umständlich und klar, im Widerlegen behutsam, im Vergleichen ungesucht, erhebt er sich im Unterrichte von der Schönheit und dem Wesentlichen in der Kunst, und schwingt sich in seinen Anschauungen des Apollo, des Herkules, Laokoon und der Niobe zur Begeisterung auf, womit sie einst erzeugt worden.

Sein Ausdruk ist überall rein, gelassen, ohne Brüche in sanfte Wellen gelegt, klar bis auf den Grund, der das helleste Bette hat. Anspielungen und Lichter nimt er häufig aus seinem Schaze alter Lectüre; Bilder aber wählt er meistens von gewöhnlichen und oft von scheinbar niedern Gegenständen, denen er Adel verleihet, weil er sie braucht. Daran stößt sich zuweilen ein Kopf, so wie mancher keinen Sin für sittsame und prunklose Schönheiten besizt.

Vide, quam sim *antiquorum* hominum! sagt er zu diesen.

„Winckelmañs Styl ist wie ein Kunstwerk „der Alten. Gebildet in allen Theilen tritt jeder „Gedanke hervor, und stehet da, edel, einfältig, „erhaben, vollendet: er ist. Geworden sei er, „wo oder wie er wolle, in einem Griechen oder „in Winckelmañ; genug, daß er durch diesen „auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters „Haupt, da stehet und ist. Wie also an dem Ufer „eines Gedankenmeers, wo auf der Höhe desselben „der Blik sich in den Wolken verliert: so stehe ich „an seinen Schriften und überschaue. Ein Feld „voll Kriegsmänner, die, weit und breit zusam„mengeworben, die Aussicht erst lang in's Große „führen: weñ aber endlich aus dieser Weite das Au„ge erhabner zurükkömt; so wird es sich an jeden „einzelnen Kriegsmañ heften, und fragen: woher? „und betrachten, wer er sei: und alsdañ von vie„len den Lebenslauf eines Helden erfahren kön„nen." 1)

Winckelmañ den Archäologen hat Heyne in seiner Lobschrift auf ihn so meisterhaft gewürdigt, daß ich dessen überhoben sein kañ.

Indem ich es zuerst wagte, von diesem classischen Autor der Deutschen eine aus den reinsten Quellen geschöpfte Biographie zu liefern, rechne ich auf billige Beurtheiler; werde es aber nicht ungern sehen, bald durch einen bessern Versuch übertroffen zu sein.

1) Herder.

Literarbericht zu Winckelmañs sämtlichen Werken.

Fungar indicis partibus, atque etiam *quo ordine* scripti sunt libri, notum faciam, *est enim hæc quoque studiosis non injucunda cognitio.*

C. Plinius, l. 3. epist. 5.

1754. **Gedanken über den mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.**

In Beckers Erholungen, v. J. 1800.

1755. **Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.** 1755. 4.

1756. **Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.** 1756. 4.

— **Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.** 1756. 4.

Diese drei Schriften in einem Bändchen beisammen erschienen zu Dresden bei Walther, 1756. 4. (20 Gr. *)

1759. **Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.**

Erschien im 5 Bande der Biblioth. der schön. Wissensch. u. Künste, Leipz. 1759.

*) Man sehe die Biographie, S. 62—67.

1759. **Von der Gratie in den Werken der Kunst.**

Ebendas.

— **Beschreibung des Torso im Belvedere.**

Ebendas. und dem Versuche einer Allegorie ꝛc. angehängt, aber nicht vollständig.

— **Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.**

Ebendas. — Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersezung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

— **Nachrichten von dem berühmten stoschischen Museo in Florenz.**

In der Biblioth. d. schön. Wissenschaften Leipz. 1759. 5 Band.

1762. **Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Johañ Winckelmañ. Leipz. b. Dyck, 1762. 4. *)** (16 Gr.)

Französisch (v. Jansen), Par. 1783. 8. und bei der Kunstgeschichte, Par. 1802. 4. Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersezung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

*) Recensionen: Neuestes aus der anmuthigen Gelehrs. 12 B. — Briefe, die neueste Literatur betreffend; 12 B. — Biblioth. d. schön. Wissensch. u. Künste. 8 B. — Leipz. neue Zeit v. gelehrten Sachen. 1761. S. 760. — Götting. gelehrte Anzeigen. 1762. S. 543. — *Bibliothèque des Sciences.* 1762. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 235. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 429. — *Bibliotheca Bremensis nova. class.* 4. *part.* 1. *p.* 107.

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann. Florenze*, 1760. 4. *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Sammlung, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artist. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die sehr vergrößert und verschönert, aber eben darum von geringerem Werthe sind. Weil die Gelehrten dieser Art der Behandlung ihren Beifall versagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der sämtlichen Gemmen des erwähnten Kabinets wünschten, so trat an die Stelle der Fortsezung jenes Werks:

Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Museum befindet. Nebst der Beschreib. ders. v. Joh. Winckelmañ, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieses Werk gerieth in's Stoken, und enthält die Beschreibung nur bis zur 2 Klasse, 4 Abth. oder 208 Numern, nebst 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. Johañ Winckelmañs Sendschreiben von den herculanischen Entdekun-

*) Recensionen: *Journal étranger. Août*, 1760. *p.* 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. *t.* 15. *part.* 1. *p.* 217. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. *Sept. p.* 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. *t.* 21. *p.* 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. *p.* 173.

gen. An den Reichsgraven von Brühl. 4. Dresd. b. Walther, 1762 .4. (1 Thlr.)

Französisch, Par. 1764. 4.*) Englisch, Lond. 1771. 8. Dagegen ist die Schrift Galianis gerichtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli*, 1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Freiherrn v. Berg. 4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771. (8 Gr.**)

1764. Johan Winckelmans Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen. An Heinr. Füeßly aus Zürich. 4. Dresd. b. Walther, 1764. (16 Gr.***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons. Bianconi.

Zum erstenmal gedrukt in der *Antologia Romana*. 1779. Bei Feas übers. der Kunstgeschichte aus der Handschrift verbessert, und mit Anmerkungen versehen; wornach die deutsche Übersezung in der Samlung winckelmannischer Werke von Dresden. Früher deutsch in der von Daßdorf herausgegebnen Briefsamlung; französisch. (v. Jansen)

*) *Mém. de Trevoux. Sept.* 1764. *p.* 746. *Journal des Savans. Dec.* 1764. *p.* 792.

**) Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 2 Th. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 188. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764 S. 243.

***) Neue Bibloth. d. schön. Wissensch. 1 B. 81 S.

Par. 1784. 8. — *Recueil des différentes pièces sur les arts par Winckelmann. Par.* 1786. 8. — Nachrichten von Alterthümern aus Winckelmanns Briefen, in den gött. gel. Anzeigen, 1766. S. 65—72. — Nachricht von den alten herculanischen Schriften, im 8 Band des Neuesten aus d. anmuth. Gelehrsamkeit. S. 325.*)

1764. Johann Winckelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1764. (4 Thlr. **)

Französisch (schlecht übersezt); Par. b. Saillant. 1766. 2 B. 8. Gleich mit der v. Amsterd. bei Harevelt.

1766. Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. 4. Dresd. b. Walther, 1766. (1 Thlr. 4 Gr. ***)

*) Recensionen über die eine oder andere dieser Schriften: Briefe, die neueste Lit. betreffend. 16 B. 162 S. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 9 u. 12 B. — *Nova acta Eruditorum.* 1762. *p.* 552. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1763. 19 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. 1042 S. — *Meusel. Bibliotheca hist. t.* 5. *part.* 1. *p.* 51. — *Journal des Savans.* 1764. *p.* 792.

**) *Nova acta Eruditorum.* 1764. *p.* 340—360. — Gött. gel. Anzeigen. 1765. S. 265—279. — *Klotzii acta literaria* 1764. *t.* 1. *part.* 2. *p.* 336—353. — *Monthly review. t.* 31. *p.* 552. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 1 Th. S. 225—227. 11 B. S. 41—86 u. 268—269. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 14 B. S. 247—265. — Deutsche Schriften der königl. Societät d. Wissensch. zu Göttingen. 1 B. S. 205. (Berichtigungen u. Ergänzungen v. Heyne.) — Lessings Laokoon, an mehrern Orten.

***) *Nova acta Eruditorum.* 1768. *p.* 151. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1766. S. 580. —

Französisch, mit ähnlichen Aufsäzen v. Addison, Sulzer ꝛc. Par. 1799. 8.

1767. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1767. (1 Thlr. 4 Gr. *)

— Johañ Winckelmañs Geschichte der Kunst des Altertums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Wien, im akad. Verlage, 1776. 2 B. 4. m. K. **) (8 Thlr.)

Druk und Papier sind gut; aber die Besorgung aus des Autors eignen Handschrift, die nunmehr verloren scheint, ist von Justus Riedel äusserst vernachläßigt worden.

Italiänisch vom Abate Amoretti mit seinen und des Abate Fumagalli Noten. Mailand, 1779. 4. (3 Ducaten.) Papier und Druk sind gut,

Allg. deutsche Biblioth. Anhang z. 12 Band. S. 391. — *Klotzii acta literaria.* 1766. *t.* 3. *part.* 2. *p.* 107. — 142. — Deutsche Biblioth. (v. Klotz.) 4 B. 739. S. — Hallische gel. Zeit. S. 254 — 256. (ist ebenfalls von Klotz.) — Gött. gel. Anzeigen. 1766. S. 676 — 680. 1792. S. 1788. — Gatterers allg. hist. Biblioth. 1767. 1 B. 243 — 265 S. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 3 B. 1 Th. 217 — 243 S. — Jahrbücher der Lit. v. Wien. 1819. 8 B. 292 S.

*) *Klotzii acta literaria.* 1767. *t.* 4. *part.* 1. *p.* 1 — 38. — Hallische gel. Zeit. 1767. S. 17 — 21.

**) Journal zur Kunstgesch. u. allg. Lit. v. Murr. 6 B. 18 S. 8 B. 30 — 56 S. — Allg. deutsche Biblioth. 1780. Anh. z. 25 — 36 B. 3379 — 3393 S. — Gothaische gel. Zeit. 1776. S. 573 — 577. — Heynes Samlung antiquar. Aufsäze. Leipz. 1778. 1 u. 2 Stük. — Lessings Schriften, 10 B. 231 — 265 S.

die 52 Kupfer und Vignetten mittelmäßig. — Französisch von Michael Huber. Leipz. b. Breitkopf, 1781 — 1784. 3 B. 4. m. 58 Abbild. (12 Thlr.) Druk, Papier und Kupfer sind gut. Wiederholt (und durchgesehen von Kruthoffer und Le Blond) Par. b. Barrois 1789. 3 B. 8. Es existirt auch eine französische Übersezung, die zu Yverdun 1784 im 2 B. 12. herausgekommen.

Eine bessere italiänische Übersezung mit vielen schäzbaren Noten lieferte Carlo Fea. Rom bei Pagliarini, 1783 — 1784. 3 B. 4. (30 Thlr.) Die typographische Ausstattung ist schön. Diese Übersezung enthält noch die Anmerkungen über die Baukunst der Alten; über die alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, die Briefe an Bianconi, ein Sendschreiben des Paters Paoli über den Ursprung und das Altertum der Baukunst; die Vorrede der wiener und mailänder Edition, nebst Heynes Lobschrift auf Winckelmann. *)

Die französische Ausgabe, Paris 1792 und 1802, 3 B. 4. (3 Louisdor.) ist eine und dieselbe, von Jansen nach Hubers Übersezung besorgt. Sie hätte die sämtlichen Werke umfassen sollen, enthält aber nicht mehr als Feas Edition, und Zusäze von Heyne, Lessing, Mengs und Rode, nebst Hubers *Mémoires*, und Heynes Lobschrift. Es ist zu bemerken, daß hier alle Noten und Kupfer der italiänischen Edition von Fea gefunden werden, und die bessern Anmerkungen der mailänder, jedesmal mit Anzeige des Urhebers.

Eine französische Ausgabe, die in Bücherverzeichnissen als bei der typographischen Gesellschaft in Bern erschienen angeführt wird, existirt nicht.

*) Gött. gel. Anzeigen. 1784. 3 B. S. 2025. 1785. 3 B. S. 1550. 1787. 3 B. S. 289. — Allg. Literaturz. 1785. 1 B. 78 S. — *Efemeridi literarie di Roma.* 1784. *t.* 13. 1785. *t.* 14. 1786. *t.* 15. — *Lettera di Bajocco al Sig. Ab. Carlo Fea. Cosmopoli,* 1786. 4. ist eine Satyre auf Feas Arbeit.

Nach der ersten Ausgabe von 1764, nach den Anmerkungen dazu von 1767, und der Ausgabe von Wien zusammengesezt, nur anders in Bücher und Kapitel eingetheilt, berichtigt und mit sehr schäzbaren Noten von H. Meyer und J. Schulze versehen, erschien die Geschichte der Kunst des Alterthums in der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften, worin sie den 3 bis 6 Band einnimt.

1767. *Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Roma (Marco Pagliarini) a spese dell' autore.* 1767. 2 t. fol. (8 Ducaten.) Papier und Druk sind schön; die Zeichnungen und Kupfer an Güte sowohl als Richtigkeit sehr verschieden. *)

Französisch, übersezt von Grainville, Par. 1789. 4. m. K. nicht mehr als 2 Lieferungen. — Mit Kupferstichen von David, übersezt von Desodoards. 1808. 3 B. 4. (180 francs.) Papier und Druk sehr schön; die Kupfer gering.

Deutsch, von Biester und sodaß von Fr. Leop. Bruñ übersezt, Berl. b. Stahlbaum und sodaß b. Schöne, 1780 — 1792. 2 B. Fol. (5 Louisdor.)

*) *Bibliothèque des Sciences.* 1767. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 463. — *Nova acta Eruditorum.* 1770. *p.* 145 — 179. — *Klotzii acta literaria. t.* 5. *p.* 115 — 133. — Leipz. neue Zeit v. gel. Sachen. 1768. S. 157. 1769. S. 819 — 822. — Allg. deutsche Bibl. 8 B. 1 Th. 194 S. 2 Th. 1 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1768. S. 146 — 158. 169 — 178. — Biblioth. der schön. Wissensch. 6 B. 1 Th. 25 — 80 S. — Über Numero 148 der Denkmale hat Arnold Heeren in einer Commentation eine ganz verschiedene Erklärung gegeben: *Romæ* 1786. 8. — Wielands deutscher Merkur, 1776, S. 97 — 105, enthält: Gesammelte neue Bemerkungen Winckelmañs, als ein Beitrag zur Kunstgeschichte, aus den *Monumenti inediti* desselben.

Papier, Druk und Kupfer sehr mittelmäßig; die Übersezung nachläßig und oft ganz unrichtig.

1747 — 1768. Freundschaftliche Briefe.

Winckelmañs Briefe an seine Freunde, herausgegeb. v. K. W. Daßdorf. Dresd. b. Walther, 1777 — 1780. 2 B. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Winckelmañs Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Orell ꝛc. 1778. 8. (12 Gr. Herausgegeb. v. Prof. Usteri.)

Geschichte von Winckelmañ Briefen an seine Freunde in der Schweiz, Zür. b. Kasp. Füeßly, Sohn. 1778. 20 S. 8. (Von Joh. Kasp. Füeßly.)

Winckelmañs Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde. (Muzel-Stosch.) Berl. b. Nicolai, 1781. 2 B. 8. (1 Thlr. 4 Gr. Herausgegeb. v. Fr. Nicolai, m. Noten v. Muzel-Stosch.)

Winckelmañs Briefe an einen Freund in Liefland. Coburg b. Ahl, 1784. 8. (5 Gr. Sind die Briefe an Friedrich Reinhold von Berg, herausgegeb. v. Joh. Friedrich Voigt.)

Sieben und zwanzig (interessante) Briefe Winckelmañs an Berends sind mitgetheilt in dem Buche: Winckelmañ und sein Jahrhundert. Tüb. b. Cotta, 1805. 8.

Fünf Briefe Winckelmañs an Genzmar sind eingerükt in der Monatschrift von und für Meklenburg, 1791. S. 523. S. 827. und in der Zeitung für die elegante Welt, 1805. N. 119.

Briefe an Dr. Uden in Stendal, Cleinow in Salzwedel ꝛc. die zum Theil in Zeitschriften erschienen waren, hat Dr. Gurlitt gesammelt und mit andern bekañt gemacht in zwei Programmen, Hamb. 1820 — 1821. 2 Hefte. 4.

Acht Briefe in Daubs und Creuzers Studien, Heidelb. 1811. 5 u. 6 B. 8.

Einige im Conversationsblatte, Leipz. 1821. Mai, Juni, Juli.

Winckelmañs Briefe an Hagedorn in den Briefen über die Kunst von und an Hagedorn. Leipz. 1797. 8.

Ein Brief an den Pater Paciaudi in Barthelemys Reise durch Italien.

Zwei unedirte an Walther besize ich in Abschrift.

Einer an denselben als Facsimile in Winckelmañs lezter Lebenswoche. Dresd. 1818. 8.

Lettres familières de Mr. Winckelmann, traduites de l'allemand. Amst. et Par. 1781. 2 *vol.* 8. (10 *francs.*) Die Übersezung ist von Jansen, und enthält die Briefe der Samlungen von Daßdorf und Usteri, aber verstümmelt.

Endlich eine vollständige Samlung: Winckelmañs Briefe. Herausg. v. Friedr. Förster. Berl. b. Schlesinger, 1824. 1 u. 2 Band, 8. Der 3 Band soll den Schluß machen. Auch unter dem Titel: Winckelmañs Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. 9 u. 10 Band, welcher die Briefe Winckelmañs enthält.

Papier und Druk sind gut; aber ausserdem, daß eine Menge Fehler und zuweilen Säze mit Unsin darin vorkommen, sind aus vielen Briefen ganze Stellen weggelassen, die in den frühern Ausgaben stehen, und die Angabe der Urheber für die Noten fehlt. Übrigens enthält die Samlung auch einige bis jezo nicht bekañt gemachte Briefe, namentlich an den Graven Schlabbrendorf.

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'allemand, par M. Hartmann; eingerükt in Millins *Magazin encyclopédique.* 1809. *t.* 1. *p.* 74—78.

Fragmens des remarques sur quelques monumens antiques, faits par J. Winckelmann, et extraits de ses manuscrits par M. Hartmann. Ebendas. 1810. im 3 B. 70—81 S.

Winckelmañs Beschreibung des Apollo im Belvedere, aus seinem ersten Brouillon abgedrukt, in Daubs und Creuzers Studien mitgetheilt von Hartmañ. Heidelb. 1811. 8. 6 B. 206 — 216 S.

Reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst. Ebendas. 216 — 219 S.

Sendschreiben. (Bruchstüke.) Ebendas. 219 — 230 S.

Vermischte Gedanken. Ebendas. 264 — 266 S.

Samlung der Werke.

Winckelmañs Werke. Herausgegeben von C. L. Fernow (bis in die Mitte des 2 Bandes, sodañ) von H. Meyer und J. Schulze. Dresd. b. Walther, 1808 — 1820. 8 B. 8. (23 Thlr. 8 Gr. *)

Papier und Druk mittelmäßig, die Umrisse in Kupfer gut: die Noten der zwei leztern Herausgeber meistens vortreflich, nur zu häufig und weitschweifig. Die Urheber vieler Anmerkungen und Citate sind theils gar nicht, theils unrichtig angezeigt, und alles, was nicht Text ist, sehr unbequem hinten angehängt. Übrigens ist es irrig, diese Ausgabe als die der sämtlichen Werke Winckelmañs zu citiren, deñ es fehlen darin die *Monumenti antichi* (die vor-

*) *Magazin encyclopédique par Millin.* 1808. *t.* 6. *p.* 445. 1809. *t.* 1. *p.* 468. *t.* 5. *p.* 357. — Hallische Literaturz. 1811. 3 B. 265 — 269 S. — Heidelb. Jahrb. der Lit. 1812. 1 B. 64 — 112 S. — Jenaische Literaturz. 1809. N. 193. S. 329. 1821. N. 41 — 42. S. 321. — (*Creuzeri*) *Specimen observationum e priscis scriptoribus ad novissimam operum J. Winckelmanni editionem. Heidelb.* 1809. 4. (27 S. Betrift nur die Allegorie.)

läufige Abhandlung ausgenommen), die *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch*; die große Anzahl der freundschaftlichen Briefe, und eine Auswahl der nachgelassenen Schriften.

Handschriften.

Die Handschrift der umgearbeiteten Geschichte der Kunst des Altertums, die Winckelmañ auf seiner lezten Reise bei sich hatte, kam in den Besiz der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste zu Wien, soll aber, wie Rossetti berichtet, weder in einer Bibliothek noch in einem Archive daselbst mehr existiren.

Neunzehn Seiten einer Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die hier im 1 Bande mitgetheilt sind, besizt Herr Hofrath Blumenbach in Göttingen.

Herr Dr. Gurlitt in Hamburg besizt folgende Stüke, die er von Dr. Uden in Stendal erhielt, welchem Winckelmañ dieselben bei seinem Abgange zum Graven Bünau übergeben hatte:

1. Anzeigen, Auszüge und Beurtheilungen, von neuen, meistens historischen Schriften; bald deutsch, bald latein; 24 Bogen in Quarto.

2. Kurze historische Nachrichten von Kaisern; von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV. Wenige Bogen in Quarto.

3. Notizen von Städten, Bibliotheken, Domkirchen, Gelehrten, Schriften und Merkwürdigkeiten; 10 Bogen.

4. *Excerpta ex actis Lipsiensibus*; 4 Bogen.

5. Zwei schöne Abschriften von 12 Oden Anakreons.

6. Stellen aus Homer; wenige Octavblätter.

7. *Fasciculus epistolarum latinarum a. d.* 26 *Jul.* 1732. 6 Bogen. *)

Seine in Rom befindlichen Papiere wurden nebst seiner übrigen Verlassenschaft ein Besitztum des Cardinals Albani, nach dessen Tode sie in die vaticanische Bibliothek, und 1801 in die französische Nationalbibliothek zu Paris kamen, wo sie gegenwärtig noch sind. In der vaticanischen Bibliothek wurden sie in 25 Bänden mit folgenden Aufschriften bewahrt: **).

1. *Antiquitates Romanæ.* 4.
2. *Excerpta literaria.* 4.
3. *Excerpta bibliothecarum.* 4.
4. *Bonæ artes.* 4.
5. *Historia naturalis.* 4.
6. *Itineraria.* 4.
7. *Antiquitates Græcæ.* 4.
8. *Adversaria.* 4.
9. *Adversaria Græca.* 4.
10. *Notæ in autores Latinos.* 4.
11. *Notæ in poëtas Græcos.* 4.
12. *Proverbia Italiana.* 4.
13. *Excerpta.* 4.
14. *Adversaria linguæ Germanicæ.* 4.

*) Über einen Commentar zu Juvenal und einen Sophokles sehe man die Biographie, S. 21 — 22. Eine genaue lateinische Beschreibung von dem Umgange mit einer gewissen Person, nach allen kleinen Umständen, die er in dem Briefe an Riedesel v. 31. Jul. 1765 erwähnt, hat er ohne Zweifel noch in Sachsen verfaßt und sie scheint verloren zu sein.

**) Dieses Verzeichniß wurde Herrn Rossetti von dem Bibliothekar Vamprat mitgetheilt.

15. *Excerpta varia.*

16. *Serie di medaglie in p. di prima e seconda grandezza, appartenenti allo studio di casa Palazzi, ed indi passate in casa Boschi. fol.*

17. *Meditatiunculæ Guidi Baldi, ex Marchionibus Montis s. Mariæ, de rebus mathematicis. 4.*

18. *Istoria pittorica. 4.*

19. *Lettere di Winckelmann, e varie patenti di onore ottenute dal medesimo. 4.*

20. *Baldi commentaria mathematica. 4.*

21. *Sebastiani Maccii Durantini inscriptionum antiquarum, quæ sparsim per civitates Italiæ extant. 2 vol. 4.*

22. *Sylloge Antiquitatum. 3 vol. 4.*

23. *Musica veterum instrumenta, ex antiquis monumentis delineata, eorumque nomina, origines et incrementa, autorum præcipuorum testimoniis illustrata, juxta genus triplex, inflatici, tensitice, pulsatici. fol. c. fig.*

24. *Index librorum variorum. fol.*

25. *Palatia villarum Romanarum. 4.*

In der Bibliothek zu Paris hat man sie wahrscheinlich neu geordnet, denn sie machen daselbst nur 21 Bände aus, deren Inhalt nach einer Mittheilung Millins *) folgender ist:

1. Auszüge aus italiänischen, englischen und französischen Autoren, die schönen Künste betreffend.

2. Briefe, Patente und Notizen über seine Person.

3. Auszüge aus verschiedenen Büchern. (Von wenig Interesse für die schönen Künste.)

4. Ebenfalls.

5. *De ratione delineandi Græcorum artificum primi artium sæculis ex nummis antiquissimis dignoscenda.*

Von den Fehlern der Autoren, welche über restaurirte Kunstwerke schrieben.

*) *Magazin encyclopédique.* 1808. t. 6. p. 371.

Erster Entwurf der Beschreibung des Apollo im Belvedere.

Anmerkungen über die Nachahmung der Zeichnung und Baukunst der Alten.

Über Denkmale in Rom.

Zwei Briefe von Heyne.

Auszüge aus den Werken von Pope, Caylus und Spence.

Fragmente für die Kunstgeschichte.

Notizen über die Natur und das Klima Italiens im allgemeinen; über den Aufenthalt in Rom; über die Akademie St. Lukas und die Lehrer der Künste in Rom.

Collectanea ad historiam artis.

6. Ein Theil des Manuscriptes der *Monumenti antichi.*

7. Notizen für die Kunstgeschichte, und *adnotationes linguæ Græcæ.*

8. Historische Notizen, deutsch und nach Art eines Wörterbuchs.

9. Auszüge aus verschiedenen Autoren, meistens die schönen Künste betreffend.

Ein Tagebuch, das mit dem 13 Juni 1759 anfängt, und mit dem 27 Oct. desselben Jahrs aufhört.

10. Bemerkungen über einige Kunstdenkmale in den Villen Roms und in der Umgebung.

11. Auszüge aus französischen, italiänischen, englischen und lateinischen Schriften, die schönen Künste betreffend.

12. Ähnliche Auszüge aus englischen Autoren.

13. Auszüge aus den Werken von Buffon, Fontenelle und Bartolin.

14. Auszüge aus verschiedenen Reisen, als Wegweiser einer literarischen Reise durch Italien.

15. Sammlung italiänischer Sprichwörter.

16. *Notæ in poëtas Græcos.*

17. Literarische und bibliographische Auszüge.

18—20. Auszüge aus alten und neuen Autoren.

21. Auszüge aus Commentarien zu alten Autoren, das Studium der Altertümer betreffend. *Observationes linguæ Græcæ ex thesauro Henrici Stephani*, nur zum Behuf einiger Inschriften.

Fernere Kritik, Lob, Tadel.

Herders Werke: schöne Literatur und Kunst. 1 B. 93 S. — Philosophie und Geschichte. 13 B. 104 S.

(Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Berl. 1781. 8. S. 333.

Schellings philosophische Schriften. Landsh. 1809. S. 349. —

Im 5 B. dieser Ausgabe Winckelmanns, S. 345, eine Stelle daraus als Note.

Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Gött. 1819. 11 S. 20. 325. 337.

Falconet, Oeuvres. Lausanne, 1781. 8. 6 *vol. t.* 1. *p.* 219. *t.* 2. *p.* 193 — 224. *t.* 4. *p.* 246. 306. 348. 380. *t.* 5. *p.* 54. 95. 108 — 109.

Pignotti Storia di Toscana. Pisa, 1815. *t.* 1. *p.* 112.

I Monumenti dell' Architettura antica. Pisa, 1820. 3 *vol.* 8.

Giornale de' Letterati di Pisa. 1771. *t.* 4. *p.* 231. 1772. *t.* 8. *p.* 258. — 1773. *t.* 9. *p.* 186. — 1779. *t.* 33. *p.* 3. — 1784. *t.* 55. *p.* 129 — 136. — 1786. *t.* 61. *p.* 80 — 84. *t.* 64. *p.* 85. *p.* 245 — 248. — 1788. *t.* 72. *p.* 228. — 1790. *t.* 77. *p.* 5 — 31.

Novelle letterarie di Firenze. 1771. *t.* 2. *p.* 538. *p.* 740. — 1780. *t.* 11. *p.* 602.

Antologia Romana. 1779. *t.* 6. *p.* 9 — 11. — 1784. *t.* 10. *p.* 273.

Revue encyclopédique. Par. 1821. *p.* 556.

Storia della Scultura del caval. Cicognari. Venezia, 1813 — 1816. 3 *vol. t.* 1. *p.* 9 — 10. *p.* 300 — 305. *t.* 3. *p.* 227.

Das *Journal des Savans* enthält einen Auszug der Winkelmañ betreffenden Stellen dieses Werks.

Le Jupiter Olympien, ou l'art de la Sculpture antique considerée sous un nouveau point de vue. Par M. Quatremère-de-Quincy. Par. 1815. *fol.*

Il Museo Pio-Clementino illustrato e descritto da Giambattista ed Ennio Quirino Visconti. Roma, 1782 — 1798. 6 *vol. fol.* 7me *vol. Museo Chiaramonti.*

Französisch zu Mailand, 1818. 7 B. 8.

Monumenti Gabini della villa Pinciana descritti da Ennio Quirino Visconti. Roma, 1797. 8.

Iconagraphie ancienne, ou recueil des portraits authentiques des empereurs, rois, et hommes illustres de l'antiquité. Par. E. Q. Visconti. Par. 1811.

Zweierlei Ausgaben in 3 Bänden Folio, und in 3 Bänden Quarto.

Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tomaso Piroli colle illustrazioni di Giorgio Zoëga. Roma, 1808. *fol.*

Deutsch von F. G. Welker, Gießen 1810 — 1811. Fol. Die Originalkupfer; aber die Übersezung geht bis jezt nicht einmal über die Hälfte. Das Werk enthält übrigens nur erhobene Arbeiten aus der Villa und dem Palaste Albani.

In den fünf zulezt genañten Werken iſt auf Winckelmañ ſehr häufig Rükſicht genommen, und viele Stellen ſeiner Schriften ſind hiedurch berichtigt, beſtätigt oder widerlegt worden.

Ein würdiges Lob erhält Winckelmañ auch von der Baronin Stael Holſtein in ihrem Werke über Deutſchland; ein ähnliches im Vorbeigehen von Dacier in ſeiner 1820 zu Paris gehaltenen Lobrede auf Quirino Viſconti, und von Guatremere-de-Quincy in der Lobrede auf ebendenſelben zu Paris 1821. Ich leſe in der leztern ſo eben zum erſtenmal, und freue mich, Winckelmañ unter einem Geſichtspunkte betrachtet und gerechtfertigt zu ſehen, in dem ich ihn gleichfalls oben darzuſtellen geſucht habe. Der Verfaſſer des *Jupiter Olympien* ſagt: „Der geiſtreiche Mañ gibt ſelbſt „bei ſeinen Irrtümern, oder ihnen zum Troz, der „Wiſſenſchaft einen glüklichen Schwung; er reißt „durch ſeine Begeiſterung zu ihr hin, und verſchaft ihr einen Glanz, der bald Anbeter herbeilokt. „Weñ eine lebendige Darſtellung, weñ der Ton „der Überzeugung und die rege Leidenſchaft über „ſeine Lehre jenen Zauber verbreiten, welcher die „Phantaſie der Völker feſſelt: ſo iſt die Erſchütterung gegeben und der Wiſſenſchaft ihr Triumph „geſichert. Ich wollte hier von Winckelmañ „ſprechen, und die Wirkung beſchreiben, welche „ſeine Geſchichte der Kunſt hervorgebracht „hat.“

Öffentliche Denkmale.

D'Hancarville sezte vor den zweiten Band der hamiltonischen Vasensamlung ein Columbarium, in dessen Mitte ein Sarkophag mit folgender Inschrift steht:

P. M.
IOHAN. WINCKELMAN.
VIR. OPT. AMIC. KARISS.
PETR. DHANCARVILLE.
DOLENS. FECIT.
ORCO. PEREGRINO.

Eine männliche Figur dabei stellt den trauernden D'Hancarville vor.

Reiffenstein, der im Jahre 1762 nach Rom gekommen und im Jahre 1793 daselbst gestorben ist, hat auf ihn sowohl selbst eine schöne Paste, auf der eine weibliche Figur einen Aschenkrug umfangen hält, mit der Inschrift auf dem Gestelle darunter: CRVDELI. FVNERE. EXTINCTVM. verfertigt, als auch von dem Bildhauer Döll eine Marmorbüste nach dem von Maron gemalten Porträte Winckelmañs machen lassen. Die Inschrift, die darunter in Giallo antico auf der Wand eingehauen war, rührt von dem Abate Giovenazi her, und lautet:

JOHANNI. WINCKELMANN. BRANDEBURGEN.
LITTERARVM. GRÆCARVM. ET. LATINARVM. DOCTISSIMO.
VNI. OMNIVM.
IN. VETERVM. SCALPTORVM. ET. FICTORVM. OPERIBVS.
EX. MYTHISTORIA. ILLVSTRANDIS. ET. EORVM. ÆSTIMANDO.
ARTIFICIO. MAXIMAM. GLORIAM. ASSECVTO.
JOH. FRID. REIFFENSTEINIVS. DOCTORI. ET. AMICO. FAC. CVR.
QVOD. ALEXANDER. ALBANVS. S. R. E. CARD. CLIENTI. PATRONVS.
NE. FACERET, MORTE. PROHIBITVS. EST.
VIX. ANN. L. MENS. V. DIES. XXX.
DESIDERATVS. EST. TERGESTE. IN. PVBLICO. DIVERSORIO.
VI. IDVS. IVN. AN. MDCCLXVIII.
COMITIS. QVEM. FIDVM. PVTABAT. IMMANISSIMO. LATROCINIO.

Dieſe Büſte wurde mit der angeführten Inſchrift im Pantheon oder in der ſogenañten Rotonda aufgeſtellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildniſſen berühmter Perſonen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen ſchönen Inſchrift lieſt man aber jezt blos am Fußgeſtelle der Büſte:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß ſich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieſer Büſte hinführen laſſen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen verſucht habe; allein ſchon der Inſchrift nach muß dieſes falſch ſein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenſtern, in ſeiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochroniſmus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büſte geſchehen ſei. — Die Worte der Inſchrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est*, vernichten einen Vorwurf, welcher dieſem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht ſchon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio*, auch in Rom die Meinung wie in Deutſchland allgemein muß geherſcht haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereiſt ſei, was

*) In ſeiner Notiz ꝛc. S. 22.

**) S. 69.

doch, wie man oben aus der genauen Nachricht über ihr Zusammentreffen gesehen hat, durchaus nicht der Fall gewesen ist.

Vor der wiener Ausgabe der Kunstgeschichte steht ein Kupfer, welches ein Medaillon mit Winckelmañs Bildniß, nach der Büste von Döll, und Attributen, die auf ägyptische, griechische, etrurische und römische Altertümer anspielen, enthält.

Öser, Winckelmañs Freund von Dresden her, entwarf zu Hubers französischer Übersezung der Geschichte der Kunst eine Zeichnung, die auf das unglükliche Verhängniß deutet; und Salomo Geßner ehrte seines römischen Freundes Andenken durch eine hübsche Vignette vor der Samlung Briefe Winckelmañs an seine Freunde in der Schweiz.

Endlich aber ist ihm durch des Edlen Rossettis Bemühung jenes allein würdige Denkmal in Triest gesezt worden, von dem schon oben die Rede war.

Vorläufige Bemerkungen zu dieser Ausgabe der sämtlichen Werke Winckelmañs.

1. Der Text ist sorgfältig nach den besten Originalausgaben hergestellt; weñ daher in Kleinigkeiten, die nicht in den Noten bemerkt worden, eine Verschiedenheit statt finden sollte, wie z. B. in den Wörtern izo, ohngefähr, ohngeachtet, deñ, alsdeñ, weñ, hierher, Erzt ꝛc. so erinnere ich, daß Winckelmañ diese Wörter beständig auf diese Art geschrieben hat; deßgleichen ist er unter allen classischen Autoren Deutschlands derjenige, welcher den Jonicismus des mildernden e in den Verbis, als: erlegèt, lieset, höret; es wird gerüget, gewünschet ꝛc. überall beobachtet. Saxonismen gibt es wohl hie und da in seinen Briefen an Freunde, nicht aber in seinen sorgfältiger geschriebenen Werken; und auch dort sind die meisten blos Fehler der Drukereien.

2. Alle Citate, hinter welchen kein Name des Urhebers steht, sind von Winckelmañ; nur wurden sie meistens nach bessern Editionen, und wo es immer thunlich war, nach der bleibenden Norm von Büchern, Kapiteln, Paragraphen, Sectionen, anstatt nach Seiten, angegeben.

3. Bei den Anmerkungen, und selbst auch bei jenen, die von Winckelmañ selbst herrühren, ist der Name des Autors jedesmal beigefügt.

4. Die aus der Ausgabe des Abate Amoretti und Fumagalli sowohl als aus der des Abate Carlo Fea, und aus jener von Fernow, Meyer und Schulze beigefügten Noten haben alle eine passendere und gewiß eine ökonomischere Verfassung erhalten; die von dem classischen Lessing hingegen sind ohne die geringste Veränderung geblieben.

5. Man findet hier nicht alle Noten der frühern Herausgeber, theils weil eine andere Einrichtung der Ausgabe sehr viele entbehrlich machte; theils weil bessere an ihre

Stelle getreten sind, oder weil manche nichts taugten. Dagegen enthält diese Ausgabe eine beträchtliche Summe von Citaten und Anmerkungen, die in keiner frühern stehen.

6. In Ansehung der großen Anzahl Citate und Noten, welche in der dresdner Samlung winckelmannischer Werke als ihr eigentümlich vorkommen, hier aber Amoretti, Fea, Lessing, Heyne ꝛc. als Autor hinter sich stehen haben, ist zu bemerken, daß diese Angaben nach der sorgfältigsten Prüfung gemacht und cuique suum zugeschieden worden

7. Was im Texte sowohl als in den Noten durch Haken eingeschlossen ist, rührt von dem Herausgeber dieser vollständigen Samlung her, und er machte sich überall nebst der Genauigkeit die möglichste Kürze zum Gesez.

8. Anfangs hat der Herausgeber auch jene Noten, welche nicht von ihm sind, sondern hier nur zum erstenmal beigebracht worden, mit Haken eingeschlossen, in der Folge aber dieses zu thun gefliſſentlich unterlassen.

9. Es ist überall eine gleichförmige Orthographie beobachtet; aber deßwegen im Texte Winckelmañs auch nicht der geringste Laut vernachläßiget oder verändert worden.

10. Wo auf die in einem besondern Bande beigefügten Abbildungen gewiesen wird, unterscheide man wohl die zwei Abtheilungen, wovon die erste glatthin Abbildungen, die zweite aber Denkmale benañt ist.

Kleine Schriften.

[Mit dieser Schrift trat Winckelmañ im Jahre 1755 zu Dresden, wo er seit seinem Abgange von Nöthenitz völlig dem Studio der Kunst lebte, hervor, um sich in seiner neu erwählten Laufbahn vortheilhaft anzukünden, und dem Baron von Heinecken, so wie andern ähnlichen Kunstrichtern entgegen zu wirken. 1) Sein Zwek wurde erreicht; deñ die an Friedrich Augusť, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, gerichtete Schrift, die er in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten druken lassen, fand so viel Beifall, daß sie zur weitern Verbreitung sogleich in mehrere Sprachen übersezt, und in öffentlichen Literaturblättern sehr gelobt worden. So heißt es, zum Beispiel, im 2 St. des 1 B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, von ihr: „Wir wissen keine Schrift, „die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck ist „nachdrucksvoll und körnig; man wird niemals ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man kañ diese Schrift „niemals betrachten, ohne neue Schönheiten zu entdecken, „und ohne etwas dabei zu lernen.“

Winckelmañ selbst grif anonym diese seine Schrift in einem Sendschreiben an, und vertheidigte sie wieder in einer Erläuterung. Alle drei Aufsäze, die hier unmittelbar nach einander folgen, erschienen im Jahre 1756, mit drei von dem Maler Öser, Winckelmañs Freund und Hausgenossen, erfundenen Bildern geziert, zusammen, als ihr Verfasser bereits in Rom angekommen war. In dem ersten dieser drei Aufsäze hatte Winckelmañ gestissentlich viele Anführungen von Schriftstellern vermieden, „um die „Klüglinge (wie er sagt) ein wenig daran würgen zu lassen.“ 2) In der Erläuterung führte er seine Autoren sodañ bis zum Übermaß an, damit die Pedanten auch seine Belesenheit sehen möchten.

Man hat bei dieser Ausgabe die Mühe, Nachweisungen am untern Rande zu geben, nicht gespart.

Übrigens ist diese früheste Schrift Winckelmañs in der Literatur besonders noch darum sehr merkwürdig, weil die Stelle darin (§. 79.): „Wie die Tiefe des Meers allezeit „ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen ꝛc.“ die Veranlassung zu Lessings unsterblichem Laokoon gab.]

1) Br. an Uden, v. 1 Jun. 1756.
2) Br. an Berends, v. 4. Jun. 1755.

Gedanken

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

---

1 7 5 5.

Dem

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten

und Herrn

Herrn

Friedrich August

Könige in Polen ꝛc. Kurfürsten

zu Sachsen ꝛc.

Euer Königlichen Majestät lege ich diese Blätter in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen.

Die Zuversicht dieses Unternehmens gründet sich auf den Gebrauch aus jener goldenen Zeit der Künste, die durch Euer Königliche Majestät der Welt wiederum in ihrem größten Glanze gezeiget wird.

Zu Augusti Zeiten würde man geglaubet haben, ein Werk, das die Künste betrift, verlöre an sich selbst viel, weñ es jemand anders, als dem August selbst, dem Vater der Künste, gewidmet worden wäre.

Euer Königliche Majestät haben die Beschüzung der schönen Künste, nebst andern großen Eigenschaften dieses Monarchen, als ein Erbtheil vorzüglich erhalten; und ein Versuch in den Kün-

ſten, von welchen Euer Königliche Majeſtät der erleuchtetſte Kenner und der höchſte Richter ſind, kaũ niemand anders als Deroſelben weiſeſten Entſcheidung zuerſt unterworfen werden.

Es ſollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majeſtät, welchen die Künſte verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkaũt worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kaũ der Majeſtät gebracht werden, ſo groß und erhaben es immer iſt, was nicht klein und niedrig erſcheinet, in Vergleichung mit der Höhe derſelben?

Das Wenige, was ich bringe, ſei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künſte, deſſen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer ſind allezeit weniger durch ſich ſelbſt, als durch die reine Abſicht derſelben, gefällig geweſen: dieſe wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſt gehorſamſter Knecht

Winckelmaũ.

Gedanken

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

§. 1. Der gute Geschmak, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Lande, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. [1]) "

§. 2. Der Geschmak, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekant geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehänget waren. [2])

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regirung des großen Augusts der eigentliche glükliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben ꝛc. §. 19 — 20.]

fremde Colonie, in Sachsen eingeführet worden. Unter seinem Nachfolger, dem deutschen Titus, sind dieselben diesem Lande eigen worden, und durch sie wird der gute Geschmak allgemein.

§. 4. Es ist ein ewiges Denkmal der Größe dieses Monarchen, daß zu Bildung des guten Geschmaks die größten Schäze aus Italien, und was sonst Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgestellet sind. Sein Eifer, die Künste zu verewigen, hat endlich nicht geruhet, bis wahrhafte untrügliche Werke griechischer Meister, und zwar vom ersten Range, den Künstlern zur Nachahmung sind gegeben worden.

§. 5. Die reinsten Quellen der Kunst sind geöfnet: glüklich ist, wer sie findet und schmeket. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehro Athen für Künstler.

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, wen es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer gesaget, daß derjenige ihn bewundern lerne, der ihn wohl verstehen gelernet, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit seinem Freunde, bekant geworden sein, um den Laokoon eben so unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher genauen Bekantschaft wird man, wie Nikomachus von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nim „meine Augen, (sagte er zu einem Unwissenden, „der das Bild tadeln wollte,) so wird sie dir eine „Göttin scheinen.“ 1)

§. 7. Mit diesem Auge haben Michael Angelo,

1) [Der Maler Nikomachus that diesen Ausspruch (Stob. Serm. 59.). Älian nent ihn aber Nikostratus.]

Raphael und Pouſſin die Werke der Alten angeſehen. Sie haben den guten Geſchmak aus ſeiner Quelle geſchöpfet, und Raphael in dem Lande ſelbſt, wo er ſich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland geſchiket, die Überbleibſel des Altertums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildſäule von einer alten römiſchen Hand wird ſich gegen ein griechiſches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Oreaden verglichen, ſich gegen Homers Nauſikaa verhält, welche jener nachzuahmen geſuchet hat.

§. 9. Laokoon war den Künſtlern im alten Rom eben das, was er uns iſt: des Polyklets Regel; [1]) eine vollkommene Regel der Kunſt.

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß ſich in den berühmteſten Werken der griechiſchen Künſtler gewiſſe Nachläßigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceiſchen Venus zugegeben iſt, nebſt den ſpielenden Kindern; die Arbeit des Dioskorides, auſſer der Hauptfigur, in ſeinem geſchnittenen Diomedes mit dem Palladio, [2]) ſind Beiſpiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rükſeite auf den ſchönſten Münzen der ägyptiſchen und ſyriſchen Könige den Köpfen dieſer Könige ſelten beikomt. Große Künſtler ſind auch in ihren Nachläßigkeiten weiſe, ſie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben, den Jupiter ſelbſt, nicht den Schemel ſeiner Füße. [3])

1) [Sendſchreiben ꝛc. §. 41. — G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]
2) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §. — Sendſchreiben ꝛc. §. 29-ꝛc.]
3) [De scrib. hist. c. 27.]

§ 11. Die Kenner und Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Meisterstüken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als Natur, das ist, gewisse idealische Schönheiten derselben, die, wie uns ein alter Ausleger des Plato[1]) lehret, „von Bildern, blos im Verstande entworfen, gemachet sind.“

§. 12. Der schönste Körper unter uns wäre vielleicht dem schönsten griechischen Körper nicht ähnlicher, als Iphikles dem Herkules, seinem Bruder, war. Der Einfluß eines sanften und reinen Himmels wirkte bei der ersten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieser Bildung die edle Form. Man nehme einen jungen Spartaner, den ein Held mit einer Heldin gezeuget, der in der Kindheit niemals in Windeln eingeschränket gewesen, der von dem siebenten Jahre an auf der Erde geschlafen, und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen an war geübet worden; man stelle ihn neben einen jungen Sybariten unserer Zeit: und alsdan urtheile man, welchen von beiden der Künstler zu einem Urbilde eines jungen Theseus, eines Achilles, ja selbst eines Bakchus, nehmen würde. Nach diesem gebildet, würde es ein Theseus bei Rosen, und nach jenem gebildet, ein Theseus bei Fleisch erzogen, werden: wie ein griechischer Maler von

1) Proclus in Timæum Platonis. [Eine vorzügliche Stelle über diesen häufig bestrittenen Gegenstand findet sich bei Cicero: Ego sic statuo, nihil esse in ullo genere tam pulchrum, quo non pulchrius id sit, unde illud, ut ex ore aliquo, quasi imago exprimatur, quod neque oculis, neque auribus, neque ullo sensu percipi potest, *cogitatione* tantum et *mente* complectimur. — — Nec vero ille artifex [Phidias], quum faceret Jovis formam aut Minervæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret, *sed ipsius in mente insidebat*

zwo verschiedenen Vorstellungen dieses Helden urtheilete. [1])

§. 13. Zu den Leibesübungen waren die großen Spiele allen jungen Griechen ein kräftiger Sporn, und die Gesezе verlangeten eine zehnmonatliche Vorbereitung zu den olympischen Spielen, und dieses in Elis, an dem Orte selbst, wo sie gehalten wurden. Die größten Preise erhielten nicht allezeit Männer, sondern mehrentheils junge Leute, wie Pindars Oden zeigen. Dem göttlichen Diagoras [2]) gleich zu werden, war der höchste Wunsch der Jugend.

§. 14. Sehet den schnellen Indianer an, der einem Hirsche zu Fuße nachfezet, wie flüchtig werden seine Säfte, wie biegsam und schnell werden seine Nerven und Muskeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemachet. So bildet uns Homer seine Helden, und seinen Achilles bezeichnet er vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße.

§. 15. Die Körper erhielten durch diese Übungen den großen und männlichen Contur, welchen die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben, ohne Dunst und überflüssigen Ansaz. Die jungen Spartaner mußten sich alle zehen Tage vor den Ephoren nakend zeigen, die denjenigen, welche anfingen fett zu werden, eine strengere Diät auflegten. [3]) Ja, es war eines unter den Gesezen des Pythagoras, sich vor allem überflüssigen Ansaz des Körpers zu hüten. [4]) Es geschahe vielleicht aus

species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. — De Oratore, initio.]

1) [Euphranor. Plin. l. 35. sect. 40. §. 25. — Plutarch. Bellone an pace etc. c. 2. — G. d. K. 9 B. 3 K. 23 §.]

2) Pind. Olymp. od. 7. argum. et schol.

3) [Ælian. l. 14. c. 7.]

4) [Porphyrius de vita Pythagoræ, §. 35. — Jamblichus

eben dem Grunde, daß jungen Leuten unter den Griechen der älteſten Zeiten, die ſich zu einem Wettkampf im Ringen angaben, während der Zeit der Vorübungen nur Milchſpeiſe zugelaſſen war. [1])

§. 16. Aller Übelſtand des Körpers wurde behutſam vermieden, und da Alcibiades in ſeiner Jugend die Flöte nicht wollte blaſen lernen, weil ſie das Geſicht verſtellete, ſo folgeten die jungen Athenienſer ſeinem Beiſpiele. [2])

§. 17. Nach dem war der ganze Anzug der Griechen ſo beſchaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringſten Zwang anthat. Der Wachstum der ſchönen Form litt nichts durch die verſchiedenen Arten und Theile unſerer heutigen preſſenden und klemmenden Kleidung, ſonderlich am Halſe, an den Hüften und Schenkeln. Das ſchöne Geſchlecht ſelbſt unter den Griechen wußte von keinem ängſtlichem Zwange in ihrem Puze: die jungen Spartanerinen waren ſo leicht und kurz bekleidet, daß man ſie daher Hüftezeigerinen nante. [3])

§. 18. Es iſt auch bekant, wie ſorgfältig die Griechen waren, ſchöne Kinder zu zeugen. Quillet in ſeiner Kallipädie zeiget nicht ſo viel Wege dazu, als unter ihnen üblich waren. Sie gingen ſogar ſo weit, daß ſie aus blauen Augen ſchwarze zu machen ſuchten. [4]) Auch zu Beförderung dieſer Abſicht errichtete man Wettſpiele

de vita Pythag. c. 31. §. 162. §. 196. p. 400. sq. edit. Kiessling.]

1) [Pausan. l. 6. c. 7. Sendſchreiben ꝛc. §. 43. Erläuterung ꝛc. §. 31.]

2) [Plutarch. in Alcib. c. 2.]

3) [Φαινομηρίδες vom Dichter Ibikus, γυμνοῖσι μηροῖς von Euripides (Andromache, v. 595.) genant. Plutarch. in comparat. Lycurgi c. Numa. c. 3. G. d. K. 6 B. 1 K. 15 §.]

4) [Sendſchreiben ꝛc. §. 44.]

der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis bestand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehänget wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konte es in diesen Spielen nicht fehlen, da „die Griechen, wie Aristoteles „berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten „ließen, vornehmlich weil sie glaubten, daß es ge„schikter mache, die Schönheit in den Körpern zu „betrachten und zu beurtheilen.“ 1)

§. 19. Das schöne Geblüt der Einwohner der mehresten griechischen Inseln, welches gleichwohl mit so verschiedenem fremden Geblüte vermischet ist, und die vorzüglichen Reizungen des schönen Geschlechts daselbst, sonderlich auf der Insel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geschlechts unter ihren Vorfahren, die sich rühmeten, ursprünglich, ja älter als der Mond zu sein.

§. 20. Es sind ja noch izo ganze Völker, bei welchen die Schönheit sogar kein Vorzug ist, weil alles schön ist. Die Reisebeschreiber sagen dieses einhellig von den Georgianern, und eben dieses berichtet man von den Kabardinski, einer Nation in der krimischen Tatarei.

§. 21. Die Krankheiten, welche so viel Schönheiten zerstören, und die edelsten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekant. Es findet sich in den Schriften der griechischen Ärzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man beim Homer oft nach den geringsten Zügen entworfen siehet, ist ein so unterschiedenes Kenzeichen, dergleichen Blattergruben sind, angebracht worden.

§. 22. Die venerischen Übel, und die Toch-

1) [Aristot. de Rep. l. 8. c. 3. in fine. — G. d. K. 4 B. 1 K. 25 §. — 9 B. 3 K. 21 §.]

ter derselben, die englische Krankheit, wütheten auch noch nicht wider die schöne Natur der Griechen.

§. 23. Überhaupt war alles, was von der Geburt bis zur Fülle des Wachstums zur Bildung der Körper, zur Bewahrung, zur Ausarbeitung und zur Zierde dieser Bildung durch Natur und Kunst eingeflößet und gelehret worden, zum Vortheil der schönen Natur der alten Griechen gewirket und angewendet, und kan die vorzügliche Schönheit ihrer Körper vor den unsrigen mit der größten Wahrscheinlichkeit zu behaupten Anlaß geben.

§. 24. Die vollkommensten Geschöpfe der Natur aber würden in einem Lande, wo die Natur in vielen ihrer Wirkungen durch strengere Gesetze gehemmet war, wie in Ägypten, dem vorgegebenen Vaterlande der Künste und Wissenschaften, den Künstlern nur zum Theil und unvollkommen bekant geworden sein. In Griechenland aber, wo man sich der Lust und Freude von Jugend auf weihete, wo ein gewisser heutiger bürgerlicher Wohlstand der Freiheit der Sitten niemals Eintrag gethan: da zeigete sich die schöne Natur unverhüllet zum großen Unterrichte der Künstler.

§. 25. Die Schule der Künstler war in den Gymnasien, wo die jungen Leute, welche die öffentliche Schamhaftigkeit bedekete, ganz nakend ihre Leibesübungen trieben. Der Weise, der Künstler gingen dahin: Sokrates den Charmides, den Autolykus, den Lysis zu lehren; ein Phidias, aus diesen schönen Geschöpfen seine Kunst zu bereichern. Man lernte daselbst Bewegungen der Muskeln, Wendungen des Körpers; man studirte die Umrisse der Körper, oder den Contur an dem Abdruke, den die jungen Ringer im Sande gemachet hatten.

§. 26. Das schönste Nakende der Körper zeigete sich hier in so mannigfaltigen, wahrhaften und ed-

len Ständen und Stellungen, in die ein gedungenes Modell, welches in unseren Akademien aufgestellet wird, nicht zu sezen ist.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher seinen Akademien denselben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Ersezung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Action, die einer gewissen Empfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrüken kan.

§. 28. Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und lässet uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schließen.

§. 29. Die schönsten jungen Leute tanzeten unbekleidet auf dem Theater, und Sophokles, der große Sophokles, war der erste, der in seiner Jugend dieses Schauspiel seinen Bürgern machete. [1]) Phryne badete sich in den eleusinischen Spielen

1) [Winckelmañ hat hier eine Unrichtigkeit einfließen lassen. Auf dem Theater hat Sophokles nie nakend getanzt; sondern um die Tropäen nach dem salaminischen Siege, und auch nur nach Einigen nakend, nach Andern aber bekleidet. (Athen. l. 1. [c. 17. §. 39.] p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; und hier auf dieser Insel war es, wo es damals der tragischen Muse alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln beliebte. Der kühne Äschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides ward an eben dem Tage des Sieges auf eben der glüklichen Insel geboren." Lessing, Laokoon, am Ende.]

vor den Augen aller Griechen, und wurde beim Herausſteigen aus dem Waſſer den Künſtlern das Urbild einer Venus Anadyomene; [1]) und man weiß, daß die jungen Mädchen in Sparta an einem gewiſſen Feſte ganz nakend vor den Augen der jungen Leute tanzeten. [2]) Was hier fremde ſcheinen könte, wird erträglicher werden, weñ man bedenket, daß auch die Chriſten der erſten Kirche ohne die geringſte Verhüllung, ſowohl Männer als Weiber, zu gleicher Zeit und in einem und eben demſelben Taufſteine getaufet, oder untergetauchet worden ſind. [3])

§. 30. Alſo war auch ein jedes Feſt bei den Griechen eine Gelegenheit für Künſtler, ſich mit der ſchönen Natur auf's genaueſte bekañt zu machen.

§. 31. Die Menſchlichkeit der Griechen hatte in ihrer blühenden Freiheit keine blutigen Schauſpiele einführen wollen, oder weñ dergleichen in dem joniſchen Aſien, wie einige glauben, üblich geweſen, ſo waren ſie ſeit geraumer Zeit wiederum eingeſtellet. Antiochus Epiphanes, König in Syrien, verſchrieb Fechter von Rom, und ließ den Griechen Schauſpiele dieſer unglüklichen Menſchen ſehen, [4]) die ihnen anfänglich ein Abſcheu waren: mit der Zeit verlor ſich das menſchliche Gefühl, und auch dieſe Schauſpiele wurden Schulen der Künſtler. Ein Kteſilaus ſtudirte hier ſeinen ſterbenden Fechter, [5]) „an welchem man ſe-

1) [Athen. l. 13. c. 6. §. 59.]

2) [Plutarch. in Lycurgo, c. 14.]

3) [Der Beweis hiefür in der Erläuterung §. 32.]

4) [Athen. l. 5. c. 5. §. 22.]

5) Einige muthmaßen, daß dieſer Fechter, von welchem Plinius redet, der berühmte ludoviſiſche Fechter

„hen koñte, wie viel von seiner Seele noch in ihm „übrig war.“ 1)

§. 32. Diese häufigen Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur veranlasseten die griechischen Künstler noch weiter zu gehen: sie fingen an, sich gewisse allgemeine Begriffe von Schönheiten sowohl einzelner Theile als ganzer Verhältnisse der Körper zu bilden, die sich über die Natur selbst erheben sollten; ihr Urbild war eine blos im Verstande entworfene geistige Natur.

§. 33. So bildete Raphael seine Galathea. Man sehe seinen Brief an den Grafen Balthasar Castiglione: 2) „Da die Schönheiten (schreibt „er,) unter dem Frauenzimmer so selten sind, so „bediene ich mich einer gewissen Idee in meiner „Einbildung.“

§. 34. Nach solchen über die gewöhnliche Form der Materie erhabenen Begriffen bildeten die Griechen Götter und Menschen. An Göttern und Göttinen machte Stirn und Nase beinahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechischen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkürlich war, nach idealischen Begriffen zu arbeiten. Oder man könte muthmaßen, daß diese Bildung den alten Griechen eben so eigen gewesen, als es bei den Kalmuken die flachen Nasen, bei den Sinesen die

sei, der izo in dem großen Saale des Capitolii seinen Plaz bekommen hat. Winckelmañ. — [Nachmals hielt Winckelmañ dieses Kunstwerk nicht mehr für einen Fechter, sondern für einen Helden, und sprach es dem Ktesilaus ab. G. d. K. 9 B. 2 K. 33 §. — Vorrede zu den Anmerk. üb. die G. d. K. §. 24.]

1) [Plin. l. 34. c. 8. sect. 19.]

2) Bellori, Descriz. delle Imagini depinte da Raffaello d'Urbino. Roma, 1695. fol.

kleinen Augen sind. Die großen Augen der griechischen Köpfe auf Steinen und Münzen könten diese Muthmaßungen unterstüzen.

§. 35. Die römischen Kaiserinen wurden von den Griechen auf ihren Münzen nach eben diesen Ideen gebildet: der Kopf einer Livia und einer Agrippina hat eben dasselbe Profil, welches der Kopf einer Artemisia und einer Kleopatra hat.

§. 36. Bei allen diesen bemerket man, daß das von den Thebanern ihren Künstlern vorgeschriebene Gesez: die Natur bei Strafe auf's beste nachzuahmen, auch von andern Künstlern in Griechenland als ein Gesez betrachtet worden. [1]) Wo das sanfte griechische Profil ohne Nachtheil der Ähnlichkeit nicht anzubringen war, folgeten sie der Wahrheit der Natur, wie an dem schönen Kopf der Julia, Kaisers Titus Tochter, von der Hand des Evodus, zu sehen ist. [2])

§. 37. Das Gesez aber: die Personen ähnlich und zu gleicher Zeit schöner zu machen, war allezeit das höchste Gesez, welches die griechischen Künstler über sich erkanten, und sezet nothwendig eine Absicht des Meisters auf eine schönere und vollkommenere Natur voraus. Polygnotus hat dasselbe beständig beobachtet.

§. 38. Wen also von einigen Künstlern berichtet wird, daß sie wie Praxiteles verfahren, welcher seine knidische Venus nach seiner Beischläferin Kratina gebildet, [3]) oder wie andere Maler, welche die Lais zum Modell der Gratien genommen: [4]) so glaube ich, sei es geschehen, ohne

1) [Ælian. Var. Histor. l. 4. c. 4.]
2) Stosch, Pierres gravées, pl. 33.
3) [Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 47. — Lucian. Amores. §. 13.]
4) [Aristænet. epist. 1. p. 4. edit. Boissonad.]

Abweichung von gemeldeten allgemeinen großen Gesezen der Kunst. Die sinliche Schönheit gab dem Künstler die schöne Natur; die idealische Schönheit die erhabenen Züge: von jener nahm er das Menschliche, von dieser das Göttliche.

§. 39. Hat jemand Erleuchtung genug, in das Innerste der Kunst hinein zu schauen, so wird er durch Vergleichung des ganzen übrigen Baues der griechischen Figuren mit den mehresten neuern, sonderlich in welchen man mehr der Natur, als dem alten Geschmake gefolget ist, vielmals noch wenig entdekte Schönheiten finden.

§. 40. In den meisten Figuren neuerer Meister siehet man an den Theilen des Körpers, welche gedrukt sind, kleine, gar zu sehr bezeichnete Falten der Haut; da hingegen, wo sich eben dieselben Falten in gleichgedrukten Theilen griechischer Figuren legen, ein sanfter Schwung eine aus der andern wellenförmig erhebet, dergestalt, daß diese Falten nur ein Ganzes, und zusammen nur einen edlen Druk zu machen scheinen. Diese Meisterstüke zeigen uns eine Haut, die nicht angespant, sondern sanft gezogen ist über ein gesundes Fleisch, welches dieselbe ohne schwülstige Ausdehnung füllet, und bei allen Beugungen der fleischigen Theile der Richtung derselben vereinigt folget. Die Haut wirft niemals, wie an unsern Körpern, besondere und von dem Fleisch getrente kleine Falten.

§. 41. Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrüke, und durch gar zu viele und gar zu sinlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach der Maße derselben in der vollkommenern und völligern Natur unter den Griechen, sanft angedeutet,

und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerket werden.

§. 42. Es bietet sich hier allezeit die Wahrscheinlichkeit von selbst dar, daß in der Bildung der schönen griechischen Körper, wie in den Werken ihrer Meister, mehr Einheit des ganzen Baues, eine edlere Verbindung der Theile, ein reicheres Maß Fülle gewesen, ohne magere Spannungen, und ohne viele eingefallene Höhlungen unserer Körper.

§. 43. Man kan weiter nicht, als bis zur Wahrscheinlichkeit gehen. Es verdienet aber diese Wahrscheinlichkeit die Aufmerksamkeit unserer Künstler und Kenner der Kunst; und dieses um so viel mehr, da es nothwendig ist, die Verehrung der Denkmale der Griechen von dem ihr von vielen beigemessenen Vorurtheile zu befreien, um nicht zu scheinen, der Nachahmung derselben blos durch den Moder der Zeit ein Verdienst beizulegen.

§. 44. Dieser Punkt, über welchen die Stimmen der Künstler getheilet sind, erforderte eine ausführlichere Abhandlung, als in gegenwärtiger Absicht geschehen können.

§. 45. Man weiß, daß der große Bernini einer von denen gewesen, die den Griechen den Vorzug einer theils schönern Natur, theils idealischen Schönheit ihrer Figuren, hat streitig machen wollen. Er war ausserdem der Meinung, „daß die „ Natur allen ihren Theilen das erforderliche Schöne „ zu geben wisse: die Kunst bestehe darin, es zu finden.“ Er hat sich gerühmet, ein Vorurtheil abgeleget zu haben, worin er in Ansehung des Reizes der medicäischen Venus anfänglich gewesen, den er jedoch nach einem mühsamen Studio bei verschiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen. [1]

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini.

§. 46. Also ist es die Venus gewesen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdeken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur gesuchet haben. Folget nicht daraus, daß die Schönheit der griechischen Statuen eher zu entdeken ist, als die Schönheit in der Natur, und daß also jene rührender, nicht so sehr zerstreuet, sondern mehr in Eines vereiniget, als es diese ist? Das Studium der Natur muß also wenigstens ein längerer und mühsamerer Weg zur Kentniß des vollkommenen Schönen sein, als es das Studium der Antiken ist: und Bernini hätte jungen Künstlern, die er allezeit auf das Schönste in der Natur vorzüglich wies, nicht den kürzesten Weg dazu gezeiget.

§. 47. Die Nachahmung des Schönen der Natur ist entweder auf einen einzelnen Vorwurf gerichtet, oder sie samlet die Bemerkungen aus verschiedenen einzelnen, und bringet sie in Eines. Jenes heißt eine ähnliche Copie, ein Porträt machen; es ist der Weg zu holländischen Formen und Figuren. Dieses aber ist der Weg zum allgemeinen Schönen und zu idealischen Bildern desselben; und derselbe ist es, den die Griechen genommen haben. Der Unterschied aber zwischen ihnen und uns ist dieser: die Griechen erlangeten diese Bilder, wären auch dieselben nicht von schönern Körpern genommen gewesen, durch eine tägliche Gelegenheit zur Beobachtung des Schönen der Natur, die sich uns hingegen nicht alle Tage zeiget, und selten so, wie sie der Künstler wünschet.

§. 48. Unsere Natur wird nicht leicht einen so vollkommenen Körper zeigen, dergleichen der Antinous Admirandus hat, und die Idee wird

sich über die mehr als menschlichen Verhältnisse einer schönen Gottheit in dem vaticanischen Apollo nichts bilden können: was Natur, Geist und Kunst hervorzubringen vermögend gewesen, lieget hier vor Augen.

§. 49. Ich glaube, ihre Nachahmung könne lehren, geschwinder klug zu werden, weil sie hier in dem einen den Inbegrif desjenigen findet, was in der ganzen Natur ausgetheilet ist, und in dem andern, wie weit die schönste Natur sich über sich selbst, kühn aber weislich, erheben kan. Sie wird lehren, mit Sicherheit zu denken und zu entwerfen, indem sie hier die höchsten Gränzen des menschlich und zugleich des göttlich Schönen bestimt siehet.

§. 50. Wen der Künstler auf diesen Grund bauet, und sich die griechische Regel der Schönheit Hand und Sinne führen lässet, so ist er auf dem Wege, der ihn sicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Altertums, werden die Begriffe des Getheilten in unserer Natur bei ihm läutern und sülicher machen: er wird bei Entdekung der Schönheiten derselben diese mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wissen, und durch Hülfe der ihm beständig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er sich selbst eine Regel werden.

§. 51. Alsdan und nicht eher kan er, sonderlich der Maler, sich der Nachahmung der Natur überlassen in solchen Fällen, wo ihm die Kunst verstattet, von dem Marmor abzugehen, wie in Gewändern, und sich mehr Freiheit zu geben, wie Poussin gethan; den „derjenige, welcher beständig andern nachgehet, wird niemals vorauskommen; und welcher aus sich selbst nichts Gutes zu „machen weiß, wird sich auch der Sachen von an-

„ dern nicht gut bedienen, “ wie Michael Angelo sagt.

§. 52. Seelen, denen die Natur hold gewesen,

— — — quibus arte benigna
Et meliore luto finxit præcordia Titan, [1])

haben hier den Weg vor sich offen, Originale zu werden.

§. 53. In diesem Verstande ist es zu nehmen, wen De Piles berichten will, „ daß Raphael zu der „ Zeit, da ihn der Tod übereilet, sich bestrebet habe, „ den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich „ nachzugehen. “ Der wahre Geschmak des Alterthums würde ihn auch durch die gemeine Natur hindurch beständig begleitet haben, und alle Bemerkungen in derselben würden bei ihm durch eine Art einer chymischen Verwandlung dasjenige geworden sein, was sein Wesen, seine Seele ausmachete.

§. 54. Er würde vielleicht mehr Mannigfaltigkeit, größere Gewänder, mehr Colorit, mehr Licht und Schatten seinen Gemälden gegeben haben: aber seine Figuren würden dennoch allezeit weniger schäzbar hierdurch, als durch den edlen Contur, und durch die erhabene Seele, die er aus den Griechen hat bilden lernen, gewesen sein.

§. 55. Nichts würde den Vorzug der Nachahmung der Alten vor der Nachahmung der Natur deutlicher zeigen können, als wen man zwei junge Leute nähme von gleich schönem Talente, und den einen das Altertum, den andern die bloße Natur studiren ließe. Dieser würde die Natur bilden, wie er sie findet: als ein Italiäner würde er Figuren malen vielleicht wie Carravaggio; als ein Niederländer, wen er glüklich ist, wie Jakob Jordans: als ein Franzos, wie Stella: jener

1) [Juv. XIV. 35.]

aber würde die Natur bilden, wie sie es verlanget, und Figuren malen, wie Raphael.

§. 56. Könte auch die Nachahmung der Natur dem Künstler alles geben, so würde gewiß die Richtigkeit im Contur durch sie nicht zu erhalten sein; diese muß von den Griechen allein erlernet werden.

§. 57. Der edelste Contur vereiniget oder umschreibet alle Theile der schönsten Natur und der idealischen Schönheiten in den Figuren der Griechen; oder er ist vielmehr der höchste Begrif in beiden. Euphranor, der nach des Zeuxis Zeiten sich hervorthat, wird für den ersten gehalten, der demselben die erhabenere Manier gegeben.

§. 58. Viele unter den neuern Künstlern haben den griechischen Contur nachzuahmen gesuchet, und fast niemanden ist es gelungen. Der große Rubens ist weit entfernt von dem griechischen Umrisse der Körper, und in denjenigen unter seinen Werken, die er vor seiner Reise nach Italien, und vor dem Studio der Antiken gemachet hat, am weitesten.

§. 59. Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Überflüssigen derselben scheidet, ist sehr klein, und die größten neuern Meister sind über diese nicht allezeit greifliche Gränze auf beiden Seiten zu sehr abgewichen. Derjenige, welcher einen ausgehungerten Contur vermeiden wollen, ist in die Schwulst verfallen; der diese vermeiden wollen, in das Magere.

§. 60. Michael Angelo ist vielleicht der einzige, von dem man sagen könte, daß er das Altertum erreichet; aber nur in starken muskulösen Figuren, in Körpern aus der Heldenzeit; nicht in zärtlich jugendlichen, nicht in weiblichen Figuren, welche unter seiner Hand zu Amazonen geworden sind.

§. 61. Der griechische Künstler hingegen hat

ſeinen Contur in allen Figuren wie auf die Spize eines Haars geſezet, auch in den feinſten und mühſamſten Arbeiten, dergleichen auf geſchnittenen Steinen iſt. Man betrachte den Diomedes und den Perſeus des Dioskorides;[1] den Herkules mit der Jole von der Hand des Teucers,[2] und bewundere die hier unnachahmlichen Griechen.

§. 62. Parrhaſius wird insgemein für den Stärkſten im Contur gehalten.

§. 63. Auch unter den Gewändern der griechiſchen Figuren herſchet der meiſterhafte Contur, als die Hauptabſicht des Künſtlers, der auch durch den Marmor hindurch den ſchönen Bau ſeines Körpers, wie durch ein koiſches Kleid, zeiget.

§. 64. Die im hohen Style gearbeitete Agrippina, und die drei Veſtalen unter den königlichen Antiken in Dresden, verdienen hier als große Muſter angeführet zu werden. Agrippina iſt vermuthlich nicht die Mutter des Nero, ſondern die ältere Agrippina, eine Gemahlin des Germanicus. Sie hat ſehr viel Ähnlichkeit mit einer vorgegebenen ſtehenden Statue eben dieſer Agrippina in dem Vorſaale der Bibliothek zu S. Marco in Venedig.[3] Unſere iſt eine ſizende Figur, gröſſer als die Natur, mit geſtüztem Haupte auf die rechte Hand. Ihr ſchönes Geſicht zeiget eine Seele, die in tiefe Betrachtungen verſenket, und vor Sorgen und Kummer gegen alle äuſſern Empfindungen fühllos ſcheinet. Man könte muthmaßen, der Künſtler habe die Heldin in dem betrübten Augenblik

1) Stosch, Pierres gravées, pl. 29. 30. [G. d. K. 11 B. 2 K. 8 §. Note.]

2) Mus. Flor. t. 2. tab. 5.

3) Zanetti, Statue nell' Antisala della Libreria di S. Marco. Venez. 1740. fol.

vorstellen wollen, da ihr die Verweisung nach der Insel Pandataria war angekündiget worden. [1])

§. 65. Die drei Vestalen [2]) sind unter einem doppelten Titel verehrungswürdig. Sie sind die ersten großen Entdekungen von Herculanum: allein was sie noch schäzbarer machet, ist die große Manier in ihren Gewändern. In diesem Theile der Kunst sind sie alle drei, sonderlich aber diejenige, welche größer ist als die Natur, der farnesischen Flora und andern griechischen Werken vom ersten Range beizusezen. Die zwo andern, groß wie die Natur, sind einander so ähnlich, daß sie von einer und eben derselben Hand zu sein scheinen; sie unterscheiden sich allein durch die Köpfe, welche nicht von gleicher Güte sind. An dem besten Kopfe liegen die gekräuselten Haare nach Art der Furchen

1) Die verschiedenen Untersuchungen und Meinungen der Kunstforscher über diese schöne aber sehr beschädigte Statue findet man, nebst einer Beschreibung derselben, in Beckers Augusteum, B. 1. S. 100 ꝛc. wo auch, auf Taf. 17, eine treue Abbildung davon gegeben ist. Fernow. — [Sie ist nacheinander für eine Muse, Agrippina, daß für eine Niobe und Ariadne ausgegeben worden. Docen erklärt sie nun mit dem meisten Grunde für eine Europa, indem er seine Annahme durch eine Nachricht bei Plinius dem Ältern, XII. 5. und durch Münzen von Gortyna auf Kreta, die bei Pellerin, III. S. 62. N. 7. 10. und bei Combe in seinen Numi Musei Britannici, 1814, tab. 8. n. 10. vorkommen, bestärkt. Kunstblatt, 1823. N. 4 u. 5. Stuttg.

Über die sogenannten Vestalinen, die man jezt für Griechinen im Musencostüm hält, sehe man noch das Sendschr. v. den herc. Entdek. §. 28.]

2) Die beste Abbildung derselben in Beckers Augusteum, B. 1. Tab. 19 — 24, samt der dazu gehörigen Beschreibung. S. 108 — 119. Fernow.

getheilet, von der Stirne an bis da, wo sie hinten zusammengebunden sind. An dem andern Kopfe gehen die Haare glatt über die Scheitel, und die vordern gekräuselten Haare sind durch ein Band gesammelt und gebunden. Es ist glaublich, daß dieser Kopf durch eine neuere, wiewohl gute Hand, gearbeitet und angesezet worden.

§. 66. Das Haupt dieser beiden Figuren ist mit keinem Schleier bedeket, welches ihnen aber den Titel der Vestalen nicht streitig machet; da erweislich ist, daß sich auch anderwärts Priesterinen der Vesta ohne Schleier finden. Oder es scheinet vielmehr aus den starken Falten des Gewandes hinten am Halse, daß der Schleier, welcher kein abgesondertes Theil vom Gewande ist, wie an der größten Vestale zu sehen, hinten übergeschlagen liege.

§. 67. Es verdienet der Welt bekant gemachet zu werden, daß diese drei göttlichen Stüke die ersten Spuren gezeiget zur nachfolgenden Entdekung der unterirdischen Schäze von der Stadt Herculanum.

§. 68. Sie kamen an das Tageslicht, da annoch das Andenken derselben gleichsam unter der Vergessenheit, so wie die Stadt selbst unter ihren eigenen Ruinen, vergraben und verschüttet lag: zu der Zeit, da das traurige Schikſal, welches diesen Ort betroffen, nur fast noch allein durch des jüngern Plinius Nachricht von dem Ende seines Vetters, welches ihn in der Verwüstung von Herculanum zugleich mit übereilete, bekant war.

§. 69. Diese großen Meisterstüke der griechischen Kunst wurden schon unter den deutschen Himmel versezet, und daselbst verehret, da Neapel noch nicht das Glük hatte, ein einziges herculanisches Denkmal, so viel man erfahren können, aufzuweisen.

§. 70. Sie wurden im Jahr 1706 in Portici bei Neapel in einem verschütteten Gewölbe gefunden, da man den Grund grub zu einem Landhause des Prinzen von Elbeuf, und sie kamen unmittelbar hernach, nebst andern daselbst entdekten Statuen in Marmor und Erz, in den Besiz des Prinzen Eugens nach Wien.

§. 71. Dieser große Kenner der Künste, um einen vorzüglichen Ort zu haben, wo dieselben könten aufgestellet werden, hat vornehmlich für diese drei Figuren eine Sala terrena bauen lassen, wo sie nebst einigen andern Statuen ihren Plaz bekommen haben. Die ganze Akademie und alle Künstler in Wien waren gleichsam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derselben Verkauf sprach, und ein jeder sahe denselben mit betrübten Augen nach, als sie von Wien nach Dresden fortgeführet wurden.

§. 72. Der berühmte Matielli,

„dem Polyklet das Maß, und Phidias das Eisen gab, 1)“

hat, ehe noch dieses geschahe, alle drei Vestalen mit dem mühsamsten Fleisse in Thon copiret, um sich den Verlust derselben dadurch zu ersezen. Er folgete ihnen einige Jahre hernach, und erfüllete Dresden mit ewigen Werken seiner Kunst: aber seine Priesterinen blieben auch hier sein Studium in der Draperie, worin seine Stärke bestand, bis in sein Alter; welches zugleich ein nicht ungegründetes Vorurtheil ihrer Treflichkeit ist.

§. 73. Unter dem Wort Draperie begreifet man alles, was die Kunst von Bekleidung des Nakenden der Figuren und von gebrochenen Gewändern lehret. Diese Wissenschaft ist, nach der schönen Na-

1) Algarotti.

tur und nach dem edlen Contur, der dritte Vorzug der Werke des Altertums.

§. 74. Die Draperie der Vestalen ist in der höchsten Manier: die kleinen Brüche entstehen durch einen sanften Schwung aus den größten Parthien, und verlieren sich wieder in diesen mit einer edlen Freiheit und sanften Harmonie des Ganzen, ohne den schönen Contur des Nakenden zu verstekken. Wie wenig neuere Meister sind in diesem Theile der Kunst ohne Tadel!

§. 75. Diese Gerechtigkeit aber muß man einigen großen Künstlern, sonderlich Malern neuerer Zeiten, widerfahren lassen, daß sie in gewissen Fällen von dem Wege, den die griechischen Meister in Bekleidung ihrer Figuren am gewöhnlichsten gehalten haben, ohne Nachtheil der Natur und Wahrheit abgegangen sind. Die griechische Draperie ist mehrentheils nach dünnen und nassen Gewändern gearbeitet, die sich folglich, wie Künstler wissen, dicht an die Haut und an den Körper schließen, und das Nakende desselben sehen lassen. Das ganze oberste Gewand des griechischen Frauenzimmers war ein sehr dünner Zeug; er hieß daher Peplon, ein Schleier.

§. 76. Daß die Alten nicht allezeit fein gebrochene Gewänder gemachet haben, zeigen die erhobenen Arbeiten derselben; die alten Malereien, und sonderlich die alten Brustbilder. Der schöne Caracalla unter den königlichen Antiken in Dresden kan dieses bestätigen.

§. 77. In den neuern Zeiten hat man ein Gewand über das andere, und zuweilen schwere Gewänder, zu legen gehabt, die nicht in so sanfte und fließende Brüche, wie der Alten ihre sind, fallen können. Dieses gab folglich Anlaß zu der neuen Manier der großen Parthien in Gewändern, in wel-

cher der Meister seine Wissenschaft nicht weniger, als in der gewöhnlichen Manier der Alten, zeigen kan.

§. 78. Karl Maratta und Franz Solimena können in dieser Art für die Größten gehalten werden. Die neue venetianische Schule, welche noch weiter zu gehen gesuchet, hat diese Manier übertrieben, und indem sie nichts als große Parthien gesuchet, sind ihre Gewänder dadurch steif und blechern worden.

§. 79. Das allgemeine vorzügliche Kenzeichen der griechischen Meisterstüke ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdruke. [1]) So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibet, die Oberfläche mag

1) Diese Stelle, nebst dem, was Winckelmañ weiterhin über den Laokoon sagt, ward die Veranlassung zu der Untersuchung Lessings: über die Gränzen der Malerei und Poesie, welche er im Jahre 1766 unter dem Titel Laokoon bekañt machte, weil er bei dieser Untersuchung vornehmlich von der berühmten Grupe desselben ausging. Lessing beginnet sein Werk mit dieser Stelle aus Winckelmañs Gedanken über die Nachahmung ꝛc. und sucht in demselben nicht nur den Grund, welchen Winckelmañ für die Milderung des Ausdruks im Laokoon angibt, sondern auch die aus diesem Grunde abgeleitete Kunstregel zu bestreiten, indem er behauptet, „daß nicht der „Ausdruk einer edlen Einfalt und stillen „Größe, welche Winckelmañ als ein allgemeines „vorzügliches Merkmal der griechischen Werke aufstellte, „sondern daß die Schönheit das höchste Gesez der „bildenden Kunst bei den Griechen gewesen sei; daß „also alles, was mit der Schönheit unverträglich „ist, ihr gänzlich weichen, oder wenn es sich mit ihr „auch verträgt, ihr wenigstens untergeordnet sein müße; „daß auch jeder Ausdruk des Schmerzes vermieden „werden müßen, der mit der Schönheit nicht ver„träglich war.“ Späterhin ward diese Stelle noch

noch so wüthen, eben so zeiget der Ausdruk in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesezte Seele. Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoons, und nicht in dem Gesichte allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeket, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubet: dieser Schmerz, sage ich, äussert sich dennoch mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebet kein schrekliches Geschrei, wie Virgil von seinem Laokoon singet. Die Ofnung des Mundes gestattet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet [1]) beschreibet. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: sein Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir wünscheten, wie dieser große Mann das Elend ertragen zu können.

§. 80. Der Ausdruk einer so großen Seele gehet weit über die Bildung der schönen Natur; der

von Hirt in seinem Versuche über das Kunstschöne, in den Horen, Jahrg. 1797. 7 Stük, angefochten, wo derselbe zu behaupten suchte, daß weder Winkelmanns edle Einfalt und stille Größe, noch Lessings Schönheitsgesez, sondern daß einzig und allein die Charakteristik als das Princip der alten Kunst anzusehen sei. Aber diese Behauptung fand noch weniger Eingang, und bis jezt ist der Streit unentschieden. Fernow. [Vergleiche die Beilage am Ende dieser Schrift.]

1) [Erinnerung dawider in Lessings Laokoon, 6 Abschnitt, S. 64 — 65.]

Künstler mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor.[1] Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr als gemeine Seelen ein.

§. 81. Unter einem Gewande, welches der Künstler dem Laokoon als einem Priester hätte geben sollen, würde uns sein Schmerz nur halb so sinnlich gewesen sein. Bernini hat sogar den Anfang der Wirkung des Gifts der Schlange in dem einen Schenkel des Laokoons an der Erstarrung desselben entdeken wollen.

§. 82. Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künstler Parenthyrsus naüten.[2]

§. 83. Je ruhiger der Stand des Körpers ist, deßo geschikter ist er, den wahren Charakter der

1) [Ein Maler und Philosoph. Plin. l. 35. c. 40. §. 30.]

2) [Das dürfte nur aus dem Junius zu erweisen sein. Deñ Parenthyrsus war ein rhetorisches Kunstwort, und vielleicht, wie die Stelle des Longins (τμημα β.) zu verstehen zu geben scheinet, auch nur dem einzigen Theodor eigen. Τουτῳ παρακειται τριτον τι κακιας ειδος εν τοις παθητικοις, ὁπερ ὁ Θεοδωρος παρενθυρσον εκαλει· εστι δε παθος ακαιρον και κενον, ενθα μη δει παθους· ἡ αμεθρον, ενθα μετρια δει. Ja ich zweifle, ob sich überhaupt dieses Wort in die Malerei übertragen läßt. Deñ in der Beredsamkeit und Poesie gibt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kañ als möglich, ohne Parenthyrsus zu werden; und nur das höchste Pathos an der unrechten Stelle ist Parenthyrsus. In der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthyrsus sein, weñ es auch durch die Umstände der Person, die es äussert, noch sowohl entschuldigt werden könte. Lessing im Laokoon; 29 Abschnitt, S. 231.]

Seele zu schildern: in allen Stellungen, die von dem Stande der Ruhe zu sehr abweichen, befindet sich die Seele nicht in dem Zustande, der ihr der eigentlichste ist, sondern in einem gewaltsamen und erzwungenen Zustande. Kentlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenschaften: groß aber und edel ist sie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Im Laokoon würde der Schmerz, allein gebildet, Parenthyrsus gewesen seyn; der Künstler gab ihm daher, um das Bezeichnende und das Edle der Seele in Eines zu vereinigen, eine Action, die dem Stande der Ruhe in solchem Schmerze der nächste war. Aber in dieser Ruhe muß die Seele durch Züge, die ihr und keiner andern Seele eigen sind, bezeichnet werden, um sie ruhig, aber zugleich wirksam, stille, aber nicht gleichgültig oder schläfrig, zu bilden.

§. 84. Das wahre Gegentheil, und das diesem entgegenstehende äusserste Ende, ist der gemeinste Geschmak der heutigen, sonderlich angehenden Künstler. Ihren Beifall verdienet nichts, als worin ungewöhnliche Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet, herschen, welches sie mit Geist, mit Franchezza, wie sie reden, ausgeführet heissen. Der Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost, der bei ihnen der Inbegrif aller selbst gebildeten Eigenschaften eines vollkommenen Werks der Kunst ist. Sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreise weichet; sie wünscheten in jeder Figur einen Ajax und einen Capaneus zu sehen.

§. 85. Die schönen Künste haben ihre Jugend so wohl wie die Menschen, und der Anfang dieser Künste scheinet wie der Anfang bei Künstlern gewesen zu sein, wo nur das Hochtrabende, das Erstau-

nende gefällt. Solche Gestalt hatte die tragische Muse des Äschylus, und sein Agamemnon ist zum Theil durch Hyperbolen viel dunkler geworden, als alles, was Heraklit geschrieben. Vielleicht haben die ersten griechischen Maler nicht anders gezeichnet, als ihr erster guter Tragikus gedichtet hat.

§. 86. Das Heftige, das Flüchtige gehet in allen menschlichen Handlungen voran; das Gesezte, das Gründliche folget zulezt. Dieses leztere aber gebrauchet Zeit, es zu bewundern; es ist nur großen Meistern eigen: heftige Leidenschaften sind ein Vortheil auch für ihre Schüler.

Die Weisen in der Kunst wissen, wie schwer dieses scheinbare Nachahmliche ist:

— — — — ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem. [1])

§. 87. La Fage, der große Zeichner, hat den Geschmak der Alten nicht erreichen können. Alles ist in Bewegung in seinen Werken, und man wird in der Betrachtung derselben getheilet und zerstreuet, wie in einer Gesellschaft, wo alle Personen zugleich reden wollen.

§. 88. Die edle Einfalt und stille Größe der griechischen Statuen ist zugleich das wahre Kennzeichen der griechischen Schriften aus den besten Zeiten, der Schriften aus Sokratis Schule; und diese Eigenschaften sind es, welche die vorzügliche Größe eines Raphaels machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelanget ist.

§. 89. Eine so schöne Seele, wie die seinige war, in einem so schönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neue-

1) Horat. [ad Pis. v. 240 — 243.]

ren Zeiten zuerst zu empfinden und zu entdeken, und was sein größtes Glük war, schon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Größe ohne Empfindung bleiben.

§. 91. Mit einem Auge, welches diese Schönheiten empfinden gelernet, mit diesem wahren Geschmake des Altertums, muß man sich seinen Werken nähern. Alsdan wird uns die Ruhe und Stille der Hauptfiguren in Raphaels Attila, welche vielen leblos scheinen, sehr bedeutend und erhaben sein. Der römische Bischof, der das Vorhaben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erscheinet nicht mit Gebärden und Bewegungen eines Redners, sondern als ein ehrwürdiger Man, der blos durch seine Gegenwart einen Aufruhr stillet; wie derjenige, den uns Virgil beschreibet:

Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent arrectisque auribus adstant; [1])

mit einem Gesichte voll göttlicher Zuversicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apostel schweben nicht wie Würgengel in den Wolken, sondern wen es laubet ist, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homers Jupiter, der durch das Winken seiner Augenlieder den Olympus erschüttern machet.

§. 92. Algardi, in seiner berühmten Vorstellung eben dieser Geschichte in halberhobener Arbeit, an einem Altar der St. Peterskirche in Rom, hat die wirksame Stille seines großen Vorgängers den Figuren seiner beiden Apostel nicht gegeben, oder zu geben verstanden. Dort erscheinen sie wie Gesandte des Herrn der Heerschaaren: hier wie sterbliche Krieger mit menschlichen Waffen.

1) Æn. [I. 151 — 152.]

§. 93. Wie wenig Kenner hat der schöne St. Michael des Guido in der Capucinerkirche zu Rom gefunden, welche die Größe des Ausdruks, die der Künstler seinem Erzengel gegeben, einzusehen vermögend gewesen! Man gibt des Conca seinem Michael den Preis vor jenem, weil er Unwillen und Rache im Gesichte zeiget, anstatt daß jener, nachdem er den Feind Gottes und der Menschen gestürzet, ohne Erbitterung mit einer heitern und ungerührten Mine über ihm schwebet.

§. 94. Eben so ruhig und stille malet der englische Dichter den rächenden Engel, der über Britannien schwebet, mit welchem er den Helden seines Feldzugs, den Sieger bei Blenheim, vergleichet. [1])

§. 95. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält nunmehro unter ihren Schäzen ein würdiges Werk von Raphaels Hand, und zwar von seiner besten Zeit, wie Vasari und andere mehr bezeugen. Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara, knieend auf beiden Seiten, nebst zwei Engeln im Vorgrunde.

§. 96. Es war dieses Bild das Hauptaltarblatt des Klosters St. Sixti in Piacenz. Liebhaber und Kenner der Kunst gingen dahin, um diesen Raphael zu sehen, so wie man nur allein nach Thespiä reisete, den schönen Cupido von der Hand des Praxiteles daselbst zu betrachten. [2])

§. 97. Sehet die Madonna, mit einem Gesichte voll Unschuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer selig ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bil-

1) [Der Sieger bei Blenheim, einem Dorfe in Baiern, ist der Herzog von Marlborough, der nebst dem Prinzen Eugen, am 13 Aug. 1704, daselbst das französische und baierische Heer schlug.]

2) [S. d. K. 11 B. 2 K 13 §. vorzüglich die Note.]

dern ihrer Gottheiten herſchen ließen. Wie groß und edel iſt ihr ganzer Contur!

§. 98. Das Kind auf ihren Armen iſt ein Kind über gemeine Kinder erhaben durch ein Geſicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unſchuld der Kindheit hervorzuleuchten ſcheinet.

§. 99. Die Heilige unter ihr knieet ihr zur Seiten in einer anbetenden Stille ihrer Seele, aber weit unter der Majeſtät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meiſter durch den ſanften Reiz in ihrem Geſichte erſezet hat.

§. 100. Der Heilige dieſer Figur gegenüber iſt der ehrwürdigſte Alte, mit Geſichtszügen, die von ſeiner Gott geweiheten Jugend zu zeugen ſcheinen.

§. 101. Die Ehrfurcht der h. Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Bruſt gedrükten ſchönen Hände ſinnlicher und rührender gemachet iſt, hilft bei dem Heiligen die Bewegung ſeiner einen Hand ausdrüken. Eben dieſe Action malet uns die Entzükung des Heiligen, welche der Künſtler, zu mehrerer Mannigfaltigkeit, weislicher der männlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit geben wollen.

§. 102. Die Zeit hat allerdings vieles von dem ſcheinbaren Glanze dieſes Gemäldes geraubet, und die Kraft der Farben iſt zum Theil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke ſeiner Hände eingeblaſen, belebet es noch izo.

§. 103. Alle diejenigen, welche zu dieſem und andern Werken Raphaels treten, in der Hofnung, die kleinen Schönheiten anzutreffen, die den Arbeiten der niederländiſchen Maler einen ſo hohen Preis geben: den mühſamen Fleiß eines Netſchers, oder eines Douw, das elfenbeinerne Fleiſch eines Van der Werff, oder auch die gelekte Manier einiger von Raphaels Landsleuten unſerer Zeit: dieſe,

sage ich, werden den großen Raphael in dem Raphael vergebens suchen.

§. 104. Nach dem Studio der schönen Natur, des Conturs, der Draperie, und der edlen Einfalt und stillen Größe in den Werken griechischer Meister, wäre die Nachforschung über ihre Art zu arbeiten ein nöthiges Augenmerk der Künstler, um in der Nachahmung derselben glüklicher zu sein.

§. 105. Es ist bekant, daß sie ihre ersten Modelle mehrentheils in Wachs gemachet haben; die neuern Meister aber haben an dessen Statt Thon oder dergleichen geschmeidige Massen gewählet: sie fanden dieselben, sonderlich das Fleisch auszudrüken, geschikter als das Wachs, welches ihnen hierzu gar zu klebricht und zähe schien.

§. 106. Man will unterdessen nicht behaupten, daß die Art, in nassen Thon zu bilden, den Griechen unbekant, oder nicht üblich bei ihnen gewesen. Man weiß sogar den Namen desjenigen, welcher den ersten Versuch hierin gemachet hat. Dibutades von Sicyon ist der erste Meister einer Figur in Thon, und Arcesilaus, der Freund des großen Lucullus, ist mehr durch seine Modelle in Thon, als durch seine Werke selbst, berühmt worden. Er machte für den Lucullus eine Figur in Thon, welche die Glükseligkeit vorstellete, die dieser mit 60,000 Sestertien erhandelt hatte, und der Ritter Octavius gab eben diesem Künstler ein Talent für ein bloßes Modell in Gyps zu einer großen Tasse, die jener wollte in Gold arbeiten lassen. [1])

§. 107. Der Thon wäre die geschikteste Materie, Figuren zu bilden, wen er seine Feuchtigkeit behielte. Da ihm aber diese entgehet, wen er tro-

1) [Plin. l. 35. c. 12. sect. 45 — G. d. K. 7 B. 1 K. 5 §.]

ken und gebrañt wird, so werden folglich die festeren Theile desselben näher zusammentreten, und die Figur wird an ihrer Maße verlieren, und einen engeren Raum einnehmen. Litte die Figur diese Verminderung in gleichem Grade in allen ihren Punkten und Theilen, so bliebe eben dasselbe, obgleich verminderte Verhältniß. Die kleinen Theile derselben aber werden geschwinder troken, als die größeren, und der Leib der Figur, als der stärkste Theil, am spätesten; und jenen wird also in gleicher Zeit mehr an ihrer Maße fehlen als diesem.

§. 108. Das Wachs hat diese Unbequemlichkeit nicht: es verschwindet nichts davon, und es kañ demselben die Glätte des Fleisches, die es im Pussiren nicht ohne große Mühe annehmen will, durch einen andern Weg gegeben werden.

§. 109. Man machet sein Modell von Thon: man formet es in Gyps, und gießet es alsdeñ in Wachs.

§. 110. Die eigentliche Art der Griechen aber nach ihren Modellen in Marmor zu arbeiten, scheinet nicht diejenige gewesen zu sein, welche unter den meisten heutigen Künstlern üblich ist. In dem Marmor der Alten entdeket sich allenthalben die Gewißheit und Zuversicht des Meisters, und man wird auch in ihren Werken von niedrigem Range nicht leicht darthun können, daß irgendwo etwas zu viel weggehauen worden. Diese sichere und richtige Hand der Griechen muß durch bestimtere und zuverläßigere Regeln, als die bei uns gebräuchlich sind, nothwendig sein geführet worden.

§. 111. Der gewöhnliche Weg unserer Bildhauer ist, über ihre Modelle, nachdem sie dieselben wohl ausstudiret, und auf's beste geformet haben, Horizontal- und Perpendicularlinien zu ziehen, die folglich einander durchschneiden. Alsdeñ verfahren

ſie, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verjünget und vergrößert, und eben ſo viel einander durchſchneidende Linien werden auf den Stein getragen.

§. 112. Es zeiget alſo ein jedes kleine Viereck des Modells ſeine Flächenmaße auf jedes große Viereck des Steines an. Allein, weil dadurch nicht der körperliche Inhalt beſtimmet werden kañ, folglich auch weder der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells hier gar genau zu beſchreiben iſt: ſo wird der Künſtler zwar ſeiner künftigen Figur ein gewiſſes Verhältniß des Modells geben können: aber da er ſich nur der Keñtniß ſeines Auges überlaſſen muß, ſo wird er beſtändig zweifelhaft bleiben, ob er zu tief oder zu flach nach ſeinem Entwurf gearbeitet, ob er zu viel oder zu wenig Maße weggenommen.

§. 113. Er kañ auch weder den äuſſern Umriß, noch denjenigen, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen das Mittel zu gehen, oft nur wie mit einem Hauch anzeiget, durch ſolche Linien beſtimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringſte Abweichung eben dieſelben Umriſſe auf ſeinen Stein entwerfen köñte.

§. 114. Hierzu koñt, daß in einer weitläuftigen Arbeit, welche der Bildhauer allein nicht beſtreiten kañ, er ſich der Hand ſeiner Gehülfen bedienen muß, die nicht allezeit geſchikt ſind, die Abſichten von jenem zu erreichen. Geſchiehet es, daß einmal etwas verhauen iſt, weil unmöglich nach dieſer Art Gränzen der Tiefen können geſezet werden, ſo iſt der Fehler unerſezlich.

§. 115. Überhaupt iſt hier zu merken, daß derjenige Bildhauer, der ſchon bei der erſten Bearbeitung ſeines Steins ſeine Tiefen bohret, ſo weit als ſie reichen ſollen, und dieſelben nicht nach und nach

suchet, so, daß sie durch die lezte Hand allererst ihre gesezte Höhlung erhalten, daß dieser, sage ich, niemals wird sein Werk von Fehlern reinigen können.

§. 116. Es findet sich auch hier dieser Hauptmangel, daß die auf den Stein getragene Linien alle Augenblike weggehauen, und eben so oft, nicht ohne Besorgniß der Abweichung, von neuem müßen gezogen und ergänzet werden.

§. 117. Die Ungewißheit, nach dieser Art, nöthigte also die Künstler, einen sicherern Weg zu suchen, und derjenige, welchen die französische Akademie in Rom erfunden, und zum Copiren der alten Statuen zuerst gebrauchet hat, wurde von vielen, auch im Arbeiten nach Modellen, angenommen.

§. 118. Man befestiget nämlich über einer Statue, die man copiren will, nach dem Verhältniß derselben, ein Vierek, von welchem man nach gleich eingetheileten Graden Bleifaden herunter fallen lässet. Durch diese Faden werden die äussersten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der ersten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äusserste ist, geschehen konte: sie geben auch dem Künstler eine sinlichere Maße von einigen der stärksten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche sie deken, und er kan durch Hülfe derselben etwas herzhafter gehen.

§. 119. Da aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu bestimmen ist: so werden ebenfalls die Umrisse der Figur durch diesen Weg sehr zweifelhaft für den Künstler angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Hauptfläche wird sich derselbe alle Augenblike ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen.

§. 120. Es ist sehr begreiflich, daß in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren

schwer zu finden ist; man suchet dieselben durch Horizontallinien, welche die Bleifaden durchschneiden. Die Lichtstrahlen aber aus den Vierecken, die diese von der Figur abstehenden Linien machen, werden unter einem desto größeren Winkel in's Auge fallen, folglich größer erscheinen, je höher oder tiefer sie unserem Sehepunkte sind.

§. 121. Zum Copiren der Antiken, mit denen man nicht nach Gefallen umgehen kan, behalten die Bleifaden noch bis izo ihren Werth, und man hat diese Arbeit noch nicht leichter und sicherer machen können: aber im Arbeiten nach einem Modelle ist dieser Weg aus angezeigeten Gründen nicht bestimt genug.

§. 122. Michael Angelo hat einen vor ihm unbekanten Weg genommen, und man muß sich wundern, da ihn die Bildhauer als ihren großen Meister verehren, daß vielleicht niemand unter ihnen sein Nachfolger geworden.

§. 123. Dieser Phidias neuerer Zeiten, und der größte nach den Griechen,[1]) ist, wie man vermuthen könte, auf die wahre Spur seiner großen Lehrer gekommen, wenigstens ist kein anderes Mittel der Welt bekant geworden, alle möglich sinlichen Theile und Schönheiten des Modells auf die Figur selbst hinüberzutragen und auszudrüken.

§. 124. Vasari hat diese Erfindung desselben etwas unvollkommen beschrieben.[2]) Der Begrif nach dessen Bericht ist folgender:

1) [Bis auf Canova, Thorwaldson und Daneker.]

2) Vasari, Vite de' Pittori, Scult. ed Archit. edit. 1568. Part. 3. p. 776. — quattro prigioni bozzati, che possano insegnare a cavare de' marmi le figure con un modo sicuro da non istorpiare i sassi, che il modo è questo, che s' e' si pigliassi una figura di cera o d'altra materia dura, e si metesse a giacere in una conca d'acqua, la quale

§. 125. „Michael Angelo nahm ein Gefäß mit „Wasser, in welches er sein Modell von Wachs oder „von einer harten Materie legte: er erhöhete das„selbe allmählig bis zur Oberfläche des Wassers. „Also entdekten sich zuerst die erhobenen Theile, „und die vertieften waren bedekt, bis endlich das „ganze Modell bloß und ausser dem Wasser lag. „Auf eben die Art (sagt Vasari,) arbeitete Mi„chael Angelo seinen Marmor: er deutete zuerst die „erhobenen Theile an, und nach und nach die tieferen."

§. 126. Es scheinet, Vasari habe entweder von der Manier seines Freundes nicht den deutlichsten Begrif gehabt, oder die Nachläßigkeit in seiner Erzählung verursachet, daß man sich dieselbe etwas verschieden von dem, was er berichtet, vorstellen muß.

§. 127. Die Form des Wassergefäßes ist hier nicht deutlich genug bestimmet. Die nach und nach geschehene Erhebung seines Modells ausser dem Wasser von unten auf, würde sehr mühsam sein, und sezet viel mehr voraus, als uns der Geschichtschreiber der Künstler hat wollen wissen lassen.

§. 128. Man kan überzeuget sein, daß Michael Angelo diesen von ihm erfundenen Weg werde auf's möglichste ausstudiret, und sich bequem gemachet haben. Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach folgendergestalt verfahren.

acqua essendo per la sua natura nella sua sommità piana e pari, alzando la detta figura a poco a poco del pari, così vengono a scoprirsi prima le parti più rilevate e a nascondirsi i fondi, cioè le parti più basse della figura, tanto che nel fine ella così viene scoperta tutta. Nel medesimo modo si debbono cavare con lo scarpello le figure de' marmi, prima scoprendo le parti più rilevate, e di mano in mano le più basse, il quale modo si vede osservato da Michel Agnolo ne' sopradetti prigioni, i quali Sua Eccellenza vuole, che servino per esempio de suoi Accademici. Winckelmañ.

§. 129. Der Künstler nahm ein Gefäß nach der Form der Maße zu seiner Figur, die wir ein langes Vierek sezen wollen. Er bezeichnete die Oberfläche der Seiten dieses viereckigen Kastens mit gewissen Abtheilungen, die er nach einem vergrößerten Maßstabe auf seinen Stein hinübertrug, und auser dem bemerkte er die inwendigen Seiten desselben von oben bis auf den Grund mit gewissen Graden. In den Kasten legte er sein Modell von schwerer Materie, oder befestigte es an den Boden, wenn es von Wachs war. Er bespannete etwa den Kasten mit einem Gitter nach den gemachten Abtheilungen, nach welchen er Linien auf seinen Stein zeichnete, und vermuthlich unmittelbar hernach seine Figur. Auf das Modell goß er Wasser, bis es an die äussersten Punkte der erhobenen Theile reichete, und nachdem er denjenigen Theil bemerket hatte, der auf seiner gezeichneten Figur erhoben werden mußte, ließ er ein gewisses Maß Wasser ab, um den erhobenen Theil des Modells etwas weiter hervorgehen zu lassen, und fing alsdenn an, diesen Theil zu bearbeiten, nach der Maße der Grade, wie er sich entdekete. War zu gleicher Zeit ein anderer Theil seines Modells sichtbar geworden, so wurde er auch, so weit er bloß war, bearbeitet, und so verfuhr er mit allen erhobenen Theilen.

§. 130. Es wurde mehr Wasser abgelassen, bis auch die Vertiefungen hervorlagen. Die Grade des Kastens zeigeten ihm allemal die Höhe des gefallenen Wassers, und die Fläche des Wassers die äusserste Grundlinie der Tiefen an. Eben so viel Grade auf seinem Steine waren seine wahren Maße.

§. 131. Das Wasser beschrieb ihm nicht allein die Höhen und Tiefen, sondern auch den Contur seines Modells; und der Raum von den inneren Seiten des Kastens bis an den Umriß der Linie des

Wassers, dessen Größe die Grade der andern zwei Seiten gaben, war in jedem Punkte das Maß, wie viel er von seinem Steine wegnehmen konte.

§. 132. Sein Werk hatte nunmehr die erste, aber richtige Form erhalten. Die Fläche des Wassers hatte ihm eine Linie beschrieben, von welcher die äussersten Punkte der Erhobenheiten Theile sind. Diese Linie war mit dem Falle des Wassers in seinem Gefäße gleichfalls wagerecht fortgerüket, und der Künstler war dieser Bewegung mit seinem Eisen gefolget, bis dahin, wo ihm das Wasser den niedrigsten Abhang der erhobenen Theile, der mit den Flächen zusammenfließet, bloß zeigete. Er war also mit jedem verjüngten Grade in dem Kasten seines Modells einen gleichgesezten größeren Grad auf seiner Figur fortgegangen, und auf diese Art hatte ihn die Linie des Wassers bis über den äussersten Contur in seiner Arbeit geführet, so daß das Modell nunmehro vom Wasser entblößet lag.

§. 133. Seine Figur verlangete die schöne Form. Er goß von neuem Wasser auf sein Modell, bis zu einer ihm dienlichen Höhe, und alsdenn zählete er die Grade des Kastens bis auf die Linie, welche das Wasser beschrieb, wodurch er die Höhe des erhobenen Theils ersah. Auf eben denselben erhobenen Theil seiner Figur legete er sein Richtscheit vollkommen wagerecht, und von der untersten Linie desselben nahm er die Maße bis auf die Vertiefung. Fand er eine gleiche Anzahl verjüngter und größerer Grade, so war dieses eine Art geometrischer Berechnung des Inhalts, und er erhielt den Beweis, daß er richtig verfahren war.

§. 134. Bei der Wiederholung seiner Arbeit suchte er den Druk und die Bewegung der Muskeln und Sehnen, den Schwung der übrigen kleinen Theile, und das Feinste der Kunst in seinem Mo-

delle auch in seiner Figur auszuführen. Das Wasser, welches sich auch an die unmerklichsten Theile legete, zog den Schwung derselben auf's schärfste nach, und beschrieb ihm mit der richtigsten Linie den Contur derselben.

§. 135. Dieser Weg verhindert nicht, dem Modelle alle mögliche Lagen zu geben. In's Profil geleget, wird es dem Künstler vollends entdeken, was er übersehen hat. Es wird ihm auch den äusseren Contur seiner erhobenen und seiner inneren Theile, und den ganzen Durchschnitt zeigen.

§. 136. Alles dieses, und die Hofnung eines guten Erfolgs der Arbeit sezet ein Modell voraus, welches mit Händen der Kunst nach dem wahren Geschmake des Altertums gebildet worden.

§. 137. Dieses ist die Bahn, auf welcher Michael Angelo bis zur Unsterblichkeit gelanget ist. Sein Ruf und seine Belohnungen erlaubeten ihm Muße, mit solcher Sorgfalt zu arbeiten.

§. 138. Ein Künstler unserer Zeiten, dem Natur und Fleiß Gaben verliehen, höher zu steigen, und welcher Wahrheit und Richtigkeit in dieser Manier findet, siehet sich genöthiget, mehr nach Brod als nach Ehre zu arbeiten. Er bleibet also in dem ihm üblichen Gleise, worin er eine größere Fertigkeit zu zeigen glaubet, und fähret fort, sein durch langwierige Übung erlangtes Augenmaß zu seiner Regel zu nehmen.

§. 139. Dieses Augenmaß, welches ihn vornehmlich führen muß, ist endlich durch practische Wege, die zum Theil sehr zweifelhaft sind, ziemlich entscheidend worden: wie fein und zuverläßig würde er es gemachet haben, weñ er es von Jugend auf nach untrüglichen Regeln gebildet hätte?

§. 140. Würden angehende Künstler bei der ersten Anführung, in Thon oder in andere Materie

zu arbeiten, nach dieser sichern Manier des Michael Angelo angewiesen, die dieser nach langem Forschen gefunden, so könten sie hoffen, so nahe, wie er, den Griechen zu kommen.

§. 141. Alles, was zum Preise der griechischen Werke in der Bildhauerkunst kan gesaget werden, sollte nach aller Wahrscheinlichkeit auch von der Malerei der Griechen gelten. Die Zeit aber und die Wuth der Menschen hat uns die Mittel geraubet, einen unumstößlichen Ausspruch darüber zu thun.

§. 142. Man gestehet den griechischen Malern Zeichnung und Ausdruk zu; und das ist alles: Perspectiv, Composition und Colorit spricht man ihnen ab. Dieses Urtheil gründet sich theils auf halberhobene Arbeiten, theils auf die entdekten Malereien der Alten (der Griechen kan man nicht sagen,) in und bei Rom, in unterirdischen Gewölbern der Paläste des Mäcenas, des Titus, Trajans und der Antonine, von welchen nicht viel über dreissig bis izo ganz erhalten worden, und einige sind nur in musaischer Arbeit.

§. 143. Turnbull hat seinem Werke von der alten Malerei [1]) eine Samlung der bekantesten Stüke, von Camillo Paderni gezeichnet, und von Mynde gestochen, beigefüget, welche dem prächtigen und gemißbrauchten Papier seines Buchs den einzigen Werth geben. Unter denselben sind zwei, wovon die Originale selbst in dem Kabinet des berühmten Arztes Richard Meads in London sind.

§. 144. Daß Pouſſin nach der sogenanten aldobrandinischen Hochzeit studiret; daß sich noch Zeichnungen finden, die Annibal Carracci nach dem vorgegebenen Marcus Coriolanus ge-

1) Turnbull's Treatise of ancient Painting. 1740. fol.

machet; und daß man eine große Gleichheit unter den Köpfen in des Guido Reni Werken, und unter den Köpfen auf der bekanten musaischen Entführung der Europa [1]) hat finden wollen, ist bereits von andern bemerket.

§. 145. Wen dergleichen Frescogemälde ein gegründetes Urtheil von der Malerei der Alten geben könten; so würde man den Künstlern unter ihnen aus überbleibseln von dieser Art auch die Zeichnung und den Ausdruk streitig machen wollen.

§. 146. Die von den Wänden des herculanischen Theaters mit samt der Mauer versezten Malereien mit Figuren in Lebensgröße, geben uns, wie man versichert, einen schlechten Begrif davon. Der Theseus, als ein Überwinder des Minotauren, wie ihm die jungen Athenienser die Hände küssen und seine Knie umfassen; die Flora nebst dem Herkules und einem Faun; der vorgegebene Gerichtsspruch des Decemvirs Appius Claudius, sind nach dem Augenzeugniß eines Künstlers zum Theil mittelmäßig, und zum Theil fehlerhaft gezeichnet. In den mehresten Köpfen ist, wie man versichert, nicht allein kein Ausdruk, sondern in dem Appius Claudius sind auch keine guten Charaktere.

§. 147. Aber eben dieses beweiset, daß es Malereien von der Hand sehr mittelmäßiger Meister sind; da die Wissenschaft der schönen Verhältnisse, der Umrisse der Körper, und des Ausdruks bei griechischen Bildhauern, auch ihren guten Malern eigen gewesen sein muß.

§. 148. Diese den alten Malern zugestandenen Theile der Kunst lassen den neuern Malern noch sehr viel Verdienste um dieselbe.

1) [G. d. K. 7 B. 3 — 4 K. — 11 B. 1 K. 8 §.]

§. 149. In der Perspectiv gehöret ihnen der Vorzug unstreitig, und er bleibet, bei aller gelehrten Vertheidigung der Alten, in Ansehung dieser Wissenschaft, auf Seiten der Neueren. Die Gesetze der Composition und Anordnung waren den Alten nur zum Theil und unvollkommen bekant; wie die erhobenen Arbeiten von Zeiten, wo die griechischen Künste in Rom geblühet, darthun können.

§. 150. In dem Colorit scheinen die Nachrichten in den Schriften der Alten, und die Überbleibsel der alten Malerei, auch zum Vortheil der neuern Künstler zu entscheiden.

§. 151. Verschiedene Arten von Vorstellungen der Malerei sind gleichfalls zu einem höheren Grade der Vollkommenheit in neuern Zeiten gelanget. In Viehstüken und Landschaften haben unsere Maler allem Ansehen nach die alten Maler übertroffen. Die schönern Arten von Thieren unter andern Himmelsstrichen scheinen ihnen nicht bekant gewesen zu sein; wen man aus einzelnen Fällen, von dem Pferde des Markus Aurelius, von den beiden Pferden auf Monte Cavallo, ja von den vorgegebenen lysippischen Pferden über dem Portal der St. Markuskirche in Venedig, von dem farnesischen Stier und den übrigen Thieren dieses Grupo, schließen darf.

§. 152. Es ist hier im Vorbeigehen anzuführen, daß die Alten bei ihren Pferden die diametralische Bewegung der Beine nicht beobachtet haben, wie an den Pferden in Venedig und auf alten Münzen zu sehen ist. Einige Neuere sind ihnen hierin aus Unwissenheit gefolget, und sogar vertheidiget worden.

§. 153. Unsere Landschaften, sonderlich der niederländischen Maler, haben ihre Schönheit vornehmlich dem Ölmalen zu danken: ihre Farben haben

dadurch mehr Kraft, Freudigkeit und Erhobenheit erlanget, und die Natur selbst unter einem dikern und feuchtern Himmel hat zur Erweiterung der Kunst in dieser Art nicht wenig beigetragen.

§. 154. Es verdienten die angezeigten und einige andere Vorzüge der neuern Maler vor den alten in ein größeres Licht, durch gründlichere Beweise, als noch bisher geschehen ist, gesezet zu werden.

§. 155. Zur Erweiterung der Kunst ist noch ein großer Schritt übrig zu thun. Der Künstler, welcher von der gemeinen Bahn abzuweichen anfänget, oder wirklich abgewichen ist, suchet diesen Schritt zu wagen, aber sein Fuß bleibet an dem jähesten Orte der Kunst stehen, und hier siehet er sich hülflos.

§. 156. Die Geschichte der Heiligen, die Fabeln und Verwandlungen sind der ewige und fast einzige Vorwurf der neuern Maler seit einigen Jahrhunderten. Man hat sie auf tausenderlei Art gewandt und ausgekünstelt, daß endlich Überdruß und Ekel den Weisen in der Kunst und den Kenner überfallen muß.

§. 157. Ein Künstler, der eine Seele hat, die denken gelernet, lässet dieselbe müßig und ohne Beschäftigung bei einer Daphne und bei einem Apollo; bei einer Entführung der Proserpina, einer Europa und bei dergleichen. Er suchet sich als einen Dichter zu zeigen, und Figuren durch Bilder, das ist, allegorisch zu malen.

§. 158. Die Malerei erstrecket sich auf Dinge, die nicht sinlich sind; diese sind ihr höchstes Ziel, und die Griechen haben sich bemühet, dasselbe zu erreichen, wie die Schriften der Alten bezeugen. Parrhasius, ein Maler, der wie Aristides, die Seele schilderte, hat sogar, wie man sagt,

den Charakter eines ganzen Volks ausdrüken können. Er malete die Athenienser, wie sie gütig und zugleich grausam, leichtsinnig und zugleich hartnäkig, brav und zugleich feige waren.[1]) Scheinet die Vorstellung möglich, so ist es nur allein durch den Weg der Allegorie: durch Bilder, die allgemeine Begriffe bedeuten.[2])

§. 159. Der Künstler befindet sich hier wie in einer Einöde. Die Sprachen der wilden Indianer, die einen großen Mangel an dergleichen Begriffen haben, und die kein Wort enthalten, welches Erkentlichkeit, Raum, Dauer u. s. w. bezeichnen könte, sind nicht leerer von solchen Zeichen, als es die Malerei zu unsern Zeiten ist. Derjenige Maler, der weiter denket, als seine Palette reichet, wünschet einen gelehrten Vorrath zu haben, wohin er gehen, und bedeutende und sinlich gemachte Zeichen von Dingen, die nicht sinlich sind, nehmen könte. Ein vollständig Werk in dieser Art ist noch nicht vorhanden: die bisherigen Versuche sind nicht beträchtlich genug, und reichen nicht bis an diese großen Absichten. Der Künstler wird wissen, wie weit ihm des Ripa Ikonologie, die Denkbil-

1) [Vergl. die Erläuterung ꝛc. §. 130. — G. d. K. 9 B. 3 K. 62 §. Note; und das Kunstblatt v. J. 1820. N. 11. wo die verschiedenen Erklärungsversuche zusammengestellt sind.]

2) [Weder hier, noch weiterhin, noch im Versuche über die Allegorie, ist der wesentliche Unterschied zwischen Metaphora, Parabole, Griphos, Änigma, Symbol, Allegorie, und andern Dingen dieser Art von Winckelmañ beachtet worden. Man sehe darüber (Creuzeri) Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam Operum Joannis Winckelmanni editionem. Heidelb. 1809. 4. und die Noten zu Winckelmañs Versuch über die Allegorie.]

der der alten Völker von van Hooghe, Genüge thun werden.

§. 160. Dieses ist die Ursache, daß die größten Maler nur bekante Vorwürfe gewählet. Annibal Carracci, anstatt daß er die berühmtesten Thaten und Begebenheiten des Hauses Farnese in der farnesischen Galerie, als ein allegorischer Dichter, durch allgemeine Symbola und durch sinliche Bilder hätte vorstellen können, hat hier seine ganze Stärke blos in bekanten Fabeln gezeiget.

§. 161. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält ohne Zweifel einen Schaz von Werken der größten Meister, der vielleicht alle Galerien in der Welt übertrift, und Se. Majestät haben, als der weiseste Kenner der schönen Künste, nach einer strengen Wahl nur das Vollkommenste in seiner Art gesuchet; aber wie wenig historische Werke findet man in diesem königlichen Schaze! von allegorischen, von dichterischen Gemälden noch weniger.

§. 162. Der große Rubens ist der vorzüglichste unter großen Malern, der sich auf den unbetretenen Weg dieser Malerei in großen Werken, als ein erhabener Dichter, gewaget. Die luxenburgische Galerie, als sein größtes Werk, ist durch die Hand der geschiktesten Kupferstecher der ganzen Welt bekant worden.

§. 163. Nach ihm ist in neueren Zeiten nicht leicht ein erhabneres Werk in dieser Art unternommen und ausgeführet worden, dergleichen die Cupola der kaiserlichen Bibliothek in Wien ist, von Daniel Gran gemalet, und von Sedelmayern in Kupfer gestochen. Die Vergötterung des Herkules in Versailles, als eine Allusion auf den Cardinal Herkules von Fleury, von Le Moine gemalet, womit Frankreich als mit der größten

Composition in der Welt pranget, ist gegen die gelehrte und sinreiche Malerei des deutschen Künstlers eine sehr gemeine und kurzsichtige Allegorie; sie ist wie ein Lobgedicht, worin die stärksten Gedanken sich auf den Namen im Kalender beziehen. Hier war der Ort, etwas Großes zu machen, und man muß sich wundern, daß es nicht geschehen ist. Man siehet aber auch zugleich ein, hätte auch die Vergötterung eines Ministers den vornehmsten Plafond des königlichen Schlosses zieren sollen, woran es dem Maler gefehlet.

§. 164. Der Künstler hat ein Werk von Nöthen, welches aus der ganzen Mythologie, aus den besten Dichtern alter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Altertums auf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen sinlichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichterisch gebildet worden. Dieser reiche Stof würde in gewisse bequeme Klassen zu bringen, und durch eine besondere Anwendung und Deutung auf mögliche einzelne Fälle, zum Unterricht der Künstler, einzurichten sein.

§. 165. Hierdurch würde zu gleicher Zeit ein großes Feld geöfnet, zur Nachahmung der Alten, und unsern Werken einen erhabenen Geschmak des Altertums zu geben.

§. 166. Der gute Geschmak in unsern heutigen Verzierungen, welcher seit der Zeit, da Vitruv bittere Klagen über das Verderbniß desselben führete, sich in neueren Zeiten noch mehr verderbet hat, theils durch die von Morto, einem Maler von Feltro gebürtig, in Schwang gebrachten Groteskn, theils durch nichts bedeutende Malereien unserer Zimmer, könte zugleich durch ein gründlicheres Stu-

dium der Allegorie gereiniget werden, und Wahrheit und Verstand erhalten.

§. 167. Unsere Schnörkel und das allerliebste Muschelwerk, ohne welches izo kein Zierat förmlich werden kan, hat manchmal nicht mehr Natur als Vitruvs Leuchter, welche kleine Schlösser und Paläste trugen. Die Allegorie könte eine Gelehrsamkeit an die Hand geben, auch die kleinsten Verzierungen dem Orte, wo sie stehen, gemäß zu machen.

Reddere personæ scit convenientia cuique. [1])

§. 168. Die Gemälde an Deken und über den Thüren stehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu füllen, und um die ledigen Pläze zu deken, welche nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllet werden. Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande und mit den Umständen des Besizers, sondern sie sind demselben sogar oftmals nachtheilig.

§. 169. Der Abscheu vor dem leeren Raum füllet also die Wände; und Gemälde, von Gedanken leer, sollen das Leere ersezen.

§. 170. Dieses ist die Ursache, daß der Künstler, den man seiner Willkür überläßet, aus Mangel allegorischer Bilder oft Vorwürfe wählet, die mehr zur Satyre, als zur Ehre desjenigen, dem er seine Kunst weihet, gereichen müßen: und vielleicht, um sich hiervor in Sicherheit zu stellen, verlanget man aus seiner Vorsicht von dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten sollen.

§. 171. Es machet oft Mühe, auch dergleichen zu finden, und endlich

— — velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species. [2])

1) Horat. [ad Pis. v. 316.]

2) [Ib. v. 8.]

§. 172. Man benimt also der Malerei dasjenige, worin ihr größtes Glük bestehet, nämlich die Vorstellung unsichtbarer, vergangener und zukünftiger Dinge.

§. 173. Diejenigen Malereien aber, welche an diesem oder jenem Orte bedeutend werden könten, verlieren das, was sie thun würden, durch einen gleichgültigen oder unbequemen Plaz, den man ihnen anweiset.

§. 174. Der Bauherr eines neuen Gebäudes, Dives agris, dives positis in fœnore nummis, [1] wird vielleicht über die hohen Thüren seiner Zimmer und Säle kleine Bilder sezen lassen, die wider den Augenpunkt und wider die Gründe der Perspectiv anstoßen. Die Rede ist hier von solchen Stüken, die ein Theil der festen und unbeweglichen Zieraten sind; nicht von solchen, die in einer Samlung nach der Symmetrie geordnet werden.

§. 175. Die Wahl in Verzierungen der Baukunst ist zuweilen nicht gründlicher: Armaturen und Tropheen werden allemal auf ein Jagdhaus eben so unbequem stehen, [2] als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt, am Eingang der St. Peterskirche in Rom.

§. 176. Alle Künste haben einen gedopelten Endzwek: sie sollen vergnügen und zugleich unterrichten, [3] und viele von den größten Landschaftmalern haben daher geglaubet, sie würden ihrer Kunst nur zur Hälfte ein Genüge gethan haben, weñ sie ihre Landschaften ohne alle Figuren gelassen hätten.

1) Horat. [ad Pis. v. 421.]
2) [Br. an Uden v. 3 Jun. 1755.]
3) [Aut prodesse volunt aut delectare. — Horat. ad Pis. v. 333.]

§. 178. Der Pinsel, den der Künstler führet, soll in Verstand [1]) getunkt sein, wie jemand von dem Schreibegriffel des Aristoteles gesaget hat. Er soll mehr zu denken hinterlassen, als was er dem Auge gezeiget, und dieses wird der Künstler erhalten, weñ er seine Gedanken in Allegorien nicht zu versteken, sondern einzukleiden gelernet hat. Hat er einen Vorwurf, den er selbst gewählet, oder der ihm gegeben worden, welcher dichterisch gemachet, oder zu machen ist, so wird ihn seine Kunst begeistern, und wird das Feuer, welches Prometheus den Göttern raubete, in ihm erweken. Der Kenner wird zu denken haben, und der bloße Liebhaber wird es lernen.

1) [Nec, vid. Fabricii Biblioth. Græca, edit. Harles; sub Aristot.]

Beilage zur Seite 31.

[In dem ganzen Gebiet der Untersuchungen über die Kunst des Altertums gibt es wohl keinen Gegenstand, in dem die Forscher so wenig mit einander übereinkommen, als in der Erklärung des Wachstumes oder der Abnahme, und des höchsten Zieles der Kunst. Der Grund von den verschiedenen Ansichten des leztern Punktes liegt in dem Wesen der Sache selbst, die zu metaphysisch ist, als daß sie nicht verschiedene Erklärungen veranlassen sollte. Ausser den angeführten ist noch die von Ludwig Schorn, und eine andere von Goethe zu erwähnen. Jener sagt: „Die Idea„lität sei es, wodurch ein Kunstwerk die Eigenthümlich„keit erhalte, welche man an den Werken des Altertums „preise: eine Eigenschaft, die nicht zunächst in der Idee, „sondern in den Mitteln ihrer Darstellung, in der „Wissenschaft, begründet sei;“ 1) — Dieser hingegen, und mit ihm Heinrich Meyer, 2) glaubt das Räthsel eher zu lösen, wenn er annimt, „der höchste Grundsaz der „Alten sei das Bedeutende; das höchste Resultat einer „glüklichen Behandlung aber das Schöne.“ 3) — Ich bekenne offenherzig, daß ich unter allen Behauptungen den ersten Theil dieser lezten: „das Bedeutende sei der „höchste Grundsaz der Alten,“ am wenigsten begreife; so wie ich unter allen Erklärungsversuchen bei weitem keinen so richtig und so begründet finde, als jenen Lessings. Bis jemand mit dem Scharfsinne dieses Autors auftritt, und darüber etwas anderes eben so klar als ausgesonnen darthut, theile ich mit ihm die Ansicht. Sie ist durch Beispiele und Vergleichungen so gut illustrirt, sie führt ihre Bedingungen bei sich, und ist so sehr anwendbar, daß ihr Winckelmann ohne Zweifel seinen Beifall geschenkt hat, wenn er ihr nicht völlig zugethan war, wie beinahe aus dem vier-

1) Über die Studien der griechischen Künstler. Heidelb. 1818. 8. S. 104 — 105.

2) Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresd. 1824. 3 Abtheilungen, 8. S. 205 der 1 Abtheilung.

3) Über Kunst und Altertum. 2 Band, 1 Heft. S. 182.

ten Kapitel seiner vorläufigen Abhandlung von der Kunst der Zeichnung unter den Griechen und von der Schönheit hervorgeht. Was den Einwurf betrift, als werde die Schönheit nur auf den Körper bezogen und nicht ebenfalls auf den in ihm wohnenden Geist: so kan darauf allgemein gültig erwidert werden, daß in schönen Körpern der Kunst ohne Ausnahme auch ein schöner Geist wohne. Beide sind hier unzertrennlich und von gleichzeitiger Geburt.]

Sendschreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

---

1 7 5 5.

Sendschreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

Mein Freund!

§. 1. Sie haben von den Künsten und von den Künstlern der Griechen geschrieben, und ich hätte gewünschet, daß Sie mit Ihrer Schrift wie die griechischen Künstler mit ihren Werken verfahren wären. Sie stelleten sie den Augen aller Welt und sonderlich der Kenner bloß, ehe sie dieselben aus den Händen ließen, und ganz Griechenland urtheilete über ihre Werke in den großen Spielen, sonderlich in den olympischen. Sie wissen, daß Aetion sein Gemälde von Alexanders Vermählung mit der Roxane dahin brachte. Sie hätten mehr als einen Proxenides, der dort den Künstler richtete, nöthig gehabt. [1]) Wen Sie nicht gar zu heimlich mit Ihrer Schrift gewesen wären, so hätte ich dieselbe, ohne den Namen des Verfassers zu melden, einigen Kennern und Gelehrten, mit denen ich hier in Bekantschaft gekommen bin, vor dem Druk mittheilen wollen.

1) [Luciani Herodot. §. 4 ꝛc. — G. d. K. 4 B. 1 K. 24 §.]

§. 2. Einer von ihnen [1]) hat zweimal Italien und die Gemälde der größten Meister an dem Orte selbst, wo sie gemachet sind, ganze Monate ein jedes, angesehen. Sie wissen, daß man allein auf diese Art ein Kenner wird. Ein Mann, der Ihnen sogar zu sagen weiß, welche von des Guido Reni Altarblättern auf Taffent oder auf Leinwand gemalet sind; was für Holz Raphael zu seiner Transfiguration genommen, u. s. w. Dessen Urtheil, glaube ich, würde entscheidend gewesen sein!

§. 3. Ein anderer unter meinen Bekanten hat das Altertum studiret: [2]) er kennet es am Geruche;

Callet et artificem solo deprendere odore; [3])

er weiß, wie viel Knoten an der Keule des Herkules gewesen sind; wie viel des Nestors Becher nach dem heutigen Maß enthalten: ja, man saget, er werde endlich im Stande sein, alle die Fragen zu beantworten, welche Kaiser Tiberius den Sprachlehrern vorgeleget hat.

§. 4. Noch ein anderer hat seit vielen Jahren nichts als alte Münzen angesehen. [4]) Er hat viel neue Entdekungen gemachet, sonderlich zu einer Geschichte der alten Münzmeister; und man saget, er werde die Welt aufmerksam machen durch einen Vorläufer von den Münzmeistern der Stadt Cyzicum.

1) Der damalige Galerieinspector Österreich. Fernow.

2) Hofrath Richter, Antiquarius des damaligen Kurprinzen von Sachsen. Fernow.

3) Sectani Satyræ. [Romæ, 1696. 12.]

4) [Der Inspectoradjunctus der Antikengalerie. — Winckelmañ selbst neñt in seinem Briefe aus Rom an Uden in Stendal, v. 1 Juni 1756, die hier angegebenen Personen. Man vergleiche hiemit diesen angeführten Brief und den v. 3 Juni 1755 an ebendens.]

§. 5. Wie sicher würden Sie gefahren sein, weñ Ihre Arbeit vor den Richterstuhl solcher Gelehrten wäre gebracht worden! Diese Herren haben mir ihre Bedenken über dieselbe eröfnet: es ist mir leid um Ihre Ehre, weñ dergleichen öffentlich erscheinen sollten.

§. 6. Unter andern Einwürfen wundert sich der erste, daß Sie die beiden Engel auf dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden nicht beschrieben haben. [1]) Man hat ihm gesaget, daß ein Maler von Bologna, da er dieses Stük zu St. Sixt in Piacenz gesehen, voller Verwunderung in einem Briefe ausrufet: [2]) „O! was für ein Engel aus dem Para„diese!“ Dieses deutet er auf diese Engel, und er behauptet, daß es die schönsten Figuren in Raphaels Werke seien.

§. 7. Er könte Ihnen auch vorwerfen, der Raphael sei in der Art beschrieben, wie Raguenet [3]) einen h. Sebastian von Beccafumi, einen Herkules mit dem Antäus von Lanfranc u. s. w. schildert.

§. 8. Der zweite glaubet, der Bart des Laokoons hätte eben so viel Aufmerksamkeit in Ihrer Schrift, als der eingezogene Leib desselben, verdienet. [4]) „Ein Kenner der Werke der Griechen, saget „er, muß den Bart des Laokoons mit eben den „Augen ansehen, mit welchen der Pater Labat „den Bart des Moses von Michael Angelo „angesehen hat.

§. 9. „Dieser erfahrene Dominicaner,

„Qui mores hominum multorum vidit et urbes, [5])

1) [Gedanken ꝛc. §. 96 ꝛc.]

2) Lettere d'alcuni Bolognesi, vol. 1. p. 159.

3) Raguenet, Monumens de Rome. Paris. 12.

4) [Gedanken ꝛc. §. 79 ꝛc.]

5) [Horat. ad Pis. v. 141.]

„ hat nach so vielen Jahrhunderten aus dem Barte „ der Statue bewiesen, wie Moses seinen Bart „ getragen, und wie die Juden denselben tragen „ müßen, weñ sie wollen Juden heissen. 1)

§. 10. Sie haben nach dieses Mannes Meinung ohne alle gelehrte Keñtniß von dem Peplon der Vestalen geschrieben: an der Beugung des Schleiers über der Stirn der größten Vestale hätte er Ihnen vielleicht eben so viel entdeken können, als Cuper von der Spize 2) des Schleiers an der Figur der Tragödie auf der berühmten Vergötterung des Homers 3) gesaget hat.

§. 11. Es fehlet auch der Beweis, daß die Vestalen wirklich von der Hand eines griechischen Meisters sind. Unser Verstand bringet uns sehr oft nicht auf Sachen, die uns natürlich einfallen sollten. Weñ man Ihnen beweisen wird, daß der Marmor zu diesen Figuren nicht Lychnites 4) gewesen, so kañ es nicht fehlen, die Vestalen verlieren nebst Ih-

1) Labat, Voyage en Espagne et en Italie, t. 3. pag. 213. — Michel Ange étoit aussi savant dans l'antiquité que dans l'anatomie, la sculpture, la peinture et l'architecture, et puisqu'il nous a représenté Moyse avec une belle et si longue barbe, il est sûr et doit passer pour constant, que ce prophète la portoit ainsi, et par une consequence necessaire les Juifs, qui prétendent le copier avec exactitude, et puis font la plus grande partie de leur religion de l'observance des usages, qu'il a laissé, doivent avoir de la barbe comme lui, ou renoncer à la qualité des Juifs.

2) Apotheosis Homeri, p. 81 — 82.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 43 — 44 §. und anderwärts.]

4) Λυχνος, pariſcher Marmor, (Diod Sic. l. 2. c. 52.) ſo genañt vom Berge Lygdos auf der Inſel Paros. Plinius neñt ihn (l. 36. sect. 4. §. 3.) Lychnites, und den Alabaſter von daher (ib. sect. 13.) Lygdinos. Vergl. G. d. K. 7 B. 1 K. 10 — 11 §. — Siebelis.

rer Schrift einen groſsen Werth. Sie hätten nur sagen dürfen, der Marmor habe groſse Körner: Beweis genug über eine griechische Arbeit; wer wird Ihnen so leicht darthun können, wie groſs die Körner sein müſsen, um einen griechischen Marmor von dem Marmor von Luna, den die alten Römer nahmen, zu unterscheiden. [1]) Ja, was noch mehr ist, man will sie nicht einmal für Westalen halten.

§. 12. Der Münzverständige hat mir von Köpfen der Livia und der Agrippina gesaget, welche das von Ihnen angegebene Profil nicht haben. An diesem Orte, meinet er, hätten Sie die schönste Gelegenheit gehabt, von dem, was die Alten eine viereckige Nase [2]) nennen, zu reden, welches zu Ihren Begriffen von der Schönheit gehöret hätte. Unterdessen wird Ihnen bekannt sein, daſs die Nase an einigen der berühmtesten griechischen Statuen, als an der mediceischen Venus, und an dem pichinischen Meleager [3]), viel zu dike scheinet, als daſs sie unsern Künstlern ein Muster der schönen Natur sein könte.

§. 13. Ich will Sie nicht kränken mit vielen Zweifeln und Einwürfen, die wider Ihre Schrift hervorgebracht sind, und welche zum Ekel wiederholet wurden, da ein akademischer Gelehrter, der den Charakter des homerischen Margites [4]) zu erlangen

1) [In den Gedanken ꝛc. ist der Marmor der sogenannten Westalen nirgends weder benannt noch beschrieben.]

2) [S. d. K. 5 B. 5 K. 4 §.]

3) [Ehemals im Palaste Pichini, nunmehr im Museo Pio-Clementino.]

4) [Der homerische Margites, welchen Aristoteles im 4 Kapitel seiner Poetik anführt, ist ein jambisches und demnach beissendes Gedicht gewesen, „das sich, wie er sagt, zur Komödie soll verhalten „haben, wie die Ilias und Odyssee zur Tragödie.“]

strebet, dazu kam. Man zeigete ihm die Schrift; er sahe sie an und legete sie weg. Der erste Blik war ihm anstößig gewesen, und man sahe es ihm an, daß er um sein Urtheil befraget sein wollte, welches wir alle thaten. „Es scheinet eine Arbeit, fing er „an, über welche sich des Verfassers Fleiß nicht in „Unkosten hat sezen wollen: ich finde nicht über „vier bis fünf Allegata, und diese sind zum Theil „nachläßig angegeben, ohne Blatt und Kapitel zu „bemerken. Es kan nicht fehlen, er hat seine Nach„richten aus Büchern genommen, die er sich anzu„führen schämet.“

§. 14. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß jemand etwas in der Schrift will gefunden haben, was mir noch izo in derselben verdekt geblieben ist; nämlich, daß die Griechen als die Erfinder der Malerei und Bildhauerkunst angegeben worden; welches ganz falsch ist, wie sich derselbe zu erklären beliebet. Er hat gehöret, daß es die Ägyptier gewesen, oder noch ein älter Volk, welches er nicht kenne.

§. 15. Man kan auch aus den unerheblichsten Einfällen Nuzen ziehen; unterdessen ist klar, daß Sie nur allein von dem guten Geschmake in diesen Künsten haben reden wollen, und die erste Erfindung einer Kunst verhält sich mehrentheils zu dem Geschmake in derselben, wie das Samenkorn zu der Frucht. Man kan die Kunst in der Wiege unter den Ägyptiern in spätern Zeiten, und die Kunst in ihrer Schönheit unter den Griechen, auf ein und ebendemselben Stüke vergleichen. Man betrachte den Ptolemäus Philopator von der Hand des Aulus, auf einem geschnittenen Steine,[1]) und neben besagtem Kopfe ein paar Figuren eines

[1]) Stosch, Pierr. grav. pl 19.

ägyptischen Meisters, um das geringe Verdienst seiner Nation um diese Künste einzusehen.

§. 16. Die Form und den Geschmak Ihrer Gemälde haben Middleton [1]) und andere beurtheilet. Die Gemälde von Personen in Lebensgröße auf zwo Mumien in dem königlichen Schaze der Altertümer zu Dresden geben von der elenden Malerei der Ägyptier deutliche Beweise. Diese beiden Körper sind unterdessen unter mehr als einem Umstande merkwürdig, und ich werde meinem Schreiben eine kleine Nachricht von denselben beifügen.

§. 17. Ich kan nicht läugnen, mein Freund, ich muß diesen Erinnerungen zum Theil Recht widerfahren lassen. Der Mangel angeführter Schriften gereichet Ihnen zu einigem Vorurtheil; die Kunst, „aus blauen Augen schwarze zu machen," [2]) hätte wenigstens ein Allegatum verdienet. Sie machen es fast wie Demokritus; „Was ist der Mensch?" fragte man ihn. „Etwas, das wir alle wissen," antwortete er. [3]) Welcher vernünftige Mensch kan alle griechische Scholiasten lesen!

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit. [4])

§. 18. Diese Erinnerungen haben mich unterdessen veranlasset, die Schrift mit einem andern Auge, als vorher geschehen war, durchzugehen. Man ist insgemein gar zu geneigt, der Wage durch das Gewicht der Freundschaft oder des Gegentheils den Ausschlag geben zu lassen. Ich würde mich im ersteren Falle befinden; allein um dieses Vorurtheil zu heben, werde ich meine Einwürfe so weit zu treiben suchen, als es mir möglich ist.

1) Antiquitates Middletonianæ, p. 255.
2) [Gedanken ꝛc. §. 18. und in dieser Schrift §. 44.]
3) [Sextus Empir. Pyrrhon. Hypothes. II. 5. 22. p. 72. edit. Fabric. et advers. Logicos, l. 1. §. 265. p. 424. ejusd. edit.]
4) Horat. [l. 2 epist. 2. v. 40.]

§. 19. Die erste und andere Seite will ich Ihnen schenken; ob ich schon über die Vergleichung der Diana des Virgils mit der Nausikaa des Homers, und über die Anwendung derselben, ein paar Worte sagen könte. Ich glaube auch, die Nachricht auf der zweiten Seite von den gemißhandelten Stüken des Correggio, welche vermuthlich aus des Herrn Grav Tessins Briefen genommen ist, hätte können erläutert werden mit einer Nachricht von dem Gebrauche, den man zu eben der Zeit von den Stüken der besten Meister in Stokholm gemachet hat. [1])

§. 20. Man weiß, daß in der Eroberung der Stadt Prag Anno 1648, den 15 Juli, durch den Graven Königsmark, das Beste aus der kostbaren Samlung von Gemälden Kaiser Rudolphs II. weggenommen und nach Schweden geführet ist. [2]) Unter denselben waren etliche Stüke des Correggio, die derselbe für den Herzog Friederich von Mantua gearbeitet hatte, und die dieser dem Kaiser schenkte. Die berühmte Leda, und ein Cupido, der an seinem Bogen arbeitet, waren die vornehmsten von besagten Stüken. [3]) Die Königin Christina, die zu derselben Zeit mehr Schulwissenschaft als Geschmak hatte, verfuhr mit diesen Schäzen, wie Kaiser Claudius mit einem Alexander von der Hand des Apelles, der den Kopf der Figur ausschneiden, und an desselben Stelle des Augustus Kopf sezen ließ. [4]) Aus den schönsten Gemälden schnitt man in Schweden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebete; das Übrige wurde dazu gemalet. Dasjenige, was das Glük gehabt

1) [Gedanken ꝛc. §. 2.]
2) Pufendorf, Rer. Suec. l. 20. §. 50. p. 796.
3) Sandrart, Acad. Pict. parte 2. l. 2. c. 6. p. 118. conf. St. Gelais descr. des Tabl. du Palais Royal p. 52. seq.
4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 16.

hat, der Zerstümmelung zu entgehen, sonderlich die Stüke vom Correggio, nebst den Gemälden, welche die Königin in Rom angekaufet hat, kamen in den Besiz des Herzogs von Orleans, der 250 Stüke für 90,000 Scudi erstanden: unter denselben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch nicht allerdings zufrieden, daß Sie den nordischen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geschmak bei ihnen spät bekant geworden, und dieses aus ihrer geringen Achtung schöner Gemälde. Wen dieses von dem Geschmake zeuget, so weiß ich nicht, wie man von unsern Nachbarn urtheilen könte. Da Bon, die Residenz des Kurfürsten von Cöln, in der sogenanten fürstenbergischen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs von den Franzosen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterschied herausschneiden, und über die Bügel der Wagen spannen, auf welchen die Geräthe und die Kostbarkeiten des kurfürstlichen Schlosses nach Frankreich abgeführet wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit blos historischen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kan ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben zum ersten in einem Style geschrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden scheinet. Haben Sie besorget, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte gesaget, [1]) verdammet werden; nämlich Guicciardinis Krieg von Pisa zu lesen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Endzwek ist, das muß für jederman faßlich sein. „Die „Speisen sollen mehr nach dem Geschmak der Gäste „als nach dem Geschmak der Köche zugerichtet werden."

1) [Man vergl. Sext. Empir. advers. Rhet. l. 2.]

— — cœnæ fercula nostræ
Malim convivis, quam placuisse coquis. 1)

§. 23. Hernach geben Sie sich fast in einer jeden Zeile mit einer allzu großen Passion für das Altertum bloß. Ich hoffe, Sie werden der Wahrheit etwas einräumen, wenn ich in der Folge meiner Anmerkungen, wo mir etwas in diesem Punkte anstößig scheinet, erinnere.

§. 24. Der erste besondere Einwurf, den ich Ihnen mache, ist auf der dritten Seite. Erinnern Sie sich allezeit, daß ich glimpflich mit Ihnen verfahre; ich habe die zwo ersten Seiten unangefochten gelassen;

— — non temere a me
Quivis ferret idem. 2)

§. 25. Izo werde ich anfangen in der gewöhnlichen Form der Beurtheilungen einer Schrift mit Ihnen zu verfahren.

§. 26. Der Verfasser redet von gewissen Nachläßigkeiten in den Werken der griechischen Künstler, „die man ansehen soll, wie Lucian den Jupiter des Phidias zu Pisa will angesehen haben: 3) den Jupiter selbst, nicht den Schemel seiner Füße;“ und man könte demselben über den Schemel vielleicht nichts, über die Statue selbst aber ein großes Vergehen vorwerfen.

§. 27. Es ist nichts, daß Phidias seinen sizenden Zeus so groß gemachet hat, daß er beinahe an die Decke des Tempels gereichet, und daß man befürchten müßen, der Gott werde das ganze Dach abwerfen, wenn es ihm einmal einfallen sollte, aufzustehen? 4) Man hätte weislicher gehandelt, die-

1) [Im Martial, l. 14. epigr. 190. (edit. Farnab. epigr. 220.) könt eine ähnliche Sentenz vor, und vielleicht ist diese von einem Neuern darnach gemacht.]
2) Horat. [l. 2. epist. 2. v. 13 — 14.]
3) Lucian. de Hist. scrib. c. 27.
4) Strab. l. 8. c. 3.

ſen Tempel ohne Dach, wie den Tempel des olympiſchen Jupiters zu Athen, zu laſſen. [1])

§. 28. Es iſt keine Unbilligkeit, weñ man von dem Verfaſſer eine Erklärung fordert, was er unter ſeinem Begrif der Nachläßigkeiten verſtehet. Es ſcheinet, als weñ die Fehler der Alten unter dieſem Namen zugleich mit durchſchleichen ſollten, welche man ſehr geneigt wäre, wie der griechiſche Dichter Alcäus ein Maal auf dem Finger ſeines geliebten Knaben, [2]) uns für Schönheiten auszugeben. Man ſiehet vielmals die Unvollkommenheiten der Alten, wie ein väterlich Auge die Mängel ſeiner Kinder, an.

— — Strabonem
Apellat Pætum pater, et Pullum, male parvus
Si cui filius est. [3])

§. 29. Wären es Nachläßigkeiten von der Art, welche die Alten Parerga [4]) nañten, und dergleichen man wünſchete, daß Protogenes in ſeinem Jalyſus begangen hätte, wo der große Fleiß des Malers an ein Rebhuhn [5]) den erſten Blik auf

1) Vitruv. l. 3. c. 1.

2) [Cic. de Nat. Deor. l. 1. c. 28.]

3) Horat. [l. 1. Serm. 3. v. 44 — 48.]

4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 20.

5) [Dieſes Rebhuhn war nicht in dem Jalyſus, ſondern in einem andern Gemälde des Protogenes geweſen, welches der ruhige oder müßige Satyr, Σατυρος αναπαυομενος, hieß. — Strabo iſt der eigentliche Währmañ dieſes Hiſtörchens mit dem Rebhuhne, und dieſer unterſcheidet den Jalyſus, und den an eine Säule ſich lehnenden Satyr, auf welcher das Rebhuhn ſaß, ausdrüklich. (l. 14. c. 2. circa fin. 80.) Die Stelle des Plinius (l. 35. sect. 36.) haben Meurſius, Richardſon und Winckelmañ deßwegen falſch verſtanden, weil ſie nicht Acht gegeben,

sich zog, zum Nachtheil der Hauptfigur: so wären sie wie gewisse Nachläßigkeiten an dem Frauenzimmer, welche zieren. Weit sicherer wäre es gewesen, den Diomedes des Dioskorides gar nicht anzuführen; der Verfasser aber, der diesen Stein gar zu wohl zu kennen scheinet, wollte sich gleich anfänglich wider alle Einwendungen über die Fehler der alten Künstler verwahren, und da er glauben können, weñ man ihm in einer der berühmtesten und schönsten Arbeiten der Griechen, wie der Diomedes ist, [1]) Fehler zeigen würde, daß dieses zugleich wenigstens ein Vorurtheil wider geringere Werke der Künstler dieser Nation geben können, so suchte er eine ganz leichte Abfertigung, und meinte alle Fehler unter dem glimpflichen Ausdruk der Nachläßigkeiten zu bedeken.

§. 30. Wie! weñ ich zeige, daß Dioskorides weder Perspectiv noch die gemeinsten Regeln der Bewegung des menschlichen Körpers verstanden, ja sogar wider die Möglichkeit gehandelt habe? Ich werde es wagen; aber

— — incedo per ignes
Suppositos cineri doloso — [2])

und ich würde vielleicht nicht zuerst Fehler in diesem Steine entdeken: aber mir ist gänzlich unbekañt, daß jemand dieselben schriftlich mitgetheilet habe.

daß von zwei verschiedenen Gemälden die Rede ist: dem einen, dessentwegen Demetrius die Stadt nicht überkam, weil er den Ort nicht angreifen wollte, wo es stand; und dem andern, welches Protogenes während dieser Belagerung malte. Jenes war der Jalysus, und dieses der Satyr." Lessings Laokoon. 11 Abschnitt, S. 110 — 111.]

1) [S. d. K. 7 V. 1 K. 42 §. — 11 V. 2 K. 8 §.]

2) Horat. [Carm. l. 2. Ode 1. v. 7 — 9.

§. 31. Der Diomedes des Dioskorides ist eine Figur, die entweder sizet, oder die sich von dem Size heben will; den die Action desselben ist zweideutig. Er sizet aber nicht, welches offenbar ist: er kan sich aber auch nicht heben, welches in der Action, die er macht, nicht geschehen kan. [1])

Die Bemühung, die unser Körper anwendet, von einem Size aufzustehen, geschiehet den Regeln der Mechanik zufolge, nach dem Mittelpunkt der Schwere zu, welchen der Körper suchet. Diesen suchet der sich hebende Körper zu erhalten, wen er die im Sizen vorwärts gelegten Beine nach sich ziehet; [2]) und auf unserm Steine ist hingegen das rechte Bein gestreket. Die Bemühung, sich zu erheben, fänget sich an mit aufgehobenen Fersen, und die Schwere ruhet in diesem Augenblike nur auf den Zehen; welches Felix [3]) in seinem geschnittenen Diomedes beobachtet hat; hier hingegen ruhet die ganze Fußsohle.

§. 32. In einer sizenden Stellung, in welcher Diomedes ist, mit dem untergeschlagenen linken Beine, kan der Körper, wen er sich erheben will, den Mittelpunkt seiner Schwere nicht blos durch das Zurükziehen der Beine finden; folglich sich unmöglich durch diese Bewegung, die er sich gibt, allein heben. Diomedes hat in der linken Hand, welche auf dem untergeschlagenen Beine ruhet, das geraubte Palladium, und in der rechten Hand ein kurzes Schwert, dessen Spize nachläßig auf dem Postamente liegt. Des Diomedes Körper äussert also weder die erste und natürliche Bewegung der Füße, die zu einer jeden ungezwungenen Aufrichtung eines Sizenden nothwendig ist, noch auch die Kraft der stüzenden Arme, die in einer ungewöhnlichen Lage des Sizens

1) [Man sehe die Abbildung Numero 90.]
2) Borell. de matu animal. part. 1. c. 18.
3) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

zum Heben erfordert wird; folglich kan sich Diomedes nicht heben.

§. 33. Zu gleicher Zeit ist, die Figur in dieser Action betrachtet, ein Fehler wider die Perspectiv begangen.

§. 34. Der Fuß des linken untergeschlagenen Beins berühret das Gesims des Postaments, welches über die Grundfläche, worauf es selbst und der vordere ausgestrekte Fuß ruhet, hervorraget; folglich ist die Linie, die der hintere Fuß beschreiben würde, auf dem Steine die vordere, und diejenige, welche der vordere Fuß machet, die hintere.

§. 35. Wäre auch diese Stellung möglich, so ist sie wider den Charakter in den meisten Werken der griechischen Künstler, als welche allezeit das Natürliche, das Ungezwungene gesuchet haben, welches niemand in einer so gewaltsamen Verdrehung des Diomedes finden kan.

§. 36. Ein jeder, der sich bemühen wird, diese Stellung im Sizen möglich zu machen, wird dieselbe beinahe unmöglich finden. Könte man aber dieselbe durch Mühe endlich erhalten, ohne sich aus vorhergegangenem Sizen in dieselbe zu sezen, so wäre sie dennoch wider alle Wahrscheinlichkeit: den welcher Mensch wird sich mit Fleiß in einem so peinlichen Stande die äusserste Gewalt anthun?

§. 37. Felix, welcher vermuthlich nach dem Dioskorides gelebet, hat zwar seinen Diomedes [1]) in der Action gelassen, welche sein Vorgänger demselben gegeben hat, aber er suchte das Gezwungene derselben, wo nicht zu heben, doch wenigstens erträglicher vorzustellen durch die dem Diomedes gegenüber gestellte Figur des Ulysses, welcher, wie man sagt, die Ehre des geraubten Palladii dem

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

Diomedes nehmen, und ihm dasselbe hinterlistiger Weise entreissen wollen. Diomedes sezet sich also zur Gegenwehr und durch die Heftigkeit, welche der Held äussert, bekomt dessen Stellung einige mehrere Wahrscheinlichkeit.

§. 38. Eine sizende Figur kan Diomedes eben so wenig sein, welches der freie und ungedrukte Contur der Theile des Gesäßes und des Schenkels zeiget: es könte auch der Fuß des untergeschlagenen entfernteren Beines nicht sichtbar sein, zu geschweigen, daß eben dieses Bein mehr aufwärts gebogen stehen müßte.

§. 39. Der Diomedes beim Mariette [1]) ist vollends wider alle Möglichkeit: den das linke Bein ist wie ein zugelegtes Taschenmesser untergeschlagen, und der Fuß, welcher nicht sichtbar ist, hebet sich so hoch, daß er nirgends auf etwas ruhen kan.

§. 40. Kan man dergleichen Fehler mit dem Titel der Nachläßigkeiten entschuldigen? und würde man sie in den Werken neuerer Meister mit solchem Glimpfe übergehen?

§. 41. Dioskorides hat sich in der That in dieser seiner berühmten Arbeit nur als einen Copisten des Polyklets gezeiget. Man glaubet, [2]) dieser sei eben der Polyklet, dessen Doryphorus den griechischen Künstlern die höchste Regel in menschlichen Verhältnissen gewesen. [3]) Sein Diomedes war also vermuthlich das Urbild des Dioskorides; und dieser hat einen Fehler vermieden, den jener begangen hatte. Das Postament, über welches der Diomedes des Polyklets schwebet, ist wider die bekantesten Regeln der Perspectiv gearbeitet. Das untere und das obere Gesims desselben machen zwo ganz

1) Mariette, Pierr. grav. t. 2. n. 94.

2) Stosch, pierr. grav. pl. 54.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]

verschiedene Linien, da sie doch aus einem Punkte fortlaufen sollten.

§. 42. Mich wundert, daß Perrault nicht auch aus geschnittenen Steinen Beweise zur Behauptung der Vorzüge der neueren Künstler über die Alten genommen hat. Ich glaube, es werde dem Verfasser und dessen Schrift nicht nachtheilig sein, wen ich, ausser meinen Erinnerungen, auch den Quellen nachspüre, woher er einige von besonderen Stellen und Nachrichten genommen hat.

§. 43. Von der Speise, welche den jungen Ringern unter den Griechen der ältesten Zeiten vorgeschrieben gewesen, redet Pausanias. [1]) Ist dieses eben der Ort, den man in der Schrift vor Augen gehabt hat, warum ist hier Milchspeise überhaupt angegeben, da der griechische Text von weichem Käse redet? Dromeus von Stymphalos hat an dessen Stelle das Fleischessen aufgebracht, wie ebendaselbst gemeldet wird. [2])

§. 44. Mit der Nachforschung über das große Geheimniß der Griechen, „aus blauen Augen schwarze zu machen," hat es mir nicht gelingen wollen. Ich finde nur einen einzigen Ort, und diesen beim Dioskorides, [3]) der von dieser Kunst sehr nachläßig, und nur wie im Vorbeigehen, redet. Hier wäre der Ort gewesen, wo der Verfasser seine Schrift merkwürdiger machen können, als vielleicht durch seinen neuen Weg in Marmor zu arbeiten. Newton und Algarotti würden hier den Weisen mehr Aufgaben, und den Schönen

1) Pausan. l. 6. c. 7. §. 3.

2) [Vergl. die Gedanken ꝛc. §. 15. und die Erläuterung ꝛc. §. 31.]

3) Diosc. de re medica, l. 5. c. 179. Conf. Salmas. Exercit. Plin. c. 15. p. 134. b.

mehr Reizungen, vorlegen können. Diese Kunst würde von den deutschen Schönen höher geschätzt werden, als von den griechischen, bei denen große und schöne blaue Augen seltener, als die schwarzen, gewesen zu sein scheinen.

§. 45. Grüne Augen waren zu einer gewissen Zeit Mode:

Et si bel œil vert et riant et clair; [1])

ich weiß nicht, ob die Kunst einigen Antheil an der Farbe derselben gehabt hat.

§. 46. Über die Blattergruben würden auch ein paar Worte aus dem Hippokrates zu reden sein, wen man sich in Worterklärungen einzulassen gesonnen wäre.

§. 47. Ich bin im Übrigen der Meinung, die Verstellung, die ein Gesicht durch Blattern leidet, verursache einem Körper keine so große Unvollkommenheit, als diejenige war, die man an den Athenienserm bemerken wollen. So wohl gebildet ihr Gesicht war, [2]) so armselig war ihr Körper am Hintertheile. [3]) Die Sparsamkeit der Natur an diesen Theilen war wie der Überfluß derselben bei den Enotoceten in Indien, die so große Ohren sollen gehabt haben, daß sie sich derselben anstatt der Kissen bedienet.

§. 48. Überhaupt glaube ich, unsere Künstler würden vielleicht eben so gute Gelegenheit haben können, das schönste Nakende zu studiren, wie in den Gymnasien der Alten geschehen. Warum nuzen sie diejenige nicht, die man den Künstlern in Paris

1) Le Sire de Coucy, Chansons.

2) Aristoph. Nub. v. 1178.

3) Aristoph. Nub. v. 1365. et Scholiast. ad h. l.

vorschlägt,[1]) in heissen Sommertagen längs den Ufern der Seine, um die Zeit, da man sich zu baden pfleget, zu gehen, wo man das Nakende von sechs bis zu funfzig Jahren wählen kan? Nach solchen Betrachtungen hat Michael Angelo in seinem berühmten Carton von dem Kriege von Pisa[2]) vermuthlich die Figuren der Soldaten entworfen, die sich in einem Flusse baden, und über dem Schall einer Trompete aus dem Wasser springen, zu ihren Kleidern eilen, und dieselben über sich werfen.

§. 49. Einer von den anstößigsten Orten in der Schrift ist ohne Zweifel derjenige, wo zu Ende der zehnten Seite die neueren Bildhauer gar zu tief unter die griechischen herunter gesezt werden. Die neueren Zeiten haben im Starken und Männlichen mehr als einen Glykon, und im Zärtlichen, Jugendlichen und Weiblichen mehr als einen Praxiteles aufzuweisen. Michael Angelo, Algardi und Schlüter, dessen Meisterstüke Berlin zieren, haben muskulöse Körper, und

— invicti membra Glyconis[3])

so erhaben und männlich als Glykon selbst gearbeitet; und im Zärtlichen könte man behaupten, daß Bernini, Fiamingo, Le Gros, Rauchmüller und Donner die Griechen selbst übertroffen haben.

1) Observat. sur les arts et sur quelques Morceaux de Peinture et Sculpt. exposés au Louvre, en 1748. p. 18.

2) Riposo di Raffaello Borghini, l. 1. p. 46. — Man sehe auch über diesen Carton den Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini in der Übersezung von Goethe. S. 263. Fernow.

3) Horat. [L. 1. epist. 1. v. 30.]

§. 50. Unſere Künſtler kommen darin überein, daß die alten Bildhauer nicht verſtanden, ſchöne Kinder zu arbeiten, und ich glaube, ſie würden zur Nachahmung viel lieber einen Cupido vom Fiamingo als vom Praxiteles ſelbſt wählen. Die bekante Erzählung von einem Cupido, den Michael Angelo gemachet, und den er neben einen Cupido eines alten Meiſters geſtellet, um unſere Zeiten dadurch zu lehren, wie vorzüglich die Kunſt der Alten ſei, beweiſet hier nichts: deñ Kinder von Michael Angelo werden uns niemals einen ſo nahen Weg führen, als es die Natur ſelbſt thut.

§. 51. Ich glaube, es ſei nicht zu viel geſaget, weñ man behauptet, Fiamingo habe, als ein neuer Prometheus, Geſchöpfe gebildet, dergleichen die Kunſt wenige vor ihm geſehen hat. Weñ man von den mehreſten Figuren von Kindern auf geſchnittenen Steinen, [1]) und auf erhobenen Arbeiten der Alten, [2]) auf die Kunſt überhaupt ſchließen darf, ſo wünſchte man ihren Kindern mehr Kindiſches, weniger ausgewachſene Formen, mehr Milchfleiſch und weniger angedeutete Knochen. Eben dergleichen Bildung haben Raphaels Kinder und der erſten großen Maler bis auf die Zeiten, da Franz Quenoy, genañt Fiamingo, erſchien, deſſen Kinder, weil er ihnen mehr Unſchuld und Natur gegeben, dem Künſtler nach ihm eben dasjenige geworden, was Apollo und Antinous demſelben im Jugendlichen ſind. Algardi, der zu gleicher Zeit gelebet, iſt dem Fia-

1) Siehe den Cupido des Solons, (Stosch, pierr. grav. pl. 64.) den Cupido, der die Löwin führet, vom Soſtratus, (pl. 66.) und ein Kind neben einem Faun, vom Axeochus, (pl. 20.) Winckelmaß.

2) Bartoli, Admiranda Rom. Fol. 50. 51. 61. Zanetti, Statue antiche, part. 2. fol. 33.

mingo in Figuren von Kindern an die Seite zu sezen. Ihre Modelle in Thon sind unsern Künstlern schäzbarer als der Alten ihre Kinder in Marmor; und ein Künstler, den ich namentlich anzuführen mich nicht schämen dürfte, [1]) hat mich versichert, daß in sieben Jahren, so lange er in der Akademie der Künstler zu Wien studiret, er niemand wisse, der nach einem dasigen antiken Cupido gezeichnet habe.

§. 52. Ich weiß auch nicht, was es für einen Begrif von einer schönen Form bei den griechischen Künstlern gewesen, die Stirn an Kindern und jungen Leuten mit herunterhängenden Haaren zu bedeken. Ein Cupido vom Praxiteles, [2]) ein Patroklus auf einem Gemälde beim Philostratus, [3]) war also vorgestellet; und Antinous erscheinet weder in Statuen und Brustbildern, noch auf geschnittenen Steinen und auf Münzen anders; und vielleicht verursachet dergleichen Stirn dem Lieblinge des Hadrians die trübe und etwas melancholische Mine, welche man an dessen Köpfen bemerket.

§. 53. Gibt eine offene und freie Stirn einem Gesichte nicht mehr Edles und Erhabenes? und scheinet Bernini das Schöne in der Form nicht besser gekant zu haben, als die Alten, da er dem damals jungen Könige in Frankreich Ludewig XIV, dessen Brustbild er in Marmor arbeitete, die Haarloken aus der Stirn rükte, welche dieser Prinz vorher bis auf die Augbraunen herunterhängend getragen? „Euer „Majestät (sagte der Künstler,) ist König, und

1) Der Maler Öser, welcher dem Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schriften noch manche andere Nachrichten und Ansichten mitgetheilt hat. Fernow.

2) Callistrat. Stat. 11. — Op. Philostrat. p. 903.

3) Philostrat. Heroic. c. 19. §. 9.

„ kan die Stirn der ganzen Welt zeigen.“ [1]) Der König und der ganze Hof trugen die Haare von der Zeit an, so wie es Bernini gut gefunden hatte.

§. 54. Eben dieses großen Künstlers Urtheil über die erhobene Arbeit an dem Monumente Pabst Alexanders VI. kan Anlaß geben, [2]) über dergleichen Arbeit der Alten eine Anmerkung zu machen. „Die Kunst der erhobenen Arbeit bestehet darin, „ (sagte er,) zu machen, daß dasjenige, was nicht „ erhoben ist, erhoben scheine. Die fast ganz erho„ benen Figuren am gedachten Monumente (pflegte „ er zu sagen) schienen, was sie wären, und schie„ nen nicht, was sie nicht wären.“

§. 55. Erhobene Arbeiten sind von den ersten Erfindern angebracht worden an Orten, welche man mit historischen oder allegorischen Bildern zieren wollte, wo aber ein Grupo von freistehenden Statuen, auch in Absicht des Gesimses, weder Plaz noch ein bequemes Verhältniß fand. Ein Gesims dienet nicht sowohl zur zierlichen Bekleidung, als vielmehr zur Verwahrung und Beschüzung desjenigen Theiles eines Werkes und Gebäudes, woran es stehet. Die Vorlage desselben sei allezeit dem Nuzen gemäß, den es leisten soll, nämlich Wetter und Regengüsse, und andere gewaltsame Beschädigungen von den Haupttheilen abzuhalten. Hieraus folget, daß erhobene Arbeiten über die Bekleidung des Orts, welchen sie zieren, als dessen zufälliges Theil sie selbst nur sind, nicht hervorspringen sollen, indem es sowohl dem natürlichen Endzweke eines Gesimses entgegen, als für die erhobenen Figuren selbst gefährlich sein würde.

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini. p. 47.

2) Ebendas. S. 72.

§. 56. Die mehresten erhobenen Arbeiten der Alten sind beinahe ganz freistehende Figuren, deren völliger Umriß unterarbeitet ist. Nun sind aber erhobene Arbeiten erlogene Bilder, und, zufolge der Absicht ihrer Erfindung, nicht die Bilder selbst, sondern nur eine Vorstellung derselben; und die Kunst, in der Malerei sowohl als in der Poesie, bestehet in der Nachahmung. Alles, was durch dieselbe wirklich und körperlich nach seiner Maße also würde hervorgebracht werden, wie es in der Natur erscheinet, ist wider das Wesen der Kunst. Sie soll machen, daß das, was nicht erhoben ist, erhoben, und was erhoben ist, nicht erhoben scheine.

§. 57. Aus diesem Grunde sind ganz hervorliegende Figuren in erhobenen Arbeiten eben so anzusehen, als feste und wirklich aufgeführte Säulen unter den Verzierungen eines Theaters, welche blos wie ein angenehmes Blendwerk der Kunst als solche unserem Auge erscheinen sollten. Die Kunst erhält hier, so wie jemand von der Tragödie gesaget hat, mehr Wahrheit durch den Betrug, und Unwahrheit durch Wahrheit. Die Kunst ist es, welche machet, daß oft eine Copie mehr reizet, als die Natur selbst. Ein natürlicher Garten, und lebendige Bäume auf der Scene eines Theaters, machen kein so angenehmes Schauspiel, als wen dergleichen durch Künstlerhände glüklich dargestellet werden. Wir finden mehr zu bewundern an einer Rose von van Huysum, oder an einer Papel von Beerendaal, als an denen, die der geschikteste Gärtner gezogen hat. Eine entzükende Landschaft in der Natur, ja das glükselige thessalische Tempe selbst, wird vielleicht nicht die Wirkung auf uns machen, die Geist und Sinne bei Betrachtung eben dieser Gegend durch den reizenden Pinsel eines Dieterichs erhalten müßen.

§. 58. Auf diese Erfahrung kan sich unser Urtheil über die erhobenen Arbeiten der Alten gründen. Die zahlreiche Samlung der königlichen Altertümer in Dresden enthält zwei vorzügliche Werke von dieser Art; das eine ist ein Bakchanal auf einem Grabmale; das andere ist ein Opfer des Priapus an einem großen marmornen Gefäße.

§. 59. Es ist ein absonderliches Theil der Kunst eines Bildhauers, erhobene Werke zu arbeiten; nicht ein jeder großer Bildhauer ist hierin glüklich gewesen. Matielli kan hier als ein Beispiel dienen. Es wurden auf Befehl Kaiser Karls VI. von den geschikteſten Künstlern Modelle verfertiget zu dergleichen Arbeiten auf die beiden Spiralsäulen an der Kirche des h. Caroli Borromäi. Matielli, der allbereits einen großen Ruf erlanget hatte, war einer der vornehmſten, die hierbei in Betrachtung gezogen wurden; allein seine Arbeit war nicht diejenige, welche den Preis erhielt. Die gar zu erhobenen Figuren seines Modells beraubeten ihn der Ehre eines so wichtigen Werkes aus dem Grunde, weil die Maße des Steins durch die großen Tiefen würde verringert und die Säulen geschwächt worden sein. Mader heißt der Künstler, dessen Modelle vor seiner Mitwerber ihren den größten Beifall fanden, und die er an den Säulen selbst unvergleichlich ausgeführet hat. Es ist bekant, daß es eine Vorstellung des Heiligen ist, dem die Kirche geweihet worden.

§. 60. Überhaupt ist bei dieser Arbeit zu merken: erstlich, daß nicht eine jede Action und Stellung zu derselben bequem sei, dergleichen sind allzu starke Verkürzungen, welche daher vermieden werden müßen. Zum andern, daß nachdem die einzelnen modellirten Figuren wohl geordnet und grupiret worden, der Durchmesser einer jeden derselben in der Tiefe, nach

einem verjüngten Maßstabe zu den Figuren der erhobenen Arbeit selbst genommen werde, also, daß wen z. E. der Durchmesser einer Figur einen Fuß gehalten, die Maß des Profils eben derselben Figur, nachdem sie halb oder weniger erhoben gearbeitet werden soll, in drei Zoll oder weniger gebracht werde; mit dieser nothwendigen Beobachtung, daß die Profile perspectivisch nicht allein gestellet, sondern in ihrer gehörigen Degradation verjünget werden müßen. Je mehr Rundung der flach gehaltene Durchmesser einer Figur gibt, desto größer ist die Kunst. Insgemein fehlet es der erhobenen Arbeit an der Perspectiv; und wo Werke von dieser Art keinen Beifall gefunden, ist es meistentheils aus diesem Grunde geschehen.

§. 61. Da ich nur eine kleine Anmerkung über die erhobenen Arbeiten der Alten zu machen gedachte, merke ich, daß ich, wie jener alte Redner, beinahe jemand nöthig hätte, der mich wiederum in den Ton brächte. [1]) Ich bin über meine Gränzen gegangen; und mich däuchet, es sei eine gewisse Beobachtung unter Scribenten, in Absicht der Erinnerungen über eine Schrift, keine zu machen, als über ausdrüklich in der Schrift befindliche bedenkliche Punkte. Zugleich erinnere ich mich, daß ich einen Brief und kein Buch schreiben will. Es fällt mir auch zuweilen ein, daß ich für mich selbst einen Unterricht ziehen könte,

1) [Dieser alte Redner ist C. Gracchus, welchen sein hinter ihm stehender Knecht Licinius durch den Ton einer Flöte beim Vortrag entweder hinauf oder herabstimmen mußte, je nachdem es erfoderlich war. Cic. de Or. l. 3. c. 60. Quintil. l. 1. c. 10. §. 27. Gell. l. 11. Valer. Max. VIII. 10. Dio Cass. Fragm. c. 90. Plutarch. in Tib. Graccho, c. 2.]

— — ut vineta egomet cædam mea; [1])

aus dem Ungestüm gewisser Leute wider den Verfasser, die nicht zugeben wollen, daß man eines und das andere schreibe über Dinge, wozu sie gedungen worden.

§. 62. Die Römer hatten ihren Gott Terminus, der die Aufsicht über die Gränzen und Marksteine überhaupt, und, weñ es diesen Herren gefällt, auch über die Gränzen in Künsten und Wissenschaften hatte. Gleichwohl urtheileten Griechen und Römer über Werke der Kunst, die keine Künstler waren, und ihr Urtheil scheinet auch unsern Künstlern gültig. Ich finde auch nicht, daß der Küster in dem Tempel des Friedens zu Rom, [2]) der das Register über den Schaz von Gemälden der berühmtesten griechischen Meister, die daselbst aufgehänget waren, haben mochte, sich ein Monopolium der Gedanken über dieselbe angemaßet, da Plinius die Gemälde mehrentheils beschrieben.

Publica materies privati juris sit. [3])

§. 63. Es wäre zu wünschen, daß Künstler selbst nach dem Beispiel eines Pamphilus und eines Apelles die Feder ergreifen, und die Geheimnisse der Kunst denjenigen, welche dieselben zu nuzen verstehen, entdeken möchten.

Ma di costor, che a lavorar s' accingono
Quatro quinti, per Dio, non sanno leggere. [4])

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 220.]

2) [Anspielung auf den Galerieinspector Österreich, der unter dem Küster im Tempel des Friedens zu verstehen ist. Man sehe den erwähnten Brief Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) Horat. [ad Pis. v. 131.]

4) Salvator Rosa, Sat. 3.

§. 64. Zween oder drei haben sich hier verdient gemachet; die übrigen Scribenten unter ihnen haben uns nur historische Nachrichten von ihren Mitbrüdern ertheilet. Aber von der Arbeit, welche der berühmte Pietro da Cortona und der Pater Ottonelli [1]) mit vereinigten Kräften angegriffen haben, hätte man sich einen großen Unterricht auch für die spate Nachwelt der Künstler versprechen können. Ihre Schrift ist unterdessen, ausser den historischen Nachrichten, die man in hundert Büchern besser finden kan, fast zu nichts weiter nüzlich, als

Ne scombris tunicæ desint piperique cuculli. [2])

§. 65. Wie gemein und niedrig sind die Betrachtungen über die Malerei von dem großen Nikolas Poussin, welche Bellori [3]) aus einer Handschrift als etwas Seltenes mittheilet, und dem Leben dieses Künstlers beigefüget hat?

§. 66. Der Verfasser hat ohne Zweifel nicht für Künstler schreiben wollen; sie würden auch viel zu großmüthig sein, als daß sie über eine so kleine Schrift einen Aristarchus vorstellen wollten. Ich erinnere dem Verfasser nur einige Kleinigkeiten, die ich einigermaßen einzusehen im Stande bin; und ich werde es noch mit einigen wenigen Bedenken wagen.

§. 67. Auf der eilften Seite hat man sich unterstanden, ein Urtheil des Bernini für ungegründet zu erklären, und wider einen Man aufzutreten, den man, eine Schrift zu beehren, nur hätte nennen dürfen. Bernini war der Man, der in eben dem

1) Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Teologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652. 4.

2) Sectani Satyræ, [Romæ 1696. 12.]

3) Bellori, Vite de' Pittori etc. p. 300.

Alter, in welchem Michael Angelo die berühmte Copie eines Kopfs vom Pan, die man insgemein Studiolo nennet, [1]) gearbeitet hat, das iſt, im achzehenten Jahre ſeines Alters, eine Daphne machte, wo er gezeiget, daß er die Schönheiten der Werke der Griechen kennen lernen, in einem Alter, wo vielleicht Dunkelheit und Finſterniß beim Raphael war.

§. 68. Bernini war einer von den glüklichen Köpfen, die zu gleicher Zeit Blüthen des Frühlings, und Früchte des Herbſts zeigen, und ich glaube nicht, daß man erweiſen könne, daß ſein Studium der Natur, woran er ſich in reifern Jahren gehalten, weder ihn ſelbſt, noch ſeine Schüler durch ihn übel geführet. Die Weichlichkeit ſeines Fleiſches war die Frucht dieſes Studii, und hat den höchſten Grad des Lebens und der Schönheit, zu welchen der Marmor zu erheben iſt. „Die Nachahmung der Na„tur gibt den Figuren des Künſtlers Leben, und „belebt Formen,“ wie Sokrates ſagt, [2]) und Klito, der Bildhauer, ſtimmet ihm bei. „Die Natur ſelbſt „iſt nachzuahmen, kein Künſtler;“ gab Lyſippus der große Bildhauer, zur Antwort, da man ihn fragte: „wem er unter ſeinen Vorgängern folgete?“ [3]) Man wird nicht läugnen können, daß die eifrige Nachahmung der Alten mehrentheils ein Weg zur Trokenheit werden kan, zu welcher die Nachahmung der Natur nicht leicht verleiten wird. Dieſe lehret Mannigfaltigkeit, wie ſie ſelbſt mannigfaltig iſt, und die öftere Wiederholung wird Künſtlern, welche die Natur ſtudiret haben, nicht können vorgeworfen werden. Guido, Le Brun und einige

1) Richardson, t. 3. p. 94.

2) Xenoph. Memorab. l. 3. c. 107.

3) [Plin. l. 34. sect. 19. §. 6.]

andere, welche das Antike vornehmlich studiret, haben einerlei Gesichtszüge in vielen Werken wiederholet. Eine gewisse Idee von Schönheit war ihnen dermaßen eigen geworden, daß sie dieselbe ihren Figuren gaben, ohne es zu wollen.

§. 69. Was aber die bloße Nachahmung der Natur mit Hintansezung des Antiken betrift, so bin ich völlig der Meinung des Verfassers: aber zu Beispielen von Naturalisten in der Malerei würde ich andere Meister gewählet haben. Dem großen Jordans ist gewiß zu viel geschehen. Mein Urtheil soll hier nicht allein gelten; ich berufe mich auf dasjenige, welches, wie die übrigen Urtheile von Malern, wenige verwerfen werden.

§. 70. „Jakob Jordans (sagt ein Kenner der „Kunst,) hat mehr Ausdruk und Wahrheit als „Rubens. Die Wahrheit ist der Grund und die „Ursache der Vollkommenheit und der Schönheit; „eine Sache, von was für Natur sie auch ist, kan „nicht schön und vollkommen sein, wen sie nicht „wahrhaftig ist, alles was sie sein muß; und wen „sie nicht alles das hat, was sie haben muß.“ 1)

§. 71. Die Richtigkeit des obigen Urtheils vorausgesezt, so wird, nach dem Begrif von der Wahrheit in einer berühmten Originalschrift, 2) Jordans mit mehrerm Recht unter die größten Originale, als unter die Affen der gemeinen Natur zu sezen sein. Ich würde hier an die Stelle dieses großen Künstlers einen Rembrant, und für den Stella einen Raoux oder einen Watteau gesezet haben; und alle diese Maler thun nichts anderes, als was Euripides zu seiner Zeit gethan hat: sie stellen die Menschen vor, wie sie

1) Argenville, Abrégé des Vies des Peintr. t. 2.

2) Rochefoucault, Pensées.

sind. In der Kunst ist nichts klein und geringe; und vielleicht ist auch aus den sogenanten holländischen Formen und Figuren ein Vortheil zu ziehen, so wie Bernini die Caricaturen genuzet hat. Dergleichen übertriebenen Figuren hat er, wie man versichert, eines der größten Stüke der Kunst zu danken gehabt, nämlich die Freiheit seiner Hand;[1]) und seitdem ich dieses gelesen, habe ich angefangen, etwas anders zu denken über die Caricaturen, und ich glaube, man habe einen großen Schritt in der Kunst gemachet, wen man eine Fertigkeit in denselben erlanget hat. Der Verfasser gibt es als einen Vorzug bei den Künstlern des Altertums an, „daß „sie über die Gränzen der gemeinen Natur gegan„gen sind:“ thun unsere Meister in Caricaturen nicht eben dieses? und niemand bewundert sie. Es sind vor einiger Zeit große Bände von solcher Arbeit unter uns an's Licht getreten, und wenig Künstler achten dieselben ihres Anbliks würdig.

§. 72. Über die vierzehnte Seite werde ich dem Verfasser ein Urtheil unserer Akademien vorlegen. Er behauptet mit dem Tone eines Gesezgebers: „die „Richtigkeit des Conturs müße allein von den „Griechen erlernet werden.“ In unsern Akademien wird insgemein gelehret, daß die Alten von der Wahrheit des Umrisses einiger Theile des Körpers wirklich abgegangen sind, und daß an den Schlüsselbeinen, am Ellenbogen, am Schienbeine, an den Knieen, und wo sonst große Knorpel liegen, die Haut nur über die Knochen gezogen scheinet, ohne wahrhaftig deutliche Anzeigung der Tiefen und Höhlungen, welche die Apophyses und Knorpel an den Gelenken machen. Man weiset junge Leute an, solche

1) *Franchezza del tocco.* Baldinucci, Vita del Cav. Bernini, p. 66.

Theile, wo unter der Haut nicht viel Fleischiges lieget, eckiger zu zeichnen; und eben so im Gegentheil, wo sich das meiste Fett ansezet. Man hält es ordentlich für einen Fehler, weñ der Umriß gar zu sehr nach dem alten Geschmake ist. Ganze Akademien in Corpore, die also lehren, werden doch, hoffe ich, nicht irren können.

§. 73. Parrhasius selbst, „der Größte im „Contur," hat die Linie, welche das Völlige von dem Überflüssigen scheidet, nicht zu treffen gewußt: „Er ist, (wie man berichtet, [1]) da er die „Schwulst vermeiden wollen, in das Magere ver„fallen." [2]) Und Zeuxis hat vielleicht seinen Contur wie Rubens gehalten, weñ es wahr ist, daß er völligere Theile gezeichnet, um seine Figuren ansehnlicher und vollkommener zu machen. Seine weiblichen Figuren hat er nach Homers Begriffen gebildet, [3]) dessen Weiber von starker Statur sind. Der zärtliche Theokrit selbst malet seine Helena [4]) fleischig und groß, und Raphaels Venus, in der Versamlung der Götter des kleinen farnesischen Palastes in Rom, ist nach gleichförmigen Ideen einer weiblichen Schönheit entworfen. Rubens hat also wie Homer und wie Theokrit gemalet: was kañ man mehr zu seiner Vertheidigung sagen?

§. 74. Der Charakter des Raphaels in der Schrift ist richtig und wahr entworfen; aber würde nicht eben das, was Antalcidas, der Spartaner, einem Sophisten sagte, der eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte, auch hier gelten? „Wer

1) Plin. Hist. Nat. l. 35. [10. sect. 36. §. 5.]

2) [Erläuterung ꝛc. §. 7.

3) Quintil. Instit. Orat. l. 12. c. 10. [§. 5.

4) Theocr. Idyll. 18 v. 29.

„tadelt ihn?“ sagte er. [1]) Was die Schönheiten betrift, die man in dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden, und insbesondere an dem Kinde auf den Armen der Madonna finden wollen, so urtheilet man sehr verschieden darüber.

Ὁ συ θαυμαζεις, τουθ' ἑτεροισι γελως. [2])

§. 75. Der Verfasser hätte eben so rühmlich die Person eines Patrioten annehmen können wider einige jenseit der Alpen, denen alles, was niederländisch ist, Ekel macht:

Turpis Romano Belgicus ore color. [3])

§. 76. Ist nicht die Zauberei der Farben etwas so Wesentliches, daß kein Gemälde ohne dieselbe allgemein gefällt, und daß durch dieselbe viel Fehler theils übergangen, theils gar nicht angemerket werden? Diese machet, nebst der großen Wissenschaft in Licht und Schatten, den Werth der niederländischen Stüke. Sie ist dasjengie in der Malerei, was der Wohlklang und die Harmonie der Verse in einem Gedichte sind. Durch diese Zauberei der dichterischen Farben verschwinden dessen Vergehungen, und derjenige, welcher ihn mit dem Feuer, worin er gedichtet, lesen kan, wird durch die göttliche Harmonie in solche Entzükung mit fortgerissen, daß er nicht Zeit hat an das, was anstößig ist, zu gedenken.

§. 77. Bei Betrachtung eines Gemäldes ist etwas, das vorangehen muß; dieses ist die Belustigung der Augen, sagt jemand; [4]) und diese bestehet in den ersten Reizungen, anstatt daß dasjenige,

1) [Plut. apophth. Lac. Αγαλλ. 5.]

2) Lucian. Epigr. primum, [εις την ἑαυτα βιβλιον.]

3) Propert. l. 2. eleg. [14. v. 30.]

4) De Piles, Conversat. sur la Peint.

oder vielmehr einer heiligen Vestale. In ihrem Gesichte, welches sich in dem schönsten Profil zeiget, lieset man Schaam und zugleich eine gefällige Unterwerfung unter den Befehl des Königs. Sie hat das Sanfte ihres Geschlechts, die Majestät einer Königin, die Ehrfurcht bei einer heiligen Handlung, und alle Weisheit in ihrem Betragen, die in einem so feinen und ausserordentlichen Umstande, wie der gegenwärtige ist, erfordert wurde. Ihr Gewand ist meisterhaft geworfen, und es kan die Künstler lehren, wie sie den Purpur der Alten malen sollen. Es ist nicht allgemein bekant, daß der Purpur die Farbe von Weinblättern gehabt, wen sie anfangen welk zu werden, und zu gleicher Zeit in's Röthliche fallen. [1])

§. 84. König Seleukus stehet hinter ihr in einer dunklen Kleidung, um die Hauptfigur noch mehr zu heben, und theils um die Stratonice nicht in Verwirrung zu sezen, theils um den Prinzen nicht beschämt zu machen, oder dessen Freude zu stören. Erwartung und Zufriedenheit schildern sich zu gleicher Zeit in seinem Gesichte, welches der Künstler nach dem Profil der besten Köpfe auf dessen Münzen genommen hat.

§. 85. Der Prinz, ein schöner Jüngling, der auf seinem Bette halb nakend aufgerichtet sizt, hat die Ähnlichkeit vom Vater und von seinen Münzen. Sein blasses Gesicht zeuget von dem Fieber, welches in seinen Adern gewüthet, allein man glaubet schon den Anfang der Genesung zu spüren aus der wenigen aufsteigenden Röthe, die nicht durch die Schaam gewirket worden.

§. 86. Der Arzt und Priester Erasistratus,

1) Lettre de M. Huet sur la Pourpre; dans les Dissert. de Tilladet, t. 2. p. 169.

ehrwürdig wie des Homers Kalchas, welcher vor dem Bette stehet, ist die aus Vollmacht des Königs redende Person, und erkläret dem Prinzen den Willen des Königs; und indem er ihm mit der einen Hand die Königin zuführet, so überreichet er ihm mit der andern Hand das Diadem. Freude und Verwunderung wollen aus dem Gesichte des Prinzen bei Annäherung der Königin hervorbrechen,

„Und jedem Blik von ihr wallt (dessen) Herz entgegen, 1)

die aber durch die Ehrfurcht in der edelsten Stille erhalten werden, so daß er gleichsam sein Glük mit gebeugtem Haupte zu überdenken scheinet.

§. 87. Alle Characteres, die der Künstler seinen handelnden Personen gegeben, sind mit solcher Weisheit ausgetheilet, daß ein jeder derselben dem andern Erhabenheit und Nachdruk zu geben scheinet.

§. 88. Auf die Stratonice, als die Hauptperson, fällt die größte Maße des Lichts, und sie ziehet den ersten Blik auf sich. Der Priester stehet im schwächern Lichte, er hebet sich aber durch die Action, die man ihm gegeben: er ist der Redner, und ausser ihm regiret eine allgemeine Stille und Aufmerksamkeit. Der Prinz, welcher nach der Hauptfigur vornehmlich merkwürdig sein mußte, ist mehr beleuchtet; und da des Künstlers Verstand zum vornehmsten Theil seines Grupo weislicher eine schöne Königin, als einen kranken Prinzen, der es vermöge der Natur der Sachen hätte sein sollen, wählete, so ist dieser dennoch, dem Ausdruk nach, das Vorzüglichste im ganzen Gemälde. Die größten Geheimnisse der Kunst liegen in dessen Gesicht,

quales nequeo monstrare et sentio tantum. 2)

1) Haller, [Antwort an Bodmer, V. 60.]

2) Juvenal. sat. 7. [v. 56.]

§. 89. Die Regungen der Seele, die mit einander zu streiten scheinen, fließen hier mit einer friedlichen Stille zusammen. Die Genesung meldet sich in dem siechen Gesichte, so wie die Ankündigung der ersten nahen Blike der Morgenröthe, die unter dem Schleier der Nacht selbst den Tag, und einen schönen Tag, zu versprechen scheinet.

§. 90. Der Verstand und der Geschmak des Künstlers breiten sich durch sein ganzes Werk aus bis auf die Vasen, die nach den besten Werken des Alterthums in dieser Art entworfen sind. Das Tischgestell vor dem Bette hat er, wie Homer, von Elfenbein gemachet.

§. 91. Das Hinterwerk des Gemäldes stellet eine prächtige griechische Baukunst vor, deren Verzierungen auf die Handlung selbst zu deuten scheinen. Das Gebälk an einem Portal tragen Karyatiden, die einander umfassen, als Bilder einer zärtlichen Freundschaft zwischen Vater und Sohn, und zugleich einer ehelichen Verbindung.

§. 92. Der Künstler zeiget sich bei aller Wahrheit seiner Geschichte, als einen Dichter, und er machte seine Nebenwerke allegorisch, um gewisse Umstände durch Sinbilder zu malen. Die Sphinxe an dem Bette des Prinzen deuteten auf die Nachforschung des Arztes, und auf die besondere Entdekung der Ursache von der Krankheit desselben.

§. 93. Man hat mir erzählet, daß junge Künstler jenseits der Gebirge, die dieses Meisterstük gesehen, da ihnen der Arm des Prinzen, der etwa um eine Linie zu stark sein mag, in's Gesicht gefallen, vorbeigegangen, ohne nach dem Vorwurf des Gemäldes selbst zu fragen. Wen auch Minerva selbst gewissen Leuten, wie dem Diomedes, wollte den Nebel wegnehmen, so würden sie dennoch nicht erleuchtet werden.

— — Pauci dignoscere possunt
Vera bona atque illis multum diversa, remota
Erroris nebula. [1])

§. 94. Ich habe eine lange Episode gemacht; ich finde es aber gleichwohl billig, ein Werk, welches unter die ersten in der Welt kañ gesezet werden, da es so wenig Kenner gefunden, bekañt zu machen. [2]) Ich komme wieder auf die Schrift selbst.

§. 95. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was in Raphaels Figuren der Begrif einer edlen Einfalt und stillen Größe in sich fassen soll, nicht viel allgemeiner durch die sogenañte Natur in Ruhe von zwei namhaften Scribenten [3]) bezeichnet worden. Es ist wahr, diese große Lehre gibt ein vorzügliches Keñzeichen der schönsten griechischen Werke; aber die Anwendung derselben bei jungen Zeichnern ohne Unterschied, würde vielleicht eben so besorgliche Folgen haben, als die Lehre einer körnigen Kürze in der Schreibart bei jungen Leuten, welche sie verleiten würde, troken, hart und unfreundlich zu schreiben. „Bei jungen Leuten, „(sagt Cicero, [4]) muß allezeit etwas Überflüssiges

1) Juv. Sat. [10. v. 2 — 4.]

2) Das hier beschriebene Gemälde von Laireſſe war in Dresden und wurde nebst mehreren andern Stüken aus dem Kabinet des Herrn de la Boirieres dem Könige käuflich angeboten. Man nahm die schlechten Stüke, und das beſte ging wieder nach Frankreich zurük, weil es niemand kañte. Fernow. [Vr. Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) St. Réal Césarion, Oeuvr. t. 2.— Le Blanc, Lettre sur l'exposition des Ouvrages de Peint. etc. l'an 1747. Conf. Mr. de Hagédorn, Eclaircissemens historiques sur son Cabinet, p. 37.

4) De Oratore, l. 2. c. 21.

„ sein, wovon man etwas abzunehmen finde: deñ „ dasjenige, was gar zu schnell zur Reife gelanget „ ist, kañ nicht lange Saft behalten. Von Wein„ stöken sind die gar zu jungen Schößlinge eher „ abgeschnitten, als neue Reben gezogen, weñ der „ Stam̃ nichts tauget.“ Ausserdem werden Figuren in einer ungerührten Stille von dem größten Theile der Menschen angesehen werden, so wie man eine Rede lesen würde, welche ehemals vor den Areopagiten gehalten worden, wo ein scharfes Gesez dem Redner alle Erregung auch der menschlichsten und sanftesten Leidenschaften untersagte;[1] und alle dergleichen Bilder werden Schildereien von jungen Spartanern vorzustellen scheinen, die ihre Hände unter ihren Mantel versteken, in der größten Stille einhertreten, und ihre Augen nirgend wohin, sondern vor sich auf die Erde, richten mußten.[2]

§. 96. Über die Allegorie in der Malerei bin ich mit dem Verfasser auch nicht völlig einerlei Meinung. Durch die Anwendung derselben in allen Vorstellungen, und an allen Orten, würde in der Malerei eben das geschehen, was der Meßkunst durch die Algebra widerfahren ist: der Zugang zur einen Kunst würde so schwer werden, als er zur andern geworden ist. Es kañ nicht fehlen, die Allegorie würde endlich aus allen Gemälden Hieroglyphen machen.

§. 97. Die Griechen selbst haben nicht allgemein, wie uns der Verfasser überreden will, ägyptisch gedacht. Der Plafond in dem Tempel der Juno zu Samos war nicht gelehrter gemalet, als die farnesische Galerie. Es waren die Liebeshändel des Jupiters und der Juno;[3] und in dem Frontou

1) Aristot. Rhet. l. 1. c. 1. §. 4.
2) Xenoph. Respl. Laced. c. 3. §. 4.
3) Origen. contra Cels. l. 4. p. 196. edit. Cantabr.

eines Tempels der Ceres zu Eleusis war nichts, als die bloße Vorstellung einer Gewohnheit bei dem Dienste dieser Göttin. [1]) Es waren zwei große Steine, die auf einander lagen, zwischen welchen die Priester alle Jahr eine schriftliche Anweisung über die jährlichen Opfer hervorsuchten, weil sie niemals ein Jahr wie das andere waren.

§. 98. Was die Vorstellung desjenigen, was nicht sinlich ist, betrift, so hätte ich mehr Erklärung davon gewünschet; weil ich jemand sagen hören, es verhalte sich mit Abbildung solcher Dinge, wie mit dem mathematischen Punkte, der nur gedacht werden kan; und er stimmet demjenigen bei, [2]) der die Malerei auf Dinge, welche nur sichtbar sind, einzuschränken scheinet. Den was die Hieroglypheu betrift, fuhr er fort, durch welche die abgesondertsten Ideen angedeutet werden, als: die Jugend durch die Zahl sechzehn; die Unmöglichkeit durch zwei Füße auf dem Wasser; [3]) so müßte man dieselben gröstentheils mehr für Monogrammen, als für Bilder halten. Eine solche Bildersprache würde Gelegenheit geben zu neuen Chimären, und würde schwerer als die sinesische zu erlernen sein: die Gemälde aber würden den Gemälden dieser Nation nicht unähnlich werden.

§. 99. Parrhasius, glaubet eben dieser Widersacher der Allegorien, habe alle Widersprüche, die er bei den Athenienfern bemerket, ohne Hülfe der Allegorie vorstellen können; und vielleicht hätte er

1) Perrault, explic. de la planche 9 sur Vitruve, p. 62.

2) Theodoret. Dial. Inconfus. p. 76.

3) Horapoll. Hierogl. c. 33. Conf. Blackwell Enquiry of Homer, p. 170.

es in mehr als einem Stüke ausgeführet. Wenn er es auf diese Art nimt,

Et sapit, et mecum facit, et Jove judicat æquo.[1])

§. 100. Das Todesurtheil über die Befehlshaber der athenienſiſchen Flotte, nach ihrem Siege über die Lacedämonier, bei den arginuſiſchen Inſeln, gab dem Künſtler ein ſehr ſinnliches und reiches Bild, die Athenienſer gütig und zugleich grauſam vorzuſtellen.

§. 101. Der berühmte Theramenes, einer von den Befehlshabern, klagte ſeine Collegen an, daß ſie die Körper der in der Schlacht Gebliebenen nicht geſammelt, und ihnen die lezte Ehre erweiſen laſſen. Dieſes war hinreichend, den größten Theil des Volks in Wuth zu ſezen wider die Sieger, von welchen nur ſechs nach Athen zurük kamen; die übrigen waren dem Sturm ausgewichen. Theramenes hielt eine ſehr rührende Rede, in welcher er öftere Pauſen machte, um die Klagen derjenigen, die ihre Eltern oder Anverwandte verloren hatten, hören zu laſſen. Er ließ zu gleicher Zeit einen Menſchen auftreten, welcher vorgab, die lezten Worte der Ertrunkenen gehöret zu haben, die um Rache geſchrien wider ihre Befehlshaber. Sokrates der Weiſe, welcher damals ein Glied des Raths war, erklärte ſich nebſt etlichen andern wider die Anklage; aber vergebens: die tapferen Sieger wurden anſtatt der Ehrenbezeugungen, die ſie hoffen konten, zum Tode verurtheilet. Einer unter ihnen war der einzige Sohn des Perikles von der berühmten Aſpaſia.[2])

§. 102. Parrhaſius, der dieſe Begebenheit er-

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 68.]

2) [Xenoph. Hellen. l. 1. c. 7. l. 2. c. 3. §. 17. Allg. Welthiſtorie. 5 Th. 555 §.]

lebet hat, war um so viel geschikter, durch die wahren Charaktere der hier handelnden Personen seinem Bilde ohne Allegorie eine Deutung zu geben, die weiter als auf die bloße Vorstellung einer Geschichte ging, als welche noch izo einem Künstler bequem genug sein könte, eben den Widerspruch in dem Charakter der Athenienser zu schildern.

§. 103. Und endlich, meinet eben derselbe, komme dasjenige, was man Künstlern, und sonderlich Malern in Absicht der Allegorie aufzubürden suchet, auf eben die Forderung hinaus, die Columella an einen Landmañ machet. „Er sähe gern, „daß er ein Weltweiser wäre, wie Demokritus, „Pythagoras und Eudoxus gewesen.“ 1)

§. 104. Kañ man hoffen mit den Allegorien in Verzierungen glüklicher zu sein, als mit denen in Gemälden? Mich däuchet, der Verfasser würde mehr Schwierigkeiten finden, seine vermeinten gelehrten Bilder hier anzubringen, als Virgil fand, die Namen eines Vibius Caudex, eines Tanaquil Lucumo, oder eines Decius Mus in heroische Verse zu sezen.

§. 105. Man sollte vermuthen, das Muschelwerk würde, in Verzierungen der Baukunst und sonst angebracht, nunmehr mit allgemeinem Beifall angenommen zu sein scheinen können. Ist deñ weniger Natur in der Zierde, die dasselbe geben soll, als in den korinthischen Kapitälen, weñ man auf den bekañten vorgegebenen Ursprung derselben siehet? Ein Korb, den man auf das Grab eines jungen Mädchens von Korinth, mit einigen Spielsachen von ihr angefüllet, gesezet, und mit einem breiten Ziegel bedekt hatte, gab Gelegenheit zu der Form dieses Kapitäls. Es wuchs unter demselben

1) De re rust. præf. ad. l. 1. §. 32.

die Pflanze Akanthus hervor, die denselben bekleidete. Der Bildhauer Kallimachus[1]) fand an diesem bewachsenen Korbe so viel Artiges, daß er das erste Kapitäl zu einer korinthischen Säule nach diesem Modelle arbeitete.[2])

§. 106. Dieses Kapitäl ist also ein Korb mit Blättern, und er soll das ganze Gebälk auf einer Säule tragen. Vielleicht fand man es zu Perikles Zeiten noch nicht der Natur und Vernunft gemäß genug, da es einem berühmten Scribenten[3]) fremde scheinet, daß man, anstatt der korinthischen Säulen, dem Tempel der Minerva zu Athen dorische gegeben hat. Mit der Zeit wurde diese scheinbare Ungereimtheit zur Natur, und man gewöhnete sich einen Korb, auf dem ein ganzes Gebäude ruhete, nicht mehr als anstößig anzusehen;

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.[4])

§. 107. Unsere Künstler überschreiten ja keine in der Kunst vorgeschriebene Gesetze, wenn sie neue Zierate, die allezeit willkürlich gewesen, erdenken: die Erfindung ist izo mit keinen Strafgesetzen, wie bei den Ägyptern, belegt.[5]) Das Gewächs und die Form einer Muschel haben jederzeit etwas so Liebliches gehabt, daß Dichter und Künstler sogar ungewöhnlich große Muscheln erdacht, und dieselben der Göttin der Liebe zu einem Wagen zugegeben haben. Das Schild Ancile, welches bei den Römern eben das, was in Troja das Palladium war, hatte Einschnitte

1) Vitruv. l. 4. c. 1.

2) [Baukunst der Alten ꝛc. §. 43.]

3) Pococke's Travels, t. 2.

4) Ovid. de Arte [am. l. 2. v. 654.]

5) [Æl. Var. Hist. l. 4. c. 4. wo aber von Thebä in Böotien, und nicht in Ägypten, die Rede ist.]

in Form einer Muschel;[1]) und es sind sogar alte Lampen mit Muscheln gezieret.[2])

§. 108. Die so leicht und frei gelegten muschelförmigen Schilder scheinet die Natur selbst nach den wunderbaren Wendungen unendlich verschiedener Seeschneken den Künstlern dargeboten zu haben.

§. 109. Es ist meine Absicht im geringsten nicht, mich zu einem Sachwalter der ungeschikten Verzierer unserer Zeit aufzuwerfen: ich will nur diejenigen Gründe einer ganzen Zunft (die Künstler werden mir hier dieses Wort verzeihen!) anführen, durch welche dieselbe die Gründlichkeit ihres Verfahrens darzuthun gesuchet haben; man wird hier Billigkeit genug finden.

§. 110. Es wird erzählet, die Maler und Bildhauer in Paris hätten denenjenigen, welche Verzierungen arbeiten, den Namen der Künstler streitig machen wollen, weil weder der Verstand des Arbeiters noch des Liebhabers in ihren Werken eine Beschäftigung finde, indem sie nicht durch die Natur, sondern durch eine gezwungene Kunst, erzeuget wurden. Ihre Vertheidigung soll folgende gewesen sein.

§. 111. Wir folgen der Natur in unserer Arbeit, und unsere Verzierungen bilden sich, wie die Rinde eines Baums, aus verschiedenen willkürlichen Einschnitten in dieselbe. Die Rinde wächset in mancherlei Gestalten.

§. 112. Alsdan tritt die Kunst zur spielenden Natur, und verbessert und hilft derselben. Dieses ist der Weg, den wir in unsern Verzierungen nehmen, und der Augenschein gibt, daß die mehresten derselben, auch in den Werken der Alten, von Bäu-

1) Plutarch. Numa, [c. 13.]

2) Passerii Lucernæ.

men, von Pflanzen, und deren Früchten und Blumen genommen worden.

§. 113. Die erste und allgemeine Regel ist also hier die Mannigfaltigkeit, (wen man der angeführten Vertheidigung Recht will widerfahren lassen,) und nach dieser wirket die Natur, wie es scheinet, ohne Beobachtung anderer Regeln. Diese Einsicht zeigte in den Verzierungen diejenige Art, welche die heutigen Künstler gewählet haben. Sie lerneten erkennen, daß in der Natur nichts dem andern gleich ist; sie gingen von der ängstlichen Zwillingsform ab, und überließen den Theilen ihrer Verzierungen, sich zusammen zu fügen, so wie Epikurs Atomen gethan. Eine Nation, die sich in neuern Zeiten von allem Zwange in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst frei gemachet, wurde auch in der Freiheit in diesem Theile der Kunst unsre Lehrerin. Man gab dieser Art zu arbeiten die Benennung des Barrokgeschmaks, vermuthlich von einem Worte,[1]) welches gebrauchet wird bei Perlen und Zähnen, die von ungleicher Größe sind.

§. 114. Und endlich hat ja eine Muschel, glaube ich, eben ein so gutes Recht, ein Theil der Zieraten zu sein, als es ein Ochsen- oder Schafskopf hat. Es ist bekant, daß die Alten dergleichen von der Haut entblößten Köpfe in die Friesen, sonderlich der dorischen Säulenordnung, zwischen den Dreischlizen, oder in die Metopen, gesezet. Sie befinden sich sogar in einem korinthischen Fries eines alten Tempels der Vesta zu Tivoli;[2]) an Grabmälern: wie an einem Grabmale des metellischen Geschlechts bei Rom, und einem

1) Menage, Diction. Etymol. v. *Barroque.*

2) Desgodetz, Édifices antiq. de Rome, p. 91.

Grabmale des Munatius Plancus bei Gaeta;[1] an Vasen: wie an zwei derselben, unter den königlichen Altertümern in Dresden. Einige neuere Baumeister, die diese Köpfe vielleicht als unanständig angesehen, haben an deren Stelle ihre dorischen Friesen theils mit Donnerkeilen, dergleichen Jupiter zu führen pfleget, wie Vignola; theils mit Rosen, wie Palladio und Scamozzi, gezieret.

§. 115. Weñ also Verzierungen eine Nachahmung des Spiels der Natur sind, wie aus Obigem folgen kañ, so wird alle angebrachte Gelehrsamkeit der Allegorie dieselben nicht schöner machen, sondern vielmehr verderben. Man wird auch wahrhaftig nicht viel Exempel beibringen können, wo die Alten allegorisch gezieret haben.

§. 116. Ich weiß z. E. nicht, was für eine Schönheit, oder für eine Bedeutung, der berühmte Graveur Mentor in der Eidexe gesuchet hat, die er auf einen Becher gegraben.[2] Deñ

— picti squallentia terga lacerti[3]

sind zwar das lieblichste Bild auf einem Blumenstüke einer Rachel Ruysch, nicht aber auf einem Trinkgeschirre. Was für eine geheime Bedeutung haben Weinstöke mit Vögeln, welche von den Trauben an denselben fressen, auf einem Aschentopfe?[4] Vielleicht sind diese Bilder eben so leer und willkürlich anzusehen, als es die in einen Mantel gewirkte Fabel vom Ganymedes ist, mit welchem

1) Bartoli, Sepolcri antichi, p. 67. ibid. fig. 91.

2) Martial. l. 3. epigr. 41.

3) Virg. Georg. IV. 13.

4) Bellori, Sepolcri antichi, fig. 99.

Äneas den Kloanthus, als einem Preis in den Wettspielen zu Schiffe, beschenkete.[1])

§. 117. Und was für Widersprechendes haben endlich Tropheen auf ein fürstliches Jagdhaus? Glaubet der Verfasser, als ein eifriger Verfechter des griechischen Geschmaks, es erstreke sich derselbe sogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier überhaupt, von denen Pausanias meldet,[2]) daß sie sich selbst keine Tropheen errichtet haben? Eine Diana mit einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebst ihrem übrigen Jagdzeuge,

Quales exercet Diana choros, quam mille secutæ
Hinc atque hinc glomerantur Oreades,[3]) — —

schiene etwa dem Orte gemäßer zu sein.[4]) Die alten Römer hängeten ja aussen an der Thüre ihrer Häuser die Waffen überwundener Feinde auf, die der Käufer nicht herabnehmen durfte, um dem Eigentümer des Hauses eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben.[5]) Hat man bei Tropheen vor Zeiten diese Absicht gehabt, so glaube ich, können dieselben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

1) Virg. Æn. l. 5. v. 250. seq.

2) L. 9. c. 40. [§. 4.] Conf. Spanh. Not. sur les Césars, de l'Emp. Julien. p. 240.

3) Virg. [Æn. l. 1. v. 498 — 499.]

4) Das hier Gesagte beziehet sich auf das Jagdschloß Hubertsburg, auf welches Matielli die Verzierungen machen sollte. Öser, von welchem zu den meisten Arbeiten des Matielli die Erfindung herrührt, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Diese Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Matielli mußte Armaturen oder Tropheen darauf sezen. Fernow.

5) [Plin. H. N. l. 35. sect. 2.]

§. 118. Ich wünsche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu sehen. Es kan Sie, mein Freund, nicht sehr befremden, daß es öffentlich erscheinet: in der Zunft der Schriftsteller ist man seit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit sich selbst spricht, zu gleicher Zeit das ganze Parterre als seine vertrautesten Freunde ansiehet. Man findet es aber im Gegentheile nicht weniger billig, Antworten,

Quos legeret tereretque viritim publicus usus, [1]

anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicisim.[2]

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 92.]

2) Id. [epist. ad Pis. v. 11.]

Nachricht von einer Mumie

in dem

königlichen Kabinet der Altertümer

in Dresden. [1])

§. 1. Unter den ägyptischen Mumien des königlichen Kabinets befinden sich zwei, welche vollkommen unversehrt erhalten worden: ein Körper eines Mannes und eines Frauenzimmers. Die erste ist vielleicht die einzige Mumie in ihrer Art von allen denen, welche nach Europa gebracht und bekant worden sind; und dieses wegen einer Schrift, die sich auf derselben befindet. Ausser dem della Valle haben alle diejenigen, welche von Mumien geschrieben, dergleichen auf ägyptischen Körpern, welche sie gesehen haben, nicht entdekt; und Kircher hat unter den Abzeichnungen, die ihm von verschiedenen Orten mitgetheilet worden, und die er in seinem ägyptischen Ödipo beigebracht hat, nur die einzige mit einer Schrift, welche della Valle besessen, und von welcher uns jener eine unrichtige Vorstellung in Holzschnitt gegeben; [2]) und

1) Über diese Mumie sehe man Beckers Augusteum (1 B.) welches, nebst einer Beschreibung der sämtlichen vier Mumien des dresdner Museums, eine treue und saubere Abbildung der beiden unversehrtesten enthält. Fernow.

2) Kircheri OEdip. Ægypt. t. 3. p. 405. et p. 433.

so sind die Copien, [1]) welche nach derselben gemachet sind. Auf dieser Mumie stehen die Buchstaben ЄΥ✝ΥXI.

§. 2. Eben dieselbe Schrift stehet auf derjenigen königlichen Mumie, von welcher hier eine kleine Nachricht folgen wird. Ich habe dieselbe mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit untersuchet, um versichert zu sein, daß dieselbe nicht etwa von einer neuen Hand, (da man weiß, daß auch dergleichen Körper durch der Juden Hände gehen,) nach der von della Valle angegebenen Schrift, auf dieser nachgemacht worden. Es findet sich aber ganz deutlich, daß die Buchstaben mit eben der schwärzlichen Farbe gezogen worden, mit welcher das Gesicht, die Hände und Füße gemalet sind. Der erste Buchstab auf unserer Mumie hat die Form eines großen runden griechischen Є, und eben dieser Buchstab ist von della Valle mit einem ekigen E angezeiget, weil man in Drukereien kein rundes Є führet.

§. 3. Alle vier Mumien des königlichen Kabinets sind in Rom, wie man weiß, erhandelt, und diese Nachricht bewog mich zu untersuchen, ob die Mumie mit der Schrift nicht etwa eben diejenige sei, welche della Valle besessen. Ich fand, daß die umständliche Beschreibung seiner zwo Mumien mit den beiden unversehrten königlichen Mumien vollkommen auch in den kleinsten Verzierungen übereinstimmete.

§. 4. Diese beiden Mumien sind über die gewöhnlichen leinenen Binden, womit dergleichen Körper unzähligemal pflegen bewunden zu sein, und welche nach Art eines Barrecan [2]) gewebet worden, in

1) Bianchini, Istor. Univ. p. 412.

2) [*Panni*, seu, ut vocant, *Cameloti species*. Du Cange, in Glossario med. et infim. Latinitatis sub voce *Barre-*

verschiedene, und wie jemand an einer Mumie in Engelland bemerken wollen,[1]) in drei Arten von gröberer Leinwand eingewikelt. Diese Leinwand ist durch besondere Bänder, fast wie Gurte, jedoch schmäler gearbeitet, befestiget; dergestalt, daß nicht die geringste Erhobenheit eines Theils des Gesichts zu sehen. Die oberste Deke ist eine feine Leinwand, welche mit einem gewissen dünnen Grund übertragen, häufig vergoldet, und mit allerhand Figuren gezieret ist: auf derselben ist die Figur des Verstorbenen gemalet.

§. 5. Auf der Mumie mit der Schrift bezeichnet zeiget sich die Figur eines Mannes, der in seinen besten Jahren verstorben, mit wenigem und krausem Barthaare, nicht aber, wie ihn Kircher vorgestellet, als ein alter Greis mit einem langen und spizen Barte. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist braun: der Kopf ist umgeben mit vergoldeten Hauptbinden, auf denen köstliche Steine angedeutet worden. Am Halse ist eine goldene Kette gemalt, an welcher eine Art von einer Münze, mit verschiedenen Charakteren, halben Monden u. s. w. bezeichnet, hänget, und über derselben raget der Hals eines Vogels hervor, welches vermuthlich ein Sperber oder ein Habicht war; man hat ihn auch auf andern Mumien auf der Brust gefunden.[2]) In der rechten Hand hält die Person eine ver-

canus. Man vergleiche Heyne in Spicilegio antiquitatis mumiarum, p. 86. — Ein Mehreres über die Stoffe an und in den Mumien findet man in Fr. Creuzeri Commentat. Herodoteis. I. p. 46. sq.]

1) Nehem. Grew, Museum Societ. Reg. Lond. 1681. fol. p. 1.

2) Gabr. Bremond, Viaggi nell' Egitto. Roma, 1679. 4. l. 1. c. 15. p. 77.

goldete Tasse mit etwas Rothem angefüllet; und da die Priester dergleichen bei den Opfern führeten,[1]) so könte man muthmaßen, der Verstorbene sei ein Priester gewesen. An der linken Hand haben der Zeigefinger und der kleine Finger einen Ring, und in dieser Hand ist etwas Rundes von dunkelbrauner Farbe, welches della Valle für eine namhafte Frucht ausgibt. Die Füße sind wie die Beine bloß, und mit Sohlen, von denen die Bänder zwischen den großen Zehen hervorgehen, und mit einer Schleife auf dem Fuße selbst befestiget sind.

§. 6. Unter der Brust stehet erwähnte Schrift.

§. 7. Auf der zweiten Mumie ist die Figur eines jungen Frauenzimmers mit noch mehr Zieraten vorgestellet. Ausser den vielen gleichsam vergoldeten Münzen und andern Figuren, siehet man gewisse Vögel und vierfüßige Thiere, die etwas Ähnliches mit einem Löwen haben; und näher gegen das Ende des Körpers einen Ochsen, welches vielleicht ein Apis ist. An einer von den Ketten, welche die Person am Halse träget, hänget ein vergoldetes Bild der Sonne. Sie hat Ohrgehänge, und an beiden Armen dopelte Armbänder: an beiden Händen Ringe, und an der linken Hand auf jedem Finger besonders einen: der Zeigefinger aber hat noch ausserdem einen Ring unter dem Nagel steken: an der rechten Hand aber sind nur zwei Ringe. Mit dieser Hand hält die Figur, so wie die Isis,[2]) ein kleines vergoldetes Gefäß, von der Art, wie der Griechen ihr

1) Clem. Alex. Strom. l. 6. p. 456.

2) Shaw, Voyag. t. 2. p. 123.

Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutet: in der linken Hand, ist eine Art von Frucht, welche die Gestalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

§. 8. An der ersten Mumie hängen noch Sigel von Blei, so wie della Valle meldet.

§. 9. Man vergleiche diese Beschreibung mit derjenigen, welche della Valle in seinen Reisen von seinen zwo Mumien gibt,[1]) man wird finden, daß die königlichen Mumien in Dresden eben dieselben sind, die ein Ägypter eben dem berühmten Reisenden aus einer mit Sand verschütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkaufet hat; und ich glaube, daß sie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geschriebenen Verzeichnisse bei diesem Kabinet der Altertümer findet sich über den Kauf nicht die geringste Nachricht.

§. 10. Meine Absicht ist nicht, mich in Erklärung der Zieraten und Figuren einzulassen; man kan sich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle selbst beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

§. 11. Die Ägypter haben, wie bekant ist, einen dopelten Charakter, sich auszudrüken, gehabt, einen heiligen und einen gemeinen.[2]) Der erste war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begrif ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Ägyptern bekant waren; und von diesen, glaubet man durchgehends, sei nichts auf unsere Zeiten gekommen. Wir wissen

1) Della Valle, Viaggi Lettr. 11. §. 9. p. 325 seq.

2) Herodot. l. 2. c. 36. Diod. Sic. [l. 2. c. 3.]

nichts weiter, als daß 25 Buchstaben im ägyptischen Alphabet gewesen.[1] Della Valle ist sehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt seine Muthmaßungen noch weiter, und suchet auf dieselbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Überbleibsel von eben der Art zu unterstüzen vermeinet. Er will beweisen, daß die alte ägyptische Sprache von der griechischen nicht weiter als in der Mundart verschieden gewesen.[2] Nach der Gabe, welche er besessen, etwas zu finden, wo es niemand gesuchet hätte, entsiehet er sich nicht, einigen alten historischen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um sie zu seiner Absicht zu gebrauchen.

§. 12. Herodot, sagt er, „ berichtet, der Kö„ nig Psammetichus habe Leute, die ihrer „ Sprache vollkommen mächtig gewesen, aus Griechen„ land nach Ägypten kommen lassen, um seiner Na„ tion die Reinigkeit der Sprache zu lehren.“ Folglich, schließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechische Geschichtschreiber aber sagt gerade das Gegentheil.[3] Obgedachter König hat sich, nach seinem ausdrüklichen Berichte, der Jonier und Karier, welche die Freiheit erhalten, sich in Ägypten niederzulassen, bedienet, junge Leute in der griechischen Sprache unterrichten zu lassen, um Dolmetscher zu ziehen.

§. 13. Kirchers übrige vermeinte Beweise, dergleichen er aus den vielen Reisen der griechischen Weltweisen nach Ägypten, und aus dem Verkehr beider Nationen, ziehet, die aber nicht einmal die

1) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 374. [c. 56.]

2) Kircheri, Œdip. l. c. Ej. Prodrom. Copt. c. 7.

3) Herodot. l. 2. c. 154.

Stärke der Muthmaßungen haben, sind hier nicht anzuführen. Den aus der Wissenschaft, welche Demokritus in der heiligen Sprache der Babylonier und Ägypter erlanget, [1]) ist klar, daß die Weltweisen allerdings die Sprache der Länder erlernet, welche sie besuchet haben.

§. 14. Ich weiß auch nicht, ob das Zeugniß des Diodorus, daß die ersten Einwohner in Attika eine ägyptische Colonie gewesen, [2]) hier zu einigem Beweise dienen könte.

§. 15. Die Schrift auf der Mumie würde zu kircherischen oder ähnlichen Muthmaßungen Anlaß geben können, wen die Mumie selbst dasjenige Altertum hätte, welches ihr Kircher gibt. Kambyses, welcher Ägypten erobert, hat die Priester theils verjaget, theils umbringen lassen; und Kircher behauptet aus dieser Nachricht, daß er den Dienst der Götter im ganzen Reiche abgeschaffet habe, und daß folglich kein Körper mehr balsamiret worden. Er berufet sich abermals auf den Herodot, [3]) und andere haben auf sein Wort getreulich nachgeschrieben. Es hat jemand noch mehr wissen wollen, indem er vorgegeben, die Ägypter und Äthiopier hätten nur bis auf den Kambyses ihre Verstorbenen auf überkleisterten Leinen ihrer Mumien gemalet. [4])

§. 16. Herodot aber sagt kein Wort von gänzlicher Abschaffung des Gottesdiensts in Ägypten, und noch weniger von Aufhebung des Gebrauchs, ihre Körper vor der Fäulniß zu bewahren, nach des

1) Diogen. Laërt. v. *Democr.* n. 2.

2) Diodor. Sic. l. 1. c. 29.

3) Kircheri Œdip. l. c. — It. ej. China illustrata, part. 3 c. 4. p. 151.

4) Alberti, englische Briefe.

Kambyses Zeiten; und im Diodor von Sicilien ist ebenfalls nichts dergleichen zu finden; es ist vielmehr aus seiner Nachricht, die er von den Anstalten der Ägypter mit ihren Todten gibt, zu schließen, daß dieselben noch zu seiner Zeit, das ist, da Ägypten schon eine römische Provinz war, üblich gewesen.

§. 17. Es ist also nicht zu erweisen, daß unsere Mumie älter sei, als die persische Eroberung von Ägypten: und weñ sie es auch wäre, so weiß ich nicht, ob nothwendig daraus folge, daß eine Schrift auf einem Körper, der auf ägyptische Art gehandhabet worden, ich will auch sezen, der durch ihrer Priester Hände gegangenen, in ägyptischer Sprache sein müße.

§. 18. Es kañ ein Körper vielleicht eines in gewisser Maße nationalisirten Joniers oder Karters sein. Man weiß, daß Pythagoras sich zu der Religion der Ägypter bekennet, und daß er sich sogar beschneiden lassen,[1] um sich den Zutritt zu der verstekten Wissenschaft der Priester dadurch zu erleichtern. Ja, die Karier feierten den Dienst der Isis nach Art der Ägypter, und gingen noch weiter als diese in dem Aberglauben; sie zerfezten sich sogar das Gesicht bei den Opfern an die Göttin.[2]

§. 19. Das Wort auf der Mumie ist ein griechisches Wort, weñ anstatt des ι der Diphthong ει gesezt wird: oder es ist hier aus Nachläßigkeit eine gewöhnliche Verwechselung geschehen, die man auf griechischen Marmorn, noch mehr aber in Handschriften, wahrgenommen hat:[3] und mit eben

1) Clem. Alex. Strom. l. 1. c. 15. p. 354. edit. Pott.
2) Herodot. l. 2. c. 61.
3) Montfaucon, Palæogr. Græca, l. 3. c. 5. p. 230. — Kuhn, Not. ad Pausan. l. 2. p. 128.

dieſer Endung findet ſich dieſes Wort auf einem geſchnittenen Steine [1]) und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verſtorbenen, und eben dieſes Wort findet ſich auf alten Grabſchriften [2]) ſowohl, als öffentlichen Verordnungen; [3]) in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. [4])

§. 20. Auf einer alten Grabſchrift [5]) findet ſich das Wort ΕΥΨΥΧΙ; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handſchriften komt dem dritten Buchſtaben in dem Worte ΕΥΤΥΧΙ völlig bei, [6]) und es könte auch für das Leztere genommen ſein.

§. 21. Iſt aber die Mumie ein Körper aus ſpätern Zeiten, ſo iſt die Vermuthung eines griechiſchen Worts auf derſelben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Ε würde, nach dem vermeinten Altertume deſſelben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchſtaben in dieſer Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiſer Auguſti Zeit gemachet worden, angetroffen. [7]) Allein auch dieſer Verdacht wird gehoben, weñ man anniñt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Auguſtis Zeiten, ſondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balſamiren.

§. 22. Ägyptiſch kañ das Wort, wovon die Rede iſt, nicht ſein. Deñ erſtlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

bleibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerket worden: [1]) welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah, [2]) so wie auch die Hetrurier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, [3]) hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kan. [4]) Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. [5]) Die Buchstaben ITIΨIXI sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kan die Schrift ein Zusaz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu sezen. [6])

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.
2) Herodot. l. 2. [c. 36.]
3) Descript. de l'Egypte, l. c.
4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.
5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.
6) [Man vergleiche G. d. K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]

Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bilhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

1755 — 1756.

Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

---

§. 1. Ich habe nicht geglaubet, daß meine kleine Schrift einiges Aufmerken verdienen, und Urtheile über sich erweken würde. Sie ist nur für einige Kenner der Künste geschrieben, und dieserwegen schien es überflüssig, ihr einen gewissen gelehrten Anstrich zu geben, den eine Schrift durch Anführungen von Büchern erhalten kan. Künstler verstehen, was man mit halben Worten von der Kunst schreibet, und da es der größte Theil unter ihnen für „thöricht hält, und halten muß, auf das Lesen „mehr Zeit zu wenden, als auf das Arbeiten," wie ein alter Redner lehret: so machet man, wen man sie nichts Neues lehren kan, sich wenigstens durch die Kürze bei ihnen gefällig; und ich bin überhaupt der Meinung, da das Schöne in der Kunst mehr auf einen Sinnen und auf einem geläuterten Geschmak, als auf einem tiefen Nachdenken beruhet, daß des Neoptolemus Saz: [1]) Philo-

1) Cic. de Orat. l. 2. c. 37. [Neoptolemus beim Ennius.]

sophire: aber mit Wenigem, sonderlich in Schriften dieser Art zu beobachten sei.

§. 2. Einige Stellen in meiner Schrift würden eine Erklärung annehmen, und da eines Ungenanten Erinnerungen über dieselbe an das Licht getreten sind, so wäre es billig, daß ich mich erklärte und zugleich antwortete. Die Umstände aber, in welchen ich mich bei meiner nahe bevorstehenden Reise befinde, verstatten mir weder dieses noch jenes nach meinem gemachten Entwurfe auszuführen. Von etlichen Bedenken wird auch der Verfasser des Sendschreibens, seiner Billigkeit gemäß, meine Antwort im voraus haben errathen können; nämlich, keine Antwort zu erhalten. Eben so ungerührt höre ich das Geschrei wider die Stüke vom Correggio an, von denen man gewiß weiß, daß sie nicht allein nach Schweden gekommen,[1] sondern daß sie auch im königlichen Stalle zu Stokholm gehänget haben.[2] Meine Vertheidigung würde wenigstens

1) Argenville, Abrégé de la Vie des Peintr. t. 2. p. 287. [Gedanken ꝛc. §. 2. — Sendschreiben ꝛc. §. 20 — 21.]

2) Man könte denen, welche die Geschlechtsregister der Gemälde studiren, noch ein und das andere Stük von den größten italiänischen Meistern, nebst einer Folge von Besizern derselben, namhaft machen von denen, welche ehemals in Schweden gewesen sind. Die Zerstörung der Stadt Troja von Friederich Baroccі ist ein solches. Es kam vermittelst des Herzogs von Urbino in Kaiser Rudolphs II. Hände, und befindet sich izo in des Herzogs von Orleans Galerie. (Baldinucci, Notiz. de' Professor. del Disegno. Fiorenz. 1702. fol. p. 113 — 114.) In der Beschreibung derselben geschiehet keine Meldung, woher es gekommen. (St. Gelais, Descr. du Cabinet Royal, p. 159.) Eben diese Vorstellung von eben dem Meister ist in

nicht viel anders werden, als des Ämilius Scaurus seine wider den Varius von Sucro war: „Dieser läugnet, ich bejahe. Römer! wem von „beiden glaubet ihr?“ [1])

§. 3. Im Übrigen kan diese Nachricht noch weniger bei mir, als bei dem Herrn Graven von Tessin selbst, zum Nachtheil der schwedischen Nation gedeutet werden. Ich weiß nicht, ob der beleſene Verfasser der umständlichen Lebensbeschreibung der Königin Christina anders geurtheilet hat, [2]) weil er uns ohne alle Nachricht gelassen über den Schaz von Gemälden, der von Prag nach Stokholm gebracht worden; über die gegen den Maler Bourdon bezeugte unerfahrne Freigebigkeit der Königin; und über den schlechten Gebrauch, den man von so berühmten Stüken des Correggio gemachet hat. In einer Reisebeschreibung durch Schweden, [3]) von einem berühmten Manne in Dienſten dieser Krone, wird gemeldet, daß in Linköping ein mit sieben Docenten versehenes Gymnasium, aber kein einziger Handwerker noch Arzt sei. Dieses könte dem Verfasser übel gedeutet werden, und gleichwohl muß es nicht geschehen sein.

§. 4. Über die Nachläßigkeiten in den Werken der griechischen Künstler würde ich mich bei erlaubter Muße umständlicher erkläret haben. Die Griechen kanten die gelehrte Nachläßigkeit; wie ihr Urtheil über das Rebhuhn des Protogenes zeiget: aber man weiß auch, daß es der

dem borghesischen Palaste in Rom. (Baldinucci, Notiz. l. c.) Winckelmañ.

1) [Des. Erasmi Apophth. l. 6. 79.]

2) [Mémoires concernant Christine, Reine de Suede. t. 4. Amst. 1751. 4.]

3) [Des] Freiherrn Härlemañs Reise durch einige schwedische Provinzen, S. 21.

Maler ganz und gar ausgelöschet hat. [1]) Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabensten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllet, gearbeitet; es war ein Bild wie des Homers Eris, [2]) die auf der Erde stand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; es war gleichsam nach dem Sin der heiligsten Dichtkunst entworfen: Wer kan ihn fassen ꝛc. Man ist so billig gewesen, dergleichen Freiheit, die sich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältnissen in seinem Carton vom Fischzuge Petri abzugehen, zu entschuldigen, [3]) ja dieselbe nöthig zu finden. Die Kritik über den Diomedes scheinet mir gründlich; aber deßwegen nicht wider mich. Die Action desselben an und für sich betrachtet, der edle Umriß und der Ausdruk, werden allezeit unsern Künstlern ein großes Beispiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Absicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst betreffen vier Hauptpunkte: 1. Von der vollkommenen Natur der Griechen. 2. Von dem Vorzug ihrer Werke. 3. Von der Nachahmung derselben. 4. Von der Griechen ihrer Art zu denken in Werken der Kunst, sonderlich von der Allegorie.

§. 6. Den ersten Punkt habe ich wahrscheinlich zu machen gesuchet: bis zur völligen Überzeugung werde ich hier, auch mit den seltensten Nachrichten, nicht gelangen können. Diese Vor-

1) Strabo, l. 14. [c. 2. circa l. 80 — 100.]

2) Ιλ. Δ. [IV.] v. 443.

3) Richardson, Essai etc. p. 38 — 39.

züge der Griechen scheinen sich vielleicht weniger auf die Natur selbst, und auf den Einfluß des Himmels, als auf die Erziehung derselben zu gründen.

§. 7. Unterdessen war die glükselige Lage ihres Landes allezeit die Grundursache, und die Verschiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen selbst den Unterschied, der zwischen den Athenienfern und ihren nächsten Nachbarn jenseit des Gebirges war. [1])

§. 8. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen sowohl, als ihren neuen Ankömlingen, eine ihr eigene Gestalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. Die alten Gallier waren eine Nation, wie es die Franken aus Deutschland, ihre Nachkommen, geworden sind. Die erste und blinde Wuth in Angriffen war jenen schon zu Cäsars Zeiten eben so nachtheilig, [2]) wie es sich bei diesen in neuern Zeiten gezeiget hat. Jene hatten gewisse andere Eigenschaften, welche der Nation noch izo eigen sind, und Kaiser Julian berichtet, [3]) daß zu seiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris gewesen.

§. 9. Die Spanier hingegen handelten allezeit behutsam und mit einem gewissen kalten Blute; und eben dadurch machten sie den Römern die Eroberung ihres Landes so schwer. [4])

§. 10. Man urtheile, ob die Westgothen, Mauritanier und andere Völker, die dieses Land überschwemmet, nicht den Charakter der alten Iberier angenommen haben. Man nehme die Vergleichung zu Hülfe, die ein berühmter Scribent bei einigen

1) Cic. de Fato, c. 4.
2) Strabo, l. 4. c. 1.
3) Juliani Misopogon, p. 342. l. 13.
4) Strabo, l. 3. p. 158. Ald. p. 238.

Nationen über die ehemaligen und jezigen Eigenschaften derselben machet. [1])

§. 11. Eben so wirksam muß sich auch der Himmel und die Luft bei den Griechen in ihren Hervorbringungen bezeiget haben, und diese Wirkung muß der vorzüglichen Lage des Landes gemäß gewesen sein. Eine gemäßigte Witterung regirte durch alle Jahrszeiten hindurch, [2]) und die kühlen Winde aus der See überstrichen die wohllüstigen Inseln im jonischen Meere, und die Seegestade des festen Landes; und vermuthlich auch aus diesem Grunde waren im Peloponnes alle Orte an der See angeleget, wie Cicero aus des Dicäarchus Schriften zu behaupten suchet. [3])

§. 12. Unter einem so gemäßigten und zwischen Wärme und Kälte gleichsam abgewogenen Himmel spüret die Creatur einen gleich ausgetheilten Einfluß desselben. Alle Früchte erhalten ihre völlige Reife, und selbst die wilden Arten derselben gehen in eine bessere Natur hinüber; so wie bei Thieren, welche besser gedeihen und öfter werfen. „Ein „ solcher Himmel (sagt Hippokrates, [4]) bildet un„ ter Menschen die schönsten und wohlgebildetesten „ Geschöpfe und Gewächse, und eine Übereinstim„ mung der Neigungen mit der Gestalt.“ Das Land der schönen Menschen, Georgien, beweiset dieses, welches ein reiner und heiterer Himmel mit Fruchtbarkeit erfüllet. [5]) Das Wasser allein soll so

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint. t. 2. p. 144.

2) Herodot. l. 3. c. 106.

3) Cic. ad Attic. l. 6. epist. 2.

4) Περι τοπων, p. 288 edit. Fœsii. — Galenus, ὁτι τα της ψυχης ηθη τοις του σωματος κρασεσιν ἑπεται. fol. 171. B. l. 43. edit. Aldin. t. 1.

5) Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 127 seq.

viel Antheil haben an unserer Gestalt, daß die Indianer sagen,[1] „es könne keine Schönheiten geben in Ländern, wo kein gut Wasser sei;“ und das Orakel selbst gibt dem Wasser der Arethuse die Wirkung, „schöne Menschen zu machen.“[2]

§. 13. Mich däuchet, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beschaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einflusse des Himmels in ihren Ländern, also daß es Geschlechter gibt, welche, wie die Troglodyten, mehr pfeifen als reden,[3] und andere, die ohne Bewegung der Lipen reden können.[4] Die Phasianer in Griechenland hatten,[5] wie man es von den Engländern sagt,[6] einen heiseren Laut.

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinsten sein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechischen vor allen bekañten Sprachen ist unstreitig: ich rede hier nicht von dem Reichtume, sondern von dem Wohl-

1) Journal des Sçavans, l'an 1684. Aug. p. 153.

2) Euseb. Præpar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. edit. Colon.

3) Plin. Hist. Nat. l. 5. c. 8.

4) Lahontan, Mémoir. t. 2. p. 217. Conf. Wœldike de lingua Grœnland. p. 144. seq. Act. Hafn. t. 2.

5) [Ein Volk dieses Namens gab es in Griechenland nirgends; wohl aber am Phasis, und Winckelmañ hat gewiß die folgende Stelle des Hippokrates vor Augen gehabt: εἰ Φασιηνοί — φθεγγονται δε βαρυτατην ανθρωπων, τῳ περι χρεομενοι ὑ λαμπρῳ, αλλα χνοωδει τε και διερῳ. De aq. aër. et locis. c. 8. §. 84. p. 76. edit Coray. Man vergleiche Corays Commentar zu dieser Stelle, S. 71 — 74.]

6) Clarmont, de aëre, locis et aquis Angliæ, Lond. 1672. 12.

klange derselben. Alle nordische Sprachen sind mit Consonanten überladen,[1]) welches ihnen oftmals ein unfreundliches Wesen gibt. In der griechischen Sprache hingegen sind die Vocale mit jenen dergestalt abgewechselt, daß ein jeder Consonant seinen Vocal hat, der ihn begleitet: zwei Vocale aber stehen nicht leicht bei einem Consonant, daß nicht sogleich durch die Zusammenziehung zwei in einen sollten gezogen werden. Das Sanfte der Sprache leidet nicht, daß sich eine Sylbe mit den drei rauhen Buchstaben ϑ, φ, χ, endige, und die Verwechselung der Buchstaben, die mit einerlei Werkzeug der Rede gebildet werden, hatte füglich statt, wenn dadurch der Härte des Lauts konte abgeholfen werden. Einige uns scheinbar harte Worte können keinen Einwurf machen, da wir die wahre Aussprache der griechischen so wenig als der römischen Sprache wissen. Dieses alles gab der Sprache einen sanften Fluß, machte den Klang der Worte mannigfaltig, und erleichterte zu gleicher Zeit die unnachahmliche Zusammensezung derselben. Ich will nicht anführen, daß allen Sylben auch im gemeinen Reden ihre wahre Abmessung konte gegeben werden, woran sich in den abendländischen Sprachen nicht gedenken läßt. Sollte man nicht aus dem Wohlklange der griechischen Sprache auf die Werkzeuge der Sprache selbst schließen können? Man hat daher einiges Recht zu glauben, Homer verstehe unter der Sprache der Götter die griechische, und unter der Sprache der Menschen die phrygische.[2])

1) Wotton's Reflex. upon ancient and modern Learning, p. 4. Pope's Lett. to Mr. Walsh. s. Pope's Corresp, t. 1. p. 74.

2) Lakemacher, Observ. philolog. part. 3. Obs. 4. p. 250 seq.

§. 16. Der Überfluß der Vocale war vornehmlich dasjenige, was die griechische Sprache vor andern geschikt machte, durch den Klang und durch die Folge der Worte auf einander die Gestalt und das Wesen der Sache selbst auszudrüken. Zwei Verse im Homer[1]) machen den Druk, die Geschwindigkeit, die verminderte Kraft im Eindringen, die Langsamkeit im Durchfahren, und den gehemten Fortgang des Pfeils, welchen Pandarus auf den Menelaus abschoß, sinlicher durch den Klang als durch die Worte selbst. Man glaubet, den Pfeil wahrhaftig abgedrüket, durch die Luft fahren, und in den Schild des Menelaus eindringen zu sehen.

§. 17. Die Beschreibung des vom Achilles gestelleten Haufens seiner Myrmidoner,[2]) wo Schild an Schild, und Helm an Helm, und Man an Man schloß, ist von dieser Art, und die Nachahmung derselben ist allezeit unvollkommen gerathen. Ein einziger Vers enthält diese Beschreibung; man muß ihn aber lesen, um die Schönheiten zu fühlen. Der Begrif von der Sprache würde bei dem allen unrichtig sein, wen man sich dieselbe als einen Bach ohne alles Geräusch (eine Vergleichung über des Plato Schreibart,[3]) vorstellen wollte; sie wurde ein gewaltiger Strom, und konte sich erheben wie die Winde, die des Ulysses Segel zerrissen. Nach dem Klange der Worte, die nur einen drei- oder vierfachen Riß beschrieben, scheinet das Segel in tausend Stüke zu plazen.[4]) Aber ausser einem so

1) Ιλ. Δ. [IV.] v. 135.

2) Ιλ. Π. [XVI.] v. 215.

3) Longin. περι ὑψ. sect. 13. §. 1.

4) Οδ. I. [IX.] v. 71. Conf. Ιλ. Γ. [III.] v. 363. et Eustath. ad h. l. p. 424. l. 10. edit. Rom.

wesentlichen Ausdruke fand man dergleichen Worte hart und unangenehm. [1])

§. 18. Eine solche Sprache erforderte also feine und schnelle Werkzeuge, für welche die Sprachen anderer Völker, ja die römische selbst, nicht gemachet schienen, so daß sich ein griechischer Kirchenvater beschweret, daß die römischen Gesezе in einer Sprache, die schrecklich klinge, geschrieben wären. [2])

§. 19. Wen die Natur bei dem ganzen Baue des Körpers, wie bei den Werkzeugen der Sprache verfähret, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren aufs empfindlichste elastisch, und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers. In allen ihren Handlungen äusserte sich folglich eine gewisse gelenksame und geschmeidige Gefälligkeit, welche ein munteres und freudiges Wesen begleitete. Man muß sich Körper vorstellen, die das wahre Gleichgewicht zwischen dem Mageren und Fleischigen gehalten haben. Die Abweichung auf beiden Seiten war den Griechen lächerlich, und ihre Dichter machen sich lustig über einen Cinesias, [3]) einen Philetas, [4]) und über einen Agorakritus. [5])

§. 20. Dieser Begrif von der Natur der Griechen könte dieselben vielleicht als Weichlinge vorstellen, die durch den zeitigen und erlaubten Genuß der Wohllüste noch mehr entkräftet worden sind. Ich kan mich hierauf durch des Perikles Vertheidigung der Athenienser gegen Sparta, in Absicht ih-

1) Eustath. l. c. Conf. id. ad. Ix. E. [V.] p. 519. l. 43.

2) Gregor. Thaumat. Orat. paneg. ad Origenem, p. 49. l. 43.

3) Aristoph. Ran. v. 1485.

4) Athen. Deipnos. l. 12. c. 13. [§. 77.] Ælian. Var. Hist. l. 9. c. 14.

5) Aristoph. Equit. [an vielen Stellen.]

rer Sitten, einigermaßen erklären, weñ mir erlaubt ist, dieselbe auf die Nation überhaupt zu deuten. Deñ die Verfassung in Sparta war fast in allen Stüken von der übrigen Griechen ihrer verschieden. „Die Spartaner, sagt Perikles, [1]) su„chen von ihrer Jugend an durch gewaltsame Übun„gen eine männliche Stärke zu erlangen; wir aber „leben in einer gewissen Nachläßigkeit, und wir wa„gen uns nichts desto weniger in eben so große Ge„fährlichkeiten; und da wir mehr mit Muße, als „mit langer Überdenkung der Unternehmungen, und „nicht sowohl nach Gesezen, als durch eine groß„müthige Freiwilligkeit der Gefahr entgegen gehen, „so ängstigen wir uns nicht über Dinge, die uns „bevorstehen, und weñ sie wirklich über uns kom„men, so sind wir nicht weniger kühn, sie zu er„tragen, als diejenigen, welche sich durch eine an„haltende Übung dazu anschiken. Wir lieben die „Zierlichkeit ohne Übermaß, und die Weisheit ohne „Weichlichkeit. Unser Vorzügliches ist, daß wir „zu großen Unternehmungen gemachet sind."

§. 21. Ich kañ und will nicht behaupten, daß alle Griechen gleich schön gewesen sind: unter den Griechen vor Troja war nur ein Thersites. Dieses aber ist merkwürdig, daß in den Gegenden, wo die Künste geblühet haben, auch die schönsten Menschen gezeuget worden. Theben war unter einem diken Himmel gelegen, [2]) und die Einwohner waren dik und stark, [3]) auch nach des Hippokrates Beobachtung über dergleichen sumpfige und wäßrichte Gegenden. [4]) Es haben auch die Alten schon bemer-

1) Thucyd. l. 2. c. 39.

2) Horat. l. 2. epist. 1. v. 244.

3) Cic. de Fato, c. 4.

4) Περι τοπων, p. 204.

ket, daß diese Stadt, ausser dem einzigen Pindarus, eben so wenig Poeten und Gelehrte aufzeigen können, als Sparta, ausser dem Alkman. Das attische Gebiet hingegen genoß einen reinen und heitern Himmel, welcher feine Sinne wirkte, die man den Athenienſern beileget, [1]) folglich dieſen proportionirten Körper bildete; und in Athen war der vornehmſte Siz der Künſte. Eben dieſes ließe ſich erweiſen von Sicyon, Korinth, Rhodus, Epheſus u. ſ. w. welches Schulen der Künſtler waren, und wo es alſo denſelben an ſchönen Modellen nicht fehlen konte. Den Ort, welcher in dem Sendſchreiben aus dem Ariſtophanes [2]) zum Beweiſe eines natürlichen Mangels bei den Athenienſern angeführet worden, nehme ich, wie er muß genommen werden. Der Scherz des Poeten gründet ſich auf eine Fabel vom Theſeus. Mäßig völlige Theile an dem Orte, wo

— — sedet æternumque sedebit
Infelix Theseus, [3])

waren eine attiſche Schönheit. Man ſagt, daß Theſeus aus ſeinem Verhafte bei den Theſprotiern nicht ohne Verluſt der Theile, von welchen geredet wird, durch den Herkules befreiet worden, und daß er dieſes als ein Erbtheil auf ſeine Nachkommen gebracht habe. [4]) Wer alſo beſchaffen war, konte ſich rühmen, in gerader Linie von dem Theſeus abzuſtammen, ſo wie ein Geburtsmaal in Geſtalt eines Spießes einen Nachkommen von den Spartis be-

1) Cic. Orat. c. 8. Conf. Dicæarch. Geogr. edit. H. Steph. c. 2. p. 16.

2) Nubes, v. 1365.

3) Virg. [Æn. l. 6. v. 617.]

4) Schol. ad Aristoph. Nub. v. 1010.

deutete. [1]) Man findet auch, daß die griechischen Künstler an diesem Orte die Sparsamkeit der Natur bei ihnen nachgeahmet haben.

§. 22. In Griechenland selbst war unterdessen allezeit derjenige Stam von der Nation, in welchem sich die Natur freigebig, doch ohne Verschwendung, erzeigete. Ihre Colonien in fremden Ländern hatten beinahe das Schikfal der griechischen Beredsamkeit, wen diese aus ihren Gränzen ging. „Sobald die „Beredsamkeit, (sagt Cicero,[2]) aus dem athe„nienſischen Hafen auslief, hat sie in allen Inseln, „welche sie berühret hat, und in ganz Asien, wel„ches sie durchzogen ist, fremde Sitten angenom„men, und ist völlig ihres gesunden attischen Aus„druks, gleichsam wie ihrer Gesundheit, beraubet „worden.“ Die Jonier, welche Nileus nach der Wiederkunft der Heraklіden aus Griechenland nach Asien führete, wurden unter dem heisseren Himmel noch wohllüstiger. Ihre Sprache hatte, wegen der gehäuften Vocale in einem Worte, noch mehr Spielendes. Die Sitten der nächsten Inseln waren unter einerlei Himmelstrich von den jonischen nicht verschieden. Eine einzige Münze der Insel Lesbos kan hier zum Beweise dienen. [3]) In der Natur ihrer Körper muß sich also auch eine gewisse Abartung von ihren Stamvätern gezeiget haben.

§. 23. Noch eine größere Veränderung muß unter entfernteren Colonien der Griechen vorgegangen sein. Diejenigen, welche sich in Afrika, in der Gegend Pithekussä niedergelassen hatten, fingen an, die Affen so ernstlich, als die Eingebornen, anzubeten; sie nenneten ihre Kinder sogar nach diesem Thiere. [4])

1) Plutarch. de sera num. vindict. [c. 21.]
2) Cic. [in Bruto seu de clar. orat. c. 13.]
3) Golz. t. 2. tab. 14.
4) Diodor Sic. l. 20. [c. 58.]

§. 24. Die heutigen Einwohner in Griechenland sind ein Metall, das mit dem Zusaz verschiedener anderer Metalle zusammengeschmolzen ist, an welchem aber dennoch die Hauptmasse kentlich bleibet. Die Barbarei hat die Wissenschaften bis auf den ersten Samen vertilget, und Unwissenheit bedeket das ganze Land. Erziehung, Muth und Sitten sind unter einem harten Regimente erstiket, und von der Freiheit ist kein Schatten übrig. [1]) Die Denkmale des Altertums werden von Zeit zu Zeit noch mehr vertilget, theils weggeführet; in englischen Gärten stehen izo Säulen von dem Tempel des Apollo zu Delos. [2]) Sogar die Natur des Landes hat durch Nachläßigkeit ihre erste Gestalt verloren. Die Pflanzen in Kreta wurden allen andern in der Welt vorgezogen, [3]) und izo siehet man an den Bächen und Flüssen, wo man sie suchen sollte, nichts als wilde Ranken und gemeine Kräuter. [4]) Und wie kan es anders sein, da ganze Gegenden, wie die Insel Samos, die mit Athen einen langwierigen und kostbaren Krieg zur See aushalten konte, wüste liegen. [5])

§. 25. Bei aller Veränderung und traurigen Aussicht des Bodens, bei dem gehemten freien Strich der Winde durch die verwilderten und verwachsenen Ufer, und bei dem Mangel mancher Bequemlichkeit, haben dennoch die heutigen Griechen viel natürliche Vorzüge der alten Nation behalten. Die Einwoh-

1) [Gott möge sie ihnen jezo wieder verleihen!

2) Stukely's Itinerar. 3. p. 32. [Man denke erst an Lord Elgins Erwerbungen!]

3) Theophrast. Hist. plant. l. 9. c. 16. Galen. de Antidot. 1. fol. 63. B. l. 28. Id. de Theriac. ad Pison. fol. 85. A. l. 20.

4) Tournefort, Voyage, Lettr. 1. p. 10. edit. Amst.

5) Belon, Observ. l. 2. ch. 9. p. 151. a.

ner vieler Inseln, welche mehr als das feste Land von Griechen bewohnet werden, bis in Kleinasien, sind die schönsten Menschen, sonderlich was das schöne Geschlecht betrift, nach aller Reisenden Zeugniß. [1])

§. 26. Die attische Landschaft gibt noch izo, so wie ehemals, [2]) einen Blik von Menschenliebe. Alle Hirten und alle Arbeiter auf dem Felde hießen die beiden Reisegefährten Spon und Wheler willkommen, und kamen ihnen mit ihren Grüßen und Wünschen zuvor. [3]) An den Einwohnern bemerket man noch izo einen sehr feinen Wiz, und eine Geschiklichkeit zu allen Unternehmungen. [4])

§. 27. Es ist einigen eingefallen, daß die frühzeitigen Übungen der schönen Form der griechischen Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen. Man könte glauben, daß die Anstrengung der Nerven und Muskeln dem jugendlichen Umrisse zarter Leiber, anstatt des sanften Schwungs, etwas Ekiges und Fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Theil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; „ihre Verrichtungen geschahen, (wie Pe„rikles sagt,[5]) mit einer gewissen Nachläßigkeit,“ und aus einigen Gesprächen des Plato[6]) kan man sich einen Begrif machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Übungen in ihren Gymna-

1) Belon, Observ. l. 3. ch. 34. p. 350. b. Corn. le Brun, Voyage, fol. p. 169.

2) Dicæarch. Geogr. c. 1. p. 1.

3) Voyage de Spon et Wheler. t. 2. p. 75 — 76.

4) Wheler's Journey into Greece, p. 347.

5) [Thucyd. l. 2. c. 39.]

6) Conf. Lysis, p. 499. edit. Francof. 1602.

sien getrieben; und daher will er in seiner Republik,[1] daß alte Leute sich daselbst einfinden sollen, um sich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern.

§. 28. Ihre Spiele nahmen mehrentheils bei Aufgang der Sonne ihren Anfang,[2] und es geschah sehr oft, daß Sokrates so früh diese Orte besuchte. Man wählte die Frühstunden, um sich nicht in der Hize zu entkräften, und sobald die Kleider abgeleget waren, wurde der Körper mit Öle, aber mit dem schönen attischen Öle, überstrichen, theils sich vor der empfindlichen Morgenluft zu verwahren; wie man auch sonst in der größten Kälte zu thun pflegte;[3] theils um die heftigen Ausdünstungen zu vermindern, die nichts als das Überflüssige wegnehmen sollten.[4] Das Öl sollte auch die Eigenschaft haben, stark zu machen.[5] Nach geendigten Übungen ging man insgemein in's Bad, wo der Körper von neuem mit Öle gesalbet wurde, und Homer sagt von einem Menschen, der auf solche Art frisch aus dem Bade kömt, „daß er länger „ und stärker scheine, und den unsterblichen Göttern „ ähnlich sei. "[6]

§. 29. Auf einer Vase, welche Karl Patin besessen,[7] und in welcher, wie er muthmaßet, die

1) Plato de Rep. [I. 44.]

2) Plato de Leg. l. 7. p. 892. l. 30 et 36. Conf. Sam. Petiti Leg. Att. p. 296. Maittaire, Marm. Arundel. p. 483. Gronov. ad Plauti Bacchid. v. *ante solem exorientem.*

3) Galen. de simpl. medic. facult. l. 2. c. 5. fol. 9. A. Op. t. 2. — Frontin. Strateg. l. 1. c. 7.

4) Lucian. de Gymnas. [c. 24.]

5) Dionys. Halic. Art. Rhet. c. 1. §. 6. De vi dicendi in Demosth. c. 29. edit. Oxon.

6) Od. T. [XIX.] v. 230.

7) Patin. Numism. Imp. p. 160.

Asche eines berühmten Fechters verwahret gewesen, kan man sich die verschiedenen Arten und Grade des Ringens bei den Alten sehr deutlich vorstellen.

§. 30. Wären die Griechen beständig barfuß, wie sie selbst die Menschen aus der Heldenzeit vorstelleten,[1]) oder allezeit nur auf einer angebundenen Sohle gegangen, wie man insgemein glaubet, so würde ohne Zweifel die Form ihrer Füße sehr gelitten haben. Allein es lässet sich erweisen, daß sie auf die Bekleidung und auf die Zierde ihrer Füße mehr als wir verwandt haben. Die Griechen hatten mehr als zehen Namen, wodurch sie Schuhe bezeichneten.[2])

§. 31. Die Bedekung, welche man in den Spielen um die Hüfte trug, war bereits weggethan vor der Zeit, da die Künste in Griechenland anfingen zu blühen;[3]) und dieses war für die Künstler nicht ohne Nuzen. Wegen der Speise der Ringer in den großen Spielen, in ganz uralten Zeiten, fand ich es anständiger von der Milchspeise überhaupt, als von weichem Käse zu reden.[4])

§. 32. Ich erinnere mich hier, daß man die Gewohnheit der ersten Christen, die ganz nakend getaufet worden, fremde, ja unerweislich finde: unten ist mein Beweis.[5]) Ich kan mich in Nebendingen nicht weitläuftig einlassen.

1) Philostrat. Epist. 22. p. 922. Conf. Macrob. Saturn. l. 5. c. 18. p. 357. edit. Lond. 1694. 8. Hygin. fab. 12.

2) Conf. Arbuthnot's Tables of ancient coins. ch. 6. p. 116.

3) Thucyd. l. 1. c. 6. Eustath. ad Il. Φ. [XXIII.] p. 1324. l. 16. [Man vergleiche G. d. K. 1 B. 1 K. 6 §. Note.]

4) [Die Gedanken ꝛc. §. 15. und das Sendschr. ꝛc. §. 43.]

5) Cyrilli Hieros. Catech. Mystag. 2. c. 2. 3. 4. p. 284—285. edit. Th. Milles, Oxon. 1703. fol. — Jos. Vicecomitis Observ. de antiq. Baptismi ritibus, l. 4. c. 10.

§. 33. Ich weiß nicht, ob ich mich auf meine Wahrscheinlichkeit über eine vollkommnere Natur der alten Griechen beziehen darf: ich würde bei dem zweiten Punkte an der Kürze viel gewinnen.

§. 34. Charmoleos, ein junger Mensch von Megara, von dem ein einziger Kuß auf zwei Talente geschäzet wurde,[1]) muß gewiß würdig gewesen sein, zu einem Modelle eines Apollo zu dienen, und diesen Charmoleos, den Alcibiades, den Charmides, den Adimantus,[2]) konten die Künstler alle Tage einige Stunden sehen, wie sie ihn zu sehen wünschten. Die Künstler in Paris hingegen will man auf ein Kinderspiel verweisen;[3]) und überdem sind die äussersten Theile der Körper, die nur im Schwimmen und Baden sichtbar sind, an allen und jeden Orten ohne Bedekung zu sehen. Ich zweifle auch, daß derjenige, der in allen Franzosen mehr finden will, als die Griechen in ihrem Alcibiades gefunden haben,[4]) einen so kühnen Ausspruch behaupten könte.

§. 35. Ich könte auch aus dem Vorhergehenden meine Antwort nehmen über das in dem Sendschreiben angeführte Urtheil der Akademien, daß gewisse Theile des Körpers eckiger, als es bei den Alten geschehen, zu zeichnen sind.[5]) Es war ein

p. 286 — 289. — Binghami Orig. Eccles. t. 4. l. 11. c. 11. — Godeau Hist. de l'Eglise, t. 1. l. 3. p. 623.

1) Lucian. Dial. Mort. 10. §. 3.

2) Id. Navig. c. 2.

3) [Sendschreiben ꝛc. §. 48.]

4) De la Chambre, Discours, où il est prouvé que les François sont les plus capables de tous les peuples de la perfection de l'eloquence, p. 15.

5) [Sendschreiben ꝛc. §. 72.]

Glük für die alten Griechen und für ihre Künstler, daß ihre Körper eine gewisse jugendliche Völligkeit hatten; sie müßen aber dieselbe gehabt haben: deñ da an griechischen Statuen die Knöchel an den Händen ekig genug angemerket sind, welches an andern in dem Sendschreiben benanten Orten nicht geschehen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Natur also gebildet unter sich gefunden haben. Der berühmte borgheſische Fechter von der Hand des Agasias von Ephesus hat das Ekige und die bemerkten Knochen nicht, wo es die Neuern lehren: er hat es hingegen, wo es sich an anderen griechischen Statuen befindet. Vielleicht ist der Fechter eine Statue, welche ehemals an Orten, wo die großen Spiele in Griechenland gehalten wurden, gestanden hat, wo einem jeden Sieger dergleichen gesezet wurde.[1]) Diese Statuen mußten sehr genau nach eben der Stellung, in welcher der Sieger den Preis erhalten hatte, gearbeitet werden, und die Richter der olympischen Spiele hielten über dieses Verhältniß eine genaue Aufsicht:[2]) ist nicht hieraus zu schließen, daß die Künstler alles nach der Natur gearbeitet haben?

§. 36. Von dem zweiten und dritten Punkte meiner Schrift ist bereits von vielen geschrieben worden: meine Absicht, wie es von selbst zeigen kañ, war also nur, den Vorzug der Werke der alten Griechen und die Nachahmung derselben mit Wenigem zu berühren. Die Einsicht unserer Zeiten fordert sehr viel von Beweisen in dieser Art, weñ sie all-

1) [G. d. K. 5 B. 1 K. 40 §. Lessings Briefe antiquarischen Inhalts, 35 — 39 Br. und Laokoon, im 28 Abschnitt.]

2) Lucian. pro Imagin. [c. 11.]

gemein sein sollen, und sie sezen allezeit eine nicht geringe vorläufige Einsicht voraus. Unterdessen sind die Urtheile vieler Scribenten über der Alten ihre Werke in der Kunst zuweilen nicht reifer, als manche Urtheile über ihre Schriften. Könte man von jemand, der von den schönen Künsten überhaupt schreiben wollen, und die Quellen derselben so wenig gekant hat, daß er dem Thucydides, dessen Schreibart dem Cicero, wegen ihrer körnigen Kürze und Höhe, wie er selbst bekennet, [1]) dunkel war, den Charakter der Einfalt andichtet; [2]) könte man, sage ich, von einem solchen Richter ein wahres Urtheil über die griechischen Werke in der Kunst hoffen? Auch in einer fremden Tracht muß Thucydides niemanden also erscheinen. Ein anderer Schriftsteller scheinet mit dem Diodor von Sicilien eben so wenig bekant zu sein, da er ihn für einen Geschichtschreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft. [3]) Mancher bewundert auch etwas an der Arbeit der Alten, was keine Aufmerksamkeit verdienet. „Kennern (sagt ein Reisebeschreiber, [4]) ist der Strik, mit welchem Dirce an „den Ochsen gebunden ist, das Schönste an dem „größten Grupo aus dem Altertum, welches unter dem Namen il Toro Farnese bekant ist.“

Ah miser! ægrota putruit cui mente salillum.

§. 37. Ich kenne die Verdienste der neuern Künstler, die in dem Sendschreiben denen aus dem

1) Cic. Brut. c. 7 et 83.

2) Considérations sur les revolutions des arts, Paris 1755. p. 33.

3) Pagi, Discours sur l'hist. grecque, p. 45.

4) Nouveau voyage d'Hollande, de l'Allemagne, de Suisse et d'Italie, par Mr. de Blainville.

Altertume entgegengesezt sind: aber ich weiß auch, daß jene durch Nachahmung dieser geworden, was sie gewesen sind, und es würde zu erweisen sein, daß sie gemeiniglich, wo sie von der Nachahmung der Alten abgewichen, in viele Fehler des größten Haufens derjenigen neuern Künstler, auf die ich nur allein in meiner Schrift gezielet, verfallen sind.

§. 38. Was den Umriß der Körper betrift, so scheinet das Studium der Natur, an welches sich Bernini in reifern Jahren gehalten hat, diesen großen Künstler allerdings von der schönen Form abgeführet zu haben. Eine Charitas von seiner Hand an dem Grabmale Pabst Urban VIII. soll gar zu fleischicht sein,[1]) und eben diese Tugend an dem Grabmale Alexander VII. will man sogar häßlich finden. Gewiß ist, daß man die Statue Königs Ludwig XIV. zu Pferde, an welcher Bernini funfzehen Jahre gearbeitet, und welche übermäßige Summen gekostet, nicht hat gebrauchen können. Der König war vorgestellet, wie er einen Berg der Ehre hinauf reiten wollte; die Action des Helden aber sowohl als des Pferdes ist gar zu wild, und gar zu übertrieben. Man hat daher einen Curtius, der sich in den Pfuhl stürzet, aus dieser Statue gemachet, und sie stehet izo in dem Garten der Tuillerie. Die sorgfältigste Bobachtung der Natur muß also allein nicht hinlänglich sein zu vollkommenen Begriffen der Schönheit, so wie das Studium der Anatomie allein die schönsten Verhältnisse des Körpers nicht lehren kan. Laireſſe hat diese, wie er selbst berichtet, nach den Skelets des berühmten Bidloo genommen. Man kan jenen für einen Gelehrten in seiner Kunst halten; und dennoch findet man, daß er vielmals in

1) Richardson, Account etc. p. 294 — 295.

seinen Figuren zu kurz gegangen ist. Die gute römische Schule wird hierin selten fehlen. Es ist nicht zu läugnen, die Venus des Raphaels bei dem Göttermahle scheinet zu schwer zu sein, und ich möchte es nicht wagen, den Namen dieses großen Mannes in einem Kindermorde von ihm, welchen Marcantonio gestochen, über eben diesen Punkt, wie in einer seltenen Schrift von der Malerei geschehen,[1]) zu rechtfertigen. Die weiblichen Figuren haben eine gar zu volle Brust, und die Mörder dagegen ausgezehrte Körper. Man glaubet, die Absicht bei diesem Contraposto sei gewesen, die Mörder noch abscheulicher vorzustellen. Man muß nicht alles bewundern: die Sonne selbst hat ihre Fleken.

§. 39. Man folge dem Raphael in seiner besten Zeit und Manier, so hat man, wie er, keine Vertheidiger nöthig; und Parrhasius und Zeuxis, die in dem Sendschreiben in dieser Absicht, und überhaupt die holländischen Formen zu entschuldigen, angeführet worden, sind hierzu nicht dienlich. Man erkläret zwar die daselbst berührte Stelle des Plinius,[2]) welche den Parrhasius betrift, in dem Verstande, wie sie dort angebracht worden, nämlich, „daß der Maler in das Magere verfal„len sei, da er die Schwulst vermeiden wollen.“[3]) Da man aber, weñ Plinius verstanden, was er geschrieben hat, voraussezen muß, daß er sich selbst nicht habe widersprechen wollen, so muß dieses Urtheil mit demjenigen, worin er kurz zuvor dem Parrhasius den Vorzug in den äussersten Linien,

1) Chambray, Idée de la Peinture, p. 46. au Mans, 1662. 4.

2) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. [sect. 36. §. 5.]

3) (Durand). Extrait de l'hist. de la Peint. de Pline, p. 56.

das ist, in dem Umrisse, zuschreibet, verglichen und übereinstimmend gemachet werden. [1]) Die eigentlichen Worte des Plinius sind: „Parrhasius „scheine, mit sich selbst verglichen, sich unter sich „selbst herunter zu sezen, in Ausdrükung der mittlern Körper.“ Es ist aber nicht klar, was mittlere Körper sein sollen. Man könte es von denjenigen Theilen des Körpers verstehen, welche der äusserste Umriß einschließt. Allein ein Zeichner soll seinen Körper von allen Seiten, und nach allen Bewegungen kennen: er wird denselben nicht allein vorwärts, sondern auch von der Seite, und von allen Punkten gestellet, verstehen zu zeichnen, und dasjenige, was im ersteren Falle von dem Umrisse eingeschlossen zu sein scheinen könte, wird in diesem Falle der Umriß selbst sein. Man kan nicht sagen, daß es für einen Zeichner mittlere Theile des Körpers gibt, (ich rede nicht von dem Mittel des Leibes,) eine jede Muskel gehöret zu seinem äussersten Umrisse; und ein Zeichner, der fest ist in dem äussersten Umrisse, aber nicht in dem Umrisse derjenigen Theile, welche der äusserste einschließt, ist ein Begrif, der sich weder an sich selbst, noch in Absicht auf einen Zeichner, gedenken läßt. Es kan hier die Rede ganz und gar nicht von dem Umrisse sein, auf welchem das Magere oder die Schwulst beruhet. Vielleicht hat Parrhasius Licht und Schatten nicht verstanden, und den Theilen seines Umrisses ihre gehörige Erhöhung und Vertiefung nicht gegeben; welches Plinius unter dem Ausdruke der mittleren Körper oder der mittleren Theile desselben kan verstanden haben; und dieses möchte die einzige mögliche Erklärung sein, welche die Worte des Pli-

1) [Sendschreiben ꝛc. §. 73.]

nius annehmen können. Oder es ist dem Maler ergangen, wie dem berühmten La Fage, den man für einen großen Zeichner halten kan: man saget, sobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. Das Wort geringer beim Plinius gehet also nicht auf den Umriß. Mich däuchet, es können des Parrhasius Gemälde ausser den Eigenschaften, die ihnen obige Erklärung gibt, nach Anleitung der Worte des Plinius, auch noch diesen Vorzug gehabt haben, daß die Umrisse sanft in den Hintergrund vermalet und vertrieben worden, welches sich in den mehresten übrig gebliebenen Malereien der Alten, und in den Werken neuerer Meister zu Anfange des sechzehenten Jahrhunderts, nicht findet, in welchen die Umrisse der Figuren mehrentheils hart gegen den Grund abgeschnitten sind. Der vermalte Umriß aber gab den Figuren des Parrhasius dennoch allein ihre wahre Erhobenheit und Ründung nicht, da die Theile derselben nicht gehörig erhöhet und vertieft waren; und hierin war er also unter sich selbst herunter zu sezen. Ist Parrhasius der Größte im Umrisse gewesen, so hat er eben so wenig in das Magere als in die Schwulst verfallen können. [1])

§. 40. Was des Zeuxis weibliche Figuren betrift, die er nach Homers Begriffen stark gemacht, so ist daraus nicht zu schließen, wie in dem Sendschreiben geschehen, daß er sie stark, wie Rubens, das ist, zu fleischicht gehalten. Es ist zu glauben, daß das spartanische Frauenzimmer, vermöge seiner Erziehung, eine gewisse männliche jugendliche Form gehabt hat, und gleichwohl waren es, nach dem Bekentnisse des ganzen Altertums, die größten Schönheiten in Griechenland; und

1) [Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.]

also muß man sich das Gewächs der Helena, einer Spartanerin, beim Theokrit vorstellen. [1])

§. 41. Ich zweifle also, daß Jakob Jordans, dessen Vertheidigung man in dem Sendschreiben mit vielem Eifer ergriffen hat, seinesgleichen unter den griechischen Malern finden würde. Ich getraue mich mein Urtheil von diesem großen Coloristen allezeit zu behaupten. Der Verfasser des sogenannten Auszugs von dem Leben der Maler hat die Urtheile über dieselben fleissig gesammelt; aber sie zeugen nicht an allen Orten von einer großen Einsicht in die Kunst, und manche sind unter so vielen Umständen angebracht, daß ein Urtheil auf mehr als auf einen Künstler insbesondere könte angewendet werden.

§. 42. Bei dem freien Zutritte, welchen Ihro königliche Majestät in Polen allen Künstlern und Liebhabern der Kunst verstatten, kan der Augenschein mehr lehren, und ist überzeugender, als das Urtheil eines Scribenten: ich berufe mich auf die Darbringung im Tempel, und auf den Diogenes vom gedachten Meister. Aber auch dieses Urtheil von Jordans hat eine Erläuterung nöthig, wenigstens in Absicht der Wahrheit. Der allgemeine Begrif von Wahrheit sollte auch in Werken der Kunst statt finden, und nach demselben ist das Urtheil ein Räthsel. Der einzige mögliche Sin desselben möchte etwa folgender sein.

§. 43. Rubens hat nach der unerschöpflichen Fruchtbarkeit seines Geistes wie Homer gedichtet; er ist reich bis zur Verschwendung: er hat das Wunderbare wie jener gesuchet, sowohl überhaupt, wie ein dichterischer und allgemeiner Maler, als auch insbesondere, was Composition, und Licht und Schat-

1) Theocrit. Idyll. 18. v. 29.

ten betrift. Seine Figuren hat er in der vor ihm unbekañten Manier, die Lichter auszutheilen, gestellet, und diese Lichter, welche auf die Hauptmasse vereiniget sind, sind stärker als in der Natur selbst zusammengehalten, um auch dadurch seine Werke zu begeistern, und etwas Ungewöhnliches in dieselben zu legen. Jordans, von der Gattung niederer Geister, ist in dem Erhabenen der Malerei mit Rubens, seinem Meister, keinesweges in Vergleichung zu stellen: er hat an die Höhe desselben nicht reichen, und sich über die Natur nicht hinaus sezen können. Er ist also derselben näher gefolget, und weñ man dadurch mehr Wahrheit erhält, so möchte Jordans den Charakter einer mehrern Wahrheit als Rubens verdienen. Er hat die Natur gemalet, wie er sie gefunden.

§. 44. Weñ der Geschmak des Altertums der Künstler Regel in Absicht der Form und der Schönheit nicht sein soll, so wird gar keine anzunehmen sein. Einer würde seiner Venus, wie ein neuerer namhafter Maler gethan, [1]) ein gewisses französisches Wesen geben: ein anderer würde ihr eine Habichtsnase machen; da es wirklich geschehen, daß man die Nase an der mediceischen Venus also gebildet finden wollen: [2]) noch ein anderer würde ihr spizige und spillenförmige Finger zeichnen, wie der Begrif einiger Ausleger der Schönheit, welche Lucian beschreibet, gewesen. Sie würde uns mit sinesischen Augen ansehen, wie alle Schönheiten aus einer neuern

1) Observat. sur les arts et sur quelques morceaux de Peinture et de Sculpture, exposés au Louvre en 1748. p. 66.

2) Nouvelle division de la terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le Journal des Sçav.

italiänischen Schule; ja aus jeder Figur würde man das Vaterland des Künstlers, ohne Belesenheit, errathen können. Nach des Demokritus Vorgeben sollen wir die Götter bitten, „daß uns nur glükliche Bilder vorkommen,“ [1]) und dergleichen Bilder sind der Alten ihre.

§. 45. Die Nachahmung der Alten in ihrem Umrisse völlig gebildeter Körper kan unsern Künstlern, wen man will, eine Ausnahme in Absicht der fiamingischen Kinder gestatten. Der Begrif einer schönen Form läßt sich bei jungen Kindern nicht eigentlich anbringen. Man saget: ein Kind ist schön und gesund; aber der Ausdruk der Form begreift schon die Reife gewisser Jahre in sich. Die Kinder vom Fiamingo sind izo beinahe wie eine vernünftige Mode, oder wie ein herschender Geschmak, dem unsere Künstler billig folgen, und die Akademie in Wien, welche geschehen lassen, daß man den antiken Cupido den Abgüssen vom Fiamingo nachgesezet, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künstler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entscheidung, wie mich däuchet, gegeben; welches der Verfasser des Sendschreibens aus dieser angebrachten Nachricht möchte ziehen wollen. [2]) Die Akademie ist bei dieser Nachsicht dennoch bei ihrer gesunden Lehrart und Anweisung zur Nachahmung des Altertums geblieben. Der Künstler, [3]) welcher dem Verfasser diese Nachricht mitgetheilet, ist, so viel ich weiß, meiner Meinung. Der ganze Unterschied ist dieser: die alten Künstler gingen auch in Bildung ihrer Kinder über die gewöhnliche Natur,

1) Plutarch. Vit. Æmil. [c. 1.]

2) [§. 72.]

3) Der Maler Öser. Fernow.

und die neuern Künstler folgen derselben. Wen der Überfluß, welchen diese ihren Kindern geben, keinen Einfluß hat in ihre Begriffe von einem jugendlichen Körper und von einem reifen Alter, so kan ihre Natur in dieser Art schön sein: aber der Alten ihre ist deßwegen nicht fehlerhaft.

§. 46. Es ist eine ähnliche Freiheit, die sich unsere Künstler in dem Haarputze ihrer Figuren genommen haben, und die ebenfalls bei aller Nachahmung der Alten bestehen kan. Will man sich aber an die Natur halten, so fallen die vordern Haare viel ungezwungener auf die Stirn herunter, wie es sich in jedem Alter bei Menschen, die ihr Leben nicht zwischen dem Kamme und dem Spiegel verlieren, zeigen kan: folglich kan auch die Lage der Haare an Statuen der Alten lehren, daß diese allezeit das Einfältige und das Wahre gesuchet haben; da es gleichwohl bei ihnen nicht an Leuten gefehlet, die sich mehr mit ihrem Spiegel, als mit ihrem Verstande unterhalten, und die sich auf die Symmetrie ihrer Haare so gut, als der Zierlichste an unsern Höfen, verstanden. Es war gleichsam ein Zeichen einer freien und edlen Geburt, die Haare so, wie die Köpfe und Statuen der Griechen, zu tragen. [1])

§. 47. Die Nachahmung des Umrisses der Alten ist unterdessen auch von denen, welche hierin nicht die glüklichsten gewesen sind, niemals verworfen worden; aber über die Nachahmung der edlen Einfalt und der stillen Größe sind die Stimmen getheilet. Dieser Ausdruk hat selten allgemeinen Beifall gefunden, und Künstler haben mit demselben allezeit viel gewaget. Also sahe man diese wahre Größe an dem Herkules vom Bandinelli

[1]) Lucian. Navig. s. Votum. c. 2.

in Florenz als einen Fehler an:[1] in dem Kindermorde des Raphaels verlanget man mehr Wildes und Schreckliches in den Gesichtern der Mörder.[2]

§. 48. Nach dem allgemeinen Begriffe der Natur in Ruhe könten die Figuren vielleicht den jungen Spartanern des Xenophon ähnlich werden, welches der Verfasser des Sendschreibens auch nach der Regel der stillen Größe besorget; ich weiß auch, daß der größte Theil der Menschen, wen auch der Begrif meiner Schrift allgemein festgesezet und angenommen wäre, ein Gemälde, nach diesem Geschmake des Altertums gearbeitet, dennoch ansehen könte wie man eine Rede, vor den Arcopagiten gehalten, lesen würde. Allein der Geschmak des größten Haufens kan niemals Geseze in der Kunst geben. In Absicht des Begrifs der Natur in Ruhe hat der Herr von Hagedorn in seinem Werke,[3] welches mit so vieler Weisheit als Einsicht in dem Feinsten der Kunst abgefasset ist, vollkommen Recht, in großen Werken mehr Geist und Bewegung zu verlangen. Aber diese Lehre hat allezeit viel Einschränkung nöthig: niemals so viel Geist, daß ein ewiger Vater einem rächenden Mars, und eine Heilige in Entzükung einer Bakchante ähnlich werde.

§. 49. Wem dieser Charakter der höhern Kunst unbekant ist, in dessen Augen wird eine Madonna vom Trevisano eine Madonna vom Raphael niederschlagen: ich weiß, daß selbst Künstler geurtheilet haben, die Madonna des erstern sei dem königlichen Raphael einwenig vortheilhafter Nach-

1) Borghini Riposo, l. 2. p. 129.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 47.

3) [Eclaircissemens sur son Cabinet.]

bar. Es schien daher nicht überflüssig, vielen die wahre Größe des seltensten aller Werke der Galerie in Dresden zu entdeken, und diesen gegenwärtig einzigen unversehrten Schaz von der Hand dieses Apollo der Maler, welcher in Deutschland zu finden ist, denen die ihn sehen, schäzbarer zu machen.

§. 50. Man muß bekennen, daß der königliche Raphael, in der Composition, der Transfiguration desselben nicht beikomt; dahingegen hat jenes Werk einen Vorzug, den dieses nicht hat. An der völligern Ausarbeitung der Transfiguration hat Giulio Romano vielleicht eben so viel Antheil als dessen großer Meister selbst, und alle Kenner versichern, daß man beide Hände in der Arbeit sehr wohl unterscheiden könne. In jenem aber finden Kenner die wahren ursprünglichen Züge von eben der Zeit des Meisters, da derselbe die Schule zu Athen im Vatican gearbeitet hat. Auf den Vasari will ich mich hier nicht noch einmal berufen.

§. 51. Ein vermeinter Richter der Kunst,[1]) der das Kind in den Armen der Madonna so elend findet, ist so leicht nicht zu belehren. „Py„thagoras siehet die Sonne mit andern Augen „an, als Anaxagoras: jener als einen Gott, „dieser als einen Stein," wie ein alter Philosoph sagt.[2]) Der Neuling mag Anaxagoras sein:[3]) Kenner werden der Partei des Pytha-

1) [Der Baron von Heinecken. — Brief Winckelmanns an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

2) Maxim. Tyr. Diss. 25. p. 303. edit. Markland.

3) [Unter dem Anaxagoras ist der eben gedachte Baron zu verstehen, wie in dem Briefe an Uden, v. 1 Jun. 1756, erklärt wird.]

goras beitreten. Die Erfahrung selbst kan, ohne Betrachtung des hohen Ausdruks in den Gesichtern des Raphaels, Wahrheit und Schönheit finden und lehren. Ein schönes Gesicht gefällt, aber es wird mehr reizen, wen es durch eine gewisse überdenkende Mine etwas Ernsthaftes erhält.[1]) Das Altertum selbst scheinet also geurtheilet zu haben: ihre Künstler haben diese Mine in alle Köpfe des Antinous geleget; die mit den vordern Loken bedekte Stirn desselben gibt ihm dieselbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bei dem ersten Augenblike gefällt, nach demselben vielmals aufhöret zu gefallen: was der vorübergehende Blik hat sammeln können, zerstreuet ein aufmerksameres Auge, und die Schminke verschwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforschung und Überlegung, und man suchet in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernsthafte Schönheit wird uns niemals völlig satt und zufrieden gehen lassen; man glaubet beständig neue Reizungen zu entdeken; und so sind Raphaels und der alten Meister ihre Schönheiten beschaffen: nicht spielend und liebreich, aber wohlgebildet und erfüllet mit einer wahrhaften und ursprünglichen Schönheit.[2]) Durch Reizungen von dieser Art ist Kleopatra durch alle Zeiten hindurch berühmt worden. Ihr Gesicht sezete niemand in Erstaunen, aber ihr Wesen hinterließ bei allen, die sie ansahen, sehr viel zurük, und sie siegte ohne Widerstand, wo sie wollte.[3]) Einer französischen Venus vor ihrem Nachttische wird es ergehen,[4]) wie jemand von dem Sinreichen beim

1) [Addisson's] Spectator. n. 418.

2) Philostr. Icon. Anton. p. 91.

3) Plutarch. [vit. Anton. c. 27.]

4) Observat. sur les arts, etc. p. 65.

Seneca geurtheilet hat: „Es verlieret viel, ja „vielleicht alles, weñ man es suchet zu erforschen.“

§. 52. Die Vergleichung zwischen dem Raphael und einigen großen holländischen und neuern italiänischen Meistern, welche ich in meiner Schrift gemachet habe, betrift allein das Tractament in der Kunst. Ich glaube, das Urtheil über den mühsamen Fleiß in den Arbeiten der ersteren wird eben dadurch, daß derselbe hat versteket sein sollen, noch gewisser: deñ eben dieses verursachete dem Maler die größte Mühe. Das Schwerste in allen Werken der Kunst ist, daß dasjenige, was sehr ausgearbeitet worden, nicht ausgearbeitet scheine.[1]) Diesen Vorzug hatten des Nikomachus Gemälde.[2])

§. 53. Van der Werff bleibet allezeit ein großer Künstler, und seine Stüke zieren mit Recht die Kabinete der Großen in der Welt. Er hat sich bemühet, alles wie von einem einzigen Gusse zu machen; alle seine Züge sind wie geschmolzen, und in der übertriebenen Weichlichkeit seiner Tinten ist, so zu sagen, nur ein einziger Ton. Seine Arbeit könte daher emailliret eher als gemalet heissen.

§. 54. Unterdessen gefallen seine Gemälde. Aber kañ das Gefällige ein Hauptcharakter der Malerei sein? Alte Köpfe von Dennern gefallen auch; wie

1) Quintil. Inst. l. 9. c. 4. §. [43 — 44.]

2) Plutarch. Timoleon c. 36.

[In den ältern und neuern Ausgaben steht der saubere Fehler: „Diesen Vorzug hatten des Nikomachus „Gemälde nicht.“ Aber sie mußten ihn wohl haben, da Nikomachus in die Reihe von Zeuris und Apelles gesezt wurde; und sie hatten ihn auch, dem Plutarch zufolge, in hohem Grade. Ταις Νικομαχε γραφαις και τοις Ὁμηρε στιχοις μετα της αλλης δυναμεως και χαριτος πρισεστι το δικειν ευχερως και ραδιως απειργασθαι. Timol. c. 36.]

würde aber das weise Altertum urtheilen? Plutarch würde dem Meister aus dem Munde eines Aristides oder eines Zeuxis sagen: „Schlechte Ma„ler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in Warzen und in Runzeln.“ [1]) Man erzählet für gewiß, daß Kaiser Karl VI. den ersten Kopf von Dennern gesehen, geschäzet, und an demselben die fleissige Art in Öl zu malen bewundert habe. Man verlangete von dem Meister noch einen dergleichen Kopf, und es wurden ihm etliche tausend Gulden für beide bezahlet. Der Kaiser, welcher ein Kenner der Kunst war, hielt sie beide gegen Köpfe vom van Dyk und vom Rembrant, und soll gesagt haben: „er habe zwei Stüke „von diesem Maler, um etwas von ihm zu haben, „weiter aber verlange er keine mehr, weñ man sie „ihm auch schenken wolle.“ Eben so urtheilete ein gewisser Engländer von Stande. Man wollte ihm dennerische Köpfe anpreisen; „Meinet ihr, (gab „er zur Antwort,) daß unsere Nation Werke der „Kunst schäzet, an welchen der Fleiß allein, „der Verstand aber nicht den geringsten An„theil hat?“

§. 55. Dieses Urtheil über Denners Arbeit folget unmittelbar auf den Van der Werff nicht deßwegen, daß man eine Vergleichung zwischen beiden Meistern zu machen gesonnen wäre; den er reichet bei weitem nicht an van der Werffs Verdienste: sondern nur durch jenes Arbeit, als durch ein Beispiel zu zeigen, daß ein Gemälde, welches gefällt, eben so wenig ein allgemeines Verdienst habe, als ein Gedicht, welches gefällt, wie der Verfasser des Sendschreibens scheinet behaupten zu wollen. [2])

1) Plutarch. Adul. et amici discr. [c. 12]

2) [§. 78.]

§. 56. Es ist nicht genug, daß ein Gemälde gefällt; es muß beständig gefallen: aber eben dasjenige, wodurch der Maler hat gefallen wollen, machet uns seine Arbeit in kurzer Zeit gleichgültig. Er scheinet nur für den Gerüch gearbeitet zu haben; den man muß seine Arbeit dem Gesichte so nahe bringen als Blumen. Man wird sie beurtheilen, wie einen kostbaren Stein, dessen Werth der geringste bemerkte Tadel verringert.

§. 57. Die größte Sorgfalt dieser Meister ging also blos auf eine strenge Nachahmung des Allerkleinsten in der Natur: man scheuete sich das geringste Härchen anders zu legen, als man es fand, um dem schärfsten Auge, ja wen es möglich gewesen wäre, selbst den Vergrößerungsgläsern, das Unmerklichste in der Natur vorzulegen. Sie sind anzusehen als Schüler des Anaxagoras, der den Grund der menschlichen Weisheit in der Hand zu finden glaubte. [1]) Sobald sich aber diese Kunst weiter wagen, und die größern Verhältnisse des Körpers, und sonderlich das Nakende hat zeichnen wollen, sogleich zeiget sich

Infelix operis summa, quia ponere totum.
Nescit. [2])

Die Zeichnung bleibet bei einem Maler, wie die Action bei dem Redner Demosthenes das erste, das zweite, und das dritte Ding. [3])

§. 58. Dasjenige, was in dem Sendschreiben an den erhobenen Arbeiten der Alten ausgesezet ist, muß ich zugestehen, und mein Urtheil ist aus meiner Schrift zu ziehen. Die geringe Wissenschaft der Alten in der Perspectiv, welche ich daselbst angezeiget habe, ist der Grund zu dem Vorwurf, den

1) [Plutarch.. De fraterno amore, initio.]
2) Horat. [ad. Pis. v. 34.]
3) [Quintil. l. 11, c. 3. §. 6.]

man den Alten in diesem Theile der Kunst machet: ich behalte mir eine ausführliche Abhandlung über denselben vor. [1])

Der vierte Punkt betrift vornehmlich die Allegorie. [2])

§. 59. Die Fabel wird in der Malerei insgemein Allegorie genant; und da die Dichtkunst nicht weniger, als die Malerei die Nachahmung zum Endzwek hat: [3]) so machet doch diese allein ohne Fabel kein Gedicht, [4]) und ein historisches Gemälde wird durch die bloße Nachahmung nur ein gemeines Bild sein, und man hat es ohne Allegorie anzusehen, wie Davenants sogenantes Heldengedicht Gondibert, wo alle Erdichtung vermieden ist.

§. 60. Colorit und Zeichnung sind vielleicht in einem Gemälde, was das Sylbenmaß, und die Wahrheit oder die Erzählung in einem Gedichte sind. Der Körper ist da; aber die Seele fehlet. Die Erdichtung, die Seele der Poesie, wie sie Aristoteles nennet, wurde ihr zuerst durch den Homer eingeblasen, und durch dieselbe muß auch der Maler sein Werk beleben. Zeichnung und Colorit sind durch anhaltende Übung zu erlangen: Perspectiv und Composition, und diese im eigentlichsten Verstande genommen, gründen sich auf festgesezte Regeln; folglich ist alles dieses mechanisch, und es brauchet nur, weñ ich so reden darf, mechanische

1) [Über die Perspective der Alten hat Lessing am besten gehandelt im 9 bis 13 seiner Briefe antiquarischen Inhalts.]

2) [Mit diesem Abschnitte vergleiche man den Versuch einer Allegorie vorzüglich für die Kunst.]

3) Aristot. Rhet. l. 1. c. 2. p. 61. edit. Lond. 1619. 4.

4) Plato in Phædone. [c. 4.]

Seelen, die Werke einer solchen Kunst zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergözlichkeiten bis auf diejenigen, die dem größten Haufen der Menschen den unerkannten großen Schaz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und verwahren uns vor Ekel und Überdruß nach der Maße, wie sie unsern Verstand beschäftigen. Blos sinliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verstand. Die Betrachtung der Landschaften, der Frucht- und Blumenstüke machet uns ein Vergnügen von dieser Art: der Kenner, welcher sie siehet, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meister; der Liebhaber oder der Unwissende gar nicht.

§. 62. Ein historisches Gemälde, welches Personen und Sachen vorstellet, wie sie sind oder wie sie geschehen, kan sich blos durch den Ausdruk der Leidenschaften in den handelnden Personen von Landschaften unterscheiden: unterdessen sind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführet, im Wesen eins; und dieses ist die Nachahmung.

§. 63. Es scheinet nicht widersprechend, daß die Malerei eben so weite Gränzen als die Dichtkunst haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, [1]) so wie es die Musik im Stande ist zu thun. Nun ist die Geschichte der höchste Vorwurf, den ein Maler wählen kan; die bloße Nachahmung wird sie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchste in der Dichtkunst, hat. „Homer „hat aus Menschen Götter gemachet" saget Cicero; [2]) das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu

1) [Man vergleiche hierüber Lessings Laokoon.]
2) Cic. Tusc. l. 1. c. 26.

dichten, lieber das Unmöglichliche, welches wahrscheinlich ist, als das blos Mögliche, gewählet; [1]) und Aristoteles sezet hierin das Wesen der Dichtkunst, und berichtet uns, daß die Gemälde des Zeuxis diese Eigenschaft gehabt haben. Die Möglichkeit und Wahrheit, welche Longin von einem Maler, im Gegensaze des Unglaublichen bei dem Dichter, fordert, [2]) kañ hiermit sehr wohl bestehen.

§. 64. Diese Höhe kañ ein Historienmaler seinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruk der Leidenschaften allein geben: man fordert eben dieses von einem weisen Porträtmaler, und dieser kañ beides erhalten ohne Nachtheil der Ähn-

1) Aristot. Poët. c. 25.

2) [Dieser Zusaz wäre besser weggeblieben; deñ er zeiget die zwei größten Kunstrichter in einem Widerspruche, der ganz ohne Grund ist. Es ist falsch, daß Longin so etwas jemals gesagt hat. Er sagt etwas ähnliches von der Beredsamkeit und Dichtkunst, aber keineswegs von der Dichtkunst und Malerei. Ὡς δ' ἑτερον τι ἡ ῥητορικη φαντασια βουλεται, και ἑτερον ἡ παρα ποιηταις αν λαθοι σε, schreibt er an seinen Terentian, (περι ὑψους, τμημα ιδ. edit. Fabri. p. 36 — 39.) ὅτι της μεν εν ποιησει τελος εστιν εκπληξις, της δ' εν λογοις εναργεια. Und wiederum: Ου μην αλλα τα μεν παρα τοις ποιηταις μυθικωτεραν εχει την ὑπερεκπτωσιν, και παντη το πιστον ὑπεραιρουσαν· της δε ῥητορικης φαντασιας, καλλιστον αει το εμπρακτον και εναληθες. Nur Junius schiebt, anstatt der Beredsamkeit, die Malerei hier unter; und bei ihm war es, nicht bei dem Longin, wo Herr Winckelmañ gelesen hatte: (De Pictura Veterum, l. 1. c. 4. p. 33.) Præsertim cum poëticæ phantasiæ finis sit εκπληξις, pictoriæ vero εναργεια. Και τα μεν παρα τοις ποιηταις, ut loquitur idem Longinus, u. s. w. Sehr wohl; Longins Worte, aber nicht Longins Siñ! — Lessing.]

lichkeit der Person, die er schildert. Beide bleiben noch immer bei der Nachahmung; nur daß dieselbe weise ist. Man will sogar in van Dyks Köpfen die sehr genaue Beobachtung der Natur als eine kleine Unvollkommenheit ansehen; und in allen historischen Gemälden würde sie ein Fehler sein.

§. 65. Die Wahrheit, so liebenswürdig sie an sich selbst ist, gefällt und machet einen stärkern Eindruk, weñ sie in eine Fabel eingekleidet ist: was bei Kindern die Fabel, im engsten Verstande genommen, ist, das ist die Allegorie einem reifern Alter. Und in dieser Gestalt ist die Wahrheit in den ungesittetesten Zeiten angenehmer gewesen, auch nach der sehr alten Meinung, daß die Poesie älter als Prosa sei, welche durch die Nachrichten von den ältesten Zeiten verschiedener Völker bestätiget wird.

§. 66. Unser Verstand hat ausserdem die Unart, nur auf dasjenige aufmerksam zu sein, was ihm nicht der erste Blik entdeket, und nachläßig zu übergehen, was ihm klar wie die Sonne ist. Bilder von der leztern Art werden daher, wie ein Schif im Wasser, oftmals nur eine augenblikliche Spur in dem Gedächtnisse hinterlassen. Aus keinem andern Grunde dauern die Begriffe von unserer Kindheit länger, weil wir alles, was uns vorgekommen, als ausserordentlich angesehen haben. Die Natur selbst lehret uns also, daß sie nicht durch gemeine Sachen beweget wird. „Die Kunst soll hierin die Natur „nachahmen," saget der Scribent der Bücher von der Redekunst; [1]) sie soll erfinden, was jene verlanget.

§. 67. Eine jede Idee wird stärker, weñ sie von einer oder mehr Ideen begleitet ist, wie in Vergleichungen, und um so viel stärker, je entfernter das

1) Rhet. ad Herenn. l. 3. [c. 22 — 36.]

Verhältniß von diesen auf jene ist: denn wo die Ähnlichkeit derselben sich von selbst darbietet, wie in Vergleichung einer weissen Haut mit Schnee, erfolget keine Verwunderung. Das Gegentheil ist dasjenige, was wir Wiz, und was Aristoteles unerwartete Begriffe nennet: er fordert eben dergleichen Ausdrüke von einem Redner. [1]) Je mehr Unerwartetes man in einem Gemälde entdeket, desto rührender wird es; und beides erhält es durch die Allegorie. Sie ist wie eine unter Blättern und Zweigen verstekte Frucht, welche desto angenehmer ist, je unvermutheter man sie findet; das kleinste Gemälde kan das größte Meisterstük werden, nach dem die Idee desselben erhaben ist.

§. 68. Die Nothwendigkeit selbst hat Künstlern die Allegorie gelehret. Anfänglich wird man sich freilich begnüget haben, nur einzelne Dinge von einer Art vorzustellen; mit der Zeit aber versuchte man auch dasjenige, was vielen einzelnen gemein war, das ist, allgemeine Begriffe, auszudrüken. Eine jede Eigenschaft eines Einzelnen gibt einen solchen Begrif, und, getrennet von demjenigen, was ihn begreift, denselben sinlich zu machen, mußte durch ein Bild geschehen, welches, einzeln wie es war, keinem Einzelnen insbesondere, sondern Vielen zugleich, zukam.

§. 69. Die Ägypter waren die ersten, die solche Bilder sucheten, und ihre Hieroglyphen gehören mit unter den Begrif der Allegorie. Alle Gottheiten des Altertums, sonderlich der Griechen, ja die Namen derselben, kamen aus Ägypten: [2]) die Götter-

1) Aristot. Rhet. l. 3. c. 2. §. 4.

2) Herodot. l. 2. c. 50. [Nirgends ist diese Behauptung gründlicher und schöner ausgeführt als in J. L. Hugs Untersuchungen über den Mythos ꝛc. Freib. 1812. 4.]

geschichte aber ist nichts als Allegorie, und machet den größten Theil derselben auch bei uns aus.

§. 70. Jene Erfinder aber gaben vielen Dingen, sonderlich ihren Gottheiten, solche Zeichen, die zum Theil unter den Griechen beibehalten wurden, deren Bedeutung man oftmals so wenig durch Hülfe der uns aufbehaltenen Scribenten finden kan, daß es diese vielmehr für ein Verbrechen wider die Gottheit hielten, dieselben zu offenbaren,[1] wie mit dem Granatapfel in der Hand der Juno zu Samos geschehen.[2] Es wurde ärger als ein Kirchenraub gehalten, von den Geheimnissen der eleusischen Ceres zu reden.[3]

§. 71. Das Verhältniß der Zeichen mit dem Bezeichneten gründete sich auch zum Theil auf unbekante oder unbewiesene Eigenschaften der ersteren. Von dieser Art war der Roßkäfer, als ein Bild der Sonne bei den Ägyptern, und diese sollte das Insect vorstellen, weil man glaubte, daß kein Weibchen in seinem Geschlechte sei, und daß er sechs Monate in der Erde und eben so lange Zeit ausser derselben lebe.[4] Eben so sollte die Kaze, weil man wollte bemerkt haben, daß sie so viel Junge als Tage in einem Umlaufe des Monds zu werfen pflege, ein Bild der Isis oder des Mondes sein.[5]

§. 72. Die Griechen, welche mehr Wiz und

1) Herodot. l. 2. c. 3. c. 47. Conf. l. 2. c. 61. Pausan. l. 2. [c. 2. §. 2.]

2) Pausan. l. 2. c. 17. [§. 4.]

3) Arrian. Epict. l. 3. c. 21.

4) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 355. [c. 4.] Clem. Alex. Strom. l. 5. p. 657 — 658. edit. Potter. Ælian. Hist. Anim. l. 10. c. 15.

5) Plutarch. l. c. p. 376. Aldrovand. de quadruped. digit. vivipar. l. 3. p. 574.

gewiß mehr Empfindung hatten, nahmen nur diejenigen Zeichen von jenen an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten, und vornehmlich welche sinnlich waren: ihren Göttern gaben sie durchgehends menschliche Gestalten. [1]) Die Flügel bedeuteten bei den Ägyptern schnelle und wirksame Dienste: das Bild ist der Natur gemäß; Flügel stelleten bei den Griechen eben dieses vor, und weñ die Athenienser ihrer Victoria die gewöhnlichen Flügel nicht gaben, wollten sie dadurch den ruhigen Aufenthalt derselben in ihrer Stadt vorstellen. [2]) Eine Gans bedeutet dort einen behutsamen Regenten, [3]) und man gab in Absicht hierauf den Vordertheilen an Schiffen die Gestalt einer Gans. Die Griechen behielten dieses Bild bei, und der Alten ihre Schiffschnäbel endigen sich mit einem Gänsehals. [4])

§. 73. Der Sphinx ist von den Figuren, die kein klares Verhältniß zu ihrer Bedeutung haben, vielleicht die einzige, welche die Griechen von den Ägyptern angenommen haben: er bedeutete bei jenen beinahe eben das, [5]) was er bei diesen lehren sollte, weñ er vor dem Eingange ihrer Tempel stand. Die Griechen gaben ihrer Figur Flügel, und bildeten den Kopf mehrentheils frei, ohne Stola; [6]) auf

1) Strabo, l. 14. [c. 2. l. 209. ante fin. capitis.]

2) Pausan. l. 3. [c. 15. §. 5.]

3) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 64. Lucian. Navig. s. Vot. c. 5. Bayfius, de re nav. p. 130. edit. Bas. 1537. 4.

4) Scheffer, de re nav. l. 3. c. 3. p. 136. Paserii Lucern. t. 2. tab. 93.

5) Lactant. ad. v. 255. l. 7. Thebaid.

6) Begeri Thes. Palat. p. 234. Numism. Musell. Reg. et Pop. tab. 8.

einer athenienſiſchen Münze [1]) hat der Sphinx dieſelbe behalten.

§. 74. Es war überhaupt der griechiſchen Nation eigen, alle ihre Werke mit einem gewiſſen offenen Weſen, und mit einem Charakter der Freude, zu bezeichnen: die Muſen lieben keine fürchterlichen Geſpenſter; und weñ ſelbſt Homer ſeinen Göttern ägyptiſche Allegorien in den Mund leget, geſchiehet es insgemein, um ſich zu verwahren, mit einem Man ſaget. Ja, weñ der Dichter Pampho vor den Zeiten des Homers ſeinen Jupiter beſchreibet, wie er in Pferdemiſt eingewikelt iſt, [2]) ſo klinget es zwar mehr als ägyptiſch, in der That aber nähert es ſich dem hohen Begriffe des englichen Dichters.

As full, as perfect in a hair as heart,
As full, as perfect in vile Man that mourns,
As the rapt Seraph that adores and burns. [3])

§. 75. Ein Bild, dergleichen die Schlange iſt, [4]) die ſich um ein Ei geſchlungen, auf einer tyriſchen Münze des dritten Jahrhunderts, wird ſchwerlich auf einer griechiſchen Münze zu finden ſein. Auf keinem einzigen ihrer Denkmale iſt eine fürchterliche Vorſtellung: ſie vermieden dergleichen noch mehr als gewiſſe ſogenañte unglükliche Worte. Das Bild des Todes erſcheinet vielleicht nur auf einem einzigen alten Steine: [5]) aber in einer Geſtalt, wie man es bei ihren Gaſtmalen aufzuführen

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 168.

2) Ap. Philostr. Heroic. [c. 2. §. 19. Man vergleiche: Allegorie ꝛc. §. 26.]

3) Pope.

4) Vaillant, Num. Colon. Rom. t. 2. p. 136. Conf. Bianchini, Istor. Univ. p. 74.

5) Mus. Flor. t. 1. tab. 91. p. 175.

pflegete; [1]) nämlich sich durch Erinnerung der Kürze des Lebens zum angenehmen Genusse desselben aufzumuntern: der Künstler hat den Tod nach der Flöte tanzen lassen. Auf einem Steine [2]) mit einer römischen Inschrift ist ein Todtengeripe mit zwei Schmetterlingen, als Bildern der Seele, von denen der eine von einem Vogel gehaschet wird, welches auf die Seelenwanderung zielen soll; die Arbeit aber ist von spätern Zeiten. [3])

§. 76. Man hat auch angemerket, daß, da alle Gottheiten geweihete Altäre gehabt haben, weder unter den Griechen noch Römern ein Altar des Todes gewesen, ausser an den entlegensten Küsten der damals bekañten Welt. [4])

§. 77. Die Römer haben in ihrer besten Zeit gedacht wie die Griechen, und wo sie die Bildersprache einer fremden Nation angenommen haben, da sind sie den Grundsäzen ihrer Vorgänger und Lehrer gefolget. Ein Elephant, der in spätern Zeiten unter die geheimen Zeichen der Ägypter aufgenommen wurde, [5]) (deñ auf den vorhandenen ältesten Denkmalen dieser Nation ist das Bild dieses Thiers so wenig als ein Hirsch, ein Strauß

1) Petron. Satyr. c. 34.

2) Spon. Miscell. Sect. 1. tab. 5.

3) [Siehe Lessings Untersuchung: Wie die Alten den Tod gebildet.]

4) *In extremis Gadibus.* v. Eustat ad Iλ. I. [VII.] p. 734. l. 4. edit. Rom. Id. ad Dionys Περιηγ. ad v. 453. p. 84. edit. Oxon. 1712.

5) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 555. Cuper. de Elephant. Exercit. 1. c. 3. p. 32.

und ein Hahn zu finden,[1]) bedeutete Verschiedenes,[2]) und vielleicht auch die Ewigkeit, unter welchem Begriffe der Elephant auf einigen römischen Münzen stehet;[3]) und dieses wegen seines langen Lebens. Auf einer Münze Kaiser Antonins führet dieses Thier zur Überschrift das Wort Munificentia: wo es aber nichts anderes bedeuten kan, als große Spiele, in welchen man Elephanten mit aufführete.

§. 78. Es ist aber meine Absicht eben so wenig, den Ursprung aller allegorischen Bilder bei den Griechen und Römern zu untersuchen, als ein Lehrgebäude der Allegorie zu schreiben. Ich suche nur meine Schrift über diesen Punkt zu rechtfertigen, mit dieser Einschränkung, daß die Bilder, worin die Griechen und Römer ihre Gedanken eingekleidet haben, vor allen Bildern anderer Völker, und vor übel entworfenen Gedanken einiger Neueren, das Studium der Künstler sein müßen.

§. 79. Es können einige wenige Bilder als Beispiele dienen, wie die griechischen und guten römischen Künstler gedacht haben, und wie es möglich sei, ganz abgesonderte Begriffe sinlich vorzustellen. Viele Bilder auf ihren Münzen, Steinen und andern Denkmalen haben ihre bestimte und angenommene Bedeutung, einige aber der merkwürdigsten, welche die ihrige noch nicht allgemein haben, verdieneten sie zu bekommen.

§. 80. Man könte die allegorischen Bilder der Alten unter zwo Arten fassen, und eine höhere und gemeinere Allegorie sezen, so wie überhaupt

1) Horapollo, Hierogl. l. 2. c. 84.

2) Cuper. l. c. Spanh. Diss. t. 1. p. 169.

3) Agost. Dialog. 2. p. 68.

in der Malerei dieſer Unterſchied ſtatt finden kañ. Bilder von der erſteren Art ſind diejenigen, in welchen ein geheimer Siñ der Fabelgeſchichte oder der Weltweisheit der Alten liegt: man köñte auch einige hieher ziehen, die von wenig bekañten, oder geheimnißvollen Gebräuchen des Altertums genommen ſind.

§. 81. Zur zweiten Art gehören Bilder von bekañterer Bedeutung, als perſönlich gemachte Tugenden und Laſter u. ſ. w.

§. 82. Bilder von der erſteren Art geben den Werken der Kunſt die wahre epiſche Größe: eine einzige Figur kañ ihr dieſelbe geben; je mehr Begriffe ſie in ſich faſſet, deſto höher wird ſie; und je mehr ſie zu denken veranlaſſet, deſto tiefer iſt der Eindruk, den ſie machet, und um ſo viel ſinlicher wird ſie alſo.

§. 83. Die Vorſtellung der Alten von einem Kinde, welches in der Blüthe ſeiner Jugend ſtirbt, war ein ſolches: ſie maleten ein Kind in den Armen der Aurora entführet;[1]) ein glükliches Bild: vermuthlich von der Gewohnheit, die Leichen junger Leute beim Anbruche der Morgenröthe zu begraben, hergenommen; der gemeine Gedanke der Künſtler vom heutigen Wuchs iſt bekañt.

§. 84. Die Belebung des Körpers durch Einflößung der Seele, einer der abgeſonderteſten Begriffe, iſt durch die lieblichſten Bilder ſinlich und zugleich dichteriſch von den Alten gemalet. Ein Künſtler, der ſeine Meiſter nicht kennet, würde zwar durch die bekañte Vorſtellung

1) Hom. Odyss. E. [V.] v. 121. Conf. Heraclid. Pontic. de Allegoria Homeri, p. 492. [inter Th. Gale Opusc. mythol. etc. Amstel. 1688. 8.] Meursius, de Funere, c. 7.

der Schöpfung eben dieses anzudeuten glauben; sein Bild aber würde in Aller Augen nichts anderes als die Schöpfung selbst vorstellen, und diese Geschichte scheinet zur Einkleidung eines blos philosophischen menschlichen Begrifs, und zur Anwendung desselben an ungeweiheten Orten, zu heilig: zu geschweigen, daß er zur Kunst nicht dichterisch genug ist. In Bildern der ältesten Weisen und Dichter eingekleidet erscheinet dieser Begrif theils auf Münzen, [1]) theils auf Steinen. [2]) Prometheus bildet einen Menschen von dem Thone, von welchem man noch zu Pausanias Zeiten große versteinerte Klumpen in der Landschaft Phocis zeigete; [3]) und Minerva hält einen Schmetterling, als das Bild der Seele, auf den Kopf derselben. Auf der angeführten Münze Antonini Pii, wo hinter der Minerva ein Baum ist, um den sich eine Schlange gewunden hat, hält man es für ein Sinbild der Klugheit und Weisheit des Prinzen.

§. 85. Es ist nicht zu läugnen, daß die Bedeutung von vielen allegorischen Bildern der Alten auf bloßen Muthmaßungen beruhet, die daher von unsern Künstlern nicht allgemein angewendet werden können. Man hat in der Figur eines Kindes auf einem geschnittenen Steine, welches einen Schmetterling auf einen Altar sezen will, den Begrif einer Freundschaft bis zum Altar, [4]) das ist, die nicht über die Gränzen der Gerechtigkeit gehet, finden wollen. Auf einem andern Steine soll die Liebe, die den Zweig eines alten Baums, als ein vorgegebenes Bild der Weisheit, auf welchem

1) Venuti, Num. max. moduli, tab. 25. Romæ, 1739. fol.

2) Bellori, Admiranda. fol. 80.

3) Pausan. l. 10. [cap. 4. §. 3.]

4) Liceti Gemm. Anul. c. 48.

eine sogenannte Nachtigall sizet, nach sich zu ziehen bemühet ist, die Liebe zur Weisheit vorstellen. [1]) Eros, Himeros und Pothos waren bei den Alten diejenigen Bilder, welche die Liebe, den Apetit und das Verlangen andeuteten: diese drei Figuren will man auf einem geschnittenen Steine finden. [2]) Sie stehen um einen Altar, auf welchem ein heiliges Feuer brennet. Die Liebe hinter demselben, so daß sie nur mit dem Kopfe hervorraget; der Apetit und das Verlangen auf beiden Seiten des Altars: jener nur mit einer Hand im Feuer, in der andern aber mit einem Kranze: dieser mit beiden Händen im Feuer.

§. 86. Eine Victoria, die einen Anker krönet, auf einer Münze Königs Seleukus, war sonst als ein Bild des Friedens und der Sicherheit, den der Sieg verschaffet, angesehen; bis man die wahre Erklärung gefunden. Seleukus soll mit einem Maale, in der Gestalt eines Ankers, geboren sein, [3]) welches Zeichen nicht allein dieser König, sondern auch die Seleuciden, [4]) dessen Nachkommen, zur Bezeichnung ihrer Abkunft, auf ihre Münzen prägen lassen.

§. 87. Wahrscheinlicher ist die Erklärung, die man einer Victoria mit Schmetterlingsflügeln, an ein Siegeszeichen gebunden, gibt. [5]) Man glaubet unter derselben einen Held zu finden, der als ein Sieger, wie Epaminondas, gestorben. In Athen war eine Statue und ein Altar der Victo-

1) Begeri Thes. Brand. t. 1. p. 182.

2) Ib. p. 251. — [Pausan. l. 1. c. 43. §. 6. Siebelis.]

3) Justin. l. 15. c. 4.

4) Spanh. Diss. t. 1. p. 407.

5) Ap. D. C. de Mœzinsky.

ria ohne Flügel,[1]) als ein Bild des unwandelbaren Glüks im Kriege: der angebundene Sieg könte hier eine ähnliche Bedeutung erlauben, verglichen mit dem angeschlossenen Mars zu Sparta.[2]) Die Art von Flügeln, die der Psyche eigen ist, war der Figur vermuthlich nicht von ohngefähr gegeben, da ihr sonst Adlersflügel gehören: vielleicht liegt der Begrif der Seele des verstorbenen Helden unter denselben verborgen. Die Muthmaßungen sind erträglich, wenn eine Victoria an Tropheen von Waffen überwundener Völker gebunden, sich mit einem Sieger dieser Völker reimen ließe.

§. 88. Die höhere Allegorie der Alten ist freilich ihrer größten Schäze beraubet auf uns gekommen; sie ist arm in Ansehung der zweiten Art. Diese hat nicht selten mehr als ein einziges Bild zu einem einzigen Ausdruk. Zwei verschiedene finden sich auf Münzen Kaisers Commodus, die Glükseligkeit der Zeit zu bezeichnen. Das eine[3]) ist ein sizendes Frauenzimmer mit einem Apfel oder Kugel in der rechten, und mit einer Schale in der linken Hand unter einem grünen Baume: vor ihr sind drei Kinder, von welchen zwei in einer Vase oder in einem Blumentopfe, als das gewöhnliche Symbolum der Fruchtbarkeit. Das andere bestehet aus vier Kindern, welche die vier Jahreszeiten vorstellen durch die Sachen, welche sie tragen: die Unterschrift beider Münzen ist: Glükseligkeit der Zeiten.

§. 89. Diese und alle andere Bilder, welche

1) Pausan. l. 5. [c. 26. §. 5.]

2) Ib. [l. 3. c. 15. §. 5.]

3) Morel. Specim. rei num. tab. 12. p. 132. Conf. Spanh. ep. 4. ad Morel. p. 247.

eine Schrift zur Erklärung nöthig haben, sind von niedrigem Range in ihrer Art: und einige würden ohne dieselbe für andere Bilder können genommen werden. Die Hofnung [1]) und die Fruchtbarkeit [2]) könte eine Ceres, der Adel [3]) eine Minerva sein. Der Geduld auf einer Münze Kaisers Aurelianus [4]) fehlen auch die wahren Unterscheidungszeichen, so wie der Muse Erato; und die Parcen sind allein durch ihre Bekleidung [5]) von den Gratien unterschieden. Unterdessen sind andere Begriffe, die in der Moral unmerkliche Gränzen haben, wie es die Gerechtigkeit und die Billigkeit ist, von den Künstlern der Alten sehr wohl unterschieden. Jene wird mit aufgebundenen Haaren und einem Diadem in einer ernsthaften Mine, [6]) so wie sie Gellius malet, [7]) diese wird mit einem holden Gesichte und mit fliegenden Haaren vorgestellet. Aus der Waage, welche diese hält, steigen Kornähren hervor, welche man auf die Vortheile der Billigkeit deutet; zuweilen hält sie in der andern Hand ein Horn des Überflusses.

§. 90. Unter die vom stärkeren Ausdruke gehöret der Friede auf einer Münze Kaisers Titus. [8]) Die Göttin des Friedens stüzet sich mit dem

1) Spanh. Diss. t. 1. p. 154.

2) Spanh. Obs. ad Juliani Imp. Orat. 1. p. 282.

3) Montfaucon, Antiquit. expl. t. 3.

4) Morel. Specim. rei. num. tab. 8. p. 92.

5) Artemidor. Oneirocr. l. 2. c. 49.

6) Agost. Dialog. 2. p. 45. Roma 1650. fol.

7) Noct. Att. l. 14. c. 4.

8) Tristan, Comment. hist. des Emper. t. 1. p. 297.

linken Arm auf eine Säule, und in eben der Hand hält sie einen Zweig von einem Ölbaume, in der andern des Mercurs Stab über einen Schenkel eines Opferthiers, welcher auf einem kleinen Altare liegt. Diese Hostie deutet auf die unblutigen Opfer der Göttin des Friedens: man schlachtete dieselbe ausser dem Tempel, und auf ihren Altar wurden nur die Schenkel gebracht, um denselben nicht mit Blut zu beflecken.

§. 91. Gewöhnlich siehet man den Frieden mit einem Ölzweige und Stabe des Mercurs, wie auf einer Münze eben dieses Kaisers; [1]) oder auch auf einem Sessel, welcher auf einem Haufen hingeworfener Waffen stehet, wie auf einer Münze vom Drusus: [2]) auf einigen von des Tiberius und Vespasianus Münzen verbrennet der Friede Waffen. [3])

§. 92. Auf einer Münze Kaisers Philippus ist ein edles Bild: eine schlafende Victoria. Man kan sie mit besserem Rechte auf einen zuversichtlichen, gewissen Sieg, als auf die Sicherheit der Welt deuten, was sie nach der Unterschrift vorstellen soll. Eine ähnliche Idee enthält dasjenige Gemälde, wodurch man dem athenienſischen Feldherrn Timotheus ein blindes Glük in seinen Siegen vorwerfen wollte [4]) Man malete ihn schlafend, und das Glük, wie es Städte in sein Nez fing.

§. 93. Zu dieser Klasse gehöret der Nil mit sei-

1) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 38.

2) Ib. tab. 11.

3) Ib. tab. 29. Erizzo, Dichiaraz. di medagl. antichi. P. 2. p. 230.

4) Plutarch. Syll. [c. 6.]

nen sechzehn Kindern [1]) im Belvedere zu Rom. Dasjenige Kind, welches mit den Kornähren und den Früchten in dem Horn des Nils gleich hoch stehet, bedeutet die größte Fruchtbarkeit; diejenigen von den Kindern aber, die über das Horn und dessen Früchte hinauf gestiegen, deuten auf Mißwachs. Plinius gibt uns die Erklärung davon. [2]) Ägypten ist am fruchtbarsten, weñ der Nil sechzehn Fuß hoch steiget; weñ er aber über diese Maß komt, ist es dem Lande eben so wenig zuträglich, als weñ der Fluß die gewünschte Maß nicht erreichet. In des Rossi seiner Samlung sind die Kinder weggelassen.

§. 94. Was sich von allegorischen Satyren findet, gehöret mit zu dieser zweiten Art. Ein Exempel gibt der Esel aus der Fabel des Gabrias, [3]) den man mit einer Statue der Isis beladen hatte, und welcher die Ehrfurcht des Volks gegen das Bild auf sich deutete. Kañ der Stolz des Pöbels unter den Großen in der Welt sinnlicher vorgestellet werden?

§. 95. Die höhere Allegorie würde aus der gemeinen können ersezet werden, weñ diese nicht gleiches Schikfal mit jener gehabt hätte. Wir wissen z. E. nicht, wie die Beredsamkeit oder die Göttin Peitho gebildet gewesen; oder wie Praxiteles die Göttin des Trostes, die Paregoros, von welcher Pausanias Nachricht gibt, [4]) vorgestellet

1) Conf. Philostr. Imag. [l. 1. c. 5.]

2) Hist. Nat. l. 18. c. 47. Agost. Dial. 3. p. 104.

3) Gabriæ Fab. p. 169. in Æsop. Fab. Venet. 1709. 8.

4) L. 1. c. 43. [§. 6.]

habe. [1]) Die Vergessenheit hatte einen Altar bei den Römern; [2]) vielleicht war auch dieser Begrif persönlich gemachet. Eben dieses lässet sich von der Keuschheit gedenken, deren Altar man auf Münzen findet; [3]) imgleichen von der Furcht, welcher Theseus geopfert hat. [4])

§. 96. Unterdessen sind die übrig gebliebenen Allegorien von Künstlern neuerer Zeiten noch nicht insgesamt verbraucht: es sind vielen unter diesen hier und da einige unbekant geblieben; und die Dichter und die übrigen Denkmale des Altertums können noch allezeit einen reichen Stof zu schönen Bildern darreichen. Diejenigen, welche zu unseren und unserer Väter Zeiten dieses Feld haben bereichern, und nicht weniger zum Unterricht als zur Erläuterung der Künstler arbeiten wollen, hätten Quellen, die so rein und reich sind, suchen sollen. Es erschien aber eine Zeit in der Welt, wo ein großer Haufe der Gelehrten gleichsam zur Ausrottung des guten Geschmaks sich mit einer wahrhaften Raserei empörete. Sie fanden in dem, was Natur heißt, nichts als kindische Einfalt, und man hielt sich verbunden, dieselbe wiziger zu machen. Junge und Alte fingen an, Devisen und Sinnbilder zu malen, nicht allein für Künstler, sondern auch für Weltweise und Gottesgelehrte; und es konte kaum ferner ein Gruß, ohne ein Emblema anzubringen, bestellet werden. Man suchte dergleichen lehrreicher zu machen durch

1) Sie scheinet die Παρφασις zu sein, die nach Homer im Gürtel der Venus ihren Siz hatte, und der nicht, wie der Peitho, εργα γαμοιο, sondern εργα ερωτος εμελησε. Siebelis.

2) Plutarch. Sympos. l. 9. quest. 6.

3) Vaillant. Numism. Imp. t. 2. p. 135.

4) Plutarch. Vit. Thes. [c. 27.]

eine Umschrift desjenigen, was sie bedeuteten, und was sie nicht bedeuteten. Dieses sind die Schäze, nach denen man noch izo gräbet. Nachdem nun einmal diese Gelehrsamkeit Mode worden war, so wurde an die Allegorie der Alten gar nicht mehr gedacht.

§. 97. Das Bild der Freigebigkeit [1]) war bei den Alten eine weibliche Figur mit einem Horne des Überflusses in der einen Hand, und in der andern die Tafel eines römischen Congiarii. Die römische Freigebigkeit schien vielleicht gar zu sparsam; man gab der selbst gemachten [2]) in jede Hand ein Horn, und das eine umgekehrt, um auszustreuen. Auf den Kopf sezete man ihr einen Adler, der, ich weiß nicht was, hier bedeuten soll. Andere maleten eine Figur mit einem Gefäße in jeder Hand. [3])

§. 98. Die Ewigkeit saß bei den Alten auf einer Kugel, [4]) oder vielmehr auf einer Sphäre, mit einem Spieße in der Hand; oder sie stand, [5]) mit der Kugel in der einen Hand, und im übrigen wie jene; oder eine Kugel in der Hand, und ohne Spieß; oder auch mit einem fliegenden Schleier um den Kopf. [6]) Unter so verschiedenen Gestalten findet sich die Ewigkeit auf Münzen der Kaiserin Faustina. Den neuern Allegoristen schien dieses zu leicht gedacht: [7]) sie maleten uns etwas

1) Agost. Dial. 2. p. 66 — 67. Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 115.

2) Ripa, Iconol. n. 87.

3) Thesaur. de arguta dict.

4) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 107.

5) Ib. tab. 106.

6) Ib. tab. 105.

7) Ripa, Iconol. P. 1. n. 53.

Schrekliches, wie vielen die Ewigkeit selbst ist; eine weibliche Gestalt bis auf die Brust, mit Kugeln in beiden Händen; das Übrige des Körpers ist eine Schlange, die in sich selbst zurükgehet, mit Sternen bezeichnet.

§. 99. Die Vorsicht hat mehrentheils zu ihren Füßen eine Kugel und einen Spieß in der linken Hand. [1]) Auf einer Münze Kaisers Pertinax hält die Vorsicht die Hände ausgestrekt gegen eine Kugel, welche aus den Wolken zu fallen scheinet. [2]) Eine weibliche Figur mit zwei Gesichtern schien den Neuern bedeutender zu sein. [3])

§. 100. Die Beständigkeit siehet man auf einigen Münzen Kaisers Claudius, [4]) sizend und stehend mit einem Helme auf dem Haupte, und einem Spieße in der linken Hand; auch ohne Helm und Spieß; aber allezeit mit einem auf das Gesicht gerichteten Zeigefinger, als weñ sie etwas ernstlich behaupten wollte. Bei den Neuern koñte die Vorstellung dieser Tugend ohne Säulen nicht förmlich werden. [5])

§. 101. Es scheinet, Ripa habe oft seine eigenen Figuren nicht verstanden zu erklären. Das Bild der Keuschheit [6]) hält bei ihm in der einen Hand eine Geißel, (welche wenig Reizung zur Tugend gibt,) und in der andern Hand ein Sieb. Der Erfinder dieses Bildes, von dem es Ripa geborget, hat vermuthlich auf die Vestalin Tuccia zielen wollen;

1) Agost. Dial. 2. p. 57. Numism. Musell. l. c. tab. 68.
2) Agost. l. c.
3) Ripa, Iconol. P. 1. n. 135.
4) Agost. Dial. 2. p. 47.
5) Ripa, Iconol. P. 1. n. 31.
6) Ib. P. 1. n. 25.

Ripa, dem dieſes nicht eingefallen iſt, komt mit den gezwungenſten Einfällen hervor, die nicht verdienen, daß ſie wiederholet werden.

§. 102. Ich ſpreche durch den gemachten Gegenſaz unſeren Zeiten das Recht der Erfindung allegoriſcher Bilder nicht ab: es können aber aus der verſchiedenen Art zu denken einige Regeln gezogen werden für diejenigen, welche dieſen Weg betreten wollen.

§. 103. Von dem Charakter einer edlen Einfalt haben ſich die alten Griechen und Römer niemals entfernet: das wahre Gegentheil von derſelben ſiehet man in [des] Romeyn de Hooghe Bilderſprache. Von vielen ſeiner Einfälle kañ man ſagen, wie Virgil von dem Ulmbaume in der Hölle:

— — Hanc sedem somnia vulgo
Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus hærent.[1])

§. 104. Die Deutlichkeit gaben die Alten ihren Bildern mehrentheils durch ſolche ihnen zugegebene Zeichen, die dieſer und keiner andern Sache eigen ſind, (etliche wenige, die oben angezeiget worden, ausgenommen,) und zu eben dieſer Regel gehöret die Vermeidung aller Zweideutigkeit, wider welche man in Allegorien der Neueren gehandelt hat,[2]) wo der Hirſch die Taufe und auch die Rache, ein nagendes Gewiſſen und die Schmeichelei bedeuten ſoll. Die Ceder ſoll ein Bild eines Predigers, und zugleich irdiſcher Eitelkeit, eines Gelehrten und einer ſterbenden Wöchnerin, ſein.

§. 105. Die Einfalt und Deutlichkeit begleitete allezeit ein gewiſſer Wohlſtand. Ein Schwein,[3]) welches bei den Ägyptern einen Nachforſcher

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 283 — 284.]
2) Picinelli Mund. Symb.
3) Shaw. Voyage. t. 1.

der Geheimnisse soll bezeichnet haben, würde nebst allen Schweinen, welche Cäsar Ripa und andere Neuere angebracht haben, als ein unanständiges Bild von ihnen angesehen worden sein: ausser da, wo dieses Thier gleichsam das Wapen eines Orts war, wie auf den eleusischen Münzen zu sehen. 1)

§. 106. Endlich waren die Alten bedacht, das Bezeichnete mit seinem Zeichen in ein entfernteres Verhältniß zu stellen. Nebst diesen Regeln soll die allgemeine Beobachtung bei allen Versuchen in dieser Wissenschaft billig sein: die Bilder, wo möglich, aus der Mythologie und aus der ältesten Geschichte zu wählen.

§. 107. Man hat in der That einige neuere Allegorien, (weñ ich neu nennen darf, was völlig in dem Geschmake des Altertums ist,) die vielleicht neben die Bilder der alten höhern Allegorie zu sezen sind.

§. 108. Zwei Brüder aus dem Hause Barbarigo, die in der Würde eines Doge zu Venedig unmittelbar auf einander gefolget sind, 2) werden vorgestellet unter den Bildern des Kastor und Pollux. 3) Dieser theilete nach der Fabel mit jenem die Unsterblichkeit, welche ihm allein vom Jupiter zuerkant wurde: und in der Allegorie überreichet Pollux, als der Nachfolger, seinem verstorbenen Vorgänger, der durch einen Todtenkopf bezeichnet wird, eine Schlange, so wie dieselbe pfleget die Ewigkeit vorzustellen; dadurch anzudeuten, daß der verstorbene Bruder durch die

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 219.

2) Egnatius de exempl. illustr. Viror. Venet. l. 5. p. 133.

3) Numism. Barbad. gent. n. 37. Padova, 1732. fol.

Regirung des lebenden, so wie dieser selbst, verewiget werde. Auf der Rükseite einer erdichteten Münze unter beschriebenem Bilde stehet ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunter fällt, mit einer Überschrift aus der Aneis:

Primo avulso non deficit alter. [1])

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludewig XIV. Münzen verdienet hier auch angemerket zu werden.[2]) Es wurde dieselbe gepräget, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die französische, bald die österreichische Partei ergrif, nach der Eroberung von Marsal, aus seinen Landen weichen mußte. Der Herzog ist hier Proteus, wie sich Menelaus desselben mit List bemächtiget, und ihn bindet, nachdem er vorher alle mögliche Formen angenommen hatte. In der Ferne ist die eroberte Vestung, und in der Unterschrift ist das Jahr derselben angezeiget. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Überschrift: Protei artes delusæ, nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Exempel der gemeinern Allegorie ist die Geduld[3]) oder vielmehr die Sehnsucht, das sehnliche Verlangen, unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefaltenen Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der besten malerischen Allegorien noch immer aus den Quellen des Altertums allein geschöpfet, weil man niemanden ein Recht zugestanden, Bilder für Künstler zu entwerfen, da den also keine allgemeine Auf-

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 143.]

2) Médailles de Louis le Grand. a. 1663. Paris 1702. fol.

3) Thesaur. de argut. dict.

nahme derselben statt gefunden. Von den meisten bisherigen Versuchen ist dergleichen nicht zu hoffen gewesen: in der ganzen Ikonologie des Ripa sind etwa zwei oder drei erträglich;

Apparent rari nantes in gurgite vasto; [1]

und die verlorne Mühe, [2] durch einen Mohren, der sich wäschet, vorgestellet, möchte noch das beste sein. In einigen guten Schriften sind Bilder versteket und zerstreuet, wie die Dumheit und der Tempel derselben in dem Zuschauer ist: [3] diese müßte man sammeln und allgemeiner machen. Es ist ein Weg, Wochen- und Monatschriften sonderlich unter Künstlern beliebt zu machen: ein Beitrag von guten allegorischen Bildern würde dieses wirken. Wenn die Schäze der Gelehrsamkeit der Kunst zufließen, so könte die Zeit erscheinen, daß der Maler eine Ode eben so gut als eine Tragödie schildern würde.

§. 112. Ich will selbst versuchen, ein paar Bilder anzugeben: Regeln und viel Exempel unterrichten am besten. Ich finde die Freundschaft allenthalben schlecht vorgestellet, und die Sinnbilder derselben verdienen nicht einmal beurtheilet zu werden: sie sind mehrentheils mit fliegenden und beschriebenen Wimpeln; man weiß, wie tief alsdenn die Begriffe liegen.

§. 113. Ich würde diese größte menschliche Tugend durch Figuren zweier ewigen Freunde aus der Heldenzeit, des Theseus und des Pirithous, malen. Auf geschnittenen Steinen [4] ge-

1) [Virg Æn. l. 1. v. 118.]

2) Ripa, Iconol. P. 2. p. 166

3) (Addison's) Spectator, edit. 1724, t. 2. p. 201.

4) Canini, Imag. des Heros, n. 1.

hen Köpfe unter dem Namen des erſteren: auf einem andern Steine [1]) erſcheinet der Held mit der Keule, die er dem Periphetes, einem Sohne des Vulcans, genommen hat, von der Hand des Philemons: Theſeus kañ alſo den Erfahrnen im Altertume keñtlich gemachet werden. — Zu Entwerfung des Bildes einer Freundſchaft in der größten Gefahr könte ein Gemälde zu Delphos dienen, welches Pauſanias beſchreibet. [2]) Theſeus war vorgeſtellet, wie er ſich mit ſeinem Degen in der einen Hand, und mit dem Degen, welchen er ſeinem Freunde von der Seite gezogen hatte, in der andern Hand, gegen die Theſprotier zur Gegenwehr ſezet. Oder der Anfang und die Stiftung ihrer Freundſchaft, ſo wie ſie Plutarch beſchreibet, [3]) könte ebenfalls ein Vorwurf dieſes Bildes ſein. Ich habe mich gewundert, daß ich unter den Siñbildern von weltlichen und geiſtlichen großen Helden und Männern aus dem Hauſe Barbarigo keines gefunden habe, auf einen wahren Menſchen und ewigen Freund. Nikolaus Barbarigo war ein ſolcher: er ſtiftete mit Marko Triviſano eine Freundſchaft, die ein ewiges Denkmal verdienet hätte:

Monumentum ære perennius. [4])

Ihr Andenken iſt in einer kleinen raren Schrift erhalten. [5])

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 51.

2) L. 10. [c. 29.]

3) Vit. Thes. [c. 30.]

4) [Horat. l. 3. ode 30.]

5) De monstrosa amicitia respectu perfectionis inter Nicol. Barbarigum et Marc. Trivisanum. Venet. ap. Franc. Baba, 1628. 4.

Welch ein beſonderes Wohlgefallen Winckelmañ an

§. 114. Ein Bild des Ehrgeizes könte ein kleiner Umstand aus dem Altertume geben. Plutarch bemerket, daß man der Ehre mit entblößetem Haupte geopfert habe.[1] Alle übrige Opfer,[2] das an den Saturnus ausgenommen, geschahen mit einer Deke über den Kopf. Gedachter Scribent glaubet,[3] daß die gewöhnliche Ehrenbezeigung unter Menschen zu der Beobachtung bei diesem Opfer Gelegenheit gegeben habe; da es vielleicht das Gegentheil sein kan. Es kan auch dieses Opfer von den Pelasgern herrühren, die mit entblößetem Haupte zu opfern pflegeten.[4] Die Ehre wird vorgestellet durch eine weibliche Figur mit Lorbeern gekrönet, die ein Horn des Überflusses in der einen, und eine hasta in der andern Hand hält.[5] In Begleitung der Tugend, die eine männliche Figur mit einem Helme ist, stehet sie auf einer Münze Kaisers Vitellius:[6] die Köpfe

diesem Beispiele eines altertümlichen Heroismus der Freundschaft gefunden, beweisen die öftern Anführungen desselben. Denn nicht genug, daß er es in dieser Schrift zweimal kurz nacheinander anführet; erwähnt er desselben auch in dem Briefe an Berends v. 17 Sept. 1754, und in dem Fragmente seiner Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte. Fernow.

[Man sehe darüber den angeführten Brief an Berends und die Note dazu.]

1) [Quæst. Rom. c. 13. p. 81. edit. Reisk.] — Ortelii Capita Deor. l. 2. fig. 41. — [Antv. 1572. 4. — Mit einem Text begleitet, Antw. 1612. 4.]

2) Thomasin. Donar. vet. c. 5.

3) Plutarch. Quæst. Rom. [c. 13. p. 81.e dit. Reisk.]

4) Vulpii Latium, t. 1. l. 1. c. 27. p. 406.

5) Agost. Dialog. 2. p. 81.

6) Agost. l. c.

dieſer Tugenden ſiehet man auf einer Münze von Kordus und Kalenus. [1])

§. 115. Ein Bild des Gebets köñte aus dem Homer genommen werden. Phönix, der Hofmeiſter des Achilles, ſuchet den ihm anvertrauten Held zu beſänftigen, und dieſes thut er in einer Allegorie. „Du mußt wiſſen, Achilles, (ſaget er,) daß „die Gebete Töchter des Jupiters ſind. Sie „ſind krumm worden durch vieles Knieen; ihr Geſicht „iſt voller Sorgen und Runzeln, und ihre Augen „ſind beſtändig gegen den Himmel gerichtet. Sie „ſind ein Gefolge der Göttin Ate, und gehen hinter „ihr. Dieſe Göttin gehet ihren Weg mit einer kühnen und ſtolzen Mine; und leicht zu Fuß, wie ſie „iſt, läuft ſie durch die ganze Welt, und ängſtiget „und quälet die Menſchenkinder. Sie ſuchet den „Gebeten auszuweichen, welche ihr unabläßig folgen, „um diejenigen Perſonen, welche jene verwundet, „zu heilen. Wer dieſe Töchter des Jupiters „ehret, weñ ſie ſich ihm nähern, genießt viel Gutes „von ihnen; weñ man ſie aber verwirft, bitten ſie „ihren Vater, der Göttin Ate Befehl zu geben, „einen ſolchen wegen der Härte ſeines Herzens zu „ſtrafen.“ [2])

§. 116. Man köñte auch aus einer bekañten alten Fabel ein neues Bild machen. Salmacis und der Knabe, den ſie liebte, wurden in eine Quelle verwandelt, welche weibiſch machete; alſo daß

Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
Semivir: et tactis subito mollescat in undis. [3]).

1) Ib. et Beger. Obs. in Numism. p. 56.

2) Il. I. [IX.] v. 498. Conf. Heraclides Pontic. de Allegoria Homeri [inter Thom. Gale Opusc. mythol. etc.] 457 — 458.

3) Ovid. Metam. l. 4. [385 — 386.]

Die Quelle war bei Halikarnassus in Karien. Vitruv glaubet,[1]) die Wahrheit dieser Erdichtung gefunden zu haben. „Einige Einwohner aus „Argos und Trözene, saget er, begaben sich dahin, „und vertrieben die Karier und Leleger, die sich „in's Gebirge retteten, und anfingen, die Griechen „mit Streifereien zu beunruhigen. Einer von den „Einwohnern, welcher besondere Eigenschaften in „dieser Quelle entdeket hatte, legete bei derselben „ein Gebäude an, wo diejenigen, die den Brunnen gebrauchen wollten, ihre Bequemlichkeit hatten. Es fanden sich Barbaren sowohl als Griechen hier ein, und jene gewöhneten sich an die „sanften griechischen Sitten, und legeten freiwillig „ihr wildes Wesen ab." Die Vorstellung der Fabel selbst ist Künstlern bekant: die Erzählung des Vitruvs könte ihnen Anleitung geben, ein Bild eines Volks zu machen, welches gesittet und menschlich geworden, wie die Russen unter Peter I. angefangen haben. Die Fabel des Orpheus könte zu eben dieser Vorstellung dienen: es komt auf den Ausdruk an, ein Bild vor dem anderen bedeutender zu machen.

§. 117. Ist dasjenige, was ich allgemein über die Allegorie gesaget habe, nicht überzeugend genug, die Nothwendigkeit derselben in der Malerei darzuthun, so werden wenigstens die Bilder, welche als Beispiele angebracht sind, zur Rechtfertigung meines Sazes dienen können; daß sich die Malerei auf Dinge erstreke, die nicht sinlich sind.

§. 118. Die beiden größten Werke der allegorischen Malerei, die ich in meiner Schrift angeführet habe, nämlich die luxenburgische Galerie und die Kupola der kaiserlichen Bib-

1) Architect. l. 2. c. 8.

liothek zu Wien, können zeigen, wie ihre Meister die Allegorie glüklich und dichterisch angewendet haben.

§. 119. Rubens wollte Heinrich IV. als einen menschlichen Sieger malen, der in Bestrafung der frevelhaften Aufrührer und meuchelmörderischer Majestätbeleidiger dennoch Gelindigkeit und Gnade bliken lässet. Er gab seinem Helden die Person des Jupiters, welcher den Göttern den Befehl ertheilet, die Laster zu strafen und zu stürzen. Apollo und Minerva drüken ihre Pfeile auf dieselben ab, und die Laster, als Ungeheuer gebildet, fallen übereinander zu Boden. Mars will in voller Wuth alles vollends zernichten; die Venus aber, als das Bild der Liebe, hält ihn sanft bei dem Arme zurük: der Ausdruk der Göttin ist so redend gemacht, daß man dieselbe gleichsam den Gott des Krieges bitten höret: „Wüthe nicht mit „grausamer Rache wider die Laster: sie sind gestraft.“

§. 120. Daniel Grans ganze Arbeit an der Kupola ist eine Allegorie auf die kaiserliche Bibliothek,[1]) und alle seine Figuren sind gleichsam Zweige von einem einzigen Stamme. Es ist ein malerisches Heldengedicht, welches nicht von den Eiern der Leda anfängt, sondern wie Homer vornehmlich nur den Zorn des Achilles besinget: so verewiget des Künstlers Pinsel nur allein des Kaisers Sorgfalt für die Wissenschaften. Die Anstalten zum Baue der Bibliothek hat der Künstler also vorgestellet:

§. 121. Die kaiserliche Majestät erscheinet unter einer sizenden weiblichen Figur mit ei-

1) Repræsentatio Bibliothecæ Cæsareæ, Viennæ 1737. fol. obl.

nem kostbaren Hauptschmuke, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hänget, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Befehlsstabe gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sizet ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebet über ihr mit dem Bilde der drei Gratien, welche auf den guten Geschmak in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur sizet die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefülleten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarii, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.[1]) Aus dem Horne des Überflusses fangen etliche Genii die ausgeschütteten Schäze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, sonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur stehet ein alter Mañ, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sizet die sinreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Markgraven sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spiegel der Ehren, 2 B. 1 K. 152 S. Fuhrmañs österr. Hist. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerleget worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. t. 1. diss. 2.) Winckelmañ.

dung mit dem Bilde der Isis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wissenschaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren schwere Auflösungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr lieget, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieses Werks mit dem großen Plafond von le Moine zu Versailles, die ich in meiner Schrift gemachet habe, ist blos als zwischen den neuesten und größten Arbeiten unserer Zeiten in Deutschland und Frankreich angestellet. Die große Galerie des erwähnten Lustschlosses von Karl le Brun gemalet, ist ohne Zweifel das Höchste in der dichterischen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführet worden, und Frankreich kan sich rühmen, daß es an dieser und der luxenburgischen Galerie die gelehrtesten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Galerie von le Brun stellet die Geschichte Ludewig XIV. vom pyrenäischen bis zum nimwegischen Frieden vor, in neun großen und achtzehen kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beschließet, enthält allein eine sinreiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und ist von Simoneau dem Ältern gestochen. Der Reichtum desselben erfordert eine Beschreibung, die für eine kleine Schrift zu stark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Compositionen unter diesen Gemälden, was der Künstler im Stande gewesen zu denken und auszudrüken. Er malete den berühmten Übergang der französischen Völker über den Rhein.[1]) Sein Held sizet auf einem Kriegeswagen mit einem Donnerkeile in der Hand, und Herkules, als

1) Lepicié, Vies des prem. Peintres du Roi, t. 1. p. 64.

ein Bild des heroischen Muths, treibet den Wagen mitten durch die unruhigen Wellen. Die Figur, welche Spanien vorstellet, wird von dem Strome mit fortgerissen: der Gott des Rheins ist bestürzet und lässet sein Ruder fallen: die Victorien kommen herzugeflogen, und halten Schilder, auf welchen die Namen der Städte, die nach diesem Übergange erobert sind, angedeutet worden. Europa siehet voller Verwunderung zu.

§. 124. Eine andere Vorstellung betrift den Friedensschluß. Holland läuft, ohnerachtet es durch den Reichsadler beim Roke zurükgehalten wird, dem Frieden entgegen, welcher vom Himmel herab kömt, umgeben mit den Geniis der Scherze und des Vergnügens, die allenthalben Blumen ausstreuen. Die Eitelkeit, mit Pfauenfedern gekrönet, suchet Spanien und Deutschland zurükzuhalten, diesem mit ihnen verbundenen Staate zu folgen; aber da sie die Höhle sehen, wo für Frankreich und Holland Waffen geschmiedet werden, und die Fama in den Lüften hören, die sie bedrohet, so lenken sie sich gleichfalls zum Frieden. Das erste von diesen zwei Bildern ist an Höhe mit Homers berühmter Beschreibung von Neptuns Fahrt auf dem Meere, und dem Sprunge der unsterblichen Pferde desselben, zu vergleichen.

§. 125. Nach dergleichen großen Beispielen wird es dennoch der Allegorie in der Malerei nicht an Gegnern fehlen, so wie es der Allegorie im Homer schon im Altertume ergangen ist. Es gibt Leute von so zärtlichem Gewissen, daß sie die Fabel, neben die Wahrheit gestellet, nicht ertragen können; eine einzige Figur eines Flusses auf einem sogenanten heiligen Vorwurfe ist vermögend, ihnen Ärgerniß zu geben. Poussin wurde getadelt, weil er auf seiner Findung Mosis

den Nil persönlich gemachet hatte. [1]) Eine noch stärkere Partei hat sich wider die Deutlichkeit der Allegorie erkläret; und in diesem Punkte hat le Brun ungeneigte Richter gefunden, und findet sie noch izo. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pfleget? Da Phidias seiner Venus zuerst eine Schildkröte zugegeben, [2]) waren vielleicht wenige von der Absicht des Künstlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieser Göttin zuerst Fesseln angeleget, hat viel gewaget. Mit der Zeit wurden diese Zeichen so bekañt, als es die Figur war, welcher sie beigeleget worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunst überhaupt saget, etwas Räthselhaftes, und ist nicht für jederman gemacht. [3]) Wen die Besorgung, denen undeutlich zu sein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menschen ansehen, den Künstler bestimmen sollte, so würde er auch alle ausserordentliche fremde Ideen ersticken müßen. [4]) Die Absicht des berühmten Friedrich Barocci mit einer Kirsche [5]) auf einem Martyrertod

1) Eben diese Geschichte, und wahrhaftig von Poussins Hand, ist auf der königlichen Galerie zu Dresden. Man siehet, wie vortheilhaft sich der Künstler der Figur des Flusses zu seiner Composition bedienet hat. Winckelmañ.

2) [Plutarch. Conjugal. Præcept. t. 6. p. 538. edit. Reisk.]

3) Plato. Alcibiad. t. 2. p. 457. l. 30.

4) Baldinucci, Notiz. de' Profess. del disegno p. 118.

5) Argenville (Abrégé de la Vie des Peintres) hat, wie es scheint, das Wort ciliegia (Kirsche) nicht verstanden, weil er gesehen, daß es ein Zeichen des Frühlings sein sollen, so machet er aus der Kirsche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberühret und nahm nur das Mädchen allein. Winckelmañ.

des h. Vitalis, die ein junges Mädchen über einen Specht hielt, der nach derselben schnapete, war nothwendig sehr vielen ein Geheimniß. Die Kirsche bedeutete die Jahrszeit, in welcher der Heilige seinen Geist aufgegeben hatte.

§. 126. Alle großen Maschinen und Stüke eines öffentlichen Gebäudes, Palastes ꝛc. erfordern billig allegorische Malereien. Das, was groß ist, hat einerlei Verhältniß: eine Elegie ist nicht gemachet, große Begebenheiten in der Welt zu besingen. Ist aber eine jede Fabel eine Allegorie zu ihrem Orte? Sie hat es weniger Recht zu sein: als der Doge verlangen könte, dasjenige in Terra ferma vorzustellen, was er zu Venedig ist. Weñ ich richtig urtheile, so gehöret die farnesische Galerie nicht unter die allegorischen Werke. Vielleicht habe ich dem Annibal an diesem Orte in meiner Schrift zu viel gethan, weñ die Wahl nicht bei ihm gestanden: man weiß, daß der Herzog von Orleans vom Koypel die Geschichte des Äneas in seine Galerie verlanget. [1])

§. 127. Des Rubens Neptun auf der königlichen Galerie zu Dresden,[2]) war ehemals für den prächtigen Einzug des Infant Ferdinand von Spanien, als Gouverneur der Niederlande, in Antwerpen gemachet; und daselbst war es an einer Ehrenpforte ein allegorisches Gemälde.[3]) Der Gott des Meers, der beim Virgil den Winden Frieden gebietet, war dem Künstler ein Bild der nach ausgestandenem Sturm glüklichen Fahrt und Anlandung des Prinzen in Genua. Izo

1) Lepicié, Vies des prem. Peintr. P. 2. p. 17 — 18.

2) Recueil d' Estamp. de la Gal. de Dresde, fol. 48.

3) Pompa et Introitus Ferdinandi Hisp. Inf. p. 15. Antv. 1641. fol.

aber kañ es weiter nichts, als den Neptun beim Virgil vorstellen.

§. 128. Vasari hat nach der gleichsam bekañten und angenommenen Absicht bei Gemälden an Orten, dergleichen ich namhaft gemachet habe, geurtheilet, weñ er in Raphaels bekañtem Gemälde im Vatican, welches unter dem Namen der Schule zu Athen bekañt ist, eine Allegorie finden wollen; [1] nämlich die Vergleichung der Weltweisheit und Sterndeutung mit der Theologie: da man doch nichts weiter in demselben zu suchen hat, als was man augenscheinlich siehet, das ist, eine Vorstellung der Akademie zu Athen. [2]

§. 129. Im Altertume hingegen war eine jede Vorstellung der Geschichte einer Gottheit in dem ihr geweiheten Tempel auch zugleich als ein allegorisches Gemälde anzusehen, weil die ganze Mythologie ein Gewebe von Allegorie war. „Homers Götter (saget „jemand unter den Alten,) sind natürliche Gefühle „der verschiedenen Kräfte der Welt; Schatten und „Hüllen edler Gesinnungen. [3]“ Für nichts anders sahe man die Liebeshändel des Jupiters und der Juno an einem Plafond eines Tempels dieser Göttin zu Samos an. Durch den Jupiter wurde die Luft, und durch die Juno die Erde, bezeichnet. [4]

1) Vasari, Vite de' Pittori etc. P. 3. t 1. p. 76.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 107. 108. Bellori Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello etc.

3) [Diese Ansicht spricht Plutarchus mehrmal aus; z. B. De audiendis poëtis, p. 19—20. (p. 73. edit. Wyttenbach.) Etwas ähnliches sagt nicht nur von den homerischen, sondern von allen Göttern überhaupt, Cicero (de Nat. Deor. I. 14.) indem er den Philosophen Zeno und Chrysippus folgt.]

4) Heraclid. Pontici Allegor. Homeri, p. 443 et 462. [inter Th. Gale Opusc. Mythol.]

§. 130. Endlich muß ich mich über die Vorstellung der Widersprüche in den Neigungen des athenienſiſchen Volks, von der Hand des Parrhaſius, erklären. Ich will zugleich einen Fehler anmerken, den ich in meiner Schrift begangen habe: an die Stelle dieſes Malers iſt in der Schrift Ariſtides geſezet, welchen man insgemein den Maler der Seele hieß. In dem Sendſchreiben hat man ſich den Begrif von beſagtem Gemälde ſehr leicht und bequem gemachet: man theilet es zu mehrerer Deutlichkeit in verſchiedene Gemälde ein. Der Künſtler hat gewiß nicht ſo gedacht: den ſogar ein Bildhauer, Leochares, machte eine Statue des athenienſiſchen Volks, ſo wie man einen Tempel unter dieſem Namen hatte, [1]) und die Gemälde, deren Vorwurf das Volk zu Athen war, ſcheinen wie des Parrhaſius Werk ausgeführet geweſen zu ſein. Man hat noch keine wahrſcheinliche Compoſition deſſelben entwerfen können, [2]) oder da man es mit der Allegorie verſuchet, ſo iſt eine ſchrekliche Geſtalt erſchienen, wie diejenige iſt, die uns Teſoro malet. [3]) Das Gemälde des Parrhaſius wird allezeit ein Beweis bleiben, daß die Alten gelehrter als wir in der Allegorie geweſen. [4])

§. 131. Meine Erklärung über die Allegorie überhaupt begreifet zugleich dasienige in ſich, was ich über die Allegorie in Verzierungen ſagen könte: da aber der Verfaſſer des Sendſchreibens beſondere Bedenken über dieſelbe angebracht hat, ſo will ich dieſen Punkt wenigſtens berühren.

1) Josephi Antiquit. l. 14. c. 8. p. 690. edit Havercamp.

2) Dati, Vite de' Pittori, p. 73.

3) Thesaur. de argut. dict. c. 3. p. 84.

4) [Man vergleiche die Gedanken ꝛc. §. 158. G. d. K. 9 B. 3 K. 26 §. Note.]

§. 132. In allen Verzierungen sind die beiden vornehmsten Gesetze: erstlich, der Natur der Sache und dem Orte gemäß, und mit Wahrheit: und zweitens, nicht nach einer willkürlichen Phantasie zu zieren.

§. 133. Das erste Gesez, welches allen Künstlern überhaupt vorgeschrieben ist, und von ihnen verlanget, Dinge dergestalt zusammen zu stellen, daß das Eine auf das Andere ein Verhältniß habe, will auch hier eine genaue Übereinstimmung des Verzierten mit den Zierate n.

— Non ut placidis coëant immitia. [1]) —

§. 134. Das Unheilige soll nicht zu dem Heiligen, und das Schrekhafte nicht zu dem Erhabenen gestellet werden; und aus eben diesem Grunde verwirft man die Schafsköpfe in den Metopen der dorischen Säulen an der Kapelle des luxenburgischen Palais in Paris. [2])

§. 135. Das zweite Gesez schließet eine gewisse Freiheit aus, und schränket Baumeister und Verzierer in viel engere Gränzen ein, als selbst den Maler. Dieser muß sich zuweilen so gar nach der Mode in historischen Stüken bequemen, und es würde wider alle Klugheit sein, wen er sich mit seinen Figuren in seiner Einbildung allezeit nach Griechenland versezen wollte. Aber Gebäude und öffentliche Werke, die von langer Dauer sein sollen, erfordern Verzierungen, die eine längere Periode als Kleidertrachten haben, das ist, entweder solche, die sich viele Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhalten haben und bleiben werden,

1) Horat. [ad Pis. v. 12.]

2) Blondel, Mais. de plaisance. t. 2. p. 26.

oder solche, die nach den Regeln, oder nach dem Geschmake des Altertums gearbeitet worden; widrigenfalls wird es geschehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo sie angebracht sind, vollendet worden.

§. 136. Das erste Gesez führet den Künstler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Altertums, und dieses gehet vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 137. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils kein Ganzes ausmachen, theils ein Zusaz der größeren sind. Muscheln sind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der Venus und den Meergöttern, oder wo es dem Orte gemäß gewesen, wie in Tempeln des Neptuns geschehen, angebracht worden. Man glaubet auch, daß alte Lampen mit Muscheln gezieret[1]) in Tempeln dieser Gottheit gebrauchet worden sind. Sie können also an vielen Orten schön, ja bedeutend sein; wie in den Festons an dem Rathhause zu Amsterdam.[2])

§. 138. Die Schaf- und Stierköpfe geben so wenig eine Rechtfertigung des Muschelwerks, wie der Verfasser des Sendschreibens vielleicht glaubet, daß sie vielmehr den Mißbrauch desselben darthun können. Diese von der Haut entblößeten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten, sondern man glaubet auch,[3]) sie hätten die Kraft, dem Blize zu widerste-

1) Passerii Lucernæ fict. tab. 51.

2) Quellinus, Maison de la Ville d'Amsterd. 1655. fol.

3) Arnob. adv. gentes. l. 5. p. 157. ed. Lugd. 1651. 4. Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rükseite einer goldenen athenienſischen Münze, deſſen rechte Seite einen Kopf des Herkules mit einer Keule

hen, und Numa wollte hierüber einen besonderen Befehl vom Jupiter bekommen haben. Das Kapitäl einer korinthischen Säule kañ eben so wenig zu dem Muschelwerk, als ein Beispiel eines scheinbar ungereimten Zierats gesezet werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geschmak erhalten. Der Ursprung dieses Kapitäls scheinet weit natürlicher und vernünftiger zu sein, als Vitruvs Angeben ist. Diese Untersuchung aber gehöret in ein Werk der Baukunst.[1]) Pockoke, welcher glaubet, daß die korinthische Ordnung vielleicht nicht sonderlich bekañt gewesen, da Perikles den Tempel der Minerva gebauet, hätte sich erinnern sollen, daß dieser Göttin ihrem Tempel dorische Säulen gehören, wie Vitruv lehret. [2])

§. 139. Man muß in diesen Verzierungen so, wie überhaupt in der Baukunst, verfahren. Diese erhält eine große Manier, weñ die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen bestehet; weñ dieselben eine kühne und mächtige Erhobenheit und Ausschweifung erhalten. Man gedenke hierbei an die cannellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Mensch füglich stehen koñte.[3]) Diese Verzierungen sollen nicht allein an sich wenig sein, sondern sie sollen auch aus wenig Theilen beste-

hät, auf die Arbeiten desselben: (Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 182 et 183.) es soll auch der Kopf, wie man muthmaßet, ein Sinbild der Stärke, oder des Fleisses oder der Geduld sein. (Hypnerotomachia Polyphili, fol. 27. Venet. ap. Ald. 15. fol.) Winckelmañ.

1) [Anmerkungen über die Baukunst ꝛc. 1 K. 43 §.]

2) Vitruv. l. 1. c. 2.

3) Diodor. Sic. l. 13. [c. 82. über die Tempel zu Girgenti §. 27.]

hen, und diese Theile sollen groß und frei ausschweifen.

§. 140. Das erste Gesez (um wieder auf die Allegorie zu kommen,) könte in sehr viele subalterne Regeln zergliedert werden: die Beobachtung der Natur der Sachen aber und der Umstände ist allezeit das allgemeine Augenmerk der Künstler; und was die Beispiele betrift, so scheinet hier der Weg der Widerlegung lehrreicher als der Weg der Vorschrift.

§. 141. Arion auf einem Delphine reitend, so wie er als ein Gemälde zu einer Sopraporte in einem neuern Werke der Baukunst, [1]) wiewohl nicht mit Vorsaz, wie es scheinet, angebracht ist, würde nach der gewöhnlichen Deutung nur allein in Sälen und Zimmern eines Dauphin von Frankreich, dem Orte gemäß sein: an allen Orten aber, wo dieses Bild nicht entweder auf Menschenliebe, oder auf Hülfe und Schuz, welchen Künstler, wie Arion finden, zielen kan, würde es nicht bedeutend sein. In der Stadt Tarent hingegen könte eben dieses Bild, doch ohne Leier, noch izo, an allen öffentlichen Gebäuden seinen Ort zieren: den die alten Tarentiner, die des Neptuns Sohn Taras für ihren Erbauer hielten, prägeten denselben, wie er auf einem Delphine ritt, auf ihre Münzen.

§. 142. Man hat wider die Wahrheit gehandelt in den Verzierungen eines Gebäudes, an dessen Aufführung eine ganze Nation Theil hat; an dem Palais Blenheim des Herzogs von Marlborough, wo über zwei Portalen ungeheure Löwen von Stein gehauen liegen, welche einen kleinen Hahn in Stüke reissen: [2]) die Erfindung ist nichts als ein sehr gemeines Wortspiel.

1) Blondel, Maisons de plaisance.
2) [Addisson's] Spectator, N. 59.

§. 143. Es ist nicht zu läugnen, man hat eines oder ein paar Beispiele von ähnlich scheinenden Gedanken aus dem Altertume, wie die Löwin auf dem Grabmale der Liebsten des Aristogitons, mit Namen Leäna, war, welches dieser Person als eine Belohnung aufgerichtet wurde wegen der bezeigten Beständigkeit in der Marter des Tyrannen, um von ihr ein Geständniß der Mitverschwornen wider ihn zu erpressen.[1]) Ich weiß nicht, ob dieses Grabmal zur Rechtfertigung der Wortspiele in neuern Verzierungen dienen könte. Die Liebste des Märtyrers der Freiheit zu Athen war eine Person von berüchtigten Sitten, deren Namen man Bedenken trug auf ein öffentliches Denkmal zu sezen.[2]) Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Eidexen und Frösch en an einem Tempel, wodurch die beiden Baumeister Saurus und Batrachus ihre Namen,[3]) die sie nicht offenbar andeuten durften, zu verewigen suchten. — Gedachte Löwin hatte keine Zunge, und dieser Gedanke gab der Allegorie Wahrheit. Die Löwin, welche auf der berühmten Lais Grab gesezet wurde,[4]) war vermuthlich von jener eine Copie, und

1) Pausan. l. 1. [c. 23. §. 2. Plin. l. 34. c. 19. §. 12. Athen. l. 13. c. 7. Plutarch. de garrul. c. 8.]

2) [Der Märtyrer der Freiheit zu Athen ist Aristogiton, welcher samt seiner Geliebten Leäna, auf Befehl des Hipparchus, gefoltert und getödet worden, was in den eben angeführten Stellen der alten Autoren umständlich erwähnt wird. Übrigens war die beschriebene Löwin nicht auf dem Grabmal der Leäna, sondern aus Erz gegossen stand sie, ein Werk des Tisikrates, als Ehrendenkmal am Eingange der Burg zu Athen.]

3) Plin. Hist. Nat. l. 36. [c. 4. §. 14. Allegorie ꝛc. §. 234.]

4) Pausan. l. 2. c. 2. [§. 4.]

hielt hier mit den Vorderfüßen einen Widder als ein Gemälde ihrer Sitten. Im übrigen wurde auf das Grabmal tapferer Leute insgemein ein Löwe gesezet. [1])

§. 144. Es ist zwar nicht zu verlangen, daß alle Verzierungen und Bilder der Alten, auch sogar auf ihren Vasen und Geräthen, allegorisch sein sollen. Die Erklärung von vielen derselben würde entweder sehr mühsam werden, oder auf bloßen Muthmaßungen beruhen. Ich unterstehe mich nicht, zu behaupten, daß z. E. eine Lampe in der Gestalt eines Ochsenkopfs [2]) eine immerwährende Erinnerung nüzlicher Arbeiten bedeute, so wie das Feuer ewig ist. Eben so wenig möchte ich hier die Vorstellung eines Opfers des Pluto und der Proserpina suchen. [3]) Das Bild aber eines trojanischen Prinzen, den Jupiter entführet und ihn zu seinem Liebling erwählet, war in dem Mantel eines Trojaners von großer und rühmlicher Deutung; und also eine wahre Allegorie, welche man in dem Sendschreiben nicht hat finden wollen. [4]) Die Bedeutung der Vögel, die von Trauben fressen, scheinet einem Aschentopfe eben so gemäß zu sein, als es der junge Bakchus, den Mercurius, der Leukothea zu säugen überbringet, auf einer großen marmornen Vase von dem Athenienser Salpion gearbeitet, [5]) ist. Die Vögel können den Genuß des Vergnügens vorstellen, welches der Verstorbene in den elysäischen Feldern haben wird: so wie dieses nach der herschenden Neigung

1) Pausan. l. 9. c. 40. [§. 5.]
2) Aldrovand. de quadrup. bisulc. p. 141.
3) Bellori, Lucern. sepulcr. p. 11. fig. 17.
4) [§. 116.]
5) Spon, Miscell. sect. 2. Art 1. p. 25.

im Leben zu geschehen pflegte: man weiß, daß Vögel ein Bild der Seele waren. [1]) Man will auch bei einem Sphinx auf einem Becher [2]) des Künstlers Absehen auf die Begebenheiten des Ödipus in Theben, als dem Vaterlande des Bakchus, dem der Becher geweihet sein sollen, finden. Die Eidexe aber auf einem Trinkgeschirre des Mentors kan den Besizer desselben anzeigen, welcher vielleicht Sauros geheissen hat.

§. 145. Ich glaube, man habe Ursache in den mehresten Bildern des Altertums Allegorien zu suchen, wen man erwäget, daß sie sogar allegorisch gebauet haben. Ein solches Werk war die den sieben freien Künsten geweihete Galerie zu Olympia, [3]) in welcher ein abgelesenes Gedicht durch den Wiederhall siebenmal wiederholet wurde. Ein Tempel des Mercurs, der anstatt der Säulen auf Hermen, oder auf Termen, wie man izo spricht, ruhete, [4]) auf einer Münze Kaisers Aurelianus, kan einigermaßen mit hierher gehören. In dem Fronton ist ein Hund, ein Hahn und eine Zunge: Figuren, deren Auslegung bekant ist.

§. 146. Noch gelehrter war der Bau des Tempels der Tugend und der Ehre, welchen Marcellus unternahm. Da er die Beute, welche er in Sicilien gemachet hatte, hierzu bestimmete, wurde ihm sein Vorhaben durch die Oberprieſter, deren Gutachten er vorher einholete, untersaget, unter

1) Beger. Thes. Palat. p. 100.

2) Buonarroti, Osserv. sopra alcuni Medagl. Proëm. p. 26. Roma 1698. 4.

3) Plutarch. de garrulit. [c. 1. Plin. l. 36. sect. 23.]

4) Tristan, Comment. hist. des Empr. t. 1. p. 632.

dem Vorwande, daß ein einziger Tempel nicht zwo Gottheiten fassen könte. Marcellus ließ also zwei Tempel nahe an einander bauen,[1]) dergestalt, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu gelangen; um dadurch zu lehren, daß man allein durch Ausübung der Tugend zur wahren Ehre geführet werde. Dieser Tempel war vor der Porta Capena.[2]) Es fällt mir hierbei ein ähnlicher Gedanke ein. Die Alten pflegeten Statuen von häßlichen Satyrs zu machen,[3]) welche hohl waren: weñ man sie öfnete, zeigeten sich kleine Figuren der Gratien. Wollte man nicht dadurch lehren, daß man nicht nach dem äusseren Scheine urtheilen solle, und daß dasjenige, was der Gestalt abgehet, durch den Verstand ersezet werde?

§. 147. Ich befürchte, daß einige Bedenken in dem Sendschreiben wider meine Schrift von mir können übergangen worden sein, auf die ich zu antworten gewillet war. Ich entsinne mich hier auf die Kunst der Griechen, aus blauen Augen schwarze zu machen: Dioskorides ist der einzige Scribent,[4]) der von derselben Meldung gethan hat. Es ist in dieser Kunst auch in neuern Zeiten ein Versuch geschehen. Eine gewisse Grävin in Schlesien war eine bekante Schönheit unserer Zeiten, man fand sie vollkommen; nur hätten einige gewünschet, daß sie statt der blauen Augen schwarze gehabt hätte. Sie erfuhr den Wunsch ihrer Anbeter, und wendete alle Mittel an, die Natur zu än-

1) Plutarch. Marcell. [c. 28.]
2) Vulpii Latium, t. 2. l. 2. c. 20. p. 175.
3) Banier, Mythol. t. 2. l. 1. ch. 11. p. 181.
4) Dioscor. de re medica, l. 5. c. 179.

dern, und es gelang ihr: sie bekam schwarze Augen; wurde aber blind.

§. 148. Ich habe mir selbst und vielleicht auch dem Sendschreiben kein Genüge gethan: allein die Kunst ist unerschöpflich, und man muß nicht alles schreiben wollen. Ich suchete mich in der mir vergönneten Muße angenehm zu beschäftigen, und die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Öser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malete, gaben zum Theil hierzu die Gelegenheit. Der Name dieses würdigen Künstlers und Freundes soll den Schluß meiner Schrift zieren.

Kleinere Aufsätze

über

Gegenstände der alten Kunst.

1756 — 1759.

Dieſe kleineren Aufſätze, die Winckelmaſſ in den erſten Jahren ſeines Aufenthaltes in Rom, von 1756 bis 1759, verfaßt hat, und welche zuerſt in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte erſchienen, ſind als Studien zu ſeiner nachherigen größeren Arbeiten zu betrachten, denen er auch die hier zuerſt gefaßten Ideen meiſtens wieder eingewoben hat. Was in den Schriften über die Nachahmung noch unentwikelt, wie im Keime, ruht, entfaltet ſich hier, belebt durch das Anſchauen der alten Bildwerke; und es iſt merkwürdig, wie Winckelmaſſ bei aller Schriftgelehrſamkeit, die er aus Deutſchland nach Rom brachte, doch dem natürlichen Triebe ſeines Kunſtſinnes folgte, und ſich in der erſten Zeit ganz der Betrachtung der vorzüglichſten Kunſtwerke überließ, um zuvörderſt ihren Charakter treu aufzufaſſen. Durch dieſes Verfahren ward es ihm in kurzer Zeit möglich, in das Chaos, welches auf dem Gebiete dieſer Wiſſenſchaft, deren Begründer er werden ſollte, bis dahin geherſcht hatte, Licht und Ordnung zu bringen; die verſchiedenen Arten des Styls nach ihren charakteriſtiſchen Merkmalen zu beſtimmen, und die Idee zu ſeiner claſſiſchen Geſchichte der alten Kunſt ſo richtig zu faſſen, daß darauf das Gebäude derſelben für alle Zeiten, wie auf einem unerſchütterlichen Grunde, ruhet.

Fernow.

Erinnerung

über die

Betrachtung der Werke der Kunst.

---

§. 1. Willst du über Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin über das, was sich durch Fleiß und Arbeit anpreiset, und sei aufmerksam auf das, was der Verstand hervorgebracht hat: deñ der Fleiß kan sich ohne Talent zeigen, und dieses erbliket man auch wo der Fleiß fehlet. Ein sehr mühsam gemachtes Bild vom Maler oder Bildhauer ist, blos als dieses, mit einem mühsam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Deñ, wie gelehrt zu schreiben nicht die gröste Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künstler. Was die ohne Noth gehäuften Stellen vielmals nie gelesener Bücher in einer Schrift sind: das ist in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Diese Betrachtung wird dich nicht erstaunen machen über die Lorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne vom Bernini, noch über das Nez an einer Statue in Deutschland vom ältern Adam aus Paris. Eben so sind keine Keñzeichen, an welchen der Fleiß allein Antheil hat, fähig zur Keñtniß oder zum Unterschiede des Alten vom Neuen.

§. 2. Gib Achtung, ob der Meister des Werks, welches du betrachtest, selbst gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gekañt, oder nach den ihm

gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mañ gearbeitet, oder als ein Kind gespielet hat.

§. 3. Es können Bücher und Werke der Kunst gemachet werden, ohne viel zu denken; (ich schließe von dem, was wirklich ist;) ein Maler kañ auf diese mechanische Art eine Madonna bilden, die sich sehen lässet, und ein Professor sogar eine Metaphysik schreiben, die tausend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künstlers zu denken aber kañ sich nur in oft wiederholten Vorstellungen, so wie in eigenen Erfindungen, zeigen. Deñ so wie ein einziger Zug die Bildung des Gesichts verändert, so kañ die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher sich in der Richtung eines Gliedes äussert, dem Vorwurfe eine andere Gestalt geben, und die Würdigkeit des Künstlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rühret nur den Finger, und er saget genug; und Figuren vom Zuccari sagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Deñ, wie es schwerer ist, Viel mit Wenigem anzuzeigen, als es das Gegentheil ist, und der richtige Verstand mit Wenigem mehr als mit Vielem zu wirken liebet: so wird eine einzelne Figur der Schauplaz aller Kunst eines Meisters sein können. Aber es würde den mehresten Künstlern ein eben so hartes Gebot sein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und dieses in Groß gezeichnet, vorzustellen; als es einem Scribenten sein würde, zum Versuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stof abzufassen; deñ hier kañ Beider Blöße erscheinen, die sich in der Vielheit versteket. Eben daher lieben fast alle angehende und sich selbst überlassene junge Künstler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zusammengestelleter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das Wenige, mehr

oder geringer, den Unterschied unter Künstlern machet, und das wenige Unmerkliche ein Vorwurf denkender empfindlicher Geschöpfe ist; das Viele und Handgreifliche aber schlaffe Sinne und einen stumpfen Verstand beschäftiget: so wird der Künstler, der sich Klugen zu gefallen begnüget, im Einzelnen groß, und im Wiederholten und Bekannten mannigfaltig und denkend erscheinen können. Ich rede hier wie aus dem Munde des Altertums. Dieses lehren die Werke der Alten, und es würde ihnen ähnlich geschrieben und gebildet werden, wenn ihre Schriften wie ihre Bilder betrachtet und untersuchet würden.

§. 4. Der Stolz in dem Gesichte des Apollo äussert sich vornehmlich in dem Kinn und in der Unterlefze; der Zorn in den Nüstern seiner Nase, und die Verachtung in der Öfnung des Mundes; auf den übrigen Theilen dieses göttlichen Hauptes wohnen die Gratien, und die Schönheit bleibet bei der Empfindung unvermischet und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist. Im Laokoon siehest du bei dem Schmerz den Unmuth (wie über ein unwürdiges Leiden,) in dem Krausen der Nase, und das väterliche Mitleiden auf den Augäpfeln, wie einen trüben Duft, schwimmen. Diese Schönheiten in einem einzigen Druke sind wie ein Bild in einem Worte beim Homerus; nur der kann sie finden, welcher sie kennet. Glaube gewiß, daß der alten Künstler, so wie ihrer Weisen Absicht war, mit Wenigem Viel anzudeuten. Daher lieget der Verstand der Alten tief in ihren Werken; in der neueren Welt ist es mehrentheils wie bei verarmeten Krämern, die alle ihre Waare ausstellen. Homerus gibt ein höheres Bild, wenn alle Götter sich von ihrem Size erheben, da Apollo unter ihnen erscheinet, als Kallimachus mit seinem ganzen

Gesange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorurtheil nüzlich, so ist es die Überzeugung von dem, was ich sage; mit derselben nähere dich zu den Werken des Altertums in Hofnung, viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du mußt dieselbe mit großer Ruhe betrachten; deñ das Viele im Wenigen, und die stille Einfalt wird dich sonst unerbauet lassen, wie die eilfertige Lesung des ungeschmükten großen Xenophon.

§. 5. Gegen das eigene Denken seze ich das Nachahmen, nicht die Nachahmung: unter jenem verstehe ich die knechtische Folge; in dieser aber kañ das Nachgeahmete, weñ es mit Vernunft geführet wird, gleichsam eine andere Natur annehmen, und etwas Eigenes werden. Domenichino, der Maler der Zärtlichkeit, hat die Köpfe des sogenañten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Mustern gewählet; sie sind in seinen Figuren zu erkennen, (Alexander im Johannes zu S. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Tesoro zu S. Gennaro in Neapel,) aber doch sind sie nicht eben dieselben. Auf Steinen und Münzen findet man sehr viele Bilder aus Poussins Gemälden; Salomon in seinem Urtheil ist der Jupiter auf macedonischen Münzen; aber sie sind bei ihm wie eine versezete Pflanze, die sich verschieden vom ersten Grunde zeiget.

§. 6. Nachmachen ohne zu denken ist: eine Madonna vom Maratta, einen h. Joseph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine große Menge Altarblätter auch in Rom sind. Ein solcher Maler war der kürzlich verstorbene berühmte Masucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichsam nach einem gewissen Formular arbeiten, ohne selbst

zu wissen, daß man nicht denket. Von diesem Schlage ist derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Psyche, die ihm vorgeschrieben wurde, verfertigte. Er hatte vermuthlich keine andere gesehen, als die vom Raphael in Klein-Farnese; die seinige könte auch eine Königin aus Saba sein. Die mehresten lezten großen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom sind von dieser Art: große Stüke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi kosten. Wer eine siehet, hat sie alle gesehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Der höchste Vorwurf der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äussere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das Schwerste ist, was es nicht scheinet, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maß fällt. Eben daher ist das Verständniß des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln nicht so schwer, und allgemeiner, als die Kentniß des Schönen; und weñ auch das Schöne durch einen allgemeinen Begrif könte bestimmet werden, welches man wünschet und suchet: so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versaget hat, nicht helfen. Das Schöne bestehet in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden; nur der verstehet die wenigen Worte, der sich diesen Begrif aus sich selbst gemachet hat. Die Linie, die das Schöne beschreibet, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: deñ sie kañ mit keinem Zirkel beschrieben wer-

den, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieses ist leicht gesaget, und schwer zu lernen: welche Linie, mehr oder weniger elliptisch, die verschiedenen Theile zur Schönheit formet, kan die Algebra nicht bestimmen; aber die Alten kenneten sie, und wir finden sie vom Menschen bis auf ihre Gefäße. So wie nichts Zirkelförmiges am Menschen ist: so machet auch kein Profil eines alten Gefäßes einen halben Zirkel.

§. 8. Wen von mir verlanget würde, sinliche Begriffe der Schönheit zu bestimmen, welches sehr schwer ist: so würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüsse, kein Bedenken tragen, dieselben nach einzelnen Theilen, von den schönsten Menschen genommen an dem Orte, wo ich schrieb, zu bilden. Da nun dieses izo im Deutschen nicht geschehen kan; so müßte ich, wen ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit verneinungsweise mich anzudeuten begnügen: ich müßte mich aber aus Mangel der Zeit auf das Gesicht einschränken.

§. 9. Die Form der wahren Schönheit hat nichtunterbrochene Theile. Auf diesen Saz gründet sich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmäßiges, auch nichts Eingebildetes ist; aber es ist selten in der Natur, und scheinet sich noch seltener unter einem rauhen, als glüklichen Himmel zu finden: es bestehet in der sanftgesenketen Linie von der Stirn bis auf die Nase. Diese Linie ist der Schönheit dermaßen eigen, daß ein Gesicht, welches, von vorne gesehen, schön scheinet, von der Seite erbliket, vieles verlieret, je mehr dessen Profil von der sanften Linie abweichet. Diese Linie hat Bernini, der Kunstverderber, in seinem größten Flor nicht kennen wollen, weil er sie in der gemeinen Natur,

welche nur allein sein Vorwurf gewesen, nicht gefunden, und seine Schule folget ihm. Aus diesem Saze folget ferner, daß weder das Kiñ noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäß sein können: es kañ also auch die mediceische Venus, die ein solches Kiñ hat, keine hohe Schönheit sein; und ich glaube, daß ihre Bildung von einer bestimmten schönen Person genommen ist, so wie zwo andere Venus in dem Garten hinter dem Palast Farnese offenbare Porträtköpfe haben.

§. 10. Die Form der wahren Schönheit hat die erhobenen Theile nicht stumpf, und die gewölbeten nicht abgeschnitten; der Augenknochen ist prächtig erhaben, und das Kiñ völlig gewölbet. Die besten Künstler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augbraunen liegen, scharf geschnitten gehalten, und in dem Verfalle der Künste im Altertume, und in dem Verderbniß neuerer Zeiten, ist dieses Theil rundlich und stumpf vertrieben, und das Kiñ ist insgemein zu kleinlich. Aus dem stumpf gehaltenen Augenknochen kañ man unter anderm urtheilen, daß der berühmte, fälschlich sogenañte, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchsten Zeit der Kunst sein kañ, so wenig wie die Venus. Dieses ist allgemein gesprochen von dem Wesentlichen der Schönheit des Gesichts, welches in der Form bestehet: die Züge und Reizungen, welche dieselbe erhöhen, sind die Gratie, von welcher besonders zu handeln ist. Aber ich merke, daß ich meinen Vorsaz überschreite, welchen mir die Kürze der Zeit und meine überhäufete Arbeit sezen; ich will hier kein System der Schönheit, weñ ich auch könte, schreiben.

§. 11. Eine mänliche Figur hat ihre Schön-

heit, wie eine jugendliche; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen schwerer ist, als das Mannigfaltige an sich: so ist eben deßwegen eine schöne jugendliche Figur groß zu zeichnen (ich verstehe in dem möglichen Grade der Vollkommenheit,) das Schwerste. Die Überzeugung ist für alle Menschen auch von dem Kopfe allein. Nehmet das Gesicht der schönsten Figur in neueren Gemälden, so werdet ihr fast allezeit eine Person kennen, die schöner ist; ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die schönsten Gemälde sind.

§. 12. Ist ein Künstler mit persönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geist und Kentniß des Altertums, begabet gewesen, so war es Raphael; und dennoch sind seine Schönheiten unter dem Schönsten in der Natur. Ich kenne Personen, die schöner sind als seine unvergleichliche Madonna im Palast Pitti zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen: die Madonna des Correggio ist keine hohe Idee, noch die vom Maratta in der Galerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den ursprünglichen Schönheiten in der Nacht des erstern zu reden: die berühmte Venus vom Titian in der Tribune zu Florenz ist nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleinerer Figuren vom Albano scheinen schön; aber vom Kleinen in's Große zu gehen, ist hier fast, als weñ man, nach Erlernung der Schifkunst aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Pouſſin, welcher das Altertum mehr als seine Vorgänger untersuchet, hat sich gekañt, und sich niemals in's Große gewaget.

§. 13. Die Griechen aber scheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedrehet wird: deñ fast alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener sind von Form, als was

wir in der Natur kennen, und diese Schönheit bestehet in der Linie, die das Profil bildet. Sollte es nicht leicht scheinen, den Zug dieser Linie zu finden? — Und in allen Münzbüchern ist von derselben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der sich beklagete, zur Galatee keine würdige Schönheit in der Natur zu finden, die Bildung von den besten syrakusanischen Münzen nehmen können, da die schönsten Statuen, ausser dem Laokoon, zu seiner Zeit noch nicht entdeket waren? Weiter, als diese Münzen, kan der menschliche Begrif nicht gehen, und ich hier auch nicht. Ich muß dem Leser wünschen, den Kopf des schönen Genii in der Villa Borghese, die Niobe und ihre Töchter, die Bilder der höchsten Schönheit, zu sehen: ausser Rom müßen ihn die Abgüsse oder die geschnittenen Steine lehren. Zween der schönsten jugendlichen Köpfe sind die Minerva vom Aspasius, izo zu Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem stoschischen Museo zu Florenz. Wer die besten Werke des Altertums nicht hat kennen lernen, glaube nicht, zu wissen, was wahrhaftig schön ist; unsere Begriffe werden ausser dieser Kentniß einzeln und nach unserer Neigung gebildet sein. Von Schönheiten neuerer Meister kan ich nichts Vollkommenes angeben, als die griechische Tänzerin vom Herrn Mengs, groß wie die Natur, halbe Figur, in Pastel auf Holz gemalet, für den Marquis Croimare in Paris.

§. 14. Daß die Kentniß der wahren Schönheit in Beurtheilung der Werke der Kunst zur Regel dienen kan, bezeugen die mit großem Fleiße nach alten geschnittenen Steinen gearbeiteten neueren Steine. Natter hat sich gewaget, den angeführeten Kopf der Minerva in gleicher Größe und kleiner zu copiren, und dennoch hat er die Schön-

heit der Form nicht erreichet: die Nase ist um ein Haar zu stark, das Kin ist zu platt, und der Mund schlecht; und eben so verhält es sich mit anderen Nachahmungen in dieser Art. Gelinget es den Meistern nicht, was ist von Schülern zu hoffen, und was könte man sich von selbst entworfenen Schönheiten versprechen? Ich will nicht die Unmöglichkeit sogar der einfachen Nachahmung alter Köpfe daraus zu erkennen geben; aber es muß solchen Künstlern irgendwo fehlen. Natters Buch von geschnittenen Steinen [1]) zeiget nicht viel Einsicht der alten Kunst auch in der einzigen Art, die er allein getrieben, welches künftig kan dargethan werden.

§. 15. Die eigene Überzeugung von der schwer zu erreichenden Schönheit der Alten ist daher eine der vornehmsten Ursachen von der Seltenheit untergeschobener griechischer Münzen in der besten Zeit: eine falsche neue Münze, die in griechischen freien Staaten gepräget ausgegeben würde, wäre gegen eine jede ächte zu entdeken. Unter den kaiserlichen Münzen ist der Betrug leichter gewesen: die zu alten Münzen geschnittenen Stempel des berühmten Padovano sind im Museo Barberini zu Rom, und die vom Michel, einem Franzosen, der diese Kunst zu Florenz getrieben, sind in dem stoschischen Museo.

§. 16. Was zum dritten die Ausarbeitung eines Werks der Kunst im engern Verstande, nach dessen geendigtem Entwurfe, betrift: so ist der Fleiß in derselben zu loben, aber der Verstand zu schäzen. Die Hand des Meisters erkennet sich, so wie

1) Natters hier angeführte Schrift hat den Titel: Traité do la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne, et expliquée en diverses planches; à Londres 1754. kl. fol. Fernow.

in der Schreibart an der Deutlichkeit und kräftigen Fassung der Gedanken: also in der Ausarbeitung des Künstlers an der Freiheit und Sicherheit der Hand. Auf der Verklärung Christi vom Raphael siehet man die sichern und freien Züge des großen Künstlers in den Figuren Christi, St. Peters und der Apostel zur rechten Hand, und an der mühsam vertriebenen Arbeit des Giulio Romano an einigen Figuren zur Linken. Bewundere niemals, weder am Marmor die glänzende, sanfte Oberhaut: noch an einem Gemälde die spiegelnde glatte Fläche; jene ist eine Arbeit, die dem Tagelöhner Schweiß gekostet hat, und diese dem Maler nicht viel Nachsinnen. Der Apollo des Bernini ist so glatt wie der im Belvedere, und eine Madonna vom Trevisano ist noch viel fleissiger, als die vom Correggio gemalet. Wo Stärke der Arme und Fleiß in der Kunst gilt, hat das Altertum nichts vor uns voraus: auch der Porphyr kan eben so gut bearbeitet werden, wie vor Alters, welches viele unwissende Scribenten läugnen, und zulezt Carlencas in einem Buche, dessen Übersezung den Deutschen keine Ehre machet.

§. 17. Die größere Glätte an Figuren tiefgeschnittener alter Steine ist nicht das Geheimniß, welches Maffei der Welt zum Besten mittheilend entdeken will, [1]) wodurch sich die Arbeit eines alten

1) Maffei, Verona illustrat. P. 3. c. 7. p. 269. Die Stelle des Maffei ist folgende:

Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, ed oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distenguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche antiquario che lo sà; ma noi crediamo all' incontro esser bene di far pubblico quanto è possibile, tutto ciò, che

Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön machet.

può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benchè lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico.

Winckelmañ könte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, weñ schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deßwegen alt sei: so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Politur haben, eben daher nicht für alt zu schäzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkeñt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Siehe Natters Methode antique etc. p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Deñ diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: Il est remaquable que cet ouvrage si *imparfait* est pourtant *très bien poli*; et qu'il semble *que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment*. Natter erkeñt die voll-

§. 18. Ich tadle dadurch nicht die Glätte einer Statue, da sie zur Schönheit viel beiträgt,[1]) ohnerachtet ich sehe, daß die Alten das Geheimniß erreichet haben, eine Statue blos mit dem Eisen auszuarbeiten, wie am Laokoon geschehen ist. Es ist auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinsels ein großer Werth desselben; dieses muß aber von Verschmelzung der Tinten unterschieden werden; deñ eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde so unangenehm sein, als ein blos mit Borstpinseln ausgeführtes Bild, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Meine Meinung gehet auf solche Arbeiten, deren größtes Verdienst der Fleiß allein ist, wie die aus der berninischen Schule in Marmor, und die von Denner, Seybold und ihresgleichen auf Leinewand.

§. 19. Mein Leser! es ist diese Erinnerung nöthig. Deñ da die mehresten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen; so ziehet auch das Liebliche, das Glänzende unser Auge zuerst an, und die bloße Warnung vor Irrungen, wie hier nur geschehen können, machet den ersten Schritt zur Keñtniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthaltes in Italien eine fast tägliche Er-

kommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken, (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht leicht erreichen kõñten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, weil sie es für überflüssig hielten. Lessing.

1) In so fern nämlich die Schönheit durch das sinnliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine so vollendete Behandlung der Oberfläche erreget, befördert wird. Fernow.

fahrung, wie sonderlich junge Reisende von blinden Führern geleitet werden, und wie nüchtern sie über die Meisterstüke der Kunst hinflattern. Ich behalte mir vor, einen ausführlichen Unterricht hierüber zu ertheilen.

Von der Gratie in Werken der Kunst.

§. 1. Die Gratie ist das vernünftig Gefällige. Es ist ein Begrif von weitem Umfange, weil er sich auf alle Handlungen erstreket. Die Gratie ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit: denn er ertheilet nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derselben. Sie bildet sich durch Erziehung und Überlegung, und kan zur Natur werden, welche dazu geschaffen ist. Sie ist ferne vom Zwange und gesuchten Wize; aber es erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo sie sich nach eines jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfalt und in der Stille der Seele wirket sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menschen Thun und Handeln wird durch dieselbe angenehm, und in einem schönen Körper herschet sie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derselben begabet; Thucydides aber hat sie nicht gesuchet. In ihr bestund der Vorzug des Apelles, und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat sie nicht erlanget: über die Werke des Altertums aber hat sie sich allgemein ergossen, und ist auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Kentniß und Beurtheilung der Gratie am Menschen und in der Nachahmung

auf etwas Erhobenes, als ein Bild eines Menschen, welcher, um mit jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl sezen wollte, oder um fest zu stehen, sich einen Stein unterlegete. Die Alten waren dergestalt auf den höchsten Wohlstand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geschlagen stehen, es sei deñ ein Bakchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geschnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichket. [1])

§. 7. In den Gebärden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, sondern sie zeiget nur die Heiterkeit vom inneren Vergnügen; auf dem Gesichte einer Bakchante bliket gleichsam nur die Morgenröthe von der Wohllust auf. In Betrübniß und Unmuth sind sie ein Bild des Meers, dessen Tiefe stille ist, weñ die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch im empfindlichsten Schmerzen erscheinet Niobe als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Deñ die Seele kañ in einen Zustand gesezet werden, wo sie von der Größe des Leidens, welches sie nicht fassen kañ, übertäubet, der Unempfindlichkeit nahe komt. Die alten Künstler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Personen gleichsam ausser der Handlung, die Schreken oder Wehklagen erweken müßte, gezeiget, auch um die Würdigkeit der Menschen in Fassung der Seele vorzustellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Altertum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Gratie in der Natur gelanget sind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie sie empfindet, sondern auch, was sie nicht empfindet. Die Zärtlichkeit einer sizenden Venus in Marmor zu Potsdam, vom Pigalle aus Paris, ist in einer Empfindung, in

1) [S. d. K. 5 B. 3 K. 10 §.]

welcher ihr das Wasser aus dem Munde, welcher nach Luft zu schnapen scheinet, laufen will: den sie soll vor Begierde schmachtend aussehen. Sollte man glauben, daß ein solcher Mensch in Rom einige Jahre unterhalten gewesen, das Altertum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päbstlichen Grabmäler in S. Peter zu Rom soll liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder sehen: es sind aber viel widersprechende Dinge in ihrem Gesichte; das Liebreiche ist ein gezwungenes, satyrisches Lachen, damit ihr der Künstler seine ihm gewöhnliche Gratie, die Grübchen in den Wangen, geben konte. In Vorstellung der Betrübniß gehet er bis auf das Haarausreissen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche gestochen sind, sehen kan.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Gebärden begleiten, und deren Haltung überhaupt, ist an alten Statuen wie an Personen, die von niemand glauben beobachtet zu werden; und ob sich gleich wenig Hände an denselben erhalten haben, so siehet man doch an der Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich gewesen ist. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerstümmelten Hände ergänzet, haben ihnen vielmals, so wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Person vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte schöne Hand denen, die sie bei ihrem Puze unterhalten, so lange und so oft sie kan, im völligen Lichte wollte sehen lassen. Im Ausdruke sind die Hände insgemein gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Fasset eine Figur ihr Gewand, so hält sie es wie Spinnewebe. Eine Nemesis, welche auf alten geschnittenen Steinen gewöhnlich ihr Peplum von dem Busen sanft in die Höhe hält,

würde es in neueren Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgestrekten dreilezten Fingern.

§. 10. Die Gratie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmuke und der Kleidung, lieget, wie an der Figur selbst, in dem, was der Natur am nächsten komt. An den allerälteſten Werken ist der Wurf der Falten unter dem Gürtel fast senkrecht, wie sie an einem dünnen Gewande natürlich fallen. Mit dem Wachstume der Kunst wurde die Mannigfaltigkeit gesuchet; aber das Gewand stellete allezeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäufet, oder hier und da zerstreuet, sondern sind in ganze Massen vereiniget. Dieses blieben die zwo vornehmsten Beobachtungen im Altertume, wie wir noch an der schönen Flora (nicht der farneſiſchen) im Campidoglio, von Hadrians Zeiten, sehen. An Bakchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerstreueter und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palast Riccardi zu Florenz beweiſet; aber der Wohlstand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden sind wie an heiligen Orten stehend, wo die Stille wohnet, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenschwenken vorgeſtellet; fliegende und luftige Gewänder suche man sonderlich auf geschnittenen Steinen, an einer Atalanta, wo die Person und die Materie es erforderte und erlaubete.

§. 11. Die Gratie erstreket sich auf die Kleidung, weil sie mit ihren Geschwiſtern vor Alters bekleidet war, und die Gratie in der Kleidung bildet sich wie von selbst in unserem Begriffe, wen wir uns vorstellen, wie wir die Gratien gekleidet sehen möchten; man würde sie nicht in Ga-

lakleidern, sondern wie eine Schönheit, die man liebete, im leichten Überwurf kürzlich aus dem Bette erhoben, zu sehen wünschen.

§. 12. In neueren Werken der Kunst scheinet man, nach Raphaels und dessen bester Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Gratie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, statt der leichten Gewänder, die schweren gewählet, die gleichsam wie Verhüllungen der Unfähigkeit, das Schöne zu bilden, anzusehen sind: deñ die Falten von großem Inhalt überheben den Künstler der von den Alten gesuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur scheinet öfters nur zum Tragen gemachet zu sein. Bernini und Peter von Cortona sind in großen und schweren Gewändern die Muster ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unsere Bilder genießen diesen Vortheil nicht.

§. 13. Weñ man geschichtmäßig von der Gratie nach Wiederherstellung der Kunst reden sollte; so würde es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künstler von dem Altertume und von der Keñtniß der Gratie entfernet. Sein hoher Verstand und seine große Wissenschaft wollte sich in Nachahmung der Alten nicht allein einschränken, und seine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen, und zur lieblichen Gratie. Seine gedrukten und noch ungedrukten Gedichte sind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat sie nicht gebildet, so wenig wie die Gratie seiner Werke. Deñ da er nur das Auferordentliche und das Schwere in der Kunst suchete, so sezete er diesem das Gefällige nach, weil dieses mehr in Empfindung als in Wis-

senschaft bestehet; und um diese allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der großherzoglichen Kapelle zu S. Lorenzo in Florenz haben eine so ungewöhnliche Lage, daß das Leben sich Gewalt anthun müßte, sich also liegend zu erhalten, und eben durch diese gekünstelte Lage ist er aus dem Wohlstande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgeten ihm, und da sie ihn in der Wissenschaft nicht erreicheten, und ihren Werken auch dieser Werth fehlete, so wird der Mangel der Gratie, da der Verstand nicht beschäftiget ist, hier noch merklicher und anstößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beste aus dieser Schule, die Gratie und das Altertum begriffen hat, siehet man unter andern an dem farnesischen Stier, an welchem die Dirce, bis auf den Gürtel, von seiner Hand ist. Johan Bologna, Algardi und Fiamingo sind große Künstler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunst, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erschien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mann von großem Talent und Geiste, aber dem die Gratie nicht einmal im Traume erschienen ist. Er wollte alle Theile der Kunst umfassen, war Maler, Baumeister und Bildhauer, und suchete, als dieser, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehenten Jahre machte er den Apollo und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein solches Alter, und welches versprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchsten Gipfel kommen würde. Er machete hierauf seinen David, welcher jenem Werke nicht beikomt. Der allgemeine Beifall machete ihn stolz, und es scheinet, sein Vorsaz sei gewesen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konte, einen neuen Weg zu neh-

men, den ihm der verderbte Geschmak selbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erste Stelle unter den Künstlern neuerer Zeit erhalten könte, und es ist ihm gelungen. Von der Zeit an entfernete sich die Gratie gänzlich von ihm, weil sie sich mit seinem Vorhaben nicht reimen konte. Den er ergrif das entgegengesezte Ende vom Altertum: seine Bilder suchete er in der gemeinen Natur, und sein Ideal ist von Geschöpfen unter einem ihm unbekanten Himmel genommen; den in dem schönsten Theile von Italien ist die Natur anders, als an seinen Bildern, gestaltet. Er wurde als der Gott der Kunst verehret und nachgeahmet; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, so ist eine berninische Figur besser für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kanst du, mein Leser, sicher auf andere Länder schließen, und ich werde künftig Nachrichten dazu ertheilen. Ein gepriesener Puget, Girardon, und wie die Meister in ong heissen, sind nicht besser. Was der beste Zeichner in Frankreich kan, zeiget eine Minerva in einem Kupferleisten zu Anfang der geschnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Gratien standen in Athen beim Aufgang nach dem heiligsten Orte zu: unsere Künstler sollten sie über ihre Werkstatt sezen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um sich diese Göttinen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieser kurzen Betrachtung vornehmlich auf die Bildhauerei eingeschränket, weil man sie über Gemälde auch ausser Italien machen kan, und der Leser wird das Vergnügen haben, selbst mehr zu entdeken, als ich gesaget habe: ich streue nur einzelne Körner aus zu einer größeren Aussaat, wen sich Muße und Umstände finden werden.

Beschreibung
des
Torso im Belvedere
zu Rom.[1]

§. 1. Ich theile hier eine Beschreibung des berühmten Torso im Belvedere mit, welcher insgemein der Torso vom Michel Angelo genennet wird, weil dieser Künstler dieses Stük besonders hochgeschäzet, und viel nach demselben studiret hat. Es ist eine verstümmelte Statue eines sizenden Herkules, wie bekant ist, und der Meister desselben ist Apollonius, des Nestors Sohn, von Athen. Diese Beschreibung gehet nur auf das Ideal der Statue, sonderlich da sie idealisch ist, und ist ein Stük von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

§. 2. Die erste Arbeit, an welche ich mich in Rom machete, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoon, den sogenanten Antinous, und diesen Torso, als das Vollkommenste der [bis auf uns gelangten] alten Bildhauerei, zu beschreiben. Die Vorstellung einer jeden Statue sollte zween Theile haben: der erste in Absicht des Ideals, der andere nach der Kunst; und meine Meinung war, die Werke selbst von dem besten Künstler zeichnen und stechen zu lassen. Diese Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorschub freigebiger Liebhaber beruhen; es ist daher dieser Entwurf,

1) [Man vergleiche damit vornehmlich die Schilderung des Apollo im Belvedere, die in der Geschichte der Kunst, 11 B. 3 K. 11 §. vorkömt.]

über welchen ich viel und lange gedacht habe, ungeendigt geblieben, und gegenwärtige Beschreibung selbst möchte noch die lezte Hand nöthig haben.

§. 3. Man sehe sie an als eine Probe von dem, was über ein so vollkommenes Werk der Kunst zu denken und zu sagen wäre, und als eine Anzeige von Untersuchung in der Kunst. Deñ es ist nicht genug, zu sagen, daß etwas schön ist: man soll auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Dieses wissen die Antiquarii in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß geben werden, die von ihnen geführet sind, und sehr wenige Künstler sind zur Einsicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelanget. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand fände, dem die Umstände günstig sind, welcher eine Beschreibung der besten Statuen, wie sie zum Unterrichte junger Künstler und reisender Liebhaber unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen könte.

---

§. 4. Ich führe dich izo zu dem so viel gerühmten, und niemals genug gepriesenen Sturze eines Herkules; zu einem Werke, welches das vollkommenste in seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie aber werde ich dir denselben beschreiben, da er der schönsten und der bedeutendsten Theile der Natur beraubet ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Ästen entblösset worden, nur der Stam allein übrig geblieben ist: eben so gemißhandelt und verstümmelt sizet das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberste der Brust fehlen.

§. 5. Der erste Anblik wird dir vielleicht nichts, als einen verunstalteten Stein entdeken; vermagst

du aber in die Geheimnisse der Kunst einzudringen, so wirst du ein Wunder derselben erbliken, wen du dieses Werk mit einem ruhigen Auge betrachtest. Alsden wird dir Herkules wie mitten in allen seinen Unternehmungen erscheinen, und der Held und der Gott werden in diesem Stüke zugleich sichtbar werden.

§. 6. Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künstler angefangen. Jene schwiegen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend ist vermählet worden; dieser aber zeiget uns denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam unsterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

§. 7. Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empöreten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erleget wurden; und zu gleicher Zeit stellen mir die sanften Züge dieser Umrisse, die das Gebäude des Leibes leicht gelenksam machen, die geschwinden Wendungen desselben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandelungen seinen Händen nicht entgehen konte.

§. 8. In jedem Theile des Körpers offenbaret sich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer besonderen That, und man siehet, so wie die richtigen Absichten in dem vernünftigen Baue eines Palastes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

§. 9. Ich kan das Wenige, was von der Schulter noch zu sehen ist, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Last der himli-

schen Kreise geruhet hat. Mit was für einer Großheit wächset die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine solche Brust muß diejenige gewesen sein, auf welcher der Riese Antäus und der dreileibige Geryon erdrüket worden. Keine Brust eines drei- und viermal gekrönten olympischen Siegers, keine Brust eines spartanischen Kriegers von Helden geboren, muß sich so prächtig und erhoben gezeiget haben.

§. 10. Fraget diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemachet werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor stille Fläche in einer neblichten Unruhe mit spielenden Wellen anwächset, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzet wird: eben so sanft aufgeschwellet und schwebend gezogen fließet hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verstärken scheinet, verlieret sich in jene, und unser Blik wird gleichsam mit verschlungen.

§. 11. Hier möchte ich stille stehen, um unseren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrüken; allein die hohen Schönheiten sind hier in einer unzertrennlichen Mittheilung. Was für ein Begrif erwächset zugleich hierher aus den Hüften, deren Festigkeit [1])

1) [Nicht Feistigkeit.]

andeuten kan, daß der Held niemals gewanket und nie sich beugen müßen!

§. 12. In diesem Augenblike durchfähret mein Geist die entlegensten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen ist, und ich werde bis an die Gränzen seiner Mühseligkeiten, und bis an die Denkmale und Säulen, wo sein Fuß ruhete, geführet durch den Anblik der Schenkel von unerschöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unsterblichkeit getragen haben. Ich fing an, diese entfernten Züge zu überdenken, da mein Geist zurükgerufen wird durch einen Blik auf seinen Rüken. Ich wurde entzüket, da ich diesen Körper von hinten ansahe, so wie ein Mensch, der, der nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe desselben geführet würde, wo ihn das Gewölbe desselben, welches er nicht übersehen kan, von neuem in Erstaunen sezet.

§. 13. Ich sehe hier den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln, und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieses alles zeiget sich wie eine von der Höhe der Berge entdekete Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichtum ihrer Schönheiten ausgegossen. So wie die lustigen Höhen derselben sich mit einem sanften Abhange in gesenkte Thäler verlieren, die hier sich schmälern und dort erweitern: so mannigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügel von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Gesichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

§. 14. Scheinet es unbegreiflich, ausser dem Haupte, in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen: so lernet hier, wie die Hand

eines schöpferischen Meisters die Materie geistig zu machen vermögend ist. Mich däuchet, es bilde mir der Rüken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmet scheinet, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung seiner erstaunenden Thaten beschäftiget ist; und indem sich so ein Haupt voll von Majestät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, so fangen sich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es sammelt sich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirket gleichsam eine plözliche Ergänzung.

§. 15. Die Macht der Schulter deutet mir an, wie stark die Arme gewesen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge suchet sich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführet haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begrif von den Beinen, die niemals ermüdet sind, und den Hirsch mit Füßen von Erzte verfolget und erreichet haben.

§. 16. Durch eine geheime Kunst aber wird der Geist durch alle Thaten seiner Stärke bis zur Vollkommenheit seiner Seele geführet, und in diesem Sturze ist ein Denkmal derselben, welches ihm kein Dichter, die nur die Stärke seiner Arme besingen, errichtet: der Künstler hat sie übertroffen. Sein Bild des Helden gibt keinem Gedanken von Gewaltthätigkeit und von ausgelassener Liebe Plaz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret sich der gesezte große Geist; der Mann, welcher sich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größesten Gefährlichkeiten ausgesezet, der den Ländern Sicherheit, und den Einwohnern Ruhe geschaffet.

§. 17. Diese vorzügliche und edle Form einer so vollkommenen Natur ist gleichsam in die Unsterblichkeit eingehüllet, und die Gestalt ist blos wie ein

Gefäß derselben; ein höherer Geist scheinet den Raum der sterblichen Theile eingenommen, und sich an die Stelle derselben ausgebreitet zu haben. Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensstörer zu streiten hat; es ist derjenige, der auf dem Berge Ota von den Schlaken der Menschlichkeit gereiniget worden, die sich von dem Ursprunge der Ähnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

§. 18. So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus, noch die zärtliche Iole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib ernähret: ihn erhält die Speise der Götter, und er scheinet nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu sein. [1])

§. 19. O, möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künsters geoffenbaret hat, um nur allein von dem Überreste sagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken sollte! Mein großes Glük nach dem seinigen würde sein, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so wie Psyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernet: so

1) [Bis hieher hat Winckelmañ diese Schilderung mit einiger Verschiedenheit von der frühern, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. Leipz. 1759 erschienen war, seinem Versuche einer Allegorie aufs neue angehängt, und nach diesem Abdruke lieferte ich sie bis zum 19 §. wo sie aufhört, und unter ihrem Ende folgende Stelle hat:
Ει γαρ κεν και σμικρον επι σμικρω καταθειο
Και θαμα τυτ' ιδοις.]

bejammere ich den unerſezlichen Schaden dieſes Herkules, nachdem ich zur Einſicht der Schönheit deſſelben gelanget bin.

§. 20. Die Kunſt weinet zugleich mit mir: deñ das Werk, welches ſie den größten Erfindungen des Wizes und Nachdenkens entgegenſezen, und durch welches ſie noch izo ihr Haupt wie in ihren goldenen Zeiten zu der größten Höhe menſchlicher Achtung erheben könte; dieſes Werk, welches vielleicht das lezte iſt, an welches ſie ihre äuſſerſten Kräfte gewendet hat, muß ſie halb vernichtet und grauſam gemißhandelt ſehen. Wem wird hier nicht der Verluſt ſo vieler hundert anderer Meiſterſtüke derſelben zu Gemüthe geführet! Aber die Kunſt, welche uns weiter unterrichten will, rufet uns von dieſen traurigen Überlegungen zurük, und zeiget uns, wie viel noch aus dem übriggebliebenen zu lernen iſt, und mit was für einem Auge es der Künſtler anſehen müße.

Abhandlung

von der

Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst,

und dem Unterrichte in derselben.

An den Edelgebornen Freiherrn

Friedrich Reinhold von Berg

aus Livland.

— — ἰδέᾳ τε καλὸν,
Ὥρᾳ τε κεκραμένον.

Pindar. [Ol. 10. v. 22—23.]

1763.

[Auf dem Titel der ersten Auflage dieser Schrift von 1763 sowohl, als des neuern Abdrukes derselben von 1771, steht bei Winckelmañ der Beisaz: Präsident der Altertümer in Rom, Scrittore der vaticanischen Bibliothek, und Mitglied der königlich englischen Akademie der Altertümer in London ꝛc. Ebendaselbst heißt der Taufname des Herrn Baron von Berg, dem diese Schrift zugeeignet ist, Friedrich Rudolf; aber zufolge Joh. Friedr. Voigts Vorrede zu Winckelmañs Briefen an einen Freund in Livland, Coburg bei Ahl, 1784, muß er Friedrich Reinhold heissen.]

Ὅμως δὲ λυσαι δυνατος οξει-
αν επιμομφαν ὁ τοκος ανδρων.

Pind. Ol. 10. [v. 11 — 12.]

Mein Freund!

§. 1. Über den Verzug dieses Ihnen versprochenen Entwurfs von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, erkläre ich mich mit dem Pindarus, da er den Agesidamus, einen edlen Jüngling von Lokri, „welcher schön von Gestalt, „und mit der Gratie übergossen war," auf eine ihm zugedachte Ode lange hatte warten lassen: „Die mit Wucher bezahlete Schuld (saget er,) hebet „den Vorwurf." Dieses kan Ihre Gütigkeit auf gegenwärtige Abhandlung deuten, welche umständlicher ausgefallen ist, als es die anfängliche Meinung war, da das Versprochene unter andern sogenanten römischen Briefen erscheinen sollte.

§. 2. Der Inhalt ist von Ihnen selbst hergenommen. Unser Umgang ist kurz, und zu kurz für Sie und für mich gewesen; aber die Übereinstimmung der Geister meldete sich bei mir, da ich Sie das erstemal erblikete. Ihre Bildung ließ mich auf das, was ich wünschete, schließen: und ich fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabet ist. Es war mir daher der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens, und unser gemeinschaftlicher Freund ist Zeuge davon, auch nach Ihrer Abreise: den Ihre

Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, lässet mir keine Hofnung übrig, Sie wieder zu sehen. Es sei dieser Aufsaz ein Denkmal unserer Freundschaft, die bei mir rein ist von allen ersinlichen Absichten, und Ihnen beständig unterhalten und geweihet bleibet.

---

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, ist ein Begrif, welcher zugleich die Person und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in sich fasset, welches ich aber in Eines schließe, so daß ich hier vornehmlich auf das erstere mein Absehen richte, und vorläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange als die Schönheit ist: diese gehet eigentlich die Bildung an, und ist die höchste Absicht der Kunst, jenes erstreket sich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es ist mit dieser Fähigkeit, wie mit dem gemeinen gesunden Verstande; ein jeder glaubet, denselben zu besizen, (welcher gleichwohl seltener als der Wiz ist): weil man Augen hat wie ein anderer, so will man so gut, als ein anderer, sehen können. So wie sich selbst nicht leicht ein Mädchen für garstig hält, so verlanget ein jeder das Schöne zu kennen. Es ist nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geschmak, welcher in einem andern Worte eben diese Fähigkeit bedeutet, absprechen wollen; man bekennet sich selbst eher mangelhaft in allen Arten von Kentnissen, als daß man den Vorwurf höre, zur Kentniß des Schönen unfähig zu sein. Die Unerfahrenheit in dieser Kentniß gestehet man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derselben will man behaupten. Es ist dieselbe, wie der poetische Geist, eine Gabe des Himmels; bildet sich aber so wenig,

wie dieſer, von ſich ſelbſt, und würde ohne Lehre und Unterricht leer und todt bleiben. Folglich hat dieſe Abhandlung zwei Stüke: dieſe natürliche Fähigkeit überhaupt, und den Unterricht in derſelben.

§. 5. Die Fähigkeit der Empfindung des Schönen hat der Himmel allen vernünftigen Geſchöpfen, aber in ſehr verſchiedenem Grade, gegeben. Die mehreſten ſind wie die leichten Theile, welche ohne Unterſchied von einem geriebenen elektriſchen Körper angezogen werden, und bald wiederum abfallen; daher iſt ihr Gefühl kurz, wie der Ton in einer kurzgeſpannten Saite. Das Schöne und das Mittelmäßige iſt denſelben gleich willkommen, wie das Verdienſt und der Pöbel bei einem Menſchen von ungemeſſener Höflichkeit. Bei einigen befindet ſich dieſe Fähigkeit in ſo geringem Grade, daß ſie in Austheilung derſelben von der Natur übergangen zu ſein ſcheinen könten; und von dieſer Art war ein junger Brite vom erſten Range, welcher im Wagen nicht einmal ein Zeichen des Lebens und ſeines Daſeins gab, da ich ihm eine Rede hielt über die Schönheit des Apollo und anderer Statuen der erſten Klaſſe. Von einem ähnlichen Gemächte muß die Empfindung des Graven Malvaſia, des Verfaſſers der Leben der bolognesiſchen Maler, geweſen ſein; dieſer Schwäzer nennet den großen Raphael einen urbinatiſchen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieſer Gott der Künſtler Gefäße bemalet, welche die Unwiſſenheit jenſeit der Alpen als eine Seltenheit aufzeiget: er entſiehet ſich nicht, vorzugeben, daß die Caracci ſich verdorben durch die Nachahmung des Raphaels. Auf ſolche Menſchen wirken die wahren Schönheiten der Kunſt wie der Nordſchein, welcher leuchtet und nicht erhizet; man ſollte beinahe ſagen, ſie wären von der Art „ Ge-

„ schöpfe, welche, wie Sanchoniaton saget, keine „ Empfindung haben.“ Wen auch das Schöne in der Kunst lauter Gesicht wäre, wie, nach den Agyptern, Gott lauter Auge ist: würde es dennoch so, in einem Theile vereinet, Viele nicht reizen.

§. 6. Man könte auch auf die Seltenheit dieser Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: den vom Plato an bis auf unsere Zeit, sind die Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekant zu haben. Hiervon könte ich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des berühmten Herrn von Stosch, des größten Altertumskundigen unserer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demselben zu Anfang unseres Briefwechsels, weil er mich persönlich nicht kante, Unterricht geben über den Rang der besten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieselben zu betrachten hätte. Ich erstaunete, da ich sah, daß ein so berufener Antiquarius den vaticanischen Apollo, das Wunder der Kunst, nach dem schlafenden Faun im Palaste Barberini, welches eine Waldnatur ist, nach dem Centaur in der Villa Borghese, welcher keiner idealischen Schönheit fähig ist, nach den zween alten Satyrs im Campidoglio, und nach dem justinianischen Bok, an welchem das beste Stük der Kopf nur ist, sezete. Die Niobe und ihre Töchter, die Muster der höchsten weiblichen Schönheit, haben den lezten Plaz in dessen Ordnung. Ich überführete ihn seiner irrigen Rangordnung, und seine Entschuldigung war, daß er in jungen Jahren die Werke der alten Kunst, in Gesellschaft zweier noch lebende Künstlern jenseit der Gebirgen gesehen, auf

deren Urtheil das seinige sich bisher gegründet habe. Es wurden verschiedene Briefe zwischen uns gewechselt über ein rundes Werk in der Villa Panphili, mit erhobenen Figuren, welches er für das allerälteste Denkmal der griechischen Kunst hielt, und ich hingegen für eines der spätesten unter den Kaisern. Was für Grund hatte dessen Meinung? Man hatte das Schlechteste für das Älteste angesehen; und mit eben diesem Systema gehet Natter in seinen geschnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupferplatte vorbringet, zu erweisen ist. Eben so falsch ist dessen Urtheil über das vermeintliche hohe Altertum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er gehet hier nach der Geschichte, und glaubet, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müße auch einen sehr alten Künstler voraussezen. [1]) Durch solche Kenner ist der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borghese, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von strikmäßigen Adern ist, und in meinen Augen der Kunst des Altertums kaum

1) Natter, Traité de la méthode antique de graver en pierres fines etc. Lond. 1754. fol. Er gibt auf der 3 Kupfertafel drei ägyptische Gemmen, deren Arbeit von keiner sonderlichen Schönheit ist, bei denen er aber doch, so wie bei der Gemme auf der 6 Tafel, auf das frühere Alter ihrer Verfertigung nicht sowohl aus der schlechten Zeichnung der Figuren, als vielmehr aus dem noch sehr unbehülflichen in dem Mechanischen des Schnittes, zu schließen scheint; deñ auf diesen leztern Umstand nahm er durchgehends am meisten Rükſicht.

In dem, was er über die 8 bis zur 12 Kupfertafel, und besonders bei der 11 und 12 Gemme sagt, die beide den Tod des Othryades vorstellen, finde ich gleichfalls nichts, was den ihm von Winckelmañ gemachten Vorwurf verdient hätte. Eschenburg.

würdig zu achten. Dieses Urtheil wird den Mehresten einer Kezerei ähnlich sehen, und ich würde dasselbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewaget haben.

§. 7. Diese Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweket und zeitiger gemachet, und meldet sich eher, als in vernachläßigter Erziehung, welche dieselbe aber nicht erstiken kañ, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es wikelt sich dieselbe aber eher an großen als kleinen Orten aus, und im Umgange mehr, als durch Gelehrsamkeit: deñ das viele Wissen, sagen die Griechen, erweket keinen gesunden Verstand, und die sich durch bloße Gelehrsamkeit in den Altertümern bekañt gemachet haben, sind auch derselben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könte, bleibet dasselbe in der Erziehung sinlos, und bildet sich nicht, weil die Menschen der Henne gleich sind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingehet, um das entferntere zu nehmen: [1]) was wir täglich vor Augen haben, pfleget kein Verlangen zu erweken. [2]) Es lebet noch izo ein bekañter Maler, Nikolaus Ricciolini, ein geborner Römer, und ein Mañ von großem Talente und Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst, welcher vor ein paar Jahren, und allererst im siebenzigsten Jahre seines Alters, die Statuen in der Villa Borgheſe zum erstenmale sah. Es hat derselbe die Baukunst aus dem Grunde studiret, und dennoch hat

1) [Dieser nämliche Gedanken kömt in einem Briefe an Volkmañ, v. 27 März 1761, vor, und Winckelmañ schreibt ihn daselbst vom Plutarchus her, der gleichwohl (Vita Marii, c. 46.) nichts von der Henne sagt.]

2) [Senecæ epist. 68.]

er eines der schönsten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nicht gesehen, ohnerachtet er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit ausser Rom umher gestreifet ist. Es sind daher aus besagten Ursachen, ausser dem Giulio Romano, wenig berühmte Künstler von gebornen Römern aufgestanden; die mehresten, welche in Rom ihren Ruhm erlanget haben, sowohl Maler, als Bildhauer und Baumeister, waren Fremde, und es thut sich auch izo kein Römer in der Kunst hervor. Dieser Erfahrung zufolge nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Galerie in Deutschland mit großen Kosten verschrieben zu haben, wo man geschiktere Künstler fand.[1])

§. 8. Bei angehender Jugend ist diese Fähigkeit, wie eine jede Neigung, in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet, und meldet sich wie ein fliegendes Juken in der Haut, dessen eigentlichen Ort man im Krazen nicht treffen kan. Es ist dieselbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern, zu suchen, weil wir insgemein denken wie wir gemachet sind, in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgsame Sinnen sind Zeichen solcher Fähigkeit. Deutlicher entdeket sich dieselbe, wen in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlicher gerühret wird, wo der wilde Sin überhin fähret, wie dieses verschiedentlich geschehen würde in der Rede des Glaukus an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menschlichen Lebens mit Blättern ist, die der Wind abwirft, und die im

1) Winckelmann meint hier die dresdner Galerie und den damaligen Director derselben, den Herrn von Heinecken, welcher dieses Vorurtheil hegte. Fernow.

Frühlinge wiederum hervorsprossen.[1]) Wo diese Empfindung nicht ist, prediget man Blinden die Kentniß des Schönen, wie die Musik einem nicht musikalischen Gehöre. Ein näheres Zeichen ist bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunst erzogen werden, noch eigens zu derselben bestimmet sind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poesie und Musik, eingeboren ist.

§. 9. Da ferner die menschliche Schönheit, zur Kentniß, in einen allgemeinen Begrif zu fassen ist: so habe ich bemerket, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam sind, und durch Schönheiten in unserem Geschlechte wenig oder gar nicht gerühret werden, die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht eingeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird dasselbe bei diesen in der Kunst der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derselben mehr von unserm, als von dem andern Geschlechte, sind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunst, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben ist, und durch die Einbildung erweket und ersezet werden muß. Da aber diese weit feuriger in der Jugend, als im männlichen Alter, ist, so soll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübet und auf das Schöne geführet werden, ehe das Alter komt, in welchem wir uns entsezen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es ist aber, weñ jemand das Schlechte bewundert, nicht allezeit zu schließen, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe. Deñ so wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was sie anschauen, nahe vor Augen zu halten, schielen ler-

1) [Ia. Z. VI. v. 145 — 151.]

nen würden: eben so kañ die Empfindung verwöhnet und unrichtig werden, weñ die Vorwürfe der ersten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder schlecht gewesen. Ich erinnere mich, daß Personen von Talent an Orten, wo die Kunst ihren Siz nicht nehmen kañ, über die hervorliegenden Adern an den Männerchen in unseren alten Domkirchen viel sprachen, um ihren Geschmak zu zeigen: diese hatten nichts Besseres gesehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleichet einem flüssigen Gypse, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird, und denselben in allen Theilen berühret und umgibt. Der Vorwurf dieses Gefühls ist nicht, was Trieb, Freundschaft und Gefälligkeit anpreisen, sondern was der innere feinere Siñ, welcher von allen Absichten geläutert sein soll, um des Schönen willen selbst, empfindet. Sie werden hier sagen, mein Liebster, ich stimme mit platonischen Begriffen an, die Vielen diese Empfindung absprechen könten; Sie wissen aber, daß man in Lehren, wie in Gesezen, den höchsten Ton suchen muß, weil die Saite von selbst nachlässet: ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pfleget, und mein Begrif ist wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieser Empfindung ist der äussere Siñ, und der Siz derselben der innere: jener muß richtig, und dieser empfindlich und fein sein. Es ist aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmtesten gegenwärtigen Sänger in Italien hat alle Eigenschaften seiner Kunst, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlet das, was der blinde Saunderson, des Newtons Nachfolger, überflüssig hatte. Viele

Ärzte würden geschikter sein, weñ sie ein feines Gefühl erlanget hätten. Unser Auge wird vielmals durch die Optik, und nicht selten durch sich selbst betrogen.

§. 13. Die Richtigkeit des Auges bestehet in Bemerkung der wahren Gestalt und Größe der Vorwürfe, und die Gestalt gehet sowohl auf die Farbe, als auf die Form. Die Farben müßen die Künstler nicht auf gleiche Weise sehen, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmen. [1]) Zum Beweise desselben will ich nicht das überhaupt schlechte Colorit einiger Maler, als des Poussin, anführen, weil dasselbe zum Theil an Vernachläßigung, an schlechter Anführung, und an der Ungeschiklichkeit lieget; ich schließe unterdessen aus dem, was ich selbst ausführen gesehen, daß solche Maler ihr schlechtes Colorit nicht erkennen. Einer der besten britischen Maler hätte seinen Tod des Hektors, in Lebens-

1) Dieser Saz Winckelmañs, den das Beispiel des Barocci erläutern soll, hat keinen Verstand. Deñ wie der Maler die Farbe in dem Object erkeñt, so erkeñt er sie auch in der Nachahmung; und weñ die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden. Lessing.

[Allerdings muß sich für das Auge des ausführenden Malers in dem Objecte und der Nachahmung kein Unterschied der Farben finden, weñ der Maler seinen Gegenstand getreu so wiedergibt, wie er ihn sieht: allein es ist hier nicht von einem und demselben Maler, sondern von verschiedenen Malern, die also auch eine verschiedene Art zu sehen haben können, so offenbar die Rede, daß es unerklärbar bleibt, wie Lessings Scharfsiñ darüber hinweggesprungen ist. Eschenburg, der mit seinen Noten sonst so freigebig ist, machte dagegen keine Bemerkung; wahrscheinlich weil es nichts Historisches ist.]

größe, wo das Colorit weit unter der Zeichnung ist, weniger geschäzet: dieses Stük wird in weniger Zeit zu Rom in Kupfer gestochen erscheinen. Mein Saz gründet sich vornehmlich auf diejenigen Künstler, die unter die guten Coloristen gezählet werden, und gewisse Mängel haben: und ich kan hier den berühmten Friedrich Barocci anführen, dessen Fleisch in's Grünliche fällt. Es hatte derselbe eine besondere Art, die erste Anlage des Nakenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stüken in der Galerie Albani augenscheinlich erkennet. Das Colorit, welches in des Guido Werken sanft und fröhlich ist, und stark, trübe, und vielmals traurig im Guercino erscheinet, lieset man sogar auf dem Gesichte dieser beiden Künstler.

§. 14. Nicht weniger verschieden sind die Künstler in Vorstellung der wahren Gestalt der Form, welches man schließen muß aus den unvollkommenen Entwürfen derselben in ihrer Einbildung. Barocci ist an seinen sehr gesenketen Profilen des Gesichts, Pietro von Cortona an dem kleinlichen Kinne seiner Köpfe, und Parmigianino an dem langen Ovale und an den langen Fingern kentlich. Ich will aber nicht behaupten, daß zu der Zeit, da alle Figuren gleichsam schwindsüchtig waren, wie vor dem Raphael, und da dieselben wie wassersüchtig wurden durch den Bernini, allen Künstlern die Richtigkeit des Auges gemangelt habe: den hier lieget die Schuld an einem falschen Systema, welches man wählete, und ihm blindlings folgete. Mit der Größe hat es eben die Bewandtniß. Wir sehen, daß Künstler auch in Porträts, in dem Maße der Theile, die sie in Ruhe und nach ihrem Wunsche sehen, fehlen; an einigen ist der Kopf kleiner, oder größer, an andern die Hände; der Hals ist zuweilen zu lang, oder zu kurz, u. s. f.

Hat das Auge in einigen Jahren von beständiger Übung diese Proportion nicht erlanget, so ist dieselbe vergebens zu hoffen.

§. 15. Da nun dasienige, was wir auch an geübeten Künstlern bemerken, von einer Unrichtigkeit ihres Auges herrühret: so wird dieses noch häufiger bei andern Personen sein, die diesen Siñ nicht auf gleiche Art geübet haben. Ist aber die Anlage zur Richtigkeit vorhanden, so wird dieselbe durch die Übung gewiß, wie selbst im Gesichte geschehen kañ: der Herr Cardinal Alexander Albani ist im Stande, blos durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kaiser dieselben vorstellen.

§. 16. Weñ der äusserе Siñ richtig ist, so ist zu wünschen, daß der innere diesem gemäß vollkommen sei: deñ es ist derselbe ein zweiter Spiegel, in welchem wir das Wesentliche unserer eigenen Ähnlichkeit, durch das Profil, sehen. Der innere Siñ ist die Vorstellung und Bildung der Eindrüke in dem äusseren Sinne, und, mit einem Worte, was wir Empfindung nennen. Der innere Siñ aber ist nicht allezeit dem äusseren proportionirt, das ist, es ist jener nicht in gleichem Grade empfindlich mit der Richtigkeit von diesem, weil er mechanisch verfährt, wo dort eine geistige Wirkung ist. Es kañ also richtige Zeichner geben ohne Empfindung, und ich kenne einen solchen; diese aber sind höchstens nur geschikt, das Schöne nachzuahmen, nicht selbst zu finden und zu entwerfen. Dem Bernini war diese Empfindung in der Bildhauerei von der Natur versaget; Lorenzetto aber war mit derselben, wie es scheinet, mehr, als andere Bildhauer neuerer Zeiten, begabet. Er war des Raphaels Schüler, und sein Jonas, in der Kapelle Chigi, ist bekañt; ein vollkommener Werk aber von ihm, im Pantheon, eine stehende Madon-

na, noch einmal so groß als die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machete, wird von niemand bemerket. Ein anderer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekant: er heißt Lorenzo Ottone, ein Schüler des Herkules Ferrata, und von demselben ist eine stehende Anna in eben dem Tempel; so daß zwo der besten neueren Statuen an eben dem Orte stehen. Die schönsten Figuren neuerer Bildhauer, neben diesen, sind der h. Andreas von Fiamingo, und die Religion von Le Gros, in der Kirche al Gesu. Ich begehe hier eine Ausschweifung, welche, weil sie unterrichtet, Verzeihung verdienet. Dieser innere Sin, von welchem ich rede, muß fertig, zart und bildlich sein.

§. 17. Fertig und schnell muß derselbe sein, weil die ersten Eindrüke die stärksten sind, und vor der Überleguug vorhergehen: was wir durch diese empfinden, ist schwächer. Dieses ist die allgemeine Rührung, welche uns auf das Schöne ziehet, und kan dunkel und ohne Gründe sein, wie mit allen ersten und schnellen Eindrüken zu geschehen pfleget, bis die Untersuchung der Stüke die Überlegung zulässet, annimt und erfordert. Wer hier von Theilen auf das Ganze gehen wollte, würde ein grammatikalisches Gehirn zeigen, und schwerlich eine Empfindung des Ganzen und eine Entzükung in sich erweken.

§. 18. Zart muß dieser Sin mehr als heftig sein, weil das Schöne in der Harmonie der Theile bestehet, deren Vollkommenheit ein sanftes Steigen und Sinken ist, die folglich in unsere Empfindung gleichmäßig wirket, und dieselbe mit einem sanften Zug führet, nicht plözlich fortreisset. Alle heftigen Empfindungen gehen über das Mittelbare hinweg zum Unmittelbaren, da das Gefühl hingegen gerühret werden soll, wie ein schöner Tag entstehet,

durch Anmeldung einer lieblichen Morgenröthe. Es ist auch die heftige Empfindung der Betrachtung und dem Genusse des Schönen nachtheilig, weil sie zu kurz ist: den sie führet auf einmal dahin, was sie stufenweise fühlen sollte. Auch in dieser Betrachtung scheinet das Altertum seine Gedanken in Bilder eingekleidet zu haben, und verdekete den Sin derselben, um dem Verstande das Vergnügen zu gönnen, mittelbar dahin zu gelangen. Es sind daher sehr feurige, flüchtige Köpfe zur Empfindung des Schönen nicht die fähigsten, und so wie der Genuß unser selbst, und das wahre Vergnügen in der Ruhe des Geistes und des Körpers zu erlangen ist: so ist es auch das Gefühl und der Genuß des Schönen, welches also zart und sanft sein muß, und wie ein milder Thau komt, nicht wie ein Plazregen. Da sich auch das wahre Schöne der menschlichen Figur insgemein in der unschuldigen stillen Natur einzukleiden pfleget, so will es durch einen ähnlichen Sin gefühlet und erkant werden. Hier ist kein Pegasus nöthig, durch die Luft zu fahren, sondern Pallas, die uns führet.

§. 19. Die dritte von mir angegebene Eigenschaft des innern Gefühls, welche in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen bestehet, ist eine Folge der beiden ersteren, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächset, wie das Gedächtniß, durch die Übung, welche zu jenen nichts beiträget. Das empfindlichste Gefühl kan diese Eigenschaft unvollkommener, als ein geübter Maler ohne Gefühl, haben, dergestalt, daß das eingedrukte Bild allgemein lebhaft und deutlich ist, aber geschwächet wird, wen wir uns dasselbe stükweise genau vorstellen wollen: wie es mit dem Bilde des entfernten Geliebten zu geschehen pfleget, wie wir auch in den mehresten Dingen erfahren: zu sehr in das Getheilte gehen

wollen, macht das Ganze verlieren. Ein blos mechanischer Maler aber, dessen vornehmstes Werk das Porträt ist, kan durch nöthige Übung seine Einbildung erhöhen und stärken, daß dieselbe fähig wird, ein anschauliches Bild nach allen Theilen sich einzuprägen, und stükweise zu wiederholen.

§. 20. Es ist also diese Fähigkeit als eine seltene Gabe des Himmels zu schäzen, welcher den Sin zum Genusse des Schönen und des Lebens selbst hiedurch fähig gemachet hat, als dessen Glükseligkeit in einer Dauer angenehmer Empfindung bestehet.

§. 21. Über den Unterricht zu der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, welcher das zweite Stük dieser Abhandlung ist, kan zuerst ein allgemeiner Vorschlag gemachet werden, welcher hernach durch besondere Erinnerungen in den dreien schönen Künsten eine nähere Anwendung haben kan. Dieser Vorschlag aber ist, wie dieser Entwurf, nicht für junge Leute, welche nur um ihr nothdürftiges Brod lernen, und weiter nicht hinaus denken können, welches sich von selbst verstehet; sondern für die, welche, nebst der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, und diese ist sonderlich nöthig. Den „die Betrachtung der Werke der Kunst „ist, wie Plinius saget, für müßige Menschen,“ das ist, die nicht den ganzen Tag ein schweres und unfruchtbares Feld zu bauen verdammet sind. Die mir gegönnete Muße ist eine der größten Glükseligkeiten, die mir das gütige Geschik durch meinen erhabensten Freund und Herrn,[1]) in Rom finden lassen, welcher, so lang ich bei und mit ihm lebe, keinen Federstrich von mir verlanget hat; und diese selige Muße hat mich in Stand gesezet, mich der Betrachtung der Kunst nach meinem Wunsche zu überlassen.

1) [Cardinal Alexander Albani.]

§. 22. Mein Vorschlag zum Unterrichte eines Knaben, an welchem sich die Spuren der gewünschten Fähigkeit zeigen, ist folgender: Zuerst sollte dessen Herz und Empfindung, durch Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Scribenten, sonderlich der Dichter, rührend erweket, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit führet. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kan.

§. 23. Man lege demselben anfänglich die alten Werke in erhobener Arbeit, nebst den alten Gemälden, vor, welche Santes Bartoli gestochen, und die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmake angedeutet hat. Ferner kan die sogenante Bibel des Raphaels gesuchet werden, das ist, die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticanischen Palaste, theils selbst gemalet, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen. Dieses Werk ist auch von vorgedachtem Bartoli gestochen. Diese zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge sein, was eine richtige Vorschrift der Hand ist; und da die ungeübte Empfindung dem Epheu gleichet, welcher sich eben so leicht an einen Baum, als an eine alte Mauer, anhänget, ich will sagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen siehet: so soll man dieselbe mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagte, daß wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. An einem mit raphaelischen Bildern eingenommenen Knaben wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vatica-

nischen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte gesehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen verheiligter Mönche in der St. Peterskirche. Deñ so wie die Wahrheit auch ohne Beweise überzeuget: so wird das Schöne, von Jugend an gesehen, auch ohne weitern Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieser Vorschlag zum anfänglichen Unterrichte ist vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewissen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anführer in dieser Keñtniß haben, aber auch diesen kañ mehrere Gelegenheit dazu verschaffet werden. Man suche die griechischen Münzen des Golzius, welche unter allen am besten gezeichnet sind, [1] deren Betrachtung und Erklärung zu unserem Zweke nüzlich, und von weiterem Unterrichte sein kañ. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber, werden die Abdrüke der besten geschnittenen Steine geben, von welchen eine große Samlung in Gyps in Deutschland zu haben ist; [2] in Rom findet man eine vollständige Samlung von allem, was in dieser Art schön ist, in röthen Schwefel gegossen. [3] Zu nüzlicher Be-

1) [Diesen Vorzug gesteht man jezo dem Werke des Golzius nicht mehr zu. Aber deßhalb ist noch kein Grund vorhanden, Winckelmañs Urtheil über diesen Punkt der Numismatik herabzusezen, wie Schlichtegroll will, (Dactylioth. Stosch. p. 13.) Die Zeichnung verstehen, war vornehmlich sein Talent, und er gab zum Unterricht das Beste an, was damals für den Nothfall zu haben war.]

2) [Von Lippert.]

3) [Von Christian Dehn. Beide Arten Abdrüke sind nun durch die Pasten, welche der Engländer Tassie liefert, weit übertroffen.]

trachtung dieser und jener, kan meine Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine dienen. Will sich jemand in kostbare Werke einlassen, so ist derjenige Band des florentinischen Musei, welcher die Steine enthält, besonders zu haben.

§. 25. Befindet sich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem großen Orte, wo demselben mündliche Anweisung kan gegeben werden, so würde ich diesem anfänglich nichts anderes, als jenem, vorschlagen. Aber wen dessen Lehrer die seltene Kentniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künstler zu unterscheiden: könte zu den Abdrüken alter Steine eine Samlung von Abdrüken neuer geschnittener Steine gesuchet werden, um aus beider Vergleichung den Begrif des wahren Schönen in den alten, und den irrigen Begrif desselben in den mehresten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kan gezeiget und begreiflich gemachet werden, auch ohne Anweisung in der Zeichnung: den die Deutlichkeit erwächset aus dem Gegensaze, so wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmonischen Instrumente kentlich wird, welcher im Singen ohne dasselbe anders schien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kan gelehret werden, gibt, wen dieselbe zu einer Fertigkeit gelanget ist, eine völligere und gründlichere Kentniß.

§. 26. Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Abdrüken bleibet unterdessen wie die Feldmesserei auf dem Papiere gezeichnet; die Copie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es ist vom Homerus auf dessen beste Übersezungen kein größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: diese sind todte Bilder, und jene reden. Es kan also die wahre und völlige Kentniß des Schö-

nen in der Kunst nicht anders, als durch Betrachtung der Urbilder selbst, und vornehmlich in Rom erlanget werden; und eine Reise nach Italien ist denjenigen zu wünschen, die mit Fähigkeit zur Kentniß des Schönen von der Natur begabet sind, und hinlänglichen Unterricht in derselben erlanget haben. Ausser Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blike auf einen Seufzer zufrieden sein, das ist, das Wenige und das Mittelmäßige hochschäzen.

§. 27. Es ist bekant, daß sowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meister, seit hundert Jahren beträchtliche Stüke aus Rom in andere Länder, sonderlich nach Engeland, weggeführet worden; man kan aber versichert sein, daß das Beste in Rom geblieben ist, und vermuthlich bleiben wird. Die vornehmste Samlung von Altertümern in Engeland,[1]) ist die pembrockische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Cardinal Mazarin gesammelt hat; man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Kleomenes unter etlichen Statuen so wenig, als durch die an einigen Brustbildern zu München gesezten Taufnamen, irren lassen: es ist leicht gepfiffen dem, der leicht tanzet. Nach dieser komt die arundelische Samlung, in welcher das beste Stük eine consularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heissen kan. Eine der schönsten Statuen in Engeland ist eine Diana, welche Herr Cook, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführete. Sie ist im Laufen und Schießen vorgestellet, von ausnehmen-

1) Über Museen und Antikensamlungen, eine archäologische Vorlesung von Böttiger, Leipz. 1803. 8. Siebelis.

der Arbeit, und es fehlet ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemachet ist.

§. 28. In Frankreich ist die beste Statue der sogenañte Germanicus, zu Versailles, mit dem wahren Namen des Künstlers Kleomenes, und diese Figur hat keine besondere Schönheit, sondern scheint nach einem gewöhnlichen Modelle im Leben gearbeitet zu sein. Die Venus mit dem schönen Hinteren, an eben dem Orte, als welche daselbst für ein Wunderwerk gehalten wird, ist wahrscheinlich eine Copie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaste Farnese; aber auch diese kañ kaum unter den Statuen vom zweiten Range stehen, und hat ausserdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder siehet, von den Armen nicht zu gedenken.

§. 29. In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige odescalchische Samlung von Altertümern stehet, welche der Königin Christine gehörete, sind das Beste zween wahrhaftig schöne Genii, (welche man insgemein Kastor und Pollux nennet) [1]) und diese sind schöner, als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes Brustbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenañte liegende Kleopatra, oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Samlung ist mittelmäßig, und die Musen, in Lebensgröße, haben neue Köpfe, von Ercole Ferrata gemachet, von dessen Hand auch der ganze Apollo ist.

1) [Die Abbildung davon ist unter den Vignetten oder Verzierungsbildern der Denkmale alter Kunst.]

§. 30. In Deutschland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunst. Zu Wien aber ist nichts was Erwähnung verdienete, ausser ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borgheſe, mit einem erhoben gearbeiteten Bakchanale umher. Dieſes Stük ist in Rom gefunden, und gehörete dem Cardinale Nicolo del Giudice, in dessen Palaste zu Neapel es stand. Bei Berlin, zu Charlottenburg, stehet die Samlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemachet hat. Das bekanteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besizer eine Familie des Lykomedes getaufet hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem versteket: man muß aber wissen, daß alle äusseren Theile dieſer Figuren, sonderlich die Köpfe, neu, und, was das schlimſte ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemachet worden sind; der Kopf des sogenanten Lykomedes ist das Bild des berühmten Herrn von Stoſch. Das beſte Stük daſelbst ist ein sizendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen spielet, welche die Griechen Astragali, und die Römer Tali nenneten, und anstatt der Würfel dieneten. Der größte Schaz von Altertümern befindet sich zu Dresden: es beſtehet derſelbe aus der Galerie Chigi in Rom, welche König Augustus mit 60,000 Scudi erstand, und denſelben mit einer Samlung von Statuen vermehrete, welche der Herr Cardinal Alexander Albani demſelben für 10,000 Scudi überließ. Ich kan aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die beſten Statuen in einem Schupen von Bretern, wie die Häringe gepaket, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer geſtellet, und unter den-

selben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten herculanischen Entdekungen sind. [1])

§. 31. Von Gemälden des großen Raphaels ist in Engeland nichts, wo es nicht ein St. Georg des Graven Pembrocke ist, welcher, so viel ich mich entsinne, dem in der Galerie des Herzogs von Orleans ähnlich ist; jener ist von Pagot gestochen. Zu Hamptoncourt aber sind sieben Cartone desselben zu eben so viel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahret werden: diese sind von Dorigny gestochen. Neulich wurde dem Könige in Engeland von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Christi von diesem großen Meister, groß wie das Original, aus Rom zum Geschenke überschiket, welche vermuthlich an eben dem Orte wird aufgehänget werden. Es ist dieselbe auf das Werk selbst abgezeichnet, mit schwer nachzuahmender Kunst in schwarzer Kreide ausgeführet, und diese dergestalt auf das Papier befestiget, daß die Zeichnung nichts leiden kan. Sie kennen, mein Freund! den Künstler derselben, Herrn Johañ Casanova, den größten Zeichner in Rom nach Mengs, dessen Meister; und wir haben dieses einzige Werk mehr als einmal betrachtet und bewundert.

§. 32. In Frankreich, und zwar zu Versailles, ist die berühmte h. Familie des Raphaels, von Edeling gestochen, und nachher von Frey, nebst der h. Katharina. In Spanien, im Escurial, sind zwei Stüke von dessen Hand, von welchen das eine eine Madonna ist. In Deutschland sind zwei Stüke: zu Wien die

1) [Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. das Sendschreiben ꝛc. und die Erläuterung dazu.]

h. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von dessen besten Manier, und zum Unglük auf Leinewand gemalet, da dessen andere Werke in Öl auf Holz sind; daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam; und weñ dasselbe von dessen Zeichnung könte einen Begrif geben, so bleibet derselbe aus diesem Stüke mangelhaft von dessen Colorit. Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für dessen Arbeit erkañt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben zu erhalten war.

§. 33. Aus diesem Verzeichnisse der besten Werke alter Bildhauer und der Gemälde des Raphaels ausser Rom und Italien ist der Schluß zu ziehen: daß das Schöne in der Kunst anderwärts nur einzeln sei, und daß die Empfindung desselben allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden könne. Diese Hauptstadt der Welt bleibet noch izo eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunst, und es wird hier in einem Monate mehr entdeket, als in den verschütteten Städten bei Neapel in einem Jahre. Nachdem ich zu der Abhandlung über die Schönheit in der Geschichte der Kunst alles, was in Italien aus dem Altertume von Schönheit übrig ist, untersuchet hatte, glaubete ich nimmermehr einen schöneren Kopf männlicher Jugend, als den Apollo, den borgheſischen Genius, und den mediceischen Bakchus in Rom, zu finden, und ich wurde ausser mich gesezet, da mir eine fast noch höhere Schönheit in dem Gesichte eines jungen Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, zu Gesichte kam, welcher nach der Zeit entdeket ist, und sich in den Händen des Bild-

hauers Cavaceppi befindet. Es fehlet demselben die Nase, und etwas von der Oberlipe; was für einen Begrif würde dieser Kopf geben, weñ er unbeschädiget wäre! Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Altertume wurde im Monate Mai dieses 1763 Jahres, bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri, entdeket. Es stellet dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor dem Unterleibe hält, woraus Wasser lief, und die Figur schauet, mit geneigetem Haupte und gekrümmetem Leibe, in dasselbe. Der florentinische tanzende Faun scheint hart neben diesem, und man kañ ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Herkules, in Vergleichung sezen. Es wird also künftig ein altierischer Faun berühmt werden, wie es der borgheſische fälschlich genañte Fechter, und der farneſische Herkules ist.

§. 34. Nach diesem allgemeinen Vorschlage zum Unterrichte, sollte derselbe auch auf das besondere Schöne führen, welches einer jeden der drei schönen Künste, der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst, eigen ist, weñ dieses Feld nicht zu weitläuftig hier zu bestreiten wäre. Ich muß nach den Gränzen dieser Schrift, und nach denjenigen, die mir andere wichtige Ausarbeitungen und Geschäfte sezen, mich begnügen, einzelne Blumen und Kräuter auf demselben zu suchen.

§. 35. Das Schöne in diesen Künsten ist schwerer in der ersteren, leichter in der zweiten, und noch leichter in der dritten einzusehen; der Beweis aber von der Ursache des Schönen ist allenthalben schwer, und hier gilt der bekañte Saz, daß nichts schwerer ist, als der Beweis einer augen-

scheinlichen Wahrheit, und die von allen durch Hülfe der Sinne begriffen wird.

§. 36. In der Baukunst ist das Schöne mehr allgemein, weil es vornehmlich in der Proportion bestehet: den ein Gebäude kan durch dieselbe allein, ohne Zieraten, schön werden und sein. Die Bildhauerei hat zwei schwere Theile, nämlich das Colorit, und Licht und Schatten nicht, durch welche die Malerei ihre gröste Schönheit erhebet, und also ist es stufenweis leichter, die eine, als die andere Kunst, zu besitzen und einzusehen. Aus diesem Grunde konte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein groser Baumeister sein, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdienet. Dieses ist so sinlich, daß es mich wundert, wie es Leute geben können, welche gezweifelt, ob die Malerei oder die Bildhauerei schwerer sei: den daß es in den neuern Zeiten weniger gute Bildhauer, als Maler, gegeben, kan dieses nicht zweifelhaft machen. Hieraus folget, da das Schöne in der Bildhauerei mehr, als in den beiden andern Künsten, auf Eines gerichtet ist, daß die Empfindung desselben in diesen so viel seltener sein müße, da dieselbe in jener Kunst selten ist, wie sich dieses auch sogar in Rom selbst an den neuesten Gebäuden offenbaret, unter welchen wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführet sind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu sein pflegen. In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heissen kan, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen: eben dieses kan man von Neapel sagen. Venedig aber übertrift diese beiden Städte durch verschiedene Paläste am groen Canale, welche von Palladio aufgeführet sind. Man mache selbst den Schluß von Italien auf an-

dere Länder. In Rom aber sind mehr schöne Paläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen; das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani, und der Saal in derselben kan der schönste und prächtigste in der Welt heissen.

§. 37. Der Inbegrif des Schönen in der Baukunst ist an dem schönsten Gebäude in der Welt zu suchen, und dieses ist St. Peter. Die Mängel, welche hier Cambell in seinem britanischen Vitruvius, und andere finden, sind wie von Hörensagen, und haben nicht den geringsten Grund. Man sezet an der vorderen Seite aus, daß die Öfnungen und Glieder derselben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt seien; aber man hat nicht bedacht, daß diese vermeineten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabst sowohl hier, als zu St. Johan Lateran, und zu S. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pfleget, nothwendig entstehen. [1]) Die attische Ordnung an dieser Seite ist nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber ist, daß Carlo Maderno, der Baumeister der vorderen Seite, dieselbe zu weit heraus geführet, und anstatt des griechischen Kreuzes, wo die Cupola in der Mitten gewesen wäre, diesem Tempel die Form des lateinischen Kreuzes gegeben habe. Dieses aber geschah auf Befehl, um den ganzen Plaz der alten Kirche in dem neuen Gebäude einzuschließen. Diese Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeister von St. Peter, vor dem Michel Angelo, entworfen, welches man aus dessen Grund-

1) [Dieser von dem Ertheilen des Segens hergenommene Grund verbessert die Sache nicht, denn in allen schönen Künsten ist die Schönheit das Erste und die Tauglichkeit das Zweite.]

risse beim Serlio siehet, und Michel Angelo scheinet in der That eben diesen Vorsaz gehabt zu haben, wie dessen Grundriß beim Bonanni zeiget. Es würde auch die Form des griechischen Kreuzes wider die Regeln der alten Baumeister gewesen sein, welche lehren, daß die Breite eines Tempels ein Drittheil der Länge desselben halten soll.

§. 38. In der Bildhauerei der alten Werke ist die erste Kentniß, zur Übung der Empfindung des Schönen, der Unterschied des Alten und Neuen an eben derselben Figur. Der Mangel dieser Kentniß hat viel vermeinte Kenner und Scribenten verführet; den es ist dieselbe nicht allenthalben so leicht, wie an den Ergänzungen der Statuen im Palaste Giustiniani, die auch Anfängern im guten Geschmake Ekel machen. Ich rede hier von den Zusäzen der Figur selbst: den die derselben beigelegten Zeichen sind nicht unter der Empfindung des Schönen begriffen. Alle Scribenten haben sich bei dem sogenannten farnesischen Ochsen betrogen, wo sie nichts Neues gefunden haben; aber das Gefühl des Schönen hätte ihnen über ganze halbe Figuren dieses Werks wenigstens Zweifel erweken sollen. Im Nakenden ist nicht alles schön, (den es waren auch vor Alters gute und schlechte Künstler, wie Plato im Kratylus saget,) aber auch wenig Fehlerhaftes und Schlechtes; und da in unserer Natur dasjenige vollkommen heisset, was die wenigsten Fehler hat: so finden sich in diesem Verstande viel Figuren der Alten, welche für schön gelten können. Aber das Abstracte und blos Schöne ist von dem Ausdruke in der Schönheit wohl zu unterscheiden: der vaticanische Apollo ist ein Gesicht von dieser Art, der borghesische Genius von jener; der Kopf des Apollo komt

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kan in seiner Art schön, wie das Nakende, heissen: den alle ihre Gewänder sind gut und schön geworfen, und nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeitet, wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieses sind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleische liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kan also aus diesem Grunde die neuern Künstler nicht entschuldigen, die in historischen Werken, anstatt der Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben, die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszusezen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben seien, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie sezen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschiklichkeit, als wen es schwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Diesen sage man, daß sie Vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhobenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kan hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meister schließen: den z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschikten Le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der

Probirstein, auch in dem, was Furcht erweken soll: denn was von der schönen Form abweichet, kan gelehrt, aber nicht schön gezeichnet heissen. Verschiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels können mit diesem Saze nicht bestehen; aber dieses Werk ist von dessen Schülern ausgeführet, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebsten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht besaß. Da die raphaelische Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervorkam, aufhörete, verließen die Künstler das Altertum, und gingen, wie vorher geschehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zucchari fing das Verderbniß an, und Giuseppe von Arpino verblendete sich und andere. Beinahe funfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der Ältere von ihnen, nur auf vierzehen Tage Rom sah, und folglich seinen Enkeln, sonderlich dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen konte. Diese waren Eklektici, und sucheten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wissen des Michel Angelo, mit dem Reichtume und dem Überflusse der venetianischen Schule, sonderlich des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardischen Pinsels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agostino und des Hannibals haben sich Domenichino, Guido, Guercino und Albano gebildet, die den Ruhm ihrer Meister erreichet, aber als Nachahmer müßen geachtet werden.

§. 41. Domenichino studirete die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er auch die geringsten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden seiner Zeichnungen, in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani, welche izo der König von

Engeland besitzet, darthun kan; im Nakenden aber hat er die raphaelische Reinigkeit nicht erreichet. Guido ist sich nicht gleich, weder in der Zeichnung, noch in der Ausführung: er kante die Schönheit, aber er hat dieselbe nicht allezeit erreichet. Sein Apollo in der berühmten Aurora ist nichts weniger als eine schöne Figur, und ist gegen den Apollo von Mengs unter den Musen in der Villa Albani, wie ein Knecht gegen dessen Herrn. Der Kopf seines Erzengels ist schön, aber nicht idealisch. Sein erstes und starkes Colorit verließ er, und nahm eine helle, flaue, und unkräftige Art an. Guercino hat sich im Nakenden nicht vornehmlich gezeiget, und band sich nicht an die Strenge der raphaelischen Zeichnung, und der Alten, deren Gewänder und Gebräuche er auch in wenig Werken beobachtet und nachgeahmet hat. Seine Bilder sind edel, aber nach seinen eigenen Begriffen entworfen, so daß er mehr, als die vorigen, ein Original heissen kan. Albano ist der Maler der Gratia, aber nicht der höchsten, welcher die Alten opferten, sondern der unteren; seine Köpfe sind mehr lieblich, als schön. Nach diesen Anzeigen kan man selbst suchen, über die Schönheit einzelner Figuren in den übrigen Malern, die es verdienen zu urtheilen.

§. 42. Die Schönheit der Composition bestehet in der Weisheit, das ist, sie soll einer Versamlung von gesitteten und weisen Personen, nicht von wilden und aufgebrachten Geistern, gleichen, wie die von La Fage sind. Die zwote Eigenschaft ist die Gründlichkeit, das ist, es soll nichts müßig und leer in derselben sein, nichts, wie in Versen um des Reims willen, gesezet, so daß die Nebenfiguren nicht wie gepfropfte Reiser, sondern wie Zweige von dem Stamme

erscheinen. Die dritte Eigenschaft ist die Vermeidung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen, und eine Unachtsamkeit zeigen. Sehr große Compositionen bewundert man, als solche, nicht: die Machinisten, oder diejenigen, welche große Pläze geschwinde mit Figuren anfüllen können, wie Lanfranc, dessen Cupolen viele hundert Figuren enthalten, sind wie viele Scribenten in Folio. Wir wissen, wie Phädrus saget:

Plus esse in *uno* sæpe, quam in *turba*, boni. [1])

§. 43. Viel und Gut stehet selten beisammen; und derjenige, welcher an seinen Freund schrieb: „ich „habe nicht Zeit gehabt, mich kürzer zu fassen,“ wußte, daß nicht das Viele, sondern das Wenige, schwer ist. Tiepolo machet mehr in einem Tage, als Mengs in einer Woche; aber jenes ist gesehen und vergessen; dieses bleibet ewig. Wen aber die großen Werke nach allen Theilen ausstudiret sind, wie das jüngste Gericht des Michel Angelo, wovon sich viele erstere eigenhändige Entwürfe einzelner Figuren, und Haufen mehrerer, in den vormals albanischen, izo königlich englischen Zeichnungen finden, und wie die Schlacht des Constantins von Raphael ist, wo wir nicht weniger Vorwürfe von Verwunderung sehen, als der Held, dem Pallas beim Homerus das Schlachtfeld zeigen würde: alsden, sage ich, haben wir ein ganzes Systema der Kunst vor Augen. Die Erläuterung der obigen Erinnerung gibt die Schlacht des Alexanders wider den Porus, von Pietro von Cortona, im Campidoglio, welches ein Gemengsel von geschwind entworfenen

1) [L. 4. fab. 5.]

und ausgeführten kleinen Figuren ist, insgemein aber als ein Wunderwerk gezeiget und gesehen wird, um so viel mehr, da die Legende saget, Ludwig XIV. habe dem Hause Savelli, wo dieses Stük war, 20,000 Scudi dafür geboten, welche Lügen nebst dessen Gebote von 100,000 Louis für die Nacht des Correggio stehen kan.

§. 44. Das Colorit erhält seine Schönheit durch eine fleissige Ausführung: den die vielen Abweichungen der Farben, und ihre Mitteltinten, sind nicht geschwinde gefunden und gesezet. Alle große Maler haben nicht geschwinde gearbeitet, und die raphaelische Schule, ja alle große Coloristen, haben ihre Werke auch in der Nähe zu betrachten gemachet. Die lezteren wälschen Maler, unter welchen Carlo Maratta der vornehmste ist, haben geschwinde ausgeführet, und sich mit einer allgemeinen Wirkung ihrer Werke begnüget; daher sie viel verlieren, wen man sie lange und näher untersuchen will. Von diesen Malern muß das Sprichwort in Deutschland entstanden sein: Schön von weitem, wie die italiänischen Gemälde. Ich unterscheide hier die Frescogemälde von andern, als welche nicht fein ausgeführet werden, weil sie von weitem wirken müßen; ingleichen fleissig geendigte und gelekte Gemälde, welche peinlich und verzagt gearbeitet sind, und sich mehr durch Fleiß, als durch wahres Wissen, anpreisen. Jene aber zeigen die Gewißheit und Zuversicht, und der freie Pinsel verlieret nichts im Nahen, und wirket viel weiter, als jener. Von dieser Art ist die Krone aller Gemälde im Kleinen in der Welt, im Palaste Albani, nämlich die berühmte Verklärung Christi des Raphaels, welches viele für das Werk dieses Meisters selbst halten, einige aber dessen Schülern zuschreiben. Von der

andern Art ist eine Abnehmung vom Kreuze von Van der Werff, eines seiner besten Werke, an eben dem Orte, welches der Künstler für den Kurfürsten von der Pfalz zum Geschenke an Pabst Clemens XI. gemachet hat. Im Colorit des Nakenden sind Correggio und Titiano die Meister unter allen: den ihr Fleisch ist Wahrheit und Leben; Rubens, welcher in der Zeichnung nicht idealisch ist, ist es hier; sein Fleisch gleichet der Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne hält, und sein Colorit ist gegen jene, wie eine durchsichtige Glascomposition gegen ächtes Porcellan.

§. 45. In Absicht des Lichts und Schattens können wenige Werke des Carravaggio und des Spagnoletto schön sein: den sie sind der Natur des Lichts zuwider. Der Grund ihrer finsteren Schatten ist der Saz: Entgegengesezte Dinge neben einander werden scheinbarer,[1]) wie es eine weisse Haut durch ein dunkles Kleid wird. Die Natur aber handelt nicht nach diesem Saze; sie gehet stufenweis auch in Licht, Schatten und Finsterniß, und vor dem Tage gehet vorher die Morgenröthe, und vor der Nacht die Dämmerung. Die Pedanten in der Malerei pflegen diese schwarze Kunst zu schäzen, wie die in der Gelehrsamkeit einige beschmauchte Scribenten. Aber ein Liebhaber der Kunst, welcher in sich ein Gefühl des Schönen bemerket, und nicht genugsame Kentniß besizet, wird irre, wen er von vermeineten Kennern Gemälde schäzen höret, wo ihm sein Sin das Gegentheil spricht. Hat derselbe die Werke der besten Meister betrachtet, so daß er eine nothdürftige Erfahrung erlanget hat: kan derselbe sein Auge

1) [Opposita juxta se posita magis elucescunt.]

und sein Gefühl mehr, als den Ausspruch, welcher ihn nicht überzeuget, sich eine Regel sein lassen. Deñ es gibt Leute, die nur das loben, was andern nicht gefällt, um sich dadurch über die gemeine Meinung hinweg zu sezen; so wie der berühmte Maffei, welcher sehr seicht im Griechischen war, den finsteren und gezwungenen Nikander dem Homerus gleich schäzete, um etwas Fremdes zu sagen, und von sich glauben zu machen, daß er seinen Held gelesen und verstanden. Der Liebhaber der Kunst kañ versichert sein, daß, weñ es nicht nöthig wäre, die Manier gewisser Meister zu kennen, die Gemälde des Luca Giordano, des Preti Calabrese, des Solimena, und überhaupt aller neapelschen Maler, kaum die Zeit werth sind, dieselben zu untersuchen: eben dieses kañ von den neueren venetianischen Malern, sonderlich vom Piazzetta, gesaget werden.

§. 46. Ich füge diesem Unterrichte zur Empfindung des Schönen in der Kunst folgende Erinnerungen bei: Man sei vor allen Dingen aufmerksam auf besondere eigentümliche Gedanken in den Werken der Kunst, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechteren stehen, und sich unter diesen verlieren können. Unsere Betrachtung sollte anheben von den Wirkungen des Verstandes, als dem würdigsten Theile auch der Schönheit, und von da heruntergehen auf die Ausführung. Dieses ist sonderlich bei Poussins Werken zu erinnern, wo das Auge durch das Colorit nicht gereizet wird, und also den vornehmsten Werth derselben übersehen könte. Es hat derselbe die Worte des Apostels: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, in dem Gemälde der lezten Olung, durch einen Schild über dem Bette des Sterbenden vorgestellet, auf welchem der Name Christus, wie auf den

alten christlichen Lampen stehet; unter demselben hänget ein Köcher, welches auf die Pfeile des Bösewichts deuten kan. Die Plage der Philister an heimlichen Orten ist in zwo Personen ausgedrüket, welche dem Kranken die Hand reichen, und sich die Nase zuhalten. Ein edler Gedanken ist in der berühmten Jo des Correggio der lechzende Hirsch am Wasser, aus den Worten des Psalmisten: Wie der Hirsch schreiet ꝛc. genommen, als ein reines Bild der Brunst des Jupiters: den das Schreien des Hirsches heisset im Hebräischen zugleich etwas sehnlich und brünstig verlangen. Schön gedacht ist der Fall der ersten Menschen vom Domenichino in der Galerie Colonna: der Allmächtige, von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam sein Vergehen vor; dieser wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriechet; und diese Figuren sind stufenweise, wie die Handlung ist, gestellet, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

§. 47. Die zwote Erinnerung sei die Beobachtung der Natur. Die Kunst, als eine Nachahmerin derselben, soll zur Bildung der Schönheit allezeit das Natürliche suchen, und alles Gewaltsame, so viel möglich ist, vermeiden, weil selbst die Schönheit im Leben durch gezwungene Gebärden mißfällig werden kan. Wie viel angebrachtes Wissen in einer Schrift einem klaren und deutlichen Unterrichte weichen muß: so soll es dort die Kunst der Natur thun, und jene soll nach dieser abgewogen werden. Wider diesen Saz haben große Künstler gehandelt, deren Haupt hier Michel Angelo ist, welcher, um sich gelehrt zu zeigen, in den Figuren der groß-

herzoglichen Gräber sogar die Unanständigkeit derselben übersehen hat. Aus diesem Grunde soll man in starken Verkürzungen keine Schönheit suchen: den diese sind wie die ausstudirte Kürze in des Carteſius Geometrie, und verbergen, was sichtbar sein sollte; es können dieselben Beweise sein von der Fertigkeit im Zeichnen, aber nicht von der Keñtniß der Schönheit.

§. 48. Die dritte Erinnerung betrift die Ausarbeitung. Da diese nicht das erste und das höchste Augenwerk sein kañ, so soll man über die Künsteleien in derselben, als wie über Schönfleke, hinsehen: den hier können die Künstler aus Tirol, welche das ganze Vaterunser erhoben auf einem Kirschkerne geschnitten haben, allen den Rang streitig machen. Wo aber Nebendinge mit der Hauptsache gleich fleissig ausgeführet worden, wie es die Kräuter auf dem Vorgrunde der Verklärung Christi sind, zeiget es die Gleichförmigkeit des Künstlers im Denken und Wirken, welcher, wie der Schöpfer, auch im Kleinſten groß und schön erscheinen wollen. Maffei, welcher, wiewohl irrig, vorgibt, daß die alten Steinschneider die Gründe ihrer vertiefeten Figuren glätter, als die Neuern, zu machen verstanden, [1]) muß auf Kleinigkeiten in der Kunst mehr, als auf das Weſentliche, aufmerksam gewesen sein. Die Glätte des Marmors ist also keine Eigenschaft einer Statue, wie die Glätte eines Gewandes, sondern höchstens wie es die glatte Oberfläche des Meeres ist: den es sind Statuen, und zwar einige der schönſten, nicht geglättet.

§. 49. Dieses kañ zur Absicht dieses Entwurfs, welcher allgemein sein sollte, hinlänglich geach-

1) [Man vergleiche die Note, welche oben S. 213 — 214 steht.]

tet werden. Die höchste Deutlichkeit kan Dingen, die auf der Empfindung bestehen, nicht gegeben werden, und hier lässet sich schrifftlich nicht alles lehren, wie unter andern die Kenzeichen beweisen, welche Argenville in seinen Leben der Maler von den Zeichnungen derselben zu geben vermeinet. Hier heisset es: Gehe hin und sieh; und Ihnen, mein Freund, wünsche ich wieder zu kommen. Dieses war Ihr Versprechen, da ich Ihren Namen in die Rinde eines prächtigen und belaubeten Ahorns zu Frascati schnitt, wo ich meine nicht genuzete Jugend in Ihrer Gesellschaft zurükrief, und dem Genius opferte. Erinnern Sie sich desselben und Ihres Freundes: genießen Sie Ihre schöne Jugend in einer edlen Belustigung, und ferne von der Thorheit der Höfe, damit Sie sich selbst leben, weil Sie es können, und erweken Sie Söhne und Enkel nach Ihrem Bilde!

Nachrichten

von dem

berühmten stoschischen Museo

in Florenz.[1])

An den Herrn Legationsrath von Hagedorn.

Florenz, den 13 Jan. 1759.

§. 1. Meine vielen Geschäfte erlauben nicht, von einem Theile des stoschischen Musei, nämlich von den alten geschnittenen Steinen, eine so umständliche Nachricht, als ich wünschete, und dieser Schaz es verdienete, zu geben: ich verweise Sie auf das Verzeichniß desselben in französischer Sprache, dessen erster Entwurf in weniger Zeit wird geendiget sein. Ich ging von Rom nach Florenz[2]) und übernahm diese Arbeit, theils zu Erweiterung meiner Kentnisse, theils zu einem Denkmale des weiland berühmten Besizers auch das Meinige beizutragen. Der Herr von Stosch wurde mein Freund, sobald ich nach Rom kam, und er blieb es bis an sein Ende, ungeachtet ich ihn von Angesicht zu Angesicht nicht gekant habe: er war es, der mir zu der Gnade, und weñ ich es ohne Eitelkeit sagen kañ, zu der Freundschaft Seiner Eminenz des Herrn

1) [Man vergleiche hiemit Winckelmañs Beschreibung der geschnittenen Steine im Kabinet des Baron von Stosch, und das Fragment eines Sendschreibens an Lippert.]

2) [Im Anfange des Septembers 1758.]

Cardinals Aleſſandro Albani den erſten Zutritt öfnete.

§. 2. Die Samlung der [vertieft] geſchnittenen Steine, der alten Paſten und einiger neueren, von ſeltenen Steinen genommen, erſtreket ſich über zweitauſend fünfhundert. Die Camei oder erhoben geſchnittenen Steine in eben dieſem Muſeo ſind nicht hierunter begriffen; ſie machen eine beſondere Samlung.[1]) Das ſtoſchiſche Muſeum iſt alſo von denen, welche bekant und ſichtbar ſind, das ſtärkſte in der Welt. Des Königs in Frankreich Kabinet komt hier nicht einmal in Vergleichung. Die berufene Samlung im Palaſt Barberini zu Rom iſt ein Schaz, von welchem ich nur habe reden hören; und weder ich noch ſonſt jemand, ja der Beſizer ſelbſt, wird keine Nachricht davon geben können. Der Herr Cardinal Albani hat in ſeiner Jugend etwas davon geſehen, und niemals hernach wiederum dazu gelangen können: deñ die geſchnittenen Steine liegen uneingefaßt in Säken; unterdeſſen wiſſen Seine Eminenz, daß an achtzig Steine unter demſelben ſind mit dem Namen des Künſtlers.

§. 3. Von dem ſtoſchiſchen Muſeo war eine gründliche Beſchreibung zu wünſchen; aber, ohne von meinen geringen Fähigkeiten zu reden, von mir nicht zu unternehmen, da mir Seine Eminenz bald nach meiner Ankunft zu Florenz die Aufſicht über Dero ſchäzbare Bibliothek und Altertümer zu Rom anvertrauet haben; und eines Theils wegen einer kleinen Reiſe, die ich vielleicht nach Griechenland zu thun gedenke. Ich habe mich alſo auf Beſchreibung der wichtigſten, ſchwer zu erklärenden und ſchönſten alten Steine und alten Paſten einſchränken müßen. Der Beſizer des ganzen ſtoſchiſchen Muſei iſt der einzige Erbe deſſelben, ſeiner

1) [Steine und Paſten zuſammen machten 3444 Stüke aus.]

Schwester Sohn, Herr Muzel, des Herrn Professors Muzeli Sohn, aus Berlin.

§. 4. Ich bin in dieser Arbeit, wie in meinem Versuche der Geschichte der Kunst im Altertume verfahren, ich habe vermieden zu sagen, was gesaget ist. War die Vorstellung eines Steines bekant, so ist sie blos angegeben; bestand aber der Werth desselben in der Kunst, so habe ich mich suchen so zu erklären, daß der Leser belehret oder unterhalten würde, auch ohne den Stein oder dessen Abguß zu sehen. Bei Steinen von seltener oder schwer zu erklärender Vorstellung bin ich mit mehrerer Aufmerksamkeit stehen geblieben; die Beweise aber sind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich sie genommen habe. Pomey und Giraldi sind nicht geplündert; ich habe die ältesten griechischen Dichter und Scribenten bei dieser Arbeit von neuem gelesen. Homerus folget noch immer bei mir nach dem Morgensegen.

§. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meistern geschnitten sind; aber die wenigen sind nach sehr seltenen Steinen gearbeitet; dieses ist getreulich angezeiget. In diesem Überflusse von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beschreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun lassen. Dieses kan bei andern Gelegenheiten bewiesen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern, sondern aus sehr guten Abdrüken; widrigenfalls würde ich sehr viele Köpfe im Museo des Königs in Frankreich für neu erklären müßen: ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Altertums. Unter uns gesaget, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen: ihre Wuth in Übersezung französischer Bücher, die voll von tau-

ſend Vergehungen, wie des Barre ſeine deutſche Geſchichte iſt, [1]) machen mir dieſe Beſorgniß.

§. 6. Weñ die Zeit und die Gränzen eines Briefes mich nicht einſchränketen, würde ich Ihnen zuerſt die feltenſten, und hernach die ſchönſten Steine namhaft machen, und alsdeñ berühren, was für beſondere Keñtniſſe aus andern zu ziehen ſind.

§. 7. Die feltenſten Steine ſind überhaupt die hetruriſchen. Man kañ von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stük von einem hetruriſchen Steine im königlich franzöſiſchen Kabinet geſaget iſt. Unter dieſen aber ſind die vornehmſten zween Carniole: der eine ſtellet fünfe von den ſieben Helden vor, die den erſten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaraus, Adraſtus und Parthenopäus; zu jeder Figur iſt der Name in der älteſten hetruriſchen oder pelaſgiſchen Schrift geſchnitten. Der andere zeiget den Tydeus mit deſſen Namen, wie er ſich einen Pfeil aus dem Fuße ziehet. Beide werden zum erſtenmal in Kupfer geſtochen auf meiner angeführten Schrift erſcheinen. Der erſte iſt ohne Zweifel das älteſte Denkmal der Kunſt in der Welt, und folglich einer der feltenſten Schäze, die man aufweiſen kañ. Der andere läſſet uns die Kunſt der Hetrurier in ihrer höchſten Schönheit ſehen, und gibt einen Begrif von der Kunſt kurz vor ihrem Flor unter den Griechen. [2])

1) [Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. 4. 11 tom.]

2) [Vorläufige Abhandlung von der Kunſt der Zeichnung der alten Völker. 3 K. 8 §. und die Abbildung beider Steine in den Denkmalen unter Numero 105 und 106.]

§. 8. Schöne Steine nenne ich diejenigen, die es wegen ihrer Zeichnung und durch das Ideal sind, und hier ist das Vorzügliche unter so vielem Schönen nicht leicht zu bestimmen. Ich könte den berühmten Meleager anführen, welcher in Kupfer gestochen und bekant ist; ein anderer würde eine Victorie nehmen, die noch schöner ist, als die auf den schönsten Münzen von Syrakus, und ein Gewand hat, wie die borgheſischen Tänzerinen: dieſer würde eine große Atalante in Amethyst nicht nachstehen wollen. Sie scheinet die Lüfte zu durchschneiden, und so geschwinde wie des Homerus Minerva zu gehen. Mit ihrem Gewande spielen die verliebten Winde, ja die Gratien; das schöne Nakende siehet man durch dasselbe, wie sich selbst durch Glas im Spiegel: mit einer prüfenden Liebe siehet sie im Laufe zurük, und läſſet ihre Brust, die schönste Brust, bloß, um das Profil davon dem, der ihr folget, sehen zu lassen. Von Köpfen würde ich einen alten Herkules in Carniol geschnitten, mit dem Namen COΛΩNOC, und einen jungen Herkules, ebenfalls in Carniol, vorzüglich wählen. Den hohen Werth von dieſem Kopfe zu schäzen muß man ein Auge wie die gefällige griechische Schöne Glycerium haben: „Ein schöner junger Mensch ist derjenige, „ſagete ſie, in deſſen Gesichte der Unterschied „des Geschlechts fast zweifelhaft ist.“ [1]) Dieſes ist kein Saz für einen magistralischen Kopf. So dachten aber die griechischen Künstler.

§. 9. Die besonderen Kentnisse, welche aus diesem Muſeo zu ziehen sind, waren der vornehmste

1) [Athen. l. XIII. c. 8. §. 84. τοτε οἱ παιδες εισι καλοι, ὁταν εοικασι γυναιξι χρωνται. Die Schöne heißt übrigens nicht Glycerium, sondern Glycera; jenes ist eine andere.]

Antrieb, mich dieſer Arbeit zu unterziehen. Den die Beſchreibung des Schönen in der Kunſt kan nicht allezeit nüzlich werden, wen die beſchriebene Sache nicht bekant iſt; aber, wen man dem Verfaſſer zutrauet, daß er verſtehe, was er ſchreibet, ſo können die über einen auch nicht bekant gemachten Stein angebrachten Anmerkungen, auſſer der Kunſt, ihren Nuzen haben.

§. 10. In der Klaſſe von ägyptiſchen Steinen iſt ein beſchorener Kopf eines Harpokrates in Agathonyx, genant Niccolo, von der ſchönſten Arbeit; er hat nur eine einzige Loke auf der rechten Seite:[1] „ſo ſtelleten die Ägypter, (ſaget Makrobius,[2]) die Sonne vor.“ Die Arbeit iſt von keinem ägyptiſchen Künſtler; die Griechen bildeten den Gott des Stillſchweigens eben alſo.

§. 11. Vom Jupiter Απομυιος, Muscarius, oder der die Fliegen vertreibet, hat man bisher nichts weiter gewußt, als etwa was Pauſanias ſaget:[3] ich kan aus einer alten Paſte anzeigen, wie er geſtaltet geweſen. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf dem Kopfe des Jupiters iſt der Kopf einer Fliege.[4] Bellori hätte dieſes bereits aus einem alten Steine anzeigen können,[5] wen ihm damals die barberiniſchen Bienen nicht vor Augen geweſen wären.

§. 12. Man iſt ſtreitig über die eigentliche Bedeutung des Beinamens vom Jupiter Αγιοχος.[6]

1) [Denkmale, Numero 77.]

2) Saturn. l. 1. c. 21. [med.]

3) L. 5. [c. 14. §. 2.]

4) [Denkmale, Numero 13.]

5) Nota in Num. apibus insignit. tab. 7. n. 2.

6) [S. Biſcontis Giove Egiocho.]

Eine alte Paſte, mit dem Namen des Künſtlers NEICOY, ſtellet einen Jupiter ohne Bart vor; er hat ſeine Haſta und den Adler; um den linken Arm aber hat er die Haut der Ziege Amalthea, nach Art eines Ceſtus, gewikelt, und ſie dienet ihm anſtatt eines Schildes. Dieſe war ſein Ägis, ſein Schild. [1]) Man ſehe, was Herodotus [2]) über dieſes Wort ſaget, und Spanheim [3]) bekäme eine Erinnerung.

§. 13. Wen man die Minerva vorſtellen ſollte, ehe ſie den Kopf der Meduſa auf ihren Schild ſezete, würde man zweifelhaft ſein über den Zierat des Schildes: ein Sardonyx unterrichtet uns. Minerva in dem Streite mit den Titanen hat ein Pferd auf dem Schilde: eine Erläuterung ihres Beinamens Hippia.

§. 14. Wir könten zwar angeben, warum die Statue einer Minerva ζωστηρια hieß; [4]) den dieſer Name komt her von Waffen anlegen. Aber, da ſie niemals ohne Waffen, als vor dem Paris iſt, ſo muß jene Benennung eine andere Urſache haben. Dieſe gibt uns ein Sardonyx, auf welchem Minerva, auſſer ihren Waffen, ein Parazonium oder kurzen Degen umhängen hat. Man weiß, daß τελαμων, das Degengehenk, auch ζωστης heißt.

§. 15. Wie ſollte ein Maler eine Furie machen? Er würde ihr eine Fakel geben. Aber wie maleten ſie die Griechen? Auſſer der Beſchreibung

1) [Abgebildet in den Denkmalen, Numero 9. über die Ägis bei der Pallas ſehe man ebendaſ. Numero 17.]

2) L. 4. [c. 188.]

3) Spanh. Observ. in Calim. hymn. in Jov. v. 49. p. 19.

4) Pausan. l. 9. c. 17. [§. 2.]

des Äſchylus, ſaget Banier, 1) haben wir kein Bild von ihnen übrig. Wir haben ſie auf einem Carniol, im Laufe, mit fliegendem Roke und Haaren, und einem Dolche in der Hand.

§. 16. Wie ſtiegen die Reiter der Alten zu Pferde? Wie wir, wird man ſagen, und auf ihren Landſtraßen waren erhöhete Steine. Dieſe aber waren nicht hoch genug dazu, welches man unter andern von Terracina an bis Capua ſehen kañ; und wie hätten ſie es im freien Felde oder in der Schlacht gemachet? — An ihren Spießen war eine Krampe, die ihnen zum Aufſteigen dienete: und es geſchah nicht, wie bei uns, von der linken, ſondern von der rechten Seite. Dieſes ſehen wir auf zween verſchiedenen Steinen unſeres Muſei. 2) Wiſſen wir nicht viel, weñ wir das wiſſen?

§. 17. Es iſt eine andere Kleinigkeit, zu wiſſen, wie das Theil an den Wagen der Alten ausſah, über welches ſie ihre Zügel hängeten: allein man verſtehet ohne dieſelbe einige Stellen des Homerus nicht, wie dieſe iſt:

— — δοιχι δε περιδρομοι αντυγες εισι. 3)

Samuel Clarke überſezet es nach dem Sinne der alten Erklärer: duoque semicirculi, unde habenæ suspenduntur, erant.

§. 18. Die Stüke waren nicht zirkelrund, ſie hatten die Geſtalt: ☾, nach Anzeige einer großen alten Paſte, die einen von dem Siege gekrönten Held auf dem Wagen, vom Mars begleitet, vorſtellet. Auf etlichen Münzen ſiehet man eben dieſes gebogene Weſen; man weiß alſo künftig, was es iſt und bedeutet.

1) Diss. sur les Parques, p. 31.
2) [Abgebildet in den Denkmalen unter Numero 202.]
3) Il. E. [V.] v. 728.

§. 19. Bei einem Priapus, welcher das, was die atheniensischen Neuvermähleten küsseten, [1]) und worauf sie ritten, nebst dessen Zubehör am Halse hängen hat, fiel mir ein, was Periplektomenes beim Plautus jemanden thun wollte, wen er ihn bei seiner Frau treffen würde: „er will es ihm „abschneiden (saget er,) und als ein Spielwerk „an den Hals hängen.“ [2])

§. 20. Es sind die Herren Kritici zu erinnern über die Form des ältesten griechischen Sigma in einer Stelle beim Athenäus, [3]) wo ein Schäfer, der nicht schreiben konte, jemanden die Buchstaben des Namens vom Theseus andeuten will, und dieses aus einigen Steinen, wo Herkules nach den stymphalischen Vögeln schießet; den seinen Bogen hatte er von einem scythischen Schäfer bekommen. Aber diese und ähnliche Untersuchungen in der Beschreibung des Musei sind nicht kurz zu fassen.

§. 21. Ich habe angezeiget, was der Vogel bedeutet auf einem Steine des mediceischen Musei, [4]) auf welchem Theseus ist. Es ist die in den Vogel Ιυγξ verwandelte Tochter des Pan und der Pitho. [5]) Dieser Vogel dienete in Liebestränken, und Venus hatte ihn zu demjenigen gebrauchet, welchen sie dem Jason gab, die Medea zu gewinnen. [6])

1) [Augustinus (de Civ. Dei, c. 11.) — Arnobius (IV.) — Lactantius (I. 20.) sagen dieses von den Römerinen und dem Mutinus.]
2) [Miles gloriosus. Act. 5. sc. 1.].
3) Athen. l. 10. [c. 20. §. 80.] p. 454.
4) Mus. Flor. t. 2. tab. 39. n. 4.
5) Tzetz. in Lycophr. v. 310.
6) Pindar. Pyth. Od. 4.
Darüber Böttiger im neuen deutschen Merkur. 1800. 5. St. Siebelis.

§. 22. Dieſe kurze Anzeige kañ Ihnen einigen Begrif von dieſer Arbeit machen. Ich gebe ſie Ihnen aber nicht umſonſt, ſondern mit der Bedingung, daß Sie dieſelbe unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, Herrn Bianconi, vorleſen und verdolmetſchen. Sie ſehen wohl, daß ich geſchrieben habe, was mir am erſten eingefallen iſt: wen mir die ſehr ſeltene Luſt wieder kommen wird, einen langen deutſchen Brief zu ſchreiben, verſpreche ich Ihnen noch eine Handvoll von dergleichen Kleinigkeiten. Ich erwarte einige von meinen Papieren aus Rom, und unter denſelben vielleicht eine Beſchreibung des Torſo im Belvedere, aber blos nach deſſen Ideal, die ich vor ein paar Jahren gemachet habe. Dieſe werde ich Ihnen mittheilen. Sie werden ſich entſinnen, daß ich eine Beſchreibung der ſchönſten Statuen nach Ihrem Ideal und nach der Kunſt angefangen hatte; in drei Monaten that ich zu derſelben Zeit nichts als denken. Ich habe aber dieſes Unternehmen liegen laſſen.

Inhalt des ersten Bandes.

Kleine Schriften.

Seite.

Johañ Winckelmañs ausführliche Biographie . . . . . I.

Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst 1

Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst 59

Nachricht von einer Mumie in dem königlichen Kabinet der Altertümer in Dresden 100

Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. . 119

Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst 203

Von der Gratie in den Werken der Kunst 217

Beschreibung des Torso im Belvedere in Rom 226

Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der

Seite.

Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Edelgebornen Freiherrn Friedrich Reinhold von Berg aus Livland 235

Nachrichten von dem berühmten stoschischen Museo in Florenz. An den Herrn Legationsrath von Hagedorn 274

Johañ Winckelmañs

ſämtliche Werke.

Einzige vollſtändige Ausgabe;

dabei

Porträt, Facſimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;

die allerwärts geſammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joſeph Eiſelein.

Zweiter Band.

Donauöſchingen,
im Verlage deutſcher Claſſiker.
1825.

Schriften

über die

Herculanischen Entdekungen.

1758 — 1763.

Briefe an Bianconi,

nachherigen

kurfürstlich sächsischen Hofrath und Residenten
am päbstlichen Hofe.

1758 — 1763.

Diese Briefe, welche dem Publicum blos in Auszügen mitgetheilt worden, sind von Winckelmañ in den Jahren 1758 bis 1763 an den Hofrath Bianconi, damaligen königlichen Leibarzt in Dresden, in italiänischer Sprache geschrieben, und zwar in der Absicht, die darin mitgetheilten antiquarischen Notizen dem Kurprinzen Friedrich Christian und dessen Gemahlin mitzutheilen. Als späterhin Bianconi kursächsischer Resident am päbstlichen Hofe in Rom ward, ließ er diese Briefe im Jahre 1779 in die Antologia Romana einrücken, nachdem vorher alles, was das Publicum nicht interessiren, oder was für andere Gelehrte beleidigend sein konte, von ihm gestrichen, und die verschiedenen in den Briefen zerstreuten Materien unter gewisse Abschnitte geordnet worden. Aus dem Italiänischen wurden sie sodañ von dem Bibliothekar Daßdorf zu Dresden in's Deutsche übersezt, und aus dem Deutschen in's Französische. Der Abate Fea hatte späterhin Gelegenheit die in der Antologia Romana abgedrukten Briefe mit den Originalbriefen, die sich in den Händen des Abate Amaduzzi befanden, zu vergleichen, und manche kleine Fehler, die sich dort eingeschlichen hatten, zu berichtigen. Eben so haben wir die Übersezung Daßdorfs mit dem Abdruk des Originalauszuges dieser Briefe von Fea, im dritten Theile seiner Übersezung der Schriften Winckelmañs genau verglichen und an mehreren Stellen berichtigt. Fernow.

[Der Inhalt dieser Briefe muß mit Winckelmañs spätern Schriften über die nämlichen Gegenstände, mit seinem Sendschreiben ꝛc. und den Nachrichten ꝛc. verglichen werden, wie dazu die beigefügten Weisungen anleiten.]

Briefe an Bianconi,

Kurfürstlich sächsischen Hofrath und Residenten am päbstlichen Hofe.

(Nachrichten von den alten Handschriften, die sich in dem königlichen Museum zu Portici befinden.)

§. 1. Aus den Ruinen von Herculanum sind mehr als achthundert alte Handschriften hervorgezogen worden,[1]) die man alle in einem kleinen Zimmer eines Landhauses, unter dem Garten der barfüßer Augustiner zu Portici, gefunden hat. In diesem Zimmer befinden sich ringsherum Schränke, von ein wenig mehr als Manneshöhe, um die Schriften bequem heraus nehmen zu können; und in der Mitte theilte das Zimmer eine Reihe Schränke von der nämlichen Höhe, wobei auf beiden Seiten ein freier Gang geblieben war. Die Handschriften haben beinahe das Ansehen von Schmiedekohlen; aber nur wenige sind rund; der größte Theil derselben ist mehr oder weniger platt gedrüket; viele sind runzelicht und krum̃ gebogen wie Ziegenhörner. Ihre gewöhnliche Länge beträget einen Palm. Die Dike ist verschieden; einige darunter aber sind nur einen halben Palm lang. An beiden äusseren Enden, die versteinertem Holze gleichen, siehet man, wie die Handschriften über einander gewikelt sind. Aber man muß sich hier mit dem Phädrus beklagen:

— — — sed fato invido
Carbonem, ut ajunt, pro thesauro invenimus. [2])

1) Martorelli (de reg. theca calam. t. 1. p. 40.) sagt sechshundert. Fea.

2) L. 5. fab. 6. v. 5 — 6.

§. 2. Je mehr die Rollen von gleicher Schwärze, und je mehr sie den Schmiedekohlen ähnlich sind, desto leichter können sie aufgewikelt werden: wo sich aber Fleken zeigen, die kastanienbraun aussehen, da ist es ein Zeichen, daß sie von der unterirdischen Feuchtigkeit gelitten haben, und halb vermodert sind. Ich bemerkte an der Rolle, die man eben aufzuwikeln bemühet war, daß sich eine Ader von schwarzer Erde hindurchgezogen hatte, die vermuthlich vermittelst der Feuchtigkeit hineingedrungen war. Die Materie der Schriftrollen bestehet aus Papyrus oder ägyptischem Schilfe, das überaus zart und dün ist, von den Griechen δελτος genennet wird, und seiner Dünne wegen nur auf einer Seite beschrieben ist. In verschiedenen Bibliotheken findet man ganze Rollen von Schilf. In der vaticanischen Bibliothek, und in dem Archive der Theatiner zu S. Apostoli in Neapel habe ich einige Blätter mit Uncial- und Cursivbuchstaben gesehen; da aber das Schilf dik ist, so scheinet es kein ägyptisches, sondern von der Art zu sein, das an andern Orten, als, nach der Aussage des Plinius,[1] zu Ravenna wuchs. Drei Rollen sind entwikelt; die erste handelt von der Tonkunst, die zweite von der Redekunst, und die dritte de vitiis et virtutibus. Die zweite ist das zweite Buch einer ganzen Abhandlung; und die dritte enthält das dritte Buch des obgenanten Werkes. In diesen drei auf einander folgenden Rollen finden sich die Arbeiten eines und desselben Verfassers, nämlich des Philodemus, eines epikurischen Philosophen und Zeitgenossen des Cicero,[2] dessen Fa-

1) Plinius (l. 16. c. 37. sect. 70) spricht von dem scirpus, und dessen verschiedenem Gebrauche, sagt aber nicht, daß derselbe zum Schreiben gedienet Fea.

2) Cicero nent ihn, (de Finib. l. 2. c. ult.) wo es heißt:

bricius in ſeiner Bibliotheca Græca erwähnet. [1]) Aus den Auskrazungen und Verbeſſerungen in der Abhandlung von der Redekunſt läſſet ſich vermuthen, daß ſie die eigene Handſchrift des Verfaſſers iſt. In einer Nachricht, die ich izo unter der Feder habe, [2]) will ich einige Proben von dieſen Verbeſſerungen mittheilen. Es iſt kein bloßer Zufall geweſen, daß man gerade die Handſchriften von einem Verfaſſer aufgerollet hat: den man wählete die kleinſten Rollen, um geſchwinder damit fertig zu werden, und ſuchete zuerſt diejenigen aus, welche ſich am beſten erhalten hatten, und ſich in einem Winkel des bemeldeten Zimmers fanden. Dies brachte die gute Wirkung hervor, daß man auf die Werke von demſelben Verfaſſer traf, welche an einem Orte beiſammen lagen. Die erſte und zweite Rolle ſind dreizehn Palmen lang; die dritte iſt etwas kürzer. Die, mit der man ſich izo beſchäftiget, wird nach ihrer völligen Aufwikelung gegen dreiſſig Palmen lang ſein, und vermuthlich denſelben Philodemus zum Verfaſſer haben, wie ſich aus dem Namen des Epikuräers Metrodorus, den ich darin geleſen habe, und der, ſo wie der Name des Hermarchus, in den erſten dreien ſehr oft vorkomt, muthmaßen läſſet. Von dieſem Hermarchus befindet ſich in dem königlichen Muſeum ein kleines Bruſtbild von Bronze. [3])

Syronem dicis et *Philodemum* cum optimos viros tum doctissimos homines etc. Daſſdorf.

1) T. 3. l. 3. c. 33. p. 614. Strabo erwähnt ihn in ſeinem 17 Buche: Εκ δε των Γαδαρων Φιλοδημος τε ὁ Επικουρειος γεγονας. Diogenes Laertius führt das 10 Buch της των φιλοσοφων συνταξεως von ihm an; worüber man die Ausgabe des Menage (S. 446.) nachleſen mag. Die Epigrammata, die von ihm in der griechiſchen Anthologie vorkommen, ſind ſehr ſchön. Daſſdorf.

2) [In dem Sendſchreiben ꝛc.]

3) Dieſes Bruſtbild iſt nachher (tom. 1. Bronzi

§. 3. Diese Handschriften sind aus sechs Finger breiten Stüken zusammengesezt, die so über einander liegen, daß ihre Verbindung zwei Finger breit ist. Viele sind um eine runde hohle Röhre gewikelt, die, nach ihrer Dike zu urtheilen, vielmehr von Knochen als von Rohr zu sein scheinet; aber die Materie lässet sich izo nicht mehr erkennen. Die Länge dieses Rohres ist der Länge der Handschrift gleich, und ragete nicht über dieselbe hervor. In der Höhlung ward ein Stäbchen angebracht, welches dienete, die Handschriften ab- und aufzuwikeln, ohne daß man die Papyrusrollen zu berühren brauchte. Solche Stäbchen, die sich erhalten haben, findet man mitten in einigen Handschriften. Das Rohr befand sich also allezeit mitten in der zusammengerolleten Handschrift, und die Höhlung desselben ist aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, was die Alten umbilicus nenneten; und weñ das Rohr an beiden Enden einer Handschrift sichtbar war, so mußte man solches einen umbilicum duplicem nennen. Ein napolitanischer Gelehrter behauptet,[1]) daß der umbilicus ein Zierat oder Stempelmitten auf dem Bande eines vierekigen Buches sei, wie man auch wirklich an einem solchen Buche siehet, das, nebst andern Sachen, auf einem alten Stük Mauer abgebildet ist. Es scheinet mir aber, daß ein Nabel mehr Ähnlichkeit mit einem Rohre habe, das die Axe einer Handschrift ausmachet. Es ist auch wahrscheinlich, daß sowohl der Anfang als das Ende der Handschrift an ein Rohr befestigt war; deñ auf diese Art koñte man, man mochte vom Anfange oder

Eroclanesi, tav. 13.) bekañt gemacht worden; es wird daselbst gleichfalls ein Stük der angezeigten Handschrift beigebracht, auf welchem Hermarchus genañt ist. Fea.

1) Martorelli, de reg. theca. calam. parerg. c. 2. p. 243. [Man vergleiche das Sendschreiben §. 4.]

am Ende derselben lesen, das Gelesene immer wieder um das Rohr wikeln. Ich sage, es ist wahrscheinlich, weil das äussere Rohr sich an keiner Handschrift erhalten hat; sogar die äussere Deke derselben hat allezeit gelitten. Diese Muthmaßung ist auf zwei alte herculanische Gemälde gegründet, welche Handschriften vorstellen, die von beiden Seiten aufgewikelt, und in der Mitte abgewikelt und offen sind: sie mußten also zwei Rohre haben. Ein anderes Gemälde stellet die Muse Klio mit einer Rolle in der Hand vor, auf welcher ihr Name stehet. ΚΛΕΙω ΙCΤΟΡΙΑΝ, die auf die nämliche Art gewikelt ist;[1] und überdies kañ man auch, wie ich muthmaße, eben so wie bei den obigen, die Höhlungen beider Röhren sehen.

§. 4. Hierzu komt noch, daß der Inhalt oder Titel des Werkes sich am Ende bemerket findet, welches die drei bisher entwikelten gezeiget haben. Die Absicht war, wie ich glaube, daß der Leser bequem den Titel des Werkes fände, die Handschrift mochte von der einen oder der andern Seite aufgewikelt sein. Weñ der Titel nicht am Ende wiederholt worden wäre, so hätte man Mühe gehabt, den Namen des Verfassers zu errathen, da der Titel über dem Anfange des Werkes verloren gegangen war. Auch ist anzumerken, daß der Titel ganz nahe am Ende eines Buches, mit den nämlichen Buchstaben als der Text, geschrieben, und ein wenig weiter herunter mit größerer Schrift wiederholet ist. Am Ende der Abhandlung über die Tonkunst lieset man mit kleiner und größerer Schrift:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ.

1) Pitture d'Ercolano, t. 2. t. 2. Eine ähnliche Rolle hält eine weibliche Figur auf einem erhobenen Bildwerke in der Villa Albani. Fea.
[Man sehe die Abbildung Numero 17.]

Überdies war der Titel auf einem kleinen Zeddel bemerket, der unten aus der Rolle heraushing, wie man in den gedachten Gemälden siehet. Auf dem einen glaube ich folgende Buchstaben zu lesen: PA XX AN. [1]) Die aufgewikelten Handschriften sind in Columnen geschrieben: die von der Tonkunst bestehet aus 39, die von der Redekunst aus 38; sie sind fünf Finger breit, und enthalten 40 bis 44 Zeilen. Zwischen den Columnen ist ein Raum von einem Finger breit, auch zuweilen noch mehr, und die Schrift ist, wie in vielen andern Handschriften, mit Linien umgeben. Diese Linien, die weiß aussehen, werden wohl roth gewesen, und mit Menig gezogen worden sein, ihre Farbe aber im Feuer verloren haben. Die Rolle von der Tonkunst ist nach ihrer Entwikelung in 8 Stüke von 5 Columnen zerschnitten, und in Rahmen unter Glas gefasset worden. Die andern Rollen sollen in ihrer ganzen Länge aufgehangen werden. Die Schrift der Werke des Philodemus ist von der nämlichen Größe, als die Schrift, womit Johannes Laskaris Rhyndacenus [2]) einige seltene griechische Autoren, den Kallimachus, Apollonius Rhodius, die Anthologie ꝛc. hat druken lassen. Ich glaubete die Form der Schrift älter zu finden; daher war ich beinahe überzeuget, ich würde ein run-

1) Martorelli (l. c. in additam. pag. 34.) gibt eine Abbildung davon und versucht verschiedene Erklärungen dieser drei halben Wörter, welche auf dem Zeddelchen, eines über das andere, geschrieben sind. Fea.

2) Dieser Grieche, aus der Familie der orientalischen Kaiser entsprossen, hatte sich nach der Eroberung von Konstantinopel nach Italien gewendet. Er hat zuerst aus Münzen und andern Denkmälern des Altertums die Gestalt der großen griechischen Buchstaben aufgesucht und bekannt gemacht, und ein Buch: De veris Græcarum literarum formis et causis, geschrieben. Daßdorf.

des E, ein Σ, das wie ein lateiniſches C geſtaltet wäre, und das Ω in der Bildung eines curſiven ω finden, da man dieſe Buchſtaben ſo gebildet auf der Aufſchrift eines Gefäßes des Königs Mithridates[1]) im Campidoglio findet.[2]) Aber A, Δ, Λ, M ſind vorgeſtellet durch —[3]) die man in den Aufſchriften des erſten Jahrhunderts nicht findet. Ich geſtehe es, daß das A auf den älteſten Münzen der Stadt Caulonia, in Großgriechenland, beinahe die nämliche Geſtalt hat; deñ auf einer ſtehet[4]); auf ei-

1) Das curſive ω iſt neuer als das Ω, welches Simonides, dem Plinius (l. 7. c. 56. sect. 57.) zufolge ungefähr 500 Jahre vor Chriſti Geburt erfunden hat. Anfangs bediente man ſich ſtatt deſſelben eines einfachen o, wie aus Plato (Cratyl. oper. t. 1. p. 410.) erhellet. Das Gefäß des Mithridates, wo es die curſive Form hat, iſt kurz vor der Zeit des Auguſtus verfertiget, deñ Mithridats Regirung fällt zwiſchen 113 bis 164 vor Chriſti Geburt, in welcher Zeit die Form der Buchſtaben, welche Winckelmañ anführt, ſehr allgemein üblich war. Die Paläographen ſezen den Anfang derſelben in die Zeit Alexanders des Großen, wie man auf der Tafel des Spanheim (de præst. et usu num. t. 1. p. 80.) ſieht, welche vom Pater a Bennetiis (Chronol. et crit. hist. etc. t. 1. p. 220.) wiederholet worden. So iſt auch die Form des Σ älter, als die des C, wie Spanheim (Dissert. 2. n. 5. p. 99. seq.) gleichfalls beweiſet. Die Form des E iſt aus Alexanders Zeit; die andere Form iſt älter, wie die angeführte Tafel zeigt. Fea.

2) Auch Pococke gibt eine Abbildung davon, (Descript. of the East. t. 2. part. 2. pl. 92. p. 207.) mit etwas veränderter Form der Buchſtaben. Das Gefäß wurde vom Könige Mithridates einem Gymnaſio geſchenkt, wo dergleichen Gefäße zum Salben und zu anderem Gebrauche dienten. Fea. [G. d. K. 10 B. 3 K. 15 §.]

3) [wie man auf der dieſem Bande angehängten Abbildung unter Numero 1 ſehen kañ.]

4) [S. ebendaſ. Numero 2.]

ner andern (mit dem umgekehrten A — [1]); aber die Linie, die an dem A vorgehet, machet den Unterschied, und gibt ihm ein neueres Ansehen. In vielen lateinischen Inschriften von Herculanum, (den griechische auf Marmor hat man nicht gefunden,) ist die Schrift von einer neuern Form, die von der Schrift aus der Zeit der ersten Kaiser abweichet, besonders auf zwei großen Marmortafeln, welche Namen von Freigelassenen enthalten. Diese Inschriften geben keine sichere Anzeige der Zeit, in welcher sie können gemachet worden sein. Ich halte aber dafür, daß sie nicht älter sind, als die Schrift anzeiget: den die Gegend am Fuße des Vesuv ist erst nach der Verschüttung von Herculanum verwüstet worden. Dieses erhellet aus späteren Münzen, und besonders aus einer goldenen des Hadrianus, die in den Ruinen des Herculanums gefunden worden; wie auch aus einer andern Inschrift, die bereits Fabretti bekañt gemachet hat,[2]) und die eine Nachricht von EX. ABDITIS. LOCIS. ausgegrabenen Bildsäulen enthält, die zur Auszierung der Bäder des Kaisers Severus gebrauchet worden; durch welche verborgene Örter ich beinahe nichts anderes als die verschütteten Städte Herculanum, Nesina, Stabiä, Pompeji, verstanden glaube. Diese Marmortafel ist von Pozzuoli nach Portici gebracht worden.[3]) Auch auf dem

1) [Ebendas. Numero 3.]

2) Inscr. c. 4. n. 173. p. 280.

3) Winckelmañ wiederholt diese Notiz in dem Sendschreiben über die herculanischen Entdekungen, §. 26. und er hat sie mit Anwendung der Inschrift aus des Martorelli Werk (l. c. p. 33.) genommen. Dieser fand die Inschrift bei einem Steinmez in Neapel, der sie aus Fregnano Piccolo, einem

dem ſchwarzen Papiere ſiehet man die Buchſtaben der Handſchrift noch deutlich; und dieſes beweiſet,

kleinen Fleken nahe bei Capua, erhalten hatte, und ſchenkte ſie dem Könige, der ſie in dem Muſeo zu Portici aufbewahren ließ. Gern würde ich die gedachte Erklärung dieſer Schriftſteller annehmen, wenn nicht aus ſo vielen andern alten Inſchriften und Documenten erhellete, daß die Worte EX ABDITIS LOCIS in einem allgemeinern Sinne genommen wurden, und eine gewöhnliche Formul waren, um anzuzeigen, daß die Standbilder von wenig beſuchten, alſo gleichſam verborgenen Orten weggenommen, und an einem beſuchteren, angeſehenern, edleren Orte zur Zierde aufgeſtellet worden. Der Canonicus und nachherige Prälat De Vita hat dies bereits (Thes. Antiq. Benev. t. 1. Diss. 10. p. 280.) bemerkt, wo er eine Inſchrift aus der Zeit des Theodoſius mit derſelben Formul anführt, und eine andere ähnlicher Art (Serie delle Iscrizioni Beneventane, p. 16. n. 9.) beibringt, in der es heißt: SATRIVS CRESCENS V. C. CVR. R. P. BN. EX LOCIS ABDITIS VSVI ATQVE SPLENDORI THERMARUM DEDIT. Noch mehr Gewißheit hierüber gibt ein im Jahre 365 von den Kaiſern Valentinianus und Valens erlaſſenes Geſez, (Cod. Theodos. l. 15. tit. de oper. publ. leg. 14.) in welchem verboten wird, aus kleinen, gleichſam abgelegenen, oder verborgenen Landſtädtchen, *abdita* oppida, die Standbilder wegzuführen, unter dem Vorwande, die Hauptſtadt oder andere angeſehenere Städte damit zu zieren; zufolge eines anderen Geſezes, das zwei Jahre vorher, 363, vom Kaiſer Julian dem Abtrünnigen erlaſſen war, und verbot Standbilder und Säulen aus einer Provinz in die andere zu führen. Cod. Justinian. tit. de ædif. priv. l. 7. wo es heißt: Præsumptionem judicum ulterius prohibemus, qui in eversionem *abditorum* oppidorum petropolis (oder wie Gothofred lieſet: *Metropoles,*) vel splendidissimas civitates ornare se fingunt, transferendorum signorum, vel marmorum, vel columnarum materias requirentes. Es iſt deutlich genug, daß hier nicht von verſchütteten Orten,

daß sie nicht mit Dinte geschrieben worden, deren vornehmster Bestandtheil Vitriol ist; wären sie damit geschrieben, so hätte sich die Schwärze im Feuer verlohren. Die Dinte, wie wir solche heut zu Tage brauchen, und mit welcher die ältesten Handschriften des vierten Jahrhunderts und später geschrieben sind, würde zu solchen dünnen Blättern nicht tauglich gewesen seiñ; sie würde solche durchfressen und durchlöchert haben, deñ ich habe angemerket, daß die Buchstaben in den ältesten Handschriften etwas vertieft sind. Diese Bemerkung kañ man an dem vaticanischen Virgil machen. Die herculanischen Handschriften sind mit einer Art von schwarzer Farbe, beinahe wie die chinesische Tusche, geschrieben, die mehr Körper hat, als die gewöhnliche Dinte.

noch von den im Text genañten Städten die Rede ist; so wie auch Cicero nicht von ihnen sprach, der früher lebte und sich desselben Ausdruks bediente: (in Verr. act. 2. l. 1. c. 3) Simulacra deorum, quæ non modo ex suis templis ablata sunt, sed etiam jacent in *tenebris* ab isto retrusa, atque *abdita*, consistere ejus animum sine furore atque amentia non sinunt. Dies stimmet mit der Redensart ex *obscuro* loco überein, die sich in einer andern Inschrift beim Fabretti c. 7. n. 499. p. 334. findet. Die Inschrift, von der im Text die Rede ist, lautet beim Martorelli:

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARUM
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. COM
CAMP. CONSTITVIT DEDICARIQVE PRECEPIT
CVRANTE T. ANNONIO CHRYSANTIO V. P.

Auch Mazzocchi (Amphit. Camp. in addit. p. 170.) führt sie an, aus dem Fabretti copirt; und beide lesen irrig *celeritatem*, statt *celebritatem*, das auf dem Marmor steht. Feq.

Weñ man die Schrift gegen das Licht anſiehet, ſo ſcheinet ſie wirklich etwas erhoben, und die Dinte, die man noch in einem der Schreibzeuge gefunden hat, iſt davon ein ſicherer Beweis. Ich glaube in einer Stelle beim Demoſthenes gefunden zu haben, [1]) daß die Alten ihre Dinte zu Pulver geſtoßen haben. Das Inſtrument, womit die Alten ſchrieben, war keine Feder, ſondern es war von Holz geſchnitten, [2]) wie das ausgegrabene iſt, oder vielleicht von einer anderen Materie, aber nach Art unſerer Federn zugeſpizt; [3]) welches man gleichfalls an demjenigen Inſtrumente erſehen kañ, das auf einem alten Gemälde über einem Schreib-

1) Dieſe Stelle des Demoſthenes ſtehet in der Rede περι στεφανε, wo er dem Äſchines vorwirft, daß er ſich aus Armuth in ſeiner Jugend gebrauchen laſſen, die Schule auszukehren, die Bänke in derſelben mit dem Schwamme abzuwaſchen, und Dinte zu reiben. Der Ausdruk: το μελαν τριβειν, zeiget alſo offenbar, daß man die Dinte zubereitet hat wie Farbe, und ſie alſo nicht flüſſig geweſen ſei. Daßdorf.

2) [Siehe darüber die Nachrichten ꝛc. §. 102 — 103.]

3) Sie bedienten ſich einer Art von Binſen oder Rohr, calamus genañt, welches aus Ägypten, Gnidus, und einer Gegend Armeniens kam. (Plin. l. 16. c. 36. sect. 64. Pers. Sat. 3. v. 11. 12. Martial. l. 14. epigr. 37. edit. Rader. alias 38.) Der h. Iſidorus, der zu Anfange des 7 Jahrhunderts lebte, ſpricht (Orig. l. 6. c. 13.) von Federn der Vögel, die man in neueren Zeiten gebraucht. Es kañ alſo die Gemme im königlichen franzöſiſchen Muſeo, (Mariette, Pierr. grav. t. 2. pl. 217) auf welcher man eine Siegesgöttin mit der Feder in der Hand in ſchreibender Stellung abgebildet ſieht, nicht alt ſein, und die Maler und andere Künſtler verſtoßen wider das Coſtume, weñ ſie die Evangeliſten, Propheten und andere Perſonen des Altertums mit Federn in der Hand, nach heutiger Sitte, abbilden. Der Abate Requeno irret, weñ er (Saggi, c. 17. p. 200.) ſchreibt, daß man auf den herculaniſchen Gemälden Federn ſehe. Fea.

zeuge abgebildet ist; mit dem Unterschiede, daß es von da an, wo der Schnitt angehet, bis an die Spize, die pyramidenförmig abnimt, und die etwas ausgehöhlet ist, anderthalb Zoll ausmachet, nur daß die Spize, oder das Ende, keine Spalte hat.[1]) Der Text der Handschriften ist nicht ganz vollständig und ohne Lüken; bald fehlen einzelne Buchstaben, bald ganze Wörter; deßwegen werden sie aber nicht als unbrauchbar verworfen, wie manche zu thun pflegen. In einer Materie, wie die der Handschrift von der Redekunst, wären die Lüken leicht zu ergänzen. Mittelst einer anhaltenden vierjährigen Arbeit hat man nicht mehr als neun und dreissig Columnen der Abhandlung von der Tonkunst abcopiren können, und über zwanzig Columnen der Abhandlung von der Redekunst sind ein und ein halb Jahr verflossen. Pater Antonio Piaggi, von dem Orden der Piaristen, der lateinischer Scrittore der vaticanischen Bibliothek war, besizet das Geheimniß und das gehörige Phlegma, die Handschriften abzurollen; alsdan zeichnet er die Buchstaben genau nach, und überliefert diese Abschriften dem Canonicus Mazzocchi, der mit Ausschluß aller andern den Auftrag hat, die Handschriften zu erklären.

* * *

§. 5. Das ägyptische Papier scheinet nicht allein zu den Zeiten des Philodemus, sondern auch noch einige Jahrhunderte hernach,[2]) der gewöhn-

1) In den Nachrichten ꝛc. §. 102. hat Winckelmaß bemerkt, daß durch die Versteinerung die Spalte unsichtbar geworden sein könne. Fea.

2) Es war es wenigstens bis zum Anfange des 6 Jahrhunderts, den Zeiten des Cassiodorus. (Var. l. 11. epist. 38.) der die Pflanze und die Bereitungsart des-

lichſte Schreibeſtof geweſen zu ſein, weil es wahrſcheinlich wohlfeiler war, als das Pergament. Ein geſchriebener Codex des h. Auguſtinus, den Petavius beſaß, enthielt wechſelweis Blätter von ägyptiſchem Papier und von Pergament, nach Mabillons Angabe.[1]) Man weiß nicht, wo dieſe Handſchrift hingekommen iſt. In der ottoboniſchen Bibliothek, die der vaticaniſchen einverleibet worden, und die ehemals der Königin von Schweden gehörete, die ſie dem Petavius abgekaufet, findet ſich ſolche nicht mehr. Die Muthmaßungen, die man aus der Form der Buchſtaben auf gewiſſe Zeitpunkte herleitet, ſind nicht ganz ohne Grund. Zu den vorhergehenden will ich noch einige neue Betrachtungen hinzufügen. Die Form der Buchſtaben in dem Namen des Künſtlers, der den Torſo im Belvedere verfertigte, ΑΠΟΛΛωΝΙΟΣ, läßt keinen Zweifel übrig, daß dieſes berühmte Fragment, das in Anſehung des Ideals alle alte Bildhauerarbeit übertrift, zu der Zeit verfertiget worden iſt, als die Kunſt abzunehmen anfing; welches ohngefähr in der 150 Olympiade geſchah. Zu aller Zeit haben ſich aber glükliche Talente gefunden, die ſich bei dem allgemeinen Verfall, durch ihre innere Geiſteskraft, emporgehoben. Die älteſte Münze,

ſelben beſchreibt, und ſagt, daß die Bücher von Wachstafeln auſſer Gebrauch gekommen ſeien. Aus anderen Schriftſtellern erhellet, daß es noch viel ſpäter im Gebrauch geweſen. Maffei (Istor. diplom. p. 77.) will, daß es nach dem 9 Jahrhunderte nicht mehr gebraucht worden. Fea.

1) Mabillon. de re Diplomat. l. 1. c. 8. 35. Sic autem compactus et liber, ut *papyraceis* foliis *membranacea* intermista sint, ita ut primus quaternio intra bina folia membranacea contineat unum papyraceum. Daſſdorf.

auf welcher ſich, ſo viel ich habe entdeken können, ſtatt des Ω ein ω findet, iſt die ſilberne Münze des pontiſchen Königs Polemon,[1]) mit der Umſchrift:

ΒΑCΙΛΕωC. ΠΟΛΕΜΟΝΟC.

die ſich im Muſeo der Franciscaner in San Bartolomeo all' Iſola befindet. Weñ man blos nach der Zierlichkeit der Buchſtaben urtheilen will, kan man leicht irren. Ich habe im faucaultiſchen Muſeo zu Neapel ſowohl als in dem Muſeo der Königin von Schweden, bei dem Herzog von Bracciano in Rom, Münzen der pontiſchen Könige geſehen, deren Schrift zierlich, aber die Zeichnung und das Gepräge mehr als barbariſch iſt. In Anſehung der Zierlichkeit ſelbſt könte man aber auch gewiſſe Regeln feſtſezen; z. E. die Punkte oder Kügelchen am äuſſerſten Ende der griechiſchen Buchſtaben fangen zu den Zeiten Alexanders des Großen an, und verurſacheten, daß die Schrift weniger zierlich als vorher ausſah. Weñ mir Gott mein Leben friſtet, bin ich geſonnen, eine Paläographie der Münzen zu ſchreiben. Ich verehre übrigens die großen Verdienſte und die fruchtbare Feder des verſtorbenen Marcheſe Maffei, eines Mannes, der über alle ihm auf ſeiner Laufbahn aufſtoßenden Schwierigkeiten ſiegete, und ſich mit einem heroiſchen Muthe an die griechiſche Literatur wagete, an der er erſt ſpät einen Geſchmak zu finden anfing, worüber ich mündliche und ſchriftliche Zeugniſſe anführen kañ. „Jeder Menſch hat nur einen Kopf," ſagt Plato.[2]) Doch laſſen Sie uns wieder zu unſerm Gegenſtande zurükkehren. Bei der wenigen

1) Das Geſicht deſſelben iſt jung und ohne Bart. Er lebte zur Zeit des Auguſtus. Fea.

2) [Timæus, p. 1056, edit. Francof.]

Bequemlichkeit, die ich genieße, iſt mir mein Entwurf über die Schriftrollen ab Handen gekommen; vielleicht findet er ſich für ein andermal vor. Izo will ich Ihnen etwas von der Art melden, wie man die Handſchriften entwikelt, wovon ich, wie mir däuchet, noch nichts erwähnet habe.

§. 6. Die Maſchine, auf welcher gearbeitet wird, iſt ein kleiner Tiſch, auf die Art gemachet, wie eine Heftlade der Buchbinder. Dieſes Tiſchlein drehet ſich auf einer hölzernen Schraube, die ihm zum Fuße dienet; es beſtehet aus zwei Blättern; das unterſte iſt der Tiſch, worauf gearbeitet wird; das oberſte, welches ſchmäler und dünner iſt, hat fünf oder ſechs ſchmale Einſchnitte, in Form eines Roſtes. Durch dieſe Einſchnitte werden ſehr feine Fäden von ungezwirnter Seide in die Höhe gezogen, und an hölzerne Wirbel befeſtigt, um ſie nachlaſſen und anſpannen zu können, wie die Saiten an einem muſikaliſchen Inſtrumente; dieſer Tiſch kan, mittelſt zweier hölzerner Schrauben, in die Höhe gezogen und niedergelaſſen werden. An ein Stük der Handſchrift werden ganz kleine Streifen Blaſe, wie die Goldſchläger gebrauchen, die aber noch einmal geſpalten wird, damit ſie recht fein werde, mit Leim angeklebet, und mit Hülfe der ſeidenen Fäden, die eben ſo mit Leim daran befeſtiget und um die Wirbel gewunden ſind, und die nach und nach angezogen werden, um ein Blatt von dem andern zu trennen. Auf dem Tiſche ſind zwei eiſerne Stangen angebracht, deren Obertheile wie ein halber Mond ausgehöhlet ſind, auf denen die Handſchrift ruhet, und die mit Baumwolle gefüttert ſind, damit ſich ſolche nicht reibet und Schaden leidet.

§. 7. Die Geſchwindigkeit, mit der ich ſo gern Ihre angenehme Zuſchrift ſogleich beantworten will, erlaubet mir nicht, erſt Bücher zu Rathe zu ziehen,

und die Zweifel aufzulösen, die Sie in Betref des umbilicus der herculanischen Handschriften aufwerfen; den die Bibliothek des Cardinals Archinto, die sonst ganz reichlich versehen ist, hat einen großen Mangel an alten Autoren. Aber, wie mir dünket, sind Gemälde, die alte Handschriften vorstellen, bessere Beweise, als alle Nachrichten unserer Zeiten, die von jenen zu weit entfernet sind. Ich will meine Meinung in Ansehung des dopelten umbilicus, der durch die beiden Röhren, auf die der Anfang und das Ende der Handschrift gewikelt ward, entstehet, nicht hartnäkig verfechten, ungeachtet die alten Gemälde solches einigermaßen wahrscheinlich machen. [1]) Erzeigen Sie mir aber doch den Gefallen, und belehren Sie mich, wo Sie die Nachricht hergenommen haben, daß die Handschriften mit Knöpfchen sollten sein zugemachet worden. Ich stelle mir darunter solche Knöpfchen vor, wie man an den alten italiänischen Bänden findet; es könte aber sein, daß Sie sich hierunter eine andere Vorstellung macheten. In verschiedenen Gemälden mit alten

1) Im vorhergehenden ersten Abschnitte §. 5. hat Winckelmañ richtiger gesagt, daß unter umbilicus duplex die beiden Enden des Rohres oder Stäbchens zu verstehen seien, an welche eine Art von Knopf geheftet wurde, der einem Nabel gleichen konte. Ausser den verschiedenen Schriftstellern, welche Winckelmañ in dem Sendschreiben anführt, scheint von diesen Rohren oder Stäbchen, oder wenigstens von einem derselben mit seinen Knöpfen, auch Sidonius (l. 8. epist. ult.) zu sprechen, wo es heißt: Peracta promissio est; jam peritia tua, si coactorum in membranas inspiciat signa titulorum, jam copiosum te, ni fallor, pulsat exemplar; jam venitur ad *margines umbilicorum*, jam tempus est, ut satyricus ait: Orestem nostrum vel super terga finiri. Martorelli hat den umbilicus duplex nicht gesehen. Fea.

Handſchriften hat der Maler alles genau vorgeſtellet, und auf einem ſiehet man ſogar einen Zeddel mit dem Inhalt, überſchrieben: PAX. XX. oder auf eine andere Art, wie ich Ihnen ſchon ein andermal gemeldet zu haben glaube,[1]) daran herunter hangen; man ſiehet aber weder Knöpfchen daran, noch ſonſt etwas, womit ſie wären gebunden geweſen. Das Binden konte dem Papier ſeiner Dünne wegen ſchaden, und weñ ſolches zuſammengerollet war, blieb es, mittelſt ſeiner Fibern, in dieſem Zuſtande, ohne ſich aufzuwikeln. Da ich nicht glaube, daß ich etwas überſehen haben ſollte, ſoweit die eiferſüchtigen Aufſeher nur irgend zu dringen erlaubeten: ſo kañ ich Ihnen vielmehr verſichern, daß ich nie die geringſte Spur oder Merkmal eines Eindrukes wahrgenommen habe, welche ein ſolches Zuſammenbinden hätte zurüklaſſen müßen; da man doch alle Falten und Brüche ſiehet, die daher entſtanden, weñ die Handſchriften, die über einander gelegen, beſchädiget worden, und ſich in einander verſchoben hatten. Was ſoll man auch dieſen Stäbchen oder Röhren für einen Namen beilegen? ich entſinne mich nicht, ſolches irgendwo gefunden zu haben.[2]) Für izo kañ ich mich in keine weiteren gelehrten Unterſuchungen einlaſſen; ich halte mich blos an das, was ich geſehen habe. Übrigens bin ich willig und bereit,

1) [Oben im 4 §. dieſer Briefe.]

2) Das Stäbchen hieß κονταριον, contacium, und war gewöhnlich von Holz, wie DuCange (Glossar. ad script. mediæ et inf. Græcit.) bei dieſem Worte bemerkt. An die beiden Enden deſſelben ſezten viele zwei Zierate von Horn in Form eines Knöpfchens, die deßhalb cornua hießen, wie vermittelſt der Autorität der alten Dichter Hermanus Hugo (De prima scrib. orig. c. 34. p. 594.) beweiſet; auch umbilici, wie oben im §. 3. geſagt worden; und vergebens bemüht ſich Martorelli, (de

Ihnen alle Nachrichten mitzutheilen, die ich habe auftreiben können, und ich wünsche, daß Sie davon einigen Gebrauch mögen machen können. Von den Veränderungen, Ausstreichungen ꝛc. die sich, wie ich höre, oft in der Handschrift von der Redekunst finden, will ich Ihnen in zwei Zeilen ein Beispiel mittheilen. [1])

§. 6. Die Verbesserungen stehen zwischen den Zeilen mit kleinen Buchstaben.[2]) Der punktirte Ring über dem vierten Buchstaben der zweiten Linie ist eines weiteren Nachdenkens werth, so wie die Punkte über KAI, und besonders der Strich über OYKOYN, der, so zu sagen, mehr ein Zeichen einer Modulation, als ein Accent ist. Dergleichen Striche findet man am Fußgestelle des vom Augustus der Sonne errichteten Obelisks, der im Campo Marzo auf der Erde lieget. [3]) Bandini redet davon in seinem Werke; [4]) er hätte aber mehr davon sagen können, weñ er Eliæ Putschii Grammaticos veteres gelesen hätte. Solche kritische Zeichen findet man auf den Inschriften nach dem Jahrhunderte Augusts nicht mehr. [5]) Noch erst heute

reg. theca. calam t. 1. parerg. c. 2. p. 243. seq.) zu beweisen, daß unter cornua librorum die Ecken der viereckigen Bücher, nicht der Rollschriften, gemeint seien. Fea.

1) [Siehe die Abbildung unter Numero 4 am Ende dieses Bandes.]

2) Denselben Charakter haben sie auch auf dem angeführten Gefäße des Mithridates. Fea.

3) Dieser Obelisk stehet jezo auf dem Plaze des Monte Citorio, wo Pius VI. ihn durch den Baumeister Giov. Antinoni errichten lassen. Fernow.

4) Dell' Obelisco di Ces. Aug. c. 10. p. 55.

5) Aus den von Bandini (l. c. p. 59.) angeführten Bey-

morgen fand ich eine ſolche auf einem großen Steine, die meines Wiſſens niemals iſt bekañt gemachet worden. Sie enthält das Teſtament einer Mutter, [1])

ſpielen erhellet das Gegentheil, und es ließen ſich noch viele andere Inſchriften anführen, welche dieſe Betonungszeichen haben, und gewiß aus ſpäteren Zeiten ſind. In dem Sendſchreiben an den Graven Brühl, §. 124. ſagt Winckelmañ blos, daß ſich Inſchriften mit Betonungszeichen vom Auguſtus bis auf den Nero finden, und führt des Fabretti Inſcriptionis an, welcher ſie von der Zeit des Auguſtus anheben läßt. Fea.

1) Oder vielmehr die Lobrede einer Tochter auf ihre Mutter. Eine ähnliche Lobrede eines Gatten auf ſeine Gattin findet man in einer ſchönen und langen Inſchrift in der Villa Albani, welche in der Indicazione antiquaria jener Villa (P. 3. n. 67. p. 114.) beigebracht iſt. Der Abate Fea (t. 3. p. 202.) hat dieſe bis dahin noch nicht bekañt gemachte Inſchrift, ſo weit ſie noch vorhanden iſt, mitgetheilt. Sie lautet:

MVRDIÆ. L. F. MATRIS.

Sed. propriis. viribus. adlevent. caetera. qvo.
Firmiora. probabilioraqve. sint.
Omnes. filios. aeqve. fecit. heredes. partiüone.
Filiæ. data. amor. maternvs. caritate. libervm.
Aeqvalitate. partivm. constat. viro. certam. pecvniam.
Legavit. vt. ivs. dotis. honore. ivdici. augeretvr.
Mihi. revocata. memoria. patris. eaqve. in. consilivm.
Et. fide. sva. adhibita. aestvmatione. facta. certas.
Res. testamento. praelegavit. neqve. ea. mente.
Qvo. me. fratribvs. meis. qvod. forvm. (sic!) aliqva.
Contvmelia. praeferret. sed. memor. liberalitatis.
Patris. mei. reddenda. mihi. statvit. qvae. ivdicio.
Viri. svi. ex. patrimonio. meo. cepisset. vt. ea. vssv.
Svo. cvstodita. proprietati. meae. resti. tverentvr.
Constitit. ergo. in. hoc. sibi. ipsa. vt. a. parentibvs.
Dignis. viris. data. matrimonia. obseqvio. probitate.

und ſtehet in dem Keller des Marcheſe Rondinini:

MVRDIÆ. L. F. MATRIS.

SED PROPRIIS VIRIBVS ADLEVENT QVO
FIRMIORA PROBABILIORAQVE SINT OMNES
FILIOS AEQVE FECIT HEREDES PARTITIONE
FILIAE DATA AMOR MATERNVS CARITATE
LIBERVM AEQVALITATE PARTIVM CONSTAT
VIRO CERTAM PECVNIAM LEGAVIT etc.

Ich habe ſolche nicht ganz abgeſchrieben; auf Verlangen kan ich aber damit dienen. Dieſe Inſchrift hat eine ſehr alte Orthographie, die ich in verſchiedenen Wörtern bemerket habe, z. B. ARDVO'M, QVOM. Den Strich oder Accent findet

Retineret. nvptꝫ. meriteis. gratior. ſieret. ſide.
Carior. haberetvr. ivdicio. ornatior. relinqveretvr.
Post. decessvm. consensv. civivm. lavdaretvr. qvom.
Discriptio. partivm. habeat. gratvm. fidvmqve. animvm.
In. viros. aequalitatem. in. liberos. ivstitiam. in. veritate.
Qvibvs. de. cavseis. q. qvom. omnivm. bonarvm. feminarvm.
Simplex. similisqve. esse. lavdatio. soleat. qvod.
Natvralia. bona. propria. cvstodia. servata. varietates.
Verborvm. non. desideraut. satisqve. sit. eadem.
Omnes. bona. fama. digna. fecisse. et. qvia. adqvirere.
Novas. lavdes. mvlieri. sit. ardvom. qvom. minoribvs.
Varietatibvs. vita. iactetvr. necessario. commvnia.
Esse. colenda. ne. qvod. amissvm. ex. ivstis. præcepteis.
Cetera. tvrpet. eo. maiorem. lavdem. omnivm. carissima.
Mihi. mater. mervit. qvod. modestia. probitate.
Pvdicitia. obseqvio. lanificio. diligentia. ſide.
Par. similisqve. cetereis. probeis. feminis. fvit.
Neqve. vlli. cessit. virtvtis. laboris. sapientiæ. - -
- - - - praecipvam. avt. certe. - - -

In der lezten Zeile fehlt ein Wort oder zwei; und auch das Ende fehlt ganz. Der Charakter der Schrift iſt wohlgeformt.

man gemeiniglich bei den Ablativis; er ſtehet aber auch in den Worten: LAVDARE'TVR, FE'MINA'RVM, FE'CISSE, A'MISSVM, MERVI'T, VARIETATE'S. Der Marcheſe, der dieſes Haus ſeit kurzem geerbet hat, iſt ein Mañ von Geſchmak, und hat eine Menge von Bildſäulen, Büſten und Gemälden, woran ſeit zweihundert Jahren geſammelt worden, auf ſeine nahe bei Rom gelegene Villa bringen laſſen. Unter andern Stüken von großem Werthe befindet ſich auch der Rumpf eines tanzenden Satyrs, in mehr als Lebensgröße, darunter, der eine unnachahmliche Meiſterhand verräth, dem Laokoon an die Seite geſezet werden kañ, und den Faun in der Tribune des Großherzogs von Toſcana übertrift. Er verbirget ſolchen ſorgfältig, aus Furcht, mein Mäcen, der Cardinal Alexander Albani möchte ſolchen zu beſizen wünſchen; mir aber, als ſeinem Freunde, zeigete er ihn, und ich werde den Werth deſſelben in dem theoretiſchen Theile der Geſchichte der Kunſt näher bekañt machen. 1) Dies war eine Abſchweifung ὁ πρὸς Διονυσον, die der Briefſtyl erlaubet. Die Buchſtaben der herculaniſchen Handſchriften ſind von der nämlichen Geſtalt und Größe, wie die in der berühmten griechiſchen Bibel der 70 Dolmetſcher, die ſich in der vaticaniſchen Bibliothek befindet. Es ſind aber auch Stüke darunter mit großen Buchſtaben, wie im Pindar zu Oxford, d. i. Handſchriften, die in der Mitte von einander geſchnitten ſind; deñ, um ſich die zu große Mühe zu erſparen, jederman die geheimeſten Stüke ſo ſeltener Überbleibſel vor Augen zu legen, iſt man auf das Mittel verfallen, einige

1) Daſelbſt wird von dieſem Rumpfe nirgends gehandelt. Die Antiken des Palaſtes Rondinini ſind um das Jahr 1772 verkauft worden. Fea.

[Man vergleiche G. d. K. 5 B. 1 K. 5 §. Zuſaz.]

Handschriften mitten von einander zu schneiden; ein barbarisches und unverzeihlich eigenmächtiges Verfahren! Der Abate Martorelli, Professor der griechischen Sprache im Seminario, hat sich die Freiheit genommen, wider alle Wahrscheinlichkeit vorzugeben, alle bis izo aufgewikelten Handschriften, und die übrigen, seien nichts anderes als Contracte und Diplome, [1] und daß die Alten sich zu ihren Büchern der vierekigen Form bedieneten. [2] Dieses ungereimte Vorgeben, und tausend andere dergleichen, bringet er in seinem Buche über ein altes Dintenfaß im Museo zu Portici vor, das in Quart gedruket ist, und aus mehr als 800 Seiten bestehet. [3]

1) L. c. c. 3. p. 277. — Addit. p. 30

2) L. c. c. 1. p. 236. Eigentlich sind seine Worte: „er „läugne nicht, daß die Alten Rollschriften gehabt, „sondern blos, daß alle ihre Bücher, auch die, so aus „vielen Blättern bestanden, gerollet worden.“ Fea.

3) [Man sehe darüber den 4 §. des Sendschreibens an den Graven Brühl.]

(Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculanum.)

§. 9. Herculanum war, nach des Plinius[1]) und Anderer Anzeige,[2]) eine kleine Municipalstadt; folglich können die Häuser der Einwohner nicht kostbar und prächtig gewesen sein, einige Villen und Landhäuser der Römer ausgenommen. Es ist eine Villa entdeket worden, die mit großer Pracht gebauet gewesen, so viel sich aus den Überbleibseln urtheilen lässet, nämlich aus dem Fußboden von Musivarbeit, aus der übermäßigen, nicht mehr üblichen Weite und Höhe der Thüren, mit ihren marmornen Gewänden und Schwellen, und aus allem, was daselbst ausgegraben worden. Die schönsten Bildsäulen von Bronze, nämlich sechs tanzende weibliche Figuren in Lebensgröße, und alle marmornen Köpfe und Bildsäulen, die das Zimmer der Königin zieren, sind alle am nämlichen Orte gefunden worden. So lange man aber nicht die ganze Fläche der auszugrabenden Gegend übersehen kan, ist es unmöglich, sich einen deutlichen Begrif davon zu machen, da solche von den gegrabenen Zugängen und krumlaufenden Höhlungen durchschnitten wird. Was aber die gewöhnlichen Wohnhäuser betrift, ohnerachtet keines ganz stehen geblieben ist, weil sie entweder bei dem Ausbruche verschüttet worden, oder nachher verfallen sind, so urtheile ich doch, daß das häusliche Leben der Alten überhaupt genommen spärlich eingerichtet, und ohne Pracht war, und daher die Häuser ganz einfach, und die Zimmer klein und niedrig waren.[3]) Was mich auf diese Vorstellung

1) Hist. nat. l. 3. c. 5. sect. 9.
2) Strab. l. 5. c. 4. vers. med. p. 738. Senec. Nat. quæst. l. 6. princ.
3) Horat. l. 2. carm. 15. Sievelis.

bringet, iſt die Vergleichung, die ich mit dem Plane der Ruinen einer vor geraumer Zeit zu Fraſcati entdeketen Villa angeſtellet habe; auf welchen Ruinen izo die Villa der Jeſuiten, Ruffinella genañt, gebauet iſt. Stellen Sie ſich Zimmer vor, ſowohl in den herculaniſchen Häuſern, als in dem Palaſt der alten tuſculaniſchen Villa, die wenig gröſſer ſind, als Ihre Studirſtube, Ihren Alkoven abgerechnet; in einigen ſtand auch noch das Bette, wie ſolches zu Fraſcati eine niedrige Niſche anzeiget, in welche das obere Theil des Bettes geſchoben werden koñte. Bei einigen tuſculaniſchen Gemächern befand ſich auch ein Vorzimmer, welches nichts weiter als ein ſchmaler Gang iſt, wo derjenige ſich aufhielt, der die Leute bei dem Hausherrn anmeldete; es ſcheinet auch, daß das innere Zimmer des Herrn ohne Thüren geweſen; deñ man findet weder Thürgewände, noch andere Arten von Verſchließungen; vielleicht hatte es einen bloßen Vorhang, den die Alten velum admissionis nenneten. Dieſe einfache häusliche Lebensart der Alten erinnert mich an die Stelle des Demoſthenes, wo er ſaget: Themiſtokles und Cimon, dieſer ſonſt ſo prachtliebende Mañ, hätten keine beſſere Wohnung als ihre Nachbaren gehabt.[1]) Die herculaniſchen Häuſer hatten auf die Straße heraus keine Fenſter; ſolche befanden ſich auf der anderen Seite nach dem Meere zu, ſo daß man durch die Straßen gehen koñte, ohne jemanden am Fenſter zu erbliken. Auf die nämliche Art ſind die Häuſer in Aleppo gebauet, wie mir ein Miſſionarius erzählete, ſo daß man auf den Straßen, wie mitten in Feſtungswerken gehet, wo man nichts als hohe Mauern erbliket. Wie bedaure ich das arme weibliche Geſchlecht dieſes Landes bei den Alten! Das Schlim-

1) Olynth. 3. oper. p. 38. et De republ. ordin. p. 127.

ſte war, daß die Bauart der Fenſter eben ſo beſchaffen iſt, wie in den Arbeitsſtuben der Maler und Bildhauer, die es nöthig haben, daß das Licht von oben hereinfällt.

§. 10. Fenſter, die in einer ſolchen Höhe angebracht waren, macheten es ſehr beſchwerlich, eine plözliche Neugierde zu befriedigen, (doch, was rede ich von den Fenſtern in der mehrern Zahl, da in jedem Zimmer nur eines war!) und weñ man hinaus ſehen wollte, ſo mußte man, wie die Kazen, hinaufklettern.[1]) Überdies waren die Fenſter mehr viereckig als länglicht, wie man auf alten Gemälden ſieht, auf ſolchen nämlich, welche Paläſte und Tempel vorſtellen;[2]) einige waren überdies von auſſen

1) Nach dem Geſeze des Kaiſers Zeno, welches im Coder des Juſtinian (tit. de ædif. priv. leg. 12.) ſteht, machte man in Conſtantinopel zweierlei Art Fenſter in den Häuſern; eine, ſechs griechiſche Fuß über das Pflaſter, die andere kaum ſo hoch, daß einer, der am Fenſter ſaß, der Ausſicht deſſelben genießen koñte. Dies geſchah, um den Nachbarn nicht läſtig zu ſein, und um die Ausſicht auf das Meer zu genießen, welche in jener Stadt ſo großen Reiz hat. Dieſer Gebrauch wurde nachher vom Kaiſer Juſtinian, in dem lezten Geſeze jenes Titels, auf das ganze römiſche Reich ausgedehnt; beſonders wurde es in Neapel eingeführt und unter die Gebräuche dieſer Stadt aufgenommen, im tit. 21. §. 5. Ubi aliquis, wie der Ritter Niccolo Carletti in ſeiner Auslegung und Erklärung jenes Geſezes (p. 91 seq. et p. 110. seq.) gezeigt hat. über dieſe Unterſcheidung der Fenſter in erhellende und perſpectiviſche, die auch zuweilen in Rom und anderswo üblich waren, kañ man die Schriftſteller nachſehen, welche der Pater Benedetti in ſeinem Commentar über die Aulularia des Plautus (animadv. 9. p. 22.) anführt. Fea.

2) Man kañ dieſes wohl nicht als allgemeine Regel annehmen. Die Fenſter der alten Kirchen und Baſiliken in

mit einem gleichfalls viereckigen Gitter von maſſiver Bronze verwahret, von denen zwei ſich, wo ich nicht irre, unter den herculaniſchen Bruchſtüken ganz erhalten haben. Es war in allem mehr auf den Nuzen und Gebrauch, als auf die Bequemlichkeit geſehen. Das wenige Licht, welches hineinfiel, gab keinen Widerſchein, da die Zimmer mit einer röthlichen oder ſchwarzgrauen Farbe gemalet waren. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß die Häuſer in großen Städten ohne Fenſter auf die Straße ſollten gebauet geweſen ſein. Viele Stellen der Dichter zeigen das Gegentheil, z. E.[1])

Nec flenti dominæ patefiant nocte fenestræ.

§. 11. Wären vor Alters alle Fenſter in Rom ſchöne Viereke, und in gleicher Höhe angebracht geweſen, ſo würde das ſchöne Mädchen, von dem Tibullus redet,[2]) die zum Fenſter heraus ſah, nicht von der Höhe herabgeſtürzet ſein:

Qualis ab excelsa præceps delapsa fenestra
Venit ad infernos sanguinolenta lacus.

§. 12. Jener alte römiſche Baumeiſter, der ſich gegen einen vornehmen Römer erbot, ihm ſein Haus ſo zu bauen, daß niemand von auſſen hinein-

Rom, welche, wie jeder weiß, nach dem Muſter der alten heidniſchen Baſiliken erbauet waren, hatten die Form eines langen Viereks; und ſo ſieht man ſie auch in den Überreſten einiger alten Gebäude und auf erhobenen Arbeiten. Fea.

1) Propert. l. 3. eleg. 18. am Ende. Daß die Fenſter auf die Straße hinausgingen, ſcheint keines Beweiſes zu bedürfen, da Vitruvius, (l. 6. c. 9.) ſo viele andere Schriftſteller, und vornehmlich die römiſchen Geſeze in den Pandekten (l. 8. tit. 1. De servitut. præd. urban. et l. 9. tit. 3. De his, qui effuderint, vel dejecerint.) ſo oft derſelben erwähnen. Fea.

2) L. 2. eleg. 6.

sehen könte, wollte solches vielleicht auf die nämliche, ländliche, municipalische und aleppische Art bewerkstelligen. Ob ferner die Alten in ihren Fenstern Glasscheiben gehabt haben, oder nicht, kan aus keinem Schriftsteller bewiesen werden. [1])

2) Viele glauben, die Glasscheiben zu Fenstern in einer Stelle des Plinius (l. 36. c. 26. sect. 66.) angedeutet zu finden, wo er, nachdem er die Stadt Sidon, die ihrer Glaswerkstätten wegen im Altertume berühmt war, anführt, und hinzufügt: siquidem etiam specula excogitaverat. Salmasius (Plin. exercit. in Solinum, t. 2. c. 52. p. 771.) ist der Meinung, daß das Wort specularis die ganze Gattung bezeichne, und daher alle durchsichtigen Fenster, sie mögen aus Phengites, oder aus Glas, oder aus einer andern durchsichtigen Materie verfertigt sein. Wahr ist es indeß, daß die Schriftsteller, welche genauer und umständlicher davon gesprochen haben, immer den lapis specularis besonders meinen, z. B. die beiden Plinius, Seneca, Martial, der h. Basilius und Philo. Könte man annehmen, daß auch der Rechtsgelehrte Ulpianus (l. Quæsitum est 12. §. Specularia 25. ff. De instr. vel instrum. leg., l. Nam et si ramos 9 §. Si tamen 1. ff. Quod vi aut clam,) dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht habe, so würde man sagen können, daß noch im Anfange des dritten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung der Gebrauch des lapis specularis, und nicht des Glases, dessen nicht besonders erwähnt wird, allgemein gewesen sei. Vielleicht hat man diesen Stein, als eine Art von Bergkrystall, oder als einen kostbareren edleren und reineren Stof als das Glas, dem lezteren zur Zeit der Kaiser, wo der Luxus so herschend war, eben so vorgezogen, wie man jezo das Krystallglas jenem vorzieht. Sonst ist es kaum glaublich, daß die Alten sich des Glases nicht sollten bedienet haben, das mehrere Jahrhunderte früher schon so gemein war, und dessen Eigenschaften ihnen nicht unbekant sein konten. Sie bedienten sich ausserdem noch des Spekſteins, der Felle, Tafeln von Horn, und anderer Materien dazu.

§. 13. Alle Altertumsforscher verneinen solches einstimmig. Zu Portici habe ich aber unter andern alten Bruchstüken große Stüke Glas in Tafeln oder in Scheiben gesehen, die vielleicht zu Fenstern gedienet haben. [1])

§. 14. Daß die Glasmacherkunst bei den Römern ganz gemein, und das Glas in sehr niedrigem Preise war, beweisen eine Menge Flaschen zu verschiedenem Gebrauche. Die Ölflaschen sind auf die nämliche Art gemachet, wie diejenigen, worin das Provenceröl versandt wird. Es ward mir einmal von einem römischen Gelehrten eine Stelle aus des

(Harenberg. De Specular. vet. c. 1. n. 5. in Thes. novo theol. philol. etc. Ikenii, t. 2. p. 831.) Fea.

1) Es ist ein lateinischer Brief des D. A. Nixonii Angli ad Rodulphinum Venuti etc. vorhanden, der im Giornale de' Letterati, Roma 1758. p. 163. aufs neue abgedrukt steht, und ein kurzer Auszug einer Dissertation desselben: De laminis quibusdam candidi vitri e ruderibus Herculaneis effossis, ist, welche in den Verhandlungen der Gesellschaft der Altertümer zu London eingerükt worden. Dieser Brief ist den 31 Juli 1759 geschrieben, und den 16 August 1758 schrieb Winckelmañ den vorliegenden Brief. Aber im Jahre 1772 fand man in einem aufgegrabenen Hause zu Pompeji, an der Mittagseite desselben in einer Mauer, ein etwa drei Palm hohes viereкiges Fenster von sehr gutem Glase, das aus mehreren viereкigen Scheiben, jede ungefähr einen Palm groß, zusammengesezt war, aber nicht auf unsere gewöhnliche Art mit Blei, sondern auf englische Weise; deñ die Scheiben waren hinlänglich dik und hatten eine vollkommene Krystallklarheit. Diese Glasscheiben waren bis auf zwei ganz geblieben, wahrscheinlich weil der Regen von kleinen Steinchen senkrecht gefallen war. Blos die Einfassung von Holz hatte sich gänzlich verzehrt und in Erde verwandelt. Diese Nachricht theilte der Abate D. Mattia Zarillo, Mitglied der herculanischen Akademie, einem Freunde des Abate Fea mit. Fernow.

Juden Philo Werken angeführet, die den Gebrauch der Glasfenſter bei den Alten beweiſen ſollte, und beſonders in dem Buche de Legatione ad Cajum wurde mir eine dergleichen noch genauer von dem kaiſerlichen Geſandten zu Neapel, dem Graven Firmian angegeben; einem einſichtsvollen, in allen Theilen der Gelehrſamkeit gleich bewanderten, und dabei beſcheidenen Herrn. Ich bleibe bei dieſer, von keinem andern angeführeten Stelle ſtehen; und es fehlete nicht viel, daß die bloße Verſicherung dieſes gelehrten Mannes mich verleitet hätte, mich darauf zu gründen. Inzwiſchen nahm ich mir die Mühe, die angezeigete Stelle nachzuleſen; [1]) ich fand aber gerade das Gegentheil. Er redet daſelbſt von einem der Zimmer, in welches die jüdiſchen Geſandten von Alexandrien an den Kaiſer Cajus geführet wurden, und ſaget: Και περιελθων προσταττει τας εν κυκλω θυριδας αναληφθηναι τοις υαλω λευκη διαφανεσι παραπλησιως λιθοις. Obambulansque jussit circumquaque fenestras obduci, (oder beſſer: erhöhen, indem man ſie von unten nach oben in die Höhe ziehet,) lapidibus haud minus pellucidis, quam vitro candido. [2]) In meinen Excerpten, die ich in meiner

1) Philonis Oper. t. 2. p. 599. lin. 16. edit. Mangey.

2) Wahrſcheinlich iſt dieſe Stelle unbedenklich nach den frühren Ausgaben und Überſezungen des Werkes Philonis angeführt worden, wo man irrig ſo überſezte: obambulansque jussit circumquaque fenestras claudi vitro candido, simili specularibus lapidibus; ſtatt daß man, wie Winckelmañ oben, hätte überſezen ſollen. Nichts deſto weniger möchte ich ſagen, daß Philo vielleicht Glasfenſter gemeint, oder wenigſtens doch das Daſein derſelben vorausgeſezt habe. Erſtlich bemerke man, daß er kurz zuvor geſagt, die alexandriniſchen Geſandten hätten ſich vorgenommen, alles Merkwürdige zu berichten, was ſie bei ihrer Einführung zu dem Kaiſer geſehen; und unter anderm führen ſie die Fenſter an, welche aus ei-

Einsiedelei zu Nötheniz gemachet habe, fand ich nachher in einer Stelle des Hieronymus, daß die Glasfenster bereits im fünften Jahrhundert gebräuchlich gewesen; es ist aber bei dieser Stelle blos der Name des h. Kirchenvaters angeführet. Diese Nach-

nem Steine, specularis genañt, verfertigt waren, der vermuthlich in Alexandria noch unbekañt war, da er erst seit kurzem in Rom zum Gebrauch eingeführt worden. Man sehe den Seneca (epist. 60.) und Plinius (l. 36. c. 22. sect. 45.), welcher leztere sagt, daß der erste und beste aus Spanien gebracht worden, dañ aber habe man ihn auch aus Cypern, Kappadocien, Sicilien, und zulezt auch aus Afrika gebracht. Darauf vergleichen die Abgesandten seine Eigenschaften mit denen des Glases, und sagen, er sei eben so durchsichtig, habe aber den wichtigen Vorzug, daß er die Gemächer vor dem Eindringen des Windes und der Sonnenhize schüze, welches das Glas nicht thue: οἱ το --- φως ουκ εμποδιζουσιν, ανεμον δε ειργουσι και τον αφ' ἡλιου φλογμον: quibus lux admittitur, ventus et solis æstus excluditur. Dieser Vergleich und diese Ausdrüke scheinen vorauszusezen, daß man das Glas gleichfalls zu Fenstern gebraucht habe; und dieses wird noch wahrscheinlicher, weñ man erwägt, daß die Alexandriner in Verfertigung von Glasarbeiten vorzüglich geschikt waren; und die Glasfenster, die man in Pompeji gefunden, das kurz nachher verschüttet worden, erheben die Vermuthung beinahe zur Gewißheit. Eben dieser Meinung ist auch Winckelmañ in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten, [1. K. 62 §.] Fea.

Legatio ad Cajum Cæs. §. 93. p. 84. edit. Lips. Daselbst heißt es, daß der Kaiser bei der Audienz, die er den Juden ertheilt, in verschiedenen Zimmern, oben und unten, umhergegangen. (Ἡμεις ελαυνομενοι παρηκολουθου μεν ανω κατω, καταχλευαζομενοι, erzählen die jüdischen Gesandten von ihrer Audienz; und nach einigen Zwischenreden: δρομαιος εις μεγαν οικον εισεπηδησε, και περιελθων προσταττει, τας εν κυκλῳ θυριδας αναληφθηναι τοις ὑαλῳ λευκῃ παραπλησιοις (παραπλησιως) διαφανεσι λιθοις, οἱ το μεν φως ουκ εμποδιζουσιν, ανεμον δε

richt ist aus den Abhandlungen der königlichen pariser Akademie gezogen, [1]) wo sie ganz kurzweg angeführet wird, ohne den Theil oder den Ort anzugeben. [2]) Eine schöne Auskunft für diejenigen, die

ειργυσι και τον απ' ηλιυ φλογμον. Dieses scheint zu sagen: „Die Fenster zu erneuern oder zu verbessern mit „durchsichtigen weissen Steinen, die dem weissen „Glase ähnlich sind, und das Licht nicht hindern, sondern „den Wind abhalten und die Sonnenglut;" woraus nicht sicher auf Glasfenster zu schließen ist. Stebelis.

1) M. de Vallois, de l'origine du verre, et de ses différents usages chez les anciens. Acad. des Inscript. t. 1. Hist. p. 113.

2) Ich glaube, die Stelle aus dem h. Hieronymus sei die folgende: Comment. in Ezech. l. 12. c. 41. v. 13—14. op. t. 5. col. 501. E. wo er von dem Tempel zu Jerusalem spricht: Fenestræ quoque erant factæ in modum retis, instar cancellorum: ut non speculari lapide, nec vitro, sed lignis interrasilibus et vermiculatis claderentur. Winckelmañ führt in seinen Anmerkungen über die Baukunst, und in den Denkmalen, 4 Th. 12 K. 204 Num. eine Stelle aus dem Lactantius Firmianus, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts schrieb, an, (de opif. Dei. c. 8.) Manifestius est, mentem esse, quæ per oculos ea, quæ sunt opposita, transpiciat, quasi per fenestras lucente vitro aut speculari lapide obductas. Ich glaube, daß auch Prudentius (Peristeph. hymn. 12. v. 53.) von Glasfenstern spricht, (wie daselbst vom Pater Chamillard in den Noten bemerkt worden,) wo er die Kirche St. Paul, ausserhalb Rom an dem Wege nach Ostia vom Kaiser Constantin erbauet, beschreibt; und von gemalten oder verschieden gefärbten Gläsern, wie Pabst Leo III. um das Ende des achten Jahrhunderts in die Basilica des Laterans sezen ließ, wie Anastasius im Leben dieses Pabstes sagt: (t. 1. sect. 408. p. 303.) fenestras de abside ex vitro diversis coloribus conclusit atque decoravit. Fea.

sich an einer oberflächlichen Kentniß begnügen. [1] Kamine scheinen nicht gebräuchlich gewesen zu sein, und viele Entdekungen bekräftigen dasjenige, was man aus Vitruvs Stillschweigen über die Bauart einer uns heut zu Tage so unentbehrlich gewordenen Bequemlichkeit muthmaßen kan. Die wohlhabenden Leute unter den Alten waren aber, ohne Kamine, bei einem bloßen Feuerbeken besser wider die Kälte verwahret, als wir. [2] Ihre Öfen, welche von denen, die davon

1) Dasselbe könte man auch dem Salmasius vorwerfen, welcher am genanten Orte den h. Hieronymus auf dieselbe Weise anführt. Fea.

2) Über die Streitfrage: ob die Alten Kamine gehabt oder nicht, ist bereits von Gelehrten und Baumeistern so viel geschrieben worden, ohne etwas Gewisses darüber auszumachen, daß es überflüssig scheint, hier aufs neue davon zu sprechen. Der Pater Benedetti, in seinem Commentar über die Aulularia des Plautus (Anim. adv. 9.) verbreitet sich weitläuftig darüber, und nachdem er die verschiedenen Gründe, welche moderne Schriftsteller für und wider den Gebrauch derselben beigebracht haben, geprüft, und die Stellen der Alten, welche für den Gebrauch derselben sprechen, nach seiner Weise erklärt hat: glaubt er behaupten zu können, daß die Bewohner des obern Stokes, oder solcher Häuser, die nur einen Stok hatten, den Rauch durch das Dach, oder durch den Gipfel desselben hinaus ließen; die hingegen, welche im untern Stoke wohnten, ihn aus einem in der Höhe des Zimmers angebrachten Fenster, oder durch eine Öfnung der Mauer entließen, oder daß sie eigens eine Kammer hielten, in welcher der Rauch sich sammeln und dan zerstreuen könte; daß endlich die Edlen und Reichen sich der Öfen (stufe) und Feuerbeken bedient und in Öfen Holz gebrant haben. Seine Gründe, den Gebrauch der Kamine zu läugnen, sind theils, daß die Reichen und Vornehmen nicht so viel für die Öfen (stufe) würden aufgewandt haben, wenn Kamine üblich gewesen wären; ferner, weil Vitruvius und keiner der alter Schriftstel-

geſchrieben haben, nicht recht verſtanden worden, heizeten die Stuben, ohne daß die Hize dem Kopfe

ler derſelben erwähnen; weil ſich keine Spuren derſelben in alten Gebäuden finden, und endlich, weil man an den Dächern der Gebäude, welche auf alten Gemälden und Muſaiken dargeſtellt ſind, keine Spuren von Schornſteinen ſehe. Früher ſchon hatte der Marcheſe Maffei eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand geſchrieben, welche ſich im 47 Bande der Sammlung des Paters Calogera, S. 65 u. f. befindet, wo noch mehrere alte Schriftſteller, als vom Pater Benedetti, vernommen werden, und endlich aus denſelben Gründen, welche von dieſem angeführt worden, behauptet wird, die Alten haben zwar eine Art von Kaminen gehabt, ſie ſeien aber von den unſrigen verſchieden geweſen.

Im Grunde war es thöricht und kindiſch, dieſe Streitfrage auch nur aufzuwerfen. Die Alten, welche ſo geſchikt ſowohl das Waſſer als die Wärme, vermittelſt zwiſchen den Mauern angebrachten Röhren, durch alle Theile ihrer Gebäude zu leiten wußten, ſollten nicht verſtanden haben, auch den Rauch auf gleiche Weiſe zu leiten? Iſt es glaublich, daß ſie in einer Stadt wie Rom, den Rauch aus den Fenſtern oder aus Öfnungen in der Wand gelaſſen, und dadurch die Auſſenſeite ihrer Häuſer beſchmuzen, den Bewohnern der obern Gemächer, den Nachbarn, und den auf der Straße Gehenden beſchwerlich fallen können, beſonders weñ der Rauch aus gewiſſen Werkſtätten kam, wo übelriechende Stoffe bearbeitet oder verbrañt wurden? Das Stillſchweigen des Vitruvius beweiſet nichts, deñ dieſer Baumeiſter, wo er von den Häuſern der Stadt ſpricht, erwähnt eben ſo wenig der Küchen und der Treppen, und anderer Theile derſelben. Eben ſo ungegründet iſt es, daß kein anderer alter Schriftſteller der Kamine erwähne. Einer mag hier ſtatt aller genügen, es iſt der Rechtsgelehrte Ulpianus: l. Sicut autem 8 §. Aristo 5. seq. ff. Si servitus vindicetur etc. Wo er die Streitfrage erzählt, ob es den Eigentümern der Werkſtätten und Buden, folglich auch den Bewohnern des Erdgeſchoſſes erlaubt ſei, den Rauch aus den Fenſtern oder andern Öfnungen der

beschwerlich fiel; den sie wurde dadurch gemildert, daß man sie nach Nothdurft und Belieben überall

Mauer ziehen zu lassen, so daß die Bewohner der obern Zimmer davon belästigt werden können, und daß Ariston entschieden habe: es sei nicht erlaubt. Ein solcher Streit hätte gar nicht statt finden können, wen der Rauch in allen Häusern, nach Gewohnheit oder aus Nothwendigkeit, solchen Ausgang gehabt hätte.

Da ein solches Gesez vorhanden war, so läßt sich auf gleiche Weise nicht nur die Stelle des Aristophanes in den Wespen (v. 173.) ohne Schwierigkeit von dem Rauchfange verstehen, wie sein Scholiast daselbst sehr richtig erklärt, und beim Appianus (de bello civ. l. 4. p. 596.), wo er von den Verschwornen zu den Zeiten des Cäsars und Lepidus spricht, welche sich in den Röhren und im Schlot des Kamins, und unter dem Dache verborgen hatten: pars mergebantur in puteos, pars in cloacas impurissimas; quidam in *fumaria* vel summas sub tegulas refugi sedebant cum silentio maximo; sondern auch jene alten Schriftsteller, welche des Holzfeuers in den Gemächern erwähnen, und vom Pater Benedetti angeführt, aber falsch verstanden worden; und andere, welche vom Rauch und Rauchfang reden, z. B. Pollux, welcher (l. 7. c. 27. segm. 123.) zu den Theilen des Hauses den Rauchfang oder Schornstein rechnet: καπνην και καπνοδοκην, fumum et fumale; dem auch Suidas in den Wörtern καπνη η καπνοδοκη folgt, und Sidonius Apollinaris (l. 9. epist. 13.) Arabumque messe pinguis petat alta tecta fumus. Daß sich an alten Gebäuden keine Spuren von Kaminen gefunden, kan man der Beschaffenheit und Form ihrer Ruinen zuschreiben; und daß man auch an den auf erhobenen Werken, Gemälden und Musaiken abgebildeten Häusern keine Schornsteine sieht, kan seine besondere Ursache haben, vielleicht weil man sie da für überflüssig oder für entstellend hielt. Auch im Virgil finden sich ein paar Stellen, die ihr Dasein andeuten: Eclog. 1. v. 84. seq. und Æneid. l. 12. v. 567. So neñt auch Tertullian (De pœnit. c. ult.) die feuerspeienden Berge fumariola, wegen ihrer Figur, womit sie sich über der Erde erheben, wie

hinleiten konte. Nach demjenigen, was ich theils in der Zeichnung, theils in den Überbleibseln der

die Schornsteine über den Dächern der Häuser. Auch die Kamine oder Herde, welche mitten in den Zimmern der Häuser von einem Stokwerke, oder in den obern Zimmern nahe unterm Dache glokenförmig gebauet waren, mußten ihren Rauchfang haben. Francesco di Giorgio hat drei derselben von verschiedener Art in den Ruinen alter Gebäude gefunden, wie er in einem Aufsaze meldet, welcher handschriftlich in der öffentlichen Bibliothek zu Siena (n. 16.) aufbewahrt, und von Scamozzi (Dell' Archit. P. 1. l. 3. c. 21.) und von andern angeführt wird. Die hieher gehörige Stelle jener Schrift lautet: „Die Alten bedienten sich der Kamine, wie ich an „mehreren Orten gesehen habe. Nahe bei Peru„gia auf dem Pianello habe ich in einem alten „Gebäude einen Kamin gesehen, der drei halbzirkelför„mige Nischen an seiner Base hatte, und oben ein Ge„wölbe mit einem runden Loch in der Mitte, wo Rauch „und Feuer den Ausgang hatten; ringsumher war er „mit Mauern von 8 Fuß Breite und 6 Fuß Länge „umgeben, wie folgende Figur zeigt, [die man unter Numero 5 am Ende dieses Bandes abgebildet sieht.]

„Den zweiten sah ich zu Baja bei der Piscina mi„rabile des Nero; dieser befand sich in einem Vier„eke, das von jeder Seite 19 Fuß breit war; in der „Mitte desselben standen vier Säulen, auf denen ein Ge„bälk ruhete: auf diesem Gebälk erhoben sich rings um„her die Gewölbe zehn Fuß hoch von der Erde, mit Fi„guren von Stucco bewundernswürdig verziert. Zwischen „den vier Säulen erhob sich eine kleine pyramidenför„mige Kupel, aus welcher der Rauch seinen Ausgang „nahm, wie folgende Figur zeiget, [die man unter Numero 6 zu Ende dieses Bandes abgebildet sehen kan.]

„Einen dritten habe ich bei Civitavecchia gesehen, in „einem Viereke von fast gleicher Größe wie der so eben „beschriebene, und von folgender Gestalt: an den Eken „traten vier Kragsteine hervor, auf denen vier Archi„trave ruheten. Auf diesen erhob sich die Pyramide des

Villa Tusculana gesehen habe, kan ich einige Begriffe davon geben, ohne den Justus Lipsius,[1]) und andere, die sich nach den alten Schriftstellern ein Systema gemachet haben, zu Rathe zu ziehen. In dem Palaste der gedachten Villa zu Herculanum hat man nicht das geringste Merkmal weder eines Ofens, noch eines Kamins, gefunden, wohl aber in einigen Zimmern einen Rest von Kohlen; ein Zeichen, daß sie die Zimmer vermittelst eines Kohlenbekens erwärmeten. Am Abhange des Hügels aber, auf welchem die Villa stand, war ein niedriges Gebäude, das zum Winteraufenthalte dienete. Unter der Erde waren und sind noch einige kleine Kammern übrig geblieben, je zwei und zwei, die so hoch sind wie ein hoher Tisch, und schmaler als Ihre Studirstube, (die ich überall zum Maßstabe annehme, so gut habe ich solche im Gedächtnisse behalten, und ich hoffe sie auch wieder zu sehen;) aber sie haben keinen Eingang. In der Mitte stehen kleine Pfeiler von Ziegeln, die, ohne Kalk, blos mit Thon verbunden

„ Kamins, wo der Rauch hinausging. An jeder Seite „ befanden sich zwei kleine Fenster und eine halbzirkel„ förmige Nische, in welcher vermuthlich Bildwerke stan„ den, vier Fuß hoch von der Erde: ausgenommen an „ der Seite des Einganges, [wie die unten stehende Fi„ gur zeiget, die unter Numero 7 abgebildet ist.]

„ Ich habe diese Kamine mit großem Fleisse aufge„ sucht, und weiter keine mehr finden können; auch „ glaube ich, daß sich deren in Italien nicht noch andere „ drei finden; und ich habe nie einen Menschen gese„ hen, der davon Kunde gehabt hätte. Es wundert „ mich, daß weder Vitruvius, noch ein anderer Schrift„ steller über Baukunst, der Kamine der Alten erwähnt „ hat.“ — Fea.

1) Epist. ad Belg. cent. 3. epist. 76. oper. t. 2. p. 519. seq.

ſind, damit ſie deſto beſſer dem Feuer widerſtehen; und in ſolcher Weite, daß ein großer Ziegel, der auf zwei dieſer kleinen Pfeiler aufgeleget wird, gerade auf der Hälfte des einen und des anderen ruhet.[1]) Aus ſolchen Ziegeln beſtehet die Deke, die ſo zu ſagen flach iſt, und den Fußboden eines kleinen Zimmers traget, das eben ſo breit, und von einer angemeſſenen Höhe, oder vielmehr etwas niedrig iſt. Der Fußboden dieſes Zimmers war von grober Muſivarbeit, und die Wände waren mit verſchiedenem Marmor beleget. In dieſem Fußboden waren viereckige Röhren eingemauert, deren Mündung in das unterirdiſche Kämmerchen ausging. Dieſe Röhren liefen vereiniget innerhalb der Mauer des Zimmers, das unmittelbar über dem Kämmerchen war, in einem bedeketen, und mit einem Überzuge von feingeſtoßenem Marmor bekleideten Gange, bis in das Zimmer des zweiten Stokwerks, und da ließen ſie die Hize durch eine Art aus Thon gebrannter Hundsköpfe,[2]) die mit Stöpſeln verſehen waren, von ſich. Die niedrigen Kammern unter der Erde waren die Öfen; vor ſolchen war ein ganz ſchmaler Gang, von dem dritten Theile der Breite der Kammer, und in dieſen engen Gang gingen große viereckige Öfnungen aus dem Ofen heraus, die einen Querfinger breit über dem Fußboden erhöhet, und der halben Höhe zweier inwendiger Pfeiler gleich waren. Durch dieſe Öfnungen wurden angebrannte Kohlen[3]) hineinge-

1) Vitruvius (l. 5. c. 10.) und Palladius (de re rust. l. 1. c. 40.) reden deutlich von dieſer Art von Arbeit zu den Öfen (stufe). Fea.

2) In den Anmerkungen über die Baukunſt §. 72. ſind es Löwenköpfe, und dies ſcheinen ſie wirklich geweſen zu ſein. Fea.

3) Oder vielmehr Holz, wie weiter unten wird geſagt werden. Fea.

than, die, nach dem Maße ihrer Menge, die ganze Ziegeldeke hinlänglich erhizeten, und dieſes Zimmer dienete zur Schwizſtube. Die Hize des Ofens, die ſich in die Mündungen der Röhren gezogen hatte, zog ſich innerhalb der Mauer fort, und theilete ſich dem Zimmer über der Schwizſtube mit. In Anſehung der unterirdiſchen Kammern oder Öfen bleibet einiger Zweifel übrig: deñ da ſie ohne Eingang, und auf allen Seiten vermauert waren, bis auf die viereſigen Luftlöcher, ſo iſt es ſchwer zu begreifen, wie ſie es anfingen, die Aſche heraus zu holen, da der vor denſelben befindliche Gang ſo enge war, daß man daſelbſt keine Schaufel handhaben koñte. Ich finde keinen andern Ausweg, als zu vermuthen, daß ſie durch eines der viereſigen Löcher einen kleinen Knaben hineinſchikten; deñ zu dieſer Art von Reinigung ſcheinen ſie hinlänglich groß zu ſein.[1])

1) Zur deutlichen Erklärung alles deſſen, was hier geſagt worden, ſehe man die Abbildungen unter Numero 18, 19, 20, und die Erklärung derſelben, wo ausführlicher von dieſen ſtufe, und denen, die anderwärts gefunden worden, die Rede ſein wird. Fea.

(Nachricht von den herculaniſchen Gemälden.)

§. 15. Es wäre von großer Wichtigkeit, zu wiſſen, ob die herculaniſchen Gemälde, wenigſtens die größten, von griechiſchen oder römiſchen Meiſtern gemachet worden. Weñ man den Grundriß aller unterirdiſchen gegrabenen Gänge hätte, und andere Umſtände damit vereinigete, ſo köñte man vielleicht einige wahrſcheinliche Muthmaßungen wagen. Was aber das Sehen dieſes Grundriſſes anlanget, ſo ſind alle meine Bemühungen fruchtlos geweſen. Wie ein Meduſenſchild wird einem ſogleich und bei allen Gelegenheiten das Verbot Seiner Majeſtät vorgehalten. Während meines Aufenthaltes in Portici entdekete man das Fragment einer kleinen halben Figur, mit einem reizenden Gewande voll zierlicher Falten. Am Kopfe ſtand der verſtümmelte Name: DIDV. [1]) Dieſe kleine Figur iſt den ſchönſten im Muſeo gleich, und weñ ich nicht irre, iſt ſie von der Hand eines römiſchen Malers, und viele andere können es gleichfalls ſein. Aus dem Plinius weiß man auch, daß der Maler Ludius zu des Auguſtus Zeiten der erſte war, der Landſchaften, Proſpecte u. ſ. w. malete; deñ die Griechen liebeten die Vorſtellungen unbelebter Gegenſtände nicht. [2]) Folglich iſt der größeſte

1) Findet ſich in den Pitture d'Ercol. t. 8. p. 231. Fea.

2) Plinius irret, weñ er den Ludius für den Erfinder dieſer Art von Malerei hält; oder man muß ihn ſo verſtehen, daß derſelbe ſie zuerſt in Rom eingeführet hat, wie aus dem Vitruvius erhellet. Bei den Griechen war dieſe Art von Malerei ſeit Platos Zeiten, alſo 300 und mehr Jahre vor dem Ludius, im Gebrauche, welcher ihrer im Kritias (princ. op. t. 3. p. 107. c.) erwähnt. Er ſagt daſelbſt: „Land und Gebirge und Flüſſe „und Wälder, ja den ganzen Himmel und was an ihm „beſteht oder ſich bewegt, wagen ſie zu malen.“ Ein viel älteres Beiſpiel von ähnlichen Darſtellungen kañ man

Theil der herculanischen Gemälde, die in Prospecten, Landschaften, Häfen, Häusern u. dergl. bestehen, römische Arbeit. Der griechische Geschmak war überdies zu harmonisch, um die schlechten architektonischen Vorstellungen zu machen, welche sich ohne Regeln und Proportion auf diesen Gemälden finden. Aber schon unter dem Augustus fing das ausschweifende Jahrhundert an, und riß der verdorbene Geschmak ein, wie ich in meiner Geschichte der Kunst davon Beweise angeführet habe. Fast alle noch stehende Gebäude aus Augusti Zeiten sind unharmonisch. An dem Triumphbogen zu Rimini ist kein Verhältniß zwischen den Säulen und der Breite des Bogens: und der dem Augustus und der Roma geweihete Tempel zu Milasso[1]) hat am Vordertheile dorische Säulen, und an der Seite jonische mit verzierten Basen, die Kapitälen ähnlich sehen; welches die alten Griechen nie im Gebrauche gehabt haben. Von den Säulen und den Architraven in der Rotunda will ich hier gar nichts erwähnen. In dem großen Gemälde von der Geburt des Telephus[2]) findet man in der That keinen griechischen Styl. Herkules hat eine unedle und bäurische Gesichtsbildung, und siehet keinem griechischen Herkules

in der Arbeit des Vulcans, auf dem Schilde Achills beim Homer, finden (Iliad. l. 18. v. 478. seq.), wo Erde und Meer, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, und Menschen, die sich bekriegen, ackern, tanzen, Hochzeit halten, Herden waiden, und mit einander Streit haben, dargestellt waren. Fea.

1) Pocockes Reisen (Vol. 2. p. 2.) im englischen Original, wo dieser Tempel auf der 55 Kupfertafel, S. 61 vorgestellt ist. In der deutschen windheimischen Übersezung ist es Th. 3. S. 90. Daßdorf.

2) Pitture d'Ercolano, t. 1. tav. 6.

ähnlich. Alle Griechen ſcheinen einmüthig über ein beſtimtes Ideal ihrer Gottheiten einverſtanden, dem Vorbilde gemäß, das einer der großen Meiſter aufgeſtellet hatte. Ein junger und bärtiger Herkules hat auf den griechiſchen, capuaniſchen und teaniſchen Münzen, in dem Muſeo des Herzogs von Noja zu Neapel, einerlei Bildung; leztere führet die Aufſchrift, die einige für hetruriſch halten. [1]) Der Kopf des ſizenden Frauenzimmers, das man für die Göttin Tellus hält, hat auf dem nämlichen Gemälde nichts weniger als den ſchönen griechiſchen Umriß, und die weit aufgeſperreten Augen ſind viel zu groß, was für ein Bild man ſich auch von den Ochſenaugen, die Homer dem ſchönen Geſchlechte beilegt, zu machen verſucht.

§. 16. Die marmornen Köpfe der Juno haben keine ſo fürchterlichen Augen, und die flüchtig hingeworfene Meinung des Belon, [2]) die Büffon in ſeiner Description du Cabinet Royal wiederholt, daß die Griechen ſehr für große Augen eingenommen geweſen ſeien, die er mit Bildſäulen, Bruſtbildern und Münzen belegen will, verdienet genauer unterſuchet und beſtimmet zu werden. Die Zeichnungen auf Marmor [3]) ſcheinen alle vier vom nämlichen Meiſter zu ſein; die, welche ſich am beſten erhalten hat, [4]) iſt mit dem Namen des Künſtlers ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ bezeichnet. [5]) Das ſchwerſte bei derglei-

1) [Wie man auf der dieſem Bande angehängten Abbildung unter Numero 8 ſehen kan.]

2) Observations des plusieurs choses et singularités trouvées en Grèce, Asie, Judée etc. Par. 1755. in 4. l. 3. ch. 37. p. 199.

3) Description du Cabinet Royal, t. 1, 2, 3, 4.

4) Ib. t. 1.

5) Ib. t. 2. p. 60.

chen Arbeiten sind allezeit die äusseren Theile der Figuren, die in diesem in der That, besonders in Ansehung der Finger, schlecht ausgefallen sind. Derjenige, der die Zeichnung davon verfertigte, hat es lieber in diesem Stüke verschönern, als sich genau an das Original binden wollen. Die Köpfe sind sehr gemein. In dem Worte ΕΓΡΑΨΕΝ, welches auf den Namen des Künstlers folget, stehet auf dem Kupferstiche Φ, statt Ψ. Bei Gelegenheit der Gemälde habe ich eine Bemerkung gemachet, die aus dem Cölius Apicius und Athenäus [1]) erläutert werden kan. In seiner Zubereitung der Speisen gebrauchet er niemals Citronen; den er saget, daß sie den Römern ihrer Säure wegen zuwider wären, und daß sie keinen andern Gebrauch davon macheten; als solche zwischen ihre Kleider zu legen. Die Citronen wurden ohngefähr um dieselbe Zeit nach Rom gebracht, als Lucullus die Kirschen aus Pontus mit dahin brachte. [2]) In der That findet man zu Portici auf so vielen Gemälden mit Früchten keine einzige Citrone. Was übrigens das Mechanische der

1) Athenäus schreibt: (l. 3. c. 7. §. 26. p. 33. seq.) daß man die Citronen nicht aß; wahrscheinlich will er sagen, in seinem Vaterlande, in Ägypten; den er führet den Theophrast (Hist. plant. l. 4. c. 4.) an, wo derselbe sagt, daß man zur Zeit seiner Großeltern angefangen habe, sie zu essen. Dioskorides endlich, der nach dem Theophrast schrieb, sagt: (l. 2. c. 166.) daß diese Frucht auch dem gemeinen Volke bekant sei, und daß vornehmlich die Weiber sie aus Gelüsten äßen. Plinius muß also blos auf Rom, oder eine andere Gegend eingeschränkt werden, wen er (l. 12. c. 3. sect. 7.) sagt, daß man sie nur als Gegengift gebrauche, und allein in Persien und Medien ziehe. Fea.

2) Er brachte den Baum daher. Athen. l. 2 c. 11. §. 35. p. 51. Fea.

Kunſt anbelanget, ſo geben die Herren der Akademie vor, die Malerei ſei a tempera, d. i. mit Leimfarben auf trokenem Grunde gemachet, und verlaſſen ſich hierin vornehmlich auf das Anſehen des königlichen Baumeiſters Ludwig Vanvitelli, der in ſeiner Jugend auch den Pinſel geführet hat; aber hierzu werden wohl einige Beweiſe mehr erfordert. Nun weiß ich aber gewiß, daß man mit dem alten gemaleten Überzuge nicht die geringſte chemiſche Unterſuchung angeſtellet hat, welches doch das einzige ſichere Mittel iſt, in der Sache Gewißheit zu erlangen. Man hätte wenigſtens ſagen ſollen, daß die Farbe durch Reiben von der Mauer abginge; damit hätte man ſich ſo im allgemeinen begnüget. Izo kañ man aber keinen Verſuch mehr machen, weil die Gemälde überfirnißet ſind. Es iſt bekañt, daß der Firniß die Eigenſchaft hat, die Farben zuſehends abzulöſen, dergeſtalt, daß der Achilles [1]) Gefahr läuft, in einigen Jahren ganz vernichtet zu ſein. Der Hauptgrund, worauf ſich dieſe Meinung ſtüzet, iſt dieſer, daß ſich die Farben ablöſen, und daß man die Pinſelſtriche erhoben bemerket, weñ man die Gemälde gegen das Licht hält. Allein ſowohl das eine als das andere bemerket man auch in den Stanzen des Raphael im Vatican; und an der aldobrandiniſchen Hochzeit, die in den alten Bädern des Titus gefunden worden, kañ man mit der Hand die Pinſelſtriche fühlen. Ich will es nicht beſtreiten, daß ſich die Gemälde auf trokenen Grünnden nicht auch erhalten könten; deñ ich fand den Beweis des Gegentheils an einer vor kurzem in einem Weinberge ausgegrabenen Figur, die einen ganzen Monat lang der Luft ausgeſezet war, ohne ſich zu verändern, wie es wenigſtens der, welcher ſie ausgegraben hatte, ver-

1) Pitture d'Ercolano, t. 1. tav. 8. Fea.

ſicherte. Man koñte die Farbe des Grundes wegwiſchen, weñ man blos mit den Fingern daran rieb. Die Erhaltung hing hauptſächlich von dem Überzuge ab, den die Alten auf ihren Gemälden mit vieler Kunſt und Mühe anzubringen wußten. Überhaupt zu reden, kañ man von den Antiquaren in Anſehung der alten Gemälde wenig Belehrung erlangen: zum Beweiſe dienet, daß verſchiedene Betrüger alte Gemälde um einen Tagelohn nachmachen. Als ich in Rom ankam, war die gewöhnliche Unterhaltung einiger Antiquare von verſchiedenen hier und dort gefundenen alten Gemälden, welche die Jeſuiten an ſich gekaufet hatten. Der Aufſeher des kircheriſchen Muſeums, Pater Contucci, zeigete ſie mir aus beſonderer Gefälligkeit. Unter andern iſt daſelbſt ein Gemälde, das den Epaminondas vorſtellet, wie er verwundet vom Schlachtfelde getragen wird. Die Scene iſt auf eine ſchrekliche Art vorgeſtellet. Epaminondas, der damals nicht viel über vierzig Jahre alt, und noch in den Jahren war, daß ihn zwei berühmte Amaſien liebeten, ſiehet aus wie ein Gerippe, und iſt eine lange ausgezehrete Figur im Style des Giotto und noch ſchreklicher als ein ſterbender Chriſtus von Carravaggio. Er wird von Soldaten getragen, die über und über mit alten eiſernen Rüſtungen bekleidet ſind, wie ſolche im dreizehenten Jahrhunderte gebräuchlich waren. Auf dem Arme des einen ſtehet ein Zeichen, das dem arithmetiſchen Zeichen eines gewiſſen chineſiſchen Kaiſers ähnlich ſiehet, ungefähr in folgender Geſtalt. [1]) Ferner iſt vorhanden der Tod Virginias, und ihr Vater hat den Arm mit den nämlichen Charakteren bezeichnet. Ein anderes ſtellet ein Gefecht mit Thieren in einem Am-

1) [Wie man auf der dieſem Bande angehängten Abbildung unter Numero 9 ſehen kañ.]

phitheater vor; der Kaiſer oder Proconſul ſiehet demſelben zu, und ſtemmet ſich mit dem Ellebogen auf den Knopf eines bloßen Degens, deſſen Klinge lang und ſchmal iſt, auf ſpaniſche Art, oder wie der Schweden König [Karl XII.] ſie trug; in der Stellung, wie auf Münzen die parthiſchen Könige ſich auf ihren Bogen ſtüzen. Auf allen Gemälden findet man beſondere Charaktere oder Zeichen. Auf die Frage, was dieſe Zeichen wohl bedeuteten, antwortete der Aufſeher ganz zweideutig und ſagete: dieſe Gemälde wären von Palmyra hergebracht worden, und damit mußte man zufrieden ſein. Ich entdekete dem Monſignore Baldani, einem eifrigen Altertumsforſcher, gelehrtem Manne, und vertrauten Freunde des Paters Contucci meine Zweifel. Er antwortete darauf nichts weiter, als: „Ich weiß nicht, was ich Ihnen ſagen ſoll; zuweilen muß man auf's Wort „glauben, und nicht gar zu tief auf den Grund die „Altertümer und die Geheimniſſe der Jeſuiten unterſuchen wollen.“ Der betrügliche Verfertiger dieſer ſchönen Waare brachte noch viele andere zum Vorſchein, da er ſah, daß ſie in Rom ſo gut abgingen. [1]) Wie viele Gemälde der Art ſind nicht nach Frankreich und Engeland gekommen!

§. 17. Dieſer Betrüger iſt ein venetianiſcher Maler, Namens Guerra, [2]) der, ohne nur im Ge-

1) Hier folgt in der italiäniſchen Ausgabe des Fea noch der Zuſaz: e ci cascò la dottoressa di Barcith, che ne comprò quattro, e mantiene loro una lampa accesa d'avanti, come i Turchi all' Alcorano. Fernow.

1) Im Original ſtand, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Quercia; aber Winckelmaß nent ihn, in ſeinem Sendſchreiben §. 48. und in andern Briefen, immer Guerra; auch wird dieſes Betrügers in dem Giudizio dell' opera dell' Abate Winckelmann intorno

ringsten sich nach dem Style der Alten zu richten, arbeitete, wie es ihm einfiel, und der gewußt hat, den Leuten etwas anfzubinden, und sich die Blindheit der Menschen zu Nuze zu machen. Der Betrug mußte einem jeden in die Augen fallen, der nur die alten Gemälde, die in Rom geblieben sind, betrachtete, ohne zuerst nach Portici zu gehen, und die dortigen zu besichtigen. Die Unverschämtheit dieses Mannes, auf die Unwissenheit Anderer gegründet, ist so weit gegangen, daß er sogar al fresco malete, um seinen Betrug desto mehr geltend zu machen. [1])

* * *

§. 18. Gestern vor acht Tagen kam ich von Neapel zurük. [2]) Nach und nach will ich Ihnen meine

alle scoperte d'Ercolano etc. Napoli 1765, unter dem Namen Guerra erwähnt. Fea sagt in einer Anmerkung: „derselbe sei blos der Verkäufer, nicht der „Verfertiger der falschen Gemälde gewesen. Es „sollen eigentlich Gemälde gewesen sein, die im „16 Jahrhunderte zu Zimmerverzierungen verfertigt wor„den, wie damals in Rom üblich war. Nach der Zeit „seien sie weiß überstrichen worden; und zur Zeit des „Guerra habe man sie von dem weissen Überzug ge„reinigt, aus der Wand genommen, und für Gemälde „ausgegeben, die in alten Gebäuden gefunden worden. „Aus dem bloßen Überzuge, auf den sie gemalt worden, „hätte man die Betrügerei entdeken können." Fernow. [Man vergleiche Barthelemys Reisen durch Italien, S. 85 u. f. der deutschen Ausgabe.]

1) In der italiänischen Ausgabe des Fea folgen noch die Worte: tutto essendo dipinto a oleo etc. und dazu die Note: „Die Gemälde im Collegio Romano sind alle „in einer Manier gemalt; man kan nicht sagen, daß „es Ölmalerei sei, und begreift nicht, wie sie gemacht „sind. Einige in Fresco gemalte Bilder wurden in den „Grabungen bei der Ruffinella, oberhalb Frascati, „gefunden." Fernow.

2) Dieser Brief ist vom 27 Februar 1762. Fea.

Bemerkungen mittheilen. Hier folget indeſſen die Nachricht von vier alten Gemälden. Unter den lezten herculaniſchen Entdekungen behaupten vier Gemälde mit Waſſerfarben den erſten Rang, die alle übrigen hinter ſich laſſen; und weñ nicht die römiſchen, von denen ich Ihnen geſchrieben habe, zum Vorſchein gekommen wären, ſo getrauete ich mir zu behaupten, daß dieſe allein hinreichend wären, einen Begrif von jenen Werken der griechiſchen Maler zu geben, von welchen die alten Schriftſteller ſo viele Lobeserhebungen machen. [1]) Sie ſind im Herculano nicht erſt von der Mauer abgenommen worden, ſondern man fand ſolche in einem Zimmer, zwei und zwei an die Wand gelehnt, ſo daß die bemalete Seite auswärts ſtand. Hieraus erhellet, daß ſie von auswärts dahin gebracht, und vielleicht aus einem Gebäude in Griechenland oder Großgriechenland weggenommen worden ſind; und daß man ſie vermuthlich erſt aus den Kaſten, in denen ſie transportirt worden, herausgenommen hatte, um ſie an einem oder dem andern Orte einzuſezen. [2]) Die Arbeiter, die beinahe das ganze Zimmer aufgeräumet hatten, und noch etwas übriges Erdreich von der Mauer ablöſen wollten, ſtießen mit dem Grabſcheit auf etwas Hartes, und beſchädigeten zwei davon, nämlich das dritte und vierte, die folglich ſehr gelitten haben. Alle vier haben einen dopelten Rand; der äuſſere beſtehet in drei Streifen, davon der erſte weiß, der

1) [Beſchrieben in der Geſchichte der Kunſt, 7 B. 3 K. 15—18 §.]

2) In der angeführten Stelle der Geſchichte der Kunſt äuſſert Winkelmañ die Meinung, daß die Einwohner in Herculano, nach dem Unglüke ihrer Stadt, die Gemälde ſelbſt aus der Mauer geſchnitten haben, um ſie wegzuführen. Fernow.

mittlere violett, und der dritte grün ist, die eine dunkele Einfassung haben, und alle drei sind von der Breite der Spize des kleinen Fingers. Der innere Rand ist weiß, und breiter als die drei Streifen des äusseren Randes, nämlich einen starken Finger breit. Die Figuren sind zwei Palmen zwei Zoll römischen Maßes hoch. Das Helldunkel ist meisterhaft; die Schatten sind in großen Massen in der schönsten Harmonie und Abstufung aufgetragen. Ich habe sie Stunden lang mit der größeten Aufmerksamkeit betrachtet, und da ich das Museum mehr als zehnmal besehen habe, so glaube ich nichts Wichtiges, was der Aufzeichnung werth ist, vergessen zu haben. Die Beschreibung, die ich davon machen werde, wird mehr malerisch als antiquarisch ausfallen. Der Maler sowohl als der Altertumsforscher müßen sich zuweilen bei gewissen Kleinigkeiten aufhalten, die den Augen derer entwischen, die blos sehen ohne zu bemerken. Aber da auch Kleinigkeiten bedeutend sind, so wird auch der Maler, wen es gewisse noch nicht hinlänglich erörterte Dinge betrift, bei Umständen, die dem Anscheine nach unbedeutend sind, eben so nachdenklich sein, als bei den bedeutendsten Dingen, wen er das Costum der Alten genau beobachten will; daher komt es, daß wir von so wenigen Werken eine wissenschaftlich und kennermäßig ausgeführete Beschreibung haben.

§. 19. Das erste Gemälde enthält vier weibliche Figuren. Die vornehmste, deren Gesicht man von vorne siehet, sizet und hebet mit der rechten Hand das Pallium oder Peplum, das auf dem Hintertheile ihres Kopfes ruhet, in die Höhe. Dieses Peplum ist violett, mit einem fingerbreiten grünen Rande. Ihr Kleid (tunica) ist fleischfarben. Ihre linke Hand ruhet auf der Schulter eines schönen Mädchens, das man im Profile siehet, das neben ihr stehet und das

Kiñ auf die rechte Hand ſtüzet. Der Fuß der anderen ruhet, zum Zeichen ihrer Würde, auf einem Schemel. Gleich neben ihr ſtehet eine ſehr ſchöne Figur, deren Geſicht man ganz ſiehet, die ſich ihren Haarpuz ordnen läſſet, und die linke Hand auf der Bruſt liezen hat; die rechte hänget herunter, und iſt in der Stellung, als ob ſie auf einem Clavier ſpielen wollte. Ihr weiſſes Kleid hat enge Ärmel, die bis auf die Knöchel der Hand reichen. Der Mantel iſt violett, mit einem daumenbreiten geſtikten Rande. Die weibliche Figur, die mit dem Haarpuze beſchäftiget iſt, und etwas höher ſtehet, iſt in's Profil gewendet, doch ſo, daß man die Augenbraunen des anderen Auges ſehen kañ. Die Aufmerkſamkeit auf ihre Beſchäftigung ſiehet man an ihren Augen und an ihren geſchloſſenen Lipen. Zu den Füßen ſtehet ein dreibeiniges Tiſchlein; auf dem zierlich geſimſeten Tiſchblatte ſtehet ein weiſſes Käſtlein mit Lorbeerblättern, und neben ſolchem erbliket man eine violette Kopfbinde, vermuthlich um nach vollendetem Haarpuze den Kopf der andern weiblichen Figur damit zu ſchmüken. Unter dem Tiſchlein ſtehet ein ſchönes großes Gefäß von Glas, wie man aus der Farbe und Durchſichtigkeit vermuthen kañ.

§. 20. Das zweite Gemälde ſtellet einen tragiſchen Dichter ohne Bart vor, ſizend, in einem weiſſen Gewande mit engen Ärmeln, die bis an die Knöchel der Hand reichen. Unter der Bruſt wird das Kleid mit einem gelben, eines kleinen Fingers breiten Gürtel zuſammengehalten. In der rechten Hand hält er eine Lanze in die Höhe; in der linken hat er das parazonium, oder das kurze Schwert, das quer über die Hüften hänget, die mit einem herabhangenden röthlichen Gewande, das den Siz bedekt, bekleidet ſind. Das Gehänge des Degens iſt grün. Eine weibliche Figur kehret ihm den Rüken zu, und

kniet mit dem rechten Fuße vor einer mit einem hohen Haarputze, ογκος genant, gezierten tragischen Maske, die auf einem Postamente stehet. Die Figur, die mit einem Pinsel auf den obern Theil dieses Fußgestelles schreibet, scheinet mir die tragische Muse Melpomene zu sein; sie schreibet vermuthlich den Namen eines Trauerspieles; man siehet aber nur einige Züge von Buchstaben. Ihre linke Schulter ist entblößet, und das Gewand gelb. Ihre Haare sind auf dem Wirbel zusammengebunden, welches die Jungfrauen von den verehelichten Personen unterschied, die ihre Haare allezeit im Naken zusammenbanden. Die Larve stehet gleichsam in einem Kästchen, dessen Seitenwände einen Karnies haben, und das mit einem blauen Tuche überdeket ist. Herunterwärts hangen weisse Bänder mit zwei Schnüren am Ende derselben. Hinter dem Postamente stehet ein Mañ auf einen Spieß gestüzet. Der tragische Dichter richtet sein Gesicht gegen die schreibende Muse.[1])

§. 21. Das dritte Gemälde stellet zwei nakte mäñliche Figuren und ein Pferd vor. Die erste sizende Figur zeiget das Gesicht von vorne, und scheinet den Achilles vorzustellen, der ein feuriges und stolzes Ansehen hat, und auf die Erzählung der andern Figur aufmerksam ist. Der Siz des Stuhles ist mit einem rothen Tuche bekleidet, das sich für

1) Dieses Gemälde wurde von der herculanischen Akademie im 4 Theile der herculanischen Gemälde, Tafel 41, abgebildet, und sie halten den tragischen Dichter für den Äschylus. Aber Winckelmañ, in seinen Denkmalen, (3 Th. 5 K. 167 Num.) bestreitet diese Behauptung; er nimt seine Gründe von den Haaren her, welche dem Äschylus fehleten, und von dem Barte, den er haben sollte. Diese Zweifel wiederholte er in der Geschichte der Kunst, 7 B. 3 K. 21 §. Fernow.

einen Krieger ſchiket, und die gewöhnliche Farbe der Spartaner im Kriege war; dieſes bedeket ihm zugleich die rechte Hüfte, auf welcher ſeine rechte Hand ruhet. Der Mantel, der über den Rüken herunter hänget, iſt gleichfalls roth. Die Seitenärme des Stuhles ruhen auf Sphinxen, die ſo auf dem Stuhle angebracht ſind, daß die Arme erhöhet genug ſtehen; und auf dem linken ruhet der Ellebogen. An den einen Fuß des Stuhls iſt das parazonium angelehnet, das ſechs Zoll lang iſt, und an einem grünen Gurte an zwei Ringen hänget. Der neben ihm ſtehende unbekleidete Mañ ruhet auf einem Stabe, der unter die Achſel des rechten Arms, auf welcher ſeine linke Hand lieget, geſtemmet iſt. Die linke Hand iſt von dem rechten Arme bedeket, deñ er hält die rechte Hand in die Höhe, nach Art einer Perſon, die etwas erzählet, und das eine Bein iſt über das andere geſchlagen. An dieſer Figur fehlet der Kopf, ſo wie auch an dem Pferde.

§. 22. Das vierte Gemälde enthält fünf Figuren: die erſte iſt eine ſizende weibliche, mit Epheu und Blumen gekrönte Figur, die ein aufgewikeltes Buch in der Hand hält. Die Schuhe ſind gelb, wie ſie es auch an derjenigen Figur ſind, die ſich im erſten Gemälde den Haarpuz machen läſſet. Die weibliche Figur, die vor ihr ſtehet, ſpielet mit der Rechten auf einer fünftehalb Zoll hohen Leier, und hält in der Linken das Inſtrument, womit die Saiten geſtimmet wurden, und welches aus Häklein[1]) beſtehet. Man kañ ſolches im Muſeo an einem ähnlichen Inſtrumente von Bronze noch deutlicher ſehen. Die Leier hat ſieben Wirbel,[2]) und folglich

1) Die Griechen nañten es χορδοτονον. Pollux. l. 4. c. 9. segm. 62. Fea.

2) Dieſe hießen bei den Griechen κολλοπες. Plato, de Rep.

eben so viele Saiten. Zwischen diesen zwei Figuren stehet ein Pfeifer, der auf zwei gleichen geraden Pfeifen bläset, die er im Munde hat. Dieser ist mit einem Bande, στομιον genant, bedeket und verbunden, um den Athem besser mäßigen und vertheilen zu können. Die Pfeifen bestehen aus mehrern Stüken, so wie man im Museo an so vielen Stüken von knöchernen Pfeifen siehet, die ohne Einschnitt sind, und nicht in einander gesteket werden können. Man konte sie nicht anders mit einander verbinden, als mittelst einer Röhre von Metall oder von ausgehöhletem Holze, in welche die Pfeifenstüke gesteket wurden; an einem solchen Stüke ist in der That die hölzerne Röhre steken geblieben und versteinert worden. Hinter der ersten Figur stehen zwei mit Epheu gekrönete Männer; die Figur, welche am meisten nach vorne stehet, hat einen Mantel von meergrüner Farbe um. Ich bitte Sie, diese Beschreibung niemand als die königlichen Hoheiten lesen zu lassen.

l. 7. Op. t. 2. p. 531. B. Τας ταις χορδαις πραγματα παρεχοντας και βασανιζοντας, επι των κολλοπων στρεβλωντας. Qui fidibus assidue facessunt negotium, et explorant, claviculos subinde contorquendo. — Pollux, l. c. Fea.

(Nachrichten von den Bildſäulen von Bronze zu Herculanum.)

§. 22. Die herculaniſchen Figuren von Bronze und die Bruſtbilder ſind theils mittelmäßig, theils ſchlecht, wie z. E. die kaiſerlichen Bildſäulen in mehr als Lebensgröße, und geben uns keinen Begrif, daß die alten Bildhauer eben ſo geſchikt in Bronze als in Marmor hätten arbeiten können. Die beiden größeten Werke in Bronze zu Rom ſind des Marcus Aurelius Bildſäule zu Pferde auf dem Platze des Campidoglio, und des Septimius Severus Bildſäule zu Fuß, in der barberiniſchen Galerie. Jene hat viele Fehler, die vielleicht daher rühren, daß ſie durch die Länge der Zeit, oder durch die Ruinen, Schaden gelitten hat, oder weil die Kunſt in jenem Jahrhunderte ſchon geſunken war. Die leztere zeiget den Verfall der Künſte in jener Zeit, ohngeachtet die Arbeit daran viel vorzüglicher iſt, als an dem Triumphbogen des nämlichen Kaiſers am Fuße des Capitols. Plinius bezeuget, daß die Kunſt, Bildſäulen in Bronze zu gießen, zu den Zeiten des Nero ganz verloren geweſen: [1]) ſie muß alſo unter Hadrians Regirung wieder hergeſtellet worden ſein. Pauſanius, weñ er von einer Bildſäule des Jupiters in Bronze redet, [2]) die ein Schüler des Dipönus und des Skyllis, der älteſten und früheſten Bildhauer, verfertiget hat, ſaget, daß ſie aus vielen mit Nägeln zuſammen befeſtigeten Stüken beſtand. Aber alle herculaniſchen

1) [über dieſe viel beſtrittene Stelle des Plinius eine Erklärung im Sendſchreiben §. 53. und in den Nachrichten §. 79.]

2) L. 3. c. 17. §. 6. wo der Künſtler Learchus genañt wird. Daßdorf.

Bildsäulen von Bronze sind auf diese Art zusammengesezet, ohngeachtet man ihre Verbindungen nach ihrer Wiederherstellung nicht mehr siehet. Die Stüke sind nicht zusammengelöthet; aber aus gewissen Anzeigen lässet sich vermuthen, daß sie vermittelst geschmolzenen Metalles verbunden sind. Die vielen eingeflikten Stüke, die man an jenen Bildsäulen sehr sichtbar bemerket, welche noch nicht polirt sind, dieneten dazu, die Lüken, die nach der Zusammensezung übrig blieben, damit auszufüllen. Es gehören noch mehrere Entdekungen dazu, um zu bestimmen, ob die griechischen Bildhauer allezeit auf die nämliche Art bei ihren Arbeiten zu Werke gegangen sind, oder ob das Zusammensezen der Bildsäulen von Bronze nur die Methode der ersten Künstler, vor dem glänzenden Zeitalter der Kunst, und der späteren Künstler in jenen Zeiten gewesen ist, wo die Kunst in diesem Theile schon in Verfall gerathen war. Die Hausgeräthe und die Vasen von Bronze sind fein gearbeitet, und alle Opfergefäße auf das zierlichste auf der Drechselbank ausgedrehet. Sie wußten auch durch Kunst ein so weisses Metall zu bereiten, [1]) daß es dem ersten Anscheine nach wie Silber aussah. [2])

§. 23. Nun will ich aber auch eine ausführliche Nachricht von den vornehmsten Bildsäulen in Bronze und besonders von denjenigen ertheilen, die nach

1) Plin. Hist. nat. l. 16. c. 11. sect. 22. l. 34. c. 2. sect. 3.

2) Von dieser Art ist ein Schabeisen von sehr zierlicher Arbeit, das im April 1779, bei den Ausgrabungen in den pontinischen Sümpfen, gefunden worden. Es ist darauf der Name und das Zeichen des Künstlers befindlich; der Name ist nach dorischer Art im Genitivo gestellt: HPAKΛIΔA (Heraclidis); das Zeichen ist eine Siegesgöttin. Fea.

meiner erſten neapolitaniſchen Reiſe ſeit vier Jahren gefunden worden ſind; es wird Ihnen nicht unangenehm ſein, wen ich Ihnen eine genauere Beſchreibung davon mache. Der Mercur in Lebensgröße iſt unſtreitig die ſchönſte Bildſäule in Bronze in der Welt; in Marmor aber gibt es ſchönere. Da man ſie ohne den Schlangenſtab fand, alles übrige aber ganz war, ſo vermuthet man, daß ſie bereits ohne denſelben von auswärts dahin gebracht worden iſt. Den Grif davon hat die Bildſäule noch in der Hand.

§. 24. Das Beſondere an dieſer Bildſäule iſt eine Schnalle, die beinahe wie eine Roſe gebildet und unter der Fußſohle befindlich iſt; ſie zeiget die Art der Befeſtigung an, mittelſt welcher die Riemen verbunden und zuſammengeſchnüret wurden, womit die Flügel an den Ferſen angemachet werden konten, die deßwegen angeſchraubet waren, damit man ſolche abnehmen und wieder anmachen konte. Die Roſe unter dem Fuße iſt ſymboliſch, und zeiget einen Mercur an, der nicht nöthig hat, zu Fuße zu gehen. Der trunkene Satyr, der, zum Zeichen der Fröhlichkeit, mit den Fingern der rechten Hand die Caſtagnetten ſpielet, iſt die zweite Bildſäule, und verdient gleichfalls Aufmerkſamkeit. Die dritte iſt ein junger ſizender und ſchlafender Satyr, der den rechten Arm auf den Kopf gelehnet hält. Aber dieſe Figuren mit aller ihrer Schönheit können blos einem neueren armſeligen und verhungerten Kalliſtratus Stof zum Geſpräche darbieten; daher will ich mein Urtheil über einige Büſten fällen, und, wider die Regel einiger Schriftſteller, die das ſtärkſte Argument bis zulezt aufheben, mit dem ſchönſten den Anfang machen. Dieſes iſt der Kopf eines jungen Helden von etwas mehr als natürlicher Größe. Ein antiquariſcher Pfarrer würde ihn einen Ptolemäus

taufen. Um den Kopf herum hat er 68 Loken; stellen Sie sich diese Loken vor wie schmale Streifen von Papier, die mit den Fingern zusammengerollet und hernach losgelassen und etwas auseinander gezogen würden. Diejenigen, so die Stirn bedeken, sind vier- oder fünfmal, die an den Schläfen herunter hängen, achtmal, und die hinten herabhangen, bis auf zwölfmal gewunden. An den Rändern dieser streifigen Loken ist rund herum eine Linie eingeschnitten. Alle diese Loken sind nicht mitgegossen, sondern erst nachher daran gemachet worden, so daß sie, wen man den Kopf aufhebet, eine kurze zitternde Bewegung machen. Ein anderes Brustbild, aber von hetruriſchem, oder dem älteſten griechiſchen Style, hat ebenfalls auf der Stirne bis an die Schläfe solche angesezete Loken, aber auf eine andere Art, nämlich wurmförmig und von der Dike eines Federkiels, oder des stärksten Eisendraths. An einem andern Kopfe, der für einen Plato [1]) ausgegeben wird, sind große Loken an die Schläfe angesezet. Dieser nicht so ängstlich, sondern im erhabenen Style der Bronze verfertigete Kopf kan mit Recht ein Wunderwerk der Kunst genennet werden. Er siehet von der Seite niederwärts; die Stellung zeiget Verachtung an; die Gesichtszüge aber nicht; die Stirn ist gedankenvoll, der Blik aber angenehm. Der lange Bart, der nicht so dicht, als der Bart eines Jupiters, aber mehr gekräuselt und von einander getheilet ist, als man an den Köpfen siehet, welche den Plato vorstellen sollen, ist in Furchen gezogen, wie man mit dem feinsten Kamme machen könte, ohne daß dieselben scharf eingeschnitten sind, sondern so weich wie graues Haar. Auf die nämliche Art sind die wellenförmigen Haupthaare gebildet.

1) T. 1. de' Bronzi d'Ercolano, tav. 27. p. 103. Fea.

Aber, Freund! kein Menſch iſt im Stande das Künſtliche dieſes Kopfes mit Worten zu beſchreiben. Auch iſt ein Bruſtbild des Demoſthenes vorhanden; [1]) der Beweis davon iſt die griechiſche Inſchrift: ΔΗΜΟCΘΕΝΗC. Dieſes ſein Bild kañ man für das einzige halten; deñ das Bruſtbild des Anton Agoſtini, und der Carniol des Johañ Peter Bellori ſind ſehr zweideutig. Ich köñte Ihnen auch ein vorgebliches Bruſtbild des Heraklit anführen, [2]) weñ ich nicht noch zweifelhaft wäre, ob man ihm ſolches zuſchreiben ſoll. Von dem Bruſtbild des Hermarchus habe ich bereits in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung gethan. [3])

1) Ebendaſ. tav. 11. p. 53. Fea.
[Abgebildet unter Numero 16 dieſer Ausgabe.]

2) T. 1. de' Bronzi d'Ercol. tav. 31. p. 115.

3) [Im erſten Abſchnitte dieſer Briefe, §. 2.]

(Nachrichten von den marmornen Bildsäulen zu Herculanum.)

§. 25. Die marmornen Bildsäulen sind alle nur mittelmäßig; ich will es aber nicht so geradeweg behaupten, ohne Ihnen Beweise davon zu geben. In dem nämlichen kleinen Tempel, aus welchem die größeten Gemälde, und unter andern Achilles und Chiron, die ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit erwähnet habe, [1]) ausgegraben worden, sind auch zwei Bildsäulen des Jupiters gefunden worden, deren obere Hälfte unbekleidet ist; sie sind weit über Lebensgröße, aber ohne Kopf. Die Bildsäule eines Vaters der Götter muß eine idealische Sache sein, und was den Körper anbelanget, so muß er von allem dem frei sein, was das Bedürfniß der menschlichen Schwachheit erfordert, ohne Adern und Arterien, so weit sich die Phantasie der göttlichen Natur nähern kan, die mit eigener Kraft wirket, und nicht von der Nahrung, der Verdauung, und der Absonderung des Blutes abhängig ist; denselben muß ein ätherischer und belebender Geist eingegossen sein, der, keiner Veränderung unterworfen, sich überall gleich verbreitet, und eigentlich so zu sagen die Gestalt bildet, deren Umriß blos ein Gefäß dieses Geistes zu sein scheinet. Der Unterleib muß nicht dike sein; den er muß zwar völlig, aber nicht vollgestopft aussehen, und anzeigen, daß er genieße, ohne ohne etwas zu sich zu nehmen. Nach dieser hohen Idee hat Apollonius von Athen seinen vergötterten Herkules gebildet, nachdem er sich von den Schlaken der Menschheit auf dem Berge Ota gereiniget hatte. Ich habe schon ehemals mit Ihnen von diesem wunderwürdigen Überbleibsel des

1) [Im fünften Abschnitte dieser Briefe, §. 16.]

Altertums geredet, [1]) welches bei dem großen Buonaroti ein inniges Vergnügen und Verwunderung erregete. Künſtler befühlen dieſen Torſo, laſſen ihre Hand auf den ſchönen ſchlangenförmigen Windungen ſanft hingleiten, und rufen aus: Oh, que cela est beau! Ich habe aber noch von niemanden das Warum ſagen hören. Die Römer ſind nicht gewohnt nachzudenken, davon kañ ich unwiderlegliche Beweiſe geben.

§. 26. Eine Charitas des Bernini iſt ihre Sache. Bernini hatte ein vielumfaſſendes und originelles Talent; er war einer der berühmteſten Künſtler ſeines Jahrhunderts, und hatte einen für ſeine Jahre bewundernswürdigen Verſuch ſeiner Kunſt bewieſen durch die Verfertigung ſeines Apollo und ſeiner Daphne in der Villa Borgheſe, die allzu gezierete Manier abgerechnet; aber in der Folge kam er von dem rechten Wege ab, wurde ein großer Architekt und blieb ein ſchlechter Bildhauer. Aber wieder auf unſere erſte Rede zu kommen: zu einem ſolchen hohen Ideal hat ſich der Bildhauer der bemeldeten herculaniſchen Statuen nicht erheben können. Er hat uns einen Jupiter vorgeſtellet, der aber zu ſehr Menſch iſt, in der Geſtalt des Nebenbuhlers eines Amphitryon, und nicht in der Geſtalt, wie er mit einem finſtern Blike die Erde zittern machet. [2]) Und die Wahrheit zu ſagen, können ſich die beiden Jupiter zu Portici glüklich ſchäzen, daß man ſie gelaſſen hat, wie ſie ſind; ſie würden zu erniedriget erſcheinen, weñ ſich die dortigen Bildhauer an ſie wageten. Unter andern iſt ein Bakchus da, mit einem modernen Kopfe, an dem ein ſpaniſcher Bildhauer ſo gefliket hat, daß es ein wahres Scandal iſt; gelidusque

1) Im zweiten Abſchnitte dieſer Briefe; §. 5. [Man vergleiche die Beſchreibung des Torſo im Belvedere.]
2) [Iλ. A. I. v. 28. — 30. Horat. l. 3. od. 1. v. 8.]

cueurrit ad ossa tremor, weñ man nur daran gedenket. Der berühmte Bernini hat mehr als französische, dieser aber mehr als ostrogothische Ergänzungen gemachet; und gleichwohl hat man seinem Meißel die Verzierung einer Kirche auf königliche Kosten anvertrauet. Der arme Schelm ist darüber gestorben. Ein anderer königlicher Bildhauer, von Geburt ein Römer, den Bajardi im höchsten Grade lobet, hat ein Modell zu einer Statue des Königs zu Pferde verfertiget, an der er bereits zu arbeiten wird angefangen haben. Den Musen zum Troz hat er, noch ohngerechnet, daß der Monarch aussiehet, wie ein turnirender Ritter, ihm auch Steigbügel gegeben, von welchen die Alten nichts wußten. [1])

1) Über die Frage, ob die Alten sich der Steigbügel beim Reiten bedient haben, ist von den Gelehrten viel gestritten worden. Im allgemeinen nimt man an, daß sie erst nach dem vierten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung erfunden worden. Man sehe darüber einige Briefe von Cuper und Sperling in dem Supplement des Polenus zu den römischen und griechischen Altertümern (t. 4. p. 191. seq.) und Du Cange (Glossar. mediæ et infimæ latinit. v. *Bistapia.*) Winckelmañ hat in den Denkmalen (4 Th. 12 K.) von den Mitteln gehandelt, deren die Alten sich statt ihrer zum Aufsteigen bedienten. Nach dem Xenophon (De mag. equit. Oper. p. 956.) schwangen die Jünglinge sich springend auf das Pferd; und es gab zu diesem Zweke, sowohl in Griechenland als in Rom, Schulen für diese Übung, wo die Jünglinge sowohl von der linken, als von der rechten Seite, und von hinten über's Kreuz, sich auf ein hölzernes Pferd schwangen. Den Alten gab dieser Schriftsteller den Rath, sich nach Weise der Perser auf's Pferd heben zu lassen. Aber in dem Werke de re equestri, p. 942. schreibt er, daß einige sich des Spießes zum Aufsizen bedienten, nämlich daß sie den rechten Fuß auf einen eisernen Stift sezten, der horizontal am untern Ende des Schafts befestigt war, den sie mit der

Die Steigbügel zu Portici ſind der Pendant zu den Hufeiſen der Centauren des Corradini im

rechten feſthielten, während ſie mit der linken den Zügel des Pferdes faßten, wie man auf der in den Denkmalen Numero 202 beigebrachten Gemme und noch auf zwei andern bemerkt, die er anführt. Dadurch wird aber für die, welche keine Lanze trugen, weil ſie nicht in's Feld zogen, die Schwierigkeit nicht gehoben. Aus dem Plutarch (Conjug. præc. princ. Oper. t. 2. p. 139. B.) weiß man, daß die Schwachen und Verzärtelten Pferde hatten, die abgerichtet waren, die Knie zu beugen, um das Aufſizen zu erleichtern. Bergier (Hist. des grands chemins des Rom. l. 2. sect. 31.) und Pratilli (Della Via Appia l. 1. c. 7. p. 38.) haben geglaubt, daß an den Seiten der alten Landſtraßen Steine errichtet geweſen, um aufzuſteigen; eine Meinung, die nach Winckelmañs Behauptung nicht Stich hält, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß Manche ſich dieſer zu anderm Gebrauch geſezten Steine oder Einfaſſungen der Straße zu dieſem Zwek bedienten. Wie es aber auch damit bewandt ſein mochte, ſo glaube ich, der Bildhauer ſei nicht zu tadeln, daß er dieſer Statue zu Pferde Steigbügel gegeben habe. Er hat das Coſtume beobachtet, wie des Künſtlers Pflicht iſt, und wie Winckelmañ ſelbſt in ſo vielen Stellen ſeiner Kunſtgeſchichte fordert. Weñ wir die Künſtler tadeln, welche Perſonen des Altertums in moderner, venetianiſcher oder römiſcher Rüſtung und Tracht darſtellen, wie Winckelmañ ſelbſt im fünften Abſchnitte dieſer Briefe thut, und im folgenden zu thun fortfährt, warum fordern wir, daß Perſonen und Krieger unſerer Zeit ſich im alten Coſtume kleiden oder rüſten ſollen? Fea.

Dieſe Streitfrage iſt oft und vielfältig auch von unſern Kunſtgelehrten hin und her geworfen worden; aber noch niemand hat unſeres Wiſſens etwas ganz Genügendes darüber vorgebracht; indeſſen komt es doch bei ihrer Beantwortung darauf an, ob bei Denkmälern berühmter Männer unſerer Zeit, weñ beides nicht vereinbar iſt, die Kunſtforderung oder die hiſtoriſche Wahrheit den Vorrang behaupte; und darüber ſollte unter den Kunſt-

großen Garten zu Dresden, und zu dem legionarischen Küras der Pallas am Eingange des brühlischen Palastes.

verständigen doch wohl eine übereinstimmung der Meinungen möglich sein, sobald man nur über das Princip selbst erst einig wäre. Fernow.

(Nachrichten von andern beträchtlichen herculaniſchen Altertümern.)

§. 27. Herr Ottavio Bajardi, in ſeinem Verzeichniſſe, das er uns in ſeinem Prodromo mittheilet, läſſet ſich, unter ſehr vielen andern ganz irrigen Begriffen, auf die Erklärung eines erhobenen Bildwerks auf einem ſilbernem Gefäße ein.[1] „Ein „Gefäß, ſaget er, in Form eines Mörſels. — In „erhobener Arbeit ſiehet man eine Apotheoſe darauf „— auch den mit einem Schleier bedeketen Cäſar — „der von einem fliegenden Adler getragen wird. „Rechter Hand ſtehet die Bildſäule der weinenden „Roma; linker Hand ein Soldat von fremder Na„tion ꝛc.“ Julius Cäſar kañ es des Bartes wegen nicht ſein, und der Kopf hat nicht die geringſte Ähnlichkeit mit dem ſeinigen. Es finden ſich mehrere deutliche Merkmale, daß dadurch Homers Vergötterung vorgeſtellet wird. Die Figur, welche die Roma vorſtellen ſoll, träget das Parazonium, oder das kurze Schwert an der Seite, deſſen Grif ſie mit der Hand hält, und ſoll folglich die Ilias vorſtellen. Deñ gleichwie die Mine voll Traurigkeit und tiefen Nachdenkens die tragiſche Seite Homers auf dieſe Art ausdrüket, ſo haben die Alten die Odyſſee zu der komiſchen Art (nach dem Ariſtoteles in ſeiner Dichtkunſt) gerechnet. Der angebliche fremde Soldat iſt Ulyſſes mit dem Ruder oder Steuerruder, das er zum Zeichen ſeiner gethanen Seereiſe in die Höhe hält; ſo wie der koniſche Hut, womit Ulyſſes allezeit abgebildet wird, vielleicht einen Seefahrer bedeuten ſoll.[2]

1) Vasi e patere, n. 540.

2) Im 9 B. 2 K. 43 §. Note der Geſchichte der Kunſt, und in den Denkmalen, 2 Th. 33 K. 1. §.

§. 28. Über dieſen koniſchen Hut hat mir unter ſo vielen Ihnen bekañten Commentatoren der berühmten Apotheoſe des Homers im Palaſte Colonna, der ſo ſchönen Arbeit des Archelaus, des Apollonius Sohn, noch keiner eine befriedigende Auskunft gegeben, und daher erkläre ich ſie auf meine Weiſe. Die Schifleute in der Levante tragen noch heut zu Tage einen ſolchen koniſchen Hut ohne Krämpen. Der Graf Caylus, der ſeine Samlung von Altertümern gern mit dieſem Gefäße ſchmüken wollte, theilet uns die Zeichnung mit, die ein junger Franzoſe (nach Art ſeiner Nation, die ſich mit dem erſten Blike begnüget, ohne weiter nachzuforſchen,) gemachet hat; auf ſolcher wird der Mañ von einem Adler getragen. [1]) Bei dieſer Gelegenheit ſaget er: [2]) „Die Verzierungen, mit de„nen die Grupe (die Figur mit dem Adler) um„geben iſt, zeigen uns nicht den geringſten Begrif,

ſagt Winckelmañ, daß auch dieſe Figur eine weibliche ſei, und daß ſie ein Steuerruder halte. Wäre es Ulyſſes mit einem Ruder, ſo köñte man ſagen, daß er damit auf die Weiſſagung des Tireſias anſpiele, daß Ulyſſes, nachdem er gen Ithaka zurükgekehrt ſei, eine neue Reiſe unternehmen, und ſo lange mit dem Ruder auf der Schulter herumirren ſollen, bis er ein Volk fände, welche das Meer nicht kennete, und kein Salz äße, u. ſ. w. wie Homer (Odyss. l. 2. v. 120.) erzählt. Übrigens ſcheint die Erklärung dieſes Monuments, welche Winckelmañ gibt, ſehr richtig, aber die Ehre davon gebürt dem Martorelli, welcher es (l. c. parerg. p. 266.) eben ſo erklärt, und von ihm hat ſie wahrſcheinlich Winckelmañ entlehnt, ſo wie viele andere Notizen, ohne ihren Urheber zu nennen. Fea. [Man ſehe auch das Sendſchreiben, §. 77.]

1) So hat auch Huber in ſeiner franzöſiſchen Überſezung der Geſchichte der Kunſt (t. 3. p. 70.) es copiren laſſen. Fea.

2) T. 2. Antiq. grecq. pl. 41. p. 121.

„ der Bezug auf die Gottheit hätte, und ſind blos „ Phantaſien.“ Gleichwohl ſah er die Schwäne, die er nicht rechnet. Der Zeichner bemerkete alſo weiter nichts, als was vor ihm auf dem Gefäße ſtand, und derjenige, der ihm ſolches zeigete, wußte nicht, daß noch mehrere Figuren darauf waren. Den Bart ausgenommen, ſtimmet Caylus mit dem Bajardi überein, und hält alles blos für die Apotheoſe irgend eines Kaiſers. Er muß es aber doch beſſer als lezterer wiſſen, daß Hadrianus der erſte war, der einen Bart trug, um eine Narbe zu bedeken. [1]) Herculanum ward aber vor ſeiner Zeit verſchüttet. So eben komt mir der erſte Theil des Virgils in die Hände, den Herr Juſtice ganz in Kupfer hat ſtechen laſſen; eine Nachahmung des londoner Horaz. Daſelbſt iſt der Tod Cäſars als ein Basrelief vorgeſtellet, auf welchem er ebenfalls mit dem Barte erſcheinet. Es iſt ekelhaft anzuſehen, wie hier der zu Boden geworfene Cäſar dem Brutus oder Caſſius mit dem Fuße gegen den Bauch ſtößet. Dieſes Unternehmen ungewaſchener Hände iſt, auch in Anſehung des Textes, mit eben ſo wenig Geſchmak und Einſicht ausgeführet worden, als der Horaz. Die andere Figur auf dem nämlichen Kupferſtiche iſt aus dem Muſeum zu Portici entlehnet, und blos nach der Idee gezeichnet, (deñ dort iſt es niemanden erlaubet, einen Bleiſtift auch nur bliken zu laſſen;) ſie ſtellet einen auf der Cithar ſpielenden Faun vor, der recht im Geſchmake der Franzoſen iſt, nämlich übertrieben, aus Furcht, daß man es nicht recht verſtehen oder einſehen möchte. Sie verlangen einen Faun, der mehr als Faun iſt, und die Zeichnung einer

1) Siehe den Spartianus im Leben des Hadrianus (c. 26.) und Dio Caſſius (l. 68. c. 16. t. 2. p. 1132.) Fea.

solchen Caricatur nennen sie grandios. Dieses silberne Basrelief ist viereckig und nicht rund, und der Faun stehet nicht so mit hängendem Kopfe darauf, wie er hier vorgestellet wird. Um Ihnen aber durch eine andere Vorstellung einen Begrif davon zu machen, so stellen Sie sich jenen Spieler von Aspendus vor, dessen Cicero gedenket,[1]) dem man es ansah, daß er nur für sich allein spielete; der von dem Zauber seiner Musik so durchdrungen und begeistert war, daß er gar nicht von andern bewundert zu werden verlangete, sondern nur sich innerlich selbst ergözen wollte.[2]) Es wäre hier eine

1) In Verrem, Act. 2. l. 1. c. 20.

2) Dieses sagt Cicero eigentlich nicht; sondern nur, wie Asconius daselbst bemerkt, daß dieser Spieler die Cithar auf eine besondere Weise, und nicht wie Andere, schlug; nämlich so, daß er das Plektrum in der Linken hielt, und mit den Fingern derselben Hand die Saiten rührte, und auf diese Weise alles von unten und mit einer Hand spielte, weñ die Andern beide Hände dazu gebrauchten, nämlich die rechte mit dem Plektrum oben, und die linke unten. Wegen dieser meisterhaften Art zu spielen ward ihm in seinem Vaterlande eine Statue gesezt. Beim Cicero heißt die Stelle: Aspendum vetus oppidum et nobile in Pamphylia scitis esse, plenissimum signorum optimorum. Non dicam illinc hoc signum ablatum esse, et illud: hoc dico, nullum te Aspendi signum, Verres, reliquisse: omnia ex fanis, ex locis publicis, palam, spectantibus omnibus, plaustris evecta asportataque esse. Atque etiam *Aspendium* illum *citharistam*, de quo sæpe audistis id, quod est Græcis hominibus in proverbio, quem omnia *intus canere* dicebant, sustulit, et in intimis suis ædibus posuit; ut etiam illum ipsum *artificio* suo superasse videatur. Fea.

[Über den Ausdruk: Intus canere, sehe man den Index Latinit. Cic. Chr. Gottfr. Schütz s. v. *cano*. Böttiger im attischen Museum, I. 2. 354. und das Sendschreiben §. 77.]

schikliche Gelegenheit, einige wohlgemeinte Betrachtungen über das Buch des Graven von Caylus anzustellen. Er hat mit jener großen Überlegung geschrieben, die in einer klugen Vorsicht bestehet, nicht zu viel zu wagen; man siehet, daß sein Fuß oft

— — ignes
Suppositos cineri doloso [1])

betritt. Ihm gebüret zuerst der Ruhm, in das Wesentliche des Styls der alten Völker eingedrungen zu sein. [2]) Solches aber in Paris bewerkstelligen zu wollen, machet das Unternehmen noch schwerer. Im zweiten Theile, (tab. 39.) gibt er uns die Zeichnung einer Figur, die ihm der Bildhauer mittheilete, der das Modell der Statue zu Pferde machen soll, welche die ostindische Compagnie dem Könige von Dänemark will sezen lassen. Diese Figur, die sich izo im Campidoglio befindet, war zur Zeit, als Sally sie abzeichnete, bei den Jesuiten zu Tivoli, und der Unterschied zwischen dieser Zeichnung, und einer viel genaueren im Museo Capitolino, [3]) hat den Verfasser doch nicht auf die Gedanken gebracht, daß seine Figur mit jener nicht einerlei sein könne. Es ist wahr, der Verfasser des Musei Capitolini, Herr Bottari, [4]) konte ihm hierin keinen Unterricht geben, weil er nichts davon zu sagen gewußt hat.

1) Horat. [l. 3. od. 1. v 7 — 8.]

2) Die Hauptzüge seines Lebens findet man im Journal encyclopédique, gedrukt in Bouillon, année 1773. t. 1. part. 2. p. 315. etc. Er wurde in Paris den 31 Oct. 1692 geboren, und starb daselbst den 5 Sept. 1765. Fea.

3) T. 3. tav. 81.

4) Dieser gelehrte Prälat starb 1775 im 87 Jahre seines Alters. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, worunter sich seine Anmerkungen zu Vasaris Leben

Caylus gibt vor, diese Bildsäule sei aus den ältesten Zeiten Griechenlandes, als die Bildhauerei daselbst der ägyptischen ähnlich war, so wie die Bildsäule des Arrhachion, die in der 55 Olympiade verfertiget, und vom Pausanias beschrieben worden ist. Was dieses anbelanget, so ist es nicht ausgemachet, ob die so zu sagen ägyptische Stellung dieser Bildsäule nicht vielmehr eine Stellung war, die einen besonderen Beweis seiner Stärke geben sollte, weil sie der Stellung gleich ist, in der Milon von Krotona abgebildet war. [1] Arrhachion war ein Zeitgenosse der Pisistrate, die zur Beförderung der Künste und Wissenschaften so Vieles beitrugen, und man könte durch einige Münzen beweisen, daß die Zeichnung der Griechen sich schon vom ägyptischen Geschmake losgemachet

der Maler und seine Roma subterranea in großen Quartbänden auszeichnen, ist in des Graven Mazzuchelli Scrittori d'Italia eingerükt. Daßdorf.

1) Pausanias (l. 8. c. 40. p. 682.), wo er vom Arrhachion spricht, sagt, daß derselbe drei Siege errang; den dritten, wo er starb, in der 54 Olympiade; und daß ihm eine Statue errichtet worden; aber ohne zu erwähnen, ob dieses erst nach seinem Tode, des dritten Sieges wegen, oder schon früher, der beiden ersten Siege wegen, geschehen sei. Doch sagt er ausdrüklich, daß in der Stellung und Gebärde derselben ihre Altertümlichkeit zu erkennen gewesen. Anderswo (l. 4. c. 14 p. 486.) spricht er auch von der Statue des Milon, ohne zu erklären, in welcher Stellung sie sich befand. Auch glaube ich nicht, daß Plinius (l. 34. c. 4. sect. 9.) darüber Licht geben könne, wo er sagt, daß den Siegern in den olympischen Spielen auch eines Sieges wegen Statuen gesezt zu werden pflegten; weñ sie aber dreimal siegten, so seien ihnen ikonische, d. h. ihre Gestalt und Physiognomie nachbildende, Statuen gesezt worden. Fea.

hatte. [1]) Die Zeichnung des Caylus iſt mit der Freiheit und Buffonerie gemachet, welche die Franzoſen ésprit nennen, und dieſes iſt zum Theile die Veranlaſſung zu dem Irrtume des Verfaſſers. Die Bildſäule iſt im ägyptiſchen Geſchmake zu Hadrians Zeiten verfertiget. Im nämlichen Style iſt ein ſogenanntes Idol im Campidoglio gearbeitet, und unter dieſem Namen iſt es auch im Muſeo Capitolino angeführet, [2]) und iſt der wahre ägyptiſche Antinous. An ſeinem Orte will ich ſolches

1) Dieſe Behauptung ſcheint ihre Beſtätigung durch das zu erhalten, was Polycharmus beim Athenäus (l. 15. c. 6. §. 8. p. 675.) vom Heroſtratus erzählt, welcher, als er in der 23 Olympiade von Paphos in Cypern nach Naukratis ſeinem Vaterlande zurükkehrte, eine kleine Statue der Venus, einen Palm hoch und im alten Style gebildet, mit ſich gebracht habe: Ἡροστρατος — προσχων ποτε και Παφῳ της Κυπρῳ αγαλματιον Αφροδιτης σπιθαμιαιον, αρχαιον τη τεχνῃ, ωνησαμενος περ φερων εις την Ναυκρατιν. So hatte ſich alſo ſchon in jener Olympiade der uralte Styl verändert. Die Statue des Arrhachion war mehr als 30 Olympiaden, oder über 120 Jahre ſpäter, und war noch im alten Style gearbeitet. Wer weiß, ob dies jener uralte Styl war; oder ob derſelbe da, wo die Statue gearbeitet worden, ſich noch nicht verbeſſert hatte? Nach dem Plinius hatten ſich ſchon um die 54 Olympiade verſchiedene Bildhauer in Marmor berühmt gemacht, und mehrere Statuen der Gottheiten gebildet, welche, ihrer Attribute wegen, nicht in ägyptiſcher Manier, leblos, ſtarrend, mit eng an den Körper geſchloſſenen Händen und Füßen gebildet ſein koſten, wie Apollo, Diana, Herkules und Minerva, welche Dipönus und Skyllis verfertigt hatten. Daſſelbe gilt von den Malern, welche ſeit dem Anfange der Olympiaden ſo geſchäzte Gemälde verfertigten, wie Plinius (l. 35. c. 8. sect. 34.) meldet. Fea.

2) T. 3. tab. 75.

beweisen.[1]) Dergleichen capitolinische Paradoxa werden künftig einmal die römischen Antiquare in Aufruhr bringen, die größtentheils nichts weiter als ihre alte Tradition wissen. Der Grav hat auch einen gewissen Irrtum angenommen, der darin bestehet, daß er alle gemalete irdene Gefäße für hetrurische hält. Im Museo Mastrilli zu Neapel sind drei Gefäße mit griechischer Inschrift. Indem ich den zweiten Theil von des Caylus Alterthümern wieder durchlaufe, fällt mir ein Gefäß in die Augen,[2]) mit der Inschrift:

ΗΔΓΔVS

ΚΔVΔS

und der Verfasser hält diese Schrift für hetrurisch. In der Erklärung sagt er (S. 80.): „Als etwas Besonderes muß ich von diesem Gefäße anmerken, daß „sich vor jeder Figur gewisse Buchstaben befinden, „die in der Ordnung stehen, wie sie hier auf dem „Kupfer vorgestellet sind.“ Er wird nicht ermangelt haben, Fourmont und Brageres zu Rathe zu ziehen.[3]) Ich erinnere mich bei dem Canonicus Mazzocchi[4]) eine gemalete Schale von Thon gesehen zu haben, mit folgender Inschrift:

ΚΑVΔS ΗΟΓΟSΑΑS.

Dieses heisset: Καλος Ὁποσδας, d. i. Ὑποσδας der Schöne. Es ist bekañt, wie hoch die Griechen die Schönheit beiderlei Geschlechts schäzeten, und Pausanias erzählet, daß es gebräuchlich gewe-

1) [Man sehe die vorläufige Abhandlung, 2 K. 26 §.]

2) Antiq. etrusq. pl. 25.

3) Es heißt wohl ΗΔΤΑΟΣ. Siebelis.

4) In reg. Herc. Mus. æn. Tab. etc. Tab. ult.

ſen, die Namen ſchöner Jünglinge auf dieſe Art an die Wände des Zimmers zu zeichnen. Der Verfertiger dieſer Schale hat einen Ausdruk ſeiner Zärtlichkeit auf ſeinen Arbeiten hinterlaſſen wollen. Man vergleiche dieſe Schrift mit der auf dem Gefäße bei Caylus, die wie ich vermuthe, nicht recht copiret worden iſt. Sie iſt nicht hetruriſch, ſondern griechiſch, und muß geleſen werden: Ho-πολ(o)ς καλος, Hopolos der Schöne. Ich ſchalte ein o ein; die älteſten Griechen macheten das o beinahe dreiekig, und A auch umgekehrt V oder v. Folglich iſt das Gefäß nicht hetruriſch.[1]) Weñ

1) Dieſe lautet auf der Kupfertafel beim Caylus eben ſo, wie hier bei unſerm Autor. Daß ſie aber nicht völlig genau ſei, koñte Winckelmañ noch beſſer mit der Inſchrift des Gefäßes beim Mazzocchi beweiſen, weñ er dieſelbe genau ſo, wie ſie bei dieſem lautet, wiedergegeben hätte; deñ es iſt dieſelbe, welche auf dem Gefäße des Caylus ſteht, ſie enthält dieſelben beiden Wörter und dieſe ſind daſelbſt öfter wiederholt; dergeſtalt, daß, weñ Opoas der Name des Künſtlers wäre, man ihn für den Verfertiger beider Gefäße halten köñte. Noch eine andere Bemerkung kañ der Behauptung Winckelmañs, daß das von Caylus beſchriebene Gefäß griechiſche Arbeit ſei, zur Beſtätigung dienen, nämlich die Vergleichung der Form deſſelben mit der Form eines andern Gefäßes, das, wie man ſagt, in Griechenland gefunden, und mit einer kurzen Erklärung des genañten Mazzocchi in Neapel 1752 bekañt gemacht worden. Es iſt in der Form jenem äuſſerſt ähnlich, und hat auſſerhalb um den Rand die Inſchrift ΚΙΛΟΣ ΚΩΝΕΙΟΥ ΠΕΡΙ ΣΩΚΡΑΤΗΝ, zu Deutſch: Der Saft des Schirlings für Sokrates; gleichſam als ob es ſagen wollte: „Dem Sokrates hat man Schirling zu „trinken gegeben; du trinke nur ſicher aus dem Gefäße; „du darfſt nicht fürchten, vergiftet zu werden.“ Dergleichen Anreden pflegte man häufig auch rings um die gläſernen Trinkgefäße zu ſezen, von denen man den Buonarroti (Osserv. sopra alc. framm. etc. tav. 15. p. 100.

man dieses einzige Gefäß recht verstehet, so zerreisset das ganze Gespinst des caylusischen Systems. Ich habe in Rom und in Neapel mehr als 500 dergleichen Gefäße gesehen, und alle sind im Königreiche,[1]) und der größte Theil derselben zu Nola gefunden worden. Inzwischen will ich doch nach Paris an den königlichen Kupferstecher, meinen Freund Wille, schreiben, daß er mir die Schrift genau abzeichnen lasse.

tav. 29. p. 208.) nachsehen kañ. Da nun diese beiden Gefäße sich in der Form gleichen, welche auch so vielen andern, von Caylus unter den hetrurischen bekañt gemachten Gefäßen gemein ist: so kañ man glauben, daß alle diese Gefäße zum Trinken gedient haben, und unter einer und derselben Nation, obwohl zu verschiedenen Zeiten, verfertigt worden, welches Leztere aus der Form der Buchstaben dieses zweiten Gefäßes zu schließen ist, welche viel schöner und von modernerer Art sind. Das erste Wort sollte mit einem X statt eines K geschrieben sein; ein Irrtum, der, wie Mazzocchi bemerkt, in Inschriften nicht selten ist. Fea.

1) Es kañ sein, daß einige hetrurische Vasen in der vaticanischen Samlung aus dem Neapolitanischen herstammen: der größte Theil derselben aber ist aus Toscana gekommen; deñ eine große Anzahl, sämtlich in Toscana gefunden, wurde dem Cardinal Gualtieri dem ältern, von dem Monsignore Bargigli, sieneñischem Patricier, Bischof von Chiuñ, und väterlichem Oheim des Monsignore Guarnacci, zum Geschenk gemacht, und diese kamen nachher alle in die vaticanische Bibliothek. Fea.

(Nachrichten von einigen Altertümern von Pompeji, Stabia, Päſtum und Caſerta.)

§. 29. Heute will ich Sie von einigen andern Örtern unterhalten, die zwar kein Herculanum ſind, die uns aber beinahe eben ſo ſchöne Denkmäler als jene liefern. Zuerſt von Pompeji, welches nicht durch die Lava überſchwemmet, ſondern durch kleine Steine und Aſche bei dem bekañten unglüklichen Ausbruche des Veſuvs verſchüttet wurde. Pompeji lieget an der ſalernitaniſchen Straße, ſieben italiäniſche Meilen von Portici, und dreizehn von Neapel. Auf meiner Umherreiſe und Beſuchung derjenigen Örter, wo gegraben wurde, als: Herculanum, Stabia, Reſina u. ſ. w. habe ich zu Pompeji den Beſchluß gemachet. Dieſe Stadt war größer als die übrigen alle. Nur acht Menſchen arbeiteten daran, eine ganze verſchüttete Stadt vom Schutte zu reinigen und an das Tageslicht zu bringen; und in allen vier benañten Örtern ſind überhaupt funfzig Mañ, theils Tagelöhner, theils Sklaven aus der Barbarei angeſtellet. Auf dieſe Art werden Jahrhunderte erfordert, um alle unterirdiſchen Schäze auszugraben. In meiner Gegenwart ward zu Pompeji eine Sonnenuhr von Marmor ausgegraben, deren Linien mit Menig roth gefärbet waren, [1]) und man arbeitete daran, in einem Zimmer, das mit Viereken bemalet war, welche von gemaleten Rohrſtäben durchkreuzt wurden, die Erde und verſteinerte Aſche loszumachen. An der Wand

1) Dieſes iſt die berühmte Sonnenuhr, welche von dem Pater Paciaudi in den Monumenti Peloponnesiaci (t. 1. p. 50.) erläutert worden, und welche bei den Mitgliedern der herculaniſchen Akademie ſo großen Unwillen erregte. Man ſehe die Vorrede zum 3 Theile der herculaniſchen Gemälde. Fea.

war ein antiker Schenktisch angemachet, über welchem stufenweise zwei Absäze, jeder einen Palm hoch, angebracht waren, um Schüsseln, Teller und dergleichen darauf zu sezen. Das Fußgestelle war von einer Art Peperino mit Breccia beleget, mit einem rings umhergehenden Streifen von Verde antico, die Absäze waren auf gleiche Weise bekleidet. Ich blieb den ganzen Tag dabei, um es abzuwarten, daß der ganze Schenktisch dem Auge sichtbar wäre. Der Director des Museums und ich hielten unser Mittagsmahl von dem, was für uns in Portici zubereitet worden, auf selbigem: die Asche war aber zu fest und zu hartnäkig, so daß wir das Ende nicht abwarten konten. Wir gingen in die Hauptstraße der Stadt, die mit Lava gepflastert war, welche die Alten nicht kanten, die aus einigen um den Vesuv herum gefundenen Stüken Bimsstein urtheileten, daß sich dieser Berg in alten Zeiten einmal entzündet haben müßte, da man doch den Bimsstein in den pompejischen Gebäuden mit verarbeitet findet. [1]) Die Kunst zu beobachten ward bei den Alten eben nicht sehr geübet, und darüber haben sie die schönsten Entdekungen vernachläßiget. Auch die Straßen des alten Herculanums sind mit Lava gepflastert. Der Schenktisch ist nach meiner Abreise ganz heraus und nach Portici gebracht worden. Wenige Schritte davon kamen die Arbeiter beim Nachgraben an eine kleine Gartenthüre, [2]) an de-

1) Diodor (l. 4. c. 21.) und Strabo (l. 5. p. 378.) schlossen aus den Spuren von Verbrennung, welche sie an den Steinen des Berges sahen, daß er gebrannt habe; und Vitruvius (l. 2. c. 6.) schloß es aus dem Bimsstein und aus der Pozzolana. Fea.

2) Die in Pompeji gemachten Entdekungen und die daselbst ausgegrabenen Gebäude hat der Ritter Ha-

ren Eingang zwei weibliche Statuen von gebrañter Erde ſtanden; ſie ſind 5 Palmen viertehalb Zoll eines römiſchen Schuhes hoch, und haben eine Larve vor dem Geſichte. An der einen fehlet eine Hand, die ſchon vor Alters muß gemangelt haben; den da alles übrige ganz iſt, ſo hätte ſie ſich auch dabei finden müßen. Dies ſind die erſten Bildſäulen von Thone, die ſich erhalten haben, und ſchäzbar durch das, was ſie vorſtellen.[1]) Zu Stabia ſah ich eine ſchöne Badſtube, mit dem daran ſtoßenden Tepidarium; es würde aber mehr als ein Brief dazu gehören, alles zu beſchreiben. Nach allen ſeit vier Jahren angewandten Bemühungen, Anſchlägen, Bitten, und vergeblich aufgewandten Koſten, iſt es mir endlich gelungen, die Grundriſſe der unterirdiſchen Ausgrabungen zu ſehen, die ein königlicher Ingenieur und Aufſeher bei dieſer Arbeit mit unglaubicher Genauigkeit verfertiget hat;[2]) ſolche haben mir in vielen Sachen Licht gegeben, und ich werde meine dadurch erlangeten Keñtniſſe mit Gottes Hülfe einmal bekañt machen. Ich habe auch eine Reiſe nach Päſtum gemachet, von deſſen Architektur ich Ihnen izo melden will. Die drei Tempel oder Säulen-

milton beſchrieben, und in Kupfer ſtechen laſſen, in einem Bändchen in Quarto, das 1777 zu London in engliſcher Sprache erſchienen iſt. Auch hat Piraneſi verſchiedene Ausſichten davon in Kupfer bekañt gemacht. Fea.

1) Eine Statue von gebrañtem Thone, 2 Fuß hoch, und von vortreflicher Arbeit, einen Hausgözen vorſtellend, der ſizt, und mit einem Hundefell bekleidet iſt, wurde 1773 in der Gegend von Perugia entdekt, und daſelbſt von dem Abate Paſſeri erklärt. Das Merkwürdige an dieſem Bilde von Thon iſt, daß es den Namen des Künſtlers an der Baſis hat: C. FVFIVS. FINXIT. Jezo werden die beiden pompejaniſchen Statuen nicht mehr die einzigen ſein. Fea.

2) [Karl Weber, aus der Schweiz.]

hallen sind alle in einem Style, und vor der Festsezung der Proportionsregeln gearbeitet. Die dorische Säule soll 6 ihrer Durchmesser hoch sein; die Säulen zu Pästum aber halten noch nicht 5 derselben. [1]) Daraus lässet sich schließen, daß die Baukunst erst nach der Bildhauerkunst auf gewisse Regeln gebracht worden. Die Architektur am Parthenon zu Athen hat wenig Zierlichkeit in Vergleichung mit den erhobenen Arbeiten am Fries des Gebälkes, von welchen ich eine sehr genaue Zeichnung gesehen habe, die Stuart, ein Engeländer und Baumeister zu Greenwich, gefertiget hat. Die Behauptung, daß eine Architektur mehr idealisch sei, als die Bildhauerkunst, wird manchem paradox scheinen. Ich schließe aber folgendermaßen: Die Baukunst hat keinen in der Natur befindlichen Gegenstand nachahmen können, der einem Hause ähnlich sähe; der Bildhauer aber hatte sein Urbild in der Natur vollkommen und bestimt vor sich. Man muß gestehen, daß die Regeln der Proportion vom menschlichen Körper hergeleitet und also von Bildhauern festgesezet worden. Diese macheten ihre Bildsäulen 6 Fuß hoch, wie Vitruvius saget; [2]) und das ge-

1) Man sehe die Beschreibung davon in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Baukunst. Daß diese Säulen weniger als 6 Durchmesser haben, welche Vitruvius der ältesten dorischen Ordnung beilegt, beweiset nicht, daß sie vor der Festsezung dieses Verhältnisses verfertigt worden, sondern daß sie von einem niedrigern Verhältnisse waren; denn die Gebäude haben in allen ihren Theilen gute Verhältnisse, obgleich sie an sich selbst nicht vom besten Geschmake sind. In den ältesten Zeiten der Kunst suchte man zuerst Festigkeit und dann Schönheit; und jene wurde in Gebäuden und in Statuen beabsichtigt, da man auch in der Menschengestalt Festigkeit und Stärke vorzüglich schäzte. Fea.

2) L. 3. c. 1.

naue Maß, das ich von ihnen genommen, ſtimmet damit überein. Huet in ſeinen Huetianis will hier im Text des Vitruvius einige Unrichtigkeit finden, und an der Achtheit einigermaßen zweifeln. 1) Das Studium der Kunſt iſt aber eine von dem Studium der Kritik ganz verſchiedene Sache. Folglich ſind die Gebäude zu Päſtum eher gemachet, als die Bildhauer das Maß von 6 Fuß feſtſezeten, oder ehe die Baumeiſter die Verhältniſſe der Bildhauer annahmen. Die älteſten Baumeiſter zu Päſtum ſahen das Mißverhältniß ihrer Säulen wohl ein; da ſie aber kein feſtgeſezetes Maß hatten, ſo erwähleten ſie das Mittel, damit ſie nicht zu plump und in Vergleich ihrer Höhe zu unförmlich würden, nach Vorſchrift ihres Gefühls und der Vernunft, ſolche kegelförmig zu machen; 2) dieſe kegelförmige Geſtalt

1) Auch in der Geſchichte der Kunſt [5 B. 4 K. 10 §.] tadelt Winckelmaß den Huet wegen dieſer Stelle des Vitruvius, obgleich auf eine andere Weiſe, und läßt ihn etwas ſagen, was er nie gedacht hat. Um (c. 12. p. 33.) zu behaupten, daß der Menſch ſowohl im Phyſiſchen als Intellectuellen ſich immer verſchlimmert habe, führt derſelbe als Beiſpiel den Vitruvius über das Verhältniß des Fußes zur ganzen Geſtalt an, welcher in alten Zeiten für den ſechſten Theil derſelben gehalten worden, und jezo kaum der ſiebente ſei: les proportions même sont différentes de ce qu'elles étoient. La longueur du pied de l'homme n'est plus la sixième partie de sa hauteur, comme elle étoit du tems de Vitruve; à peine en est elle présentement la septième partie. Peut-on douter que la nature des ésprits n'ait suivi celle des corps? Dies würde höchſtens beweiſen, daß entweder der Fuß ſich verkleinert, oder die Höhe der Geſtalt zugenommen habe. Aber Huet hat nicht beachtet, daß die Alten das Verhältniß des Fußes zum ſechſten Theile der Höhe des Körpers feſtſezten, weil ſie den ſtarken, gedrungenen Körperbau für ſchöner hielten als den langen und ſchlanken. Fea.

2) Die von dem dritten Gebäude ſind gebaucht, wie

machet es, daß sie sehr fest stehen, und weñ sie nicht mit Gewalt zerstöret werden, können sie bis an's Ende der Welt stehen bleiben. Der Abacus, welcher auf der Kehlleiste der Säulen ruhet, raget auf sechs Palmen weit über die Architraven hinaus, und dieses gibt ihnen ein majestätisches und bewundernswürdiges Ansehen. Die Triglyphen sind am Friese und an den Eken des Gebälks auf die Art angebracht, wie Vitruvius es lehret, und welches sich nicht besser als durch eine Zeichnung dieser Gebäude darlegen lässet. 1) Genug von Pästum. Nun will ich Ihnen auch etwas von der großen Wasserleitung zu Caserta melden. Diese Wasserleitung ist 25 italiänische Meilen lang. Die erste Quelle, Fizzo genennet, wird unter dem Berge Taburnus, den die Landleute der Gegend Taurno nennen, gefasset. In diesem Thale sind die Furcæ Caudinæ, wo die Römer von den Samnitern eingeschlossen wurden. Der eigentliche Ort, wo solches vorging, heisset izo Arbaja. Nahe dabei sind einige steile Hügel, die das römische Lager genennet werden, und ein Ort der Furci heisset; weiter herunter gegen Neapel zu lieget der Ort Gaudiello. 2) Beim Nachgraben, die Wasserleitung durch

in den Anmerkungen über die Baukunst bemerkt wird. Fea.

1) Gegenwärtig sieht man nur an dem kleinern Tempel einen Triglyph; aber der dorischen Ordnung zufolge, die sie mit dem sogenañten Concordientempel in Girgenti gemein haben, mußten sich deren an allen drei Gebäuden befinden. Fea.

2) Die Furcæ Caudinæ wurden von Don Francesco Danieli in einer prächtig gedrukten Abhandlung: Le Forche Caudine illustrate, 1778 in groß Folio mit Plannen und Aussichten jener berühmten Gegend, die auf Kosten des Grafen Wilzek, der Zeit kaiserlichen Gesandten in Neapel, zu Caserta an's Licht trat, erläutert.

den Berg zu bringen, fand man noch Überbleibſel der aqua Julia, die das Waſſer nach Capua brachte. Der erſte, der ihrer Meldung gethan hat, iſt Vellejus Paterculus (l. 2. c. 18.) auch kañ man im Dio Caſſius (l. 49.) nachſchlagen. Die neue Waſſerleitung gehet auf den alten Durchſchlägen der aqua Julia fort, nur gehet ſie viel tiefer, um mehr Waſſer zu faſſen. Einer der Durchſchläge durch den Berg iſt anderthalb italiäniſche Miglien lang. Auſſer den Quellen, deren Waſſer in die Leitung fließet, ſind noch 34 andere Quellen vorhanden, die im Nothfalle hineingeleitet und gefaſſet werden können.

Dort iſt der caudiniſche Paß in das Thal zwiſchen Arienzo und Arbaja verlegt; deñ an dem Abhange des Berges oberhalb Arbaja lag das alte Caudium. Fea.

(Nachricht vom königlichen Muſeum auf Capo di Monte in Neapel, und der Bibliothek von S. Giovanni Carbonara.)

§. 30. Wollen wir aber nicht auch einmal von der Hauptſtadt des Königreichs Neapel, der ſchönen Parthenope, reden? Es gehöret izo nicht zu meinem Zweke, hier vieles von ihrer bezaubernden Lage zu erzählen; die ich Ihnen doch nie reizend und würdig genug ſchildern könte. Ich will mich alſo wieder in meinen antiquariſchen Kreis begeben, und Sie heute von einem Muſeum und von einer Bibliothek unterhalten. Das Muſeum ſei jenes auf Capo di Monte, und die Bibliothek die zu S. Giovanni Carbonara. Das Muſeum befindet ſich in einem, wegen des Krieges von Velletri, unausgebaueten Palaſte, und enthält die Bildergalerie, die Bibliothek, und vorzüglich die auserleſene Sammlung von Münzen, tiefgeſchnittenen Steinen und Cameen der Herzoge von Parma. Da aber dieſer Palaſt in der höchſten Gegend der Stadt lieget, ſo muß man erſt eine ſteile Anhöhe mit großer Beſchwerlichkeit und Ermüdung erſteigen, und aus dieſer Urſache bekümmern ſich die Einheimiſchen nicht viel darum. Wen unſere Enkel einmal das Glük haben werden, dieſen ganzen Schaz in Ordnung aufgeſtellet zu ſehen, ſo wird er einen ſo anſehnlichen Rang behaupten, als irgend einer. Nachdem er zwanzig Jahre in Kiſten und ſonſt eingepaket in feuchten Zimmern auf ebener Erde gelegen hat, ſo iſt er endlich ad dias luminis auras hervorgekommen, aber nicht ohne an vielen beträchtlichen Stüken Schaden zu leiden. Die alten Gemälde aus dem Palaſte der Kaiſer auf dem palatiniſchen Hügel ſind vom Schimmel völlig unſcheinbar geworden. Der größete und beſte Theil der Gemälde iſt in zwan-

zig kleine Zimmer vertheilet. Die Münzen waren ſchon in Ordnung gebracht. Die Bibliothek aber mit den berühmten farneſiſchen Manuſcripten lieget in den Dachſtuben über einander. Der Aufſeher der Bildergalerie, des Muſeums und der Bibliothek iſt der Pater della Torre, ein artiger, umgänglicher und gelehrter Mañ; er liebet aber andere Studien. Sein Fach iſt die Naturlehre, über welche er öffentlich lieſet. Auſſer ſo vielen Ämtern hat er auch noch die Aufſicht über die königliche Druckerei, und es iſt nicht möglich, daß ein einziger Menſch ſo Vieles überſehen kañ. Das ſchönſte unter den Gemälden iſt das Bild Leo X. in drei Figuren von Raphael von Urbino. Zu Florenz iſt ein ähnliches, man weiß aber nicht, welches von beiden das Original iſt; man leſe hierüber den Vaſari nach. Dieſes Gemälde iſt das non plus ultra der Kunſt, und ich wette, daß weder van Dyk, noch der Ritter Mengs, die Zierde meines Vaterlandes, und der geiſtreiche Wiederherſteller der verfallenen Malerkunſt, im Stande wären, ein Gemälde zu verfertigen, das dieſes überträfe. Das große Originalgemälde Pauls III. (Farneſe) von Titian, gleichfalls von drei Figuren, ſtehet neben jenem, wie der Apollo des Kallimachus neben dem Phöbus des Homers, und wie die Diana in der Aneis neben jener in der Odyſſee. Ich aber bin freilich kein Maler, und will blos bei dem ſtehen bleiben, was mehr in mein Fach gehöret.

§. 31. Die Münzen befinden ſich auf zwanzig großen Tiſchen, die mit einem feinen Drathgitter bedeket ſind; ſie ſind alle in Stäben von Bronze eingefaſſet, die man umwenden kañ, um ſowohl die Hauptſeite als die Kehrſeite zu betrachten. Ich habe ſolche, nach weggenommenem Gitter, ganze Tage lang beſichtiget. Das Muſeum iſt noch beträchtlicher als das Buch des Paters Pedruſi, i Ce-

sari etc. [1]) betitelt, beſaget; ein abſcheuliches Geſchmier, das aber von den Pedanten ſehr hoch geſchäzet wird. Der Verfaſſer hat ſich nur mit den römiſchen Münzen abgegeben, weil ſolche zu hiſtoriſchen Streifzügen mehrere Gelegenheit geben. Das Vornehmſte in dieſem Muſeo, wenigſtens meinem Geſchmake nach, ſind die griechiſchen Münzen auf fünf Tafeln, deren größter Theil das faucaultiſche berühmte Muſeum ausmachete, ſo der lezte Herzog von Parma kaufete. Der Cardinal Noris erwähnet derſelben in ſeinem Briefwechſel mit dem Graven Mezzabarba, deßgleichen der Pater Montfaucon in ſeiner Palæographia Græca. Dieſe Samlung, und die Freiheit alles genau zu beobachten, hat mir mehr Licht gegeben, als ſo viele andere Samlungen, die ich geſehen habe. Der König hat ſolche noch dadurch vermehret, daß er die goldenen Münzen der römiſchen Kaiſer an ſich gekaufet, die der Cardinal Alexander Albani geſammelt, und der Marcheſe Grimaldi vermehret hat, nach deren Tode ſie durch Vermittelung eines Kaufmañs zu Livorno mit der farneſiſchen Samlung vereiniget worden ſind. Der König hat 4050 neapolitaniſche Ducaten dafür bezahlet. Sie beſtehet in 143 Münzen; die ſeltenſte darunter iſt ein Amilianus, verſtehet ſich in Golde.

Nun ein paar Worte von der Bibliothek zu S. Giovani Carbonara. Sie entſtand aus der Bücherſamlung des Sannazaro, des Janus Parrhaſius,

1) Der Jeſuit Paolo Pedruſi hat von den Münzen des Muſei eine Beſchreibung gemacht unter dem Titel: Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo in Parma, in zehn diken Bänden in Folio, wovon der erſte 1694 herauskam. Der lezte iſt 1727 gedrukt, und ſchließt mit dem Kaiſer Trajanus. Zwar gehen die Schaumünzen, die mit Julius Cäſar anfangen, bis auf Conſtantin den Großen, aber die Beſchreibung iſt ſeitdem nicht fortgeſezt worden. Daßdorf.

der ſolche dem Cardinal Seripando vermachete, und aus den Büchern, welche dieſer Cardinal ſelbſt beſaß, und enthielt im vorigen Jahrhundert eine große Menge ſchöner griechiſcher und lateiniſcher Handſchriften. Die Gutwilligkeit dieſer Auguſtiner und das Anſehen der Landesherren hat ſolche aber beinahe in ein Nichts verwandelt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein junger gelehrter Holländer, Namens Witſen, nach Neapel; vielleicht war es der nachherige amſterdamer Bürgermeiſter, der ſeinen Namen berühmt gemachet hat. Er überliſtete einen der guten Auguſtiner, der ihm um 300 Scudi 40 der ſeltenſten griechiſchen Handſchriften verkaufete. Dieſer Handel wurde ruchbar; aus Mangel eines Verzeichniſſes konte der Verkäufer aber nicht überführet werden, und Witſen reiſete mit ſeiner ſchönen Beute davon. Dieſe Nachricht habe ich aus einem gewiſſen Briefwechſel gezogen. Die lezte Verminderung der Bibliothek an ſo vielen koſtbaren Manuſcripten iſt von den Öſterreichern geſchehen, die auf königliche Ordre die beſten Überbleibſel weggenommen haben. Den berühmten Dioskorides, die mit vergoldeten literis majusculis auf purpurfarbenem Pergament geſchriebenen Evangeliſten, [1]) einen Diodorus Sikulus, Lykophron, Dio Kaſſius, Euripides ꝛc. ſämtlich Griechen, muß man izo in Wien ſuchen. Traurige Veränderungen! [2])

1) In der italiäniſchen Erzählung Collars, in dem unten angeführten Werke, wird bemerkt, die Handſchrift ſei auf purpurfarbenem Papier, zum Unterſchiede von ſo vielen andern auf Pergament. Fea.

2) In den Supplementen des Adam Franz Collar zum erſten Theile der Commentarien der wiener Bibliothek von Peter Lambecius (col. 736. etc.) wird ein Verzeichniß von allen Handſchriften und Büchern gegeben, welche aus der Bibliothek zu Neapel in die kaiſerliche Bibliothek nach Wien gebracht worden. Daß dorf.

(Nachrichten von einigen in Rom und den umliegenden Gegenden ausgegrabenen Altertümern.)

§. 31. Es ist Zeit, daß wir auch ein wenig von den römischen Altertümern reden: nicht von denen, die schon seit langer Zeit von jederman gesehen worden sind, sondern von solchen, die erst izo ausgegraben und entdeket werden. Großes Rom!

— — Possis nihil urbe ROMA
Visere majus![1])

§. 32. Bei Grabung des Grundes zu einem Gebäude, welches die Sylvestrinermönche von Santo Stefano del Cacco aufführen, fand man drei große Trümmer vom Gebälk eines Säulenganges, wie man aus ihrer Krümmung [2]) schließen kan. Sie sind von ausnehmend feiner Arbeit, ohne mit Zieraten überladen zu sein. Die kleinen Zahnschnitte sind, zu zwei und zwei, mit gewissen durchlöcherten Eierchen ver-

1) [Horat. Carm. Sæcul. v. 11 — 12.]

2) Flaminio Vacca (Memoire, num. 27.) schreibt, daß zu seiner Zeit, als man unter die Kirche S. Stefano grub, daselbst ein Theil eines Tempels entdekt worden, dessen Säulen von gelbem Marmor noch aufrecht standen, aber so mürbe gebrannt waren, daß sie in Stüke zerfielen, als man sie heraus nahm. Auch fand man daselbst Altäre, an welchen Widder mit Zieraten am Halse abgebildet waren. Dies alles beweiset, daß das Gebäude ein Tempel gewesen; und die Topographen Roms mögen untersuchen, ob vielleicht an jenem Ort der Tempel des Serapis gestanden, wie Nardini (Roma antica, l. 6. c. 9. p. 331. col. 1.) vermuthet. Den Beinamen del Cacco soll, diesem Schriftsteller zufolge, jene Kirche von der Statue eines Kynokephalus erhalten haben, die früher daselbst gestanden; oder wie Vacca sagt, von zwei Löwen aus grünem Basalt, die ehemals vor dieser Kirche gestanden, und zur Zeit Pius IV. an den Aufgang des Capitols gesezt worden. Fea.

bunden, die gleichfalls auf das feinſte gearbeitet ſind, von nachſtehender Geſtalt. [1]) — Einige ähnliche ſind an dem Gebälke der drei Säulen des vorgeblichen Tempels des donnernden Jupiters, mit der Inſchrift ESTITVER, unbeſchädiget geblieben. Die Eierchen an dieſem lezten Gebälke verſchafften mir den Gewiñ einer Wette mit einem Landſchaftmaler, der dieſe Säulen mehrmals auf Gemälden abgebildet hatte, ohne ſolche wahrzunehmen. Der Prinz Borgheſe hat auf einem ihm gehörigen Gute auſſerhalb Rom, Torre verde genañt, viele faſt ganze Säulen von verſchiedenen Arten von Granit und Marmor gefunden. Vier derſelben von Marmor ſind 43 Palmen hoch, cannellirt und mit Ringen; ein Zeichen, daß ſie zu den Zeiten der Kaiſer verfertiget worden. Sie ſind ziemlich bauchig, aber nicht ſo ſehr als an den Säulen des Chiaveri. [2]) Die Ringe waren zu Vitruvs Zeiten nicht gebräuchlich; man ſiehet auch ihren Grund und Urſache nicht ein. Es iſt wahr, daß ſich ähnliche auch noch an den innern Säulen der Rotonda befinden; aber dieſer Tempel iſt ſo oft vom Domitian, Hadrian, und zulezt vom Septimius Severus erneuert und wieder hergeſtellet worden, daß man auch die Karyatiden des Diogenes von Athen ganz aus dem Gedächtniſſe verloren hätte, weñ ich bei Ausmeſſung der Bildſäulen und Denkmäler nicht einige Spuren davon entdeket hätte. [3]) Daher bin ich überzeuget,

1) [Die man unter Numero 10 am Ende dieſes Bandes abgebildet ſieht.]

2) [in Dresden.]

3) Visconti (Museo Pio-Clement. t. 2. tav. 18.) glaubt, daß dieſe Karyatiden über den Säulen des Porticus geſtanden haben, um die Deke zu unterſtüzen, welche in der Mitte höher war, als auf beiden Seiten. Fea. [Dieſes meint auch Al. Hirt in ſeiner Schrift über das Pantheon.]

daß die Säulen der Capellen neuer sind, als der Porticus. Zwischen Tivoli und Palestrina lieget ein anderes Gut der Familie Borgheſe, das ſie in Erbpacht gegeben hat, im Gebiete von Colonna, und zwar gerade an dem Orte, wo das alte Labicum[1]) und ein Landhaus des Lucius Verus geweſen iſt, izo le Marmorelle genañt. Der Pachtinhaber dieſes Landgutes hat daſelbſt nachgraben laſſen, und hat das Glük gehabt, eine Venus zu finden, von etwas mehr als Lebensgröße, eben ſo ſchön wie die florentiniſche,[2]) aber durch den Verluſt einer Hand und eines Stükes von einem Arme verſtümmelt. Die Füße ſind auch da, obwohl zerbrochen; der Kopf hat keine Naſe wie gewöhnlich, und die Unterlipe iſt beſchädiget. Zum Unglük iſt ſie in die Hände eines Bildhauers gekommen, der das Antike von dem Modernen nicht unterſcheiden kañ, und die ergänzete Naſe und Lipe machen ihm wenig Ehre. Daſelbſt fand man auch einen ſehr ſchönen Kopf des Lucius Verus. Zu meiner Zeit iſt ebenfalls das Geſtell einer Herme zum Vorſchein gekommen mit der Inſchrift:

1) So glaubt Fabretti (De aq. et aquæd. dissert. 3. num. 363. seq.) nach dem Holſtein und dem Pater Volpi (vetus Latium profan. t. 8. l. 15. c. 5. p. 299. seq.) Ficoroni aber, (Memoire del primo e secondo Labico,) unterſcheidet zwei Städte dieſes Namens, die alte, welche nach ſeiner Meinung zwiſchen Lugnano und Valmontone auf dem Colle de' Quadri gelegen haben ſoll, und die andere, genañt Labico alle Quintane, welche nach dem Untergange jener erbaut worden; und dieſer lezteren ſoll, wie er (p. 50. seq.) meint, die Inſchrift angehören, welche weiter unten von Winckelmañ beigebracht wird, und die von Fabretti am angeführten Orte bekañt gemacht worden: er findet nicht unwahrſcheinlich, daß es da gelegen habe, wo jezo der Fleken Colonna liegt. Fea.

2) Der Vergleich iſt etwas übertrieben. Fea.

ΑΛCOC MEN MOYCAIC IEPON
ΛEIΓE TOYT ANAKEICΘAI
TAC BYBΛOYC ΔEIΞAC TAC ΠAPA
TAIC ΠΛATANOIC
HMAC ΔE ΦPOYPEIN KAN ΓNHCI
OC ENΘAΔ EPACTHC
EΛΘH Tω KICCω TOYTON ANA
CTEΦOMEN.

Sage, daß dieſer Hain den Muſen gewidmet iſt, und zeige die Bücher bei den Platanen. Sage, daß wir ſie bewahren, und jeden ächten Liebhaber, der hieher kom̄t, mit Epheu krönen. [1])

§. 33. Kurze Zeit nachher fand man eine Bildſäule ohne Füße und Arme; der Kopf iſt davon getrennet. Sobald ſie vorgeſtern nach Rom gebracht wor-

1) Dieſe Inſchrift iſt, wie bekañt, ſchon von Verſchiedenen mitgetheilt worden. Unſer Verfaſſer hat ſie in den Nachrichten an Füeßly wiederholt. Die Schrift derſelben iſt der in den Werken des Philodemus ähnlich, von denen im §. 4. dieſer Briefe geredet worden. Die Form der Buchſtaben zeiget, daß ſie aus den Zeiten der Kaiſer iſt; und ſie kañ ebenſowohl in Rom als in Griechenland verfertigt ſein, deñ damals waren griechiſche Sprache und Sitten daſelbſt häufig. In Hinſicht auf die in der Inſchrift enthaltene Anſpielung glaubet der Abate Fea, daß die Schrift auf die Bruſt eines Genius geſchrieben geweſen, um ihn gleichſam redend einzuführen, als Wächter des Platanenhains, in deſſen Schatten ſich vielleicht Dichter verſammelten, um ihre Werke vorzuleſen; daher geſagt wird, daß er den Muſen geweiht war. Die Alten ſchäzten die Platanen vorzüglich wegen des Schattens, den ihr großes und dikes Laub gewährte, weßhalb ſie dieſelben auch in ihren Villen und auf Spaziergängen pflanzten, und mit ſolcher Sorgfalt pflegten, daß ſie ſogar ihre Wurzeln mit Wein begoßen. Fernow.

den, erfuhr ich solches von dem Ergänzer der oben erwähnten Venus, und wir beide gingen mit dem Besizer derselben nach der Villa Borghese, wo sie in einem Schupen stehet, um sie in Augenschein zu nehmen. An dem Kopfe erkante ich die Bildung und Züge des flavianischen Geschlechts, und fand Ähnlichkeit mit dem Kopfe des Domitian. Der Rumpf ist in der besten Manier gearbeitet, aber von Salpeter zerfressen, und mit solchem bedeket, so daß man den Marmor mit den Fingern zerreiben kan. Man siehet deutlich, daß daran Gewalt gebrauchet worden, nämlich tiefe, kreuzweise, mit eisernen Werkzeugen gehauene Löcher. Der Kopf ist besser erhalten. Da der Rumpf gleich unter der Oberfläche der Erde, der Kopf aber viel tiefer unten an der Mauer gefunden worden, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Torso schon einmal ausgegraben gewesen, und weil man den Kopf vermisste, wieder vernachläßiget und neuerdings wieder mit Erde beworfen worden, daher er von der Feuchtigkeit und fressenden Luft so viel gelitten hat. Die ganze Bildsäule wird ungefähr zwölf Palmen hoch sein. [1]) Wir wissen aus dem Sueton, [2]) daß alle Bildsäulen dieses Kaisers gemißhandelt, vergraben und verstümmelt worden. Aus dem, was ich gesaget habe, erhellet, daß auch diese nicht von der Verachtung und Wuth des Pöbels verschonet geblieben ist. Montfaucon redet von einer Bildsäule des Domitian

1) Sie stehet in der Villa Albani, und eine Abbildung davon befindet sich in des Cavaceppi Raccolta di Statue (t. 1. tab. 2.). Sie ist nakt im Heroencostume. Winckelmañ erwähnt ihrer auch im Sendschreiben §. 105. in der Geschichte der Kunst 11 B. 3 K. 22 §. und in den Denkmalen, 2 Th. 8 K. Fea.

2) Im Leben des Domitian, am Ende. Fea.

im Palaſte Giuſtiniani, ſeinem Vorgeben nach der einzigen in der Welt. Es iſt vielleicht diejenige, die ſich ſeine Gemahlin vom Senat ausbat. Nach dem Procopius war ſolche aber von Bronze, da hingegen dieſe von Marmor iſt, und man ſiehet, daß der darauf geſezete Kopf eines Domitian nicht derjenige iſt, der anfänglich darauf geſtanden hatte. Im vorigen Jahrhunderte ward an dem nämlichen Orte folgende Inſchrift eines Parthenius gefunden, die Fabretti anführet: [1]

D. M.
PARTHENICO ARCARIO
REI PVBLICAE
LAVICANORVM
QVINTANENSIVM.

§. 35. Nach der obbemeldeten Bildſäule des Domitian zu muthmaßen, ſollte ich faſt glauben, daß die in der Aufſchrift erwähnte Perſon der nämliche Parthenius cubiculo præpositus dieſes Kaiſers iſt, deſſen Suetonius in ſeinem Leben Meldung thut. [2] Ich kan nicht unterlaſſen, Ihnen eine andere Neuigkeit zu berichten, nämlich, daß in der Gegend von Corneto, Civitavecchia zu, an tauſend Höhlen voll der älteſten Grabmäler gefunden worden ſind ꝛc.

* * *

§. 36. Als der Cardinal Alexander Albani vor kurzem ſeine Vorräthe von alten marmornen Bruchſtüken, die wir cimiteri nennen, durchmuſterte, fand man eine auf einem Stuhle ſizende Figur; auf dem zerbrochenen Fußgeſtelle entdekete man

1) Inscript. num. 388. p. 540.
2) C. 16.

die Buchstaben ΕΥΡΙ. . . . Auf der Lehne des Stuhles war ein erhöheter Streif mit den Titeln von zehn Trauerspielen des Euripides, der in einen Winkel des Collegi Romanii der Jesuiten geworfen worden war. Ich lief geschwind dahin. Das Maß und die Gestalt des Bruchs, die ich mir vorher auf Papier gezeichnet hatte, traf vollkommen mit einander überein; es wurde also dieses Stük gegen einige alte silberne Münzen der Kaiser eingetauschet. Die alten Denkmäler haben oft einerlei Schikfal mit jenem Diebe, der das eine Ohr in Madrit und das andere in Neapel ließ. In allem werden nicht mehr als 37 Trauerspiele darauf verzeichnet stehen, die vielleicht von den Alten für die vorzüglichsten gehalten wurden; darunter habe ich die Namen von fünfen gefunden, deren kein Schriftsteller erwähnet. Auch ist noch etwas Besonderes dabei, wovon ich zu seiner Zeit Gebrauch machen werde. [1]) Der daran fehlende Kopf soll von einem alten Brustbilde copirt werden. Erwägen Sie nun selbst, wie eine Sache der andern die Hand bietet, und daß man alles gesehen haben muß, wen man sich für einen Altertumskenner ausgeben will. Ohne die Kentniß des einen der vier lezten herculanischen Gemälde [2]) hätte man diese Figur nicht ergänzen können. Man entdekt kleine Stifte daran, die ein offenbares Kenzeichen der hasta pura, oder des Zepters sind; ohngeachtet es scheinet, daß solche einem Poeten nicht gebüre, der nicht, wie

1) Der Abate Amaduzzi machte gleichzeitig mit unserem Verfasser das Verzeichniß dieser Tragödien in einem Briefe bekant, welcher im siebenten Bande de' Miscellanei di Lucca eingerükt ist. Fea.

Das Denkmal soll nun im königlichen Museum zu Paris sein. Siebelis.

[Abgebildet in den Denkmalen, Numero 168.]

2) [Man sehe den 20 §. dieser Briefe.]

Homer, vergöttert worden. [1]) Ich behauptete darauf das Gegentheil, führete den tragischen Dichter zu Portici zum Beweise an, und unterstüzete seine hasta mit einem griechischen Epigram, in welchem dem nämlichen Euripides zwar nicht die hasta, aber der Thyrsus, beigeleget wird. Man verwechsele die hasta mit dem Thyrsus, der eine mit Epheublättern umwundene hasta war; so wird es ein Stab oder langes Zepter. An dem nämlichen aufgegrabenen Orte, wo voriges Jahr (1761) in einem Weinberge nahe bei Frascati, aber gegen Monte Porzio zu, eine Bildsäule des Sardanapal, Königs von Assyrien, mit einem Barte, und von vortreflicher Arbeit, gefunden ward, (es ist aber der erste dieses Namens, dessen Kastor beim Eusebius in seiner Chronik gedenket; nicht der zweite, übel berüchtigte, vom Herodotus, [2]) Ktesias [3]) und Diodor [4]) beschriebene); am Saume seines Gewandes stehet die Inschrift CAPΔANAΠAΛΛOC. [5]) Nebst vier weiblichen Bildsäulen, die Karyatiden [6]) zu sein scheinen, und andern zerbrochenen Statuen, hat man nun

1) [Man sehe den 27 und 28 §. derselben.]

2) L. 2. c. 150. p. 177.

3) Athen. l. 12. c. 7. §. 38. p. 528.

4) L. 2. c. 23. p. 136.

5) Dieselbe Erklärung gibt Winckelmañ auch in seinen Denkmalen, wo er diese merkwürdige Figur unter Numero 193. zuerst bekañt machte. Visconti (Mus. Pio-Clem. t. 2. tav. 41.) zeigt, daß die Inschrift mit der Figur selbst nichts zu schaffen hat, in welcher er den bärtigen Bakchus erkañte. Fernow.

6) Eigentlich sind diese weiblichen Figuren Kanephoren und nicht Karyatiden. Winckelmañ erwähnt in den Denkmalen (3 Th. 1 K.) zweier Hermen, welche dem Kopfe dieses sogenañten Sardanapalus sehr ähnlich

auch eine vortrefliche weibliche Figur, mit Gewand bekleidet und in Lebensgröße, herausgegraben. Es fehlet blos ein Arm, das übrige ist alles ganz und unbeschädiget. Aus einigen daselbst gefundenen Inschriften zu urtheilen, ist dieser Weingarten, wo das Nachgraben geschiehet, ein Landhaus der Familie Portia gewesen. Was gäbe ich nicht darum, wen ich Ihnen mit der schlechten Waare, die ich izo zu Markte bringe, etwas zu Lachen machen könte. Dies ist ein Soldat von Bronze, der in Sardinien ausgegraben, und von Cagliari aus an den Cardinal, meinen Gönner, gesandt worden; er ist vermuthlich in jenen Zeiten gemachet worden, wo es nothwendig war, unter die Figuren zu sezen: Das ist ein Pferd, und: Das ist ein Esel. Zu den damaligen Zeiten wurden für die Armeen keine Magazine errichtet, daher der arme Soldat alles auf einem kleinen Karren mit zwei Rädern hinter sich her schlepete, oder wie die Karrenschieber in Deutschland vor sich hinschob. Auf diesem Karren stand ein Korb, in welchen alles geleget wurde. Wen der Trup an den Ort seiner Bestimmung gelangete, oder die Lebensmittel, die er mit sich führete, aufgezehret waren, was machete da jeder Soldat mit seinem Karren? Er stekete ihn hinter seine Achseln in einen Ring, der an dem Hintertheile des Harnisches befestiget war, so daß die beiden Räder mit der Achse über den Kopf hinausrageten. Und den Korb? Diesen nahm er auf

sind, einen in der Farnesina, und den andern in Palermo bei den Jesuiten, wohin er aus Rom gebracht worden. Man sehe Riedesels Reise nach Sicilien u. 1 Brief. Fea.

Visconti (Mus. Pio-Clem. t. 2. tav. 41.) führt noch mehr Denkmäler an, wo der bärtige Bakchus abgebildet ist. Fernow.

[Man vergleiche G. d. K. 8 B. 1 K. — Coopman, Dissert. de Sardanapalo. Amst. 1819.]

den Kopf, und ſtekete ihn auf die beiden Hörner, die am Helme angebracht waren; daher es ausſiehet wie eine niedrige flache Müze; die Hörner aber ſtehen hervor und herunterwärts, wie Elephantenzähne. So bewafnet und beladen ging der ſardiniſche Soldat in die Schlacht, indem er in der linken Hand das Schild und den Bogen, und in der rechten die Pfeile hielt. Das kurze Schwert hänget ihm am Halſe, und quer über die Bruſt. Die Füße ſind bloß, aber die Beine ſind mit einer Art von Strümpfen bekleidet, die vorn offen ſind, und nur die Waden bedeken. Die Schultern ſind mit gewiſſen Aufſchlägen gezieret, wie ſie unſere Trommelſchläger tragen. Die Figur iſt 2 Palmen und 2 Zoll hoch. [1])

* * *

§. 37. Laſſen Sie uns nach wiederhergeſtelltem Frieden unſere antiquariſche Zeitung wieder vornehmen. [2]) Ich gab Ihnen von meinem ländlichen Aufenthalte zu Oſtia, in Geſellſchaft des Cardinaldecans Spinelli, Nachricht; daſelbſt entdekete ich in einem Weinberge ein in zwei Stüke zerbrochenes Baſſorilievo, das halb wieder mit Erde bedeket war, 9 Palmen lang, fünftehalb breit, und einen Palm dik. Dieſes ſtellet einen Gegenſtand vor, der einzig in ſeiner Art iſt; nämlich die Erkennung der Geburt des Theſeus in 8 Figuren. [3]) Ich darf Ihnen die ganze Fa-

1) Man ſehe die Abbildung unter Numero 21, und die Erklärung derſelben, wo einige Unrichtigkeiten der Beſchreibung Winckelmañs verbeſſert werden.]

2) Geſchrieben den 26 März 1763. Fea.

3) Nachdem dieſes Baſſorilievo in die Villa Albani gekommen war, wurde es von Winckelmañ in den Denkmalen unter Numero 96 bekañt gemacht, und daſelbſt im 2 Th. 12 K. erklärt, wo er bemerkt, daß dieſes

bel nicht erſt weitläuftig erzählen, ſondern nur kurz berühren. Der Vater des Helden ſchwängerte auf ſeiner Reiſe die Äthra, Tochter des Königs zu Trözene; da er aber wieder nach Athen zurük mußte, führete er die Äthra an einen großen Stein, unter den er ſeine Schuhe, nebſt ſeinem Schwerte verbarg, mit dem Befehle, daß ſie, wen ſie einen Sohn zur Welt brächte, und dieſer zu verſtändigen Jahren gelanget wäre, ihn dieſen Stein aufheben laſſen, und mit den darunter verwahreten Sachen nach Athen ſchiken ſollte, weil er ihn an dieſen Merkmalen für ſeinen Sohn erkennen würde. Ich machete ſogleich eine Zeichnung davon und ſchikete ſie nach Rom an meinen erhabenen Gönner, für den ich ſolche nachher, nebſt noch einem andern Baſſorilievo, einen Triumpf vorſtellend, von dem Cardinaldecan zum Geſchenk erhielt. Theſeus alſo, in heroiſcher Geſtalt, hebet den Stein auf, ſeine Mutter ſtehet dabei, und die andern Figuren ſind blos angebracht, um das Ganze vollkommen zu machen. Es fehlete nicht viel, daß meine Neugier mir nicht beinahe das Leben gekoſtet hätte. Ich begab mich mit bloßen Füßen in eine Grotte voll Waſſer, um ihre Conſtruction genau zu unterſuchen; da mir das Waſſer bis an die Knie reichete, ging ich wieder hinaus und zog mich ganz aus. Ich begab mich noch einmal in meine Unterſuchung, als ich aber in einen engen Gang gerieth, wo das Waſſer höher war, als ich ſelbſt, ſo löſchete

Werk ſchon vom Pater Volpi, (Vetus Latium profanum, t. 6. tab. 15.) bekañt gemacht worden, aber ſo verändert, daß man den wahren Inhalt verkañte, den man ſchon auf zwei Gemmen gefunden hatte, deren Winckelmañ in der Beſchreibung geſchnittener Steine ꝛc. 3 Kl. 1 Abth. 70 Num. erwähnt. Denſelben Gegenſtand ſtellt eine Münze von Athen in Bronze dar, welche ſich im borgianiſchen Muſeum zu Velletri befindet. Fea.

die Fakel im Wasser aus, und nur mit vieler Mühe konte mir der ausserhalb der Grotte stehende Bediente wieder heraushelfen. In den Ruinen des alten Ostia ließ ich verschiedene Versuche mit Nachgraben machen, und weñ wir künftiges Jahr wieder dahin kommen, soll die Arbeit wieder vorgenommen werden. In der Gegend um Rom sind folgende Entdekungen gemachet worden. Zwei Knaben, die mit Würfeln aus Knochen spielen, deren einer gewinnet, der andere verlieret; dieser, der mit einer traurigen Mine auf einem alten Sokel sizet, besiehet den geworfenen Würfel, und hält in der linken Hand noch vier, und in der rechten Hand noch einen dergleichen; der andere hingegen stehet aufrecht, mit einem Gesichte voll kindischer Freude, und hält in der linken an die Brust gedrüketen Hand sechs Würfel, welche die volle Hand kaum alle fassen kañ. [1]) Lord Hope hat solche gekaufet. Ein

1) Die Erklärung dieser beiden Knaben ist in den Nachrichten §. 99 und in den Denkmalen 1 Th. 13 K. wiederholt: „Dieses Werk gleichet dergestalt dem Amor, „welchen Apollonius Rhodius (Argon. l. 3. v. „117. seq.) mit dem Ganymed spielend einführet, „daß es scheinet, der Künstler habe das Bild von dem „Dichter entlehnet. Auch bei diesem hält der stehende „Amor in der linken Hand die Würfel, die er dem „Ganymed abgewonnen, unter der Brust, und lezterer sizet auf der Erde, gebüket und unmuthig, „daß ihm nur noch zwei übrig geblieben sind, nachdem er den dritten geworfen hat.“ In der Geschichte der Kunst 11 B. 3 K. 16 §. spricht Winkelmañ von zwei Figuren kleiner Mädchen, mit Würfelknochen spielend, welche im October 1765 in der Villa Verospi gefunden worden, und beschreibt sie auch in einem Briefe an Heyne vom 5 Dec. 1765. Sie gleichen einer kleinen Figur, die einst der Cardinal Polignac besaß, und die nachher der König von Preußen kaufte. Eine Abbildung derselben findet man in dem Werke des Ficoroni sopra i Tali ed altri strumenti

anderer in Rom wohnhafter Engeländer hat das Glük gehabt, eine Herme zu finden, die ein Hermaphrodit, geflügelt, und von der größten Schönheit ist, wiewohl ohne Kopf und Arme, und von den Flügeln siehet man blos die Spuren.

§. 38. Im vorigen Jahre (1762), zur Zeit unserer Landlust zu Castel Gandolfo, ward die ausserordentlich große Schale oder Tasse von Marmor, von 35 Palmen im Umkreise, mit den Thaten des Herkules rings umher, gefunden; es fehlete aber der achte Theil daran, ohne Hofnung das Fehlende zu finden. Vor Kurzem aber sind zwei verschiedenemal noch zwei Stüke davon gefunden worden, und es fehlet nur noch ein kleines Stük.[1]) Vorige Woche begab ich mich an den nämlichen Ort, wo solche gefunden worden, 8 Miglien von Rom, nach Albano zu; welcher Ort vor diesem ad statuarias hieß, und sah einen mit weissem Marmor gepflasterten Porticus aufgegraben; die Säulen waren aber schon weggeschaffet worden. Zwischen den Fußgestellen, die noch da standen, war ein sehr breiter Zwischenraum, nämlich von 10 Palmen; und nach einem zerbrochenen Kapitäle zu urtheilen, war die Architektur jonisch. Den nämlichen Tag stellete ich eine genaue Untersuchung der Leitungen der aqua Marcia und Claudia an, indem ich in allen Löchern

lusori degli antichi. Eine Abbildung von einer der andern steht in des Cavaceppi Raccolta di Statue etc. t. 1. tav. 60. wo aus Versehen gesagt wird, sie sei im Mai 1766 gefunden worden. Fea.

1) Dasselbe wiederholt Winckelmann in einem andern Briefe an den Baron Riedesel vom April 1763, wo nur noch ein Palm breit daran mangelte. Nachher hat er die ganze Schale in den Denkmalen unter Numero 64 und 65 abgebildet gegeben, und daselbst im 1 Th. 25 K. erklärt, wo er den Umfang derselben zu 32 Palmen angibt. Fea.

herumkroch, und mich ganz ausgezogen hatte, um deſto beſſer herumklettern zu können. Aber wieder zu der Schale zurükzukehren, ſo hat der Cardinal zu ihrem Plaze einen runden doriſchen Tempel mit einem Periſtyl von 16 Säulen, die bereits fertig und zu dieſem Behufe gereiniget ſind, beſtimmet. [1]) Meine Stiefeln ſind ſchon zur Reiſe nach Neapel geſchmiert; ich werde aber bald wieder nach Rom zurükkommen, um nachher mit meinem Gönner einige Zeit auf ſeinem Luſtſchloſſe zu Porto d'Anzo zuzubringen, wo er ſich den ganzen Monat Mai über aufhalten will. In den heiſſen Monaten werde ich meine Reſidenz ganz allein da aufſchlagen, und nach Beendigung dieſes Aufenthalts werde ich mit Caſanova das Ufer des adriatiſchen Meeres bis Urbino beſtreichen, um uns mit Capaunen, das Paar zu einem Paolo, zu mäſten. Eine herliche Ausſicht in's Leben, die ich als eine Entſchädigung für die nöthenizer Einſiedelei anſehe.

* * *

§. 39. Ohne weitere Umſchweife ſende ich Ihnen die Nachricht von einigen entdeketen Denkmälern, die mir erſt neuerdings zur Kunde gekommen ſind. [2]) 1. Ein Faun oder junger Priapus, in einer zierlichen weiblichen Kleidung, der das lange Gewand mit beiden Händen in die Höhe hebet, wie die Mädchen zu thun pflegen, weñ ſie recht zierlich tanzen wollen; aber indem er ſo ſein Geſchlecht zu verbergen ſuchet, richtet ſich ein ungeheurer Priap auf und hebet vorn

1) Dieſer Tempel iſt nicht ausgeführt worden. Die Schale wurde im zweiten Kabinet aufgeſtellt, wo ſich acht Säulen befinden. Fea.

2) Der Brief iſt vom 30 April 1763. Fea.

das Gewand. [1]) Die Figur ist ungefähr 3 Palmen hoch, und stehet bei dem Bildhauer Cavaceppi.

2. Ein Mercur als Knabe, der erste, den man ohne Hut gesehen hat; die kleinen Flügel sind an den Schläfen angebracht. Er ist in Lebensgröße und stehet bei dem nämlichen Bildhauer. [2])

3. Ein sizender Gefangener ohne Beine und Arme, aber von solcher Vortreflichkeit der Kunst, daß man, den Laokoon ausgenommen, schwerlich seinesgleichen finden wird. Er ist beinahe in Lebensgröße. Ein Engeländer hat ihn an sich gekaufet.

4. Der Kopf eines Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, der jede in Marmor ausgedrükte Idee der Schönheit weit übertrift. Ein vollkommer Modell, glaube ich, ist noch von keinem Sterblichen, noch in den Köpfen derer, die mit ihren Gedanken bis an den Urquell des Schönen hinaufsteigen wollten, je entworfen worden. Es fehlet aber die Nase daran, und die Oberlipe ist beschädiget. Es stehet ebenfalls bei Cavaceppi. [3])

5. Vor einigen Tagen wurde aus Griechenland eine Statue mit zwei Bassirilievi und beide mit Inschriften hieher gesandt. Die Statue stellet eine weibliche bekleidete Figur vor; sie ist eben nicht vortreflich, aber doch gut gearbeitet; auf derselben stehet der Name des

1) Diese Figur wurde vom Cardinal Alexander Albani gekauft und in seiner Villa aufgestellet, nachdem vorher jene unbescheidene Erhöhung des Gewandes weggemeißelt worden. Fea.

2) Cavaceppi gibt eine Abbildung in seiner Raccolta di Statue etc. (t. 1. tav. 14.) und sagt, sie sei nach Deutschland gegangen. Fea.

3) In der Folge kaufte ihn Winckelmaß selbst, und gab eine Abbildung davon in den Denkmalen Numero 59. Nach seinem Tode verblieb er dem Cardinal Albani, der ihn in seiner Villa aufstellen ließ. Fea.

Bildhauers, der aber abgeſcheuert iſt: blos der Name ſeines Vaters iſt darauf geblieben: - - ΣΙΜΑΧΟΥ (ΑΥΣΙΜΑΧΟΥ) ΕΠΟΙΕΙ. Ein engeliſcher Arzt, der Handlungsgeſellſchaft zu Smyrna, hat ſich in dieſen Ländern und ſelbſt bei der Pforte in ein ſolches Anſehen geſezet, daß ihm erlaubet worden iſt, nach Altertümern zu graben. Ein anderer mir bekañter Engeländer, des erſteren Freund, hat von da aus zwei Feluken voll Bildſäulen und Bruſtbilder nach Engeland geſchikt. Darunter waren acht, die ſich vollkommen unbeſchädiget erhalten hatten. Vorbemeldete Statue iſt nach Rom gekommen, weil der Kopf und ein Arm daran fehlet.

6) In der Villa des Cardinals, meines Gönners, ward Rath gehalten, wie ein wunderſchöner junger Ringer von Probirſtein (lapis Lydius) am beſten wieder herzuſtellen wäre, der ſchon vor einigen Jahren zu Porto d'Anzo gefunden worden. Es war nur eine Hand dabei, die aber abgebrochen war, und etwas einem Federball ähnliches hielt; wir wurden darüber einig, daß es ein Ölfläſchlein wäre; ich that den Vorſchlag, ihm in die andere Hand einen Diſkus zu geben, um einen Pentathlus daraus zu machen; und ich ließ mir das Modell des Diſkus zu Portici überſchiken. Nachher wurde die andere Hand gefunden, an welcher der Daumen und der Zeigefinger vereiniget ſind; die Stellung dieſer Hand vermehrete unſere Ungewißheit, was wir ihm nun in die Hand geben ſollten. Ich bemerke aber, daß zwiſchen dieſen beiden Fingern eine Art von Stüze, aus Vorſicht des Bildhauers, gelaſſen worden, wie es gemeiniglich zwiſchen den Fingern gebräuchlich iſt; hier war es aber gar nicht nöthig geweſen: deñ die Finger koñten ohne Stüze an einander gefüget werden. Dieſes Zwiſchending iſt wie ein kleines plattes Steinchen. Indem wir ſo auf dem Ocean von Zweifeln

und Muthmaßungen herumkreuzeten, wollte der Maurermeister auch seinen Senf dazu geben, und glaubete darin den Stöpsel zum Ölfläschlein zu erkennen. Er benahm uns mit einemmale allen Zweifel, et pedibus itum in ejus sententiam. Glaubeten Sie wohl, daß eine Figur von so weniger Bedeutung bei Statuen des Jupiters, des Äskulap und bei einem Faune von demselben Steine, in Gesellschaft dreier Gottheiten stehet, wie er auch wirklich so gefunden worden ist? [1]) Bei Grabung des Grundes zu einem Gebäude an dem päbstlichen Palaste wurde, am Fuße des Quirinals, ein Pflaster von grober Musivarbeit ent-

1) Winckelmaß spricht von dieser Ringerstatue auch in der Geschichte der Kunst, 7 B. 1 K. 18 §. und in den Denkmalen, 1 Th. 24 K. 2 §. woran beiden Orten sagt, daß sie von schwarzem Marmor sei. Der Abate Bracci (Mem. degli ant. incis. tav. 26.) gibt eine Abbildung davon, und (tav. 51.) eine Gemme, auf der ein ähnlicher Gegenstand abgebildet ist. Äusserst ähnlich ist ihr auch eine andere Statue von weissem Marmor, die erst im Palaste Verospi stand, und sich jezo in England befindet. Aus dem Gypsabguß derselben, den Cavacepi besaß, und aus den andern Statuen ersah man deutlich, daß der Ringer die von unserm Autor so viel bestrittene Hand in dieser Stellung hielt, um das Öl aufzufangen, das er aus dem Gefäße mit der andern goß, um sich damit den Leib zu salben, wie die Athleten vor dem Ringen zu thun pflegten. Der vorgebliche Stöpsel ist nichts anderes als eine kleine Stüze, die der Bildhauer, der Festigkeit wegen, zwischen den Fingern gelassen hat. Hieraus erhellet, wie mißlich es ist, Figuren zu ergänzen, deren wahre Bedeutung man nicht kennt, und daß es besser ist, sie beschädiget und zerbrochen zu lassen, als sie zu entstellen, und dadurch Veranlassung zu geben, daß die Antiquare in der Folge Unsinn darüber sagen, wie es, zum Beispiel, dem Gori mit der Statue des Scheibenwerfers in der Galerie zu Florenz ergangen ist, welche erst in einen Endymion, und nachher in einen Sohn der Niobe verwandelt worden. Fea.

deket, unter welchem, als man noch tiefer nachgrub, ſolche auſſerordentlich große und weite Bogen zum Vorſchein kamen, daß man bei ihrem Anblik erſtaunet. Ich bin noch ungewiß, zu welchem unermeßlichen Gebäude ſie gehöret haben mögen. Nella Marmorata, oder an dem Orte an der Tiber, dem Aventin gegen über, wo vor Alters die Marmor ausgeladen wurden, entdekete ich, als ich in einem Weinberge des Duca Ceſarini ganz allein ſpazieren ging, einen Blok von Cipollino (penteliſchem Marmor) mit der Inſchrift, die der alte Steinmez darauf gehauen hatte:

RVLANO III. COS.
EX. RAT.
N. XXXIIII.

Dieſen Conſul findet man in den Faſtis conſularibus nicht aufgezeichnet. Die Schrift iſt aus dem dritten Jahrhunderte. [1])

* * *

§. 40. Ein gewiſſer römiſcher Cavalier, der eine weibliche bekleidete Statue gekaufet hatte, an der eine Hand, die Füße und ein Theil des Gewandes fehle-

1) Dieſer Conſul könnte vielleicht Q. Fab. Maximus Rullianus ſein, welcher im Jahre Roms 446 zugleich mit P. Decius Mus zum drittenmal Conſul war. Der Charakter der Schrift iſt nicht immer ein ſicheres Zeichen ihres Alters. In der That iſt es unglaublich, daß der Name dieſes Conſuls im dritten Jahrhunderte nach der chriſtlichen Zeitrechnung, nachdem er dreimal dieſe Würde bekleidet, weder in den Faſtis, noch auf einem andern alten Denkmale verzeichnet ſein ſollte. Aber alle Schwierigkeit wäre verſchwunden, weñ Winkelmañ, ſowohl hier als in der Kunſtgeſchichte 12 B. 2 K. 29 §. dieſe Inſchrift nicht fehlerhaft angeführt hätte, ſo wie er auch eine andere, gleichfalls aus der Villa Albani,

um habe aufbauen können, welches nach ihm Tillemont,[1]) wie aus beglaubeten Nachrichten genommen, vorgibt. Martorelli, ohne jenen anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, scheinet eben der Meinung zu sein; wenigstens schließe ich dieses aus der Verbesserung, welche er in der Erzählung des Dio machen will. Er behauptet, es müßte[2]) in der unten gesezeten Stelle desselben ταυτης, anstatt αυτης, gesezet werden, indem alsdañ jenes Wort auf das erste, nämlich auf das herculanische Theater, ginge. Des Pellegrini Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es könte Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben, und also von der Zeit der Begebenheit, welche er erzählet, entfernet war, sich geirret haben: es wäre auch des Martorelli Verbesserung, weñ die Sache erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache richtig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diesem entgegenseze, machet sehr unwahrscheinlich, daß das Theater zu Herculanum überschüttet worden, da es voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist es glaublich, sage ich, weñ dieses geschehen wäre, daß in diesem Theater kein einziger todter Körper gefunden worden, welche sich hier, wie zu Stabia, wo man sie gefunden, würden erhalten haben? In dem herculanischen Theater aber hat sich auch sogar kein Gebein von einem Geripe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der mehrern Zahl genañt, lag noch etwas weiter als Pompeji vom Vesuvius entfernet, aber nicht wo izo Ca-

1) Hist. des Empr. dans *Tite*.

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 23.] Και προσετι (τεφρα αμυθητος) και πολεις δυο ὁλας, τε Ἡρκυλανον και τους Πομπηϊους, εν θεατρῳ τυ ὁμιλυ αυτης καθημενυ, κατεχωσε.

ket, unter welchem, als man noch tiefer nachgrub,
lche ausserordentlich große und weite Bogen zum
orschein kamen, daß man bei ihrem Anblik erstaunet.
ch bin noch ungewiß, zu welchem unermeßlichen
ebäude sie gehöret haben mögen. Nella Marmorata,
der an dem Orte an der Tiber, dem Aventin ge-
en über, wo vor Alters die Marmor ausgeladen
urden, entdekete ich, als ich in einem Weinberge
es Duca Cesarini ganz allein spazieren ging,
nen Blok von Cipollino (pentelischem Marmor,
it der Inschrift, die der alte Steinmez darauf ge-
auen hatte:

RVLANO III. COS.
EX. RAT.
N. XXXIIII.

Diesen Consul findet man in den Fastis consu-
ribus nicht aufgezeichnet. Die Schrift ist aus dem
ritten Jahrhunderte. [1])

* * *

§. 40. Ein gewisser römischer Cavalier, der eine
bliche bekleidete Statue gekaufet hatte, an der
Hand, die Füße und ein Theil des Gewandes fehlte

[illegible]

[illegible]schriften
[illegible] Cres-

ten, schikete solche zu einem der vornehmsten römischen Bildhauer, Bracci genañt, um sie ergänzen zu lassen.

beibringt. Beide findet man richtig in der Indicazione antiquaria von jener Villa (P. 3. num. 20 — 21. p. 86.) wie folgt:

1.

RVIANO III COS.
EXRAT
VALENTIS
LXXXIIII

2.

SVB CVRA MINIC SI-
PR. CRESCENTE LIB. NI.

In Hinsicht der ersten bemerken wir, daß in der obern verstümmelten Zeile der Consul leicht zu errathen ist, welcher kein anderer sein kañ als Servianus, derselbe, welcher die Schwester des Kaisers Hadrianus heirathete, der ihn nachher im Alter von 90 Jahren umbringen ließ, damit er nicht länger leben möchte als er, wie Spartian im Leben dieses Kaisers (c. 15.) meldet. Sein drittes Consulat fällt in das Jahr Roms 886 oder nach andern 887, und in's 134 nach Christi Geburt. Man findet ihn in diesem dritten Consulate auf mehreren Inschriften, bald allein, bald in Gesellschaft mit zwei verschiedenen Personen genañt. Das übrige dieser Inschrift lautet wahrscheinlich: ex ratione Valentis. num. LXXXIV. Nicht ex rationario, wie Muratori dieselben Worte in andern Inschriften erklärt, deñ es scheint, daß ex ratione hier so viel bedeute als für Rechnung, wie deñ auch deutlich in der dritten der unten von Muratori beizubringenden Inschriften ex ratione geschrieben steht. Die folgende Zahl LXXXIV. ist wahrscheinlich die Zahl der Marmorblöke, welche dem Correspondenten gehörten, an den sie gesandt wurden, oder die Zahl des Marmors, welchen die Barke geladen hatte, so wie man noch jezo in Carara mit den Marmorblöken zu thun pflegt, indem man auf jeden solchen Blok, der nach Rom versendet wird, mit rother Farbe die Anfangsbuchstaben von dem Namen dessen zeichnet, der ihn erhalten soll, und die Zahl von Blöken, welche die Barke trägt. In alten Zeiten fügte man den Namen des Consuls hinzu, um das Jahr

Sie wird ungefähr 12 Palmen hoch ſein. Der Bildhauer hielt ſie nicht für antik, daher führete mich der

zu bemerken, wo ſie abgeſandt wurden; und dieſes geſchah aus Vorſicht, der langen Reiſe wegen, welche der Marmor aus Griechenland und andern Gegenden des Orients nach Rom zu machen hatte; oder noch wahrſcheinlicher, um ſie in den Speditionsbüchern wieder aufzufinden, deñ der Verordnung des Prätors zufolge mußte in öffentlichen und Privatverhandlungen, und in den Rechnungsbüchern, der Tag und der Name des Conſuls angemerket werden. Der in unſerer Inſchrift genañte Conſul war alſo nicht der Herr des Marmors, wie Winckelmañ in der Geſchichte der Kunſt meinet, welches auch der folgende Name VALENTIS zeiget, dem eigentlich der Marmor gehörte. Es war alſo dieſes die gewöhnliche Inſchrift, die auf alle Kaufmañsgüter, und beſonders auf Marmorblöke geſezt wurde; und man findet eine Menge ähnlicher in mehrern Samlungen von Inſchriften und auf alten Fragmenten. Wir wollen hier blos 3 aus dem Moratori (t. 1. p. 319. num. 5. 6. 7.) anführen, welche Pirro Ligorio von eben ſo vielen Marmorblöken, im Hafen von Oſtia copirt hat:

1.

IMP. CAES. HADRIANO
III. COS. EXARAT
TESTI
N. CCXXIX.

2.

IMP. HADRIANO N. III. COS.
EX. ROT. TEST.
N. CLXIIX.

3.

IMP. CAES. TRAIN. HADR.
AVG. COS. EX. ARATIONE
MARM. RHOD. NVM. CCX.
L. IVNI. VRVASI.

In der zweiten der zuerſt angeführten zwei Inſchriften ſoll die zweite Zeile vielleicht lauten: Procurante Cres-

Eigentümer zu ihm,[1]) daß ich mein Urtheil darüber fällen sollte. Diese Statue war in einem Weinberge gefunden, aber nicht neuerdings entdeket worden; den sie war, man weiß nicht wie, in eine Grube geworfen, und mit vielen Karren Bauschutt überdeket. Der, welcher sie kaufete, hatte die Ahnung, daß es wenigstens ein großes Stük Marmor sein müße, daher ließ er so lange arbeiten, bis die Nase zum Vorschein kam, und ohne sich mit weiterem Aufgraben aufzuhalten, ließ er, um nicht übertheuert zu werden, die Statue mit dem ganzen Schutte wegschaffen. Als sie gereiniget und sauber hergestellet war, reuete es ihn beinahe, als er das einzige Urtheil des Bildhauers hörete, der sie für moderne Arbeit hielt. Der Bildhauer mußte also die Ursache seines weisen Urtheils angeben. Die erste war der Siz der Figur, der mit dem Zahneisen ganz grob weggearbeitet ist, wobei er behauptete, daß die alten Bildhauer dieses Instrument niemals gebrauchet hätten. Die zweite war der Augapfel, der durch eine mondförmige Vertiefung ausgedrüket war; er behauptete gleichfalls, daß dieses bei Götterköpfen nicht gebräuchlich gewesen; er sollte sagen bei idealischen Köpfen; den er konte nicht behaupten, daß der Kopf der Statue ein Porträt sei. Über seine in der

cente Liberto; wie es in einer andern Inschrift beim Reinesius (class. 11. num. 64. p. 630.) heißt: Procurante Felicia Felicula. Auch was die Form der Buchstaben betrift, so irret Winckelmañ, weñ er die Inschrift in das dritte Jahrhundert christlicher Zeitrechnung sezt. Was läßt sich aus einer, von einem Steinmez in der Provinz, eilig gehauenen Inschrift erwarten? In solchen Fällen können die Merkmale der Schrift nur von geringer Zuverläßigkeit sein. Fea.

1) Der Marchese Rondinini, in dessen Palast sie sich befindet. Fea.

That ungewöhnlich geringe Einſicht koñte ich mich nicht genug verwundern. Ehe ich ſeine angegebenen Gründe beantwortete, fragete ich ihn, auf was Art er wohl glaube, daß die alten Bildhauer die lezte Hand an ihre Arbeit geleget hätten? Wahrſcheinlich, verſezete er, war ihre Methode die nämliche, die wir anwenden, nämlich mit dem Bimsſtein die lezte Politur zu geben: wobei er zugleich den Antinous, oder, wie ich ihn lieber nennen würde, den Meleager im Belvedere, anführete. Dieſes lokete ich ihm heraus, um ihn deſto beſſer zu beſchämen. Auf ſeine erſte Urſache antwortete ich ihm alſo, daß die alten Bildhauer wirklich Arbeiten mit dem Zahneiſen verfertiget haben, wie am Fußgeſtelle des Laokoon deutlich zu ſehen ſei. Daß ſie ſich dieſes Inſtruments, welches aus mehreren, durch ein Heft verbundenen Eiſen beſtand, bedieneten, ſiehet man auf dem Grabſteine des Steinmezen und Baumeiſters Ayer im Campidoglio. [1]) Was den andern Einwurf betrift, worüber ſich der Bildhauer viel zu gute that, ſo gab ich ihm zu, daß der in den Augen ausgedrükete Blik in der That nur an wenig Statuen der Gottheiten oder anderer Ideale gefunden werde; man könne aber darum nicht behaupten, an gar keiner. Man muß wiſſen, daß ſolche Augen eine Künſtelei ſind, die am

1) Dieſer Grabſtein wurde auf dem Janiculus gefunden, und von dort in die vaticaniſchen Gärten gebracht, von wo er auf Befehl Benedicts XIV. in's capitoliniſche Muſeum kam. Mehrere Alterthumsforſcher haben denſelben erläutert. Ayer war weder Steinhauer noch Architekt; er war blos Vermeſſer von Gebäuden. Dergleichen Bauvermeſſer kommen in mehreren Inſchriften vor. Plinius der Jüngere, (l. 10. epist. 28.) und die römiſchen Geſeze in den Pandekten (l. 11. tit. 6.) ſprechen von dieſem Amte, und Ulpian im lezten Geſeze unterſcheidet den Vermeſſer ausdrüklich von dem Baumeiſter. Fea.

meiſten zu den Zeiten des Verfalles der Kunſt im Gebrauche war, und die unter Hadrian hernach allgemein wurde, wie wir an den Bruſtbildern der Kaiſer ſehen. Der einzige nicht idealiſche Kopf zu Rom, welcher dergleichen Augen hat, vom Auguſtus an bis zu Hadrians Zeiten, iſt der Kopf des Marcellus, des Neffen Auguſts.[1] Auf der andern Seite iſt es aber auch falſch, daß ſie vorher gar nicht gebräuchlich geweſen wären. Ich habe ſolche an vier Köpfen an dem ſogenanten ludoviſiſchen Obeliſk entdeket, der bei San Giovanni im Lateran auf der Erde lieget.[2] Was den Punkt anbelanget, der den Blik des Auges und den Umriß der Pupille andeutet, und der durch eine Vertiefung im Marmor ausgedrüket ward, ſo haben ihn die Griechen ſchon in den älteſten Zeiten gemachet, nämlich vor dem Phidias, und nach demſelben, in den ſchönſten Zeiten der Kunſt, aber erhoben.[3] So ſiehet man auf den Münzen des Hiero von Syrakus, und auf denen des Alexanders, den Punkt, und eine kleine Linie rings herum. Dieſes war der negative Theil meines Beweiſes; nun hören ſie den affirmativen. Die Hand, ſagete ich, hat kein moderner Bildhauer ge-

1) Winckelmaſſ meint vielleicht eine Büſte, die Cavaceppi beſaß, und die in ſeiner Raccolta di Statue (t. 1. tav. 32.) abgebildet iſt, wo geſagt wird, daß ſie nach Petersburg gegangen ſei. Die Büſte im capitoliniſchen Muſeum (t. 2. tav. 3.) deſſelben, hat keine ſo gezeichneten Augen: aber weder dieſe noch jene ſind zuverläßige Bildniſſe des Marcellus, von dem uns Münzen mangeln. Fea.

2) Man ſiehet dergleichen auch an einigen Figuren des ehemaligen barberiniſchen Obeliſkes, der jezo im Garten des Vaticans liegt. Fea.

3) Auch der farneſiſche Herkules hatte dieſelben eingeſezt. Fea.

machet, und kan sie auch nicht gemachet haben. Alle Neueren, vom Michel Angelo bis izo haben sich keinen Begrif von einer schönen Hand machen können; und da das Schwülstige einer der vornehmsten Charakterzüge des neuen Styls ist, so sind sie alle in diesen Fehler verfallen, der die schon übel verstandene Gratie noch mehr entstellet. Die neueren Hände sind gemeiniglich zu geschwollen, und die Glieder der Finger unterscheiden sich durch drei Erhöhungen, indem sie in drei krummen Linien zu- und abnehmen. Ferner sind die Grübchen auf den Gelenken der Finger oder der Hand zu sichtbar, und in Form eines Nabels gemachet, welches die Alten nicht thaten, oder man fühlet sie nur beim Angreifen; wenigstens fallen sie nicht in die Augen. Ferner sind die Nägel mehr convex. Ich wandte mich hierauf zum Kopfe, und sagete ihm, der könne nicht modern sein, wegen des Nasenbeins, welches in jungen und weiblichen Köpfen niemals in die Augen fallend gearbeitet worden. Mit einem Worte, sagete ich, da ich die vier weiblichen Figuren des Michel Angelo zu Florenz noch nicht gesehen habe, so wollen wir einen Vergleich zwischen diesem Kopf und dem besten unter den neueren, die in Rom sind, anstellen. Welchen halten Sie dafür? Den, welchen Ihr so hoch erhebet, und der die Gerechtigkeit an dem Denkmale Pauls III. vorstellet, [1]) und den Guglielmo della Porta unter den Augen seines Lehrers Michel Angelo gemachet hat. Welch ein armseliger Umriß! welches elende Relief! was für eine gemeine Ziererei! welche übel verstandene Eleganz!

§. 41. Verzeihen Sie so vieles Geschwäz. Die Strenge und Genauigkeit des didaktischen Styls, des-

1) [In der Petrskirche.]

sen ich mich in meinem Werke von der Kunst beflissen habe, will solche Anmerkungen nicht wohl zulassen; und dennoch wollte ich nicht gerne, daß sie ganz verloren gingen. [1]

1) Eines der Unterscheidungszeichen alter Statuen von neuen ist auch die gelbliche Farbe an vielen derselben, welche nichts anderes ist, als ein Überbleibsel von einer Art enkaustischen Überzuges oder Firnißes von Wachs, den die Alten ihren Marmorbildern gaben. Die Statue des Marchese Rondinini hat keinen solchen Überzug gehabt, vermuthlich weil sie bekleidet war. Fea.

Sendschreiben

von den

herculanischen Entdekungen,

an den

Hochgebornen Herrn

Heinrich Reichsgraven von Brühl,

Staroſten von Volynow, Rittern des hierosolymitanischen Ordens von Maltha, Seiner Königlichen Majestät in Polen und Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen hochbestallten Kammerherrn ꝛc. ꝛc.

---

1 7 6 2.

Sendschreiben

von den

herculanischen Entdekungen.

An den

Hochgebornen Herrn

Heinrich Reichsgraven von Brühl ꝛc.

Hochgeborner Grav!

§. 1. Da ich das Vergnügen hatte, Sie auf hrer Reise, im Carnevale 1762 von Rom nach eapel zu begleiten, entschloß ich mich, von den Seltenheiten, welche Sie in dem königlichen Museo zu Portici sahen, etwas aufzusezen, um Sie an das Merkwürdigste wiederum zu erinnern, nd zugleich zum Unterrichte für andere Reisende, ie in einem kurzen Aufenthalte daselbst nicht alles it völliger Aufmerksamkeit betrachten können.

§. 2. Ich habe mehr, als andere, sowohl Fremde ls Einheimische, Gelegenheit gehabt, diese Schäze es Altertums zu untersuchen, da ich auf meiner rsten Reise mich fast zwei Monate in Portici selbst ufgehalten. Und vermöge eines ergangenen königlihen Befehls, mir alles zu zeigen, was zu sehen erlaubet ist, und in der möglichsten Bequemlichkeit azu, habe ich diesen freien Zutritt nach Vermögen enuzet, so daß ich ganze Tage in dem Museo zurachte. Sie wissen, Hochgeborner Grav, aß während unsers Aufenthalts von drei Wochen

in Neapel nicht leicht ein Tag vorbeigegangen, wo ich nicht in aller Frühe nach Portici gefahren bin. Ausserdem verschaffet mir die genaue Freundschaft mit Herrn Camillo Paderni, dem Aufseher dieses Musei, eine hinlängliche Bequemlichkeit, alles nach meinem Wunsche zu betrachten, und ich bin daselbst wie in meinem Eigentume.

§. 3. Ich bin versichert, Hochgeborner Grav, Ihre angeborne Gütigkeit werde dieses an Sie gerichtete Sendschreiben mit eben dem Wohlgefallen, welches Sie dessen Verfasser zu bezeigen würdigten, annehmen. In dieser Zuversicht bin ich über die gewöhnlichen Gränzen eines Sendschreibens hinausgegangen; auch weil ich mir schmeichele, das Publicum, wen es hier unbekante und verlangete Nachrichten finden wird, werde Ihnen verbunden sein, weil Sie Gelegenheit dazu gegeben haben.

§. 4. In ein umständliches Verzeichniß aber kan ich mich nicht einlassen, sondern begnüge mich, das Merkwürdigste anzuzeigen, und lasse auch von diesem zurük, was ich über die dortigen alten Gemälde und Statuen in meiner Geschichte der Kunst des Altertums, angebracht habe. Ich werde einigemal ein Werk des Herrn Jakob Martorelli, Professors der griechischen Sprache an dem Seminario der Kathedralkirche zu Neapel, unter dem Titel: DE REGIA THECA CALAMARIA, anführen. Dieser in der griechischen Sprache gründlich gelehrte Man erhielt die Erlaubniß, über ein altes Dintenfaß von Erzt, in dem Museo zu Portici befindlich, (welches aber nicht in den entdeketen Städten, sondern anderwärts, gefunden ist,) zu schreiben. Es sind auf den acht Eken desselben eben so viele Götter von eingelegeter Arbeit in Silber, welche der Verfasser für Planeten nimt, und da er diese öffentliche Gelegenheit ergrif, seine

ganze Wissenschaft zu zeigen, so öfneten ihm die Götter ein weites Feld, in die Mythologie und in die alte Sternwissenschaft auszuschweifen. Er schüttet zugleich aus, was man über Dinte, Federn, Schreiberei und über Schriften der Alten nur immer sagen kan. Da er aber den Canonicus Mazzochi, einen Man von mehr als achtzig Jahren, welcher die Zierde der Gelehrsamkeit in Italien ist, heftig, unzeitig und oft auf eine ungeziemende Art tadelt und angreifet, wurde die Bekantmachung dieses Werks, da der lezte Bogen sollte gedruket werden, untersaget, und es ist auch dem Verfasser auferleget, es niemanden ausser seiner Wohnung zu geben. Mir ist es aber dennoch gelungen, dieses Werk durchzulaufen, und ich werde gelegentlich über dasselbe meine Anmerkungen und Verbesserungen beibringen. Es bestehet dasselbe aus 734 Seiten, und der Vorbericht, die Zusäze und drei umständliche Register betragen 88 Seiten in groß Quart.

§. 5. Vorläufig werde ich erstlich von den durch den Vesuvius verschütteten Orten; zweitens von der Beschüttung selbst; zum dritten von der Entdekung und von der Art derselben reden, und in dem lezten Stüke werde ich über die Entdekungen selbst meine Bemerkungen mittheilen.

§. 6. Von den durch den Vesuvius verschütteten Orten, Herculanum, Pompeji und Stabia ist vorher die Lage derselben anzuzeigen, und besonders in so ferne Vergehungen der Scribenten anzumerken und Verbesserungen zu geben sind. Wer mehr zu wissen verlanget, kan es in bekanten Schriften finden.

§. 7. „Herculanum, sagt Strabo, lag auf einer Erdzunge, welche sich in's Meer erstrekete,

„ und dem Winde aus Afrika (Scirocco) ausgesezet „ war.“ [1]) So verstehe ich das Wort ακρα, welches hier so wenig, als da, wo es von den drei Spizen der Insel Sicilien gebrauchet wird, ein Vorgebirge bedeuten kañ. In dem wahren Verstande dieses Worts haben sowohl alte als neue Scribenten gefehlet, wegen Unwissenheit der Lage der Orte, und Cluverius zeiget unter andern diesen Mißverstand in alten Dichtern, welche von den drei sicilianischen Spizen reden, und dieselbe als Vorgebirge beschreiben. Das Ufer ist bei Reggio in Calabrien so platt, als gegenüber in Sicilien, wo Pelorus lag, und die Gebirge erheben sich allererst etliche Meilen weit vom Ufer. Das Wort ακρα ist also, was wir izo Capo nennen. So heisset Capo d'Anzo, wo ehemals das alte Antium stand, welches kein Vorgebirge, sondern ein plattes Ufer ist und war. Das circeische Vorgebirge aber zwischen gedachtem Orte und Terracina, welches ein hoher Felsen ist, heisset nicht Capo, sondern Monte Circello.

§. 8. Zu dieser Anmerkung und Erklärung veranlasset mich der Zweifel des gedachten neapelschen Gelehrten über den Strabo. Dieser, welcher das Wort ακρα in seiner gewöhnlichen Bedeutung eines Vorgebirges nimt, will den Text des Strabo hier fehlerhaft finden, weil das alte Herculanum auf keinem Vorgebirge kañ gelegen sein, und er nimt sich die Freiheit, anstatt ακρον, zu sezen μακραν. Er übersezet also φρουριον μακρον εχον, oppidum in ipsa littoris longitudine situm, und nimt das Wort μακρον absolute und substantive, wider allen Gebrauch desselben, und ohne diese Freiheit mit einer einzigen Stelle zu unterstüzen; ja er bricht

1). [L. 5. c. 4. versus medium.]

kurz ab, und saget, daß diese Art zu reden den Anfängern in der Sprache bekañt sei. Ich bin etwas mehr als ein Anfänger in derselben, kañ mich aber dergleichen Gebrauch des Wortes μακρος nicht entsinnen.

§. 9. Das Ufer, auf welches das alte Herculanum gebauet war, erstrekete sich als eine Erdzunge in's Meer, das ist, es war ein Capo. Dieses ist die Meinung des Strabo, und er will von keinem Vorgebirge reden. Es zeiget dieses noch izo der Augenschein: deñ Portici und Resina, welche oben auf der verschütteten Stadt Herculanum gebauet sind, liegen beinahe in gleicher Höhe, mit dem Meere, welches ein flaches und sandiges Ufer hat. Folglich kañ das alte Herculanum so viel weniger eine erhabene Lage gehabt haben, sonderlich weñ man bedenket, wie tief diese Stadt unter dem Erdboden ist. Das Theater derselben ist über 100 Palmen tief, und man gelanget in dasselbe auf eben so viel Stufen, welche zur Bequemlichkeit von den Arbeitern gehauen sind. Das Paviment oder der schöne Fußboden, womit das zweite Zimmer des herculanischen Musei ausgezieret ist, wurde 102 neapelsche Palmen tief unter der Erde gefunden, und es war dasselbe in einer offenen Loggia auf einer Art von Bastion geleget, welche wiederum 25 Palmen über das Gestade des Meers erhöhet war.

§. 10. Hieraus folget, daß das Meer sehr viel höher müße gewachsen sein; welches beim ersten Anblik eine seltsame Meinung scheinet, hier aber und auch in Holland durch den handgreiflichen Augenschein bestätiget wird. Deñ in Holland ist das Meer offenbar höher als das Land, welches die Nothwendigkeit der Dämme beweiset: es muß aber das Meer ehemals nicht so hoch gewesen sein, weil diese Provinz zu der Zeit, da dem Meere noch keine Gränzen

„ und dem Winde aus Afrika (C
„ war.“ 1) So verstehe ich das Wo
so wenig, als da, wo es von de
Insel Sicilien gebrauchet wird,
bedeuten kan. In dem wahre
Worts haben sowohl alte als ne
fehlet, wegen Unwissenheit der S
Cluverius zeiget unter ander
stand in alten Dichtern, welc
sicilianischen Spizen reden,
Vorgebirge beschreiben. Das
in Calabrien so platt, als gegen
no Pelorus lag, und die Gebirge
erst etliche Meilen weit vom U
ακρα ist also, was wir izo Ca
heisset Capo d'Anzo, wo ehem
tium stand, welches kein Vorg
ein plattes Ufer ist und war.
Vorgebirge aber zwischen geda
Terracina, welches ein hoher Felsen
Capo, sondern Monte Circell
§. 8. Zu dieser Anmerkung und
anlasset mich der Zweifel des geda
Gelehrten über den Strabo. Die
Wort ακρα in seiner gewöhnlichen
Vorgebirges nimt, will den Text
hier fehlerhaft finden, weil das alt
auf keinem Vorgebirge kan gelege
er nimt sich die Freiheit, anstatt ακρ
μακραν. Er übersezet also φρεγιον μακρο
pidum in ipsa littoris longitudine situm
das Wort μακρον absolute und substanti
allen Gebrauch desselben, und ohne diese
mit einer einzigen Stelle zu unterstüzen; ja

1). [L. 5. c. 4. versus medium.]

machet,
d fähret
zu ihrer
Ausgang
nd muß
cher von
en fünf
ebohret,
en kön-
flaſterte
voller
et hat.
er Ort,
n dem
um zu-
untrüg-
; ich
hrheit

ulano
ein
aſſel
klein
das
eben
Ca-
len
en
k-
,

durch Menschenhände gesezet waren, nicht hätte
nen angebauet werden. Dem Einwurfe, welch
jemand machen könte, daß vielleicht das alte Her
lanum im Erdbeben gesunken sei, scheinet die ordn
liche Lage der Gebäude zu widersprechen, und
wird damals, als das Unglük diese Stadt betr
von keinem so heftigen Erdbeben gemeldet, daß
eine ganze Stadt verschlingen können. Und w
dieses anzunehmen wäre, würde es vor dem Au
bruche des Berges geschehen sein, und es hätte d
die Asche desselben nichts bedeken können; denn
Erdbeben gehet nur vor dem Ausbruche vorher, u
folget niemals auf denselben.

§. 11. Von einem hohen Wachstume und F
des Meeres finden sich deutliche Beweise an d
Säulen im Foro des Tempels des Askulapius
andere wollen des Bakchus, zu Pozzuolo. Dies
Gebäude lieget auf einer ziemlichen Anhöhe, ein
funfzig Schritte vom Meere, muß aber ehemals vo
vom Wasser überschwemmet gewesen sein: d
die Säulen nicht allein, welche liegen, sondern au
welche noch stehen, sind von einer länglichten Se
muschel durchbohret und durchlöchert. Dieses
sonderlich an Säulen von dem härtesten ägyptisch
Granite erstaunend zu sehen, welche als ein Sie
durchgearbeitet sind; in vielen Löchern stekken no
die Schalen. Die Muschel heisset Daktylus, v
δακτυλος, der Finger, weil sie die Gestalt, d
Dike und Länge desselben hat. Ehe dieselben d
Stein haben angreifen können, ist vorauszuse
daß diese Säulen geraume Zeit vom Wasser aus
fressen worden, um ihnen einen Weg zu mach
sich hineinzusezen. Diese Muschel sezet sich, w
sie ganz jung ist und ohne Schale, in eine V
nung des Steins, bekleidet sich daselbst mit
Schale, und drehet sich mit derselben, durch H

des Wassers, welches die Gänge schlüpfrig machet, unaufhörlich umher, wächset und nimt zu, und fähret fort zu bohren, und endlich, weñ dieselbe zu ihrer völligen Größe gelanget ist, findet sie den Ausgang für sich mit samt der Schale zu klein, und muß also in ihrer Wohnung bleiben. In die Löcher von verschiedener Größe kañ man einen von den fünf Fingern steken, und sie sind so glatt ausgebohret, als kaum mit Stahl und Erzt hätte geschehen können. Ferner ist daselbst der mit Marmor gepflasterte Plaz vor dem Tempel annoch hier und da voller Triebsand, welchen das Meer hineingeschlepet hat. Izo und so lange man denken kañ, ist dieser Ort, wie ich gesaget habe, weit und erhöhet von dem Meer entfernet; folglich ist das Meer wiederum zurükgefallen. Die Art und Möglichkeit dieser untrüglichen Erfahrung mögen andere untersuchen; ich bleibe bei der bloßen Erzählung und bei der Wahrheit des Augenscheins.

§. 12. In der Anzeige des Strabo vom Herculano köñte aus dem Worte φρουριον, welches izo ein Fort, oder im Wälschen Borgo, oder ein Castel heissen würde, scheinen, daß dieser Ort sehr klein gewesen, welches der glüklichen Entdekung, die das Gegentheil zeiget, zu widersprechen schiene: eben dieses Wort aber gebrauchet Diodorus von Catana, welches eine bekañte große Stadt war. Einen sicheren Beweis der Größe und der volkreichen Bewohñung des Herculani geben 900 Trink- und Speiseorte daselbst, oder Schenken, wie wir es nennen würden, wovon sich eine Pachtankündigung in einer Inschrift erhalten, welche im vierten Stüke dieses Sendschreibens gegeben wird. Diesen Ort nun, welcher bei den mehresten alten Scribenten Herculanum heisset, nennet

Petronius Herculis porticum, [1]) und daher kömt der heutige Name Portici.

§. 13. Den wahren Ort, wo das alte Herculanum gestanden und zu suchen gewesen, hat vor dessen Entdekung niemand richtig errathen. Der in der Geschichte und in der Landbeschreibung dieser Gegend sehr erfahrene neapelsche Gelehrte Camillo Pellegrini sezet es, [2]) wo izo Torre del Greco ist, und also zwo Meilen weiter, auf der Straße nach Salerno und Pompeji; er führet eine unbestimte Sage von Inschriften, diese Stadt betreffend, an, welche daselbst gefunden sein sollen, und schließet nur aus Hörensagen, daß ihre Lage gewiß und ausgemachet sei.

§. 14. Es verdienet auch der Name der Stadt Resina einige Anmerkung. Dieser Ort hänget mit Portici zusammen, und das königliche Schloß machet die Scheidung zwischen beiden, so daß die Gasse gegen Neapel zu Portici heisset, und was auf der andern Seite lieget, Resina begreifet. Einige sind der Meinung, daß der Name Resina von der Villa Retina geblieben sei, von welcher der jüngere Plinius in demjenigen Briefe redet, wo er den Ausbruch des Vesuvius beschreibet, und von seines Vetters Tode Nachricht gibt. Diese Villa aber sezen die Mehresten unter dem Vorgebirge Misenum, weil gedachter Brief saget, daß die römische Flotte, welche in dem Hafen bei Misenum zu liegen pflegete, an der Villa Retina vor Anker lag, da der Ausbruch kam. Ich aber kañ mir keine Villa vorstellen, die unter einem Vorgebirge liegen könne. Gedachte Villa lag unter dem Vesuvius,

1) C. 106.
2) Disc. della Campania Felici, p. 319.

wie Plinius nicht undeutlich angibt. Es hätte auch bei Misenum, welches an zwölf italiänische Meilen von dem Vesuvius entfernet ist, die Gefahr auf den Schiffen, und die Furcht so groß nicht sein können, als sie beschrieben wird, da nicht gemeldet ist, daß Neapel, Puteoli, Cuma und Baja, welche Orte zwischen dem Herculano und Misenum lagen, in diesem betrübeten Zufalle gelitten.

§. 15. Herr Martorelli, welcher auch diesen Punkt in seinem königlichen Dintenfasse untersuchet, [1]) begnüget sich nicht mit der Herleitung des Namens Resina von Retina, und suchet ohne Noth eine Verbesserung zu machen. Er glaubet, man könne und müße Pätina lesen, das ist: villa Pætina, welche er an diesem Orte, ohnweit Herculanum, sezet. Papirius Pätus, ein Freund des Cicero, hatte in dieser Gegend eine Villa; dieses ist gewiß aus ein paar Briefen des leztern. [2]) Dieser Pätus verlor seine Güter, weil er von der Partei des Pompejus war, in welchem Verluste vermuthlich dessen Villa mitbegriffen gewesen, so daß also, nach des gedachten Gelehrten Meinung, diese vom Cäsar eingezogene Villa unter seinen Nachfolgern, wie wir zu reden pflegen, ein kaiserliches Kammergut geworden, wo nachher und zu der Zeit, von welcher die Rede ist, einige Schiffe von der misenischen Flotte zu liegen pflegeten. Diese Muthmaßung ist so sehr weit eben nicht gesuchet; aber sie ist nicht vonnöthen.

§. 16. Pompeji lieget an der Straße nach Salerno, und der Ort, wo diese Stadt ehemals stand, ist etwa 12 Miglien von Neapel, und 7 von Por-

1) P. 568.

2) Ad Attic. l. 14. epist. 16 et 25.

tici; der Weg dahin gehet über Torre dell' Annunziata. Es irret also Herr Reimarus in seinen Anmerkungen über den Dio Cassius in der Lage von Pompeji,[1]) die er zwischen Portici und Torre del Greco angibt, als welche Orte nur zwo italiänische Meilen von einander entfernet sind; und er vergehet sich von neuem, weñ er ebendaselbst saget, daß diese Stadt gelegen, wo izo Castellamare und Stabia liegen, worin er vermuthlich Andern gefolget ist.[2]) Man kañ sich in einer richtigen Karte besser belehren. Lächerlich ist die Herleitung des Namens Pompeji, welchen Martorelli als ganz natürlich aus dem Hebräischen erzwingen will, von פּוֹם פִּיה, os favillæ[3]) so wie Herculanum von הרה קלוא, prægnans igne, soll benennet sein. Stabia soll von שטף, inundare, den Namen haben, und der Vesuvius von בר שביב, ubi ignis, so wie Ätna ein Ofen im Hebräischen heisset, welches Wort (אתרכא) oft beim Daniel vorkom̃t. Viele Gelehrte suchen etwas Neues zu sagen, auch mit Nachtheil der Meinung von einem gesunden Urtheile.

§. 17. Diese Stadt war der gemeinschaftliche Hafen von Nola, Nocera und Acerra, wie Strabo saget, und die Waaren wurden aus dem Meere auf dem Flusse Sarno hingebracht. Es ist also daraus nicht zu beweisen, wie Pellegrini bemühet ist, daß Pompeji am Meere und an der Mündung dieses Flusses selbst gelegen gewesen: er will es dem Vesuvius zuschreiben, daß die Spuren von derselben izo mitten im Lande liegen.

§. 18. Von der Größe der Stadt köñte auch

1) P. 1096.

2) Holsten. ad Cluver.

3) P. 566.

von den izigen unterirdischen Entdekungen das Capitolium daselbst,[1]) (welches Nycquius unter den Städten ausser Rom, die dergleichen Gebäude hatten, anzumerken vergessen,[2]) und die großen Überbleibsel des Amphitheaters daselbst Zeugniß geben. Dieses große ovale Werk lieget auf einem Hügel, und dessen innerer und unterer Umkreis, das ist der Umkreis der Cavea, hält 3000 neapelsche Palmen. Es hatte 24 Reihen Size und man hat den Überschlag gemachet, daß dasselbe an 30,000 Menschen fassen können; es war also weit größer, als das herculanische, wie ich unten darthun werde; es gibt dieses auch der Augenschein. Diese Stadt wurde, wie Seneca berichtet, unter dem Nero fast gänzlich durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet; und es ist jemand daher der Meinung,[3]) daß dasjenige, was Dio zugleich von diesem und dem herculanischen Theater meldet, eine Verwechselung der Zeit sei. Dieser Geschichtschreiber, welcher von dem ersten großen und bekanten Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus redet, meldet, (wie man insgemein den Sin seiner Worte verstehet,) daß die ungeheure Menge Asche, welche der Berg ausgeworfen, die beiden Städte Herculanum und Pompeji eben zu der Zeit, da das Volk in dem Theater an dem lezten Orte versammelt war, verschüttet und begraben habe. Pellegrini, welcher am angeführten Orte vorausseget, daß dieser Unfall auch das Amphitheater mit betroffen habe, kan dieses nicht reimen, und glaubet nicht, daß eine zerstörete Stadt in so kurzer Zeit von dem Nero an bis auf den Titus ein so großes Theater wieder-

1) Vitruv. l. 3. c. 2.

2) De Capit. c. 47.

3) Pellegrini, Disc. p. 327.

um habe aufbauen können, welches nach ihm Tillemont,[1]) wie aus beglaubeten Nachrichten genommen, vorgibt. Martorelli, ohne jenen anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, scheinet eben der Meinung zu sein; wenigstens schließe ich dieses aus der Verbesserung, welche er in der Erzählung des Dio machen will. Er behauptet, es müßte[2]) in der unten gesezeten Stelle desselben ταυτης, anstatt αυτης, gesezet werden, indem alsdann jenes Wort auf das erste, nämlich auf das herculanische Theater, ginge. Des Pellegrini Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es könte Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben, und also von der Zeit der Begebenheit, welche er erzählet, entfernet war, sich geirret haben: es wäre auch des Martorelli Verbesserung, wen die Sache erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache richtig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diesem entgegensezе, machet sehr unwahrscheinlich, daß das Theater zu Herculanum überschüttet worden, da es voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist es glaublich, sage ich, wen dieses geschehen wäre, daß in diesem Theater kein einziger todter Körper gefunden worden, welche sich hier, wie zu Stabia, wo man sie gefunden, würden erhalten haben? In dem herculanischen Theater aber hat sich auch sogar kein Gebein von einem Gerippe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der mehrern Zahl genant, lag noch etwas weiter als Pompeji vom Vesuvius entfernet, aber nicht wo izo Ca-

1) Hist. des Empr. dans *Tite.*

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 23.] Και πρωτον μεν (τετρα αμυθητις) και πολεις δυο ολας, το, τε Ηρκυλανον και τους Πομπηϊους, εν θεατρω τω ὁμιλω αυτης καθημενω, κατεχωσε.

stelamare ist, wie Cluverius angibt; den jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht 30 Stadien vom Meere entfernet sein können, da dieser Ort nahe am Meere lieget. Stabia lag, wo izo Gragnano lieget, welches mit den Stadien des Galenus übereinkomt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstöret, und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Prajano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdeket; die Arbeit aber ist nicht fortgesezet, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdekung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 20. Über den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genanter Orte bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will suchen aus eigenen Bemerkungen einen Begrif davon zu geben.

§. 21. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanum überströmet, sondern der Anfang und die Bedekung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse, welche ausser der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeket wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben. Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrante, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müßen zu Pompeji und zu Stabia so stark nicht gewesen sein: den an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllet, und

diese leichte Erde wird Papamonte genennet; es konte auch die Lava nicht bis dahin fließen. Daher haben sich die an den beiden lezten Orten verschütteten Sachen überhaupt besser, als im Herculano, erhalten. Nachdem nun Herculanum durch die Asche bedeket, und durch die Wasser überschwemmet war, brachen die feurigen Ströme aus, und überflossen diese Stadt ganz gemach durch ihren schweren und langsamen Lauf, und mit diesem Steine ist dieselbe, als mit einer Rinde, bedeket. Eben so war in dem schreklichen Ausbruche im Jahre 1631, nachdem der Berg an hundert Jahre ruhig gewesen, die Asche mit einem Wolkenbruche begleitet.

§. 22. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, können wir schließen aus den wenigen todten Körpern, welche gefunden sind: den weder unter Portici, noch unter Resina, noch zu Pompeji sind davon Spuren gewesen; blos zu Gragnano oder zu Stabia fand man drei weibliche Körper, von denen die eine die Magd der andern zu sein schien, und ein hölzernes Kästchen getragen hatte; dieses lag neben ihr, und zerfiel in Asche. Die andern beiden hatten goldene Armbänder und Ohrgehenke, welche Stüke in dem Museo gezeiget werden. Ebendaher sind wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeket: den was einen besondern Werth hatte, wurde vor der Flucht ergriffen und die Zimmer der mehresten Häuser sind fast völlig ausgeleeret gefunden. In einem Zimmer fand sich auf dem Boden ein eiserner Kasten in die Quere und wie verloren hingeworfen. Die Arbeiter waren voller Freuden, da sie denselben ansichtig wurden, in Hofnung, besondere Dinge zu finden, in welchem Falle ihnen eine Verehrung gegeben wird; sie fanden sich aber betrogen, und der Kasten war ausgeleert. Zu

Pompeji hat man die Anzeige von einer eilfertigen Flucht der Einwohner an vielen schweren Geräthen gefunden, welche weit von den Wohnungen ausgegraben worden, und vermuthlich im Flüchten weggeworfen waren.

§. 23. Diese Entdekung hat offenbare Beweise von weit ältern Ausbrüchen des Vesuvius gegeben, und die Alten, welche sich nur eine schwache Muthmaßung davon aus den Schlaken an dem Berge bildeten, hätten sich handgreiflich davon überzeugen können. Strabo schließet Entzündungen dieses Berges aus dessen Erdreiche, welches aschfarbig war, und aus Höhlen voller Steine von eben der Farbe, als weñ sie gebrañt wären. Diodorus getrauet sich nicht mehr zu sagen, als daß sich auf diesem Berge Spuren von alten Entzündungen finden. Plinius aber, welcher in dessen Ausbruche sein Leben lassen mußte, saget an zween Orten, wo er des Vesuvius Meldung thut, kein Wort davon, so daß es scheinet, es sei auch ihm die Natur dieses Berges unbekañt gewesen. Die deutlichen Zeichen von dem, was ich sage, sind erstlich die gebrañte Erde mit Schlaken vermischet, auf welche die ganze Stadt Pompeji gebauet ist, und diese Erde heisset Terra del fuoco. Dieses hätte bei jedem Gebäude, welches daselbst vor Alters aufgeführet worden, weñ man den Grund dazu gegraben, Anlaß zu Untersuchungen geben können. Ferner sind die Gassen, sowohl im Herculanum als zu Pompeji, mit großen Steinen Lava gepflastert, welche sich von andern Kieseln oder harten Steinen durch eine besondere Vermischung, und durch kleine weisse Fleken in dem gräulich schwärzlichen Grunde der Farbe, unterscheiden, welche Art von Stein den Alten nicht bekañt gewesen sein muß. Von dem herculanischen Pflaster hat man einen einzigen Stein hervorgezo-

gen, welcher in dem Museo zu Portici lieget, und zween Palmen drei Zolle, römisches Maß, breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr Pater della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvius sehr nüzlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehret sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.[1]) Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stüke Schlaken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeji finden.

§. 24. Nach der Anzeige der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst, ist drittens eine Nachricht von der Entdekung derselben zu geben, und diese ist in Absicht auf Herculanum eine ältere, und hernach die Entdekung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 25. Von einer ältern Entdekung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculanums haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glük gehabt habe zu sehen, angezeiget sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigeten; folglich kan man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheinet eine Inschrift zu deuten,

1) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98. — und in der franz. Übersezung dieses Buchs S. 232.

welche zwar bereits abgedruket iſt, aber hier füglich einen Plaz verdienet, wegen des Lichts, welches ſie uns geben kan.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.
CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

§. 26. Fabretti, welcher dieſelbe aus einer Handſchrift bekant machete, [1]) erkläret ſich in den Noten über dieſelbe, [2]) daß er nicht verſtehe, was der Anfang derſelben ſagen wolle. Mazzochi läſſet ſich ebenfalls nicht ein in den Anfang derſelben: [3]) und verſtehet hier die Bäder in Rom, die Septimus Severus bauete, und Antoninus Carracalla, deſſen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch ſchon vor Alters, wie noch izo, Antoniana hießen, und insgemein die Bäder des Carracalla genennet werden. Dieſe Inſchrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte ſie abgeſchrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmezen zu Neapel, da derſelbe bereits die Säge angeſezet hatte, dieſen Marmor zu zerſchneiden; folglich redet dieſelbe von Dingen, die zu Neapel, oder in der Gegend umher, geſchehen ſind. Es iſt alſo dieſer Gelehrte der Meinung, [4]) daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verſchütteten

1) Inscr. p. 180. n. 173.
2) Ib. p. 334.
3) De Theatr. Camp. p. 170.
4) In Additam. ad reg thec. calamar. p. 37. seq.

Städten, und vornehmlich aus dem Herculano ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder verstehet er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Auden„tius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu „des Severus Zeiten (welches Severus aber, „saget er nicht,) gelebet;“ woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellet. Die Inschrift, und die entdeketen vor Alters gemacheten unterirdischen Gänge im Herculano, erklären sich also wechselweise. Bald hernach verloschen das Andenken dieser verschütteten Schäze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreissende Barbarei und Unwissenheit. [1])

§. 27. Die neuere Entdekung geschahe bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben ließ. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klipen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit der

1) [Man sehe hierüber die Note Feas im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesezet, bis man an festes Erdreich gelangete, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machete. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzet wurden, und schenkete sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellete. Nach seinem Tode verkaufete dessen Erbin diese drei Statuen [1]) an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufete, und mit welcher er eine andere Samlung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdekung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreissig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izige König in Spanien zum ruhigen Besize dieses erober-

1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Beckers Augusteum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ꝛc. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühlingsaufenthalte wählete. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da, und in demselben ging man, auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren von dem Theater, welches die erste Entdekung ist; und der Brunnen ist noch izo, so weit derselbe durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die Öfnung Licht bekomt. Die Inschrift, mit dem Namen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigete den Ort an, wo man grub, und dieses machete Muth, die Arbeit unter der Erde weiter fortzusezen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher dem Könige aus seinem Lande gefolget war, aufgetragen; dieser ist izo Obrister und das Haupt von dem Corpo der neapelschen Ingenieurs. Dieser Man, welcher mit den Altertümern so wenig zu thun gehabt hatte, als der Mond mit den Krebsen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden, und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein Exempel kan statt aller dienen. Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater, oder an einem andern Gebäude, entdekete, welche aus Buchstaben von Erzt bestand, die an zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen, und alle unter einander in einen Korb geworfen, und in dieser Verwirrung Seiner Majestät gezeiget. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage: was diese Buchstaben bedeuten? und dieses wußte

niemand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben n dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder konte das Vergnügen haben, sich nach seinem Gefallen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber hat man so lange studiret, bis man sie in einige Worte gebracht hat, von welchen unter andern IMP. AVG. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung mit der Quadriga von Erzt verfahren ist, werde ich unten in dem vierten Stüke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco höher stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren der unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur aus der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher izo Major ist, übergeben; und diesem verständigen Manne hat man alle guten Anstalten, die nachher gemachet sind, zu danken. Das erste, was er machte, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen Gänge und der entdeketen Gebäude, und dieses nach allen Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß machete er deutlich durch andere Zeichnungen, welche den Aufriß der ganzen Entdekung zeigen, die man sich vorstellen muß zu sehen, wie weñ das ganze Erdreich über dieselbe weggenommen wäre, und das Innerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer Gärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes gefunden ist, sich unsern Augen von oben her aufgedeket zeigete. Diese Risse aber werden niemanden gezeiget.

§. 31. Nachdem man nun in den herculanischen Entdekungen glüklich gewesen war, fing man an, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich die wahre Lage von dem alten Stabia; und Pompeji entdeketen die großen Überbleibsel des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war mit wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

graben, weil man dort keine Lava zu überwinden hatte. Nirgend gehet man mit größerer Zuversicht, als in Pompeji, weil man gewiß weiß, man gehe Schritt vor Schritt in einer großen Stadt, und die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurgerader Linie fortgehet. Bei aller dieser Gewißheit, Schäze, die unsern Voreltern nicht bekant gewesen, zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieben, und es sind an allen unterirdischen Orten zusammen nicht mehr als 50 Arbeiter, die Sclaven von Algier und Tunis mitgerechnet, vertheilet; und eine große Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich auf meiner lezten Reise nur 8 Menschen beschäftiget.

§. 32. Die Art und Weise, mit welcher man im Nachgraben verfähret, ist so beschaffen, daß nicht leicht eine Hand breit übergangen werden kan. Man folget dem Hauptgange in gerader Linie, und aus demselben gehet man auf beiden Seiten heraus, und wen ein Raum in's Gevierte von 6 Palmen nach allen Seiten ausgegraben und durchsuchet ist, wird gegenüber ein Raum von gleicher Größe ausgegraben, und das Erdreich aus diesem wird in den Raum gegenüber geführet, theils um die Kosten zu ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüllung zu unterstüzen, und so verfähret man wechselsweise.

§. 33. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl als Reisende, die dieses alles wie im Vorbeigehen sehen oder sehen können, wünschen, daß nichts möchte mit Erdreich angefüllet werden, sondern daß man, wie in gedachten Grundrissen, die ganze unterirdische Stadt Herculanum aufgedeket möchte liegen sehen. Man tadelt den schlechten Geschmak des Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit gesezet sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten Eindrüken, ohne gründliche Untersuchung des Orts und anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich es

u, wo dieses möglich, und die Entdekung der Ko-
ten würdig gewesen wäre, und man hat übel ge-
han, sich zu begnügen, die Size zu entdeken,
welche man sich aus so vielen alten Theatern vor-
stellen könte; die Scena selbst aber, als das vor-
nehmste Theil, wovon wir keine anschauliche Kent-
niß haben, bedeket und verschüttet zu lassen.
Interdessen ist auch izo Hand angeleget, diesem Ver-
langen ein Genüge zu thun, und es sind die Stie-
gen, welche aus der Arena oder der Platea zur
Scena führen, entdeket. Es könte also das her-
culanische Theater wenigstens unter der Erde mit
der Zeit völlig gesehen werden.

§. 34. Was aber die Aufdekung der ganzen Stadt betrift, gebe ich denen, die dieses wünschen, zu überlegen, daß, da die Wohnungen durch die ungeheure Last der Lava erdrüket worden, man nichts als die Mauern sehen würde. Da man ferner diejenigen Wände, welche bemalet waren, um das Gemalete nicht der Luft und dem Wetter preis zu geben, weggenommen, so würden die besten Häuser eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von den schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben. Nächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein unge-heurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava wegzusprengen, und alles theils versteinerte, theils anderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und zu was für Nuzen? — Zerstörete alte Mauern zu sehen. Und endlich hätte man, um einiger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz wohl gebauete und stark bewohnete Stadt zerstören müßen, um eine verstörete Stadt und einen Haufen Steine an das Licht zu bringen. Die gänzliche Aufdekung des Theaters aber würde nichts kosten, als den Garten der Augustiner Barfüßer, unter welchem es stehet.

§. 35. Diejenigen, welche völlig aufgedekete vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen sehen wollen, können nach Pompeji gehen; aber man will sich nicht so viel bemühen: dieses bleibet nur für die Engeländer. An diesem Orte kañ man also verfahren, deñ die ganze Stadt ist mit einem wenig fruchtbaren Erdreiche bedeket, und da vor Alters an diesem Orte der köstlichste Wein wuchs, so tragen izo die daselbst bepflanzeten Weinberge wenig ein, und es ist kein großer Schade, dieselbigen zu verwüsten. Man spüret auch hier mehr, als an andern Orten in selbiger Gegend, eine schädliche Ausdünstung, welche Muffeta heisset, und alles verdorret, so wie ich es an einem Haufen Ulmbäumen fand, die ich vor fünf Jahren frisch und grün gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist insgemein der Vorbote von einem nahen Ausbruche des Berges, und äussert sich zuerst in Kellern; vor dem lezten Ausbruche fielen einige Menschen, beim Eintritte in die Keller ihrer Häuser, auf der Stelle todt nieder.

§. 36. Man ersiehet aus dieser Nachricht von den Anstalten zu Entdekung dieser Orte, daß mit solcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu finden übrig bleiben werde. Mit noch geringern Kosten könte man vielleicht eben so große Schäze finden, weñ man zu Pozzuolo, zu Bajä, zu Cuma und zu Misenum graben wollte; deñ hier waren die prächtigen Villen der großen Römer. Aber der Hof begnügete sich mit den gegenwärtigen Entdekungen, und für sich darf niemand eine merkliche Gruft machen. Es sind sogar noch unbekañte Gebäude an diesen Orten; wie deñ ein englischer Schifscapitän, da er in dieser Gegend lag, unter Bajä einen großen prächtigen Saal unter der Erde entdekete, zu welchen man nur zu Wasser gelangen kañ. In dem

selben hat sich die schönste Gypsarbeit erhalten. Diese Entdekung geschahe vor zwei Jahren, und ich selbst habe davon allererst nach meiner Rükkunft von Neapel, durch Herrn Adam aus Edinburg in Schottland, Nachricht erhalten, und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste, und besonders der Baukunst, stehet im Begriffe, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien anzutreten.

§. 37. Nach dem dritten Stüke, von der Entdekung, und von der Art derselben, ist zulezt im vierten Stüke vornehmlich von den Entdekungen selbst Nachricht zu geben, und hier wiederhole ich die Erklärung, welche ich zu Anfange dieses Sendschreibens gemachet habe, nicht alles zu berühren, noch was ich anderwärts ausgeführet habe, hier zu wiederholen. Ich fange billig bei den entdeketen unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdekungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerkungen zu machen sind, und zwar von jedem der verschütteten Orte insbesondere, so viel mir von denselben die geheim gehaltenen Nachrichten einzuziehen möglich gewesen. Zweitens aber, und vornehmlich, ist von den im Museo aufgestelleten Entdekungen theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge, theils von den Geräthen, und zulezt umständlich von den entdeketen Schriften zu handeln. Der Leser merke hier das Verhältniß des neapelschen Palms, nach welchem die mehresten Maße angegeben sind; es hält derselbe 14 römische Zolle, und ist also zween Zolle größer, als der römische Palm.

§. 38. Unter den unbeweglichen Entdekungen ist, der Zeit und Größe nach, das erste und vornehmste

das Theater der Stadt Herculanum. Es hat dasselbe 13 Reihen Size, einen jeden zu 4 römischen Palmen breit, und einen in der Höhe, und sie sind aus einer Art von Tufo gehauen, nicht aus harten Steinen, wie Martorelli angibt. Über diese Size erhob sich ein Porticus, und unter demselben waren 3 andere Reihen Size. Zwischen den untern Sizen sind 7 besondere Aufgänge zur Bequemlichkeit, welche Vomitoria heissen. Der Durchmesser des untern Sizes ist 62 neapelsche Palmen, und man hat gefunden, anderthalb Palme auf die Person gerechnet, daß in diesem Theater 3500 Menschen sizen können, ausser denjenigen, die in der Arena oder der Cavea Plaz hatten. Dieser innere Plaz war mit starken Platten von Giallo antico gepflastert, wie man noch an einigen Spuren siehet, die zum Denkmale übrig gelassen sind. Die gewölbeten Gänge unter den Sizen waren mit weissem Marmor beleget, wie die Spuren zeigen, und die Cornische, welche in denselben umher gehet, ist noch von Marmor übrig.

§. 39. Oben auf dem Theater stand eine Quadriga, das ist, ein Wagen mit vier Pferden bespannet, nebst der Figur der Person auf demselben in Lebensgröße, alles von vergoldetem Erzte, und man siehet noch izo die Base von weissem Marmor, auf welcher dieses Werk stand. Einige behaupten, daß es drei Bigä gewesen, oder drei Wagen, jeder mit zwei Pferden, und diese Ungewißheit zeuget von der Dumheit derjenigen, die an dieser Entdekung Hand hatten. Diese Werke sind, wie leicht zu erachten ist, von der Lava umgeworfen, zerdrüket, und zerstüket, aber es fehlete bei der Entdekung kein Stük an denselben. Wie verfuhr man aber mit diesen kostbaren Trümmern?

Es wurden alle Stüke gesammelt, auf Wagen geladen, nach Neapel geführet, und in dem Schloßhofe abgeladen, wo dieselben in einer Eke auf einander geworfen wurden. Hier lag dieses Erzt, wie altes Eisen, geraume Zeit, und nachdem hier ein Stük und dort ein anderes war weggetragen worden, so entschloß man sich, diesen Überbleibseln eine Ehre anzuthun; und worin bestand dieselbe? Es wurde ein großer Theil davon zerschmolzen, zu zwei großen erhoben gearbeiteten Brustbildern des Königs und der Königin. Wie diese beiden Stüke gerathen können, stelle ich mir vor, ohnerachtet ich dieselben nicht gesehen habe: deñ sie sind unsichtbar geworden, und bei Seite gethan, da man das unwissende, unverantwortliche Verfahren anfing zu merken. Die übrigen Stüke von dem Wagen, von den Pferden und von der Figur wurden endlich wiederum nach Portici geführet, und in den Gewölbern unter dem königlichen Schlosse der Welt völlig aus den Augen gerüket. Geraume Zeit nachher brachte der Aufseher des Musei in Vorschlag, aus den übrigen Stüken von den Pferden wenigstens ein einziges zusammenzusezen, und dieses wurde beliebet, und durch die Arbeiter in Erzt, die von Rom zur Arbeit an andern Entdekungen waren verschrieben worden, wurde Hand an dieses Werk geleget. Alle und jede Stüke zu einem ganzen Pferde fanden sich nicht mehr, und es mußten einige neue Güsse gemachet werden, und auf diese Art brachte man endlich ein Pferd, und ein schönes Pferd, zusammen, welches in dem innern Hofe des Musei aufgerichtet ist. An dem Gestelle von Marmor stehet folgende Inschrift, in vergoldeten Buchstaben von Erzt, von dem berühmten Mazzocchi gemachet:

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC. DISSIPATA.
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
RESTO.
NONNISI. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT.
MEMBRIS.

§. 40. In dieser Inschrift könte man einige Kr
tik machen über das Wort sexcentis, welche Zal
gebräuchlich ist, eine unbestimte große Zal
anzugeben, die aber hier viel zu groß ist: de
es würden nicht hundert Stüke heraus kommen
Man kañ die Metapher instar absyrti, hier nic
allein sehr überflüssig, sondern in dem Sty
der Inschriften fremde finden; es ist auch d
Versezung der Worte von sexcentis bis zu membr
zu weit und zu poetisch.

§. 41. Dieses Pferd, gut oder übel zusammen
gesezet, schien wie aus einem Stüke zu sein, bi
nach und nach die übel vereinigeten verschmiereten St
gen sich von der Hize öfneten: deñ es ist schwer
einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stükes vo
Erzt zu verbinden; und da im März 1759, bei me
nem Dasein, ein großer Regen einfiel, lief de
Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam d
Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung suchet
man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Hof de
Musei wurde an drei Tage verschlossen gehalten, bi
das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. I
diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis in
ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würde
stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte de

ergoldeten Quadriga von Erzt auf der ipize des herculanischen Theaters.

§. 42. Von dem Theater war nicht weit entfernet n runder Tempel, wie man glaubet, des Her- ules, von dessen inwendigen Mauern die größten emälde, welche in dem ersten Bande stehen, [1]) abge- ommen sind. Diese sind der Theseus, welchem die henienſischen Knaben und Mädchen die Hände küs- n, da er von Kreta zurükkam, und den Mino- ur erleget hatte, und an diesem, als dem größten tüke, siehet man die Runde der Mauern. Die rigen sind die Geburt des Telephus, dañ hiron und Achilles, und Pan und Olympus.

§. 43. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen laze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu erde, des ältern und des jüngern Nonius Bal- is, gefunden wurden, von welchen diese, weil sie i besten erhalten, zuerst ergänzet und in dem Por- l des königlichen Schlosses unter einem Hause von las gesezet worden. Jene Statue stehet dieser ge- nüber; der Plaz zu derselben aber ist nicht aus- hauet. Das Kupfer von der einen, welches aus m Gedächtnisse gezeichnet, und in Gori Symbolis li- ariis gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begrif n denselben.

Nahe an diesem öffentlichen Plaze lag eine Vil- oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Gar- t, welches sich bis an das Meer erstrekete; und derselben sind die alten Schriften, von wel- n in dem lezten Abschnitte dieses Stüks geredet rd, und die Brustbilder von Marmor in den rzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen önen weiblichen Statuen von Erzt, gefun- r. Überhaupt ist zu merken, daß das Gebäude

1) [Der Pitture d' Ercolano.]

dieser sowohl als anderer Villen an diesem und andern benachbarten Orten, nebst andern Wohn gen, nur von einem einzigen Gestoke gewe Diese Villa schloß einen großen Teich ein, wel 252 neapelsche Palmen lang und 27 breit n und an beiden Enden war derselbe in einen hal Zirkel gezogen. Rund umher waren was wir G tenstüke nennen, und dieser ganze Plaz war Säulen von Ziegeln, mit Gyps übertragen, bes deren 22 an einer und an der längsten Seite d den, und 10 in der Breite. Oben aus diesen S len gingen Balken bis in die Mauer, die um Garten gezogen war, und dieses machete eine L be um den Teich. Unter derselben waren Abth lungen zum Waschen oder Baden, einige halb ru und andere ekig, wechselweise. Zwischen den S len standen erwähnte Brustbilder, und wechselwe mit denselben die weiblichen Figuren von Erzt. D die Mauer des Gartens umher von aussen war schmaler Wasserkanal geleitet. Aus dem Gart führete ein langer Gang zu einer offenen rund Loggia oder Sommersize am Meere, wel 25 neapelsche Palmen vom Ufer erhöhet war, u von dem langen Gange ging man vier Stufen dem runden Plaze hinauf, wo oben gedachtes schö Paviment oder Estrich von Marmo Africa und von Giallo antico war. Es bestehet dass be aus 22 Umkreisen, die sich gegen den Mittelpun verjüngen, von keilförmig gehauenen und abwechse den Steinen, in deren Mitte eine große Rose i und dienet izo zum Fußboden in dem zweiten Zi mer des herculanischen Musei; es hält 24 römis Palmen im Durchmesser. Um diesen Fußboden gi eine Einfassung von weissem Marmor, von anderth neapelschen Palmen breit, welche beinahe einen ha ben Palm höher lag. Es war dieses Werk, wie ob

esaget ist, 102 neapelsche Palmen unter der Erde, nd mit der Lava des Vesuvius bedeket. Ausser der Bibliothek war in dieser Villa, so viel ich habe rfahren können, ein kleines völlig dunkeles immer, etwa von 5 Palmen lang, nach allen Seiten, und an 12 Palmen hoch, welches mit Schlangen bemalet war, woraus zu schließen wäre, aß es dem eleusinischen geheimen Aberglauben gedienet hätte, welches ein schöner Dreifuß von Erzt, en man hier fand, wahrscheinlicher machet. Von roßen herculanischen Gebäuden sind bis izo noch nicht ehrere entdeket.

§. 44. Unter den unbeweglichen Entdekungen der Stadt Pompeji will ich mich auf einen leinen vierekigen Tempel oder Kapelle einhränken, welcher im Jahre 1761 ausgegraben urde. Es gehörete derselbe zu einem großen Hause der Villa, und der Gipfel, welcher mit allerhand aubwerke ausgemalet war, ruhete auf vier Säun, welche gemauert und übergypset waren, etwa nderthalb Palme im Durchmesser, und 7 Palme Zolle hoch, mit gerizeten Einschnitten, die Reihen an denselben anzuzeigen. Eine von diesen Säun stehet in dem Hofe des herculanischen Musei. Der Tempel war zwo Stufen erhaben, und zwischen em mittlern Intercolumnio, welches sehr viel weir als die andern war, gingen innerhalb drei anre, aber rund hinein geschweifte Stufen, bis an en Fußboden dieses Tempels, welcher also um so iel höher lag, als die Säulen standen; diese Stun waren mit Platten von schlechtem Marmo Civolno beleget. Innerhalb dieses kleinen Tempels stand ne Diana im hetrurischen Style auf einer Base, welche ebenfalls mit Marmor beleget war. Vor dem Tempel, auf der Seite gegen den rechten k desselben, stand ein runder Altar; auf der an-

dern Seite war ein Brunnen; gegen den Tempel über war eine Cisterne, und in den hinein geschweiften Eken derselben waren vier Brunnen, oder Öffnungen aus der Cisterne, um das Wasser mit mehrer Bequemlichkeit zu schöpfen. Das einzige Gebäude von zwei Gestok in allen Entdekungen ist hier gefunden, und man wird dasselbe beständig aufgedekt sehen können. Als ich mich im Februario dieses 1762 Jahrs mit dem Aufseher des Musei daselbst befand, waren die Arbeiter beschäftiget, ein bemaltes Zimmer auszuräumen, und eine Art von Credenztisch an das Licht zu bringen, welcher mit Marmor beleget war, und an eben dem Orte fand man eine Sonnenuhr.

§. 45. Zu Gragnano, oder in dem alten Stabia, fand sich eine Villa oder Landhaus, welche in den mehresten Stüken der herculanischen ähnlich war. Mitten im Garten war ein Teich von vier gleichen Abtheilungen, über welche eben so viel kleine Brüken von einem Bogen gingen. Um den freien Platz umher waren auf der einen Seite 10 Gartenstüke, auf der andern Seite 10 Kammern zum Waschen oder Baden, welche, wie im Herculano, halb rund und ekig wechselweise folgeten. Diese Kammern sind wohl, als jene Felder, waren durch eine Laube bedeket, welche so wie jene gemachet war, und vorwärts auf eben solchen Säulen ruhete. Um den ganzen Garten war ein Wasserkanal an der innern und äussern Seite der Mauer geleitet, vermuthlich das Regenwasser zu sammeln: deñ von Wasserleitungen hat sich hier keine Spur gefunden, und man wird in dieser Gegend größtentheils von Wasser vom Himmel gelebet haben; wie deñ in dem Atrio dieser Villa selbst eine große Cisterne war. Eben so wie der erstaunende Wasserbehälter für die römische Flotte bei Misenum, Piscina mirabilis genannt

it Regenwasser angefüllet, und die Soldaten der lotte trugen dasselbe hinein, wie man noch izo aus nigen Röhren in der Höhe schließen kañ, wo ver- uthlich das Wasser hineingegossen wurde. Dieser nterirdische Behälter stehet auf 5 langen Bogen, n jeder von 13 römischen Palmen breit, und eben weit stehen die Pfeiler von einander.

§. 46. Von den in dem Museo enthaltenen Ent- ekungen und Seltenheiten sind zwo Klassen machen, unter denen die erste die Sachen der unst und die Geräthe enthält, die zwote aber ie gefundenen Schriften. Von der ersten rt ist zuvörderst der Gemälde zu gedenken, von elchen izo über 1000 Stüke, große und kleine, aselbst sind. Es sind dieselben alle in Holz gefasset it vorgesezetem Glase, und einige der größten, ls der Theseus, der Telephus, der Chiron . s. f. haben ihre Glasthüren, um dieselbe genauer etrachten zu können. Die mehresten sind auf ei- em trokenen Grunde oder a tempera, ge- alet, wie auch in der Beschreibung dieser Gemäl- e angezeiget ist, und einige wenige sind auf nas- en Gründen, oder a fresco. Da man aber nfänglich in der Meinung stand, daß alle Gemälde uf der Mauer auf nasse Gründe gesezet wären, nd hierüber kein Zweifel entstand, so wurde die rt der Malerei an diesen Stüken nicht untersuchet. u gleicher Zeit fand sich ein Mensch, welcher mit inem Firniß hervor kam, diese Gemälde zu erhal- en, und mit diesem wurden sogleich alle diejeni- en, welche entdeket waren, überzogen, und folg- ich ist es nicht mehr möglich, die Art der Malerei n denselben zu untersuchen. Die allerschönsten ind die Figuren der Tänzerinen und der Cen- auren, von etwa einer Spanne lang, auf einem chwarzen Grunde, welche von einem großen

Meister Zeugniß geben: den sie sind flüchtig wie ein Gedanke, und schön, wie von der Hand der Gratien ausgeführet. Die nächsten nach diesen sind zwei Stüke, die zusammengehöreten, von etwas größeren Figuren,[1]) wo auf dem einen ein junger Satyr ein Mädchen küssen will und auf dem andern ist ein alter Satyr in einen Hermaphroditen verliebet. Wohllüstiger hat nichts gedacht, und schöner nichts gemalet sein. Ausserdem sind einige Frucht- und Blumenstüke in dieser Art Malerei unverbesserlich.

§. 47. Wir können hieraus den Schluß machen: Wen an einem Orte, wie Herculanum war, und auf Mauern in Häusern, so ausnehmende Stüke gewesen: wie vollkommen müßen die Werke der großen und berühmten griechischen Maler in den besten Zeiten gewesen sein? Näher zu der Richtigkeit dieses Schlusses werden wir auch hier durch augenscheinliche Beweise an vier Gemälden geführet, welche zwar in Stabia gefunden, aber nicht daselbst gemalet sind. Es wurden dieselben, zwei und zwei, mit der umgekehrten Seite der Mauer auf einander gelegen, auf dem Boden des Zimmers gedachter Villa, an der Mauer angelehnet gefunden, und waren also abwärts ausgesäget, und weggenommen, vielleicht in Griechenland, und hieher gebracht, um in die Mauer des Zimmers eingesezet zu werden, da der einbrechende Auswurf dieses verhinderte. Dieses ist eine Entdekung, welche zu Ende des vorigen 1761 Jahrs gemachet worden. Die Figuren sind etwa von anderthalb Spannen mit dem größten Fleisse, mehr als irgend eines von den vorher entdeketen ausgeführet

1) Pitture d'Ercol. t. 1. tav. 15 — 16.

2) [Siehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 53.]

nd alle viere haben ihre mit verschiedenen Farben ezogene Einfassung. Schade ist es, daß zwei da- on zerbrochen und dadurch beschädiget sind. Ich ha- e dieselben in meiner Geschichte der Kunst des lltertums [1]) umständlich beschrieben.

§. 48. Hier ist zu erinnern, daß alle diejenigen Gemälde auf der Mauer, welche aus Italien, jen- eit der Alpen, es sei nach Engeland, Frankreich der nach Deutschland, gegangen sind, für Betrü- gereien zu halten. Der Herr Grav Caylus ließ ines dergleichen, als ein altes Gemälde, in seinen Samlungen von Altertümern stechen, weil man s ihm als ein Stük aus dem Herculano verkaufet hatte. Dem Markgraven von Baireuth wurden bei seiner Inwesenheit in Rom verschiedene von diesen Ge- nälden aufgehänget, und ich höre, daß dergleichen Betrügereien auch an andere deutsche Höfe vertrieben orden. Es sind dieselben alle von einem sehr mit- elmäßigen venetianischen Maler, Joseph Gu- rra, in Rom, welcher im vorigen Jahre verstarb, emachet; und es ist kein Wunder, daß Fremde sich nit dieser Arbeit haben anführen lassen, da dieses inem in Altertümern sehr erfahrnen und weitläuftig elehrten Manne widerfahren ist. Dieses ist der Jesuit Pater Contucci, Aufseher der Studien und es Musei in dem Collegio Romano, welcher mehr ls vierzig Stüke erhandelte, in der Versicherung on Schäzen, welche aus Sicilien, ja gar aus Palmyra gebracht worden: den man saget, daß iele dieser Gemälde nach Neapel geschiket worden, elche man von da zurükkommen ließ, um der Betrügerei einen Schein zu geben. Auf einigen nd selbst erfundene Buchstaben gesezet, die nit keiner bekanten Sprache eine Verwandtschaft

1) [7] B. 3 K. 18 §.

haben, zu deren Erklärung aber sich vielleicht zweiter Kircher gefunden hätte, weñ der Ber noch einige Zeit verdekt geblieben wäre. Es mü diese Gemälde aber Personen, ich will nicht sag die in der Kunst oder in den Altertümern erfahr sind, sondern Geschmak besizen, in die Aug fallen: deñ gedachter Maler zeiget nicht die aller ringste Kentniß in Gebräuchen und Gewohnheit der Alten, oder in ihren Formen, sondern er e warf seine Sachen wie blindlings, und schuf ei neue Welt, dergestalt, daß, weñ ein einziges v seinen Stüken hätte alt sein können, das ganze S stem der Keñtnisse des Altertums umgeworfen sc würde. Unter den Gemälden der Jesuiten z. B. i Epaminondas, wie er aus der Schlacht bei Ma tinea getragen wird, und diesen Held hat er m einer völligen Rüstung von Eisen, wie sie in de alten Turnieren üblich war, vorgestellet. Auf einer andern ist ein Thiergefechte in einem Amphi theater, und der vorsizende Prätor oder Kaiser hat den Arm auf den Grif eines bloßen Degens wie die aus dem dreissigjährigen Kriege sind gestüzet. Die größte Fruchtbarkeit der Ideen dieß Malers bestehet in ungeheuren Priapen, und sein Begriffe der Schönheit sind spillenmäßige langgezogene Figuren. Da nun in Rom die Arbeit fast durchgehends für das, was sie war, er kant wurde, ließ sich dennoch vor zwei Jahren ein Engeländer verleiten, für 600 Scudi von solchen Stüken zu erhandeln.

§. 49. Nach den Gemälden sind die schönsten Statuen, die merkwürdigsten Brustbilder und einige kleine Figuren zu berühren. Von marmornen Statuen verdienen, ausser den bei den zu Pferde, zwo weibliche Figuren in Le bensgröße, wegen ihres schön gearbeiteten Gewandes

betrachtet zu werden, die ihren Plaz in der Galerie bekommen. In dem Hofe des Musei stehet die Mutter des Nonius Balbus, wie die erhaltene Inschrift an dem Gestelle derselben zeiget, mit einem Theile ihres Gewandes oder Mantels bis auf den Kopf geworfen, welches, um demselben eine Gratie zu geben, oben über der Stirne spiz gekniffen ist: eben so gekniffen ist das Gewand auf dem Kopfe der Tragödie auf der Vergötterung des Homerus, im Palaste Colonna. Dieses ist eine Kleinigkeit, die nicht verdiente angemerket zu werden, die ich auch selbst kaum bemerket hätte, wen nicht Cuper[1]) diese gekniffene Falte sich als etwas Besonderes vorgestellet und geglaubet hätte, hier dasjenige zu finden, was die Griechen ογκος nennen, welches ein Aufsaz von Haaren ist, der sich auf den tragischen Larven, beiderlei Geschlechts, über der Stirne erhebet. Die Zeichnung zu seinem Kupfer hat ihn verführet: den auf dem Marmor ist diese Spize nicht so hoch, ist auch nicht in eine Falte übergeschlagen, wie er es vorstellen lassen. Ausser diesen ist eine Pallas in Lebensgröße vor allen andern Statuen in Marmor zu merken, und allem Ansehen nach ist dieselbe nicht hier gearbeitet worden, sondern muß weit älter sein, und aus dem älteren griechischen Style, oder nahe an demselben: den es hat dieselbe im Gesichte eine gewisse Härte, und in der Kleidung geplättete parallele Falten, als Zeichen von dem, was ich sage. Merkwürdig ist ihr Ägis, welcher am Halse gebunden, und hernach über den Arm geworfen ist, um ihr anstatt eines Schildes, etwa in dem Streite wider die Titanen, zu dienen: den diese Göttin ist hier wie im Laufe gehend, und hat den rechten Arm erhoben, wie einen Wurf-

1) Apotheos. Hom. p. 81. seq.

spieß zu werfen. Es ist auch zu Pompeji, in gedachtem kleinen Tempel, eine Diana gefunden, welche ungezweifelt hetruriſch ist. Diese wird umständlich in der Geſchichte der Kunſt beſchrieben. [1] Von ägyptiſchen Werken hat ſich eine kleine männliche Figur von ſchwarzem kleinkörnichtem Granite, mit einem ſogenañten Modio auf dem Kopfe gefunden, welche ſamt der alten Baſe 3 Palme und 3 Zolle, römiſches Maß, hält; es trägt dieſelbe eine runde Tafel von eben dem Steine, die im Durchmeſſer 2 Palme und 7 Zolle hat.

§. 50. Hier werden Sie ſich erinnern, Hochgeborner Grav, daß in dem ergangenen königlichen Befehle, über den mir beſonders ertheileten Zutritt im Muſeo, dieſe Freiheit auf das, was zu ſehen erlaubet iſt, eingeſchränket war. Ich beſtand damals nicht auf der Erklärung dieſer Clauſel; ich glaube aber, daß dieſes theils von dem, was von Alterthümern in den Gewölben unter dem königlichen Schloſſe lieget, zu verſtehen ſei, vornehmlich aber eine unzüchtige Figur betreffe. Zu jenen bin ich gelanget, da ich mir die Vertraulichkeit des Aufſehers erworben hatte; die Figur aber wird niemanden, als auf eigenhändigen Befehl des Königs, gezeiget, und dieſen hat noch niemand geſuchet, folglich wollte ich nicht der erſte ſein. Es ſtellet dieſes Werk in Marmor einen Satyr mit einer Ziege vor, welcher etwa über drei römiſche Palmen groß iſt, und man ſaget, es ſei ſehr ſchön. [2] Es wurde unmittelbar nach der Ent-

1) [1 B. 2 K. 14 §. 6 B. 1 K. 17 — 18 §.]

2) Späterhin koſtete es weniger Schwierigkeit, dieſes Werk zu ſehen. Der herzoglich meklenburgiſche Hofbildhauer Buſch in Rom hat vor etwa 12 Jahren dieſe merkwürdige Gruppe, nach einer an Ort und Stelle verſtohlen gemachten Zeichnung von Carſtens, in Holz geſchnitten. Der Styl des Werks iſt von keiner beſondern Schönheit, aber der Ausdruk iſt von großer Wahrheit. Fernow.

ekung verschlossen dem Könige nach Caserta, wo damals der Hof war, geschikt und wiederum unverzüglich und verschlossen dem königlichen Bildhauer zu Portici, Herrn Joseph Canart, zur Verwahrung übergeben, mit gemeldetem scharfem Befehle. Es ist also falsch, weñ sich einige Engeländer rühmen wollen, dieses Stük gesehen zu haben.

§. 51. Die größten Statuen in Erzt stellen Kaiser und Kaiserinen vor, und werden an zehen sein, alle über Lebensgröße; aber diese sind mittelmäßig, und es ist nichts an denselben zu merken, als an einigen der Ring an dem Goldfinger der rechten Hand, besonders einer, auf welchem ein Lituus gestochen ist. Die schönsten Statuen sind sechs weibliche Figuren, theils in Lebensgröße, theils kleiner, welche auf der Trepe zum Museo stehen, und drei männliche Statuen in Lebensgröße, in dem Museo selbst, nämlich ein alter Silenus, ein junger Satyr und ein Mercurius. Die weiblichen Figuren sind diejenigen, welche in dem Garten der herculanischen Villa, nebst den Brustbildern von Marmor, wechselweise um den großen Teich standen. Sie sind bekleidet, und ohne viel Action, auch ohne beigelegete Zeichen, welche eine gewisse Benennung derselben veranlassen könten; sie sind aber idealisch, und haben alle ein Diadema. Die eine scheinet im Begriffe, sich den kurzen Mantel auf der Schulter loszuknüpfen, oder denselben durch den Knopf befestiget zu haben; eine andere fasset sich an ihr Haupthaar; eine dritte hebet den Rok ein wenig in die Höhe, nach Art der Tanzenden. Der Silenus lieget auf einem Schlauche, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, und schläget mit der rechten Hand ein Schnipchen, so wie eine Statue des Sardanapalus vorgestellet war. [1]) Der junge Satyr

1) [Man sehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 74.]

sizet und schläfet, so daß der eine Arm hänget. Der Mercurius aber, welcher unter allen Statuen zulezt gefunden worden, ist die schönste unter allen: er sizet ebenfalls, und das Besondere sind dessen Flügel, welche an die Füße gebunden sind, so daß der Heft von den Riemen, in Gestalt einer platten Rose, unter der Fußsohle stehet, anzuzeigen, daß dieser Gott nicht zum Gehen, sondern zum Fliegen gemachet sei.

§. 52. Die Brustbilder sind theils in Marmor, theils in Erzt; jene sind alle in Lebensgröße, und stehen noch zur Zeit nicht in dem Museo, sondern in einem Vorzimmer der höchstselig verstorbenen Königin, wo dieselben gelassen sind, um dem Castellane denjenigen Verdienst, welchen ihm dieselben einbringen, nicht zu entziehen. Die merkwürdigsten sind ein Archimedes, mit einem krausen kurzen Barte, welcher den Namen schon vor Alters mit schwarzer Farbe oder Dinte angeschrieben hatte: vor fünf Jahren las man noch die ersten fünf Buchstaben APXIM, izo aber sind dieselben, durch das öftere Begreifen, fast gänzlich verloschen. Ein anderes männliches Brustbild hatte auch den Namen angeschrieben; es waren aber kaum noch drei Buchstaben AΘH sichtbar, die es izo auch nicht mehr sind. An einem andern männlichen Kopfe ist der Bart unter dem Kinne in einen Knoten geschürzet, wie es ein Kopf im Campidoglio zu Rom hat. Unter den weiblichen Brustbildern ist eine schöne ältere Agrippina, welche einen Kranz um die Haare, von den länglichten Perlen, zusammengesezet hat.

§. 53. Die Brustbilder von Erzt sind theils in und über Lebensgröße, theils halbe Natur und unter dieser Größe, und in beiden, sonderlich in der ersten Art hat dieses Museum vor allen in der Welt den Vorzug. Von großen Köpfen sind sechs

derſelben beſonders zu merken, und zwar die drei erſten vornehmlich wegen der Arbeit an den Haaren, deren Loken angelöthet ſind. Der eine und der älteſte (es zeiget derſelbe den älteſten Styl der Kunſt,) hat funfzig Loken, wie von einem Drathe, in der Dike einer Schreibfeder, geringelt; der zweite hat acht und ſechzig Loken, welche aber platt ſind, und wie ein ſchmaler Streifen Papier; weñ es mit den Fingern zuſammengerollet, und hernach auseinander gezogen würde; die hintern am Halſe haben zwölf Windungen; dieſe beiden ſind von jungen Helden, und ohne Bart; der dritte aber, mit einem langen Barte, hat nur die Seitenloken angelöthet, und iſt insbeſondere wegen der Ausarbeitung zu bewundern, welche offenbar alles Vermögen und Geſchiklichkeit unſerer Künſtler weit übertrift; dieſes iſt eines der vollkommenſten Werke auf der Welt, es gehöret unter die ſchönſten Dinge aller Art, die man ſehen kañ. Man nennet dieſen Kopf insgemein einen Plato; es iſt derſelbe idealiſch. Der vierte Kopf iſt ein Seneca, und der ſchönſte unter verſchiedenen Bildern deſſelben in Marmor, von welchen der beſte in der Villa Medicis befindlich iſt: man köñte ebenfalls behaupten, daß die Kunſt in demſelben für unſere Zeiten unnachahmlich ſei, obgleich Plinius berichtet, daß die Kunſt, in Erzt zu arbeiten, unter dem Nero gänzlich gefallen ſei. [1]) Die beiden andern ſind Bruſtbilder von der ganz alten Form, und haben auf den Seiten zween hervorgehende bewegliche Balken oder Heben von Metall zum Tragen; das eine ſtellet einen jungen Held vor, das andere eine weibliche Perſon. Sie ſcheinen beide von ebendemſelben Meiſter zu ſein, und jenes iſt mit dem Namen des Künſtlers:

1) [Man ſehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 79.

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΩΗΣΕ[1])

(„Apollonius, des Archias Sohn, aus Athen, hat „es gemachet.“) Über die Form des Worts ΕΠΩΗΣΕ habe ich an seinem Orte in der Geschichte der Kunst geredet.[2]) Dieses müßen Werke aus der besten Zeit der Kunst sein. Martorelli[3]) glaubet in dem Kopfe dieses Helden das Bild des Alcibiades zu finden; und warum? — weil der Künstler ein Athenienser ist. Ganz und gar keinen Grund aber hat der römische Prälat und Erzbischof in partibus, Bajardi,[4]) in diesem Kopfe einen jungen Römer zu finden, so wie in dem weiblichen Brustbilde eine römische Frau.

§. 54. Unter den kleinen Brustbildern machen sich einige mit dem Namen der Person merkwürdig. Eines ist Epikurus, und dem im Campidoglio vollkommen ähnlich; ein anderes ist von dessen nächstem und unmittelbarem Nachfolger Hermarchus (ΕΡΜΑΡΧΟC), auch ein Zeno ist hier mit dessen Namen. Sonderlich sind zwei Brustbilder des Demosthenes, das kleinere mit dessen Namen, zu merken, welches zum Beschlusse dieses Sendschreibens angebracht ist.[5]) Es kan also der in Spanien gefundene erhoben gearbeitete Kopf eines jungen Menschen ohne Bart mit eben dem Namen nicht den berühmten athenienſischen Redner vorstellen, für welchen ihn Fulvius Ursinus, und nach ihm andere, genommen, als welcher noch nicht berühmt gewesen sein kan, ehe er sich den Bart wachsen ließ.

1) [Man sehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 80.]

2) [S. B. 3 K. 4 §. 10 B. 1 K. §. 11 — 12.]

3) De Reg. Theca Calamar. p. 426.

4) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 169 — 170.

5) [Die Abbildung unter Numero 16.]

§. 55. Auſſer dieſen Bruſtbildern finden ſich in den Vorrathskammern des Muſei eine Menge kleiner hoch erhobener Bruſtbilder von Erzt, auf einem runden Felde, wie auf einem Schilde, welche, vermittelſt einer angelötheten Klammer in der Mauer, oder an einem andern Orte, konten befeſtiget werden, und ſolche Art von Bruſtbildern hieß clupeum, [1]) von der Form eines Schildes: unter denſelben ſtellen einige Kaiſer und Kaiſerinen vor. Zwei von dergleichen Bruſtbildern, aber von Marmor, und in Lebensgröße, befinden ſich in der Villa Altieri, und eines im Campidoglio.

§. 56. Unter den kleinen Figuren ſind nicht weniger, als bei Statuen und Bruſtbildern, ganz beſondere Dinge anzumerken, viele aber vornehmlich in Abſicht der Gebräuche, der Kleidung und des Schmuks. Da dieſe aber viele Muße erfordern, die ſich wenige Fremde nehmen, ſo verweiſe ich den Leſer auf das vierte Kapitel des erſten Theils meiner Geſchichte der Kunſt des Altertums, [2]) und begnüge mich hier, einige Figuren, die allgemeiner in das Auge fallen, anzuführen. Die ſchönſte und größte unter denſelben, und eine der lezten Entdekungen, iſt ein Alexander zu Pferde, wo an der Figur ein Arm, und an dem Pferde ein Paar Beine fehlen, die leicht zu ergänzen ſind. Das Pferd wird mit der Figur etwa dritthalb Palmen hoch ſein, und gibt im Verſtändniſſe und in der Arbeit keiner von den übrigen Statuen und Figuren nach. Die Augen des Pferdes ſowohl als der Figur ſind von Silber eingeleget, auch der Zügel iſt von Silber: es iſt auch die Baſe da, auf welcher das Pferd ſtand; ein anderes Pferd

1) Conf. Winckelm. Descr. des Pier. gr. du Cab. de Stosch, p. 387.

2) [6 B. 1 — 3 K.]

von gleicher Größe, wovon aber die Figur verloren gegangen, gehöret zu jenem, und ist nicht weniger schön. Beide haben abgestuzte Mähnen, und ihr Gang ist in der Diagonallinie. Diese Stüke aber, weil sie noch nicht ergänzet sind, werden insgemein nicht gezeiget. Unter den Figuren, welche man die Fremden bemerken lässet, sind vornehmlich eine kleine Pallas und Venus, beide etwa einen Palm hoch; jene hält eine Schale (patera) in der rechten Hand, und ihren Spieß in der linken; es sind an derselben die Nägel an Händen und an Füßen, die Bukeln auf dem Helme, und ein Streifen an dem Saume ihres Gewandes mit Silber künstlich eingeleget. Die Venus hat goldene Bänder an Armen und Beinen (Armillæ et Periscelides), welche aus Drath gewunden sind, und sie hebet stehend das linke Bein in die Höhe, als habe sie sich das Band angeleget, oder als weñ sie es ablösen wollte. Es ist auch eine Parodie, oder in das Lächerliche gekehrte Vorstellung des Äneas mit dem Anchises auf seinen Schultern, und dem Julus an der Hand, zu merken: alle drei Figuren haben Eselsköpfe. Neben diesem kleinen Grupo stehet ein Esel auf den Hinterfüßen mit einem Mantel umgeworfen, von Silber, noch nicht einen Zoll hoch. Die Liebhaber der Kunst und Kenner finden unter allen kleinen Figuren einen Priapus ihrer vorzüglichen Betrachtung würdig. Es hat derselbe nur die Länge eines Fingers, aber die Kunst ist groß in demselben, und man könte sagen, es sei eine Schule der gelehrtesten Anatomie, die dermaßen ausstudiret ist, daß Michel Angelo nichts Besseres hätte geben können, und ich sehe in dessen Zeichnungen, in dem Kabinet des Herrn Cardinals Alexander Albani, daß er sich bemühet, Figuren von eben der Größe so gelehrt auszuführen. Dieser Priapus

nachet eine Art von Gebärden, welche den Wälschen ehr gemein, den Deutschen aber ganz und gar un- ekañt ist: daher es mir schwer wird, mich zu erklä- en, und die Bedeutung desselben an der Figur zu eschreiben. Die Figur ziehet, mit dem Zeigefinger er rechten Hand auf den Bakenknochen geleget, das ntere Augenlied herunter, indem zugleich der Kopf ach eben der Seite geneiget ist; welche Gebärde den Pantomimen der Alten eigen gewesen sein muß, und on vielfacher und sinlicher Bedeutung ist. Diese Gebärde wird insgemein stillschweigend gemachet, als eñ man sagen wollte: Hüte dich, er ist fein ie Galgenholz! oder: Er wollte mich an- ühren, und ich habe ihn erwischt! oder zu agen: Da kämst du mir recht! Das wäre ein efunden Fressen für dich! Mit der linken Hand machet diese Figur das, was die Wälschen eine Feige (weiblichen Geschlechts), fica, nennen, (die Frucht aber heisset allezeit fico,) welches Wort die veibliche Natur bedeutet, und wird gezeiget durch en Daum, welcher zwischen den Zeigefinger und den nittlern Finger geleget wird, so daß derselbe zwi- chen beiden, als eine Zunge zwischen den Lipen, zu ehen ist. Man nennet dieses auch far castagne, von der Spalte, womit man die Schale der Castanien auf- schlizet, um dieselben geschwinder zu sieden. Eben dieses machet ein kleiner Arm von Erzt, welcher auf dem andern Ende sich in einen Priapus (Glied) ndiget, und es finden sich daselbst andere diesem ähnliche, aber platt geschlagene Arme. Dieses wa- ren, wie bekañt ist, Amuleta bei den Alten, oder Gehenke, welche man wider das Beschreien, wider ein böses Auge, und wider die Zauberei trug, und es hat sich dieser lächerliche und schändliche Aber- glaube noch izo unter dem gemeinen Volke im Nea- pelschen erhalten; wie man mich verschiedene dergle-

chen Priapen an Personen, die dieselben am Arme oder auf der Brust trugen, sehen lassen. Es wird sonderlich ein halber Mond von Silber am Arme getragen, welchen der Pöbel luna pizzuta heisset, das ist: der spizige Mond, und dieser soll wider die fallende Sucht helfen; es muß derselbe aber von selbst gesammelten Almosen gemachet werden, und man träget ihn zum Priester, welcher ihn einsegnet. Dieser Mißbrauch ist bekañt und wird geduldet. Vielleicht dieneten die vielen halben Monde von Silber, in dem Museo, zu eben diesem Aberglauben. Die Athenienser trugen dieselben an dem Fersenleder der Schuhe, unter dem Knöchel. Unter den Priapen (Gliedern) sind andere mit Flügeln und mit Glökchen, welche an geflochtenen Ketten hingen; hinten endiget sich das Glied mit dem Hintertheile eines Löwen; mit der linken Klaue krazet er sich unter dem Flügel, wie es die Tauben machen, weñ sie verliebt sind, um sich, wie man glaubet, zur Wohllust zu erhizen. Die Glökchen sind aus einem mit Silber versezeten Metalle, und das Geräusch derselben sollte vielleicht eine ähnliche Wirkung haben mit den Gloken an den Schildern der Alten;[1]) hier sollten sie Furcht erweken, und dort etwa die bösen Genios zurüktreiben. Die Gloken waren im übrigen auch Keñzeichen derjenigen,[2]) die zum geheimen Gottesdienste des Bakchus waren eingeweihet worden.

§. 57. Ich erinnere hier mit ein paar Worten, daß die mehresten Werke von Erzt in diesem Museo, da dieselben in der Ergänzung und Ausbesserung in's Feuer gebracht werden müßen, ihren alten ehrwürdigen Rost verloren haben, welches eine grün-

1) Æschyl. Sept. contr. Theb. v. 391.

2) Descr. des Pierr. gr. du Cab. de Stosch, p. 22 — 23.

liche Oberhaut ist, die im Wälschen mit dem Worte patina bedeutet wird. Man hat ihnen von neuem eine ähnliche Farbe gegeben, die sich aber von der alten Patina sehr unterscheidet, und an einigen Köpfen widerwärtig aussiehet. Man saget, der Kopf des schönen Mercurius sei in hundert Stüken zerdrüket gefunden; welche Zahl man nicht strenge zu nehmen hat; aber auch in der geringsten neuen Löthung springet die alte Bekleidung ab, und es würde einen Übelstand verursachen, die Figuren schäbicht zu lassen. Daher ist man genöthiget, die Wirkung des Altertums, so gut man kan, nachzuahmen; man hat auch der mit Silber eingelegeten Arbeit nachhelfen müßen.

§. 58. Von Inschriften, welche ich an dieses Stük anzuhängen gesaget habe, will ich besonders zwo anführen; die erste ist noch nicht bekant gemachet; die lezte gibt Martorelli in seinem mehrmal angeführeten Buche, welches aber izo nicht leicht jemanden, auch selbst in Neapel, zu Gesichte kommen wird. Jene stehet auf der Mauer eines Hauses, welche völlig herausgebracht ist, und in die Zimmer der alten Gemälde gesezet worden; es enthält dieselbe eine Ankündigung von Verpachtung von Bädern und von Trink- und Speiseorten, und ist die einzige in ihrer Art:

IN PRAEDIS IVLIAE SP. F. FELICIS

LOCANTVR

BALNEVM VENERIVM ET NONGENTVM TABERNAE

PERGVLAE

CAENACVLA EX IDIBVS. AVG. PRIMIS. IN. IDVS. AVG. SEXTAS.

ANNOS CONTINVOS QVINQVE

S. Q. D. L. E. N. C.

A. SVETETIVM. VERVM. AED.

§. 59. Auf dieser Mauer war vorher eine andere Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen,[1]) über welche gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesezet ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben angegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müßen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeichnen.[2]) Die einzelnen Buchstaben der siebenten Reihe werden eine damals bekante Formel gewesen sein, und wären etwa also zu erklären:

SI QVIS DOMINAM LOCI EIUS NON COGNOVERIT
ADEAT SUETTIUM VERUM ÆDILEM

das ist: „Sollte jemand die Besizerin dieses Ortes „oder Gutes nicht kennen, derselbe kan sich mel„den bei dem Adilis Suettius Verus.“ Die Besizerin hieß Julia; ihr Vater Spurius Felix. Die Pachtungen wurden bei den alten Römern, wie hier, insgemein auf fünf Jahre geschlossen, wie man sich in den Digestis belehren kan. Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung das, was wir eine Laube nennen würden, und diese werden in den schönsten Ländern von Italien insgemein mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben sehr zierlich gemachet; dieses Rohr aber ist ungemein stärker und länger, als in Deutschland und anderen Ländern jenseit der Alpen, theils weil es hier stärker wächset, vornehmlich aber, weil es gepflanzet, und der Boden umher behauen und loker gemachet wird, und weil es überhaupt mehr Wartung hat: es wird daher ein Rohrfeld als ein nöthiges und nüzliches Grundstük bei Landgütern angesehen. In

1) [Man sehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 41.]
2) [Deßhalb steht hier diese Inschrift mit den gewöhnlichen Buchstaben abgedrukt.]

ıd um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebun-
n. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte
:rgula, welche hierher nicht gehören, kañ man an-
:rwärts finden.[1]) Cænacula sind hier Zimmer
:i Trink- und Lusthäusern für diejenigen,
elche sich ein Vergnügen zu machen gedachten.
Ian merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche
var in dem Register des gruterischen Werks an-
eführet ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo die-
:lbe stehet:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.

CLVSUM. EST. CVM. TABERNA. ET. CENACVLO.

HEREDES. NON. SEQVETVR.

NEQVE. INTRA. MACERIAM. HVMARI.

QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Überfahrt des Flusses Ga-
rigliano, vor Alters Liris, an einem Thurme
eingemauert.

§. 60. Einige andere Inschriften haben zum
Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu
merken ist, überlasse ich es andern.

IVLIA. GERM . . . . .

AGRIPPINAE. TI. CLA . . . . . .

PONT. MAX . . . .

L. MAM . . .

DIVAE. AVGVSTAE.

L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

1) Salmas. Not. in Spartian. p. 155. F. p. 458. E. edit.
Paris. — Voss. Etym. v. *Pergula*.

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDI.
CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erzt stehet:

MAMMIO. MAXIMO.
AVGVSTALI.
MVNICIPES. ET. INCOLAE.
AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCTO.
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
M. CALIDIVS, NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE.

M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Folgende Inschrift auf dem Basamente zu einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Grüften, sondern bei Baiä gefunden, und stehet in dem Hofe des Musei:

VENERI. PROBAE. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

.LVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

/LCHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE. DONVM.

ERVM. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.

ATRIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.

ALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

Dieſe Inſchrift iſt von der ſpätern Zeit, und das Sylbenmaß iſt ſehr unrichtig, wie es ſich in andern Inſchriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile iſt ſehr dunkel. Martorelli [1]) lieſet dieſelbe in folgender Ordnung: Salve Venus, opus est nos cœnare cum illustri mille animarum salve; und erläret dieſelbe alſo: Iuvat nos commisceri (μιγνυσθαι) cum innumera gente illustri elegantique forma prælita. Dieſe ſeine Erklärung beſtehet auf derjenigen Bedeutung des Worts cœnare, welche er beim Suetonius in der Sinſchrift auf das Abendeſſen des Auguſtus, [2]) δωδεκαθεος genañt, wo die einzeladenen Perſonen, wie die zwölf Götter und Göttinen, und Auguſtus wie Apollo gekleidet waren, zu finden vermeinet. In derſelben heiſſet der vierte Vers:

Dum nova Divorum cœnat adulteria.

Er berufet ſich auf den Martialis, wo dieſes Wort an vielen Orten in dieſer unzüchtigen Bedeutung ſtehe; die ich aber nirgend bei dieſem Dichter finde.

Auf einem geſchnittenen Steine ſtehet mit erhobenen weiſſen Buchſtaben:

1) P. 373.

2) Aug. c. 72.

ΛΕΓΟΥCIN
ΑΘΕΛΟΥCIN
ΛΕΓΕΤωCAN
TIMEΛΙCOI [1])

„Sie reden, was sie wollen. Mögen sie „reden, was kümmert's dich."

Unter vielen sogenañten Sigeln oder Merken in Erzt, will ich nur eines anführen, wegen der in einander gezogenen Buchstaben. [2])

§. 61. In diesem ersten Theile des vierten Stüks dieses Sendschreibens folgen, nach den Sachen der Kunst im engern Verstande, die Geräthe, welche ich unter zwo Arten fassen will, so, daß ich zuerst die nothwendigen, und zum zweiten die Geräthe, welche der Überfluß und die Üpigkeit eingeführet, berühre.

§. 62. In der ersten Art fange ich an bei dem Brode, (welches mir erlaubet sei, unter diesem Titel zu begreifen), wovon sich zwei völlig erhalten finden, und von gleicher Größe, einen Palm und zwei Zolle im Durchschnitte, und fünf Zoll in der Dike. Beide haben acht Einschnitte, das ist: sie sind zuerst in's Kreuz getheilet, und diese vier Theile sind von neuem durchschnitten; so wie zwei Brode auf einem herculanischen Gemälde gestaltet sind. [3]) Dasjenige, welches zuerst gefunden ist, wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenañten Nachrichten vom Herculano, [4]) welche Gori

1) [Hievon nahm Wieland den Anlaß zu seinen schönen Gedanken über eine alte Grabschrift.]

2) [Siehe die Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

3) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 141.

4) Notizia sopra l'Ercol. in Symb. liter. Vol. 2. p. 138.

druken ließ. Eben so getheilet waren die Brode der ältesten Griechen, die daher οκταβλωμοι vom Hesiodus genennet werden, das ist, wie es andere erklären, die acht Einschnitte haben. Zuweilen aber waren die Brode nur in's Kreuz geschnitten, wie ich an einem andern Orte angemerket habe, [1]) und ein solches Brod hieß daher Quadra. [2])

Et mihi dividuo findetur munere quadra. [3])

Bei den Griechen τετραετυφος; wovon die Redensart kam: aliena vivere quadra, von Anderer Tische leben.

§. 63. Zu dem Brode seze ich die Weingefäße, welche von zweifacher Art sind; die größern hießen Dolia, und die kleinern Amphorae, und beide sind von gebrañter Erde. Den Alten waren Tonnen, von Stäben oder Dauben gebunden, nicht unbekañt. Es findet sich in dem Museo des Collegii Romani eine irdene Lampe, auf welcher zwo Personen eine Tonne mit Reifen gebunden an einer Stange tragen; man siehet dergleichen auf geschnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet habe, [4]) und auch auf der trajanischen und der antoninischen Säule; aber der Gebrauch derselben scheinet nur vornehmlich im Felde gewesen zu sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten Dolia, in Gestalt eines runden Kürbis, und dieselben hielten insgemein achtzehen Amphorae, wie dieses Maß auf einem solchen Gefäße in der Villa Albani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser

1) Description des Pierres gravées, p. 72—73.

2) Scalig. Not. in Moret. in Catalect. Virg. p. 429. edit. Lugd. 1573. 8.

3) [Horat. l. 1. epist. 17. v. 49.]

4) Description etc. p. 260.

Art war das sogenañte Faß, worin Diogenes wohnete, und welches derselbe in der Belagerung von Korinth auf und nieder wälzete. Die Mündung ist etwa einen Palm im Durchschnitte. Im alten Herculano wurde ein Keller entdeket, und umher solche irdene Fässer eingemauert: woraus zu schließen wäre, daß die Alten ihren Wein verschieden von unserer Art gemachet. Deñ der Wein koñte nicht aus der Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie an einigen Orten geschiehet, wo derselbe Raum zu gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most in diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschüttet werden; und da dieselben nicht viel fassen koñten, so kañ kein Raum zum Gähren für den Most geblieben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, nach dem Plinius, allererst nach zwanzig Jahren getrunken wurde, welcher izo im ersten Jahre trinkbar und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, daß der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alters, trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, den Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, durch ein Werkzeug, welches ἠθμος, colum vinarium hieß: zwei von denselben finden sich in dem herculanischen Museo, aus weissem Metalle auf das zierlichste gearbeitet. Es sind zwo runde tiefe Schüsseln, einen halben Palm im Durchmesser, mit einem platten Stiele, so daß eine ganz genau in die andere passet; auch die Stiele schließen so dicht an einander, daß es nur ein einziges Gefäß scheinet. Das obere ist nach einem besondern Muster völlig durchlöchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedesmal gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöchert ist, und von dieser in den Becher.

§. 64. Die kleinern Weingefäße, Am-

horae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das ntere Ende spiz zugehet, und oben haben sie zween enkel. Im Herculano und zu Pompeji sind verhiedene mit angemaleter Schrift gefunden und ich rinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENSES
NONIO . . . .

Die Herculaner sezeten den Namen des Nonius, hres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer ie Namen ihrer Consuln. Es war noch vor iniger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, weñ in Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein inzugraben, und uneröfnet stehen zu lassen, bis sich asselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten piz, um dieselben in die Erde fest zu stellen, und nan hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines latten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe, oder urch eine Horizontalmauer, von acht römischen Palmen breit, in zween Räume, einen untern und inen obern, getheilet: das Gewölbe von dem obern Raume ist convex, wie gewöhnlich, und ein jedes hat nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in einem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braunschwarz von Farbe, welches zu glauben veranlasset hat, das dieses Behältniß also angeleget worden, den Wein zu räuchern, wie die Alten pflegeten, um denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen: mir aber scheinet der niedrige Raum des untern Kellers diesem zu widersprechen. Der in einen festen Körper verwandelte Wein wird in dem Museo gezeiget.

§. 65. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe die Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von welchen ich reden werde; sondern wie dieselben anfäng-

lich waren, weñ ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
Ponit anus, mensæ sed erat pes tertius impar;
Testa parem fecit. [1])

Deñ Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesezet wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üpigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche beim Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen απυροι, [2]) die andern εμπυριβηται und λοετροχοοι. [3])

§. 66. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dieneten, sind hier zween unter den schönsten Entdekungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculano gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereiniget sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeji, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Gratie machen, sizet

1) Ovid. Metamorph. [l. 8. v. 660 — 663.]
2) Casaub. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. [§. 10.] p. 447. l. 50.
3) Hadr. Jun. Animadv. l. 2. c. 3. p. 64.

auf jedem ein Sphinx, deren Seitenhaare, welche über die Baken herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadema gehen, und über dasselbe wiederum herunterfallen. Es können dieselben, sonderlich an einem Dreifuße des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um die Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widdern, mit Blumenkränzen zusammengehänget, erhoben gearbeitet; und alle Stüke an demselben sind voll Zieraten geschnizet. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebrannter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit samt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculanums, dessen Entdekung, ich weiß nicht aus was Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im vorigen Jahre 1761 eine große viereckige Feuerpfanne oder ein Herd von Erzt, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesezet werden; es war dieselbe in der Größe eines mäßigen Tisches, und stand auf Löwentazen. Der Rand desselben ist mit Laubwerke von verschiedenem Metalle, Kupfer, Erzt und Silber, künstlich ausgeleget. Der Boden desselben war ein starker eiserner Rost, welcher aber unterwärts sowohl als inwendig mit Ziegeln beleget und ausgemauert war, so daß also die Kohlen den Rost von oben nicht berühreten, und nicht durch denselben unterwärts fallen konten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstüket herausgebracht.

§. 67. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Zierlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museo sind

von allen Arten derselben, sowohl von gebrannter Erde, als vornehmlich von Erzt; und da der Alten ihre Zieraten selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere Anspielungen. Unter denen von gebrannter Erde stellet die größte eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Öl in irdene Lampen zu gießen, ist wie ein Schifchen gestaltet, oben zu und gewölbet, mit einer spizigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Gießgefäß Öl hinein gethan wurde. Unter denen von Erzt sizet auf dem hintern Ende der einen von den größten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Sinbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganzen feinen Gewebe von Sehnen, Aderchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sizet, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Öl zu leken und an eben dem Orte sizet auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frisset. Die Pracht in ihren Lampen siehet man an einem Gestelle von Erzt; auf einer viereckigen ausgefalzeten Base stehet ein nakendes Kind, von zween Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hänget; mit der andern Hand hebet es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Haken zum Dochte hänget. Neben demselben stehet eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedrehet sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäls, lieget eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dienet, so, daß der Docht aus dem Munde ging, und das Öl wurde in den Wirbel des Kopfs hineingegossen, welche Ofnung durch ein Kläpchen verschlossen wird. 1)

1) [Man sehe unten die Nachrichten ꝛc. §. 91.]

§. 68. Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridons waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist geeift; der untere Teller ruhet insgemein auf drei Löwentazen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank ausgedrechselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschnizet; der untere Teller des größten Leuchters hat einen Palm und einen Zoll, römisches Maß, im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museo befinden, und der größte ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erzt aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir izo, weñ Vitruvius unter den Klagen über den verderbten Geschmak seiner Zeit saget, „daß man Säulen mache wie „Leuchter," das ist: so dünne, und ausser dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 69. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwo Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen siehet, weder in diesen Entdekungen, noch anderwärts gefunden haben;[1] sie sind alle wie die, so wir Ünzelte, von Ünze, nennen, das ist: ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächset, je näher es gegen das Ende des Balkens gerüket wird. Dieses Gewicht ist insgemein ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen siehet. Auf einer

1) [Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winckelmaß berichtiget seinen Irrtum in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen, §. 93.]

Waagestange lieset man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hänget an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht ekige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhobenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stüke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stüke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dik ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stük der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt beleget ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stüke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht kan gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stük von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen konte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgesteket

wurden, die im Wälschen aciarini heissen, und bei den Griechen παραζωνια, εμβολοι und ενηλατα, und die vierekige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homerus Zeiten, und hieß ὑπερτερια. [1]) Wir sehen das äusserste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahret, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erzte. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äussersten Ende mit einem geschnizeten Löwenkopfe gezieret, und mich däuchet, daß Herr Gray Caylus sich irre, weñ er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, [2]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. [3]) Mehr Beweise kañ man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; [4]) ich kañ mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 K. 4 §.

4) Durch diese Äusserung Winckelmañs veranlaßt, hat der französische Übersezer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegeten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu. [1]) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erzt gesezet, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen konte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch vierekige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesezet waren, auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das vierekige Stük ist also gestaltet: [2])

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer diken Platte von Erzt, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Fea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersezung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winkelmañ bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür bilico. Weñ Winckelmañ diese Wörter gekañt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

ieſelbe lief die Kapſel dergeſtalt, daß, weñ dieſelbe nten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte ine hohle Vertiefung war, in welcher das conexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheons; und weñ die Kapſel unten offen war, ſo hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Öfnung der Kapſel paſſete. Dieſe Kapſel nebſt der Platte hieß Cardo. Es finden ſich n dem Muſeo einige von einem Palme im Durchneſſer, welche von der Größe der Thüren zeugen, nd ſie wiegen zwanzig, dreiſſig bis vierzig Pfund. Durch dieſen Begrif werden manche Stellen der lten Scribenten deutlicher werden, die es nicht ein koñten, in einer irrigen oder dunkeln Vorſtelung von dieſem Theile der Thüren. Weñ die Thüen der Alten mit zween Schlägen (bivalvæ) waren, o hing entweder jeder Schlag beſonders, auf beſchriebene Weiſe, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder ſie dreheten ſich nur auf einer Seite, und die Thüre koñte zuſammengeſchlagen werden. Dieſe gebrochenen Thüren legeten ſich, vermittelſt einer Art von Haſpen von Erzt, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber ſichtbar, lag; die beiden ſpiz zulaufenden Stäbe dieſer Angeln aber waren nicht zu ſehen, und auf beiden Seiten von der gedopelten Thüre bekleidet. Dieſes ſiehet man deutlich an einer dieſer mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe verſteinertes Holz angehänget geblieben iſt.

§. 73. Ich ſchließe dieſe Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zuſammen geleget waren, die ſich in verſchiedener Größe für Kinder und für erwachſene Perſonen gefunden haben, ſo wie noch izo die Licaner [1]) dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zwoten Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmet waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheinet ein Wassereimer bei Opfern (præfericulum) gewesen zu sein, welches, zween Palmen und zwei Zolle hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welche niedergelassen, genau an den Rand desselben passet, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äussern Rande mit andern Zieraten geschnizet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwo große und zwo kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stük, welches den Eindruk des Bauches zeiget, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdekung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebrauchet waren, nebst ein paar Dintenfässern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, stehet an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

ber. Es sind auch Formen von gebrannter Erde gefunden, in welchen die Handhaben der Gefäße gegossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes Gefäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber, mit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo ich nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vorgestellet ist, wie er von den Nymphen entführet wurde, da ihn Herkules ausgeschikt hatte, Wasser zu holen.

§. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen waren die Opferschalen (pateræ) zur Libation, und diese sind hier unzählig, und die mehresten von weissem Metalle, und auf das zierlichste auf der Drechselbank von aussen sowohl als von innen ausgedrehet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze mit erhobener Arbeit geschnizet; und ich erinnere mich einer Victorie auf einer Quadriga. Der Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge nach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in einen Widderkopf; einige haben an dessen statt einen Schwanenkopf und Hals. An einer der größten und schönsten, welche neben dem schönen pompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein gehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße derselbe an der Schale befestiget ist. Bisher sind die Schalen von dieser Art alle für Opferschalen gehalten worden; durch eine hiesige Entdekung aber findet sich, daß dieselben von eben der Form auch in Bädern gebrauchet worden, und dieses durch ein Gebund von Schabezeugen (strigiles), die mit einer Patera, aber mit einem breiten Stiele, in einen platten Ring von Erzt, wie wir es mit Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren. Diese werden also gedienet haben, das Wasser über den Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

mit einem breiten Stiele, waren Küchengeräthe, und denen ähnlich, die wir über die Casserole sezen.

§. 76. Unter manchen hiesigen Entdekungen, welche uns überzeugen, daß wenig Neues gemachet wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind ausserordentlich schön getrieben und geschnizet. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen izo; sie dienten zum warmen Wasser trinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museo.

§. 77. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit, von einem Gefäße von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsels hat, und etwa anderthalb Pfund wieget. Auf demselben ist in flach erhobener Arbeit Homerus, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellet, welcher sich mit der rechten Hand das Kin unterstüzet, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupte; in der linken hält er eine gerollete Schrift, das ist, sein Gedicht. Über dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stük hat Herr Grav Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Sammlung von Altertümern vorgestellet, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilet worden. Auf beiden Seiten sizen unterwärts zwo weibliche Figuren auf Laubwerke von Eichen: die zur Rechten ist bewafnet mit Schild und Spieß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arme, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem konischen Hute ohne Krempen, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berühret die Stirn mit

der rechten Hand, wie voller tiefen Gedanken, und stellet die Odyssea vor. Martorelli hatte diese Figuren für Männer angesehen, [1]) welches er in den Zusäzen seines Buchs verbessert. [2]) Aber Herr Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung dieser Schäze bezahlet war, und dieselben mit mehr Muße als andere sehen und betrachten konte, machet unverantwortlich aus dem Homerus einen Julius Cäsar, [3]) welcher, weñ ihm dessen Bild auch nicht bekañt gewesen wäre, wenigstens keinen Bart getragen hat. Seinem Cäsar sezet er zur Seite eine weinende Roma, welche er sich an der Ilias vorstellete, und aus der Odyssea weiß er nichts zu machen, als einen Soldaten. [4]) An einem andern Orte täufet er einen Herkules, welcher nach den stymphalischen Vögeln schießet, einen Jäger der Wasservögel. Weiber und Männer verwechselt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Satyr, welcher eine Leier spielet. Dieser erinnerte mich bei dem ersten Anblike desjenigen Flötenspielers von Aspendus unter den Statuen des C. Verres, „an dem man, wie Cicero saget, erkañte, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich zu bekümmern, von jemand gehöret zu werden;“ [5]) eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.

§. 78. Gefäße, die der Überfluß erfunden, waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art

1) De Reg. Theca Calam. p. 266.

2) In Additam. p. 19.

3) Catal. de' Monum. d' Ercol. Vasi, n. 540.

4) [Man sehe den 27 §. der Briefe an Bianconi, und die Geschichte der Kunst, 9 B. 2 K. 43 §. Note.]

5) [In Verrem actio 2. l. 1. c. 20. Man sehe den 28 §. der Briefe an Bianconi.]

Feldmäuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett macheten. Diese Gefäße sind von gebrannter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündnng, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Nazen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekant sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellet, die Römer hätten Nazen gefüttert, und als einen besondern Leckerbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heisset dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: den es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschiket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdan, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Sinbild des Schlafs gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schlafe von schwarzem Marmor in der Villa Borgheſe vorgestellet siehet.

§. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehöret, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemachet, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stüken, aber mit

dieſem Unterſchiede, daß die Stüke oder Glieder nicht durch Falze in einander paſſeten, ſondern ſie wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrechſeltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flötenſtüken von Erzt in dem Muſeo ſiehet, an welchen inwendig das Holz verſteinert hängen geblieben iſt. In dem Muſeo zu Cortona iſt eine Flöte von Elfenbein auf eine ſilberne Röhre gezogen.

§. 80. Von den daſigen Luſtbarkeiten nach griechiſcher Art, und in dieſer Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte AICXYAOY, einen Beweis; es iſt daſſelbe, ich weiß nicht an welchem der verſchütteten Orte, gefunden. Dieſes Täfelchen iſt eine tessera, die den Namen des berühmten Tragici Aſchylus führet, und zeiget, daß an dieſen Orten deſſen Trauerſpiele aufgeführet wurden.[1]) Und dieſe Teſſerä wurden, wie die heutigen Freizeddel zu Opern und Komödien von demjenigen ausgetheilet, welcher auf ſeine Koſten die Schauſpiele gab. Dieſes iſt die einzige Teſſera mit dem Namen eines griechiſchen Theaterdichters; andere finden ſich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Muſeo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig iſt auch ein Diſkus von Erzt, welcher acht Zolle im Durchmeſſer hält, und in der Mitte ein Loch hat, deſſen Runde ſich auf einer Seite enger ſchließet, um den Finger feſter hineinzulegen, weñ dieſe Platte geworfen wurde.[2]) Dieſe Art, den Diſkus zu werfen, iſt vorher auch nicht bekañt geweſen. Es waren aber auch Diſci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige iſt, den eine Statue an den Schenkel drüket, die im Hauſe Ve-

1) [Man ſehe die Nachrichten ꝛc. §. 98.]

2) [Ebendaſ. §. 100.]

rospi zu Rom war, und vor kurzer Zeit verkaufet ist. Von dieser Art ist der Diskus von einem Palme und siebenthalb Zoll im Durchmesser, auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Albani, von welchem ich anderwärts geredet habe. [1]) Im übrigen war dieses, wie wir reden würden, ein ritterliches Spiel; unter den griechischen Helden war es insbesondere eine Übung des Diomedes; [2]) es ist auch noch izo in Engeland im Gebrauche.

§. 82. Ich füge dieser Art Geräthe eine tragische Larve mit einem hohen Aufsaze von Haaren in Marmor bei, welche, wie die eingebohreten Löcher umher anzeigen, eine von denen war, welche über das Gesicht eines Verstorbenen gebunden wurde, um noch nach dem Tode wahr zu machen, was Petronius saget: Omnis mundus agit histrioniam. Eine junge Larve von gebrannter Erde zu diesem Gebrauche befindet sich in dem Museo des Collegii Romani. In vorigen Zeiten war in Frankreich der Gebrauch, auch des Nachts im Schlafe Larven zu tragen, um die Haut vor der in verschlossenen Zimmern verdikten Luft zu bewahren; ich hoffe, diese Mode soll bald wiederkommen.

§. 83. Zum Staate, und als ein Zeichen edler Geburt, waren goldene Bullen, welche insgemein Kinder, bis zu einem gewissen Alter, trugen, und dieses Museum hat zwo derselben aufzuweisen. Es war aber dieses keine Tracht blos junger Knaben, wie man insgemein glaubet, sondern es trugen auch Triumphirende eine Bulle am Halse, [3]) und ich werde in der Erklärung schwerer Punkte der Mythologie, der Gebräuche

1) Description des Pierres gravées p. 458.

2) Eurip. Iphig. in Aul. v. 199.

3) Macrob. Saturn. l. 1. c. 6. p. 173. ed. Pontan.

und der alten Geschichte,[1]) welche ich in wälscher Sprache entworfen habe, aus einem seltenen Denkmale darthun, daß sie auch von Weibern getragen wurden.

§. 84. Zum Zeichen der Würde einiger obrigkeitlichen Personen bei den Römern waren Sellæ curules, von denen sich zwo in dem Museo finden. Sie sind von Erzt, (in Rom waren sie insgemein von Elfenbein,) einen Palm und sieben Zolle hoch, und zween Palme und sieben Zolle breit. Sie bestehen aus kreuzweis gelegeten runden Beinen, die [ein oben und unten einwärts gebogenes X] vorstellen, und sich unten in einen idealischen Thierkopf mit einem langen Schnabel endigen, worauf sie stehen.

§. 85. Ich will der vielen Löwen und anderer Thiere Köpfe von Erzt hier nicht gedenken, aus welchen in den Bädern, auch in den Häusern, Wasser lief; es lassen sich auch die chirurgischen Instrumente und viele andere, theils bekañte, theils dem Gebrauche nach unbekañte, Geräthe schwerlich ohne Abbildung beschreiben, und auch durch diese bleibet der Begrif unvollkommen.

§. 86. Zulezt will ich einiger weiblichen Geräthe, als Spiegel, Haar- oder Nestnadeln, Armbänder und Ohrgehenke gedenken. Es sind hier zween Spiegel, ein runder und länglich viereckiger; der runde wird etwa acht Zolle halten: beide sind von Metall, welches geschliffen und geglättet ist. Herr Bajardi [2]) hat zween Spiegel mit langen Stielen daselbst finden wollen, die ich aber nicht gesehen, noch finden können. Insgemein waren die Spiegel der Alten rund; und auf einem geschnittenen Steine in dem stoschischen Mu-

1) [Woraus die Denkmale ꝛc. entstanden sind. 2 Th. 1 Abschn. 12 K. 7 §.]

2) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 271. n. 768.

seo hält Venus einen solchen Spiegel an dessen Dekel, wie einige unserer Reisespiegel sind. Seneca [1]) gedenket ausserordentlich großer Spiegel, die ganze Person darin zu besehen.

§. 87. Unter den silbernen Nestnadeln, die Zöpfe hinten um dieselben zu winden, sind vier besonders groß und schön gearbeitet: den dieses war ein besonderes Stük des Puzes der Weiber; auch die verschnittenen Priester der Cybele sezeten sich die Haare mit einer Nestnadel auf. Die größte, an acht Zolle lang, hat anstatt des Knopfs ein korinthisches Kapitäl, auf welchem Venus stehet, die mit beiden Händen ihre Haare gefasset hat; neben ihr stehet die Liebe, und hält ihr einen runden Spiegel vor. Es pflegeten auch römische Frauen den Statuen der Göttinen Spiegel an ihren Festen vorzuhalten. [2]) Eben so lang sind noch izo die silbernen Nestnadeln der Weiber auf dem Lande um Neapel. Auf einer andern solchen Nadel, welche sich gleichfalls in ein korinthisches Kapitäl endiget, stehet die Liebe und Psyche umfasset. Eine andere hat oben zwei Brustbilder, und auf der kleinsten stehet Venus an den Cippus eines Priapus gelehnet, die das rechte Bein aufhebet, und mit der linken Hand den Fuß halten zu wollen scheinet.

§. 88. Armbänder sind in dem Museo, von Erzt und von Golde, und alle in Gestalt einer Schlange; von denen, welche um das Obertheil des Arms geleget wurden, erinnere ich mich hier keine gesehen zu haben; jene sind von der kleinern Art, welche über die Knöchel lagen. Die Ohrgehenke von Golde gleichen dem Kopfe einer Eichel mit dessen erhobenen kleinen Bukeln, und sie stehen

1) Nat. Quæst. l. 1. c. 17.

2) Lips. Elect. l. 2. c. 18. p. 503. ed. Plant. in 4to.

mit der offenen Seite gegen das Ohr, in eben der Form haben sie noch izo die Weiber in dieser Gegend.

§. 89. Unter den Geräthen sind sonderlich die Paterä, wie ich oben gedacht habe, von einem zusammengesezeten weissen Metalle, welches dem ersten Anblike nach Silber scheinet; es ist auch der grüne Ansaz wie an diesem: wer weiß, ob es nicht eine von den zwo berühmten Arten Erzt, korinthisches oder syrakusisches, war. Ich weiß, daß einige ein goldfarbiges Erzt in einigen Münzen der ersten Größe für korinthisches Erzt halten; es ist aber diese Meinung so ungewiß, als lächerlich das Vorgeben von dem Ursprunge dieses Erztes in der Eroberung dieser Stadt ist.

§. 90. Die vornehmste Betrachtung über alte Geräthe, und sonderlich über die Gefäße, sollte auf die Zierlichkeit derselben gerichtet sein, in welcher alle unsere Künstler den Alten nachstehen müßen. Alle ihre Formen sind auf Grundsäze des guten Geschmaks gebauet, und gleichen einem schönen jungen Menschen, in dessen Gebärden, ohne sein Zuthun oder Denken, sich die Gratie bildet; diese erstreket sich hier bis auf die Handhaben der Gefäße. Die Nachahmung derselben könte einen ganz andern Geschmak einführen, und uns von dem Gekünstelten ab auf die Natur leiten, worin nachher die Kunst kan gezeiget werden. Die Schönheit dieser Gefäße bildet sich durch die sanft geschweiften Linien der Formen, als welche hier, wie an schönen jugendlichen Körpern, mehr anwachsend als vollendet sind, damit unser Auge in völlig halbrunde Umkreise seinen Blik nicht endige, oder in Eken eingeschränket und auf Spizen angeheftet bleibe. Die süße Empfindung unserer Augen bei solchen Formen ist wie das Ge-

fühl einer zarten sanften Haut, und unsere Begriffe werden, als vom Vereinten, leicht und faßlich. Da nun das Leichte durch dessen Faßlichkeit selbst gefallen, und das Gezwungene, wie ein übertriebenes Lob Anderer, weil wir selbst an dasselbe nicht reichen zu können glauben, durch das Gegentheil mißfallen muß; ja da die Natur, in Ansehung der Kosten (da insgemein das Natürliche wohlfeiler als dessen Gegentheil ist,) den Weg erleichtert: so sollte uns Empfindung und Überlegung zu der schönen Einfalt der Alten führen. Aber diese blieben bei dem, was einmal schön erkant worden, weil das Schöne nur Eines ist, und änderten, wie in ihrer Kleidung, nicht; wir hingegen können oder wollen uns in dieser, wie in andern Dingen, nicht festsezen, und wir irren in thörichter Nachahmung herum, wodurch wir alle Augenblike, was wir bauen, wie die Kinder, wiederum niederwerfen.

§. 91. Der zweite Theil des vierten Stüks dieses Sendschreibens, welcher von den herculanischen Schriften handelt, verdienet unsre ganz besondere Aufmerksamkeit, um so viel mehr, da niemand vor mir Nachricht von denselben gegeben hat. Bei diesen Schriften ist zum ersten die Entdekung derselben besonders anzuzeigen; zum zweiten ist die Materie, woraus sie bestehen, nebst ihrer Form, Gestalt und Beschaffenheit, drittens die Art und Weise der Schrift auf denselben, und viertens ihre Aufwikelung zu erklären.

§. 92. Die Entdekung derselben versprach nichts weniger, als was sich nachher zeigete; die Arbeiter beklageten sich, wie die zween Kahlköpfigen, die einen Kam auf dem Wege fanden:

— — — sed fato invido
Carbonem, ut ajunt, pro thesauro accepimus. 1)

Deñ man sahe die Schriften für verbrañtes Holz und für Kohlen an, und es wurden daher viele zerstoßen und weggeworfen. Es geschahe hier wie in Brasilien mit den Diamanten, welche, ehe man dieselben erkañte, als kleine Kiesel nichts geachtet wurden. Die Ordnung der Schichten, in welcher dieselben nachher auf einander geleget gefunden wurden, war der einzige Umstand, welcher einige Aufmerksamkeit erwekete, und zu bedenken veranlassete, daß es vielleicht nicht bloße Kohlen wären, bis man Buchstaben darauf entdekete.

§. 93. Der Ort, wo dieselben zum Vorschein kamen, war ein kleines Zimmer in der oben gemeldeten herculanischen Villa, welches zween Menschen mit ausgestreketen Armen überreichen koñten. Rund herum an der Mauer waren Schränke, wie in den Archiven zu sein pflegen, in Mannshöhe, und in der Mitte im Zimmer stand ein anderes solches Gestelle für Schriften auf beiden Seiten, so daß man frei umhergehen koñte. Das Holz dieser Gestelle war zu Kohlen gebrañt, und fiel, wie man leicht errathen kañ, zusammen, da man dieselben anrührete. Einige von diesen Rollenschriften fanden sich mit gröberem Papier, von eben der Art, welches emporetica bei den Alten hieß, zusammengebunden, welche vermuthlich als Theile und Bücher ein ganzes Werk ausmacheten. Die Schriften wurden, da man sie dafür erkañt hatte, mit Sorgfalt zusammengelesen, und man fand über tausend Stüke, von denen die mehresten in dem Museo zu Portici in einem mit Glasfenstern verschlossenen Schranke aufbehalten werden; viele aber

1) Phædr. l. 5. fab. 6.

sollen noch in den Gewölbern unter dem Museo liegen, wo die Trümmern von Statuen und von andern Werken beigeleget sind.

§. 94. Die Materie dieser Schriften ist Papyrus, oder ägyptisches Schilf, welche Pflanze auch Deltos (Δελτος) von der Gegend daselbst, wo sie am häufigsten wuchs, benennet wurde. Es scheinet von diesem lezten Worte die Benennung von Schriften auch in der heiligen Schrift angenommen zu sein: den δελτος heisset ein Buch, beim Jeremia, so viel ich mich ohngefähr erinnere: izo wird diese Pflanze von den Eingebornen dieses Landes Berd genennet.[1]) Es war dieselbe sonderlich diesem Lande eigentümlich, wurde aber, nach dem Strabo, auch in Italien zu bauen angefangen, wo sie sich gänzlich verloren hat; und Targioni, ein noch lebender Arzt zu Florenz, ist sehr irrig, wen er glaubet,[2]) daß etwa dasjenige Schilf, welches zu Matten und zu Bekleidung der gläsernen Flaschen dienet, das ehemalige Papier sein könne.

§. 95. Von denen, die in Ägypten gereiset sind, ist Alpinus der einzige, welcher dieses Gewächs beschreibet; Pococke und andere übergehen es mit Stillschweigen. Es wächset an den Ufern des Nils und an sumpfichten Orten, und treibet einen Stengel, welcher über dem Wasser zwo Ellen (Cubiti), wie Plinius[3]) aus dem Theophrastus saget;[4]) nach dem Alpinus sechs bis sieben Ellen: der Stengel ist dreieckig, und hat oben eine Krone wie von Haaren, welche von den Alten mit einem Thyrsus verglichen wird.

1) Wesseling. De Plant. Ægypt. c. 36.
2) Viaggi, t. 5. p. 379.
3) L. 13. c. 22.
4) L. 4. c. 9.

Dieſes ſogenañte ägyptiſche Schilf war den Eingebornen von großem Nuzen; der Mark des Stengels dienete ihnen zur Nahrung, und aus dem Stengel ſelbſt macheten ſie Schiffe, deren Geſtalt wir auf geſchnittenen Steinen und auf andern ägyptiſchen Denkmälern ſehen. Es wurden nämlich Bündel wie Binſen zuſammengebunden, und dieſe wurden wiederum an einander vereiniget, bis man ihnen die Geſtalt von Kähnen oder Schiffen gab. Der vornehmſte Nuzen aus dieſer Pflanze aber war die dünne Haut, auf welche man ſchrieb; und eben dieſes iſt der Punkt, worin die Nachricht der alten Scribenten nicht deutlich genug iſt, und uns kein völliges Genüge thut. Es haben ſich daher einige, wie Voſſius,[1]) vorgeſtellet, daß das Papier zum Schreiben von den Blättern dieſer Pflanze genommen worden. Andere, als Weſſeling,[2]) haben ſich noch einen irrigern Begrif gemachet, weñ ſie glauben, daß daſſelbe aus der Wurzel zubereitet worden. Die Wurzeln aller Pflanzen beſtehen aus Fäſerchen, und haben eine Holznatur, welche daher nicht in dünne Blätter können aufgewikelt werden. Es hat ſich aber lezt-gedachter Scribent vorgeſtellet, daß die Wurzel wie in einen Brei zerkochet und zubereitet worden, um das Papier etwa auf eben die Art, wie es izo gemachet wird, zu gießen. Andere, wie Salmaſius[3]) und Guillandini, kommen der Wahrheit näher, weñ ſie glauben, daß die Blätter Papier von dem Stengel genommen worden, wel-

1) In Etymol. v. *Papyrus.*

2) De Plant. Ægypt. Obs. ad Prosp. Alpin. Patav. 1638. 4.

3) Plin. exercit. p. 1003. ed. Paris.

cher sich in dünne Häute aufblättern lassen, so daß diejenigen Häute, welche zunächst an dem Marke des Stengels sind, das beste Papier gegeben, und die äussern Häute das schlechtere. Dieses bestätiget der Augenschein an den herculanischen Schriften, die aus vier Finger breiten Blättern zusammen gesezet sind, (wie ich in Folgendem deutlicher beschreiben werde,) und, wie ich glaube, den Umkreis des Stengels zeigen. Ich sollte also fast auf die Gedanken gerathen, daß der Text des Plinius verfälschet sei, wo er saget, daß der Unterschied in dem Werthe des Papiers an dessen Breite liege. „Das beste, saget er, hat die „Breite von dreizehen Zoll;“ dasjenige, welches Hieratica hieß, war von eilf Zoll; Fanniana von zehen Zoll; von Sais hatte weniger, und das schlechtere war von sechs Zoll. Hier müßte, nach meiner Muthmaßung, anstatt das Wort Breite, das Wort Länge gesezet werden; den der Stengel der Pflanze muß mehrentheils von gleicher Dike gewesen sein; und ich kan mir nicht vorstellen, wie derselbe an einigen dreizehen Zolle, an andern aber sechs im Umkreise gehabt habe, da die Breite des Papiers der Umkreis des Stengels, und demselben gleich gewesen sein muß; die Länge des Papiers aber wird nach der Länge des Stengels zu rechnen sein.

§. 96. Ich will mich unterdessen in keine Untersuchung aller einzelnen Stüke der Nachricht des Plinius einlassen, um nicht Muthmaßungen anstatt Nachrichten zu geben. Ich glaube z. E. was er von Schriften aus zwei- ja aus dreifach zusammengeleimeten Blättern redet, sonderlich da Guilladini dergleichen Schriften von ägyptischem Papiere gesehen zu haben versichert. Die herculanischen Schriften bestehen nur aus einem einzigen

Blatte. Ich überlasse es andern, sich aus der richtigen Anzeige, die ich von diesen Schriften geben will, die Nachrichten der Alten deutlicher zu machen, weñ sie mehr zu wissen verlangen, als was der Augenschein gibt.

§. 97. Von Schriften auf ägyptischem Papiere habe ich, ausser den herculanischen, gesehen: verschiedene Diplomata in der vaticanischen Bibliothek; ein Blatt mit griechischer Schrift von einem Kirchenvater, in der Bibliothek der Theatiner zu S. Apostoli in Neapel. Mabillon [1]) gedenket geschriebener Reden des h. Augustinus auf Pergament mit hier und da durchschossenen Blättern von ägyptischem Papiere, welche in der Bibliothek des Präsidenten Petav waren; und es befinden sich dieselben vielleicht unter den Manuscripten der Königin Christina in der Vaticana: ich kañ aber izo davon, da ich mich ausser Rom befinde, keine Nachricht einziehen.

§. 98. Von der Form, Gestalt und Beschaffenheit dieser Schriften ist zu merken, daß sie fast alle von gleicher Länge, das ist, von einer Spanne sind, und einige von zwei, andere von drei bis vier Finger breit im Durchmesser; es finden sich aber auch einige von einer halben Spanne lang. Die mehresten sind zusammengeschrumpft und runzelicht wie ein Bokshorn; welches die Hize verursachet hat, wodurch dieselben gleichsam in eine Kohle verwandelt worden; deñ sie sind entweder schwarz oder ganz dunkelgrau. In der Überschüttung aus dem Berge sind dieselben nicht völlig walzenförmig geblieben, sondern haben eine ungleiche und hökerichte Runde erhalten. An beiden Enden gleichen sie versteiner-

1) Diplom. l. 1. c. 8. §. 11 p. 35.

tem Holze, dessen Ringe sich deutlich unterscheiden, welche an den Schriften aber in größerer Anzahl und weit zarter sind. Von vierekichten Büchern hat sich kein einziges gefunden.

§. 99. Das Papier ist dünne, ja noch dünner als ein Mohnblatt, nicht völlig wie es ehemals gewesen, sondern wie es im Feuer, welches den Körper herausgezogen, geworden; ein bloßer Hauch kan bei der Arbeit an demselben Schaden verursachen. Es muß aber dieses Papier beständig sehr dünne gewesen sein, wie sich an vielen Schriften zeiget, welche wenig gerunzelt sind, und also eben so dicht, wie sie izo erscheinen, gewikelt waren: den da diese durch die Hize nicht enger, als sie waren, zusammengedrüket werden konten, und weder nach der Breite noch in der Länge nachgaben, so blieben sie ohne Runzeln und ohne geplätscheten Druk.

§. 100. Eine solche Rolle Schrift bestehet aus vielen schmalen Streifen von einer Hand breit, welche auf einander geleimet sind, so das eins über das andere in der Breite eines Fingers lieget, und diese Fugung hat sich nicht aufgelöset. Diese Blätter auf einander zu leimen gab es besondere Leute, welche glutinatores hießen,[1]) deren Kunst nicht unter die ganz gemeinen Handwerker gezählet worden sein muß, da die Athenienser einem Philtatius eine Statue aufrichteten,[2]) weil er ihnen die Schrift zu leimen gezeiget, oder welches glaublicher ist, weil er eine besondere Art Bücherleim erfunden.[3])

1) Cic. ad Att. l. 4. epist. 4.

2) Phot. Bibl. ex Olympiodoro.

3) [Warum den nicht, die Schrift zu leimen? d. h. Gold- und Silberflieder mittelst eines feinen Kleisters zu befestigen?]

§. 101. Dieser aus vielen Stüken zusammengefugte Streifen Papier wurde zuweilen blos um sich selbst gerollet, in andern aber um eine Röhre, welche Holz oder Knochen war, nach dem Zeugnisse des Scholiasten des Horatius,[1]) und diese Röhre zeiget sich dünner und stärker in dem Mittelpunkte verschiedener Schriften. Vermuthlich war dieselbe das, was die Alten den Nabel, umbilicum, der Bücher nennen: denn es ist derselbe in der Mitte, wie der Nabel am menschlichen Körper, und dessen Öfnung ist diesem ähnlich. Dieses lässet sich unter andern aus einer Stelle des Martialis erweisen, wo er von einer kleinen Schrift saget, daß sie nicht größer sei als der Nabel:

Quid prodest mihi tam macer libellus,
Nullo crassior ut sit *umbilico*,
Si totus tibi triduo legatur? [2])

Diese Stelle ist, wie ich dieselbe einsehe, nicht recht verstanden; denn es würde ein Vergleich ohne Verhältniß sein, hier den Nabel am Menschen zu verstehen; eben so wenig kan es die Zierat auf dem Dekel der Bücher bedeuten, sondern es muß für die kleine Rolle in dem Mittelpunkte der Schrift verstanden werden. Der Dichter wird also sagen wollen, „diese Rolle Schrift „sei nicht stärker, als diejenige kleine Rolle oder „Stab, um welche die Schriften gewikelt werden.“ Es würde also ad umbilicum adducere [3]) und ad umbilicum pervenire heissen, [4]) eine Schrift en-

1) Porphyr. in Hor. Epod. 14. v. 8. p. 286. ed. Plant 1611. 4.

2) L. 2. epigr. 6. v. 10.

3) Horat. l. c.

4) Martial. l. 4. epigr. 9 v. 2.

digen, so daß sie kañ ihre Rolle bekommen, und dieselbe zu Ende lesen, bis an dieselbe.

§. 102. Diesem zufolge muß man sich vorstellen, daß, da der innere Stab zum Aufrollen dienete, ein zweiter Stab oder Röhrchen nöthig gewesen, die aufgerollete Schrift wiederum aufzuwikeln, von welchen jener am Ende, dieser aber am Anfange befestiget gewesen, so daß alsdañ das Röhrchen, welches vorher inwendig war, auswärts zu liegen gekommen, und so wechselsweise. An den herculanischen Schriften findet sich das zweite Röhrchen nicht; deñ da das äussere Blatt oder Lage an den meisten, welche man untersuchet hat, fehlet, so muß auch dieses Röhrchen zugleich mit verloren gegangen sein. Man siehet auch dasselbe an den gemaleten Rollen Schriften auf einigen herculanischen Gemälden nicht, wohl aber das innere Röhrchen. Aber die Alten reden bei Schriften von solchen Röhrchen in der mehrern Zahl,[1]) und dieses könte meine Muthmaßung bestätigen. Ferner bemerket man an einigen Schriften in der Hohlung der Röhrchen etwas, was dieselbe ausfüllet, welches ein Stäbchen zu sein scheinet, um welches entweder das Röhrchen im Aufwikeln gelaufen, oder weñ das Röhrchen nur die Länge der Schrift gehabt hätte, so dienete das Stäbchen, welches hervorging, vermittelst desselben das Röhrchen zu drehen. Dieses Stäbchen kañ seinen gedrechselten Knopf gehabt haben, welcher etwa gemalet gewesen, so daß daher der Dichter saget: Pictis luxurieris umbilicis.[2]) An dieses Stäbchen, weñ es da war, scheinet auch der Zeddel befestiget gewesen zu sein, welcher an Rollen Schrif-

1) Id. l. 3. epigr. 2. v. 9. l. 4. epigr. 91. v. 2. l. 3. epigr. 61 v. 4. Stat. l. 4 Sylv. 9.

2) [Martial. l. 3. epigr. 2. v. 9.]

ten auf Gemälden hänget [1]) und den Titel des Buchs zeiget. Diese vom Nabel genommene Benennung gedachter Röhrchen kañ nachher auch dem Zierate mitten auf dem Bande oder dem Dekel vierekiger Bücher gegeben sein, wie Martorelli aus einer Stelle des Lucians contra indoctum [2]) schließet: dieser Zierat war entweder ein Beschlag, wie an unsern ältesten Bänden, oder ein Stempel, wie ihn die sogenañten Hornbände haben.

§. 103. Mit einigen von diesen Schriften verfuhr man, wie einer von den Alten mit dem Lykophron, dessen dunkeles Gedicht er mitten entzwei schnitt, um zu sehen, ob inwendig mehr als von aussen zu ersehen sei, und wie der h. Hieronymus es in eben der Absicht mit dem Persius soll gemachet haben: [3]) es wurden einige große Rollen mitten durchgeschnitten, um das innere Gewölbe derselben zu sehen und den Fremden zu zeigen. In einigen derselben ist die Schrift so schön und groß, wie in dem großen oxfordischen Pindarus.

§. 104. Je mehr diese Schriften Kohlen ähnlich scheinen, und je mehr die Schwärze derselben durchgehends an ihnen gleich ist: desto erhaltener sind sie zu achten, und desto leichter wird die Aufwikelung, und dieses lässet sich aus der Beschaffenheit der Kohlen selbst begreifen. Deñ so wie Holz, welches zu Kohle geworden, vermöge der Absonderung und Beraubung der Feuchtigkeit, und nach Ausdünstung der fremden Theile, der Veränderung nicht ferner unterworfen ist, ja eine ewige Dauer erlanget, so daß mit Kohlen Gränz- und Marksteine zum immer-

1) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 7.
2) Διςθερας περιβαλλεις, και ομφαλους εντιθεις. [c. 16.]
3) [Bayles Wörterbuch, unter Persius.]

währendem Gedächtnisse können geleget werden; eben so verhält es sich mit diesen Schriften. Je schneller und je gleicher dieselben von der feurigen Materie des Vesuvius durchdrungen worden, wodurch alle Feuchtigkeit aus denselben gesondert ist, desto mehr ist die Materie des Papiers zu einer gleichförmigen Einheit gebracht, und also gleichsam wie die einfachen und festen Samen der Dinge unveränderlich und unverweslich geworden. Diejenigen Schriften aber, auf welche die feurige Materie nicht gleichförmig gewirket, sind auch nicht gleich an Farbe; und da die Feuchtigkeit aus denselben nicht augenbliklich wie aus jenen herausgetrieben ward, waren sie also der Veränderung unterworfen, und die äussere Feuchtigkeit suchete sich mit der in denselben zurükgebliebenen zu vereinigen, ja, schlepete Asche und Erde mit hinein, wodurch die Theile, welche davon angegriffen werden konten, litten und zerfressen wurden. Jene also sind viel leichter, als diese, aufzuwikeln.

§. 105. Die Gestalt dieser Schriften hat mehrmal gedachten Herrn Martorelli auf eine überaus seltsame und paradoxe Meinung gebracht, welche ein offenbares Zeugniß von der Selbstverblendung und Hartnäkigkeit der Menschen gibt. Es behauptet dieser gelehrte Mann wider den handgreiflichen Augenschein, daß die herculanischen Schriften, die er gesehen, so oft er gewollt, keine gelehrten Abhandlungen, und überhaupt keine Bücher, sondern nur Urkunden, Stiftungen, Verträge, Abschiede und dergleichen seien, und daß also der Ort, wo dieselben gefunden worden, das Archiv der Stadt Herculanum gewesen. Erstlich läugnet er, daß bei den alten Griechen gerollete Schriften im Gebrauche gewesen, und er

ibt ihnen keine andere als vierekige Bücher.[1] Deñ, saget er, es ist thöricht zu gedenken, daß die Klugheit der Alten eine sehr unbequeme Form von Büchern (welches ihm die zusammengerollete scheinet,) gewählet," da ein viereki-es Buch sehr viel bequemer sei.[2] Sein vornehmer Grund ist, weil die Griechen in den besten Zeien das Wort, welches eine gerollete Schrift (volumen) bedeutet, nicht hatten: deñ ἑιλημα sei, dieen Mangel zu ersezen, von spätern Griechen in Gebrauch gebracht. Es müßten sich auch, fähret er ort, bei den griechischen Scribenten, weñ sie ihre Schriften gerollet hätten, die besondern Stüke derelben angegeben finden, welches aber nicht sei: das Wort, welches das Röhrchen bedeutet, um welches ie Schriften gerollet worden, (ασφαλισκος) verwirft r, als ein Wort aus den barbarischen Zeiten. Er nachet also den Schluß: weil den Griechen der besten Zeiten, in dem größten Reichtume ihrer Sprache, das Wort mangelte, welches volumen bedeutet, so könen sie auch keine gerollete Schriften gehabt haben.[3] Dieses sezet er als unstreitig bewiesen voraus, und will, daß die alten Scribenten seinem Traume gemäß reden sollen; er verbessert kühnlich diejenigen Stellen, welche seine Meinung umwerfen, und erkläret dieselben für verfälscht. Weñ Äschines im vierten Briefe von der Statue des Pindarus redet, welche die Athenienser demselben errichtet, mit einer gerolleten Schrift in der Hand, so sezet er, an die Stelle des Worts gerollet, geöfnet; anstatt ανειλιγμενον, ανεωγμενον. „Ich achte nichts, spricht „er, auf den Diogenes Laertius, welcher die

1) De Reg. Theca Calam. p. 233.

2) Ibid. p. 234.

3) Ibid.

„ Schriften des Epikurs offenbar Cylinder (κυλιν-
„ δρος) nennet.“ [1]) Er hält dieses Wort für einen
„ Zusaz eines Römers, weil er dasselbe bei keinem
andern Scribenten in diesem Verstande, auch selbst
bei dem Diogenes nicht, öfter gefunden, und er
verwahret sich hier mit einigen Aussprüchen des Me-
nage, welcher in seinen Anmerkungen über die-
sen Scribenten lehret, [2]) daß derselbe voll von Zu-
sazen und von pöbelhaften Ausdrüken sei,
welches auch bereits Salmasius angemerket habe. [3])
„ Gesezt aber, fähret er fort, daß das Wort Cylin-
„ der kein Zusaz sei, so beweiset dieses nichts wider
„ mich und für die ältern Zeiten der Griechen, weil
„ Diogenes unter dem Constantin gelebet, wo
„ vielleicht gerollete Schriften unter den Griechen
„ in Gebrauch gekommen.“ Er berufet sich ferner
auf mehr als ein viereckiges Buch auf herculani-
nischen Gemälden, und wo daselbst gerollete Schrif-
ten vorgestellet sind, hält er dieselben für das, was
er glaubet. [4]) Er strafet den Spon Lügen, [5]) wel-
cher in seinen Reisen [6]) von einer gerolleten
Liturgie des h. Chrysostomus redet, die er zu
Korinth gesehen.

§. 106. Ich habe zu Erklärung, und zugleich anstatt der Widerlegung dieser wider den Strom sträubenden Meinung, auf Tafel [184] eine alte schöne erhobene Arbeit beigebracht, [7]) welche ich nach

1) Ibid. p. 235.

2) In Annotat. p. 253.

3) De ling. Hellenist. p. 107.

4) De Reg. Theca Cal. p. 264.

5) Ibid. p. 242.

6) T. 2. p. 230.

7) [Denkmale zc. Numero 184. a.]

einer meisterhaften Zeichnung aus der Schule von Raphael, die sich unter den Zeichnungen des Herrn Cardinals Alexander Albani befindet, copiren lassen: deñ das Werk selbst befindet sich nicht mehr in Rom. Es gibt dasselbe ein Bild der Erziehung und des Unterrichts der Jugend. Der älteste Sohn der Mutter, welche sizet, hält ein viereckiges Buch, an welches sein Lehrer mit anfasset, (dieses ist für Herrn Marrorelli); das jüngste Kind ist noch in den Händen einer alten Wärterin, die es in die Höhe heben will, gegen eine Erd- oder Himmelskugel, auf welche zwo Musen mit Fingern zeigen; die eine ist Urania, und die andere vermuthlich Klio, die Muse der Geschichte, mit einer gerolleten Schrift, (dieses ist wider unsern Gelehrten;) die dritte ist die tragische Muse, Melpomene. Dieses erinnerte mich an die drei Musen, welche jener Weltweise in seinem Hörsaale stehen hatte. [1]) Hier kañ auch der Stein dienen, wo die studirende Liebe vorgestellet ist, gleichfalls mit einer gerolleten Schrift, welches kein Contract oder Abschied sein kañ, und eine Muse, die hier den Lehrer machet, mit einem viereckigen Buche; oben ist eine Sphära. Der Käfer kañ entweder auf diejenigen geschnittenen Steine der Alten deuten, die auf der einen Seite einen erhoben gearbeiteten Käfer haben, und daher izo Scarabäi genennet werden; oder es war das Wapen des Eigentümers dieses Steins. [2]) In dem Museo des Collegii Romani befindet sich in Erzt, in der Größe eines halben

1) [Vermuthlich ist Plato unter dem Weltweisen gemeint, welcher vielleicht die von Pausanias erwähnten drei Musen: Melete, Mneme und Aoide in seinem Hörsaale stehen hatte.]

2) [Denkmale ꝛc. Numero 184. b]

Palms, eine kleine Figur eines Philosophen mit einem Barte, auf seinem magistralischen Stuhle; zu dessen Füßen stehet eine runde Karsel mit gerolleten Schriften, und in der Hand hält er eine halb aufgewikelte Rolle Schrift. Dieses kan keine römische obrigkeitliche Person sein, wie der Bart anzeiget, welcher nicht mehr Mode war, da dieses gemachet ist: folglich können auch die Schriften keine richterlichen Abschiede und dergleichen bedeuten. Es hat auch der Stuhl eine verschiedene Form von den Stühlen obrigkeitlicher Personen in Rom.

§. 107. Es widerspricht ferner unser Gelehrter allen andern, welche in dem Gesezе des Ulpianus [1] teretes libros von gerolleten Schriften, und codices von vierekigen Büchern verstehen. [2] Diese sind Salmasius, [3] Schulting, [4] Troz, [5] Heineccius, [6] und Mazzochi; [7] Schulting und Heineccius streicht er in den Zusäzen wiederum aus. [8] Was würden die Schriften des Cicero, des Livius, des Seneca und des Plinius für ungeheure Werke gewesen sein, wen man sich dieselben gerollet, und nur auf einer Seite des Blattes beschrieben vorstellen wollte? [9] Er suchet darzuthun, daß das Wort

1) 52. D. de leg. 3.
2) De Reg. Theca Cal. p. 25.
3) De mod. usur. p. 401.
4) In Paul. p. 337.
5) In Hugon. p. 604.
6) In Antiq. Rom. proœm. n. 16.
7) In Diptych. Quirin. p. 5.
8) P. 14.
9) P. 257.

odex allein von öffentlichen Instrumenten gebrauchet worden,[1]) und weñ auf Münzen oder in Statuen die Figuren der Kaiser eine Rolle Schrift n der Hand halten, so müße dieselbe so etwas, und keine gelehrte Schrift oder Geschichte, vorstellen.[2]) „Folglich, saget er, ist es eine große „Unwissenheit auch der alten Künstler und Bild„hauer, weñ sie den Figuren der Dichter und Phi„losophen eine gerollete Schrift in die Hand „gegeben.“[3]) Auch Apollonius von Priene, der Künstler der Vergötterung des Homerus im Palaste Colonna, ist nach dessen Meinung, mit der Rolle, welche er dem Vater der Dichter in die Hand gegeben, sehr übel unterrichtet gewesen.[4])

§. 108. Um aber die Beständigkeit dieser von ihm reiflich erwogenen Meinung zu zeigen, wiederholet er in den Zusäzen,[5]) daß er die Unterschrift der ersten entwikelten herculanischen Schrift sehr wohl gesehen und gelesen: ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ. „Des Philodemus von der „Musik.“ Dem ohngeachtet behauptet er, (wird es nicht meinen Lesern unglaublich scheinen?) daß gedachte Schrift ein öffentliches Instrument in einer Streitsache sei. Er hat vielleicht im Sinne behalten, daß dieser Streit die Kirchenmusik und auf Hochzeiten betroffen, oder zwischen der Gemeinde und den Stadtmusikanten entschieden sei. Und wodurch suchet er dieses

1) P. 259.
2) P. 261.
3) P. 265.
4) P. 266.
5) P. 30.

von neuem zu beweisen? „Weil ich, saget er, in „dieser geschriebenen Rolle nur die Unterschrift, „nicht aber die Aufschrift gesehen habe: denn „ein jeder weiß, fähret er fort, daß Proceßacten „unterschrieben werden, Abhandlungen aber „haben den Titel und die Inschrift vornean „stehen." Es sollte gleichwohl Herr Martorelli, da er mit derjenigen Person, welche diese Schriften entwikelt, genau bekant ist, gewußt haben, daß der Anfang oder die äussere Lage an den Schriften, welche man bisher entwikelt hat, fehlet, wie ich bereits oben angezeiget habe.

§. 109. Bei dieser Gelegenheit suchet er an einem andern Orte zu streiten,[1] daß die ältesten Griechen nicht auf hölzerne Täfelchen Schrift geschrieben; und hier untersuchet er zween Verse des Homerus, wo der Dichter saget, daß Bellerophon mit solchen eingeschnittenen Täfelchen, anstatt des Briefes, von dessen Vater an den König in Lycien abgeschikt worden, deren Inhalt war, daß dieser den Überbringer ermorden sollte.

Πεμπε δε μιν Λυκιηνδε, πορεν δ' ὀγε σηματα λυγρα,
Γραψας εν πινακι πτυκτῳ θυμοφθορα πολλα.[2]

Sed misit ipsum in Lyciam, deditque is litteras perniciosas,
Scriptis in tabella complicata animæ exitialibus multis.

§. 110. Hier nimt er sich die Freiheit, den zweiten Vers für untergeschoben zu erklären, da zumal, weñ derselbe weggelassen wird, der Sin des Dichters nichts leidet. Deñ λυγρα und θυμοφθορα πολλα, saget er, bedeuten ebendasselbe, und sind

1) P. 50.
2) Il. Z. [VI.] v. 168—169.

eine Tautologie, und πιναξ πτυκτος gibt einen falschen Begrif, weil eine hölzerne Tafel nicht kan gefaltet werden. Er vertheidiget sich mit dem Burman, welcher durch Handschriften verschiedene Verse des Virgilius für unächt erkläret hat. Er selbst thut eben dieses mit verschiedenen andern Stellen des Homerus. Eine von denselben ist, wo vom Paris gesaget wird, daß er verdiene, gesteiniget zu werden: [1]) und sein Grund ist, weil Dio Chrysostomus [2]) wo er diese ganze Rede des Hektors wider den Paris anbringet, gedachte zween Verse auslässet. In der Odyssea (Λ) will er zehen ganze Verse, von 310 bis 320, ohne Gnade ausgestrichen wissen, weil dieselben ihm des Dichters nicht würdig scheinen. In dem folgenden Buche (M) scheinen ihm die Verse nach dem 68, welche eine Erzählung von dem Schiffe Argo enthalten, verdächtig, weil Hesiodus von diesem Schiffe keine Meldung thut; und daraus schließet er, daß diese Fabel neuer als beide Dichter sei. Er kan auch zween Verse, im lezten Buche der Ilias, 29 und 30, wo das Urtheil des Paris angezeiget wird, nicht leiden.

§. 111. Er kehret hierauf in den Zusäzen [3]) zu der erstern Stelle des Homerus zurük, und beweiset aus vielen Stellen des Dichters, daß γραφειν und επιγραφειν von demselben niemals vom Schreiben, sondern vom Einschneiden, Stechen und Verwunden, gebrauchet werden. Diesem zufolge war, wie er behauptet, das Täfelchen, welches Bellerophon zu überbringen hatte, nicht beschrieben, sondern es hatte Zeichen einge-

1) Ιλ. Γ, [III.] v. 57 — 58.

2) Orat. XI. περι τε Ιλιε μη αλωναι.

3) P. 55.

schnitten, die dem Überbringer unbekañt waren, von beiden Königen aber, als Freunden, verstanden wurden.

§. 112. Auf Täfelchen zu schreiben war also bei den alten Griechen, wie er sich zu behaupten erkühnet, nicht gebräuchlich, wohl aber unter den Persern; und hier verbessert er,[1]) und ich muß gestehen, nicht unglüklich, eine Stelle des Alianus,[2]) wo derselbe von der Beschäftigung der Könige in Persien auf ihren Reisen redet. Es ist dieselbe, so wie sie bisher gelesen und verstanden worden, diesen Königen schimpflich gewesen. Deñ dieser Scribent saget, „daß diese Herren auf der Reise keine andere Beschäftigung gehabt, als mit einem Messerchen „in Täfelchen von Lindenholz zu schneiden, damit „sie sich der langen Weile erwehren möchten, und „daß sie überhaupt nichts Ernsthaftes lesen und „etwas Würdiges denken koñten." Ich muß gestehen, da man in Lesung der Alten nicht Zeit genug hat, die uns anstößigen Dinge, sonderlich weñ sie nicht zu unserem Vorhaben gehören, gründlich zu untersuchen, daß mir diese Stelle, wo ich mir keinen Fehler im Texte einfallen ließ, viel Bedenken gemachet hat, da man nothwendig ganz anders von vielen Königen in Persien, deren Geschichte uns bekañt ist, denken muß. Herr Martorelli gibt, durch eine geringe Änderung in den lezten Worten dieser Stelle, und durch den Zusaz eines einzigen Worts, derselben einen ganz andern und würdigen Verstand. Er lieset η ει γενναιον τι και λογω αξιον βουλευηται, γραψη — es führeten nämlich die Könige von Persien kein Buch bei sich, sondern sie machten sich selbst im Wagen ihre Täfelchen,

1) P. 63.

2) Var. Hist. l. 14. c. 12.

damit sie etwas Ernsthaftes (ich verstehe Andern) von ihren eigenen Gedanken vorlesen, oder etwas Auserlesenes und Merkwürdiges denken möchten.

§. 113. Er gibt auch in den Zusäzen zu, daß Wachstafeln zum Schreiben unter den Römern und Griechen in spätern Zeiten der Kaiser üblich gewesen; weil er eine Stelle in den Acten des zweiten nicänischen Concilii [1]) gefunden, welche man ihm hätte einwenden können. In dem Werke selbst aber bemerket er diese Art zu schreiben von den ältesten Zeiten der Römer, [2]) und führet aus dem Livius das Bündniß zwischen den Römern und Albanern an, zur Zeit der Horatier und Curiatier, welches auf Wachstafeln verzeichnet worden.

§. 114. Die mehresten Vergehungen dieses Gelehrten, und vornehmlich seine Mißhandlung des Vaters der Dichter, hat die Begierde, etwas Neues und Unerwartetes zu sagen, zum Grunde; andere verleitet zugleich auf eben diese Abwege der Mangel an Materie zum Schreiben, welcher in einigen Ländern, wie in einigen Klassen des Wissens, groß ist; und da geschrieben sein muß, (welches in Deutschland und jenseit der Alpen zur Achtung nöthiger als in Italien geworden ist,) so wirft man sich aus Verzweiflung oft auf leere speculative Grillen, oder man suchet sich, wie Herostratus, an den Denkmalen der Alten zu verewigen. Von dieser Art ist der gelehrte Ruhnken mit seinen Verbesserungen des Kallimachus und anderer alten Dichter. Ich selbst aber könte mich hier einer unzeitigen Ausschweifung schuldig machen, die einigermaßen in einem Sendschreiben zu rechtfertigen ist; ich lenke deswegen wiederum zum Ufer.

1) Act. 4. Conc. Nic. 2. t. 8. p. 854. lit. C. edit. Venet.
2) P. 124.

§. 115. Eine der nüzlichsten Betrachtungen über die herculanischen Schriften ist zum dritten die Art und Weise der Schrift in denselben, und diese ist vorher förmlich, und hernach mit wenigem materialisch, zu untersuchen.

§. 116. Hier finde ich im voraus zu erinnern, daß Herr Martorelli, welcher an dem Orte selbst ist, und die besten Nachrichten hätte haben können, wider die Wahrheit redet, weñ er vorgibt, [1]) daß sich, ausser den griechischen und lateinischen Schriften, auch andere in einer unbekañten Schrift, und wie er in dem Register redet, [2]) vielleicht gar in sabinischer Sprache finden. Dieses ist falsch. Diejenigen, welche aufgewikelt sind, und andere, welche ich gesehen und betrachtet habe, sind alle griechisch. Der gelehrte Mazzochi selbst glaubete in einer Rolle Schrift, mit welcher man einen lächerlichen Versuch machete, wie ich im lezten Stüke sage, osceische Schrift zu finden. Deñ so wie man leicht glaubet, was man wünschet, und dieser Mañ ein Gewebe von pelasgischen und fremden Herleitungen der Worte im Gehirne gesponnen hat: so wollte er zu osceischer Sprache machen, was unkeñtlich gemachet war. Die Osker waren die ältesten Völker in Campanien. Ferner ist der Leser vorher zu belehren, daß alle herculanische Schriften nur auf einer Seite geschrieben sind; kein einziges ist οπισθογραφος, auf die andere Seite geschrieben, welches vermuthlich nicht geschahe auf einfachem Papiere, wie dieses ist. Es ist auch das Beschriebene auf der innern Seite der Schriften; und eben dieses machet es schwer, die Art Schrift zu erkennen, ehe man anfängt, dieselben aufzuwikeln. Diejenige Schrift, welche auf bei-

1) L. c. p. 34.

2) P. 40,

en Seiten war, muß also auf doppeltem oder gefüttertem Papiere gewesen sein.

§. 117. Alle diese Schriften sind in Colonnen geschrieben; eine jede derselben ist etwa vier gute Finger breit, so viel nämlich ein sechsfüßiger griechischer Vers Raum erfordert, und eine Colonne enthält in einigen Schriften 40, in andern 44 Zeilen. Zwischen den Colonnen ist ein Finger breit Raum, und es scheinet, daß dieselben mit rothen Linien, wie in vielen Büchern des ersten Druks geschehen, eingefasset gewesen: den es sind die Linien umher weißlicht, welches eine Wirkung des Feuers in dem Menige oder im Zinober sein wird. Eingedrukte Linien aber, wie auf Pergament, um gerade zu schreiben, spüret man hier nicht; und vielleicht, da das einfache Papier scheinet durchsichtig gewesen zu sein, hat man sich eines untergelegeten Linienblattes bedienet.

§. 118. Bis izo sind allererst vier Rollen Schriften völlig aufgewikelt, und es hat sich besonders getroffen, daß dieselben alle viere von einem und eben dem Verfasser sind. Er heisset Philodemus, und war von Gadara in Syrien, von der Secte des Epikurus. Cicero, [1]) zu dessen Zeit er lebete, und Horatius [2]) gedenken desselben. Es ist bekannt, daß die erste Schrift eine Abhandlung wider die Musik ist, worin der Verfasser zeigen will, daß dieselbe den Sitten und dem Staate schädlich sei. Das zweite, welches aufgewikelt wurde, war das zweite Buch von einer Rhetorik desselben, und wie mir versichert worden, von jemanden, welcher diese Schrift nach und nach beim Aufwikeln untersuchen können, so war des Philodemus vornehmste

1) De Fin. l. 2. c. ult.

2) L. 1. Sat. 2. v. 121.

Absicht, den Einfluß zu zeigen, welchen die Beredsamkeit in Verwaltung des Staats habe: er soll in derselben die Politika des Epikurus und des Hermarchus anführen. Die dritte Schrift, welche zum Aufwikeln ergriffen wurde, ist das erste Buch gedachter Redekunst, und die vierte Schrift handelt von Tugenden und Lastern.

§. 119. Die erste Schrift hat 40 Colonnen und ist 13 Palme lang; die zwote hat 70 Colonnen; die dritte wird etwa 12 Palme lang sein, und die vierte 30 Palme: ich gebe dieses nur aus dem gröbsten an, weil es nicht leicht ist, diese aufgewikelten Schriften mit Muße zu sehen. Nur die erste ist in einem Schranke des Musei aufgehänget, wo sie in fünf Stüke geschnitten, ein jedes von acht Colonnen, auf Papier geleimet, und in Rahmen gefasset ist.

§. 120. Ich habe oben gesaget, daß das äußere Blatt, und vielleicht noch mehrere, und mit demselben folglich auch die Inschrift, verloren gegangen ist; wen dieselbe am Ende der Schriften nicht wiederholet wäre, würde uns der eigentliche Inhalt und der Verfasser unbekant geblieben sein. Es hat aber eine jede Schrift ihren Titel und Verfasser zum Beschlusse der Schrift gesezet, und die von Tugenden und Lastern handelt, hat es zweimal unter einander in kleinerer und größerer Schrift. Unter der ersten Schrift stehet:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙΜΟΥΣΙΚΗΣ

Unter der zweiten von der Redekunst:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙΡΗΤΟΡΙΚΗΣ

Das B bedeutet das zweite Buch. Unter dem vierten stehet:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙΚΑΚΙΩΝΚΑΙΤΩΝ
ΑΝΑΚΕΙΜΕΝΩΝΑΡΕΤΩΝ[1])

§. 121. In der dritten Schrift fand ich vor fünf Jahren, da an dieselbe bereits Hand angeleget war, eine Schrift des Metrodorus von Buchstaben angeführet in folgender Zeile:

ΜΕΤΡΟΔΩΡΟΥΕΝΤΩΙΠΕΡΙΓΡΑΜΜΑΤΩΝ[2])

§. 122. Die Buchstaben sind alle Versal- oder Quadratlettern, und die Worte sind weder durch Punkte oder Kommata von einander abgesondert; es ist auch der Bruch der Worte am Ende einer Zeile nicht angezeiget, und überhaupt ist kein Fragezeichen, noch andere, dem Ausdruke zu helfen, oder wo die Stimme zu erheben ist. Die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen wurden häufiger angebracht, da die Kentniß der griechischen Sprache fiel. Es finden sich aber über einigen Worten andere uns bisher unbekante Zeichen, von welchen ich nachher reden werde. In der Größe kan ich die Buchstaben angezeigter Schriften mit denen in den seltenen Ausgaben etlicher griechischer Scribenten des Laskaris vergleichen; und diejenigen, welche die berühmte älteste Handschrift der siebenzig Dollmetscher in der vaticanischen Bibliothek zu sehen Gelegenheit haben, können sich noch einen deutlichern Begrif von

1) [Über Laster und daran gränzende Tugenden.]

2) [Die Schrift ist hier kein Facsimile, weil dasselbe nicht richtig genug könte geliefert werden.]

der Form und Größe jener Buchstaben machen; die in der Schrift von Tugenden und Lastern sind größer. Es war aber damals schon die Cursivschrift im Gebrauche, wie der unten angeführte Vers des Euripides zeiget.

§. 123. Die Form der Buchstaben ist verschieden von dem Begriffe in diesen Zeiten: den die Buchstaben mit hervorspringenden Stäbchen, als am Δ, sind von denen, welche die Schreiberei der alten Griechen untersuchet haben, in spätere Zeiten gesezet, und Baudelot saget kek,[1]) und ohne Ausnahme, daß so geformte griechische Buchstaben von spätern Zeiten seien. Diese Art sich auszudrüken ist bekant, und er will damit die lezten Zeiten der römischen Kaiser anzeigen. Es sind alle alte Tabellen von dem verschiedenen Alter griechischer Buchstaben, die bisher an das Licht getreten sind, fehlerhaft, und dieses kan sonderlich aus Münzen dargethan werden. Das Omega z. E. geschrieben ω in Quadratlettern, sezet Montfaucon in die Zeiten des Domitianus, und es befindet sich bereits ein paar hundert Jahre zuvor auf Münzen syrischer Könige, und in eben der Cursivform stehet es in der Inschrift auf dem Rande der großen Vase von Erzt im Campidoglio, welche Mithridates Eupator, der lezte berühmte König von seinem Stamme im Pontus, in ein von ihm gestiftetes Gymnasium geschenket hatte.[2]) Es kan aber die Unrichtigkeit in dieser Zeitrechnung zu sehr irrigen Begriffen verleiten, wie an dem wunderbar schönen Sturze eines Herkules im Belvedere, oder dem sogenanten Torso des Michel Angelo, geschehen sein würde, wen man sich Mühe geben

1) Utilité des Voyag. t. 2. p. 127.

2) [Briefe an Bianconi §. 4.]

wollen, über das Alter desselben zu denken, und dasselbe aus der Inschrift des Namens des Künstlers an demselben zu bestimmen gesuchet hätte. Es schreibet sich derselbe ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ. Weil nun die Form des Omega (ω) so spät, als man geglaubet hat, in Gebrauch gekommen, so würde diese Statue gemachet sein zu den Zeiten, da man schwerlich ein solches Werk hätte hervorbringen können, und unsere Begriffe von der Kunst dieser Zeiten würden sehr unrichtig sein. Die besondere Form zeiget sich in einigen Buchstaben, als [1]) — Das Sigma ist allezeit rund. Diese angezeigeten Buchstaben sind häufiger auf griechischen Inschriften des zweiten und folgenden Jahrhunderts der Kaiser, als vor dieser Zeit, und zuweilen springet ein Stab nach der entgegengesezten Richtung hervor, wie auf einer irdenen Lampe. [2])

§. 124. Abbreviaturen oder abgekürzte Worte finden sich hier, wie in allen andern griechischen Handschriften mit großer Schrift, gar nicht, so wie die ältesten Handschriften in Cursivschrift auf Pergament wenige oder gar keine haben, und die häufigen Abkürzungen sind mit ein Kennzeichen späterer Zeiten, und haben sonderlich in griechischen Handschriften vom dreizehnten Jahrhunderte verwünschete Züge. Einige Abkürzungen aber tragen zur schönen Form der griechischen Cursivschrift bei, und geben derselben eine Runde, eine Freiheit und Verbindung.

Über einigen Buchstaben stehen Punkte und Querstriche, welche wir Accente nennen; imgleichen siehet man im zweiten Buche der Redekunst über einige Worte andere und in kleinerer Schrift

1) [Abbildung am Ende dieses Bandes unter Numero 12.]
2) Passeri Lucern. t. 1. tab. 24.
[Man sehe am Ende dieses Bandes Numero 13.]

gesezet; in folgenden zwo Zeilen aus dieser Schrift und auf deren zehnten Seite siehet man eins und das andere. [1] — Von den drei Punkten über KAI finde ich nichts auch nur entfernt zu muthmaßen; OYKOYN aber hat offenbar seinen Accent. Die älteste griechische Inschrift, welche die Accente hat, [2] ist vielleicht von späterer Zeit. Wir wissen aber, daß dieselben in frühern Zeiten im Gebrauch gewesen, da sogar die Samniter [3] gewisse Sylben mit denselben bezeichneten. Unter den Griechen schrieb man einem Aristophanes von Byzantium, welcher an zweihundert Jahre vor Christi Geburt lebete, die Erfindung derselben zu. Es hat auch der Vers [4] des Euripides:

ὡς ἓν σοφὸν βούλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νικᾷ, [5]

welcher an der Mauer eines Ekhauses einer Straße im Herculano stand, die zum Theater führete, seine Accente, wie sie gewöhnlich und hier gesezet sind. Bei den Römern war eine Art von Accenten in ihren besten Zeiten gebräuchlich, und die Inschriften vom Augustus bis auf den Nero [6] unterscheiden sich durch dieselbe; und blos aus diesem Grunde halte ich folgende kürzlich zu Rom gefundene Inschrift; welche keine Anzeige von Jahren hat, aus dieser Zeit:

1) [Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

2) Fabretti, Inscr. p. 288. n. 215.

3) Olivieri Diss. sopra alc. Medagl. Sannit. p. 139. nel. Tomo IV. delle Dissert. dell' Accad. di Cort.

4) Pitt. Ercol. t. 2. p. 34.

5) Dieser Vers ist aus der Antiope: wird aber etwas anders geschrieben. Fragm. Eurip. edit. Lips. Siebelis.

6) Fabretti, Inscr. p. 168. 170. 235.

CELER. PRIMI. AVG. LIB. LIBERTVS.
ET. GEMINIAE. SYNTYCHÉ. CON
IVGI. ET. FLAVIO. CELERIONI. ET HE
LENE. CELERINAE. FILIIS POSTERIS.
QVE. SVIS. FÉCIT.

Es hat also ein Gelehrter, [1]) welcher behauptet, daß die alten Inschriften alle ohne Accente sind, nicht viele gesehen. Das übergeschriebene Wort in diesen zwo Zeilen nebst gewissen Buchstaben, die über anderen stehen, sind merkwürdig. In Erklärung derselben will ich mich nicht einlassen; so viel siehet man, daß es Anderungen und Verbesserungen sind, wie unter andern das H über dem T, welches in PTOPIKHI ausgelassen worden. Man will aus diesen Anderungen schließen, daß dieses zweite Buch der Redekunst der eigenhändige Entwurf des Philodemus sei, welches nicht sehr unwahrscheinlich ist, und dieses würde zu muthmaßen veranlassen, daß das Landhaus, in welchem diese Schriften gefunden sind, vielleicht gar diesem Philosophen eigen gewesen. Dieses aber ließe befürchten, nichts als philodemische Schriften zu entdeken, da ein bloßer Zufall ohne Wahl die vier ersten Stüke von seiner Feder ergreifen lassen.

§. 125. So viel von dem Förmlichen der Schrift: das Materialische derselben sind Dinte und Feder. Die Dinte der Alten war nicht so flüssig, wie die unsrige, und war nicht mit Vitriol gemachet. Dieses kan erstlich aus der Farbe der Buchstaben geurtheilet werden, welche schwärzer noch als die gleichsam in Kohlen verwandelten Schriften sind, wodurch das Lesen derselben sehr erleichtert wird. Den wen es vitriolische Dinte wäre, würde dieselbe die Farbe, zumal im Feuer, geändert haben,

1) Basnage, Préf. à l'Hist. des Juifs, p. 38.

und gelb geworden sein, wie es die Dinte in allen alten Handschriften auf Pergament ist. Ferner würde eine solche Dinte die zarten Häute des Papiers zerfressen haben, wie sie es in Handschriften auf Häuten gemachet hat; deñ in dem ältesten Virgilio und Terentio der vaticanischen Bibliothek sind die Buchstaben vertieft in dem Pergamente, und einige sind durchlöchert durch die fressende Schärfe des Vitriols.

§. 126. Daß die Dinte der herculanischen Schriften nicht flüssig gewesen, zeiget die Erhobenheit der Buchstaben, welche sich entdeket, weñ man ein Blatt horizontal gehalten am Lichte beschet; es sind dieselben alle von dem Papiere erhoben: folglich war dieselbe mehr der sinesischen Dinte als der unsrigen ähnlich, und eine Art von Farbe. Dieses erhellet auch aus einer Stelle des Demosthenes,[1]) wo derselbe dem Äschines vorwirft, daß er aus Armuth in seiner Jugend sich gebrauchen lassen, die Schule auszukehren, die Bänke in derselben mit einem Schwamme abzuwaschen, und Dinte zu reiben (το μελαν τριβων); es wurde also die Dinte wie Farbe zubereitet, und kañ also nicht flüssig gewesen sein. Eben dieses zeiget auch die Dinte, welche sich in einem im Herculano entdeketen Dintenfasse befindet, die wie ein dikes Öl ist, und noch izo zum Schreiben dienen könte.

§. 127. Es wollte ein Gelehrter zu Neapel muthmaßen, daß die Dinte der Alten vielleicht der schwarze Saft des bekañten Fisches Sepia gewesen sei, welcher Fisch daher izo auch Calamaro heisset. Dieser Saft hieß bei den Griechen ολος, und Hesychius erkläret es μελαν της σηπιας, das Schwarze der Sepia, und dienet dem Fische zu

1) Orat. περι στεφ. fol. 42. a. lin. 4. edit. Ald. 1554. [Man siehe den 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Vertheidigung wider andere größere Fische, welche ihn verfolgen. Es lässet derselbe alsdan den Saft aus der Blase von sich, wodurch das Wasser trübe und schwarz wird, und verhindert, daß die andern Fische nicht sehen können. Eben so wie der Fuchs, wen ihm die Hunde nachsezen, sein Wasser lässet, welches durch den starken Geruch den Hunden die Färthe verwirret und dem Fuchse Gelegenheit gibt, zu entkommen. Wir finden aber vom Gebrauche dieses Safts zum Schreiben keine Meldung.

§. 128. Das Werkzeug zum Schreiben war eine sogenante Feder von Holz oder Rohr, wie unsere Schreibfedern geschnitten, und zwar mit einem etwas langen und nicht ausgehohleten Schnabel. Eine solche Feder aus Buxbaum, wie es scheinet, hat sich erhalten, aber ist versteinert, und eine andere siehet man auf einem Gemälde [1]) an ein Dintenfaß gelehnet: diese scheinet aus den Gliedern, an derselben gezeichnet, von Rohr zu sein. Eine andere Feder hält eine weibliche Figur von gebrannter Erde in der Hand, [2]) und hier und auf einem geschnittenen Steine des stoschischen Musei siehet man, daß die Alten die Federn eben so wie wir gefasset haben. Der Schnabel muß sehr spizig gewesen sein: den die Buchstaben sind fein gezogen; da aber die Feder ohne Spalte war, [3]) konte man den Buchstaben nicht so viel Licht und Schatten geben, als mit unsern Federn geschehen kan; es unterscheiden sich die Züge sehr wenig in der Stärke oder Dike.

1) Pitt. d'Ercol. t. 2. p. 35. [Man vergleiche unter den Abbildungen die Numer 17.]

2) Ficoroni, Masch. p. 143.

3) [Man vergleiche die Nachrichten ꝛc. §. 102.]

§. 129. Die Zugabe dieses dritten Stüks mögen die Palimpseste sein, oder die Tafeln mit Wachs überzogen, worauf man die ersten Entwürfe der Gedanken schrieb, um dieselben in dem Wachse geschwind auszulöschen und zu ändern: und dieses geschahe durch ein Instrument, welches keilförmig ist, und eine scharfe Breite hat: man siehet es in diesem Museo wirklich und auch gemalet. Es befinden sich unter den königlichen Altertümern zu Dresden solche vorgegebene Wachstafeln von ziemlicher Größe, und mit Riemen zusammengehänget, auf welchen man einige alte Züge zeiget; woher, und wie dieselben dahin gekommen sein, weiß ich nicht, ich habe sie aber schon vor meiner Reise nach Italien für das gehalten, was sie sind, nämlich für eine grobe Betrügerei, wie diejenigen sein müßen, welche sich in der Bibliothek des Gymnasii zu Thorn in polnisch Preußen befinden sollen, welches ich ehemals unter andern, däuchet mich, in Heumans Conspectu reipublicæ literariæ gelesen habe. In den herculanischen Entdekungen haben sich wahrhafte solche Tafeln gefunden, welche umher einen Rand von starkem silbernem Bleche haben, das Holz aber ist zu Kohlen gebrant: es lagen dieselben im vergangenen Winter noch in der Vorrathskammer des Musei. Diese Stüke wurden gefunden, nachdem Herr Martorelli sein Werk bereits geendiget hatte; den diese hätten ihn überführen sollen, daß die Wachstafeln viel eher, als in den spätern Zeiten der Griechen und Römer, wie er in den Zusäzen seines Werks gedachtermaßen vorgibt, im Gebrauche gewesen. Aber da er wider den Augenschein einen Skeptikus machen will, welches keiner von der alten Secte gethan hat, so haften an ihm keine Gründe.

§. 130. Was endlich zum vierten die Aufwikelung dieser alten Schriften betrift, so wurden, um

ur derselben zu gelangen, anfänglich verschiedene Versuche gemachet; ja noch nachher, da eine geraume Zeit auf dem izigen Wege, welchen ich beschreiben werde, gearbeitet war, glaubete man ein geschwinderes Mittel zu finden, und der Einfall war folgender. Herr Mazzocchi ließ eine große Rolle Schrift unter eine gläserne Gloke legen, in der Meinung, durch die Hize die Feuchtigkeit, welche sich etwa in derselben verhalten könte, auszuziehen, wodurch die Blätter sich von selbst aus einander lösen sollten. Dieser Versuch aber mißlang: den die Hize der Sonne zog die Feuchtigkeit heraus, aber zugleich die Dinte mit, und die Schrift wurde theils verworren, theils gänzlich unscheinbar, und diese Buchstaben sahe man für oscische Schrift an.

§. 131. Endlich wurde ein Vorschlag, welcher dem Hofe vorgeleget wurde, gut und sicher gefunden, und man ließ den Erfinder unter einem monatlichen Gehalte von dreissig Ducati Napoletani, nebst freier Wohnung und Besorgung des nöthigen Hausgeräths, aus Rom nach Portici kommen. Dieser ist Pater Antonio Piaggi, ein Genueser, von dem Orden Piarum Scholarum, ein Man von großem Talente, welcher die Stelle eines Scrittore latino und Aufsehers der Miniaturgemälde in der vaticanischen Bibliothek, unter dem gewöhnlichen Gehalte der Scrittori, von funfzehen Scudi monatlich, versahe. Über die Gemälde wurde er wegen seiner Geschiklichkeit im Zeichnen, und auch in dieser Malerei gesezet, und es hat es nicht leicht emand höher, als derselbe, in Nachahmung aller Art Schriften gebracht. Man zeiget in der Vatiana ein Blatt verschiedener Schriften in allerlei Sprachen von dessen Hand, unter welchen die erste Seite eines kleinen türkischen Gebetbuchs ist, die von dem unendlich klein und zierlich geschriebenen Ori-

ginale daselbst nicht kan unterschieden werden: von dieser Art Schrift desselben siehet man auch ein Blatt in der Königin Zimmer auf dem Schlosse zu Portici. Dieser Man übernahm also die besorgliche, peinliche und langwierige Arbeit, an welcher er noch fortfähret, nebst einem Gehülfen, welcher sechs Ducati monatlich hat, und ein jeder von ihnen arbeitet an einer besondern Rolle Schrift.

§. 132. Das Gestell von Holz zu dieser Arbeit gleichet in einiger Entfernung und bei dem ersten Anblike einer Buchbinderlade, in welcher ein Buch zum Heften mit dessen Niemen aufgespannet ist. Es ruhet auf einem Fuße mit einer ausgedreheten gewundenen Schraube, um jenes auf diesem nach Belieben zur Bequemlichkeit drehen zu können. Auf diesem Schraubengestelle beweget sich ein längliches Brett, auf welchem von jeder schmalen Seite desselben sich zween runde Stäbe mit gewundenen Schrauben erheben, um ein oberes Brett vermittelst derselben hinauf und herunter zu drehen. In der Mitten des untern Brettes sind in der Länge der Schriften, das ist beinahe einen Palm von einander entfernet, und von eben der Höhe, zwo kleine stählerne Stangen mit Schraubenwerke senkrecht befestiget, welche oben ein stählernes Blech, in Gestalt eines halben Mondes, beweglich haben, in deren Hohlung die Rolle Schrift geleget wird; und diese Bleche sind zu mehrerer Vorsicht mit Baumwolle bewunden; diese Stäbe können unter dem Brette höher und niedriger geschroben werden. Ausser dem schwebet die Schrift in zwei Bändern eines kleinen Fingers breit, die an dem obern Brette, welches verschiedene lange offene Einschnitte hat, ein jedes an zween Wirbeln, wie die an den Violinen sind, hindurch, durch diese Einschnitte oben befestiget sind, und vermittelst der Wirbel angezogen

und nachgelassen werden können, damit die Schrift, die in denselben hänget, nach allen Seiten, ohne dieselbe zu berühren, sanft gewälzet und gedrehet werde. Auf die Zwischenstäbe der Einschnitte dieses obern Brettes sind noch andere kleinere Wirbel, seidene Faden zu drehen, deren Gebrauch ich sogleich anzeigen werde.

§. 133. Wenn nun eine Rolle Schrift zum Aufwikeln aufgehänget ist, und das äusserste Ende gefunden worden, fängt man an, einen kleinen Flek, einer Erbse groß, mit einem gewissen Leime durch einen sanften Pinsel zu bestreichen, welcher die Eigenschaft hat, loszuweichen und abzusondern, und zugleich kleben machet. Zu gleicher Zeit wird an das bestrichene Flekchen der unbeschriebenen äussern Seite des Papiers (denn diese Seite ist, wie oben gesaget worden, leer, und die Schrift einwärts) ein Stükchen von einer dünnen Blase in der Größe der bestrichenen Stelle, oder auch mehrere kleinere, geklebet, welches hilft, das bestrichene Flekchen Papier von dem nächsten Blatte, so weit es bestrichen ist, loszuziehen. Diese Blasen sind von Schweinen oder auch Schafen, welche insgemein die Goldschläger brauchen, und werden hier, so dünne sie immer sein mögen, zu Fütterung dieses Papiers, von neuem in ihrer Dike getheilet und von einander gerissen, und alsdann zum Gebrauche in ganz kleine Stükchen zerschnitten. Auf diese Art fähret man fort, zu bestreichen und zu füttern, und wenn dieses der Länge der Schrift nach, etwa einen kleinen Finger breit, geschehen ist, so werden an verschiedenen Orten mit eben dem Leime seidene Faden an der gefütterten Seite angeklebet, und diese vermittelst der Wirbel, einer nach dem andern, ganz gemach und sanft angezogen, wodurch sich der gefütterte Streifen Papier von der Rolle vollends ablöset, und durch diese Faden

in die Höhe gehalten wird. Diese Faden halten das abgelösete Papier beständig senkrecht, und wen endlich so viel von der Rolle Schrift abgelöset worden, daß es nöthig ist, demselben mehrere Hältniß, als durch Faden geschehen kan, zu geben, so wird das Abgelösete durch einen der langen Einschnitte des obern Brettes gezogen, und nach und nach, wie die Arbeit zunimt, um einen runden beweglichen Stab oder Walze, die zu oberst des Gestelles lieget, herum geleget, auf Lagen von Baumwolle, so daß, wen die Schrift völlig aufgewikelt worden, dieselbe sich um diese Walze herumgeleget befindet. Es bleiben indessen die seidenen Faden allezeit nöthig: den sie dienen allezeit, den kürzlich gefütterten Theil von dem nächsten Blatte abzusondern zu helfen. Von der Walze wird nachher die Schrift behutsam abgewikelt, ausgebreitet und abgeschrieben. In vier bis fünf Stunden Arbeit kan nicht mehr als ein Finger breit, längst der Rolle Papier, gefüttert und abgelöset werden, und zu einer Spanne breit wird ein ganzer Monat erfordert. Dieses ist kürzlich, und so viel ohne Abbildung des Werkzeugs geschehen kan, der ganze Proceß des Verfahrens.

§. 134. Es sind nächstdem auch die Schwierigkeiten bei dieser Arbeit zum deutlichen Begriffe von derselben anzuzeigen; und diese liegen nicht in der Natur des Papiers, sondern an dessen iziger Beschaffenheit. An sehr vielen Orten siehet dasselbe, gegen das Licht besehen, wie ein zerrissener Lumpen aus, und dieses rühret von der Feuchtigkeit her, vornehmlich von denjenigen Wassergüssen, welche in Überschüttung dieser Stadt durch die Asche dieselbe zu gleicher Zeit überschwemmeten. Dieses Wasser ist in die Schriften hineingedrungen, und hat sich in vielen verhalten, und mit der Zeit die Blätter mürbe gemachet und zerfressen. Dieser Scha-

e äuſſert ſich nicht vor der Aufwikelung, deñ man
önte ſonſt Schriften ſuchen, die weniger gelitten.
Die Blätter ſind dermaßen dünne, daß, wo in ei-
em eine Lüke iſt, das folgende, welches unter dem-
elben lieget, mit jenem nur ein einziges Blatt aus-
umachen ſcheinet, und die Lüke gleichſam voll füllet.
Daher geſchiehet es, daß, wen der Leim angeſtri-
hen wird, wo die Lüke iſt, (da dieſelbe ſelten
ichtbar wird,) von dem unterliegenden Blatte ſo
iel als beſtrichen iſt, losgeriſſen wird, und in die
üke des obern hineintritt. Hierdurch wird alſo
othwendig eine Verwirrung, und das untere Blatt
ekömt, da wo es vielleicht ganz geweſen, eine Lüke
der Loch. Eben ſo gefährlich iſt die Arbeit an den
Fugen der auf einander geleimeten Stüke Papier;
en weñ dieſe Fuge durch das Anſtreichen des Leims
ufgelöſet wird, ſo kañ es leichtlich geſchehen, daß
er Leim durch die Fuge hindurch dringet, bis an
as folgende Blatt, und ein Stük von demſelben
n das obere, woran gearbeitet wird, anklebet, und
aſſelbe aus deſſen Blatte losreiſſet. Man ſiehet
us dieſem Berichte, daß es nicht allein ſchwer iſt,
eſchwinde zu gehen, ſondern daß auch nicht viel
u hoffen ſei; wenigſtens kañ der Nuzen aus Schrif-
ten, wie die angezeigeten ſind, weñ ſie auch nicht
erſtümmelt und zerfreſſen wären, nicht groß ſein:
deñ wir haben mehr als eine Redekunſt von den
Alten, und die vom Ariſtoteles könte uns ſtatt
aller dienen; an Büchern der Moral, und von
Tugenden und Laſtern fehlet es auch nicht; und
auch hier haben die Schriften des Stagiriten
den Vorzug vor allen.

§. 135. Man wünſchte Geſchichtſchreiber
zu finden, wie die verlornen Bücher des Dio-
dorus, die Geſchichte des Theopompus und
des Ephorus und andere Schriften, als: des Ari-

stoteles Beurtheilung der dramatischen Dichter, die verlornen Tragödien des Sophokles und des Euripides, die Komödien des Menanders und des Alexis, die Symmetrie des Pamphilus für die Maler, und einige Werke von der Baukunst; an einer hypochondrischen und zerstümmelten Klage wider die Musik ist uns nicht viel gelegen. Man hätte daher gewollt, daß, anstatt die entwikelten zu endigen, da man den gemeinen Inhalt derselben gesehen, nur der Anfang allein von vielen Schriften aufgelöset und untersuchet worden wäre, bis man einige von nüzlichem Inhalte gefunden hätte, und an diesen die Arbeit fortzusezen, andere aber, bis man jene entwikelt, liegen zu lassen.

§. 136. Die große und lange Erwartung der gelehrten Welt auf diese Schriften einigermaßen zu erfüllen, hatte der Pater Antonio Piaggi den Vorschlag gethan, das Entwikelte nach und nach mit Scheidewasser in Kupfer zu äzen und bekant zu machen, damit sich die Sprachkundigen an Erklärung dieser Schriften machen könten. Er hatte auch eine Colonne der ersten Schrift selbst zur Probe geäzet, und seinen Obern vorgeleget; es wurde aber dieser Weg nicht beliebet, damit den Gliedern der königlichen Akademie, die sich hierzu tüchtig finden, dieses vorbehalten bleibe. So viel ich indessen habe erforschen können, ist weiter an Bekantmachung derselben nicht gedacht. Gedachter Geistliche fähret fort, ohnerachtet er kein Griechisch verstehet, was er aufgewikelt hat, nachzumalen, und von dessen Abschrift wird es nachher in's Reine geschrieben.

§. 137. Ich beschließe dieses Sendschreiben mit einer kurzen Anzeige von der Einrichtung des herculanischen Musei zu Portici. Es ist dasselbe aus Mangel des Raums, und wegen der

großen Menge von allerhand Art Entdekungen getheilet, so daß die Gemälde in besonderen Zimmern stehen, die mit dem eigentlichen Museo keine Gemeinschaft haben; dieses aber ist angeleget in dem ersten Gestoke eines Anhanges am königlichen Schlosse, welcher einen viereckigen Hof einschließet. Diese Zimmer sind alle gewölbet, und anfänglich waren nur viere derselben besezet, nebst zwo Vorrathskammern; izo aber sind alle Zimmer des ersten Gestoks dieses Gebäudes auf drei Seiten um den Hof herum, welches siebenzehen sind, dazu eingeräumet.

§. 138. Der Eingang ist gegen Morgen und mit einer Wache besezet; beim Eintritte zur Linken in ein Zimmer des königlichen Thürhüters, welcher ein großes eisernes Gitter mit vieler Arbeit von Erzt eröfnet, um in den innern Hof zu kommen. Hier fällt das Pferd von Metalle zuerst in die Augen, welches gegen Abend gewandt ist, und an dieser Seite sowohl als zur rechten Hand stehen Statuen von Marmor, und zwischen denselben und an der linken Seite stehen alte Einfassungen von Brunnen, Altäre, Säulen, und verschiedene Werke von gebrañter Erde, als Gliraria, Cornischen von gemeinen Häusern u. s. f. An eben dieser linken Seite und auch über dem Eingange sind alte Inschriften eingemauert. In diesem Hofe liegen auch die beiden Säulen von Marmor, von dem Grabmale des Herodes Atticus und der Regilla, mit der bekañten Inschrift, welche aus dem Palaste Farnese zu Rom sind hierher gebracht worden; aber man findet hier keinen Plaz, diese großen Säulen aufzurichten.

§. 139. Über dem Eingange zu dem Museo selbst stehen folgende zween Verse in vergoldeten Buchstaben von Erzt, von dem gelehrten Mazzocchi gesezet:

HERCVLEAE EXVVIAS VRBIS TRAXISSE VESEVI EX FAVCIBVS VNA VIDEN REGIA VIS POTVIT.

Ein witziger Neapolitaner sagete: „man merke, daß „der Verfasser dieses Distichon auf dem Nacht„stuhle gemachet habe, und man stelle sich ihn in „demselben mit Gebärden einer schweren Geburt „vor, wie sie sich die Römer, nach dem Sueto„nius, in dem Gesichte des Vespasianus (ni„tentis) bildeten.“ Es verursachen diese Verse daher auch Andern ein Grimmen, und das EX und die Verschmelzung des vorhergehenden Worts in dasselbe, bleiben zwischen den Zähnen hängen; das geflikte VIDEN schmeket nach der Schulruthe. Unterdessen kan der Dichter wegen des EX ein paar Verse des Homerus anführen, welche mit εξ endigen. Es gefiel diese Inschrift einer Person, welcher man auch in Dingen, die sie nicht verstand, durchaus nicht widersprechen durfte, und da dieselbe mit diesem entschiedenen Urtheile dem Staatssecretär Herrn Marchese Tanucci gezeiget wurde, zog er die Achseln, entwarf aber mit eben der Fertigkeit, mit welcher er einen Brief dictiret, folgende Inschrift:

HERCVLEAE MONVMENTA VRBIS QVO REDDITA FATIS ESSE TITO CREDAS, REDDITA SVNT CAROLO.

Der Eingang zum Museo selbst führet zu einer Windeltreppe, die diesem Orte nicht sehr gemäß ist, und über derselben stehet eine andere etwas leidlichere Inschrift von dem Dichter der vorigen:

CAROLVS REX VTRIVSQVE SICILIAE PIVS FELIX AVGVSTVS STVDIO ANTIQVITATVM INCENSVS QVIDQVID VETERIS GAZAE EX EFFOSSIONIBVS HERCVLANENSIBVS POMPEIANIS STABIENSIBVS CONTRAHERE TOT ANNIS IMPENDIO MAXIMO POTVIT

IN HANC MVSARVM SEDEM ILLATVM SVISQVE APTE
PINACOTHECIS DISPOSITVM
VETVSTATIS AMATORIBVS EXPOSVIT ANNO CIↃ IↃCCLVIII.

Auf der Trepe stehen die sechs angezeigeten weiblichen Statuen von Erzt.

§. 140. Das erste Zimmer enthält vornehmlich Opfergefäße, und in der Mitte stehen zwo runde marmorne Tische, und auf denselben die zween schönen Dreifüße, nebst einem runden Focolare von Erzt, ein Zimmer mit Kohlen zum Heizen oder zu anderm Gebrauche; es hängen auch daselbst die gemaleten Musen nebst dem Apollo, welche in dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde gestochen sind. In dem zweiten Zimmer sind vermischte Gefäße zu verschiedenem Gebrauche, und der Fußboden zu demselben ist das schöne Paviment aus der herculanischen Villa. In dem dritten und vierten Zimmer ist das übrige von kleinem Geräthe aufgestellet, und das lezte Zimmer ist zugleich der Ort, wo an Aufwikelung der alten Schriften gearbeitet wird. Das fünfte Zimmer enthält die Brustbilder von Erzt, welche auf niedrigen Schränken in den Zimmern umher stehen, nebst den Schränken der alten Schriften, und der Fußboden in demselben ist ein altes Musaico von 30 römischen Palmen in der Länge und von 16 in der Breite, und dieses ist zugleich das Maß des Zimmers. In dem sechsten Zimmer stehen die alten Leuchter, und in einem zu demselben gehörigen Gewölbe, nach Art einer Küche gebauet, stehen und hängen die alten Küchengeräthe. In dem siebenten Zimmer stehen Werke von Marmor, und unter andern drei vierekige Gefäße, die rund ausgehöhlet sind, mit einem zierlich ausgearbeitetet Rande, welche zum Weihwasser in

Tempeln dieneten: es stehet auch hier die hetrurische Diana. In dem achten Zimmer stehen die drei schönsten Statuen von Erzt, der Silenus, der junge schlafende Satyr und der Mercurius, nebst den schönen vier Gemälden, welche zu Stabia an der Mauer angelehnet gefunden wurden. Das neunte Zimmer wird mit großen erhobenen Arbeiten von Gyps und mit figurirten Stüken Musaico, die sich erhalten haben, ausgesezet: unter den erstern ist eine heroische Figur, die sich auf ein ovales Schild stüzet, an dessen äusserm Rande ein Haken hänget, das Schild aufzuhängen, welches ich nirgendwo gefunden habe. In demselben Zimmer ist auch eine alte Nische von grobem Musaico, die man völlig hervorgezogen, angebracht; sie hält 6 Palmen und 5 Zolle in der Breite.

§. 141. Die übrigen Zimmer sind noch nicht zu besondern Dingen bestimt. In dem zehnten stehen einige erhobene Arbeiten in Marmor von schöner Arbeit: das eine stellet einen Satyr vor, welcher auf einem Esel mit einer Gloke am Halse reitet; auf einem Felsen stehet ein Herme eines Priapus, mit einem Horne des Überflusses, gegen welchen der Esel schreiet und sein Glied erhebet. Ein anderes, im Herculano gefunden, mit dessen alter Cornische umher, zeiget eine halb nakte weibliche Figur auf einem Sessel ohne Lehne, welche auf der linken Hand eine Taube hält, und mit der rechten mit derselben spielet: vor ihr stehet eine bekleidete weibliche Figur, welche die linke Hand auf einen Herme des Priapus geleget hat, und mit der andern ihr Kin gestüzet hält. Hinter jener Figur stehet ein bärtiger indischer Bakchus auf einer runden Base, und hält eine Schale in Gestalt einer Muschel, wie eine weibliche Fi-

ur auf der sogenannten aldobrandinischen Hochzeit Salbe in eine solche Schale gießet. Besonders merkwürdig ist Sokrates, welcher auf einem Kubo sizet, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, er hält mit der rechten Hand die Schale mit der Cicuta oder Gifte, welchen er zu trinken verdammet wurde; über den Arm hält er an die Quere einen knotigen Stab geleget. Dieses Stük ist einen Palm und neun Zolle hoch oder breit, und wenig länger.

§. 142. Neben dem ersten Zimmer sind zwo Vorrathskammern, ein Münzkabinet, und eine Sammlung benöthigter Bücher für den Aufseher. Die vier ersten Zimmer haben die Aussicht in den Garten hinter dem Schlosse, und auf das ganz nahe Meer, wo sich die Spize Pausilipo, die Insel Capri, Sorrento, und der ganze Meerbusen von Neapel zeiget: die lezten Zimmer über dem Portale gehen auf die Straße.

§. 143. Von den besten Statuen und Brustbildern hat man angefangen Gypsabgüsse zu machen, welche nach Spanien geschiket werden, oder besser zu reden, die Formen zu denselben. Die großen Statuen von Erzt und andere in Marmor sind für die Galerie bestimmet, die in demjenigen Theile des vierseitigen Schlosses angeleget wird, welches der vornehmsten Seite desselben gegenüber ist. Zu derselben sind umher prächtige Säulen von Giallo antico, auch zwanzig von dem seltenen und kostbaren Verde antico oder Laconico, alle aus einem einzigen Schafte, bestimmet, unter welchen sich viere befinden, die im Palaste Farnese zu Rom waren; die andern sind anderwärts in Rom zusammengebracht.

§. 144. Zu Erklärung und Beschreibung aller

dieser Entdekungen ist von dem izigen Könige von Spanien eine Akademie gestiftet, welche vor fünf Jahren aus funfzehen Personen bestand, unter welchen der Canonicus Mazzochi einer der vornehmsten, und ohne Widerspruch der gelehrteste ist. Diese Mitglieder versammeln sich wöchentlich einmal bei dem izigen Staatssekretär Herrn Marchese Bernard Tanucci aus Florenz, welcher selbst an Ausarbeitungen dieser Akademie viel Antheil hat und nimt, wie mir dieser gelehrte Minister selbst gesaget hat. Den da die Erklärungen zu dem ersten Bande ihm vorgeleget wurden, fand er dieselben so ausgedehnet und mit überflüssiger, zusammengestopelter Belesenheit überladen, daß er sich gezwungen sahe, selbst Hand anzulegen, und mit dem Messer zu arbeiten, um das Unnöthige wegzuschneiden, und das Wesentliche enger zusammenzubringen, und es ist dennoch wegzunehmen übrig geblieben.

§. 145. Hochgeborner Grav! Aus diesem Sendschreiben, welches ich auf dem Lande und auf einem der prächtigsten Lusthäuser meines Herrn, und ich kan sagen Freundes, des Herrn Cardinals Alexander Albani, zu Castel Gandolfo, und folglich entfernt von Büchern, entworfen habe, kan mit der Zeit eine ausführlichere Abhandlung werden: den ich werde suchen, diese Schäze von Zeit zu Zeit wiederum zu sehen, welches auch diesen Herbst vielleicht geschehen wird.

§. 146. Dieser Aufsaz, sollte derselbe in einer fremden und den Herren von Trevoux verständlichen Tracht erscheinen, wird keine Gelegenheit geben können zu dem Vorwurfe,[1]) welchen mir dieselben über die Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine gemachet haben. Dieser

1) Mém. de Trevoux, l'an. 1760. mois de Sept. p. 2119.

etrift die ihnen unbekañten Bücher, welche ch angeführet habe; es wäre vielleicht auch hier ge-chehen, weñ ich mich in Rom und in meiner Bib-iothek befunden hätte. Gedachte Herren, welche ſich u Richtern über alle Art Schriften aufwerfen, kön-ten da, wo ſie ſind, nicht fähig ſein, über die von Altertümern, ſonderlich die in dem Size derſelben usgearbeitet ſind, zu urtheilen. In Schriften von erjenigen Modeart, wie Mes Pensées ſind, haben eine angeführete Bücher Plaz; aber wo man ander-värts bekañt gemachete, gut oder übel erklärete nd erläuterte Denkmale, und ſeine Meinung über ieſelben anzuführen hat, iſt dieſes unvermeidlich. Man hätte vielmehr bemerken ſollen, daß dieſes nebſt der übrigen Beleſenheit nicht mit dem Sake, ſondern mit der Hand ſparſam ausgeſtreuet iſt, und daß Materie vorhanden war, ein großes Werk in Folio zu ſchreiben, weñ man ſich nicht das Geſez gemachet hätte, nichts mit zwei Worten zu ſagen, was mit einem einzigen geſchehen koñte. Hernach iſt es ja nicht meine Schuld, daß die Herren Cen-ſores die Bücher, welche ein Antiquarius ken-nen muß, nicht haben noch kennen, eben ſo wenig als ich nicht Schuld habe, daß ſie ihre geringe Beleſenheit zu erkennen geben. Man wirft mir auch die nach dem Deutſchen ſchmekende franzöſiſche Schreibart vor, welchem Tadel ich gleichwohl in der Vorrede durch [das] offene Bekeñtniß meiner wenigen Übung in derſelben zuvorgekommen war. Die Arbeit mußte in einer fremden Sprache entworfen werden, und hierzu wurde die franzöſiſche aus vielen Urſa-chen für die bequemſte gehalten. Ich entwarf aus dem Gröbſten, und ließ durch einen Sprachkundi-gen ausbeſſern, und in dieſer Ausbeſſerung machete ich von neuem Änderungen. Ich ſchäme mich nicht zu bekennen, daß ich meiner eigenen Mutterſprache

nicht in ihrem völligen Umfange mächtig bin; und es hat mir hier an vielen Kunst- und Handwerkswörtern gefehlet, die ich leichter im Wälschen hätte geben können.

§. 147. Sollte Ihnen, Hochgeborner Graf, dieses Sendschreiben noch auf Ihren Reisen eingehändiget werden, so begleite ich es mit herzlichen Wünschen, daß die ewige Vorsicht Ihren Schritt auf allen Wegen richten möge, und Sie gesund und reich an Erfahrungen, nach wiederhergestelletem Frieden, in unser geliebtes Vaterland, (welches auch das meinige durch den Aufenthalt und durch Wohlthaten geworden ist,) mit Ihrem patriotischen Begleiter zurükbringen möge, wo auch mein Fuß zu ruhen wünschet, und ich hoffe Antheil an der Zuneigung, deren Sie mich gewürdiget, zu behalten.

Nachrichten

von den neuesten

herculanischen Entdekungen,

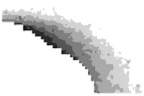
an

Herrn Heinrich Füeßly

in Zürich.

Te nihil impediat dignam Dis degere vitam.
Lucret.

1764.



Nachrichten

von den neuesten

herculanischen Entdekungen,

an

Herrn Heinrich Füeßly

in Zürich.

---

§. 1. Mit Nachrichten von den herculanischen Entdekungen, und von denen, die in anderen benachbarten verschütteten Orten gemachet sind, verhält es sich wie mit Karten von Ländern, die durch Kriege und Eroberungen mancherlei Schikale erfahren, und daher öfters erweitert und geändert werden müßen. Deñ vor zwei Jahren koñte ich vieles nicht wissen, weil es nicht entdeket war, und in dem bereits Entdeketen koñte ich einiges übersehen, weil ich ehedem, da ich mich noch nicht entschlossen hatte, hierüber zu schreiben, von meinen Anmerkungen nur kurze Anzeigen machete, und dieselben nicht an dem Orte selbst, wie sie erscheinen koñten, ausführete; für dieses Geständniß habe ich mich in gegenwärtigem Entwurfe zu verwahren gesuchet. Deñ da ich in verwichener Fastenzeit eine dritte Reise nach Neapel that, in Gesellschaft zweier geliebten und gelehrten Freunde, Herrn Doctor Peter Dietrich Volckmañs, aus Hamburg, und Herrn Heinrich Füeßlys, aus Zürich, habe ich meine Bemerkungen unverzüglich also aufgesezet, wie ich gedachte, dieselben öffentlich mitzutheilen.

Da ich nun izo noch gar nicht bekante Entdekungen beibringe, so kan ich mir zu dem gütigen Beifall, welchen das Sendschreiben scheinet erhalten zu haben, um so viel mehr in dieser Fortsezung desselben Hofnung machen.

§. 2. Für die mir rühmliche Beurtheilung des Sendschreibens in der Bibliothek der schönen Wissenschaften [1]) erkenne ich mich höchst verbindlich gegen den Herrn Verfasser des Auszugs aus meiner Schrift. Ich wünschete nur, daß derselbe, wie es nicht scheinet, Gelegenheit gehabt hätte, das Werk von den herculanischen Gemälden zu sehen, weil er von dem Sendschreiben glaubet, man finde in demselben ansehnliche Suplemente zu jenem Werke, und manche Anmerkung, welche der Leser hier vergebens suchet. Es handeln aber die Verfasser des Werks von den herculanischen Gemälden von nichts anderem, und ich habe in dem Sendschreiben kaum mit ein paar Worten ihre Gemälde berühret. Aus demjenigen, was derselbe hinzufüget, könte es scheinen, man halte das Sendschreiben einigermaßen für einen Auszug aus jenem Werke; es würde mir aber in dem Überflusse von Sachen, über welche ich schreiben könte, nicht anstehen, Arbeiten von Andern in's Kleine zu bringen.

§. 3. Diese Nachricht ist von neuen Entdekungen der Städte Herculanum und Pompeji; den das Nachgraben von Stabia hat man izo liegen lassen, und ich merke hier nur bei

1) Die ausführliche Anzeige des Sendschreibens von den herculanischen Entdekungen befindet sich im 1 Stük des 9 Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, S. 90—106. — Eine andere im 16 Theile der Briefe die neueste Literatur betreffend, S. 159. Fernow.

Gelegenheit an, daß die Anzeige des Galenus von der Milcheur, welche die alten Römer zu Stabia gebraucheten,[1]) ſich noch izo beſtätiget findet. Deñ es wird die Milch der Kühe daſelbſt durch die Waide auf den nahe gelegenen Bergen beſonders wohlſchmekend, und was aus derſelben gemachet wird, wird zu Neapel den Milchſpeiſen von anderen Orten vorgezogen. Aus folgender daſelbſt entdeketen verſtümmelten Inſchrift erſehen wir, daß zu Stabia ein beſonderer Tempel des Genius dieſes Orts geweſen:

D. D.
- - - ESIVS. DAPHNIS
- - - - TA'L. NVCERIA'E. ET
- - - AEDEM. GENI. STABIAR.
- - - S. MARMOR. . EXA'TA
- - - DE RESTITVIT

§. 4. Von Pompeji iſt die eigentliche Lage durch folgende Inſchrift, welche im Auguſtmonate 1763 entdeket worden, auſſer allen Zweifel geſezet. Deñ da von dem Amphitheater dieſer Stadt keine andere Spur, als eine ovale Vertiefung, übrig iſt, ſo koñte vor dem Nachgraben daſelbſt die wahre Lage zweifelhaft ſein, und was man anfänglich entdeket hat, gab hiervon keinen hinlänglichen Beweis, welcher durch dieſe Inſchrift, und durch die neueren Entdekungen, welche ich mittheile, unwiderſprechlich wird:

EX. AVCTORITATE
IMP. CAESARIS
VESPASIANI. AVG.
LOCA. PVBLICA. A. PRIVATIS

1) Θεραπευτ. μεθοδ. l. 5. p 48. a. lin. 43. edit. Ald.

POSSESSA. T. SVEDIVS. CLEMENS
TRIBVNVS. CAVSIS. COGNITIS. ET
MENSVRIS. FACTIS. REI
PVBLICAE. POMPEIANORVM
RESTITVIT

§. 5. Ich bin den Hügel, welchen die Stadt ganz einnahm, und von dem Meere eine Miglie entfernet ist, völlig umgangen, so daß ich von dem Stadtthore angefangen, und an dasselbe zurükkehrte, und dieser Umkreis beträgt 3860 starke Schritte.

§. 6. Was ich von dem ehemaligen Capitolio zu Pompeji gedacht habe, hat der Herr Beurtheiler des Sendschreibens mit dem Amphitheater daselbst verwechselt; denn von dem Capitolio ist noch izo gar keine Spur vorhanden.

§. 7. Aus den neuesten Entdekungen, welche seit zwei Jahren daselbst gemachet sind, ist sehr wahrscheinlich darzuthun, daß diese Stadt vorher, ehe sie unter dem Titus in dem Ausbruche des Vesuvius überschüttet worden, unter dem Nero durch ein Erdbeben, wovon die Scribenten melden, sehr übel zugerichtet sei. Diese Anzeigen geben die theils ausgeschnittenen Gemälde aus den Wänden einiger Zimmer, theils andere Gemälde, die noch izo daselbst umher gehakt gesehen werden, welches von denjenigen geschehen ist, die diese Stüke haben aushauen und wegnehmen wollen. Eben solche Spuren sah man an einer Diana mit ein paar anderen Figuren, welche izo abgenommen ist; es fehlete dieser Figur auch bereits der Kopf, welcher vor Alters aus der Mauer geschnitten war. Dieses ist nicht zu vermuthen, nachdem die Stadt verschüttet gewesen, sondern muß vorher geschehen sein,

ämlich da dieſelbe im Erdbeben gelitten hatte. Dieſe
:rfahrung veranlaſſet, zu muthmaßen, daß es mit
ier zu Stabia entdeketen Gemälden, die bereits aus
er Mauer geſchnitten gefunden worden, und in der
Geſchichte der Kunſt [1]) umſtändlich beſchrieben
nd, eben dieſe Bewandtniß habe; das iſt, daß
ieſelben nicht anderwärts hergeholet ſind, ſondern
n dem Orte ſelbſt, wo ſie waren abgenommen wor-
en. Folglich wird auch Stabia zugleich mit Pom-
eji im Erdbeben gelitten haben, und diejenigen,
elche gedachte Gemälde aus den Trümmern retten
ollen, werden durch den Ausbruch des Veſuvius,
elcher einige Jahre nachher erfolgete, überraſchet,
nd in ihrer Abſicht gehindert worden ſein. Ein
nderes Gemälde, welches in dem zweiten Bande
erculaniſcher Gemälde ſtehet, [2]) wurde zu
Pompeji in einer Kammer an der Mauer mit einer
Klammer befeſtiget gefunden, welches vielleicht an
ben dem Orte aus einem durch das Erdbeben zer-
rümmerten Gebäude abgenommen und in ein an-
eres verſezet worden.

§. 8. Ein noch ſtärkerer Beweis für dieſe Mei-
ung ſind die in den pompejaniſchen Gebäuden man-
elnden Thürcardini, nebſt den Platten von Erzt,
orin dieſelben ſich drehen, von welchen man in
en Thürſchwellen von Marmor nur die Löcher fand,
o dieſelben eingeſezet und gelöthet geweſen waren.
Andere Cardini aber waren geblieben, und es fand
ich auch das verbrante Holz von Thüren, woran
ich noch die erhobenen viereſigen Felder von Holz,
omit dieſelben beſchlagen waren, unterſcheiden lie-
en. Ja in einem unten beſchriebenen Gebäude da-
elbſt, waren in dem inneren Hofe deſſelben ſogar

1) [7 B. 3 K. 15 — 18 §. Man vergleiche oben S. 53.]
2) N. 28.

marmorne Platten ausgehoben und fortgeschaffet. Die Verschüttung dieser Stadt muß bei Nacht geschehen sein, wie man aus einem todten Körper schließen kan, welcher oberhalb der Gebäude, nebst einer besondern Lampe von Erzt, zu Anfang dieses 1764 Jahres gefunden worden. Ich bedauerte in dem Sendschreiben, nur 8 Arbeiter getroffen zu haben, diese Stadt auszugraben; es sind dieselben aber izo über 30 verstärket.

§. 9. Vorläufig merke der Leser das Verhältniß des neapelschen Palms zu dem römischen: jener hält 14 römische Zolle, und ist also zween Zolle größer als der römische Palm. Dieser aber hat 8 und einen Viertel Zoll des pariser Fußes, und 8 und drei Viertel Zolle des englischen.

Die Absicht dieser Nachrichten gehet auf drei Punkte: auf neu entdekete Gebäude, auf Bildnisse und auf Geräthe. Die Gebäude sind theils öffentliche, theils Wohnungen, deren genaue Bezeichnung, welche ich zu geben suche, nicht wenig Licht ertheilen kan zum Verständniß alter Scribenten.

§. 10. Ich fange an bei zwei öffentlichen Gebäuden, und diese sind das Stadtthor von Pompeii, nebst dem Zugange zu demselben, und das Theater der Stadt Herculanum. Dieses lezteren Gebäude ist in dem Sendschreiben nur wie im Vorbeigehen berühret; meine Bemerkungen aber gehen vornehmlich auf dasjenige, wovon vor dieser Entdekung kein deutlicher Begrif zu geben war: und dieses ist die Scena des Theaters, an deren Entdekung allererst vor zwei Jahren Hand gelegt wurde. Wir haben dieses dem unermüdeten Fleiße des zu Anfang dieses Jahrs verstorbenen Ingenieurmajors Herrn Karl Weber zu danken, welcher

uf eigenen Antrieb, und mehrentheils in Feier-
bendſtunden, die Scena ausgraben ließ, und wir
würden viel eher durch ihn Licht bekommen haben,
oeñ dieſe Arbeit, durch deſſen vorgeſezeten Obriſten,
welcher auf die Ehre dieſer Entdekung neidiſch war,
nicht mehrmal wäre unterſaget worden. Es hatte
Herr Weber den Anſchlag zu völliger Aufde-
kung des ganzen Theaters gemachet, ſo daß
man es ganz auſſer der Erde geſehen, und er hatte
nach Kubikpalmen ausgerechnet, daß [ſich] ſowohl die
Arbeit, die Lava zu ſprengen, als die Koſten des
Ankaufs der Häuſer und Gärten, welche über dem
Theater liegen, nicht über 25,000 Scudi belaufen
würden.

Dieſes Theater hat Lucius Mammius auf
eigene Koſten erbauet, wie aus ein paar Inſchriften
zu ſchließen iſt; die eine iſt in dem Hofe des Mu-
ſei nebſt andern Inſchriften eingeſezet:

L. ANNIVS. L. F. MAMMIVS. RVFVS
IIVIR. QVINQ. THEATR. ORCH. . . .

Es führen zu denſelben 54 hohe Stufen, welche
neuerlich von den Arbeitern in die Lava und in die
gleichſam verſteinerte Erde gehauen ſind, und durch
dieſe Stiege gelanget man oben auf die Höhe des
Theaters, welches ſo tief unter der Erde lieget.

§. 11. Der Durchmeſſer dieſes Theaters von ei-
nem Ende des Halbzirkels bis zu dem andern Ende
hält ohngefähr 208 neapelſche Palmen, und die
Form deſſelben iſt römiſch, die ſich von dem grie-
chiſchen Theater durch die Orcheſtra unterſchei-
det. Die Orcheſtra iſt der concentriſche Raum,
welcher von dem Halbzirkel der Size umgeben iſt,
und war in römiſchen Theatern in der gera-
den Linie, welche von einem Ende oder Horne des

§. 14. Die Verschiedenheit zwischen diesem Theater, und zwischen denen in Rom, auf welche des Vitruvius Anweisung gerichtet ist, bestehet in der Zahl und in den Reihen der Size. Den in diesen waren drei Abfäze oder Ordnungen, eine jede von sieben Reihen Size, von welchen die zwo unteren Ordnungen, oder die ersten vierzehen Reihen Stufen, den Rittern eingeräumet waren, auf den obersten Reihen Sizen aber saß das Volk, und die hier nicht Raum hatten, standen auf dem obern Gange des Halbzirkels.

§. 15. Im herculanischen Theater erheben sich 16 Reihen Size ununterbrochen über einander, ohne Absaz oder Ruheplaz, doch so, daß über denselben noch drei andere Reihen Size sind, zu welchen man aber nicht von jenen Sizen, sondern durch zwo große Stiegen gelangete, welche innerhalb des Gebäudes von beiden Enden des Halbzirkels in den obern gewölbeten Gang führeten, und aus demselben Gange gehet man von oben her durch sieben Thüren zu den sieben Stiegen zwischen den Sizen, welches der einzige Weg war, zu den Sizen zu kommen. Aus diesem Gange gehet man hernach durch zwo engere Stiegen innerhalb des Gebäudes zu gedachten drei obern Sizen, welche an den gewölbeten Gang hinaufgeführet sind, und durch vier Stiegen durchschnitten werden, die, wie jene unteren sieben Stiegen, in die Stufen oder Size selbst gearbeitet worden. Oben konte nicht [eine] gleiche Anzahl von Stiegen sein, wegen sechs Basamenten zu eben so viel metallenen Pferden, zwischen welchen die drei Reihen Size hinaufgehen. Von diesen Basamenten werde ich nachher Meldung thun.

§. 16. In den griechischen Theatern und zu Rom war über jeder siebenten Reihe der Size eine höhere und breitere Stufe, welche zum Ruheplaze

und nicht zum Sizen dienete, und solche Absäze hießen διαζωματα, præcinctiones, welche sich aber in unserem Theater nicht finden, wo man nicht einen Raum von fünf Palmen breit, vor den drei oberen Stufen, also nennen wollte. In dem Theater zu Pola in Dalmatien waren zwo Ordnungen, jede wie gewöhnlich von sieben Reihen Size, und eine præcinctio zwischen beiden.

§. 17. Der gewölbete Gang, zu welchem die zwo gedachten Stiegen innerhalb des Halbzirkels der Size führen, war auf beiden Seiten sowohl, als auf dem Fußboden, mit weissem Marmor beleget, und bekam das Licht von aussen her durch vier große offene Bogen, zwischen welchen fünf kleinere Öfnungen oder Fenster, von zween neapelschen Palmen breit, in der Höhe stehen. Über und oben auf diesem Gange ist der offene Gang zu oberst des Halbzirkels.

§. 18. Unten auf dem Boden des Halbzirkels ist ein dopelter gewölbeter Gang mit Pfeilern, wie in anderen Theatern, über welche die Size hinaufgeführet sind, und der äussere nnd breitere Gang hat offene Bogen, bis auf einen an beiden Enden des Halbzirkels, welcher in Gestalt einer Nische zugemauert ist.

§. 19. Was ich izo von den Sizen des Theaters, von den Stiegen, welche zu denselben führen, von deren Höhe und Abtheilung, ingleichen von der Orchestra gesaget habe, war allgemein bekant, und die Entdekung des herculanischen Theaters hat uns nur den Unterschied der Size in kleinen Theatern ausser Rom, von denen in der Stadt selbst, gelehret, und die herculanische Orchestra gibt uns einen deutlichen Begrif von der Beschreibung dieses Theils des römischen Theaters im Vitruvius. Aber weder dieser Baumeister, noch andere Scri-

benten, die von Theatern reden, sonderlich Pollux, koñten verstanden werden, ohne Untersuchung desjenigen, was von der Scena des herculanischen Theaters entdeket worden. Diejenigen, welche einen Plan von der Scena einiger in Trümmern übrig gebliebenen Theater geben, haben aus einigen Anzeigen mit Hülfe der Einbildung gearbeitet. Dieses weiß ich gewiß von der Zeichnung der Scena des Theaters von Antium, welche der berühmte Bianchini seiner Erklärung der Inschriften in dem Grabmale der Freigelassenen der Livia beigefüget hat, die uns keinen Begrif gibt. Der Herr Cardinal Alexander Albani ließ im Jahre 1718 in den Trümmern dieses Theaters graben, und fand daselbst vier Statuen von schwarzem Marmor, einen Jupiter und einen Äskulapius, die izo im Campidoglio stehen, einen jungen Faun und einen zerstümmelten Ringer mit dem Ölgefäße in der Hand, welche ergänzet gedachten Herrn Cardinals Villa zieren. Von den Trümmern der Scena ist izo weiter nichts zu sehen.

§. 20. Die Arbeit an der Scena des herculanischen Theaters wurde vor zwei Jahren unternommen, und es waren damals die Stiegen sichtbar, die zur Scena führeten; von der Scena selbst aber war noch nichts ausgegraben.

§. 21. Hier bekenne ich mich öffentlich meinem Freunde, dem Herrn Marchese Galiani, dem Verfasser der unvergleichlichen italiänischen Übersezung des Vitruvius, verbunden, welcher mich nebst meinen Herren Reisegefährten in die unterirdischen Grüfte dieses Theaters führete, und uns, nach dem von Herrn Karl Weber hinterlassenen Plan dieses Gebäudes, die Anlage desselben, sonderlich der Scena, mit derjenigen Deutlichkeit, die ihm eigen ist, zeigete. Den ohne dergleichen Führer ist

es unmöglich, da man aus einem engen Gange in den andern kriechen muß, ſich einen Begrif nur von der Gegend, wo man iſt, geſchweige von der Anlage eines unbekañten Gebäudes, zu machen.

§. 22. Dieſer Theil des Theaters hat zwei Stüke, die Scena ſelbſt, oder das Gebäude, welches die Scena zierete, und das Proſcenium, oder Pulpitum, izo Paleo genañt, wo die handelnden Perſonen das Schauſpiel vorſtelleten; die Länge deſſelben im herculaniſchen Theater iſt 130 Palmen.

§. 23. Die Scena, oder die Facciate der Scena, wie wir izo reden würden, blieb beſtändig unverändert, und war der prächtigſte Theil im Theater, ſo daß derſelbe in großen Theatern insgemein aus drei Ordnungen Säulen, eine über die andere, beſtand, und hier waren in dem berühmten Theater des Marcus Scaurus 360 Säulen angebracht, woraus man ſich von der Größe derſelben Scena einen Begrif machen kañ, welche größer geweſen ſein muß, als die vordere Seite unſerer größten Paläſte. Man verſtehet alſo zugleich deutlicher, was Plinius von der übrigen Pracht der Scena dieſes Theaters berichtet. Der untere Theil, oder die untere Ordnung, war von Marmor, der mittlere von Glas, und der oberſte war vergoldet. Dieſes war an der inneren Facciata der Scena und im Angeſichte der Zuſchauer. Maffei[1]) begreifet nicht, auf was Art in der Scena gedachten Theaters ſo viel Säulen ſtehen können. In dem vorderen Theater der Villa Hadriani zu Tivolt ſcheinet die Scena nur eine einzige Ordnung Säulen gehabt zu haben, und dieſe waren doriſch von etwa vier Palmen im Durchmeſſer, wie verſchiedene

1) Antiq. Gall. p. 161.

daſelbſt ausgegrabene Stüke anzeigen. Joniſche oder korinthiſche Säulen ſchienen hier anſtändiger geweſen zu ſein.

§. 24. An der herculaniſchen Scena iſt keine Säulenordnung, ſondern Pilaſter, und zwiſchen denſelben Felder, und die ganze Facciata, welche in der Mitten eine Ausſchweifung nach Art einer Niſche machet, war mit Marmor bekleidet. In derſelben gingen, wie in allen Theatern, drei Thüren auf das Proſcenium oder Palco; die größere und mittlere in gedachter Ausſchweifung hieß die königliche Thüre,[1]) und zwo Thüren auf den Seiten. Durch die größere Thüre traten die Perſonen der vornehmſten Handlung auf den Schauplaz; durch die Thüre zur rechten Hand die Perſonen der zweiten Handlung, und durch die Thüre zur Linken die Perſonen der niedrigſten Handlung.

§. 25. Zwiſchen der großen Thüre und denen zur Seiten ſind Niſchen, in welchen vielleicht Statuen ſtanden, von denen ſich aber noch zur Zeit keine Spur gefunden hat. Die zween Altäre, welche an der Scena ſtanden, der zur Rechten dem Bakchus gewidmet, und der zur Linken derjenigen Gottheit, welcher zu Ehren, oder an deren Feſte das Schauſpiel aufgeführet wurde,[2]) dieſe Altäre, ſage ich, ſtanden vermuthlich zwiſchen den Seitenthüren und zwiſchen der Thüre in der Mitten der Scena.

§. 26. Das Proſcenium, der Palco, hat auf jeder Seite eine Kammer, wo ſich die handelnden Perſonen aufhielten, welches diejenigen Orte zu ſein ſcheinen, die Vitruvius hospitalia nennet, Perrault aber nicht verſtanden hat, und der Raum zwiſchen der Facciata, der Scena und

1) Vitruv. l. 5. c. 6. Pollux, l. 4. segm. 124.

2) Pollux, l. c. segm. 123. Acron. in Horat. l. 4. od. 6.

wiſchen der äuſſeren Mauer der Scena war der Gang aus gedachten Kammern durch die drei Thüren auf den Palco zu gelangen.

§. 27. Zwiſchen dieſen Kammern und der Scena iſt auf beiden Seiten des Palco ein länglicher Raum von etwa zehen Palmen breit. Dieſe Pläze nennet Vitruvius in versuris, [1]) und durch dieſen Weg und durch die Thüre in dieſelben Pläze wurden die Maſchinen auf den Palco geführet. Dieſe Thüren dieneten zugleich für diejenigen Perſonen, welche die Nebenvorfälle des Schauſpiels vorſtelleten, ſo daß durch die versura zur linken Hand diejenigen auf den Palco traten, die aus der Stadt kamen, durch die Thüre zur rechten Hand aber, die aus dem Hafen angelanget zu ſein vorgaben. Hier ſind verſchiedene neuere Scribenten, unter anderen der ältere Scaliger, [2]) in groſſe Verwirrung gerathen, welches der Leſer ſelbſt in deren Schriften prüfen mag.

§. 28. In eben dieſen Plätzen (versuris) ſtanden mit den Eken derſelben in gerader Linie die Maſchinen zur Veränderung der Scena, welche περιακτοι und εκκυκληματα hieſſen. Dieſe waren dreiekig, und ſtanden, wie einige wollen, auf Rädern. [3]) Die in dem herculaniſchen Theater aber dreheten ſich, vermittelſt eines runden cardine, oder bilico von Erzte, welcher auf einer eingelötheten Platte von Erzte lief, wie an den Thüren der Alten; und dieſes iſt der Grund von dem Worte versura, von versare, drehen, umdrehen. Dieſes iſt augenſcheinlich aus einem cardine von vier Zol-

1) L. 5. c. 7.

2) Poët. l. 1. c. 21. p. 35.

3) Schol. Aristoph. Acharn. v. 407. Eustath. ad. Il. ξ. p. 976. l. 15.

len eines römischen Palms im Durchmesser, welcher an eben dem Orte, wovon die Rede ist, gefunden worden; in demselben steket noch das verbrañte Holz von der mittlern Stange dieser Maschine. Es waren dieselben vermuthlich mit Leinewand überzogen, auf welcher die Veränderung der Scena gemalet war, so daß in weniger Zeit eine Leinewand abgenommen und eine andere an deren Stelle koñte befestiget werden.

§. 28. In dem herculanischen Theater stand in jeder von den versursis nur ein einziges solches Gestell, wie man theils aus dem einzigen gefundenen cardine, theils aber aus dem vorher angegebenen Raume schließen kañ. Der diesem gegenüberstehende Raum (versura) ist noch nicht ausgegraben, und es ist also zu vermuthen, daß man auch hier einen cardinem finden werde.

§. 30. Hier aber zeiget sich eine nicht geringe Schwierigkeit wegen des engen Raums besageter Pläze, weñ zu den Thüren derselben die andern Maschinen hineingebracht worden, wie ich zuvor aus angeführeten Scribenten angezeiget habe. Deñ die Gestelle zu den Veränderungen der Scena standen in den versuris den Thüren gegenüber und vor denselben, und es bleibet kein Raum, die Maschinen vor jenen Gestellen vorbei zu bringen. Noch eine andere Schwierigkeit findet sich in Absicht der Loge, die Pollux κλισιον nennet, [1]) und welche, so viel man aus dessen sehr dunkeler Stelle einsehen kañ, über den Thüren gewesen, durch welche die Maschinen auf das Theater kamen. Die Benennung dieser Loge ist von einem Gezelte oder Hütte hergenommen, wie eben dieser Scribent zu verstehen gibt, und auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Pan-

1) L. c. segm. 124. conf. segm. 127.

fili mit einem Chore tragischer Personen, ist auf der Seite über einer großen Thüre eine Loge mit einem spizigen Dache, nach Art der Schäferhütten vorgestellet, und aus derselben sehen drei kleine Figuren mit Larven vor den Gesichtern hervor. Wen diese Loge aber über besageten Thüren gewesen, hätten die dreiekigen Maschinen, die den Thüren gegenüber standen, verhindert, auf die Scena zu sehen, und man würde den Endzwek dieser Loge nicht einsehen können.

§. 31. Auf beiden Seiten gedachter Thüren standen einwärts zwo Säulen auf ihren Basen, deren Gebrauch und Absicht unbekant ist. Es müßen aber diese vier Säulen an diesen Thüren gewöhnlich gewesen sein, weil Plinius von eben so viel Säulen aus Onyx in dem Theater des Balbus redet, [1]) und auch in dem Theater zu Pola fanden sich vier Säulen, welche izo an dem Altare einer Kirche daselbst angebracht sind. Für diese Säulen findet Maffei, welcher diese Nachricht gibt, keinen Plaz in gedachtem Theater, [2]) und konte dieses auch ohne die herculanische Entdekung nicht wissen. Es muß im übrigen der Grundriß, welchen derselbe von der Scena des Theaters zu Orange gibt, nicht richtig sein, weil auf der Scena kein Plaz ist, die Maschinen zu stellen, das ist, es sind keine versuræ daselbst. Eben diese Pläze sind auch in mehrmal erwähntem Grundrisse des Theaters vom alten Antium nicht angegeben.

§. 32. Während der Veränderung der Scena wurde, wie auch izo geschiehet, der Vorhang (aulæum) heruntergelassen; dieser Vorhang aber konte nicht vor der ganzen Scena gezogen sein, weil es

1) L. 36. c. 12.

2) Degli Anfit. l 2. p. 333.

nicht leicht möglich ist, ein Tuch von 120 Palmen lang oder breit, welches die Länge der Scena ist, aufzuziehen, wozu sich keine Walze von solcher Länge halten kan. Es würde auch überflüssig gewesen sein, die Scena selbst zu verdeken: den die Facciata derselben, als ein festes Gebäude, änderte sich niemals, wie bereits gesaget ist; die Veränderungen geschahen nur auf der Seite der Scena, in versuris, und vor diesen Plätzen, und zugleich vor den dreiseitigen Gestellen zur Veränderung, muß der Vorhang heruntergelassen sein. Dieses ist auch zu schließen aus einer alten Malerei des herculanischen Musei, welche in dem vierten Bande dieser Gemälde an das Licht treten wird. Es ist daselbst ein theatralisches Baugerüste vorgestellet, dergleichen verschiedene in den drei ersten Bänden vorkommen, die von der Art sind, daß sie nicht im Werke hätten können ausgeführet werden, und also phantastische Theaterbaustüke sein müßen; oben über dasselbe ist ein Vorhang in die Höhe gezogen.

§. 33. Einige Maschinen, als Kraniche, Figuren in die Luft zu heben, wie weñ Bellerophon und Perseus aufgeführet wurden, und diejenigen, welche donnerten oder Feuer macheten, und dergleichen, scheinen hinter der Scena zwischen der inneren und äusseren Facciata ihren Plaz gehabt zu haben, und an diesem Orte war, wie Pollux saget,[1]) die Maschine zum Donner. Andere Maschinen aber zur Erscheinung der Götter waren über der Scena angebracht, und dieser Ort hieß daher θεολογεῖον.

§. 34. Noch ein paar Worte sind von dem, was auswärts an dem Theater bemerket wird, zu sagen. An allen Theatern war hinter der Scena ein Porticus oder verdekter Gang angeleget, da-

1) L. c. segm. 130.

nit das Volk, wen ein Regen einfiel, ſich unter
)emſelben aufhalten konte. Dieſer Porticus war an
)em herculaniſchen Theater gegen das Forum der
Stadt angebauet, und ruhete auf doriſchen Säu-
:en, die gemauert und mit Mörtel und Gypſe über-
:ragen waren; es halten dieſelben zween neapelſche
Palmen im Durchmeſſer, und die Höhe derſelben iſt
:cht Durchmeſſer, welches über die gewöhnliche und
)om Vitruvius vorgeſchriebene Proportion dieſer
Säulen gehet. Bis auf das Drittel derſelben ſind
)latte Stäbe durch Einſchnitte angedeutet, welche
:oth angeſtrichen ſind: das Obere der Säulen iſt
zereift nach doriſcher Art, aber weiß gelaſſen und
nicht angeſtrichen. Dieſe Säulen ſind zertrümmert
:nd in Stüken in den Grüften des Theaters zu ſe-
hen. Die Deke dieſes Porticus war von Holz, und
man ſiehet noch izo Stüke von den verbrannten Bal-
ken; unter dem Portico war, wie unter der Sce-
na, ein Gewölbe.

§. 35. Von auſſen waren an den Pfeilern, zwi-
:chen den Bogen der offenen Gänge unter dem Halb-
zirkel, wenig erhobene Pilaſter, nur von Mörtel
:nd Gypſe gemachet, welche, wie das ganze Theater
)on auſſen, roth angeſtrichen waren, und eben die-
ſen Anſtrich haben inwendig die offenen Gänge un-
:er den Sizen. Von den Pilaſtern zeiget ſich hier
:nd da ein Stük in den Grüften.

§. 36. Oben auf dem Theater ſtanden zwiſchen
den oberen drei Reihen Sizen, an beiden Enden
des Halbzirkels, zwei längliche Baſamente, und zwei
andere in der Mitten, folglich ſechs derſelben, alle
von gleicher Größe, zu eben ſo viel metallenen Pfer-
den, aus welchen vor einigen Jahren ein ganzes zu-
ſammengeſezet iſt, das in dem Hofe des Muſei ſtehet.[1])

1) [Man ſehe oben S. 142 — 145.]

§. 37. Von Löchern zu Strangen, eine Deke über das Theater zu spannen, wie oben an dem flavischen Amphitheater in Rom sind, hat sich hier keine Spur gefunden.

§. 38. Auf diesem Theater sind nicht allein Stüke in römischer Sprache, sondern auch in griechischer aufgeführet worden, wie eine tessera, oder kleines Täfelchen von Elfenbein mit dem Namen AICXYAOY vermuthen lässet.

§. 39. Der Brunnen, welcher Gelegenheit zu Entdekung des Theaters gab, fällt zwischen zwo Stiegen auf die Spize des Halbzirkels.

§. 40. Das zweite öffentliche Gebäude, wovon ich Nachricht ertheile, nämlich das Stadtthor von Pompeji, ist für eine sehr erhebliche und merkwürdige Entdekung zu halten, sowohl an sich selbst, als auch wegen des Zugangs zu demselben. Dieses Thor hat drei Durchgänge, den größeren Bogen in der Mitten, welcher 20 römische Palmen weit ist, und zween zur Seite, von 9 Palmen weit, die enge und hoch sind, nach Art der Bogen der alten Wasserleitungen. Die Tiefe des Thors hält 24 Palmen, und die Dike der Pfeiler 7 und einen halben Palm. Mitten in den Pfeilern ist ein Einschnitt oder Falz, wie an den Thoren, in welchen ein Fallgatter heruntergelassen wird, und diese Thore wurden καταρρακται,[1] σπυρακται, portæ pendulæ, recidentes genennet, wie auch die Thore zu Jerusalem gewesen zu sein scheinen.[2] An einem alten Thore zu Tivoli siehet man dieses augenscheinlich. Ganz besonders ist die Bekleidung dieser Einschnitte mit Gypse, welches sich mit Fallgattern

1) Auch noch izo heißt ein Fallthor oder Fallgitter im Italiänischen cateratta. Fernow.

2) Ps. 24. v. 8. vid. Grotium ad h. l.

nicht wohl reimet, weil man glauben ſollte, der Gyps würde durch das Aufziehen und Herunterlaſſen derſelben ſich in weniger Zeit abgeſtoßen haben. Dieſes äuſſere Thor hat ein anderes Thor von innen und von ähnlichem Gebäude; die Weite von einem zum anderen ſind 31 Palmen; es war dieſes untere Thor aber noch unentdeket.

§. 41. Von auſſen iſt das Thor überweiſſet, und man ſehet auf der übertüncheten Bekleidung der großen Quaderſtüke, auf beiden Seiten, Inſchriften mit rother Farbe gezeichnet, von welchen aber, auſſer Zahlen, nicht viel keñtlich iſt; und da der Kalk an vielen Orten abgefallen, ſo iſt nichts Verſtändliches herauszubringen. Ich habe indeſſen bemerket, daß dieſe Inſchriften über andere, welche vorher daſelbſt ſtanden, gemalet worden, indem dieſe durch eine leichte Überweiſſung ausgelöſchet waren. Man erinnere ſich der Inſchrift einer Pachtung, die ich in dem Sendſchreiben angeführet habe,[1]) unter welcher eine andere Inſchrift, die vorher auf dieſer Mauer ſtand, hervorſcheinet. Es iſt dieſelbe nicht gänzlich mit rother Farbe geſchrieben, wie ich dort ſage, ſondern mit ſchwarzen Buchſtaben, und es iſt nur die lezte Zeile derſelben roth.

§. 42. Durch dieſe Inſchrift ſowohl, als durch jene an dem Thore, wird erläutert, was bisher nicht deutlich hat können angegeben werden, nämlich der Gebrauch bei den alten Römern, die Verordnungen des Prätors in albo bekañt zu machen und anzukündigen, ehe der richterliche Ausſpruch geſchah.[2]) Weñ Accurſius hier eine weiſſe Wand verſtanden, ſo wird deſſen Meinung von den Mehreſten verworfen. Andere aber muth-

1) [Oben S. 164. §. 59.]

2) Heinecc. Antiq. Rom. Jurispr. illustr. p. 49.

maßen, dieſe Gewohnheit auch im Plautus angezeiget zu finden, jedoch mit einigem Zweifel über die Richtigkeit des Textes, in dieſen Worten deſſelben:

— — Næ isti faxim nusquam appareant,
Qui hîc *albo pariete* aliena oppugnant bona.[1])

wo die Mehreſten *rete*, anſtatt *pariete*, leſen, und gleichwohl ſaget Suidas ausdrüklich,[2]) daß eine weiſſe Wand zu Ankündigung bürgerlicher Geſchäfte gedienet habe. Angezeigete Inſchriften heben den Zweifel über die Richtigkeit des angeführeten Orts, und beweiſen klärlich die Art, in welcher öffentliche Sachen überhaupt, als insbeſondere die Verordnungen des Prätors, auf einer weiſſen Wand geſchrieben und angekündiget worden, ſo daß eben dieſelbe weiſſe Wand der beſtändige Ort zu dieſem Gebrauche ſein konte: deñ man überweiſſete dieſelbe jedesmal, weñ eine neue Ankündigung zu machen war.

§. 43. Zu dieſem Thore führete die gepflaſterte Straße, von welcher ein beträchtliches Stük entdeket und geräumet worden. Es iſt dieſelbe 25 römiſche Palmen breit, mit Erhöhungen von Werkſtüken auf beiden Seiten für die Fußgänger, jede 10 und einen halben Palm breit, welche zu den beiden Eingängen zur Seiten des großen Bogens führen. Das Pflaſter iſt ſehr ausgefahren, das iſt man ſiehet in den dicht aneinander gefugeten großen Steinen ſehr tief eingeſchnittene Gleiſe. Die Steine ſind wahrhaftige Lava des Veſuvius, und von den Alten gebrochen, ohne die Art Steine zu kennen. Dieſe, als die gemeinſte Art derſelben,

1) Persæ, Act. 1. Sc. 2. v. 21.
2) V. λευκωμα.

ſiehet, weñ ſie geſchliffen und geglättet iſt, dem fächiſchen grauen Serpentine am ähnlichſten. Es finden ſich aber mehrere Arten in kleinen Stüken, und man zählet an 300 verſchiedene Vermiſchungen, von welchen beſondere Samlungen gemachet und verkaufet werden.

§. 44. Auf der linken Seite dieſer Straße, und unmittelbar an dem Thore und an der Straße, ſtehet ein großes Baſament aus Werkſtüken von 25 und einem halben römiſchen Palm in der Länge, und von 13 und einem halben Palm in der Breite, welches geräumlich genug iſt für eine Quadriga, die hier kañ geſtanden haben, wovon ſich aber keine Spur gefunden hat. Deñ da dieſes Baſament nicht über einen Palm unter der Erde ſtehet, und folglich was auf demſelben geſtanden, aus der Verſchüttung hervorgeraget, ſo wird daſſelbe weggeführet worden ſein.

§. 45. Auf der rechten Seite der Straße ſtehen drei Grabmale. Das mittlere, welches völlig entdeket worden, hatte eine beſondere Bauart: deñ es war von zwei gemauerten Viereken eingeſchloſſen, von welchen das äuſſere viel längliche Öfnungen nach Art der Schießſcharten hatte, und die ganze Mauer war mit Gypſe überzogen. In der Mitte ſtand ein rundes Werk, welches das Grabmal ſelbſt war: dieſes Grabmal aber iſt, ich weiß nicht warum, niedergeriſſen worden. Es war der Mammia, einer Prieſterin der Stadt Pompeji, errichtet, wie eine Inſchrift in großen Buchſtaben, von anderthalb römiſchen Palmen lang, zeiget, welche an der Lehne eines Sizes in einem halben Zirkel von Werkſtüken eingehauen iſt, und vor dem Grabmale ſtand. Die äuſſeren Enden dieſes Sizes ſind nach Art der Löwentazen gearbeitet, und der Durchmeſſer dieſes Werks iſt an 20 römiſche Palme, und

es scheinet gemachet zu sein, vor dem Grabmale an der Straße selbst zu sizen, und freie Luft zu schöpfen. Die Inschrift, welche unabgesezet umhergehet, ist folgende:

MAMMIAE P. F. SACERDOTI. PVBLICAE. LOCVS.
SEPVLTVRAE. DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

In anderen Inschriften findet sich zwar SACERDOS PVBLICA, aber mit Beisaz einer bestimten Gottheit, als der Ceres, [1]) und nicht allgemein, wie hier, gesezet. Vermuthlich ist es gleichbedeutend mit Erzpriesterin in anderen Inschriften, [2]) und war etwa einerlei mit SACERDOS PRIMA. [3]) Dieser ganze Halbzirkel ist von Pompeji weggeführet, und in den Hof des Musei zu Portici gesezet. Neben diesem Size ist ein anderes jenem ähnliches Werk, aber ohne Inschrift, auszugraben angefangen.

§. 46. Näher und unmittelbar am Thore stehet ein kleines Grabmal, welches aus einem niederen offenen Bogen bestehet, wo gegen dem Eingange über ein cippus stand von 7 und einem halben römischen Palm in der Höhe, mit folgender Inschrift:

M. CERINIVS
RESTITVTVS
AVGVSTAL. LOC. DDD.

Mitten in diesem Grabmale stand ein niedriger Altar mit vier sogenanten Hörnern, und mit dieser Inschrift:

M. CERINIVS.
RESTITVTVS.

1) Spon. Misc. antiq. p. 338. 349.
2) Grut. Inscr. p. 308. n. 4.
3) Spanhem. Obs. in Callim. hymn. Cer. v. 43. p. 691—693.

AVGVSTALIS
LOCO. DATO.
D. D.

Beide Stüke ſtehen in dem Hofe des herculaniſchen Muſei.

§. 47. Bei Gelegenheit dieſer Gräber wird nicht überflüſſig ſcheinen können, eines rund ummauerten Plazes zu gedenken, welcher zu Ende des 1763 Jahres, in der alten verſchütteten Stadt Velleja, im Herzogtum Piacenza, ausgegraben worden. Der Durchmeſſer dieſes eingeſchloſſenen Plazes hält ohngefähr 100 pariſer Fuß, und die Mauer, welche aus großen Quaderſtüken beſtehet, iſt etwa 4 Fuß hoch. Zween Eingänge finden ſich, einer gegen den andern über, doch ohne Spuren von Thüren; ein dritter Eingang aber, welcher, wie durch eine enge Gaſſe, zwiſchen zwo Mauern in dieſen Plaz führet, hat eine Schwelle zu einer Thüre. Nahe an einem der anderen Eingänge iſt eine in Vierek gemauerte Art von Brunnen. Dieſer Plaz dienete wahrſcheinlich zu Verbrennung der Todten, und wird vermittelſt gedachten Zugangs zwiſchen zwo Mauern mit einem Grabmale verbunden geweſen ſein, es hieß ein ſolcher Ort ustrina oder ustrinum, καυστρα. [1] Derjenige, wo der Körper des Auguſtus verbrennet war, lag in dem Umfange ſeines prächtigen Grabmals mit eingeſchloſſen, und war, wie jener Plaz, rund; [2] zuweilen aber waren dieſe Pläze von den Grabmalen abgeſondert. Ein ſolcher, aber viereker Plaz, mit niedrigen Mauern von Quaderſtüken umgeben, welche auch ehedem nicht höher geweſen, wie man an der Kape dieſer Mauern ſiehet, welche

1) Ein ſolcher Plaz ward auch bei Pompeji entdekt. Siebelis.

2) Strab. l. 5. c. 3. p. 236. C. edit. Par.

sich an einigen Orten erhalten hat; ein solcher Plaz, sage ich, lieget nahe an der appischen Straße, fünf Miglien auſſer Rom, an einem Orte, welcher in der mittlern Zeit ad statuarias hieß, und glaublich vor Alters gedienet hat, Todte daſelbſt zu verbrennen, [1]) weil um denſelben herum Trümmer von alten Gräbern liegen.

§. 48. Weñ die Nachricht von den öffentlichen Gebäuden dem Leſer nicht unangenehm und unterrichtend iſt, ſo wird auch dasjenige, was ich von den pompejaniſchen Wohnungen anzeige, ſich einigen Beifall verſprechen können. Diejenigen, welche auſſer der Stadt entdeket worden, ſind Villen oder Luſthäuſer, und veranlaſſen allgemeine Anmerkungen von den alten Villen überhaupt, und von denen an andern verſchütteten benachbarten Orten, ſowohl in Abſicht der Lage, als der Bauart.

§. 49. Die Luſthäuſer der verſchütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeji, lagen, waren am Meere gebauet, und in daſſelbe hineingeführet, nicht blos zur Luſt, und um die kühle Luft der See beſſer zu genießen, ſondern, wie es ſcheinet, auch zur Geſundheit. Dieſes zu glauben veranlaſſen mich die Trümmer von 6 oder 7 Luſthäuſern zwiſchen dem Hafen vom alten Antium, und der Stadt Nettuno, in einer Weite von anderthalb Miglien, gelegen. Von dieſen Gebäuden liegen die Mauern zur Zeit der Fluth, welche in dieſem Meere alle zwölf Stunden komt, nicht über ein paar Palmen vom Waſſer bedeket, und in der Ebbe, Nachmittag und gegen Abend, auch in langen Tagen, bei der Sonnen Aufgang, kan man dieſelben troken umgehen. Es wäre noch izo ein Plan von denſelben aufzunehmen, ſo deutlich

1) Fabretti, Inscr. l. 3. p. 176. n. 351.

eiget sich die Anlage derselben, sonderlich von einem Lusthause unmittelbar an dem alten Hafen von Astura, acht Miglien jenseit Nettuno, welches eine Villa gewesen, die für eine große Hofstatt geräumlich genug war.

§. 50. Daß aber diese Gebäude auch vor Alters eben so weit im Meere gelegen gewesen, wird deutlich durch zwo dike Mauern, welche als ein Dam von dem flachen und sandigen Ufer bis an die Gebäude selbst in das Meer hineingeführet sind. Die Absicht der Anlage dieser Lusthäuser ist ohne Zweifel die gesunde Luft, die durch das beständige Schlagen der Wellen beweget und dadurch gereiniget wird, und die Wirkungen des Mittagswindes weniger empfindlich machet; wie denn diejenigen, welche auf dem Damme des Hafens zu Porto d'Anzo wohnen, keine Ungemächlichkeit in der großen Hize empfinden, da hingegen die auf dem Ufer selbst leben, selten im Sommer von Fiebern frei bleiben. Die Villa des Cicero bei Astura lag im Meere, wie er selbst saget, [1]) und Lucullus bauete bei Boja Wohnungen von seiner Villa bis in das Meer hinein, [2]) wie noch zo die Trümmer im Wasser bezeugen.

§. 51. Das Lusthaus, welches im Herculano entdeket worden, lag an der See, und aus dem Garten führete ein langer Gang zu einer runden Exedra, oder offenen Sommersize, welcher im Meere selbst wird angeleget gewesen sein, wie man aus dem langen Gange schließen kan. Diese Exedra lag auf einem Werke von 25 neapelschen Palmen hoch, und 4 Stufen höher, als der Gang zu derselben. Der Boden dieses runden Plazes war mit einer sechzehnfachen geometrischen Rose von keilförmig ge-

1) Ad Attic. l. 12. epist. 19.

2) Plutarch. Lucull. p. 947. l. 3. ed. H. Steph. [c. 39.]

hauenem Marmo Africano und Giallo antico, wechselweise an einander gesezet, beleget, in 22 Umkreisen, so daß dessen äusserer Zirkel aus 96 gleichseitigen Dreieken, wie alle anderen Steine desselben sind, bestehet, und das ganze Werk hält 24 römische Palmen im Durchmesser. Da aber die Steine, bis unmittelbar zum Mittelpunkte dieser Rose geführet, unendlich klein geworden wären, so ist in der Mitten eine andere Art von Rose angebracht, in deren Umkreise sich die Steine der größeren Rose endigen. Dieses Werk dienet izo zum Fußboden in dem zweiten Zimmer des herculanischen Musei.

§. 52. Die Bauart der Villen war von großen Wohnungen in den Städten selbst nicht verschieden; daher die Nachricht der Anlage von dieser auf jene zugleich kan gedeutet werden. Ich bemerke hier nur insbesondere die Teiche und die offenen Wasserkanäle in diesen Lusthäusern, wovon ich in dem Sendschreiben [1]) in den Anzeigen der herculanischen Villa geredet habe. Um die Mauer des Gartens war ein schmaler Wasserkanal umhergeleitet, so wie in dem Hofe des Palastes des Alcinous an den Mauern umher Wasser lief. [2]) Das Wasser in den Villen der durch den Vesuvius verschütteten Städte war vermuthlich Regenwasser und in Cisternen gesammelt, weñ an diesen Orten, so wie izo, weder Quellen noch Flüsse gewesen sind, den Fluß Sarno bei Pompeji ausgenommen, welcher den Villen auf der Höhe kein Wasser geben konte. Von Teichen aus Regenwasser redet bereits der Psalmist; [3]) oder in den Lusthäusern am Meere kañ das Wasser aus der See geleitet sein, und Columella lehret

1) [§. 43. S. 145. §. 45. S. 148.]

2) Homer. Οδυσσ. H. [VII.] v. 129.

3) Ps. 84. v. 7.

wie tief die Kanäle zu graben ſind, um Waſſer zu haben, daher [1]) auch die Teiche völlig ausgemauert zu ſein pflegeten. [2])

§. 53. Was insbeſondere die Luſthäuſer bei Pompeji betrift, ſo ſind bisher zwei entdeket. Das erſte, welches man ausgrub, iſt entfernter von der Stadt, als das andere, und war dermaßen übel zugerichtet, daß man unterlaſſen hat, die Arbeit fortzuſezen, und izo ſind die Trümmer davon durch den geſunkenen und nachgefallenen Schutt mehrentheils wiederum bedeket. Merkwürdig aber war eine Kammer in dieſem Gebäude, von welcher die gemalete Bekleidung der Mauern in kleine Stüken zerbrochen abgefallen war. Die gemaleten Grotteſken, die man auf dieſen Stüken ſiehet, ſind das Vollkommenſte, was ich geſehen habe, nicht allein von alter, ſondern auch von neuer Arbeit, auch der ſchönſten in der Loggie des Raphaels, ſowohl von Erfindung und von Zierlichkeit, als von Ausführung. Es ſind wahre Miniaturgemälde; die Blätter an dem Laubwerke ſind mit dem feinſten Geäder angegeben, und die Farbe iſt wie auf friſch geendigten Gemälden. Es ſind einige hundert kleine Stüke zuſammengeleſen, welche, um ſie zu erhalten, ein jedes insbeſondere mit Gypſe auf Schiefer geleget worden, und izo ſo gut als möglich zuſammengeſezet werden. Überhaupt kan man ſagen, daß die beſten Gemälde des herculaniſchen Muſei zu Pompeji gefunden worden; und dieſes ſind die Tänzerinen, nebſt den männlichen und weiblichen Centauren, auf einem ſchwarzen Grunde. [3])

1) De re rust. l. 8. c. 17.

2) Pallad. de re rust. l. 1. c. 17.

3) [Man ſehe oben S. 149 — 150.]

§. 54. Die zweite Villa, welche näher an der Stadt gelegen ist, war bei meinem Dasein noch nicht völlig entdeket. Der innere Hof derselben ist 31 neapelsche Palmen lang, und in zwei gegenüber stehenden Zimmern an den Eken dieses Hofes sind zwei herliche musaische Werke gefunden, welche diese Entdekung sehr merkwürdig machen. Das erste Werk, welches daselbst, den 28 April 1763 entdeket worden, ist in der Geschichte der Kunst umständlich beschrieben,[1]) und ich merke hier nur an, daß die Arbeit desselben nicht so unendlich klein ist, daß man ein Vergrösserungsglas zu Betrachtung derselben nöthig hätte, wie schriftliche und mündliche Nachrichten versicherten; es reichet hingegen nicht völlig an die Feinheit der bekanten Tauben des verstorbenen Cardinals Furietti, welches Stük nebst den Centauren dessen Enkel besizet. Das zweite Musaico lag, wie das vorige, in der Mitte des Estrichs von gröberem Musaico, und wurde in meiner Gegenwart den 8 Februar 1764 völlig entdeket, so daß ich und meine beiden Herren Gefährten die ersten waren, die es, ausser den Arbeitern, gesehen. Es hält in der Höhe einen römischen Palm und 10 und einen halben Zoll, und in der Breite anderthalb Palmen, eine schmale Einfassung von weissem Alabaster, in der Breite eines Daumes, mitgerechnet, welche dasselbe umgibt, und mit dieser Einfassung ist das Musaico in dem Boden des Zimmers eingesezet worden. Es ist von eben dem Meister des vorigen gearbeitet, wie der Name desselben

ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΓΟΙΗΣΕ

beweiset, welcher zu oberst desselben stehet, und stellet ebenfalls drei weibliche Figuren mit kom-

1) [7 B. 4 K. 18 §. und 12 B. 1 K. 10 §.]

ſchen Larven vor dem Geſichte, nebſt einem Knaben, vor.

§. 55. Die erſte Figur zur rechten Hand ſizet auf einem Stuhle ohne Lehne, welcher mit einem Tepiche von dreifarbigen viereckigen Würfeln in Gelb, Roth und Fleiſchfarbe beleget iſt, wovon lange Quäſte an Schnüren herunterhängen. Über dem Tepiche lieget ein geſtreiftes Polſter in eben den Farben. Es höret dieſe Figur der neben ihr ſizenden aufmerkſam zu, und ſcheinet beide Hände in einander zu ringen, wie in Verwunderung oder Beſtürzung zu geſchehen pfleget. Die zweite Figur ſizet vor einem zierlichen Tiſche auf drei Füßen, auf welchem ein weiſſes Käſtchen, und neben demſelben eine Schale oder Krater ſtehet mit einem Fuße, welcher unten drei Löwentazen hat; zur Seite lieget ein Lorbeerzweig. Es hat dieſe Figur ihr gelbes Gewand um ſich geworfen, und ſaget etwas her, wie die Handlung der Hand ausdrüket. Die dritte Figur mit der Larve einer alten Frau hält einen Becher in der Hand, und hat ihr gleichfalls gelbes Gewand bis auf den Kopf gezogen. Neben derſelben ſtehet ein kleiner Knabe in einen Mantel gewikelt. Unter den Figuren ſind drei ſtufenweis geſezte Streifen, der obere mit abgezogenen Ochſenköpfen, die mit Nereiden mit zween Fiſchſchwänzen abwechſeln; auf dem mittlern Streifen ſind Greife, die einen runden Schild halten; der untere Streifen iſt mit Eierchen und mit ſenkrechten Stäbchen wechſelweis gezieret. Dieſe Streifen ſind nur von einer einzigen Farbe, und von der Art, die wir Grau in Grau nennen.

§. 56. Bei Gelegenheit des Namens des Künſtlers dieſes Werks kan ich nicht unterlaſſen, anzumerken, daß der Name eines andern Dioskorides, welcher unter dem Auguſtus ein berühmter Künſt-

ler in geschnittenen Steinen war, zu manchen Betrügereien Anlaß gegeben. Dieses ist noch neulich auf einem kürzlich entdeketen Cameo oder erhoben geschnittenen schönen Kopfe des Caligula geschehen, welcher in den Händen Herrn Thomas Jenkins, eines britischen Malers in Rom ist, wo jemand den Namen des Dioskorides einschneiden lassen, um den Preis desselben zu erhöhen. Es ist auch für Anfänger gut zu wissen, daß die Namen auf erhoben geschnittenen Steinen gleichfalls erhoben und niemals tief oder eingeschnitten gefunden werden.

§. 57. Das erstere Musaico, weil es an einigen Orten ausgebessert worden, ist bisher keinem Fremden gezeiget; es findet sich auch an dem lezteren etwas nachzuhelfen.

§. 58. Wir wissen, das Kaiser Claudius bei Pompeji eine Villa hatte, wo ihm ein Sohn, mit Namen Drusus, starb, welchen eine Birne erstikete, die dieses Kind in die Höhe warf, um dieselbe mit dem Munde zu fangen. [1]) Vermuthlich ist eines von beiden gedachten Lusthäusern für diese Villa zu halten.

§. 59. Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen zweitens die zu Pompeji ausgegrabenen Wohnungen in der Stadt selbst, von welchen, da sie völlig vor Augen, eine genaue Anzeige kan gegeben werden, aus welcher die Form alter Wohnungen deutlich begriffen wird. Allgemein ist zu merken, daß die Wohnungen zu Pompeji sowohl, als an anderen verschütteten Orten, in's Gevierte gebauet sind, so daß sie einen inneren Hof (area, cortile) einschließen, um welchen herum die Zimmer gehen. In diesem Hofe gemeiner Wohnungen war oben und

1) Lipsii antiq. lect. l. 2. c. 6.

nter dem Dache ein breiter Vorsprung von Brettern
eleget, um unter demselben vor der Traufe bedeket
u gehen. Ein solcher innerer Hof hieß daher im-
luvium, auch atrium, von αἰθριον, ὑπαιθριον, un-
er freiem Himmel.

§. 60. Bis izo sind allererst zwo Wohnungen
nnerhalb des Thors, und zur rechten Seite desse-
en und der gepflasterten Straße entdeket, und beide
ahe an dem Abhange des Hügels, auf welchem die
Stadt lag, und der Eingang in beiden ist von der
Straße her. Das erste Gebäude hat ein großes
Thor von 10 römischen Palmen weit, welches un-
nittelbar in den innern Hof desselben führet. Auf
eiden Seiten dieses Thors ist eine Thüre von 5
Palmen breit; die zur Linken aber ist zugemauert,
nd gleichet einwärts einer Nische. Die andere
Thüre war der Aufgang in die oberen Zimmer, wie
us einigen Stufen von der Stiege deutlich erscheinet.
Diese Art Stiegen, welche durch eine Nebenthüre
nmittelbar von der Gasse zu den obern Zimmern
ühren, sind noch izo sehr gemein in Italien. Vor
em Thore siehet man eine große Cornische mit
Zähnen von Gypse, in dem Schutte herabgestürzet
iegen.

§. 61. Der innere Hof, dessen Länge über einige
0 römische Palmen betragen wird, ist ganz und
ar mit einem zierlichen Estriche von einer Art Kitt
nit gestoßenem Marmor verbunden, und mit will-
ürlich eingesezetem vielfärbigen Marmor beleget,
ach der Art, wie in Venedig die Fußboden der
Zimmer in Palästen zu sein pflegen, und wie der-
gleichen in der Villa Albani sind. Mitten in dem
Hofe ist ein viereker Plaz aufgerissen, welcher von
inem verschränketen Zierate von Musaico eingefasset
ist, und man kan muthmaßen, daß daselbst Marmor-
latten gelegen, auf welchen eine Cisterne wird ge-

ſtanden haben, wie ein kleiner runder Brunnen von zween Palmen im Durchſchnitte, in einem Eke dieſes Viereks wahrſcheinlich machet; es iſt derſelbe mit kleinen Ziegeln ausgemauert. In dem inneren Hofe einer entdeketen Villa von Stabia war eine viereſigte Ciſterne, deren Dach auf gemauerten und übertragenen Säulen ruhete.

§. 62. Aus dem Hofe gehet unmittelbar der Eingang in fünf Kammern, auf der einen ſowohl als auf der anderen Seite, und dem Thore des Hofes gegenüber ſind drei andere Kammern, welche alle einen Fußboden von verſchiedener Art Muſaico und bemalte Wände haben. Die zweite Kammer zur Linken ſcheinet ein Schlafgemach geweſen zu ſein, welches man theils aus einer Hohlung unten in der Mauer, der Länge des Bettes dadurch Plaz zu machen, vornehmlich aber aus zwei Eiſen, welches die Füße des Bettgeſtelles waren, ſchließen können. Gedachte Hohlung iſt roth angeſtrichen, wie die ganze Kammer unten umher. Die Länge derſelben iſt 12 römiſche Palme, und die Breite 9 und einen halben Palm.

§. 63. Dieſe Kammern ſind alle ausgemalet, und obgleich die beſten Stüke für das Muſeum bereits ausgeſchnitten waren, ſind dennoch ſehr angenehme und ſchöne Bilder übrig geblieben, unter welchen ich beſonders zwo kleine jugendliche Larven in den Grotteſken bemerkete. Die Thürſchwellen einiger Kammern ſind ſogar von weiſſem Alabaſter.

§. 64. Die zweite Wohnung, welche unmittelbar an jener lieget, und mehrentheils ausgegraben iſt, hat in einer Kammer ſchönere Malereien übrig, als in jenen Kammern ſind. Es iſt dieſelbe mehrentheils gleichſeitig von 15 römiſchen Palmen lang und breit; die Länge hat nur 4 Zolle mehr, als die Breite: die Hauptthüre dieſer Kammer iſt 6

Palmen weit. Hier war die Diana, von welcher ich oben geredet habe, die man bereits vor Alters umher behauen hatte, um dieſes Gemälde wegzunehmen; man ſiehet auch ebendaſelbſt noch eine andere Figur in einem Felde der Wand mit Hieben umher.

§. 65. Über dieſe Wohnungen finde ich folgende Anmerkungen zu machen. Erſtlich, daß alle Kammern gewölbet waren; die Gewölber aber ſind, auſſer in Kellern, alle eingeſtürzet gefunden, und von den Thüren der Kammern entdekete man nur verbrañtes Holz. Die Pfoſten der Thüren aber (gli stipiti) waren niemals von Holz, wie ſich Montfaucon einbildet; [1]) wie würden ſich dieſelben in gemauerten Häuſern reimen? In dem Gemäuer finden ſich häufig Schlaken vom Veſuvius, und vielleicht würden auch in den Gewölbern Spuren davon ſein, weñ ſich dieſelben erhalten hätten. Unterdeſſen meldet Vitruvius kein Wort von Erleichterung der Gewölber vermittelſt der Schlaken, und Palladius iſt der einzige, welcher von dieſer Art zu bauen Meldung thut: [2]) deñ dieſer lebete über 100 Jahre nach jenem, da nach dem großen Ausbruche des Veſuvius unter dem Titus die Schlaken werden bekañter geworden ſein.

§. 66. Zweitens ſiehet man hier augenſcheinlich, daß die ſchönſten und ganz bemaleten Zimmer, ſowohl der Luſthäuſer auſſer der Stadt, als der Wohnungen innerhalb derſelben, kein anderes Licht bekommen, als allein durch die Thüre, welche daher ungewöhnlich breit und hoch zu ſein pfleget. Solchen Gebäuden koñte alſo der Nachbar das

1) Antiquités expliq. t. 3. p. 125.

2) De re rust. l. 1. c. 13.

Licht nicht verbauen, welches in Rom die alte Verordnung: ne luminibus officiatur, untersagete.

§. 67. Ich rede hier ausschließungsweise allein von den pompejanischen Gebäuden; deñ von Fenstern in anderen Häusern der Alten haben wir deutliche Anzeigen. Wir sehen aus einem Briefe des Cicero,[1]) daß derselbe mit dem Atticus nicht einig war über die Weite der Fenster, welche ein Baumeister, mit Namen Cyrus, in einem Landhause, vermuthlich des Cicero, gemachet hatte. Laden aber (sportelli) vor die Fenster von innen, um das Zimmer dunkel zu machen, welche in allen Zimmern in Italien gewöhnlich sind, scheinen die Alten nicht gehabt zu haben; deñ Suetonius saget,[2]) Augustus habe, weñ er Mittagsruhe gehalten, die Hand vor die Augen geleget, welches nicht nöthig gewesen wäre, weñ die Fenster einwärts Laden gehabt hätten. Eine stärkere Muthmaßung von dem, was ich glaube, sind die Fliegenwedel, wodurch sich diejenigen, die es haben koñten, bei der Mittagsruhe die Fliegen abwehren ließen; deñ im Finsteren sind die Fliegen ruhig. Dieser Muthmaßung scheinet die Beschreibung, welche Ovidius machet, von dem Lichte in seiner Kammer, da Corinna zu ihm kam, entgegen zu sein, deñ er saget:

Pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestræ;[3])

und es müßte auf einen Vorhang gedeutet werden, welcher halb vorgezogen gewesen. Diese Stelle kañ die obigen Nachrichten nicht ungültig machen.

1) Ad Attic. l. 2. epist. 3.

2) Aug. c. 78.

3) Amor. l. 1. eleg. 5.

Von Vorhängen der Fenſter redet Juvenalis alſo ausdrüklich:

— — — — claude fenestras,
Vela tegant rimas, junge ostia, tollite lumen. [1])

Alles dieſes kan zu Verſtändniß einer Stelle des Apollonius von Rhodus dienen, über welche ich niemand einen Zweifel hat einfallen laſſen. Wen dieſer Dichter die Unruhe beſchreibet, welche die in Jaſon verliebete Medea empfand, ſaget er: „daß „ſie die Nacht vor der angeſezeten erſten Unterre„dung öfters von ihrem Bette aufgeſtanden, um zu „ſehen, ob der Tag anbreche,“ und

Πυκνα δ' ανα κληϊδας εων λυεσκε θυρεων; [2])
„Eröfnete oft die Schlöſſer ihrer Thüren;“

das iſt, ſie hatte nöthig, die Thüre ihres Zimmers zu eröfnen, um den Morgen zu erbliken, weil daſſelbe ohne Fenſter war, wie die in den pompejaniſchen Gebäuden. Es kan alſo das Zimmer, wo ihre Mägde ſchliefen, kein Vorzimmer geweſen ſein, wie es könte verſtanden werden, ſondern muß neben jenem geſezet werden. [3])

§. 68. Drittens finde ich anzumerken, daß die Gebäude ſelbſt ſowohl als die Kammern nicht alle ſymmetriſch ſind, wovon ich den Grund nicht einſehen kan. Man kan nicht ſagen, daß dergleichen Anlage blindlings gemachet worden, da die Linien des Fußbodens von Muſaico in den Kammern in rechten Winkeln gezogen worden, wodurch die Ungleichheit der Kammern noch deutlicher wird. Den Mangel der Symmetrie habe ich auch an anderen alten Gebäuden bemerket, und unter anderen

1) Sat. 9. v. 105.

2) Argonaut. l. 3. v. 821.

3) [Man vergleiche die Anmerkungen über die Baukunſt ꝛc. §. 60 — 62.]

an den Trümmern des Theaters zu Albano, dessen Bogen und die Pfeiler zwischen denselben nicht von gleicher Weite und Dike sind. Es sind sogar die Pilaster im Pantheon nicht von gleicher Breite, und einige Kapitäler reichen nicht völlig an das Gebälke, welches die Säulen tragen sollen. Man bemerket auch an dem sogenanten Foro des Tempels des Serapis zu Pozzuolo, daß dessen Plaz nicht völlig ein gleiches Maß hat, und dieses ohne alle Ursache, weil nichts im Wege stand, die völlige Symmetrie zu erhalten.

§. 69. Zum vierten habe ich bemerket, daß der Fußboden von Musaico in den Kammern einen sehr merklichen Abhang gegen die Schwelle der Thüre hat.

§. 70. Die fünfte Anmerkung betrift die Gemälde auf der Mauer, welche in den pompejanischen Gebäuden nicht auf nasse, sondern auf trokene Gründe gesezet sind, wie man augenscheinlich siehet an der Farbe, welche abgehet, wenn sie mit einem genezeten Finger gerieben wird. Es ist zu beklagen, daß diejenigen Gemälde, welche nicht beträchtlich geachtet werden, und nicht für das königliche Museum bestimmet sind, auf ausdrüklichen Befehl der königlichen Regirung zerfezet und verderbet werden, damit dieselben nicht in fremde Hände gerathen.

§. 71. Der zweite Punkt dieser Nachrichten sind die Bildnisse, unter welchen ich Statuen, Figuren und Brustbilder begreife. Es sind zwar seit zwei Jahren keine beträchtliche Stüke von Bildhauerei entdeket worden; aber es verdienen einige, welche ich in dem Sendschreiben übergangen habe, angezeiget zu werden, und bei anderen, welche ich bereits bemerket habe, wird entweder eine

enauere Beſchreibung, oder eine Erläuterung nicht berflüſſig ſcheinen können.

§. 72. Von großen Statuen in Erzt, welches ehrentheils kaiſerliche Bildniſſe, aber von mittelnäßiger Arbeit ſind, und von anderen in Marmor, ie für die Galerie im Schloſſe zu Portici beſtimnet waren, ſind izo 18 ergänzet. Die Säulen von elbem Marmor zur Auszierung dieſer Galerie ſind icht von Giallo-antico, ſondern es iſt dieſer gelbe Marmor bei Geſualdo in dem bergigen Apulien gerochen, und von dieſer Art ſind 32 Säulen daſelbſt us einem einzigen Stüke. Da aber dieſer Theil es neuerbaueten Schloſſes einzufallen drohete, und eßwegen auf Stüzen geſezet werden müßen, iſt man genöthiget worden, dieſe lange Galerie in fünf Zimmer zu theilen, folglich wegen des Verhältniſſes das Gewölbe zu erniedrigen, und gedachte Säulen nebſt denen von Verde antico ſind hier weiter nicht anzubringen.

§. 73. Diejenigen weiblichen Statuen von Erzt, welche um einen Teich in einer herculaniſchen Villa ſtanden, und izo auf der Trepe zu dem Muſeo aufgeſtellet worden, ſind der Beſchreibung des Longus[1]) von Statuen der Nymphen ſehr ähnlich, und werden dafür zu halten ſein, da dieſe wie jene um einen Teich ſtanden.

§. 74. Der Unterleib des ſchönen betrunkenen Silenus von Erzt iſt wie ein Schlauch geſenket, in den Schenkeln aber iſt die Eigenſchaft der Satyre oder Faune ausgedrüket in der Schnelligkeit des Gewächſes. Es fiel mir damals nicht bei, wo von der Statue des Sardanapalus geredet wird,[2]) die ſo wie der Silenus, über den Kopf

1) Pastoral. l. 1. p. 6. edit. Hanov. 1608. 8.

2) [Man ſehe oben S. 155—156.]

ein Schnipchen schlägt: Plutarchus zeiget dieses an in angeführeter Stelle.[1]) Man kan sagen, der Silenus sei gelehrt, so wie der Mercurius schön heissen kan; doch ist er nicht so schön, daß er eine Begeisterung und eine Beschreibung im erhabenen Style hätte erweken können, wie jemand von demselben zu lesen gewünschet hätte.

§. 75. Seit zwei Jahren sind zu Pompeji zwo weibliche bekleidete Figuren von gebrañter Erde, fünf und einen römischen Palm hoch, entdeket, welche tragische Larven vor dem Gesichte haben.

§. 76. Unter den kleinen Figuren gab ich einigen Begrif von einem vermeineten Alexander zu Pferde in Erzt, nebst einem anderen ähnlichen Pferde, aber ohne Figur; jenes verdienet eine genauere Beschreibung. Das ganze Werk hat einen römischen Palm und zwölftbalb Zolle in der Höhe; das Pferd ist einen Palm und 9 Zolle lang. Der linke Arm der Figur, welcher mangelt, zog, wie man siehet, die Zügel an sich, um den Lauf des Pferdes einzuhalten; der rechte Arm ist erhoben, wie im Werfen eines Wurfspießes. An dem Pferde fehlen die zwei hinteren Beine, das übrige ist völlig erhalten. Die Zügel, die Zieraten auf der Stirne des Pferdes, an den Kiñbaken, welche παρηϊον beim Homerus heissen, das Gebiß und der Brustriem, (λεπαδνον) alles ist mit Silber ungemein zierlich ausgeleget, es sind auch die Augen des Pferdes, mit Andeutung des Sterns in denselben, von Silber eingesezet. Mitten auf dem Brustriemen, wo an Pferden auf erhobenen Werken und geschnittenen Steinen ein halber Mond zu hängen pfleget, ist ein schöner Kopf einer Bakchante mit Epheu bekränzet, erhoben in Silber gearbeitet, und an beiden

1) De Fortit. Alex. 2. c. 3. p. 599. l. 19. edit. H. Steph.

Seiten dieses Riems sind Windungen oder Gelenke (gangheri) angedeutet, welches zeiget, daß ein solcher Brustriem von Erzte gewesen. Der vermeinte Alexander hat seinen kurzen Mantel (chlamys) auf der linken Schulter mit einem silbernen platten Knopfe zusammengehänget, und unter dem Mantel ist der Panzer. Unter der Brust gehet ein Band, um, wie es scheinet, den kurzen Degen zu tragen, welcher unter der linken Brust herabhänget. Die Beine sind bekleidet mit geschnüreten Halbstiefeln (cothurni militares), wie man dieselben an einigen Statuen bewafneter Kaiser siehet. Das Pferd, welches im Springen ist, ruhet auf einem Ruder, dessen Stange unter dem Bauche stehet, und das breite Ende auf der mit Silber eingelegeten Base. Dieses Ruder wird seine Bedeutung haben.

§. 77. Eine Figur von Erzt, die dem schönen und kunstvollen Priapus in dem herculanischen Museo völlig ähnlich ist, auch in der Größe, befindet sich in dem kircherischen Museo des Collegii Romani zu Rom. Sie stellet einen Sänger vor, welcher mit eigenem Vergnügen auf der Leier spielet, und einen Ring durch die Vorhaut seines Gliedes gezogen hat.[1] Es waren viel Sänger, wenigstens zur Zeit der römischen Kaiser, wie izo, verschnitten,[2] und Plautianus ließ dieses auf einmal mit hundert jungen Knaben, und mit verheiratheten römischen Bürgern machen, um der Plautilla, seiner Tochter und des Caracalla Gemahlin, als Sänger zu dienen. Insgemein aber wurde den Sängern, wie es gedachte Figur hat, ein Ring an-

1) [Denkmale, Numero 188.]

2) Heins. Introd. in Hesiod. c. 6. p. 14. seq. ed. Plantin. 1603. 4.

ältere Scipio Africanus auf seinem Landhause starb, gefunden worden, und aus diesem Grunde soll dieser Kopf den besageten Scipio vorstellen. Ein Bildniß eines großen Mannes muß es sein, weil es so oft wiederholet ist. Faber, welcher die Bildnisse berühmter Männer, die Fulvio Orsini gesammelt, mit dessen Erklärungen, aber unter seinem eigenen Namen, herausgegeben, deutet auf den Kopf von Basalt die Nachricht des Plinius, wo er saget, daß der jüngere Scipio Amilianus Africanus (Africanus sequens) sich alle Tage den Bart scheren lassen;[1]) damit aber diese Stelle zu seinem vermeineten Kopfe des älteren Scipio passen möchte, lässet er das Wort sequens aus. Es kan also, der Nachricht des Plinius zufolge, besageter Kopf und viele, die ihm ähnlich sind, vielmehr den jüngeren Scipio vorstellen, welcher vermuthlich das Landhaus des älteren Scipio besessen, und dieses sein Bildniß daselbst hinterlassen hat.

§. 80. Die Inschrift des Namens des Künstlers Apollonius an einem andern dieser Brustbilder stehet in einer Reihe, wie ich dieselbe überschikete, und nicht in drei Reihen abgesezet, wie es im Druke erschienen ist.[2])

§. 81. Es ist auch eine schöne wohl erhaltene Vase von Marmor anzuführen, welche über 3 Palmen hoch ist, mit einem Bakchanale in flach erhobener Arbeit umher. Das Besondere auf derselben ist eine Bakchante, die mit einem Knie auf einem Schlauche sizet; dieses war eine Art von Tanz, welcher ασκωλιαζειν hieß, nämlich auf aufgeblasene Schläuche springen.

1) [Plin. l. 7. c. 59.]

2) [Man sehe oben S. 158, wo dieser bisher fortbestandene Fehler berichtiget worden.]

§. 82. Zu beträchtlichen Entdekungen von Statuen und Bildniſſen iſt zu Pompeji, den oben angegebenen Nachrichten zufolge, wenig Hofnung übrig, und eben ſo wird es ſich mit andern verſchütteten Orten verhalten, wo nicht Landhäuſer entdekt werden, wo man in Abweſenheit der Beſitzer nicht Anſtalt machen können, dergleichen zu retten, da der Unfall dieſe Orte betraf.

§. 83. Hieraus wird begreiflich, was ich anderwärts geſaget habe, daß in und um Rom öfters mehr in einem Monate, als dort in einem ganzen Jahre gefunden wird. Seit meiner Rükkunft von Neapel, das iſt, ſeit drei Monaten, da ich dieſes ſchreibe, iſt eines der größeſten und älteſten erhobenen Werke, die in der Welt ſind, in Rom ausgegraben, welches izo in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani ſtehet. Es ſtellet daſſelbe in Figuren von Lebensgröße einen jungen Held vor, welcher nur wie mit einem leichten Hemde ohne Ärmel bekleidet iſt, und ein Pferd im Laufen einhalten will. Dieſe Figur ſchläget auf einen andern jungen Held zu, welcher von dem Pferde gefallen ſcheinet, und mit der einen in ſeinem Gewande gewikelten Hand den Schlag abzuwehren ſuchet. Über die eigentliche Bedeutung deſſelben habe ich noch nicht mit mir eins werden können, weil dieſe Vorſtellung auf mehr als eine Begebenheit der alten Heldengeſchichte kan gedeutet werden. Ich ſage der Heldengeſchichte, welches widerſprechend ſcheinen könte, da im Homerus vom Reiten zu Pferde eine Meldung geſchiehet, und daher insgemein geglaubet wird, das Gefecht auf Wagen ſei älter, als zu Pferde. Lucretius aber behauptet das Gegentheil,[1]) wie es auch aller Wahrſcheinlichkeit

1) L. 5. p. 206. lin. 4. edit. Paris. 1744. 12.

gemäß ist. Ferner ist eine weibliche Figur in langem Kleide mit geraden Falten, halb so groß, als die Natur, im alten Style gearbeitet, aber ohne Kopf, ebendaselbst gefunden worden. Buonaroti hält eine ähnliche Figur auf einer Münze[1]) für eine Diana: es könte dieselbe die Auge, des Telephus Mutter, vorstellen. Auch diese Figur hat gedachter Herr Cardinal an sich gebracht. Das Merkwürdigste aber ist eine kürzlich zum Vorschein gekommene Venus, welche bereits erwähnter Herr Jenkins erhandelt hat, so vollständig erhalten, daß ihr kaum ein Finger fehlet, und von so hoher Schönheit, daß sie alle Statuen dieser Göttin, sogar die mediceische, verdunkelt. Sie ist in vollkommenem Gewächse von jungfräulicher Bildung, und der Kopf hat den Reiz der Venus ohne Lüste, so daß dieselbe mehr Ehrfurcht als Begierde erweket. Kan eine Venus der gepriesenen Kunst des Praxiteles würdig geachtet werden, so ist es diese; deñ höher kañ die Idee, welche mit Bildern aller möglichen Schönheit angefüllet ist, nicht gehen.[2]) Inschriften und geschnittene Steine will ich nicht erwähnen, weil diese nicht alle bekañt werden. Der schönste aber, welcher im Junius gefunden worden, ist ein Cameo in einen Ring zu fassen mit einem Bakchanale, und wird auf 100 Zecchini geschäzet. Ich hoffe, man wird mir diese Ausschweifung hier verzeihen.

§. 84. Der vierte Punkt dieser Nachrichten von den Geräthen, ist von weitem Umfange, und ich will dieselben eintheilen in Geräthe die zum heiligen Gebrauche bestimmet waren,

1) Osserv. sopra alc. Medagl. d'Anton. Pio.

2) [Man vergleiche den Br. an Wiedewelt v. 24 Mai u. an Riedesel v. 23 Juni 1764.]

und in diejenigen, die zum gemeinen Gebrauche dieneten.

§. 85. Von Geräthen der erſteren Art finde ich nur zwei lectisternia und Weihwaſſergefäße anzumerken. Die Bedeutung und der Gebrauch des lectisternii ſeze ich bei dem Leſer voraus. Das größere herculaniſche iſt von Erzte, von 5 römiſchen Palmen hoch, von 4 Palmen lang, und drittehalb breit; die oberen Stäbe an der vorderen Seite deſſelben ruhen auf zween ſchönen Pferdeköpfen, die an der hinteren Seite aber auf Schwanenköpfen. Das kleinere, ebenfalls von Erzt, hat die Geſtalt eines Bettgeſtelles nach alter Art mit vier Säulen, und würde ohne deſſen muthmaßlichen Gebrauch, als ein Spielzeug für Kinder angeſehen werden können. Wir wiſſen, daß in jedem Hauſe die Penates beſonders verehret wurden, und daß für dieſelben beſondere ædiculæ oder Capellen gebauet waren.

§. 86. Die Gefäße zum Weihwaſſer (aquaminaria, περιῤῥαντηρια) ſind ebenfalls in bürgerlichen Wohnungen gefunden; deñ die römiſchen Familien hatten eine jede ihre eigenen sacra privata, einen heiligen Herd, wo Feuer unterhalten wurde, ihre Altäre, ja ſogar beſondere Feſttage, und einige hielten eigene Hauspieſter. [1]) Es ſind dieſe Gefäße theils von Erzt, theils von Marmor; das größte von Erzt iſt eine zierlich gearbeitete runde Schale, von vier Palmen im Durchmeſſer, inwendig in der Mitten mit ſilbernem Laubwerke ausgeleget, und ſtehet in dem erſten Zimmer des Muſei. Von dieſer Schale hat ſich das Fußgeſtell nicht gefunden; andere kleinere von Erzt aber haben daſſelbe, und die größte von dieſen iſt mit zwo Handhaben. Die von

1) Reines. Inscr. Class. 5. n. 53.

Marmor sind inwendig wie gereifte Muscheln etwa von zween Palmen in ein Vierek gearbeitet, und standen auf säulenmäßig gereiften Gestellen ebenfalls von Marmor, wie eines derselben, welches sich erhalten hat, auf die übrigen muthmaßen lässet; den die Alten waren sehr einförmig in ihren Arbeiten. Es hat sich auch ein Heft oder Grif von Erzt von einem Sprengwedel gefunden, wie derselbe auf einigen erhobenen Werken, und namentlich unter dem Portico des Pantheons, und an der Architrave der drei Säulen von dem Tempel des Jupiter Tonans, vorgestellet ist.

§. 87. Die Geräthe zum gemeinen Gebrauche bringe ich unter drei Klassen, von welchen in der ersten diejenigen angezeiget werden, die zum Leben nöthig sind, und zur Bequemlichkeit erdacht worden; die zweite Klasse begreifet diejenigen, die zum Spiele und zum Schmuke gehören, und die dritte die Geräthe der Schreiberei und die alten Schriften.

§. 88. In der ersten Klasse fange ich an bei dem Küchengeräthe, und merke an, daß viele von Erzt inwendig versilbert sind, sonderlich von derjenigen Art mit einem breiten Griffe oder Stiele, welche wir Casserole nennen, auch andere Gefäße von Kupfer, in welchen gekochet wurde. Die Versilberung ist eine weise Vorsicht wider den Grünspan, welcher sich an Erzt und Kupfer ansezet, und schädlich, ja tödtlich sein kan. Dieser Gebrauch, die Küchengeräthe von Kupfer zu versilbern, ist zu unseren Zeiten, sonderlich in Engeland, wieder aufgekommen. Es finden sich auch in dem Museo eine Menge derjenigen Formen, welche zum Tortenbaken dieneten, und theils die Gestalt einer gereiften Muschel, theils eines Herzens haben. Das besonderste von dieser Art Geräthe ist ein sehr

zierliches metallenes Gefäß, Wasser zu sieden, welches mit unseren Theemaschinen eine große Verwandtschaft hat. Innerhalb des Gefäßes stehet ein Cylinder von etwa vier Zollen im Durchschnitte, oben mit einem beweglichen Dekel, in welchen Kohlen geschüttet wurden, so daß die Asche durch einige Löcher fallen konte; in dem Raume um den Cylinder wurde das Wasser durch eine Art von einem kleinen angelötheten Trichter gegossen. Es haben sich auch andere dergleichen Gefäße, aber zerstüket, gefundet, deren Cylinder unten einen Rost hatte zum Abfalle der Asche, dergestalt daß die Stäbe des Rostes hohle Röhren sind, um das Wasser im Cylinder vermittelst derselben circuliren zu lassen. An diesen Gefäßen stehet der Hahn etwas erhoben von dem Boden, um das Wasser, weñ es einen Saz gemachet, zurükzuhalten, und der angesezete weisse Letten in diesen Gefäßen ist zugleich ein Beweis von dem Gebrauche derselben. An dem Hofe des Augustus war eine besondere Person über das Getränk aus warmem Wasser bestellet. [1])

§. 89. Unter den vielen dasigen Gefäßen von Glas können vielleicht auch Nachtgeschirre sein, wie es einige scheinen, welche bei den Alten, so wie noch izo mehrentheils in diesen Ländern, von Glas waren, wie wir auch schließen können aus dem, was Theodorus Metochites von der Ungleichheit der beiden Söhne und Nachfolger des Vespasianus sagete; er verglich dieselben mit einem Becher und mit einem Nachtgeschirre, die aus einerlei Glase gemachet waren.

§. 90. Die Form der Löffel in diesem Museo zeiget ein anderes ebenfalls alter Löffel beim La Chausse. [2])

1) Spon. Misc. antiq. p. 206.
2) Mus. Rom. sect. 3. tab. 7.

§. 91. Eine Lampe, welche ein nakendes Kind hält,[1]) erläutert eine Stelle des Lucretius und des Virgilius, wo von jugendlichen männlichen Figuren geredet wird, welche Lampen halten, das Haus zu beleuchten,[2]) und zugleich eine alte Inschrift, wo zween Cupidines cum suis lychnuchis erwähnet werden.[3]) Oben auf einer ähnlichen gedreheten Säule, wie diejenige ist, die neben dem Kinde stehet, hat Bartoli[4]) brennendes Feuer vorgestellet, wo eine Lampe hinzusezen war. Das schifförmige Gefäß, Öl in die Lampen zu gießen, hieß infundibulum; und ein dem herculanischen ähnliches in dem Museo des Collegii Romani ist in der Beschreibung desselben in Kupfer gestochen.[5])

§. 92. Von hohen Leuchtern von Erzt, oder Trägern der Lampen, befinden sich in dem herculanischen Museo 76, und der größte ist achtehalb römische Palmen hoch, wie ich angezeiget habe. An einem einzigen dieser Leuchter ist der Stab viereckig, und oben unter dem Teller, wo die Lampe stand, sind zween Köpfe des Mercurius und des Perseus gegen einander (capita jugata), welche beide ihren geflügelten Hut haben, und Perseus hält das ihm gewöhnliche Schwert mit einem krummen Haken, wie die Haken an einigen alten Lampen, den Docht auszustörlen, sind,[6]) und vielleicht ist dieses Werkzeug der Grund von dem allegorischen Bilde des Perseus an diesem Leuchter. Harduin würde den Plinius besser erkläret haben, weñ er einen Leuchter, auch

1) [Man sehe oben S. 174. §. 67.]
2) Lucr. l. 2. v. 24. Virg. Æn. l. 1. v. 726.
3) Grut. Inscr. p. 77. n. 3.
4) Lucernæ. part. 1. tab. 19.
5) Bonan. Mus. Kircher. Class. 1. tab. 4. n. 10.
6) Bartol. Lucern. p. 2. tab. 31. p. 3. tab. 20.

nur in Kupfer geſtochen, in dem Muſeo des La Thauſſe oder ſonſt wo angebracht, anſehen wollen. Deñ, weñ deſſen Scribent ſaget: „daß die Künſtler „der Inſel Ägina superficiem candelabrorum,“ das iſt, die platten Teller der Leuchter, welche voll von zierlichem Schnizwerke zu ſein pflegen, „beſonders „ſchön gearbeitet, ſo wie die zu Tarent die Schäfte „oder Stäbe derſelben (scapos):“ [1]) ſo hat ſich der Erklärer hier Wandleuchter vorgeſtellet mit Armen wie Zweige geſtaltet, nach der izigen Mode.

§. 93. Bei den Waagſchalen habe ich mich in dem Sendſchreiben geirret: [2]) deñ es finden ſich einige mit zwo Schalen, wie man dergleichen auf Münzen und auf anderen Denkmalen vorgeſtellet ſiehet. [3]) Einige derſelben ſind ſo klein, daß ſie für Goldwaagen können gehalten werden. Auf dem angeführeten Gewichte von Blei iſt der erſte Buchſtab des Worts HABEBIS halb getheilet ⊣, nach Art des getheileten griechiſchen H, aus deſſen rechter Hälfte ⊢ der spiritus asper gemachet worden, ſo wie aus der linken ⊣ der spiritus lenis.

§. 94. Ein Degen mit einer eiſernen Klinge iſt etwas über drei römiſche Palme lang, und die Scheide iſt mit platten großen Nägeln beſchlagen, wie der Degen des Agamemnos war, und derjenige, welchen Hektor dem Ajax ſchenkete. [4]) Die Nägel erinnern mich an andere große Nägel in dem Muſeo, womit die Thüren von Erzt beſchlagen waren, von welchen einige an drei Seiten des Baſaments, worauf das Pferd von Erzt ſtehet, und zwar in den Eken zur Zierat eingelöthet worden.

1) Plin. l. 34. c. 6.

2) [Man ſehe oben S. 175. §. 69.]

3) Gori. Mus. Etrusc. t. 2. tab. 165.

4) Ιλ. Α. [XI.] v. 29. Η. [VII.] v. 303.

Die Köpfe der Nägel an der Thüre des Pantheons halten an fünf römische Zolle im Durchmesser. Diese Nägel wurden von ihren künstlich ausgebreiteten Köpfen clavi capitati genennet,[1]) und Bentley will,[2]) daß diese Köpfe auch vertices geheissen. Philander glaubet,[3]) daß clavi muscarii beim Vitruvius dergleichen Nägel sein, welcher Meinung auch andere beipflichten. Muscarium heisset beim Plinius[4]) der ausgebreitete Kopf einiger Blumen und Kräuter, welcher den Samen enthält; dieses Wort heisset beim Dioskorides[5]) σκιαδιον, ein Schirm, und weil einige Fliegenwedel etwa dergleichen Form können gehabt haben, so machet man eine Muthmaßung auf gedachte Bedeutung. Die Gestalt eines wirklichen Schirms, nach Art eines Pilzes, hat der Kopf eines Nagels von Erzt in dem Museo des Collegii Romani, welcher von besonderer Deutung war; denn es sind längst dem vierekigen Stiele desselben verschiedene Buchstaben eingegraben, und auf der einen Seite lieset man IAω CABAωΘ. Ich habe indessen einen Kopf von einem großen Nagel von Erzt gesehen, worauf eine Fliege erhoben gearbeitet war; dieser wurde von dem Pater Paciaudi für den Herrn Graven Caylus gekaufet.

§. 95. Merkwürdig sind verschiedene Werkzeuge der Wundarznei, welche den unsrigen völlig ähnlich, und von ungemein sauberer Arbeit sind. Einige derselben steketen in einer runden Röhre von Kupfer mit ihrem Dekel, in der Dike eines Fingers, unter welchen die Sonde spiralmäßig mit

1) Varro de re rust. l. 2. c. 9.

2) Not. ad Horat. l. 3. carm. 24. v. 6.

3) L. 7. c. 3. p. 275.

4) L. 12. c. 57.

5) L. 3. c. 55.

Silber eingeleget iſt. Das Beſonderſte iſt eine dünne Röhre, in Verhaltung des Urins zu gebrauchen, welche von eben der Form iſt, wie die unſrigen ſind.

§. 96. Es fehlet auch nicht an geometriſchen Werkzeugen, als Fußmaßen, welche zuſammengeſchlagen werden, und Zirkeln von verſchiedener Größe, unter welchen eine Art von Verticalzirkel zu merken iſt. Dieſer Zirkel hat, wie gewöhnlich, vier Spizen, welche zwo verticaliſche Öfnungen machen, eine größere und eine kleinere, ſo daß dieſe halb ſo groß als jene iſt, und die Hälfte derjenigen Linie anzeiget, welche mit der größeren Öfnung gemeſſen wird.

§. 97. In der zweiten Klaſſe von Geräthen zum Spiele und zum Schmuke ſind nur wenige und einzelne Anmerkungen zu machen. Weñ Flötenſtüke von Horn oder Elfenbein auf eine Röhre von Erzt geſteket wurden, ſcheinet es ſich auf dieſen Vers des Horatius in der Dichtkunſt zu beziehen:

Tibia non, ut nunc, orichalco vincta. [1]) —

§. 98. Bei der tessera mit dem Namen Äſchylus [2]) habe ich zu erinnern, daß über dem Namen des Dichters die römiſche Zahl XII. und unter demſelben ebendieſelbe Zahl im Griechiſchen IB. ſtehet. Auf einem andern Täfelchen von gleicher Größe ſtehet das Wort HMEP - - - und oben die Zahl XL. und unten eben dieſe Zahl im Griechiſchen IA.

§. 99. Von Würfeln, aus Knochen gemachet, findet ſich eine ziemliche Anzahl, welche die Augen geſezet haben wie unſere Würfel. Wie gemein das Spiel geweſen mit dem Ferſenknochen von Zikeln,

1) Ad Pis. v. 202.

2) [Man ſehe oben S. 135 §. 80.]

oder mit demjenigen, welcher das Gelenke zwischen der Klaue und dem Beine macht, (talus, ἀστράγαλος,) zeiget die große Menge, welche in Herculano gefunden ist. Hardion hat in seiner Abhandlung über die Gewinnspiele der Alten[1]) weder die Lage dieses Knochens, noch die Thiere, von welchen er genommen wurde, angegeben. Es haben ihn alle Thiere mit gespaltenen Klauen. Der große Casaubonus hat diese Spielknochen mit Würfeln vermischet,[2]) und glaubet, man habe, wie diese, also auch jene aus Bechern geworfen. Die Art, mit denselben zu spielen, war zweifach; die gemeinste Art scheinet dem Spiele der Kinder in Deutschland ähnlich gewesen zu sein, welche kleine glatte Steine oben von der flachen Hand in die Höhe werfen, um im währenden Wurfe und Falle derselben einen oder mehrere kleine Steine zu fassen, und jene unmittelbar nachher in der Luft wieder zu fangen. Eben so spielen zwo Mädchen mit gedachten Knochen auf dem auf Marmor gezeichneten Gemälde mit dem Namen des Künstlers Alexander von Athen. Die zweite Art war, diese Knochen, wie Würfel, aus der Hand zu werfen, wo eine jede Seite des Knochens eine gewisse Zahl bedeutete. So spielen zwei Kinder in Marmor, welche Lord Hope vor zwei Jahren in Rom erstand, von welchen dasjenige, welches den Gewinst hat, auf dem Sokel sitzet voller Fröhlichkeit; das verspielende aber stehet betrübt. Es könten diese zwei Kinder die Liebe und den Ganymedes vorstellen, welche Apollonius mit Knochen spielen lässet,[3]) und dessen Beschreibung in jener Vorstellung in Marmor völlig ähnlich. Der

1) Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 1.

2) Ad Theophr. Charact. c. 5. p. 53. edit. Needh.

3) Argonaut. l. 3. v. 117.

Verfaſſer beſizet einen Aſtragalus von Carniol gearbeitet. [1])

§. 100. Das Maß des Diſkus [2]) habe ich izo genauer genommen; der Durchmeſſer deſſelben hält ehen Zolle eines römiſchen Palms, und drei Minuten in der Dike; das länglich runde Loch in der Mitten iſt drittehalb Zoll lang, und man kan zum Werfen zween Finger hineinlegen. Ein ſolcher Diſkus mit einem Loche iſt auf einer gemaleten Baſe zu Neapel vorgeſtellet. [3])

§. 101. Was die Spiegel von Erzt betrift, ſo waren dieſelben ſchon in den älteſten Zeiten aus dieſer Materie gemachet, welches diejenigen Spiegel beweiſen, die von den jüdiſchen Weibern zuſammengebracht wurden, woraus Moſes das Gefäß zum Abwaſchen gießen ließ. [4]) Einen runden Spiegel mit einem Dekel ſiehet man auf einer hetruriſchen Begräbnißurne von Volterra, welche nebſt anderen von dem Herrn Cardinal Alexander Albani der vaticaniſchen Bibliothek geſchenket worden.

Die dritte Klaſſe der Geräthe begreift ſowohl Feder und Dinte, als vornehmlich die alten Schriften.

§. 102. Ich habe in dem Sendſchreiben [5]) geſaget, daß die Feder in dem Muſeo ohne Spalte iſt. Es kan aber die Spalte durch die Verſteinerung unſichtbar geworden ſein; denn daß der Schnabel an den Federn der Alten eine Spalte gehabt, beweiſen einige alte Siñſchriften

1) [Man ſehe den §. 36 der Briefe an Bianconi.]
2) [Man ſehe oben S. 185. §. 81.]
3) Gori, Mus. Etrusc. t. 2. tab. 159.
4) Exod. c. 38. v. 8.
5) [§. 128.]

mit ausdrüklichen Worten.[1]) Die Gestalt des Schnitts der Feder zeigete sich auch schon vor dieser Entdekung an derjenigen Feder, welche eine von den dreien Parcen hält auf einer Begräbnißurne in dem Palaste der Villa Borghese, die den Tod des Meleagers vorstellet. In einer sehr unrichtigen Zeichnung dieses Werks hat man jener Parce, so wie ihren beiden Schwestern, kurze Stäbe in die Hand gegeben.[2])

§. 103. Insgemein waren die Schreibfedern der Alten nicht aus Buxbaum, wie es die herculanische scheinen könte; es würde auch der Schnabel aus diesem Holze nicht nachgeben; sondern ihre Federn waren aus Rohr geschnitten, welches mit dem Papiere selbst aus Ägypten kam. Das beste Rohr zu diesem Gebrauche war in der Insel Gnidus, welche daher bei den Dichtern die rohrreiche Insel genennet wurde. Man findet noch izo eine Art von dünnem und feinem Rohre sowohl hier, als bei Neapel, woraus sich Federn schneiden lassen, und ich selbst, weñ ich mich zuweilen auf dem Lande ohne Schreibezeug gefunden, habe mich dergleichen Rohrs zum schreiben bedienet. Es hätte also der gelehrte Cuper aus dem, was man vor den herculanischen Entdekungen wissen könte, sich einen richtigern Begrif von den Federn der Alten machen sollen. Er glaubet, es seien dieselben nicht aus Rohr geschnitten, sondern eine Art Binsen gewesen,[3]) womit man nach Art der Sineser, wie mit einem Pinsel, geschrieben habe.[4])

1) Anthol. l. 1. c. 18. p. 23. l. 5. p. 445. l. 19 et 3. p. 446. l. 29. edit. H. Steph. — Auson. epigr. 7. v. 49.
2) Gronov. Thes. Antiq. Græc. Vol. 1. tab. Mmm.
3) [Man sehe die Note Fea's im 4 §. der Briefe an Bianconi.]
4) Lettr. de M. Cuper. 12.

§. 104. Von der Dinte der Alten glauben ei-
ige, daß es diejenige sei, von welcher Persius
:det, nämlich der schwarze Saft des bekañten Fi-
hes Sepia, welcher auf der Rükseite verschiedener
rakusischen Münzen abgebildet ist. Eine ähnliche
rt von Fischen, loligo genañt, heisset izo pesce
alamaro, von dem schwarzen Safte, den er hält.

— Hic nigræ succus loliginis, hæc est
Ærugo mera.[1])

nterdessen war der Gallapfel den Alten bekañt,
nd hieß κηκις, galla atramentaria.[2]) Die izige
eapolitanische Dinte ist aus Kienruß, Honig und
Gummi zubereitet, wird in kleinen Schachteln ver-
aufet, und wird zum Gebrauche mit Wasser flüssig
emachet.

Zulezt finden sich Erinnerungen und Anmerkun-
en zu machen über die alten herculanischen
Schriften.

§. 105. Von dem Namen des ägyptischen Schilfs,
υβλος, worauf geschrieben wurde, ist, durch Ände-
ung eines Buchstabens, ein Buch βιβλος genennet
orden. Zuweilen aber findet sich dieses Wort in
einer ursprünglichen Schreibart, wie es folgende
nschrift hat, die im Jahre 1758 an einem Orte,
a Colonna genañt, etwa zwölf Miglien von Rom
elegen, nebst der schönen und einzigen Statue Kaisers
Domitianus in der Villa Albani, entdeket wurde.

ΑΛCΟC ΜΕΝ ΜΟΥCΑΙC ΙΕΡΟΝ
ΛΕΓΕ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚΕΙCΘΑΙ
ΤΑC ΒΥΒΛΟΥC ΔΕΙΞΑC ΤΑC ΠΑΡΑ
ΤΑΙC ΠΛΑΤΑΝΟΙC
ΗΜΑC ΔΕ ΦΡΟΥΡΕΙΝ ΚΑΝ ΓΝΗCΙ
ΟC ΕΝΘΑΔ ΕΡΑCΤΗC

1) Horat. l. 1. sat. 4. v. 100 — 101.

2) Scalig. not. in Copam, p. 260

ΕΛΘΗ Τω ΚΙCCω ΤΟΥΤΟΝ ΑΝΑ
ΣΤΕΦΟΜΕΝ.

„Sage, daß dieser Wald den Musen ge„widmet ist, und zeige die Bücher bei den „Platanen, und daß wir dieselben ver„wahren, und wen ein wahrer Liebhaber „derselben hieher kömt, denselben mit „Epheu krönen.“

§. 106. Daß auch die dünne Haut, welche unter der Rinde den Stam der Bäume bekleidet, zum Schreiben dienen können, ist ausser dem lateinischen Worte liber, welches diese Haut bedeutet, wahrscheinlich aus Kleidern von solcher Baumhaut (ἱματα απο ξυλων), welche die Indianer in dem Heere des Xerxes trugen; den so verstehe ich den Herodotus.[1]) Eben dieser Scribent merket an,[2]) daß βιβλοι von den ältesten Joniern διφθερα, d. i. Haut, genennet worden, weil sie, wie er saget, aus Mangel des ägyptischen Papiers, sich der Häute von Schafen und Ziegen bedienet, „und viele Bö„ker (fähret er fort,) schreiben noch izo auf Häute.“

§. 107. Plinius redet nur von Schriften auf Papier, welches gefüttert war, das ist, dessen rückwärts angefügetes Blatt der Länge nach an ein anderes, welches in der Breite lag, oder umgekehret angeleimet war, so daß die Fäserchen des oberen und des unteren Blattes kreuzweis gingen. Von dieser gefütterten Art sind einige Diplomata in der vaticanischen Bibliothek, wo auch andere, von den Exemplarchen zu Ravenna ausgestellet, aufbehalten werden, welche Maffei besessen, und dieselben in der diplomatischen Geschichte erläutert hat. Eines derselben, welches acht Palme lang ist, hat sein besonderes verschlossenes Behältniß. Das Papier desselben

1) Herodot. l. 7. [c. 65.] p. 258. l. 6.
2) Ibid. l. 5. p. 194. edit H. Steph.

ist von groben Fäserchen, welche die Dike eines ziemlichen Zwirnfadens haben. Von eben dieser Gattung, und wie diese gefüttert, sind noch einige Urkunden in dem Archive zu Ravenna aufbehalten. Es finden sich aber nicht in gedachter Bibliothek die auf Pergament geschriebenen Reden des heiligen Augustinus, welche hier und da mit Blättern von ägyptischem Papiere durchschossen waren, wie Mabillon berichtet, der dieses Werk in der Bibliothek des Präsidenten Petav gesehen, die von der Königin Christina gekaufet wurde, und nachher der Vaticana ist einverleibet worden. Es wird diese Handschrift nebst vielen andern entwendet sein, ehe dieser Schaz aus Schweden nach Rom gebracht worden.

§. 108. Die herculanischen Schriften, deren Papier einfach und nicht gefüttert ist, beweisen, daß man aus des Plinius Beschreibung der Zubereitung des Papiers zu Schriften, wo nur allein des gedoppelten Papiers gedacht wird, einen irrigen Schluß gemachet haben würde, wenn man geglaubet hätte, daß die Alten auf kein einfaches Papier geschrieben. Das einfache Papier aber war zu dünne, um auf beiden Seiten zu schreiben, und wenn dieses geschehen sollte, wird das Papier haben müßen gefüttert werden, wie man sich das Papier der hundert und sechzig Bücher commentariorum electorum vorstellen hat, welche der ältere Plinius hinterließ, die auf beiden Seiten geschrieben waren. [1]) War nur eine Seite beschrieben, und die Schrift hatte ferner keinen Gebrauch, so dienete die ledige Rükseite zu ersten Entwürfen der Gedanken oder zu Anmerkungen, welche daher adversaria genennet wurden, weil sie in adversa parte, auf der umgekehrten Seite des Papiers, verzeichnet waren. Man gab auch dergleichen auf einer Seite

1) Plin. jun. l. 3. epist. 5.

beschriebenes Papier den Kindern, um sich im Schreiben zu üben. [1]) Das Papier war, wie Plinius nebst dem Aufonius und Cassiodorus meldet, schneeweiß. Unter denen, welche irrig glauben, daß das Papier von dem Stamme eines Baums genommen worden, ist auch Rittershausen. [2])

§. 109. Von dem Leime, mit welchem die Stüke Papier auf einander geleget wurden, hat das vorderste der an einander geleimeten Blätter den Namen πρωτοκολλον bekommen, wo die Aufschrift eines Buchs gesezet war, so wie das lezte Blatt eben daher εσχατοκολλον hieß. [3]) Weñ eine Rolle Schrift auf solche Art geleimet war, wurde dieselbe beschnitten, [4]) welches sich an den herculanischen Schriften nicht undeutlich entdeket. Das Werkzeug zum Beschneiden hieß sicila, und im Griechischen σμιλαχαρτοτομος.

§. 110. So wie die Röhre, oder das Stäbchen, um welches eine Schrift gewikelt wurde, weil es in der Mitten lag und hervorragete, der Nabel genennet wurde: eben so hatte diese Benennung die Erhobenheit auf dem Mittel der Schilder. [5])

§. 111. Im Aufwikeln der Rollen Schriften pflegete man das eine Ende mit dem Kinne zu fassen und zu halten, [6]) aber man koñte nicht zu gleicher Zeit lesen, wie der angeführte Dichter hier

1) Horat. l. 1. epist. 20. v. 17.

2) Observ. ad Phædri fab. p. 50.

3) Salmas. de usur. p. 415.

4) Lucian. adv. indoct. c. 3.

5) Nonn. Dionys. l. 40. p. 511. l. 9.

6) Martial. l. 1. epigr. 67.

erſtanden wird. [1]) Deñ auf dieſe Art aufgewikelt, ſtand die Schrift allezeit in der Quere; ſondern man hielt das eine Ende unter dem Kinne, um gerade aufzuwikeln, und das Aufgewikelte hernach in ſeiner gehörigen Richtung zu leſen. Mit dem Papiere unter dem Kinne koñte man weder die herculaniſchen Schriften leſen, welche colonnenweis in der Breite des Papiers geſchrieben ſind, noch angezeigete Urkunden, deren Schrift in der Länge heruntergehet.

§. 112. Die blinden Linien, welche gezogen wurden, um gerade zu ſchreiben, hießen αλοκες, wie uns Heſychius lehret. In den Anmerkungen zu dieſem Scribenten wird dieſes Wort erkläret: lacunæ inter scribendum in cera seu cortice currente stylo exaratæ, welches nicht die richtige Bedeutung des Worts αλοκες, in der Schreiberei gebrauchet, ſein kañ, und auch dem urſprünglichen Sinne deſſelben, wo es Furchen heiſſet, zuwider iſt.

§. 113. Vom Philodemus, deſſen Schriften die erſten ſind, welche aufgewikelt worden, führet Lacertius das zehente Buch von der Vereinigung der Weltweiſen an. Es ſchrieb derſelbe, wie ſein Meiſter Epikurus, von der Redekunſt und von der Muſik, als welcher ſich wider dieſe erklärete. Es unterſagete derſelbe alle Unterredung von der Muſik über Tiſche, und räth den Königen, an ihren Tafeln lieber alle mögliche Poſſen zu dulden, als muſikaliſche Unterſuchungen. [2])

§. 114. Weñ wir von dem Werthe der philodemiſchen Schriften in Abſicht der Schreibart, aus derjenigen, die dem Epikurus und dem Metrodorus eigen war, ſchließen können: ſo würde in

1) Schwarz. Diss. de ornam. libror. §. 19.

2) Plutarch. ὁτι κδε ζῆν ἐστιν ἡδεως κατα Επικυρον. p. 2009. l. 25. edit. H. Steph. [c. 13.

jenen nicht viel Zierlichkeit zu ſuchen ſein. Denn wir wiſſen, daß Epikurus auf die Wahl, Ordnung und Verbindung der Worte und der Ausdrüke gar nicht bedacht war, und daß er gelehret habe: „die Natur mache im Reden alles, und die Kunſt „nichts;“ daher derſelbe die Zierlichkeit im Reden ſeinen Schülern unterſagete, ſo wie er mit Verachtung von den Wiſſenſchaften allgemein ſoll geurtheilet haben. Die Rede vom Epikurus erinnert mich an folgende nicht bekañt gemachete Inſchrift in der Villa Albani, welche wahrſcheinlich von Perſonen, dieſer Secte zugethan, abgefaſſet und geſezet worden:

PRIMAE
POMPEIAE
OSSVA. HEIC
FORTVNA. SPONDET. MVLTA
MVLTIS. PRAESTAT. NEMINI. VIVE. IN DIES
ET. HORAS. NAM. PROPRIVM. EST. NIHIL.
SALVIVS. ET. EROS. DANT.

§. 115. Nach Aufwikelung der vier erſten Schriften, nämlich des Philodemus, wurde Hand an die fünfte geleget, an welcher ſich der Anfang, der an jenen mangelte, erhalten hat, und es entdeket ſich der Name des Scribenten ΦΑΝΗΑC, welches entweder der Landsmañ des Theophraſtus Eresius und Mitſchüler deſſelben ſein kañ, der wie dieſer, über Pflanzen und Gewächſe ſchrieb,[1] oder der ſtoiſche Philoſoph und Schüler des Poſidonius, welcher, wie Laertius angibt, περι Ποσειδωνειων σχολων geſchrieben hat. Der Name von beiden aber findet ſich anderwärts mit einem Iota, und nicht, wie hier, mit einem H geſchrieben. Nach

1) Casaub. in Athen l. 2. c 12.

)er Aufschrift oder dem Titel dieser Rolle ist das Papier in der Länge eines Palms unbeschrieben. Die Schrift aber hat viel gelitten, und gibt einen nuffigen Geruch von der Feuchtigkeit, welche ein Blatt an das andere angeklebet hat; aus dieser Ursache wurde die Fortsezung der Entwikelung dieser Schrift untersaget, und man hat sich an eine andere gemachet, an welcher der Anfang mangelt; von)erselben aber, da sie noch nicht aufgewikelt ist, kan weder der Verfasser noch der Inhalt angegeben werden, bis man an das Ende gelanget, wo die Aufschrift pfleget wiederholet zu sein.

§. 116. Die königliche Akademie der Gelehrten, die zu Erklärung dieser Schriften und anderer Entdekungen gestiftet wurde, ist izo ein Name ohne Bedeutung; es haben auch die Versammlungen seit geraumer Zeit aufgehöret, nachdem einige Mitglieder gestorben, und andere abwesend sind. Die Erklärungen der Gemälde sind überdem niemals unter die Akademisten ausgetheilet gewesen, sondern es hat nur ein einziger Gelehrter, Pasquale Carcani, königlicher Secretär, daran gearbeitet, welcher dafür eine Pension von zweihundert Scudi genießet. Seit der Abreise des Königs von Spanien aus Neapel hat derselbe alle Posttage etwas von seinen Erklärungen der Gemälde einzuschiken, welches auch der Aufseher des Musei thut, weñ etwas, es mag noch so klein sein, entdeket wird, nebst einer beigefügeten Zeichnung.

§. 117. Izo werden die Statuen und Brustbilder gezeichnet, und man glaubet, es werden die noch übrigen Gemälde zurükbleiben, um in dem fünften Bande bei den Statuen anzufangen. Die größte Erwartung aber gehet auf die Gefäße und Geräthe.

§. 118. Der Reisende, welcher diese Schätze zum erstenmal siehet, damit er betrachte, und so oft er kañ, den Besuch des Musei wiederhole, soll hier, wie nach jedesmaliger Betrachtung von Alterthümern und Kunstwerken, folgenden Vers der Pythagoräer, welchen sie sich alle Abend vorhielten, auch sich vorhalten:

πη παρεβην; τι δ' ερεξα; τι μοι δεον ουκ ετελεσθη;

Anmerkungen

über die

Baukunst der alten Tempel

zu Girgenti in Sicilien.

---

1 7 5 9.

Magnificas ædes, operosaque visere templa
Divitiis hominum, aut sacra marmora, resve vetustas,
Traduce materia, aut tetris per proxima fatis
Currimus: atque avidi veteris mendacia famæ
Eruimus, cunctasque libet percurrere gentes.

Cornelius Severus, Ætna, v. 565. seq.

Anmerkungen

über die

Baukunst der alten Tempel

zu Girgenti in Sicilien.

---

§. 1. Diese Anmerkungen werden denjenigen, die das große Werk des Paters Pancrazi von den erklärten sicilianischen Altertümern [1] kennen, nicht überflüssig scheinen: weil er von der Baukunst der Tempel und Gebäude, die er in Kupfer gegeben hat, wenig oder gar nichts meldet. Die weisen Gelehrten treten nicht gern aus ihrem Gleise; daher der Herr Canonicus Mazzocchi, einer der ersten Gelehrten unserer Zeit, die Tempel zu Pesto, welche nebst andern seiner Erläuterung der herkleischen Tafeln [2] beigefüget ist, ganz und gar mit Stillschweigen übergehet, als weñ sie nicht in der Welt wären.

§. 2. Der Pater Pancrazi, Theatiner Ordens, lebet noch zu Kortona in Toscana, [3] seinem Va-

1) Dieses Werk heißt: Antichità Siciliane spiegate dal Padre Giuseppe Pancrazi. Napoli 1751. 2. t. fol con 14. tav. Der erste Theil enthält die allgemeine Geschichte Siciliens, der andere die von der alten Stadt Agrigent. Fea.

2) Des Canonicus Mazzocchi Esposizione delle Tavole Eracleensi ist 1754. herausgekommen. Fea.

3) Im Jahre 1759. Der Pater Pancrazi starb zu Florenz den 15 Jul. 1760. Fea.

terlande, auſſer ſeinem Orden, und von der Welt entfernet, wegen Blödigkeit des Verſtandes, von welcher man die Urſache der mißlungenen Rechnung zuſchreibet, die er, zu Beſtreitung der Koſten zu ſeinem Werke, auf die Freigebigkeit ſonderlich derjenigen Engeländer gemachet hatte, welchen er die Kupferplatten zugeſchrieben hat; weil er den Begrif von dieſer Nation und die Großmuth, aus Mangel des Umgangs, für gleichbedeutende Worte genommen hatte.

§. 3. Seine Abſicht war, ein großes weitläuftiges Werk zu machen, und zu dieſem Ende ließ er die vermeinten Briefe des Phalaris vollſtändig abdruken, und legete ſie zum Grunde der Geſchichte von der Stadt Akragas, von den Römern genant Agrigentum, und izo Girgenti; er gründete ſich auf Dodwells Zeugniß, welcher wider die größte Wahrſcheinlichkeit dieſe Briefe für ächt annimt. Ich glaube nicht, daß der Verfaſſer des Bentleys lezte Abhandlung über dieſe Briefe, im Engliſchen geſchrieben, leſen können; zumal da dieſes Buch in Italien ſehr ſelten iſt: den ich weiß nicht, ob man wider eine ſo gelehrte Unterſuchung ferner etwas einzuwenden finden könne. [1])

§. 4. Ich bin nicht geſonnen eine Kritik der Altertümer von Sicilien zu ſchreiben, ſondern nur einige Nachrichten über die doriſche Baukunſt in den älteſten Zeiten zu geben, ſonderlich da Vitruvius, und die nach ihm gekommen ſind, von der älteſten Art derſelben

1) Der Pater Pancrazi erklärt, (Antichità Siciliane, t. 2. p. 1. c. 1. p. 3.) daß er die Briefe des Phalaris nicht für ächt halte, und erwähnt des Streites über dieſelben zwiſchen Dodwell und Bentley. Seite 32 greift er ſie ſogar an. Fea.

chts lehren. Wer bisher eine in der Kunst gründete Geschichte der griechischen Baukunst tte schreiben wollen, würde mit dem Vitruvius n der „Nothwendigkeit, welche gelehret Hütten und Häuser zu bauen," mit einmal einen Sprung s auf die Zeiten der zierlichsten Baukunst haben un müßen: zu Füllung dieser Lüke werde ich suen, einige Materialien beizubringen; ich muß mich er auf solche einschränken, die ohne Kupfer anzuuten und zu verstehen sind. Es haben meine Umände noch nicht erlaubet, die Altertümer zu Girnti selbst zu sehen, und ich gründe meine Anmerungen auf einige mir mitgetheilete Nachrichten eines holländischen Liebhabers der Baukunst, Herrn oberts Mylee, welcher die überbleibsel der lten Gebäude in Sicilien mit Fleiß untersuchet at, und vor kurzer Zeit in sein Vaterland zurükekehret ist.

§. 5. Einige Maße, welche ich angeben werde, nd nach dem englischen Fuß genommen, welchen an leicht mit andern Maßen überschlagen kan. Der englische Fuß ist kleiner als der alte griechische; ber der Unterschied ist sehr geringe: der englische Fuß, welcher zwölf Zolle hat, ist um $\frac{875}{10000}$, oder m das zehntausendste achthundertste und fünf und sienzigste Theil eines Zolles kleiner als der griechische Fuß. Der pariser Fuß ist größer als der englische, nd jener enthält mehr als dieser um $\frac{8160}{10000}$, oder m den achttausendsten hundert und sechzigsten, zehnausendsten Theil eines seiner Zolle. Wen man en pariser Fuß in zehntausend Theile eintheilet, o hat der griechische Fuß 9431 seiner Theile. Die e genaue Bestimmung hat mir Herr Henry, Esquire, ein durch große Reisen bekanter Irländer,

aus dem von ihm verbesserten Verhältniß der Maße in den Tafeln des Arbuthnots mitgetheilet. Dieser Herr lebet seit einigen Jahren zu Florenz.

§. 6. Der sogenañte Tempel der Concordia zu Girgenti ist ohne Zweifel eines der älteren griechischen Gebäude in der Welt, und hat sich von aussen unbeschädiget erhalten. Der Erklärer der sicilianischen Altertümer gibt von demselben den Grundriß und die Aufrisse; [1]) in die Beschreibung derselben aber lässet er sich nicht ein; deñ diese hat sich derjenige, dessen er sich zum Zeichnen bedienet, vorbehalten. Dieser aber, welcher niemals die Baukunst getrieben, wird Mühe haben, etwas an das Licht zu geben.

§. 7. Dieser Tempel ist von dorischer Bauart, und Hexastylos Peripteros, d. i. der um und um auf einer Reihe freistehender Säulen ruhet, und deren sechs vorn und eben so viele hinten hat, welche den Pronaos und Opisthodomos, [2]) oder zwo freie Hallen, beim Eingange und hinten, machen. Auf beiden Seiten sind eilf Säulen, oder dreizehn, weñ die Eksäulen zweimal gezählet werden. Es ist dieser Tempel zween von den Tempeln zu Pesto am salernitanischen Meerbusen vollkommen von aussen ähnlich, und dieser und jener scheinen von gleichem Altertume. Von dem Tempel zu Girgenti war Nachricht, aber von denen zu Pesto hat man allererst angefangen vor zehen Jahren zu reden, ohngeachtet dieselben niemals verschüttet, sondern beständig in einer großen und ganz unbewohneten Fläche am Gestade des Mee-

1) Auch Piraneſi in seinem Werke: Della Magnif. de' Rom. (tab. 22. fig. 8.) gibt eine Abbildung davon. Fea.

2) Pollux. l. 1. c. 1. segm. 6. Schöpflin (Alsatia illustr. l. 6. sect. 6. c. 10. §. 125.) erklärt es sehr übel durch alius. Fea.

s sichtbar gewesen sind. Der Mangel der Nachcht von diesen Gebäuden hat daher verursachet, aß man ausser Griechenland keine andere dorische Werke gekañt hat, als die untersten Säulen m Theater des Marcellus, am Amphitheaer des Vespasianus zu Rom, und an einem ogen zu Verona. [1])

§. 8. Die Säulen an dem Tempel zu Girgenti aben mit dem Kapitäl in der Höhe nicht völlig inf Durchmesser des untersten Endes der Säule, wie die zu Pesto. Vitruvius sezet die Höhe er dorischen Säulen auf sieben Durchmesser, der auf vierzehn Moduli, welches gleichgültig ist; eñ ein Modulus ist ein halber Durchmesser der Säule. Da aber dieser Scribent [2]) die Verhältnisse in er Baukunst, so wie am Menschen, auf Geeimnisse in gewissen Zahlen, und zum Theil uf die Harmonie bauen will: so konte er von ieben Durchmessern keinen andern Grund als seine eilige Sieben geben, welches geträumet heisset; o wie diejenigen unter den Neuern thun, die mit er Septima in der Musik erscheinen. Von sechs Durchmessern einer Säule wäre ein scheinbarer Grund nzugeben aus dem Verhältnisse des Fußes, welcher ei den allerältesten Bildhauern als der sechste Theil er Höhe einer Figur angenommen wurde. [3]) Von er Höhe der Säulen, von welchen wir hier reden, st die Ursache in dem Plan des Tempels, nicht n den Säulen selbst, zu suchen; da ihr Verhältniß nicht durch ganze Durchmesser kañ bestim-

1) Chambray, in seiner Vergleichung der alten und neuen Baukunst, rechnet aus Unwissenheit das Theater des Palladio zu Vicenza unter die alten Werke. Winckelmañ.

2) L. 3. c. 1.

3) [G. d. K. 5 B. 4 K. 5 §.]

met werden; deñ was über vier Durchmesser ist, fällt in Fuße und Zolle. Ich finde, daß die Höhe der Säulen der Breite des Tempels gleich ist, welche allezeit die Hälfte der Länge, entweder des ganzen Tempels oder auch der Celle allein, an dorischen Tempeln war. Also war hier kein gelehrtes Verhältniß von etwas ausser dem Gebäude genommen anzubringen, sondern es lag in dem Gebäude selbst.

§. 9. Weñ eine Stelle des Plinius [1]) zu verstehen ist, wie sie gelesen wird, wo er saget „daß „in den ältesten Zeiten die Höhe der Säulen das „Drittheil von der Breite des Tempels gewesen:“ so würden die Säulen noch kürzer als jene gewesen sein. Deñ weñ wir die Länge eines Tempels zu 50 Fuß sezen, und also die Breite 25, so würden ungefähr 8 Fuß auf die Säulen kommen. Nehmen wir 2 Fuß zum Durchmesser der Säulen, so würden sie nur 4 Durchmesser haben.

§. 10. Diese Säulen haben eine kegelförmige Verjüngung, welche ihren Grund weniger in dem Maße derselben als in ihrem Endzweke hat. Deñ eine cylinderirte Form mit gleichen Durchmessern unten und oben hätte die Steine, aus welchen eine Säule bestehet, in Gefahr gesezet, Risse zu bekommen und zu zerspringen, da die Last des Gebälks vornehmlich auf die Axe des Cylinders würde gefallen sein; die kegelförmige Verjüngung aber vereinigte die lasttragenden Punkte mehr in Eins. Die Säulen sind nach dorischer Art gereift, d. i. zwo Aushohlungen schließen durch einen scharfen Ek, da an jonischen und korinthischen gereiften Säulen die Eken platt sind.

1) L. 36 c. 23. sect. 56. Antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri. [Anmerk. üb. die Baukunst. ꝛc. 1. K. §. 29.]

§. 11. Das Gebälk dieses Tempels bestehet, wie in andern, aus drei Gliedern; der Architrave unmittelbar über den Säulen, der Friese und der Cornische. Vitruvius will, daß die Höhe der Glieder des Gebälks nach der Länge oder Kürze der Säulen eingerichtet sein soll; [1]) und der Architrave geben einige neuere Baumeister nicht viel über die Hälfte der Friese: das hohe Altertum aber wußte weder von der ersten noch von der zwoten Regel. Deñ an dem Tempel zu Girgenti sowohl als an denen zu Pesto ist das Gebälk groß und prächtig, und stärker, als es die Höhe der Säulen erforderte, und dem Auge nach scheinet die Architrave und Friese gleiche Höhe zu haben, und daß es vermuthlich sei, wie es scheinet, wird man unten aus dem Maß des Gebälkes von dem Tempel des olympischen Jupiters schließen können; die Cornische hat etwa drei Theile von der Höhe der Friese.

§. 12. Das Verhältniß der Triglyphen und der Metopen, oder des viereckigen Raumes zwischen denselben, findet sich wie an andern bekañten dorischen Ordnungen; weil sich aber in Rom kein ganzes dorisches Gebäude erhalten hat, so siehet man nur an jenen Tempeln die Ausnahme der Alten von der Symmetrie in Absicht der Triglyphen über den Säulen an den Eken, welche nicht auf das Mittel dieser Säulen fallen, sondern gegen den Ek der Friese gerüket sind, um den Ek nicht bloß zu lassen. [2]) Die Triglyphen an diesen Tempeln sind nicht auf

1) L. 3. c. 3.

2) Es scheint, daß Winckelmañ, als er dieses schrieb, die Tempel zu Cori noch nicht genugsam gekañt habe, deren er späterhin in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten gedenkt, wo die Triglyphen

der Friese selbst gearbeitet, sondern in dieselbe eingefuget, und an dem einen Tempel zu Pesto fehlen sie alle bis auf einen, welche vermuthlich in barbarischen Zeiten weggenommen sind.

§. 13. Da die Triglyphen über den vier Ekſäulen gegen die Schärfe der Friese gerüket sind, so würde die Metope von ihnen etwas größer sein, als die andern; sie ist es aber dem Auge nach nicht, weil die nächsten Säulen an dem Ek enger stehen, als die in der Mitten, so daß die Intercolumnia der drei Säulen von jedem Ek an kleiner sind, als die folgenden, jedoch mit diesem Unterschiede, daß der erste Raum kleiner ist, als der zweite, und dieser kleiner als der dritte; welche Verschiedenheit aber nicht durch das Auge, sondern durch Messen gefunden wird. Die näher an einander stehenden Ekſäulen hatten, wie sich schließen lässet, die Festigkeit des Gebäudes zum Grunde. [1])

§. 14. Die fünf großen und oben rundlichen Ofnungen statt der Fenster an der Seite des Tempels zu Girgenti sind, wie man offenbar siehet, in späteren Zeiten durchgebrochen, und vermuthlich von den Saracenen, welche diesen Tempel gebrauchet haben, wie sich Nachricht findet: den die viereckigen

auf dieselbe Weise angeordnet sind; so auch an dem Sarkophag des Scipio Barbatus, einem Denkmale aus dem fünften Jahrhunderte Roms, welches erst im Jahre 1780 in der damals entdekten Gruft der Scipionen gefunden wurde. Fea. [Die Abbildung davon unter Numero 12 und 13.]

1) Vitruvius (l. 3. c. 2.) will, daß die Ekſäulen um den funfzigsten Theil diker sein sollen, als die übrigen Säulen, damit sie nicht in dem freien Luftraume, dem sie ausgesezt sind, dünner erscheinen. Le Roy behauptet, daß man an den Eken der Festigkeit wegen Säulen von ovaler Rundung gesezt habe. Fea.

Tempel der Alten hatten insgemein kein anderes Licht, als welches durch die Thüre kam. [1])

§. 15. Die Einfassung der Thüren an dem Tempel zu Girgenti ist, wie an denen zu Pesto, weggekommen; aber sie wird vermuthlich oben enger als unten gewesen sein, wie Vitruvius die dorischen Thüren vorschreibet: an einem andern kleinen Tempel zu Girgenti, von den Einwohnern die Capelle des Phalaris genañt, ist die Thüre also gemachet. Der Zeichner des Paters Pancrazi hat dieselbe, ich weiß nicht aus was für einem Grunde, mit einem Baume bedeket, so daß man auf dem Kupfer (t. 2. tab. 14.) die Form derselben nicht siehet. [2]) Diese Thüre ist von den Mönchen zugemauert, und an der Seite gegenüber, wo keine Thüre war, ist eine durchgebrochen. Warum? Weil der Altar nach einer gewissen Gegend der Welt stehen muß.

§. 16. Diese Art von Thüren war nicht, wie es aus dem Vitruvius scheinen könte, der dorischen Bauart allein eigen, [3]) sondern das ganze hohe Altertum scheinet sie vielmals also gemachet zu haben: von den Ägyptern ist es gewiß; wie an den Thüren auf der isischen Tafel und auf einigen ägyptischen geschnittenen Steinen zu sehen ist. [4]) Der Grund davon war die Festigkeit: deñ die Last

1) [Anmerk. üb. die Baukunst ꝛc. 1 K. 59 §.]

2) Auch Galiani in seiner Ausgabe des Vitruvius (t. 2. p. 2. tab. 14.) gibt eine Zeichnung davon, jedoch ohne den Baum. Dessen ungeachtet ist die eigentliche Gestalt der Thüre nicht recht zu erkennen. Fea.

3) Vitruvius (l. 4. c. 6.) sagt es ausdrüklich von allen drei Arten von Thüren, deren Verhältnisse er angibt, nämlich der dorischen, jonischen und attischen. Fea.

4) [Anmerk. üb. die Baukunst ꝛc. 1 K. §. 56.]

und der Druk des Gebäudes fällt nicht allein oben auf die Thüre, sondern druket auch von beiden Seiten auf die schräg liegenden Pfosten.

§. 17. Die Verzierungen an dem Tempel zu Girgenti und an denen zu Pesto sind, wie überhaupt in den ältesten Zeiten, groß und einfältig. Die Alten sucheten das Große, worin die wahre Pracht bestehet; daher springen die Glieder an diesen Tempeln mächtig hervor, und viel stärker, als zu Vitruvius Zeiten, oder wie er selbst lehret. Die den Alten ganz entgegengesezete Art siehet man an denjenigen Gebäuden zu Florenz und Neapel, welche nicht lange vor Wiederherstellung der Kunst gebauet sind. Deñ da man in Italien noch allezeit mehr Begrif als anderwärts von der Bauart gehabt hat, so entstand aus dieser und dem Geschmake damaliger Zeit eine Vermischung: die Gesimse und Cornischen ließ man unmerklich hervortreten, weil man im Kleinlichen die Schönheit suchete. Die Einfalt bestehet unter andern in der wenigen Ausschweifung: daher siehet man an unsern Tempeln weder Hohlkehlen noch halbrunde Leisten, sondern alles gehet nach fast geraden Linien; das einzige Glied an dem Kapitäl ausgenommen, welches insgemein mit den sogenañten Eiern gezieret ist. Es schweifet an den Tempeln zu Pesto in fast unmerklicher Runde aus, und hat die Eier nicht. In eben diesem Styl sind die ältesten Altäre und Grabsteine gearbeitet,[1]) und diese Beobachtung zeiget das hohe Altertum derselben.

* * *

§. 18. Unter den Trümmern der ehemaligen

1) Man vergleiche hiermit Fabretti (Inscr. c. 3. num. 637 p. 239. c. 10. num. 172. p. 696.) Winckelmañ.

Stadt Agrigentum ging des Paters Pancrazi vornehmstes Suchen auf die Entdekung des Tempels des olympischen Jupiters, welchen ihm der größte Haufen von Steinen und die Überlieferung des Namens, welcher sich unter den Einwohnern erhalten hat, anzeigete. [1]) Man sah nichts weiter, wie er berichtet, und es war nicht der geringste Begrif von einem Plan oder der eigentlichen Größe desselben zu machen. Alles, was man fand, war ein Triglyphe, als ein Zeichen von dorischer Bauart, und Hohlungen an einigen Steinen in Form eines Hufeisens, welche nach dessen Meinung, zu bequemer Hebung derselben könten gedienet haben. Er gibt uns die Nachricht des Diodorus von diesem Tempel, und gehet weiter. Mehr saget Fazellus auch nicht.

§. 19. Nach dem Bericht des Diodorus [2]) war dieser Tempel der größte in Sicilien, und konte mit allen andern ausserhalb dieser Insel an Größe verglichen werden: er gibt das Maß von der Länge, Breite und Höhe desselben, und von dem Durchmesser der Säulen.

§. 20. Von diesem Tempel siehet man noch izo den ganzen Plan des Grundes vor Aller Augen entdekt, aber ganz mit aufgethürmeten Trümmern desselben umgeben, über welche der Erklärer der sicilianischen Altertümer und dessen Gefährte nicht werden hingeschauet haben. Diese Trümmer schließen einen freien mit Gras bewachsenen Plaz ein, und dieser gibt den Plan des Tempels so deutlich zu erkennen, daß man an einigen Orten sogar noch die Stufen

1) Man sehe das oben erwähnte Werk des Paters Pancrazi, (t. 2. part. 2. tav. 7. p. 77 — 79.) Fea.

2) L. 13. c. 82. p. 607. — Auch die Ausgabe von Eichstädt hat: το δε πλατος εξηκοντα. Siebelis.

ſehet, die rund um den Tempel gingen: man ſiehet auch in einer Eke die Grundlage ausgegraben.

§. 21. Die Länge dieſes Plazes komt mit dem Maße des Diodorus überein, welcher die Länge des Tempels auf 340 Fuß ſezet; nach dem engliſchen Maß ſind es 345 Fuß; weil dieſer etwas kleiner iſt als der griechiſche, wie ich angezeiget habe. Die Breite dieſes Plazes hält 165 Fuß, welches ſich mit dem Maße des Diodorus von 60 Fuß nicht reimet. [1])

§. 22. Weñ aber die Breite eines Tempels die Hälfte von deſſen Länge war, und 170 die Hälfte von 340, ſo komt das izige Maß der Breite, welche unter Trümmern ſo genau nicht ſein kañ, dieſem Verhältniß ſehr nahe. Folglich kañ das Maß der Breite beim Diodorus von 60 nicht richtig ſein, und es fehlet nothwendig hundert vor der Zahl ſechzig. Die geringſte Erwägung des bei den Alten beſtimten Verhältniſſes ihrer Tempel hätte hier Zweifel über die Richtigkeit des griechiſchen Textes erweken ſollen, [2]) und dennoch iſt es niemanden eingefallen. Die alten Handſchriften, welche ich in Rom und in Florenz, bis auf die älteſte vom Diodorus in der Bibliothek des Hauſes Chigi zu Rom, nachgeſehen habe, ſtimmen mit dem gedrukten überein. Man muß ſich nicht vorſtellen, daß die Griechen, nach Art einer gewiſſen neuerbaueten reformirten Hauptkirche in Deutſchland einen Tempel würden aufgeführet haben, deſſen Breite das ſechſte Theil ſeiner Länge geweſen.

1) [Anmerk. üb. d. Bauk. 1 K. 29 §.]

2) Vielleicht war dieſes Verhältniß hier nicht anwendbar, da nach dem Diodorus der Tempel des Jupiters in manchen Stüken von den gewöhnlichen Verhältniſſen abwich. Fea.

§. 23. Die Höhe dieſes Tempels, ohne die Höhe der Stufen umher zu rechnen (χωρις τυ κρηπιδωματος) war 120 Fuß. Κρηπιδωμα iſt von den Überſezern nicht verſtanden worden; deñ man hat es für die Grundlage genommen. Der neuliche franzöſiſche Überſezer hat hier klügeln wollen, und hat ſeine Unwiſſenheit verrathen. Er glaubet, es ſei hier die Corniſche gemeinet. Warum? Weil δωμα bei ihm auch das Oberſte eines Hauſes bedeuten ſoll; welches er aber hätte beweiſen ſollen. [1]) Hernach deket die Corniſche nicht das Gewölbe, wie wir alle wiſſen,

1) Die Note des Abbe Teraſſon, von der Winckelmañ hier redet, lautet, wie folgt: „Im Griechiſchen „heißt es: χωρις τυ κρηπιδωματος, welches Rhodomañ durch fundamento tamen excepto überſezt. „Aber nie hat man in der Beſchreibung eines Gebäudes „von der Grundlage deſſelben, die man nicht ſieht, gehandelt. Δωμα bedeutet übrigens den obern Theil „eines Gebäudes, und das Wort Dom hat davon ſeinen Urſprung. Daher muß man unter κρηπιδωμα hier „den Kranz, den Kämpfer des Gewölbes oder „Giebels verſtehen, deſſen Höhe man nicht angeben „koñte, weil er nicht aufgeführt war.“ Janſen.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß δωμα auch den obern Theil eines Hauſes bedeute. Wir haben davon mehrere Beiſpiele, vornehmlich in der h. Schrift, welche Conſtantini in ſeinem griechiſchen Wörterbuche unter dieſem Worte geſammelt hat: und auch der h. Hieronymus braucht es Epist. 106. ad Suniam et Fretelam, oper. t. 1. col. 661. wo er ſagt: Δωμα in orientalibus provinciis ipsum dicitur, quod apud Latinos *tectum*, in Palæstina enim et Ægypto non habent in tectis *culmina* sed *domata*, quæ Romæ vel *solitaria*, vel *mæniana* vocant, id est, *plana tecta*. Aber der Abbe Terraſſon koñte bedenken, daß δωμα in der Bedeutung eines flachen Daches auf den Häuſern nicht auf den oberen Theil des Tempels anwendbar war, welcher nicht wie eine Terraſſe, ſondern wie ein Dach, gebildet war. Ich bin

und griechiſche Tempel die nicht rund waren, hatten, ſo viel bekañt iſt, kein Gewölbe.

§. 24. Die Säulen waren rund von auſſen und viereckicht von innen, nach den Worten des Diodorus, an welche ſich die lateiniſche Überſezung mit

mit unſerm Verfaſſer der Meinung, daß κρηπίδωμα die äuſſere ſtufenförmige Grundfläche des Tempels bedeute, auf welcher die Säulen ſtanden; deñ indem Diodorus ſagt, das Gebäude ſei bis dahin errichtet geweſen, wo nichts mehr als das Dach gemangelt, ſo ſezt er damit zugleich voraus, daß der Kranz des Gebälkes fertig war, und dieſer iſt nach dem Zeugniß des Barons Riedeſel wirklich an dem Tempel vorhanden geweſen; deñ er behauptet ein Stük davon geſehen zu haben. Und weñ dieſer Theil des Gebäudes fertig war, weßhalb hätte der Geſchichtſchreiber ihn bei der Angabe der Höhe des Tempels ausſchließen ſollen, von welchem er einen ſo weſentlichen Theil ausmacht, daß er bei der Angabe der Maße und Verhältniſſe eines Baues nicht zu übergehen iſt. Aber es entſteht ein anderer gegründeter Zweifel gegen den Diodorus, nämlich: warum er blos bei der Angabe der Höhe des Tempels die Unterlage abrechnet, und nicht auch bei der Angabe der Länge und Breite. Fanum id pedum CCCLX longitudine porrectum est, ad LX vero pedes latitudine patet, et ad CXX pedes altitudo, *crepidine* tamen *excepta*, attollitur. Der Regel nach wird die Unterlage nicht mitgerechnet, oder wenigſtens muß es gleichmäßig bei allen Meſſungen geſchehen; und ich weiß nicht, warum Diodorus anders verfahren iſt. Κρηπίδωμα iſt die Unterlage des Gebäudes; aber der Geſchichtſchreiber hätte ſich hier blos des Wortes κρηπὶς, Unterlage, bedienen ſollen, das in dieſem Sinne häufiger bei andern griechiſchen Schriftſtellern vorkomt, unter andern beim Ariſtoteles, (Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 3.) beim Strabo (l. 17. p. 1139. B.), beim Joſephus Flavius, (Antiq. Jud. l. 3. c. 6. n. 2. l. 12. c. 2. n. 8.) beim Pollux, (l. 9. c. 5. princ. segm. 28.) und unter den Lateinern beim Vitruvius (l. 3. c. 2. l. 4. c. 6. l. 5. c. ult.) Fea.

ben der Kürze hält. Ekicht inwendig könte heissen, aß diese Säulen innerhalb der Mauer ekicht gewesen: in Stük von einer halbrunden Säule von Porphyr mit der andern ekichten Hälfte derselben findet sich zu Bolsena. Ich bin aber vielmehr der Meinung, daß Diodorus habe sagen wollen: dieser Tempel habe auswärts halbrunde Säulen und von innen Pilaster gehabt. [1]

§. 25. Der Umkreis dieser halbrunden Säulen war zwanzig griechische Fuß: das Innere derselben, welches ebenfalls die Übersezer nicht verstanden haben, d. i. der Durchmesser der Säulen, war zwölf Fuß. Wen der Durchmesser einer Säule, dreimal genommen, den ganzen Umkreis derselben gibt, hier 36 Fuß, so wäre der halbe Umkreis derselben 18 Fuß gewesen: da es aber 20 Fuß waren, so haben die Säulen mehr als einen halben Zirkel gemachet. Aus einigen Stüken der Säulen ist auch dieses Maß richtig befunden: den der Durchmesser derselben gab etwas über 11 englische Fuß, so aus vielen zerbrochenen Stüken zu bestimmen war. Der Durchmesser der acht halbrunden Säulen an der Facciata der St. Peterskirche in Rom, welches die größten Säulen in der neueren Welt sind, wird ohngefähr neun englische Fuß sein, woraus man sich also die Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters vorstellen kan.

§. 26. Vitruvius gedenket unter so vielen Arten von Tempeln keines einzigen mit halbrunden

1) Man lese in der corrupten Stelle des Diodorus, statt des von Wesseling aufgenommenen: ἢ κυκλασει τας εικας, mit Heinrich Stephanus: ἢ κιοσι τας τοιχας, oder mit Eichstädt: ἢ κιοσι τας σηκας. Siebelis.

Säulen; [1]) es findet sich auch bei andern Scribenten keine Meldung von einem solchen alten griechischen Gebäude. Von Tempeln ist der von der Fortuna Virilis oder St. Maria Egizziaca zu Rom das schlechteste unter allen alten Werken mit dergleichen Säulen, und das Theater des Marcellus und das Amphitheater des Vespasianus haben halbrunde Säulen.

§. 27. Diodorus gibt uns ein sinliches Bild von der Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters, weñ er berichtet, daß in einem einzigen hohlen Reife (διαξυσμα) derselben, deren 20 an einer dorischen Säule stehen müßen, [2]) ein Mensch stehen könne. Die Weite der Reifen an den übrigen Stüken beträgt zween römische Palmen oder Spannen und viertehalb Zoll; ein bequemes Maß für die Breite eines Menschen. Pancrazi beklaget sich, daß er keine Spur von den Säulen dieses Tempels finden können. Die größten gereiften Säulen aus dem Altertume in Rom sind drei freistehende

1) Er gedenket dessen allerdings (l. 4. c. 7. sub fin.), wo er sagt, daß es eine Art zu bauen gab, wo auch die Mauern der Cella bis an die Zwischenweiten des Säulenganges umher herausgerükt wurden, so daß von aussen nur die halben Säulen sichtbar waren, und diese Art nennet er pseudoperipteros, oder falsch geflügelt, eben weil ein solcher Tempel ringsumher Flügel oder Säulengänge zu haben scheinet, und doch nicht hat. Fea.

2) So lehrt Vitruvius, (l. 4. c. 3. sub fin.) Derselbe nennet an dieser Stelle die Reifen striæ, und (l. 3. c. 3.) striges, wobei Galiani bemerkt, daß eigentlich striges die hohlen Reifen, und striæ die flachen Stäbe zwischen denselben sind. Wesseling, bei der erwähnten Stelle des Diodorus (l. 13. c. 82.) behauptet, daß in den Manuscripten strigiles statt striges stehe. Fea.

Säulen mit ihrem Gebälke, auf dem Campo Vaccino von 41 römischen Fuß und 5 Zoll in der Höhe, und 4 Fuß 4 Zoll im Durchmesser: aber die Weite einer Steife ist noch nicht die Hälfte von jenen; den sie ist eine starke Spanne. Die größten Säulen an griechischen Gebäuden nebst den agrigentinischen waren an einem Tempel zu Cyzicum, welche vier ὀργυιαι oder Klafter (eine ὀργυια auf sechs griechische Fuß gerechnet) im Umkreise hielten; und diese Säulen sollen aus einem Stüke gewesen sein. 1)

§. 28. Die Säulen des Tempels zu Agrigentum aber waren nicht aus ganzen Blöken gemachet, sondern aus ungleichen und, nach dem Verhältniß des

1) Strabo l. 14. p. 941. — Strabo sagt von diesem Tempel nichts. Dagegen reden von ihm Xiphilinus im Leben des Antoninus Pius (p. 269.), welches auch in dem Werke des Dio Cassius (l. 70. c. 4.) angeführt wird, und Zonaras, (Annal. l. 12. princ.) Die Säulen des Tempels waren vier Ellen dik, ihre Höhe betrug funfzig Ellen, also zwölf und einen halben Durchmesser, aus welchem Verhältnisse man schließen kan, daß sie korinthischer Ordnung gewesen sind. Die Schriftsteller sind über die Zeit, wo dieser Tempel erbauet worden, nicht einig. Aber sie lassen sich in Übereinstimmung bringen, wen man annimt, daß der Bau unter dem Hadrianus angefangen worden, den Johannes Antiochenus, genant Malalas, sagt (Hist. chron. l. 11. sub fin.) daß er von diesem Kaiser errichtet worden. Dasselbe sagen die Chronikaschreiber Alexandrinus und Paschalis; auch Winckelman in der Geschichte der Kunst, [12 B. 1 K. 2 §.] und daß er nachher vom Marcus Aurelius und Lucius Verus vollendet worden, sagt Aristides (Panegyr. Cyzic. oper. t. 1. p. 241.), welcher sich bei Einweihung desselben gegenwärtig befand, und dabei seinen Panegyrikus ablas, ausdrüklich. Fea u. Fernow.

Ganzen, kleinen Stüken zusammengesezet; und dieses ist die Ursache, daß die Überbleibsel davon nicht bei dem ersten Blike in die Augen fallen. [1]

§. 29. Das Gebälke auf den Säulen bestand aus drei ungeheuren Blöken Stein, einer über den andern geleget, welche ein Ganzes macheten. Die Architrave und die Friese waren, wie an dem vorher beschriebenen Tempel von gleicher Höhe, und ein jedes von diesen zwei Gliedern 10 englische Fuß hoch: die Cornische, von welcher sich nichts erhalten hat, [2] würde etwa 8 Fuß in der Höhe gehabt haben. Die Triglyphen waren, wie ich vorher angemerket habe, auch hier in die Friese eingefuget, und aus einem Stüke 10 Fuß hoch: es haben sich ein paar derselben unter den Trümmern erhalten. Ein einziges Kapitäl ist ganz geblieben und aus einem Stüke, welches zu messen man eine Leiter ansezen mußte.

§. 30. Diese angegebene Maße können mit der Höhe des Tempels beim Diodorus übereinstimmend sein, und der Durchmesser der Säulen, nebst dem angezeigeten Maß des Gebälks verglichen mit der Höhe von 120 Fuß, der Höhe des Tempels, führet uns zur Bestimmung der Höhe der Säulen. Diese können weder so niedrig, als an dem Tempel der Concordia und denen zu Pesto gewesen sein, noch auch die Höhe der dorischen Säulen beim Vitruvius, d. i. sieben Durchmesser, gehabt haben. [3] Deñ um angezeigete Maße mit der Höhe des Tempels zu vergleichen, kañ man den Säulen nicht mehr und nicht weniger als sechs Durchmesser geben. [4]

1) [Man sehe die Anmerk. üb. die Baukunst ꝛc. 1 K. 31 §.]

2) [Man sehe oben die Note auf S. 115—116.]

3) [Anmerk. üb. die Baukunst ꝛc. 1 K. 36 §. Note.]

4) Dieses ist nach dem Vitruvius (l. 4. c. 1.) die Höhe

Der Durchmesser der Säulen war, nach dem Diodorus, zwölf Fuß, und sechsmal zwölf machen zwei und siebenzig. Die Architrave und die Friese hatten zwanzig englische Fuß und die Cornische etwa acht. Die Höhe der Säulen und das Gebälk zusammen würden also an hundert Fuß machen. Die übrigen zwanzig Fuß an der ganzen Höhe, bis zur Spize des Frontispiz gerechnet, bleiben also für dasselbe. Den die Frontispize oder Gipfel des Portals waren in den ältesten Zeiten niedrig, wie der andere Tempel zu Girgenti und der eine zu Pesto, an welchen er sich erhalten hat, zeigen. [1])

§. 31. Hieraus würde folgen, daß man stufenweis von der Bestimmung der Höhe der Säulen nach der Breite der Tempel, wie oben angezeiget worden, auf sechs Durchmesser und endlich auf sieben gegangen sei. Sechs Durchmesser für dorische Säulen scheinet also in den blühendesten Zeiten der Griechen das Verhältniß derselben gewesen zu sein. Den in der 93 Olympias kamen die Karthaginenser zum zweitenmal nach Sicilien, und Agrigentum ward von ihnen zerstöret; durch diesen Krieg, saget Diodorus, sei die Ausführung des Tempels unterblieben. [2])

welche die dorischen Säulen der ersten Zeit müßen gehabt haben. Fea.

1) [Man sehe den Vorbericht zu den Anmerk. üb. die Baukunst ꝛc. §. 5.]

2) Nach dieser von Diodorus für den Bau des Jupitertempels angegebenen Olympiade, und aus dem Zusammenhange seiner Erzählung läßt sich nicht allein für dieses Gebäude, sondern auch für den Tempel der Concordia, und für die übrigen Tempel derselben Bauart in andern Gegenden ein bestimmter Zeitpunkt festsezen. Diodorus erzählt, daß die andern Tempel zu Girgenti bereits fertig standen, und daß blos der Bau des Jupitertempels unterbrochen, auch nachher nie mehr

§. 32. Da ich also glaube, wahrscheinlich dargethan zu haben, daß die Säulen dieses Tempels weder unter noch über sechs Durchmesser können gehabt haben: so kan also auch der Tempel des

vollendet worden. Unter jenen mußte sich also auch der Concordiatempel befinden, welcher auf dieselbe Art gebauet ist, und nach seinen niedrigeren Verhältnissen muß man ihn für etwas älter als den Jupitertempel halten, wie Winckelmañ sehr richtig bemerkt. Aus der Erzählung Diodors erhellet ferner, daß die Griechen, welche damals Girgenti und andere ihnen unterworfene Theile Siciliens inne hatten, die Erbauer dieser Tempel waren. In Italien finden sich gleichfalls Tempel, welche diesen in allen Theilen der Baukunst vollkommen gleich sind; und Diodorus sagt kurz vor und nachher, daß die Griechen auch im Besitze verschiedener Küsten Italiens gewesen. Weñ man nun die Zeit, welche zum Bau dieser Tempel erfordert ward, mit der Zeit zusammenhält, in welcher die Griechen sich in jenen Gegenden niederließen: so wird sich ergeben, daß diese Tempel ungefähr um diese Zeit erbauet worden, wo Perikles seine herlichen Gebäude in Athen errichtete, unter welchen einige von dorischer Ordnung und von derselben Art waren, wie die in Girgenti und an andern Orten. Um diese Zeit genoß Sicilien des Friedens und befand sich in seinem blühendsten Zustande, so daß die griechischen Städte jener Insel und Großgriechenlands mit den Prachtgebäuden jenes großen Atheners wetteifern koñten. Auch darf man sich nicht verwundern, daß dort in so kurzer Zeit, die etwa hundert Jahre umfassen mag, so viele und große Tempel erbauet werden koñten, während Perikles allein in funfzehn Jahren mehrere errichten ließ; und wir wissen, daß die Städte Siciliens durch die ausnehmende Fruchtbarkeit jenes Bodens in kurzer Zeit zu so viel Reichtum und Macht gelangten, daß sie den alten und mächtigen Städten anderer Gegenden furchtbar wurden, wie Diodorus selbst (l. 4. c. 23.) von der Stadt Heraklea erzählt, welche auf jener Insel vom Spartaner Dorieus gegründet worden. Fea.

Theseus zu Athen, welcher älter ist, und kurz nach der Schlacht bei Marathon gebauet worden,[1]) keine Säulen, nur den Schaft derselben allein gerechnet, von sieben Durchmessern haben, welche Pococke diesen und allen anderen dorischen Gebäuden zu Athen gibt.

§. 33. Der Tempel, von welchem wir reden, muß Hexastylos gewesen sein, das ist, sechs Säulen vorn gehabt haben. Den sechs Säulen von zwölf Fuß im Durchmesser machen schon 72 Fuß, und fünf Intercolumnia, jedes zu drei Moduli oder zu anderthalb Durchmesser der Säule gerechnet, machen 90 Fuß, und zusammen 162, welches mit der Breite von 160 Fuß bis auf zween Fuß übereinkomt.

§. 34. Von der Mechanik bei Erbauung dieses Tempels finden sich noch die Spuren an einigen großen Steinen des Gebälks. Diese Spuren sind gewisse Aushohlungen in Form eines Hufeisens, wie ich erwähnet habe, an den beiden schmalen Enden der Steine. In diese Aushohlung wurde ein Strik oder Kette gespannet, und beim Aufziehen dieser großen Lasten von beiden Seiten oben zusammen genommen.[2]) Durch solches Mittel rükete man diese Steine dicht an einander ohne alle Hebezeuge, und wen die Steine neben einander lagen, zog man den Strik heraus, und der Anfang des Einschnittes, welcher oben offen war, wurde alsden mit Holz verschlagen, damit keine Feuchtigkeit hineindringen könte. Es hat sich noch etwas Holz in einem dieser

1) Pausan. l. 1. c. 17. [§. 6.] Plutarch. in Theseo sub fin. [c. 36.] Die Schlacht bei Marathon wurde geliefert in der 72 Olympiade. (Corsini Fasti Attici, t. 3. p. 148.) [G. d. K. 9 B. 1 K. 21 §.] Fea.

2) [Man sehe die Abbildung Numero 15 am Ende dieses Bandes.]

Einschnitte der Aushohlungen über zweitausend Jahre bis izo frisch und fest erhalten. [1]) Unter den Zeichnungen von alten Gebäuden des berühmten Baumeisters San Gallo in der barberischen Bibliothek sehe ich unter den Ruinen des Tempels der Venus zu Epidaurus in Griechenland, an den Enden der Steine einen ähnlichen Einschnitt, aber ekicht. [2]) Dieser Weg, große Lasten Steine zu heben, und unmittelber im Aufziehen auch an ihren Ort zu sezen, ist sehr vorzüglich vor der Anweisung des Vitruvius; [3]) und die Säke mit Sand beim Plinius, [4]) nach Poleni Auslegung, [5]) scheinen dagegen lächerlich.

§. 35. Man siehet hier, wie ungekünstelt der Alten ihr Weg zu wirken war, und die neuere Welt scheinet in der Mechanik mit aller Künstelei und Ausrechnung der bewegenden Kräfte die Alten nicht erreichet zu haben. Man erwäge die ungeheuren Obelisken: die ganze Welt ist voll von den Anstalten, die Fontana unter dem Pabst Sixtus V. machete, einen Obeliskus aufzurichten, und bei den Alten findet sich kein Wort von ihrer Aufrichtung. Wie vorzüglich der natürlichste und leichteste Weg

1) [Anmerk. üb. die Baukunst ꝛc. 1 K. 18 §.]

2) [Ebendas. 1 K. 19 §.]

3) L. 10. c. 5.

4) L. 36. c. 14. sect. 21.

5) Dissertaz. sopra al Tempio di Diana d' Efeso §. 19. Saggi di dissert. dell' Acad. di Cortona. t. 1. part 2. p. 35.

Plinius schreibt, daß Chersiphron sich derselben bei dem Bau des Tempels der ephesischen Diana bedient, um die Werkstüke des Architravs von ungeheurer Größe hinaufzubringen. Es war also ein bei den Griechen bekanter Mechanismus. Fea.

n der Mechanik vor allem gelehrten Trieb- und Radewerke iſt, wo es die Natur der Sachen nicht rfordert, hat Zabaglia in Rom zu unſeren Zeien gezeiget, ein Menſch ohne allen Unterricht, welcher weder leſen noch ſchreiben konte. Aus ſich elbſt, und aus einem Geiſte urſprünglicher Erfindung hat er Werkzeuge an das Licht gebracht, die nichtsbedeutend ſcheinen, und durch ihre Wirkung rſtaunen machen, und Dinge ausgeführet, die vor nderer Baumeiſter Augen verborgen waren. [1])

§. 36. Da nun der Tempel des Jupiters, von welchem wir reden, nicht geendiget wurde; ſo geſchahe es mit der Zeit, daß man ganz nahe an den Tempel hinan Häuſer bauete, und endlich wurde der Tempel ganz von andern Gebäuden umgeben: dieſes iſt der Verſtand der Worte des Diodorus, die, wie es mir ſcheinet, von niemanden verſtanden ind. Των αλλων η μεχρι τοιχων της νεως οικοδομουντων, η κυκλωσει της οικης περιλαμβανοντων. Die lateiniſche Überſezung des erſten Komma iſt: Cum alii ad parietes usque templa educant. Man leſe, anſtatt της νεως, τω νεω, und überſeze es: Cum alii ad parietes usque templi ædificiis fabricandis accederent. Im zweiten Komma leſen Henricus Ste-

1) Die Maſchinen des Zabaglia ſind in Kupfer geſtochen und mit denen des Ritters Domenico Fontana zuſammen in einem Foliobande herausgegeben worden. Die Errichtung des Obelisken iſt beſchrieben von Carlo Fontana in deſſen Werke: il Tempio Vaticano (l. 3. c. 4.) und in Kürze in des Milizia Memor. degli Architetti in dem Leben des Fontana. Goguet (t. 3. part. 3. l. 2. c. 2. p. 49.) führt das von Herodot (l. 2. c. 125. p. 64.) beſchriebene Verfahren an, wie die Ägypter die großen Steinblöke zum Bau der Pyramiden hinaufbrachten, und gibt davon eine Abbildung. Fea.

phanus und Rhodomañ, anſtatt κυκλωσει, in circuitu, κιοσι, columnis. Weſſeling ſuchet beide Wörter zu behalten, und meinet, man müße κυκλω κιοσι, oder κυκλωσει κιονων leſen. Ich bleibe hier bei dem gedrukten Text, und der ſprachkundige Leſer wird ohne akademiſche Weitläuftigkeit hier einſehen, ob dieſe Gelehrten den Text verſtanden haben, und welche Erklärung vorzuziehen iſt. [1]) Der franzöſiſche Überſezer ſpringet wie ein leichter Tänzer über dieſe Stelle hin.

* * *

§. 37. Dieſe kurze Abhandlung kañ auf die nachläßige Unterſuchung der übrig gebliebenen Gebäude in Griechenland ſelbſt zu ſchließen Anlaß geben. Ein Tempel z. E. wie der zu Sunium, dem attiſchen

1) Meines Bedünkens iſt Winckelmañs Erklärung durchaus unrichtig, und ich begreife nicht, wie ſie ihm hat in den Sin kommen können. Ich zweifle, ob er überhaupt den Text des Diodorus hier verſtanden habe. Was hatten die Häuſer, welche mit der Zeit ohne Regel und Ordnung neben den Tempel hingebauet wurden, mit der prachtvollen Größe deſſelben und mit der Idee des Geſchichtſchreibers zu thun, welcher dieſelbe in's Licht zu ſezen ſucht, indem er ſagt, daß jener Tempel von einer neuen und vorhin nicht gewöhnlichen Bauart war? Dieſes Beſondere und Neue beſteht nach dem Diodorus darin, daß die andern Tempel entweder rings von einer freiſtehenden Säulenhalle umgeben waren, wie der Tempel der Concordia in derſelben Stadt, die Tempel zu Päſtum, die Tempel der Minerva und des Theſeus zu Athen, und mehrere andere; oder daß ſie keinen Säulengang umher, ſondern die bloße Cella hatten, welche von einer einfachen Mauer eingeſchloſſen war. „Dieſer „Jupiterstempel (ſagt Diodorus) iſt von einer „neuen Bauart, deñ er hat jene beiden Formen gemeinſchaftlich:“ die Mauer der Cella war nämlich die

Vorgebirge, auf 17 ganzen Säulen, verdienet mehr Aufmerksamkeit, als man in des Fourmont Bericht von seiner Reise in Griechenland findet. 1) Es kömt alles darauf an, mit was für einem Auge man die Sachen ansiehet. Spon und die gelehrtesten Reisenden haben vornehmlich Inschriften und alte Bücher gesuchet; Cluver und Holstein gedachten auf die alte Geographie, und andere haben andere Endzweke gehabt: um die Kunst hat man sich unbekümmert gelassen. Von den alten Werken der Baukunst in und um Rom ist ebenfalls noch viel übrig zu sagen: Desgodetz hat gemessen; ein anderer muß durch allgemeine Anmerkungen und durch Regeln lehren. 2)

Ἄλλα τι τοισδ' επικειμ', ὡσει μεγα χρημα τι πρασσων.

Empedocl. Agrigent. ex Laërtio.

zur Säulenhalle hinausgerükt, und füllte die Zwischenweiten der Säulen auf die halbe Dike derselben, so daß er die vom Vitruvius beschriebene und oben S. 317 angegebene Form erhielt, und daraus ließe sich schließen, daß dieser Tempel der erste von solcher Bauart gewesen sei. Fea.

[Man vergleiche die Stelle Diodors, wie sie oben in der Note auf S. 117 angegeben ist.]

1) Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 7. p. 344. edit. Par. 4.

2) Wir fügen hier die Bemerkungen bei, welche der Baron von Riedesel auf seiner Reise durch Sicilien und Großgriechenland, im Jahre 1767, über diesen Tempel an Ort und Stelle gemacht hat. Derselbe sagt auf Seite 46 seiner Reise: „Daß die von dem Diodorus „angegebene Länge und Breite nicht übereinstimmen, „muß vermuthlich ein Schreibfehler sein, weil die übri„gen Verhältnisse genau zutreffen. Die Säulen haben „42 neapolitanische Palm im Umfange, und ohngefähr „14 im Durchmesser; und jede Reife hat zwei Palm im „Durchschnitte. Ich, und verschiedene andere Personen,

„ welche diker als ich waren, koñten bequem darin stehen
„ und die Beschreibung des Diodorus ist richtig, ohn
„ geachtet sie durchgängig für fabelhaft gehalten worden.
„ Ich suchte unter den Trümmern so viel Theile der Archi
„ tektur auf, als mir möglich war; und Folgendes fand
„ ich gemessen: Ein Triglyph ist 12 Palm hoch, 5
„ Palm breit; die Cella, so viel ohngefähr aus den
„ Trümmern zu schließen ist, hatte 125 Schritte in der
„ Länge. Ich suchte den ganzen Tag ein Stük von der
„ Cornische, allein vergebens; bis ich endlich den
„ folgenden Tag glüklicher war, und ein sehr be
„ schädigtes Stük antraf, das 4 Palm in der Höhe
„ hatte, welche Proportion ziemlich mit den übrigen
„ Theilen, der dorischen Ordnung gemäß, übereinstimt.
„ Aus den Stüken der Säulen siehet man, daß, dem
„ Diodorus gemäß, solche Halbsäulen, Halbpi
„ laster waren. Ein Kapitäl derselben, welches ich
„ messen koñte, hat mit dem Theile des Pilasters 16
„ Palm in der Länge oder der Breite, und 8 Palm
„ in der Höhe. Die Pilaster bestehen aus Steinen,
„ welche 9 Palm im Viereke, zusammen 36 Palm,
„ groß sind; und ich fand zu meiner Verwunderung,
„ daß dieselben di forma oder maniera rustica waren;
„ das heißt, daß die Steine durch eine Vertiefung oder
„ Einschnitt von einander verschieden sind; dieser Ein
„ schnitt ist einen halben Palm breit und tief. — Die
„ ses ist, was ich mit Gewißheit von den Überbleibseln
„ dieses Tempels habe messen können. Mir hat es genug
„ gethan, weil ich mir daraus einen Begrif von der
„ Größe desselben machen koñte. Ich wünschte die Grö
„ ße von St. Peter in Rom und die Verhältnisse mit
„ diesem Tempel vergleichen zu können. Daß der letzte
„ prächtiger und schöner in das Auge gefallen, glaube
„ ich ganz gewiß, und nichts kañ majestätischer als die
„ ses Gebäude erdacht werden. Stellen Sie sich, mein
„ Freund, die Größe der Säulen, die zierliche Form
„ des Tempels, welche weit schöner als ein Kreuz, dem
„ St. Peter gleichet, ist; die Ansicht des ganzen Ge
„ käudes, die Festigkeit in den Pilastern, die schöne
„ Bildhauerarbeit, wovon Diodorus redet, und wel
„ che izo völlig zerstört ist, kurz alles zusammengenom
„ men, vor: so glaube ich, daß ein viel edleres Ge

„ bäude, als St. Peter in Rom, in Ihrer Einbildung
„ entstehen wird. Nach der Proportion des Triglyphes
„ müßte der Tempel, von dem Fuße der Säulen bis an
„ die Spize der Cornische, 150 Palm hoch gewesen
„ sein.“ Fea.

[Man vergleiche Winckelmañs Brief an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.]

[Um vor Wilkins Ruins of Magna Græcia zu warnen bemerkt der sehr kundige L. von Klenze in einem Briefe aus San Nicola bei Agrigenti, v. 16 1824, Folgendes:

„ Schon in Segeste und Selinunt waren mir be-
„ deutende Verschiedenheiten mit dem, was ich fand und
„ sah, und dem aufgefallen, was mir von diesen Denk-
„ malen aus den Werken des Houel, St. Non und be-
„ sonders dem Haupt- und Prachtwerk des Engländers
„ Wilkins: Ruins of Magna Græcia bekañt war. Hier
„ in Agrigenti aber steigerte sich meine Verwunderung
„ über die gewissenlose Nachläßigkeit, Falschheit und Man-
„ gelhaftigkeit der Darstellungen und Messungen Wil-
„ kins; und ich entschloß mich um so mehr, den ganzen
„ Umfang der agrigentinischen Denkmale selbst zu messen,
„ um sowohl mir als Andern genaue Rechenschaft darüber
„ geben zu können. Durch wochenlange Anstrengungen
„ und mit der nöthigen Hülfe ausgerüstet, gelangte ich zu
„ diesem Ziele, und mit ihm zu der Überzeugung, daß
„ Wilkins Werk in allen Theilen falsch, unbrauchbar
„ und gewissenlos nachläßig ist, so daß ich es für Pflicht
„ achte, hiemit das Publicum förmlich davor zu warnen.

„ Die Form des Ganzen, die Verhältnisse, Maße,
„ Profile, malerische Ansichten und Benennungen, al-
„ les ist so falsch, daß es fast nicht zu glauben ist, Wil-
„ kins habe jemals diese Denkmale gemessen; im Ge-
„ gentheile scheint es, als habe er seine Maße und For-
„ men etwa nur nach schlechten perspectivischen Zeichnun-
„ gen mit dem Zirkel reducirt.

„ Die Herren Hangel, Serradifalco und
„ Hittorff, welche die sicilianischen Denkmale kurz
„ vor mir maßen, werden gewiß eben wie ich sprechen.“

Hierauf führt er tüchtige Beweise für seine Behauptung an, welche er aus seinen Messungen des sogenañten Grabmals des Theron nimt.

Anmerkungen

über die

Baukunst der Alten.

1761.

Vorbericht.

§. 1. Ich bin dem Publico eine Erklärung schuldig über die Geschichte der Kunst, und sonderlich der Bildhauerei der alten Völker, vornehmlich der Griechen, deren Ankündigung ich vor ein paar Jahren veranlasset habe. Ich hätte damals mit derselben hervortreten können; es wird aber mir und dem Leser nüzlicher sein, daß es nicht geschehen ist. Deñ da ich die Beschreibung der tief geschnittenen Steine des stoschischen Musei zu Florenz übernahm, [1]) mußte ich mich von neuem in viele Untersuchungen einlassen, die ich vorher nicht mit gleicher Aufmerksamkeit gemachet hatte. Dieses in französischer Sprache verfassete Werk ist zu Florenz gedrukt, die Vorrede aber und das Register zu Rom, und es ist ohne diese beiden Stüke an sechshundert Seiten in Quarto stark. Da ich nun nach Vollendung dieser Arbeit meine Geschichte von neuem übersahe, fand ich dieselbe mangelhaft, theils an nothwendigen Sachen, theils an gewissen Beweisen, und in dieser Überlegung entschloß ich mich, die Schrift in ein anderes Systema zu bringen. Ich habe mehr Zeichnungen zu nöthigen Kupfern machen lassen, welche nach und nach gestochen werden; und dieses sind die Ursachen ihrer Verzögerung.

§. 2. Gegenwärtige Anmerkungen über die Baukunst der Alten sind unter den Untersuchungen erwachsen, welche ich in mehr als fünf Jahren, die ich in Rom und in andern Städten von Italien lebe, über alles, was die Künste betrift, ge-

1) [Diese Beschreibung machte Winckelmañ in den Jahren 1758 und 1759.]

machet habe, und ich habe dazu alle erforderlichen Hülfsmittel gehabt, sonderlich in dem vertrauten Umgange, dessen mich Seine Eminenz, der Herr Cardinal Alexander Albani, der größte Kenner der Altertümer, würdiget.

§. 3. Über das, was ich von der Baukunst geschrieben habe, kan ein Gelehrter, welcher die Altertümer aufmerksam untersuchet, und die erforderlichen Kentnisse dazu hat, eben so gründlich, als ein Baumeister, reden; und hier kan gelten, was Aristoteles von den Spartanern saget: „Sie haben „die Musik nicht gelernet, aber sie wissen richtig „von derselben zu urtheilen; “ [1]) ich verstehe hier ein zunftmäßiges Lernen. Es erfordert auch das Studium der Altertümer eine hinlängliche Kentniß und Untersuchung in der Baukunst, so, wie es die übrigen beide Künste, die Malerei und Bildhauerei, verlangen; und die Betrachtung der alten Gebäude erweket ein Verlangen, dieselbe genauer zu kennen.

§. 4. Man muß sich wundern, daß viele Denkmale der Baukunst denjenigen, welche dieselben hätten berühren und beschreiben sollen, gar keine Aufmerksamkeit erweket haben, wie es mit den übrig gebliebenen Gebäuden der Stadt Posidonia oder Pästum, izo Piesti oder auch Pesto, am salernitanischen Meerbusen, die ich in den Anmerkungen verschiedemal angeführet habe, ergangen ist. Cluverius ist die Gegend von Pesto, so wie ganz Italien, durchreiset; und er hat alles umständlich beschrieben, aber er gedenket nur mit einem einzigen Worte der Trümmer dieser Stadt. [2]) Eben so wenig Nachricht findet sich bei andern Scribenten des Königreichs Neapel von den Überbleibseln dieser Stadt. Einige Engeländer gingen vor etwa zehen Jahren zuerst da-

1) [Politic. l. 8. c. 5.]

2) [Italia antiqua, l. 4 c. 14.]

n, und von der Zeit hat man angefangen, davon
reden. Vor etwa vier Jahren hat der Herr
rav Gazzoles aus Parma, [1]) Commandant der
rtillerie des Königs von Sicilien, die päſtiſchen
ebäude genau aufnehmen und zeichnen laſſen, und
e werden izo in Kupfer geſtochen. [2]) Vor ein paar
Jahren trat der Baron Antonini, [3]) (ein Maſ von
chtzig Jahren, und Bruder des Verfaſſers von dem
eliebten italiäniſchen und franzöſiſchen
Wörterbuche, zu Paris in zween Bänden in
Quarto gedrukt) mit einer Beſchreibung von
Lucanien, zu Neapel gedrukt, an das Licht, und
er nahm ſich vor, die Überbleibſel der Stadt Peſto,
welche zu gedachter Landſchaft gehöret, zu beſchreiben.
Er war mehr als einmal an dem Orte ſelbſt geweſen,
wie er mich mündlich verſicherte, da er nicht weit davon
Ländereien beſizet: aber deſſen Nachricht war ſo ſehr
unrichtig, daß die Blätter, welche dieſelben enthiel-
ten, umgedruket werden mußten, und der Herr Mar-
cheſe Galiani zu Neapel entwarf dem Verfaſſer,

1) Er war, wie Fea berichtet, aus Piacenza. Fernow.

2) Dieſer Grav Gazzola hat den Ruhm, der Erſte gewe-
ſen zu ſein, welcher die Altertümer Päſtums durch Ab-
bildungen bekaſt gemacht hat. Aber die Zeichnungen
wurden um verſchiedene Jahre früher verfertigt, als
Winckelmaſ hier angibt; deſ der Canonicus Mazzoc-
chi, welcher im Jahre 1754 ſeine Bemerkungen über
Päſtum im Anhange ſeiner Erklärung der herak-
leiſchen Tafeln herausgab, verſprach bereits damals
(S. 499) die Zeichnungen, welche der Grav Gazzola
machen laſſen, abev erſt ſpäterhin gab ſie der Pater
Paoli mit ſeinen Abhandlungen dazu heraus. Fea.
[Über den Graven Gazzola und ſeine Bemühungen der
Altertümer Großgriechenlands leſe man den ſehr intereſſan-
ten Brief Barthelemys an den Graven Caylus, in
des erſtern Reiſe in Italien.]

3) Das Werk des Antonini wurde bereits im Jahre
1754 bei Geſſari gedrukt. Zwar vermehrte er es im
Jahre 1756 an vielen Stellen, aber ohne die Jahrszahl
zu verändern. Fea.

was dieser von Pesto zu sagen hatte. Gleichwohl aber ist ein großer Irrtum stehen blieben: den man gibt vor, die Stadt sei in die Runde gebauet gewesen, und es ist das Gegentheil; die Ringmauer ist ein völliges Vierek. [1]) Man halte dasjenige, was in dieser Schrift, und nur hier allein, von den Gebäuden zu Pesto gesaget wird, mit der Nachricht zusammen, die ich dem Leser mittheilen will, so wird sich zeigen, wie mangelhaft und unvollständig jene sei.

§. 5. Von der Stadt Pesto, welche etwa anderthalb italiänische Meilen von dem Gestade des Meers entfernet ist, hat sich die ganze Ringmauer mit ihren vier Thoren, in's Gevierte gezogen, erhalten, [2]) und diese ist aus ungemein großen Steinen, [3]) welche vierekt oder länglich gehauen sind, ohne Mörtel zusammengesezet, so daß die äussere Seite derselben in sechs Flächen, nach Art der Diamanten, gehauen ist: auf der Mauer stehen in gewisser Weite von einander runde Thürme. Innerhalb der Mauern und in der Mitte der ehemaligen Stadt stehen zween Tempel und ein drittes öffentliches Gebäude, welches entweder eine Basilika,

1) Die Ringmauern des alten Pästums sind freilich nicht in die Runde gebauet, aber sie bilden auch kein Vierek, sondern eine unregelmäßige Form. Fea.
[Man sehe Numero 1 unter den Abbildungen.]

2) Ein großer Theil der Ringmauer von Pästum ist zerstört, so daß an einigen Orten kaum die Spuren davon zu erbliken sind; aber der erhaltene Theil derselben ist beträchtlich und zeigt einen mächtigen Bau. Von den Stadtthoren hat sich nur eines erhalten. Fea.
[Man kan es unter Numero 2 der Abbildungen sehen.]

3) Die Steine haben 8 bis 10 Palm Länge, 4 bis 5 Palm Breite, und 3 bis 4 Palm Höhe. Fea.

der eine Palästra oder Gymnasium[1]) gewesen ist. Dieses sind ohne Zweifel die ältesten griechischen Gebäude,[2]) und nebst dem Tempel zu Girgenti in Sicilien, und dem Pantheon in Rom, ist kein anderes Werk der Baukunst, welches sich so völlig erhalten hat;[3]) deñ der eine Tempel hat vorn und hinten sein völliges Frontispicium, und auf dem andern ist das Mehreste von demselben geblieben.

§. 6. Die zween Tempel sind, so wie das dritte Gebäude, Amphiprostyli, das ist, sie haben einen freien Säulengang ringsumher, und vorn und hinten eine freie Halle.[4]) Der größte Tempel, und

1) Pater Paoli glaubt, (dissert 5.) daß es ein Porticus oder toscanisches Gebäude gewesen, in dem man öffentliche Geschäfte oder Handel getrieben. Fea.

2) Pater Paoli, welcher die Abbildungen dieser Tempel mit gelehrten Abhandlungen begleitet hat, stand in dem irrigen Wahne, daß diese Gebäude von hetruriſcher Bauart seien, und sein ganzes Bestreben in seinem Werke gehet dahin, dieser Meinung Wahrscheinlichkeit und Glauben zu verschaffen. Winckelmañ hat gleich anfangs ihren wahren Charakter richtig erkañt, und da auch die irrige Ansicht des Paters Paoli jezo allgemein anerkañt ist, so lohnt es der Mühe nicht, sich bei derselben weiter aufzuhalten. Das Werk des Paters Paoli heißt: Rovine dell' antica città di Pesto, detta ancora Posidonia. Roma, 1784 fol. Fernow.

3) Die Sophienkirche in Constantinopel nicht zu vergessen, die zwar jünger ist. Fea.

4) Dieser Zusaz: und vorn und hinten eine freie Halle, ist überflüssig, da es sich bei dem freien Säulengange ringsumher von selbst verſteht. Auch gebürt ihnen die Benennung amphiprostyli, welche Major in seinem 1768 zu London erschienenen Werke über diese Tempel (S. 27, 30, 31,) ihnen beilegt, nach der Bedeutung dieses Worts bei Vitruvius (l. 3. c. 2.) keineswegs; deñ er neñt jene Tempel amphiprostyli, welche blos an beiden Giebelseiten, vorn

welcher weniger gelitten, hat 6 Säulen vorn und hinten, und 14 auf der Seite, die Ekſäulen zweimal mitgezählet. [1]) Der kleinere Tempel hat vorn und hinten, wie jener, 6 Säulen, und 13 auf der Seite. [2]) Die Cellen dieſer Tempel, oder das Innere derſelben, war mit einer Mauer, wie gewöhnlich, eingeſchloſſen, und die in dem größern Tempel hat vorn und hinten wiederum ihre beſondere Halle von zwo Säulen am Eingange, und die Ekpilaſter, und zwo Reihen Säulen waren auch innerhalb der Celle, eine jede von 7 Säulen, von welchen noch viele ſtehen. Die Celle des andern Tempels hat vorn ihre beſondere Halle, von eben ſo viel Säulen, [3]) und innerhalb der Celle gegen das Ende iſt eine große viereckte längliche Erhöhung, welches etwa ein Altar geweſen iſt. [4]) Der

und hinten, Säulenhallen haben. Richtiger würden ſie peripteri zu nennen ſein; denn ſo hießen nach Vitruvius die Tempel, welche auf jeder Fronte ſechs Säulen, und an jeder der beiden langen Seiten elf Säulen, die Ekſäulen wieder mitgezählet, hatten. Fea.

1) [Man ſehe unter den Abbildungen Num. 3.]

2) [Man ſehe unter den Abbildungen Num. 6.]

3) Die Zahl der Säulen iſt verſchieden. In jeder Vorhalle des großen Tempels ſind nur zwei, und in der einzigen Vorhalle des kleinen Tempels ſind zwei ganze und zwei halbe an den beiden Pilaſtern oder Ekpfeilern der Cella. Fea.
[Man ſehe die Abbildungen Num. 3 u. 6.]

4) Ihrer Geſtalt und der Art nach, wie ſie mit einer Mauer umgeben iſt, [man ſehe unter den Abbildungen Num. 6.] zu urtheilen, ſcheint es mir vielmehr eine ædicula oder Capelle geweſen zu ſein, in welcher das Bild einer Gottheit aufgeſtellt war, wie im Tempel des Jupiter Capitolinus und andern Tempeln. Man ſieht dergleichen in ſo vielen Grundriſſen von Tempeln des alten Roms, in der von Bellori erläuter-

größere Tempel hat über den untern Säulen innerhalb der Celle noch eine obere Ordnung kleinerer Säulen, welche sich auch großentheils erhalten hat. [1]) Alle Säulen sind dorisch und gereift, und haben nicht 5 Durchmesser, wie ich in den Anmerkungen selbst angezeiget habe. [2]) Sie sind ausserdem ohne Base, und die um den größern Tempel haben gegen das Kapitäl zu zween Ringe umher (collarini), dergestalt, daß ein Theil der Reifen einige Finger breit über dieselbe bis an das Kapitäl hinausgehet.

§. 7. Die Cellen sind drei Stufen hoch erhaben, und so viel höher, als der äussere Säulengang der Tempel; und diese Stufen sind wie diejenigen, welche um den Tempel herumgehen, von einer ungewöhnlichen Höhe, wie ich umständlicher in den Anmerkungen anzeige. [3]) Auf diesen Stufen gehet man in die Cellen, und die Hallen derselben, welche in die Länge zwo Säulen und die Pilaster haben, wie gesaget ist, sind jedesmal von drei Säulen in der Tiefe. [4]) Die Hallen vor der Celle des größeren Tempels haben 42 und einen halben Palm in der Länge, und in der Breite 24 Palme. [5]) An dem

ten Abbildung der Fragmenta vestigii veteris Romæ ex lapidibus Farnesianis etc. und bei Piranesi, (Antich. Rom. t. 1. tav. 2.) Fea.

1) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 4.]

2) [1 K. 33 §.]

3) [1 K. 66 §.]

4) Es ist nicht wohl zu verstehen, was Winckelmann hier meinet. Entweder hat er die Vorhallen der beiden Tempel mit einander verwechselt, oder er hat sich Säulen eingebildet, wo keine standen. Fea.
[Man sehe unter den Abbildungen Num. 3 u. 6.]

5) Die vordere oder Haupthalle ist tiefer als die andere; sie ist nämlich 42 Palm breit und 28 Palm lang;

kleineren Tempel ist als etwas Besonderes zu merken, daß in der Halle vor dessen Celle die dritte Säule, in der Tiefe oder Breite, wie man es nennen will, auf beiden Seiten auf der dritten Stufe, welche zur Celle führet, stehet; und diese zwo Säulen haben unten ihren runden Bund und auch ihre Base (plinto), welche aber rund ist.[1] Folglich finden sich schon in den ältesten Zeiten dorische Säulen mit der Base, welches vorher niemand bekant gewesen ist.[2]

§. 8. Die Intercolumnia der Tempel haben nicht völlig anderthalb Durchmesser der Säulen, wie Vitruvius lehret:[3] den der Durchmesser der Säulen an dem größeren Tempel hat 7 und fünf Achtel Palme, und die Intercolumnia haben 8 volle Palme,[4] und es ist etwas Besonderes, daß

die andere hat gleiche Breite, aber im innern Raume gemessen nur 17 Palm Tiefe. Fea.

1) Der Säulen dieser Vorhalle sind, wie schon vorhin, S. 338. bemerkt worden, zwei auf jeder Seite, und zwei halbe an den Pilastern oder Ekpfeilern der Cella. Alle hatten dieselbe runde Base mit dem Bund, und keine stand unmittelbar auf den Stufen; nur standen die beiden ersteren auf einem niedrigern Plane als der Plan der Cella, auf welchem die andern stehen. Fea.

[Man sehe unter den Abbildungen Num. 6.]

2) Von dieser runden Basis nimt der Pater Paoli gleichfalls einen seiner vielen Scheingründe, um zu beweisen, daß diese Tempel nicht griechischer, sondern altheturischer Bauart seien. Er beruft sich dabei auf den Vitruvius (l. 7. c. 7.), welcher den toscanischen Säulen eine ähnliche Basis gibt. Fea u. Fernow.

3) Für die Säulenstellung nämlich, welche er pycnostylos, engsäulig, nent, welche die kleinsten Zwischenweiten hat. (L. 3. c. 2.) Fea.

4) Dieses ist in der schon erwähnten Beschreibung und Zeichnung Majors sehr verändert. Fea.

die Intercolumnia des äusseren Säulenganges um den Tempel herum, eine vierekte Vertiefung, oder ein vertiefetes Feld, einen Finger breit tief ausgehauen haben, welches Feld den ganzen Zwischenraum des Fußes der Säulen füllet. [1]) Die Säulen innerhalb der Celle dieses Tempels sind von 5 und einem Drittheil Palm im Durchmesser.

§. 9. Die Länge des größeren Tempels ist 386 Palme; die Breite 96. Die Breite der Celle ist 42 und einen halben Palm. Die Länge des kleineren Tempels ist von 76 Palmen, und die Breite 55. Die Breite der Celle desselben ist 28 Palme. [2])

§. 10. Das dritte Gebäude hat 9 Säulen vorn und hinten, und 18 auf der Seite; die Eksäulen zweimal gezählet, [3]) und alle diese Säulen haben unter dem Kapitäl einen überaus künstlich gearbeiteten, schmalen, in einander geschränketen Zierat, welcher an einigen einander ähnlich ist, an den mehresten aber nicht. [4]) Die Länge des Gebäudes ist 205 Palme, und die Breite 92. Dieses Gebäude

1) Diese Vertiefung ist beträchtlicher als Winckelmañ sie angibt; deñ sie beträgt vier Finger breit; aber sie nimt nicht den ganzen Raum der Zwischensäulen ein. Der Pater Paoli (dissert. 4. n. 12—13. p. 118. seq.) vermuthet, daß in diesen Vertiefungen eine Platte von Marmor oder Bronze gelegen habe, um damit den Fußboden zu verzieren, und zugleich den Säulen einen bessern Abstich zu geben, indem sie sich auf diese Weise auf dem vierekten Raume, der sie rings umgab, durch die eingelegten Tafeln absonderten, und wie auf einer Basis zu erheben schienen. Fea.

2) Nach genaueren Messungen beträgt die Länge des großen Tempels 230 Palm, und die Länge des kleinen 127. In der Breite kommen sie ziemlich mit Winckelmañs Angabe überein. Fea.

3) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 8.]

4) [Eine Probe davon auf der Abbildung Num. 8.]

hatte ebenfalls, wie die Tempel, einen inneren eingeschlossenen Plaz, von 43 und einem halben Palm breit, und drei Reihen Säulen inwendig, von welchen die drei Säulen und die Ekpilaster am Eingange dieses innersten Gebäudes stehen; [1]) von der mittlern inwendigen Reihe sind noch drei Säulen aufrecht stehend übrig. [2]) Der Durchmesser der Säulen ist 5 und drei Viertheil Palme, und die Intercolumnia 11 und zwei Drittheil Palme; [3]) wel-

1) Winckelmañ muthmaßte hier etwas, wovon nicht zu glauben ist, daß es je gewesen sei. Der Pater Paoli (Dissert. 5. n. 13. p. 114.) sagt: „An der Fronte, die „wir die vordere nennen, entdekt man die Vorhalle, welche im Innern vermittelst zweier Pfeiler gebildet ist, „in deren Mitte drei Säulen stehen. Ob dieses auch eben „so an der hintern Fronte statt gefunden, davon ist keine „Spur zu merken, auch läßt es sich aus nichts abnehmen. „Die Pfeiler lehnen sich an die Mauern, welche nicht „weiter gehen; oder weñ sie auch weiter gingen, so erstrekten sie sich doch gewiß nicht über die erste der drei „Säulen hinaus, welche in gerader Reihe die Mitte des „ganzen Gebäudes einnehmen. Und weñ man gleich weiterhin einige Überbleibsel von Mauern gewahr wird, „wie wir beim Nachgraben gefunden haben, so zeiget doch „ihre Dünne und Schwäche, daß sie von keiner inneren „Cella sein können, sondern vielleicht bestimt waren, den „Grund zu stüzen, welcher sich gegen die Mitte des inneren Plazes etwas erhöhet.“ Fea.

[Man sehe unter den Abbildungen Num. 8.]

2) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 8 u. 9.]

3) An den beiden Nebenseiten beträgt der Zwischenraum der Säulen von dem Mittelpunkt der einen zur anderen 11 2/3 Palm, und an den Giebelseiten beträgt derselbe 10 5/6 Palm. Der Durchmesser jeder Säule beträgt 5 1/3 Palm. Dergestalt sind also an den Nebenseiten die Zwischenweiten der Säulen etwas breiter als ihr Durchmesser, und die an den Giebelseiten sind kaum so breit. Fea.

ies also von der Regel des Vitruvius abgehet. Der ganze Boden dieses Gebäudes hat einen sanften Abhang auf beiden Seiten, zum Ablaufe des Reens. [1]

§. 11. Überhaupt merke man, daß alle drei Gebäude von dem Gebälke auf den Säulen, oder von der Architrave die beiden unteren Glieder haben, aber das dritte und obere Glied des Gebälkes, nämlich die Cornische, fehlet an allen dreien. [2] Von den Eigenschaften der dorischen Ordnung derselben habe ich in den Anmerkungen geredet. Die Länge und Breite dieser Gebäude sind von der dritten und oberen Stufe, auf welche man zu denselben hinaufsteiget, gemessen, und der Palm ist der neapelsche, welcher größer ist als der römische. [3]

§. 12. Ausser den beschriebenen Gebäuden, ist erstlich fast mitten auf dem Plaze der Stadt ein Amphitheater, von welchem noch die untern Gewölber, und zehen Reihen Stufen oder Size über denselben, übrig sind. Nach Antoninis Angeben ist die Länge desselben 165 Palme, und die Breite 120. [4] Ausserdem finden sich Spuren von

1) Dieser Abhang ist wohl nur von den Trümmern und dem Schutte entstanden, die sich in der Mitte des Gebäudes aufgehäuft haben. Nach Hinwegräumung desselben, versichert der Pater Paoli, den Boden desselben eben und mit den Bruchstüken eines Musaiks belegt gefunden zu haben. Fea.

2) Winckelmañ hat sich dessen nicht erinnert, was er vorhin in diesem Vorberichte S. 337 gesagt hat. Was von den sämtlichen Gebäuden noch vorhanden ist, zeigen die hieher gehörigen Abbildungen. Fea.

3) Der moderne römische Palm hält 8 Zoll 3 1/2 Linie; der neapolitanische hält 8 Zoll 7 Linien. Fea.

4) Nach den genauern Messungen, welche Paoli (Taf. 44.

einem Theater,[1]) und auſſer den Mauern drei Grabmäler von Ziegeln.

§. 13. Dieſes iſt die erſte ausführlichere Nachricht von den Altertümern der Stadt Peſto, ſo viel ohne Kupfer deutlich anzugeben iſt. Man hat mich verſichert, daß zu Velia, ehemals auch Elea genañt,[2]) (von welcher Stadt die eleatiſche Schule den Namen hat) 15 italiäniſche Meilen jenſeit Peſto, beträchtliche Stüke von alten Gebäuden und halb erhaltene Tempel zu ſehen ſein: niemand aber hat in Schriften, ſo viel ich weiß, davon Meldung gethan.

§. 14. Zu Kroton in Großgriechenland ſtehen noch weitläuftige Ruinen, welche man izo die Schule des Pythagoras nennet;[3]) auſſerdem

ſeines Werks) angegeben hat, beträgt die Länge 218 neapolitaniſche Palm, und die Breite 132. Fea.

1) Was Winckelmañ hier für ein Theater hält, iſt offenbar nichts anderes, als ein runder Stufengang, auf dem man zu einem Brunnen hinabſtieg, welchen man ſo niedrig angelegt hatte, weil die Röhren deſſelben mit dem Boden der Stadt in gleicher Höhe lieſen. Fea.

2) Cluver. Ital. antiq. l. 4. c. 3. Fea.

3) Nach den Beobachtungen des Barons Riedeſel (Reiſe ꝛc. S. 194.), welcher im alten Krotona die Schule des Pythagoras aufſuchte, deren Trümmer nahe bei einem Tempel der Juno Lacinia, a capo colonne genañt, ſtehen ſollten. Er koñte aber nichts davon entdeken, und als er in Krotona darnach fragte, ſo fand er, welcher Irrtum wahrſcheinlich dieſe Sage veranlaßt habe. Er fand nämlich, daß man ſich den Tempel viel kleiner vorſtellte, als er wirklich geweſen, und daß man die Mauer von deſſen Cella für ein beſonderes Gebäude genommen, welches man die scuola di Pitagora genañt, weil man wußte, daß dieſer Philoſoph hier gelehrt hat. Fernow.

ber hat ſich wenig in dieſen Gegenden, wo ſo große nd berühmte Städte waren, erhalten, wie ich un- er andern vom Mylord Brudnell weiß, welcher or etwa drei Jahren die ganze Küſte von Cala- rien bis nach Taranto durchreiſet iſt.

§. 15. Von den Denkmalen der alten Baukunſt n Sicilien hat allererſt vor wenig Jahren der Pa- er Pancrazi, in ſeinem erläuterten Sicili- n, die erſten Zeichnungen gegeben, und deſſen Nach- richt von den Trümmern des Tempels des olympi- chen Jupiters zu Agrigentum (Girgenti) habe ich in einer beſondern kleinen Schrift aus richtigern Entdekungen verbeſſert. [1]) Auſſer den Überbleibſeln an dieſem Orte hat eine allgemeine Verſtörung alle Werke der alten Baukunſt in dieſer Inſel zernichtet. [2])

§. 16. Die mehreſten Tempel und Gebäude in Griechenland hat Herr Le Roy im Jahre 1759 theils bekant gemachet, theils genauer gezeichnet und be- ſchrieben. [3]) Im Jahre 1750 im Monate Mai un-

1) [Anmerkungen über die Baukunſt der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.]

2) Als Winckelmañ dieſes ſchrieb, hatte er von den in Sicilien noch vorhandenen Denkmalen der alten Bau- kunſt noch zu wenig Kunde. Späterhin haben meh- rere Reiſende, als der Baron Riedeſel, Brydo- ne, vornehmlich aber der franzöſiſche Maler Houel, ausführlichere Nachrichten und Abbildungen von denſel- ben geliefert. In dem Werke des lezten finden ſich die mehr oder weniger erhaltenen Reſte von 26 Tempeln, deren zwei noch aufrecht ſtehen und ziemlich erhalten ſind, von 6 Theatern, 2 Amphitheatern, 3 Siegesdenk- malen und andern Denkmalen alter Baukunſt. Fea u. Fernow.

3) In dem bekañten Werke: Les Ruines des plus beaux monuments de la Grèce, ouvrage divisé en deux par- ties. A Paris chez H. L. Guerin, 1758. Seconde edit. à Paris chez Musiers fils. 1770, fol. Fernow.

ternahmen zween Maler aus Engeland, Herr Jakob Stuart, und Nikolaus Revett, nachdem sie einige Jahre in Rom ihre Kunst getrieben, die Reise nach Griechenland. Ihre Freunde in Engeland brachten einen hinlänglichen Beitrag zusammen, zur Beförderung dieses Vorhabens, und dieses war ein Vorschuß oder eine Pränumeration auf die Beschreibung, welche sie machen würden. Einige zahleten auf viele Exemplare dieses Werks voraus, und der Anschlag war etwa auf zwo Guineas, das Stük, gemachet. Gedachte Künstler brachten das erste Jahr ihrer Reise mehrentheils zu Pola und in Dalmatien zu, wo sie alle Überbleibsel des Altertums genau abzeichneten. Das folgende Jahr gingen sie nach Griechenland, und verblieben daselbst fast an vier Jahre: sie kamen im Monate December 1754 nach Marseille zurük. Herr Dawkins und Bovery, welche auf eigene Kosten ein Schif mit allen benöthigten Sachen zu ihrer kostbaren Reise durch die Levante ausrüsteten, und denen wir die Beschreibung der Gebäude zu Palmyra zu danken haben, trafen ihre beiden Landsleute zu Athen an, und munterten diese zu ihrer Unternehmung auf. Bovery, der Gefährte Herrn Dawkins, starb auf der Insel Negroponte an einem hizigen Fieber; jener aber sezete die Reise fort mit Herrn Wood, welcher das Werk von Palmyra herausgab.[1]) Dawkins war, nach seiner Rükkunft in Engeland, ein großmüthiger Beförderer der Beschreibung der Altertümer von Griechenland, und Herr Stuart genoß in dessen Hause zu London alle Bequemlichkeit, seine Zeichnungen in Kupfer stechen zu lassen, wozu er sich zween geschikter Künstler,

1) The Ruins of Palmyra, London, 1753. The Ruins of Balbec, London 1757 fol. Fernow.

Herrn Strange und Herrn Bezaire, bedienet. Dawkins starb vor ein paar Jahren in der Blüthe eines Alters, und sein Tod ist ein Verlust für die Künste und Wissenschaften. Die Arbeit an dem Werke von Griechenland wurde fortgesezet; es erschien der Plan von demselben, und es waren schon vor zwei Jahren die Kupfer zu dem ersten Bande geendiget. Dieses Werk erwartet man izo mit großem Verlangen:[1] denn es wird weitläuftiger und ausführlicher werden, als die Arbeit des Herrn Le Roy ist, weil jene so viele Jahre, als dieser Monate, in Griechenland gewesen sind.

§. 17. Izo fehlet uns noch eine ähnliche Arbeit über die Gebäude zu Theben und an andern Orten in Ägypten.[2] Dieses hätte Norden unternehmen sollen, wenn er Zeit und Kosten dazu gehabt hätte; so würde er der Nachwelt ein nüzlicher Werk gelassen haben, anstatt daß er entweder längst bekante oder weniger bedeutende Dinge vorträgt.

§. 18. Der Leser erlaube mir hier noch mit einem Worte die höchste Pflicht und Verbindlichkeit, die ich auf der Welt habe, zu bekennen. Diese bin

1) Den ersten Theil dieses Werks, unter dem Titel: The antiquities of Athens, measured and delineated by James Stuart and Nicolaus Revett. London, 1762, fol. bekam Winckelmann in der Folge zu Gesicht, aber er entsprach seiner Erwartung nicht, weil man auf ein so unbedeutendes Denkmal, als die Lanterne des Demosthenes, oder der Thurm der Winde ist, so viele Kupfer verschwendet hatte, um das Werk über die Gebür weitläufig zu machen. Fea.
[Man vergleiche hiemit den Br. an Heinr. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.]

2) [Diesem Bedürfnisse ist nun durch Denons Werk, durch die prachtvolle Description de l'Egypte, so wie durch die nachherige Ausbeute von Belzoni, Minutoli und Gau abgeholfen.]

ich Seiner Hochwürden dem Herrn Pater Leo Rauch, Seiner königlichen Majestät in Polen Beichtvater, schuldig, einem der würdigsten Menschen, der mir Vater, Freund und das Liebste auf der Welt ist. Er allein ist der Grund von der Zufriedenheit, die ich genieße, welche ich niemals fühle oder schmeke, ohne Erinnerung immerwährender Dankbarkeit: mein höchstes menschliches Verlangen gehet zu ihm, und alle meine Wünsche sind auf ihn gerichtet, die Gott wolle in Erfüllung gehen lassen. Ein anderes Bekentniß der Dankbarkeit, welches ich an einem würdigern Orte abzulegen gedachte, bin ich zween meiner Freunde schuldig, Herrn Wille, königlichem Kupferstecher zu Paris, und Herrn Füeßly, Maler und Stadtschreiber zu Zürich. Die Art, mit welcher sie mir, ohne mich persönlich zu kennen, beigestanden haben, machet der Menschlichkeit Ehre. Aber die Bescheidenheit ihrer großmüthigen Seelen hält mich zurük, wider ihre Absicht zu handeln, welche war, insgeheim Gutes zu thun.[1] Ich empfehle mich allen Liebhabern der Künste, und meinen Gönnern und Freunden in Deutschland und in anderen Ländern. Rom, den 1 Dec. 1760.[2]

1) [Man sehe hierüber die Biographie Winckelmanns vor dem 1 Bande dieser Ausgabe.]

2) [Diese im Jahre 1760 vollendete Schrift blieb noch bis tief in das Jahr 1761 in Winckelmanns Händen, ehe sie gedrukt wurde, und daher gab er ihr noch Zusätze, wie man aus dem 2 K. 16 §. abnehmen kann.]

Inhalt

1. Das Wesentliche der Baukunst.

Die Materie:

Ziegel;
Steine;
Mörtel und besonders Puzzolana.

Die Art zu bauen:

Die Grundlage (in der Ebene;
(auf Anhöhen, oder im Meere.

Mauern auf der Grundlage (von Steinen;
(von Ziegeln.

— — — (überhaupt.
(die Bekleidung der-
(selben.

Die Form der Gebäude:

Die Form, sonderlich der Tempel überhaupt;
Gebäude auf Säulen.

Von Säulen überhaupt.

Von den Ordnungen der-
selben, insbesondere (die toscanische;
(die dorische;
(die jonische;
(die korinthische;
(die römische oder zu-
(sammengesezete;
(ovale Säulen.

Allgemeine Erinnerungen über die Form der Gebäude.

Die Theile der Gebäude:

Auswärts:

das Dach;
der Giebel, oder das Frontiſpicium;
die Thüre; (doriſche Thüren;
(auswärts aufgehende;
(Vorhang vor den Thüren.
die Fenſter.

Inwendig:

die Deke oder das Gewölbe;
die Trepen und Stufen an denſelben;
die Zimmer.

2. Die Zierlichkeit, und allgemein von derſelben.

Von auſſen an Gebäuden:

an dem Gipfel;
an Säulen, und beſonders von Karyatiden;
an dem Gebälke der Säulen, (an der Frieſe;
(an der Corniſche.
an Fenſtern und Niſchen.

Innerhalb der Gebäude:

im Vorſaale;
an Deken und Gewölbern;
in Zimmern insbeſondere.

Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

Erstes Kapitel.

Von dem Wesentlichen der Baukunst.

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst, und die Zierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreifet in sich vornehmlich theils die Materialien, und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; denn von Holz, welches unter den Griechen auch zu Gebäuden dienete, und zu Tempeln, wie derjenige war, welchen Agamedes und Trophonius dem Neptunus baueten, [1]) wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebrannt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getroknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebrauchet. Von solchen Ziegeln waren die

1) Pausan. l. 8. c. 10. [§. 2.]

Mauern zu Mantinea, und zu Eion am Flusse Strymon in Thracien, [1]) ein Tempel zu Panopea, [2]) und ein anderer der Ceres, beide in der Landschaft Phocis; [3]) eine Halle zu Epidaurus, [4]) und ein Grabmal der verstöreten Stadt Lepreus in der Landschaft Elis. [5]) Aus dem Vitruvius scheinet es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehresten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführet gewesen, und dieser Scribent handelt umständlich von deren Zurichtung. [6]) Pausanias aber berichtet, daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöset worden. [7]) Die Erde zu gebrannten Ziegeln wurde mit gestoßenem Tufo, welchen man izo Sperone nennet, vermischet und zugerichtet, welcher gelblich ist, und im Feuer röthlich geworden sein wird, als welches die Farbe der Körner innerhalb der Ziegel ist. [8]) Sie wurden nicht dike, aber zum Gemäuer groß ge-

1) Ibid. c. 8. [§. 5.]

2) Id. l. 10. c. 4. [§. 3.]

3) Ibid. c. 35. [§. 5.]

4) Id. l. 2. c. 27. [§. 7.]

5) Id. l. 5. c. 5. [§. 4.]

6) L. 2. c. 3.

7) L. 8. c. 8. [§. 5.] Vitruv. l. c. Pausanias sagt nicht, daß sie von der Sonne, sondern vielmehr, daß sie vom Wasser, wie Wachs von der Sonne, aufgelöst würden. Siebelis.

8) Nach dem Vitruvius wurde zum Taig, woraus man Ziegel streichen wollte, Stroh gemischt, um den Thon besser zu verbinden. Lucilius (sat. l. 9. princ.) und Nonius (v. *aceratum.*) sagen dasselbe. Daß die Juden in Palästina Stroh hiezu anwandten, sieht man bei Ezechiel, (13 K. 10 V.) und die Perser bedienen sich desselben heut zu Tage noch. (Chardin, Voyage en Perse t. 2. p. 178.) Fea.

achet: [1]) ihre Dike ist niemals über einen starken
ll, sie sind aber drei bis vier Palme groß,
n welchen auch Vitruvius redet, und dieneten
nderlich zu Bogenwerken. [2])

§. 4. Die ersten Steine zu öffentlichen Gebäuden
aren unter den Griechen sowohl als Römern eine
rt Tuffsteine. Der Tempel des Jupiters zu
lis war davon gebauet; [3]) ein Tempel zu Girgenti
Sicilien, die Tempel und Gebäude zu Pesto am
lernitanischen Meerbusen, nebst der alten in's Ge-
erte gebaueten Mauer dieser Stadt, [4]) sind eben-
lls von solchen Steinen aufgeführet. Dieser Stein
t von zweierlei Gattung: der eine wird erzeuget
urch eine sich versteinernde Feuchtigkeit; er ist weiß-
ch und grünlich, durchlöchert, und daher leichter
ls andere Steine und als Marmor. Ein solcher
Stein ist der Travertino, welcher bei Tivoli ge-
rochen wird. Die andere Gattung ist eine verstei-
erte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils

1) Sehr vorzüglich ist die Form der Ziegel, welche man in den alten Ruinen von Pozzuoli und Bajä sieht, sowohl zur Verbindung der Mauern als zur Wölbung der Bogen. Abbildungen derselben findet man in des Paters Paoli Antichità di Pozzuoli. tav. 67. Fea.

2) Der Bestimtheit wegen ist über diese Stelle des Vitruvius zu bemerken, daß der Palm, von welchem derselbe redet, vier Finger, deren sechzehn einen Fuß ausmachten, breit war. In den alten Gebäuden findet man weit größere Ziegel. Die, welche zu Bogengewölben dienten, wurden meistens keilförmig gebildet. Fea.

3) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]
Der von Pyrsanias erwähnte Stein ist Poros, ein Marmor. Siebelis.

4) [Die Mauer ist nicht in's Gevierte gebaut, wie in einer Note zum §. 4 des Vorberichts angemerkt worden.]

röthlich: dieses ist der Stein, welcher in Italien Tufo heisset, und beim Vitruvius der rothe Stein ist, welcher um Rom gegraben wird. 1) Perrault wußte dieses nicht. 2)

§. 5. Jener wird über der Erde gebrochen, und dieser wird unter der Erde gegraben. Die erstere Gattung findet sich insgemein an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei Tivoli und bei Pesto; an diesem Orte fällt der schwefelichte Bach in's Meer, von welchem auch Strabo redet. 3) Der Travertino insbesondre wird von dem Wasser des Anio, izo Teverone genañt, welchem man die Eigenschaft zu versteinern beileget, und von den Schwefelquellen bei Tivoli, erzeuget. Es wachsen diese Brüche in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweiset. Auch der Marmor wächset wiederum zu: deñ man fand eine eiserne Brechstange in einem großen Bloke von sogenañtem afrikanischen Marmor, da derselbe für die Kirche Della Morte, hinter dem farnesischen Palaste versäget wurde. Noch ausserordentlicher aber ist der Porphyr, in welchem man vor dreissig Jahren eine güldene Münze des Augustus fand.

1) L. 2. c. 7.

2) Ad Vitruv. l. c. p. 40. n. 1. edit. 1684.

3) Es ist der Fluß Silarus, von welchem Strabo (l. 5.) Plinius (l. 2. c. 103. sect. 106.) und Silius Italicus (de Bello Pun. l. 8. v. 582.) melden, daß er die Kraft habe, alles zu versteinern, wenn man hineinwirft. Man sehe auch des Paters Paoli Rovine della città di Pesto (dissert. 1. n. 11. pag. 10.), wo derselbe bemerkt, daß nahe an den Mauern der Stadt vorbei, auf der Mitternachtseite, eine Quelle von weisser Farbe und stinkend von dem mit sich führenden Schwefel nach dem Meere zufließe. Er gibt eine Abbildung derselben (tav. 64.). Fea.

§. 6. Die zweite Art, nämlich der Tufo, ist, als erdartig, viel weicher als jener, und bei Neapel gibt es eine Art, welche mit der Axt bearbeitet wird. Eine andere Art von Tufo ist derjenige, welcher auch bei Neapel gegraben wird, und Rapillo heisset; vermuthlich sollte man Lapillo sagen. [1]) Dieses ist ein steinichter schwarzer Gries, und es werden mit demselben die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern daselbst geleget. Dieser Gries findet sich auch oberhalb Frascati, bei dem alten Tusculo, wo er Rapillo genennet wird: es ist vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge daselbst, wo man auch Stufenwerke in kleinen länglichen Würfeln häufig findet. [2]) Wen die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Albano Steine geregnet habe, [3]) so ist dieses wahrscheinlich von einem Auswurfe der Gebirge zu verstehen.

§. 7. Der Tufo wurde vor Alters in Quadratstüken gebrochen, und nicht allein zu Grundlagen gebrauchet, sondern es wurden auch ganze Gebäude davon aufgeführet, und die Wasserleitungen ausser Rom, welche nicht von Ziegeln sind, sind von Tufo

1) So nennet man ihn zu Neapel. Fea.

2) Er findet sich auch in der Gegend um Velletri, und Doctor Lapi, welcher ihn auf Verlangen des Cardinals Borgia chemisch untersuchen mußte, fand, wie der Pater Becchetti berichtet, daß dieser Rapillo aus Eisen, das vom Magnet leicht angezogen wurde, aus Alcali, das mit Säuren brauste, und aus verglaster Erde, also aus den nämlichen Bestandtheilen, wie Puzzolana, bestehe. Man sehe des Doctors Lapi Abhandlung im Giornale de' Letterati, an. 1758. art. 8. p. 103. und dessen Lezione accadem. de' due laghi Albanese e Nemorese. Fea.

3) Liv. l. 1. c. 12. n. 31. l. 25. c. 6. n. 7.

gebauet, [1]) und auch das Innere der Mauern im Coliseo. Izo wird dieser Stein in kleineren Stüken, so wie sie die Hake bricht, gegraben, und dienet zu Grundlagen, zu Gewölbern, und zum Ausfüllen, wie ich unten anzeigen werde.

§. 8. In und um Rom wurde auch der Peperino zu den ersten Gebäuden gebrauchet. Dieses ist ein dunkelgraulicher Stein, härter als der Tufo, und weicher als der Travertino, kan also auch leichter als dieser bearbeitet werden. Bei den Alten hieß er der albanische Stein, [2]) weil er häufig bei Albano gebrochen wird, welches die Erklärer und Übersezer angeführter Scribenten nicht angemerket haben: izo heisset er zu Rom Peperino, und zu Neapel Piperno oder Pipierno; vermuthlich von Piperno (Privernum), wo eben der Stein häufig gebrochen wird. Aus demselben bestehet die Grundlage des Campidoglio, im 367 Jahre der Stadt Rom gemachet, von welcher noch izo fünf Lagen großer Steine über der Erde zu sehen sind, welche Ficoroni in Kupfer stechen lassen: [3]) die mehresten Steine haben sechstehalb Palmen in der Länge. [4]) Die Cloaca

1) Einige waren auch von Peperino erbauet, z. B. das Überbleibsel der Wasserleitung des Anieno vecchio, welcher in der Stadtmauer nahe an der Porta S. Lorenzo zu sehen ist, und die Wasserleitung der acqua Marcia. Die Leitung der acqua vergine ist an einigen Stellen, z. B. hinter dem Palaste Bufali, von Travertino. Fea.

2) Vitruv. l. 2. c. 7. Plin. l. 36. c. 22. sect. 48.

3) Le vestig. di Roma ant. l. 1. c 9. p. 60.

4) Ficoroni (l. c. p. 42.) gibt in Kupfer die Überbleibsel eines sehr alten Gebäudes von Peperino, unweit des tarpejischen Felsens, hinter dem Schupen und dem Stalle des Palastes Caffarelli, 114 Palm lang und 13 hoch. Von Peperino sind gleichfalls die Reste von dem Unterbau des Capitols, welche man jezo im Hofe des

nassima, das allerälteste römische Grabmal bei Albano, und ein anderes von den ältesten Werken der Römer,[1] vom 358 Jahre der Stadt Rom, der Ablaß des albanischen Sees (izo Lago di Castello) sind aus diesem Steine gebauet.

§. 9. In den ältesten Zeiten von Rom muß der Travertino noch nicht bekañt gewesen sein: deñ es wurden damals sogar die Inschriften in Peperino gehauen, wie diejenige ist, welche dem Lucius Cornelius Scipio Barbatus, dem würdigsten Manne seiner Zeit, welches Lob ihm in der Inschrift gegeben wird, gesezet wurde.[2] Es ist dieselbe im zweiten punischen Kriege gemachet, und stehet in der barberinischen Bibliothek. Sie ist fast von gleichem Alter mit der duilischen, welche vermuthlich auch nur in solche Steine gehauen gewesen sein wird, und in Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vor-

Hospitals della Consolatione sieht, und die Piranesi (della magnif. de' Rom. ant. t. 1.) abgebildet hat; deßgleichen die überbleibsel des tullianischen Gefängnisses, das von Ancus Marcius erbauet, und von Servius Tullius, oder nach Andern von Tullus Hostilius, vergrößert und nachher unter den Kaisern von Travertino wieder hergestellt worden. Der Peperino, den man jezo in Rom gebraucht, wird bei Marino gebrochen. Fea.

1) Liv. l. 5. c. 2. n. 19.

2) Jac. Sirmondi vetustissima Inscriptio: qua L. Corn. Scipionis elogium continetur. Romæ, 1617. 4. Winckelmañ spricht von dieser Inschrift auch in seiner Geschichte der Kunst 8 B. 4 K. 16 §. — Alle diese hier und an andern Orten angeführten Denkmale beweisen nach meinem Dafürhalten nichts anderes, als daß man zu Inschriften und Bildwerken den Peperino früher als den Travertino angewendet habe; keineswegs aber, daß dieser leztere in den ältesten Zeiten Roms noch nicht bekañt gewesen sei; (welcher Meinung auch Lapi ist,

gegeben wird: [1]) deñ die Überbleibsel von Marmor sind nicht von derselben Zeit, [2]) und Seldenus [3]) und andere Gelehrte wären über das Altertum derselben nicht zweifelhaft gewesen, weñ sie die Inschrift selbst sehen können. Der Marmor wurde spät in Rom bekañt, [4]) aber eher, als im 676 Jahre der Stadt, wie jemand vorgibt; [5]) deñ Plinius, welchen man anführet, redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheinet. [6]) Unterdessen hat der Marmor an zwei Werken aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden: es sind dieselben das prächtige Grabmal der Cäcilia Me-

Ragionam. mineral. del selce rom. p. 23.); da er ursprünglich zum Bau der Cloaca maſſima angewendet worden, eines Werks, welches viel älter ist, als das Grab der Scipionen, wie Piraneſi (della Magnif. de' Rom. tav. 3. c. p. 63. n. 30.) bemerkt. Fea.

1) Rycquius de Capit. c. 33. p. 124. edit. Gandav. 1617. 4.

2) Im Capitolio, im Palaste der Conservatoren, unten am Aufgang der Treppe. Fea.

3) Marm. Arundel. p 103. edit. Maitt.

4) [G. d. K. 3 B. 4 K. 47 §. Note. — 8 B. 4 K. 26 §. Note.]

5) De Gozze, Inscr. della base della Colon. rostr. di Duilio. p. 10.

6) L. 36. c. 6. sect. 8.

Vielleicht wollte Plinius durch die Worte: non dum enim secti marmoris vestigia invenerat Italia, nur die Seltenheit der Kunst, den Marmor zu sägen, andeuten. Fea.

tella, izo Capo di Bove genañt,[1]) und die Pyramide des Cestius. Der Peperino, oder der albanische Stein, wurde auch zu der Zeit, da der Marmor in Rom verschwenderisch verbauet wurde, zu den vornehmsten öffentlichen Gebäuden gebrauchet: diejenigen, welche sich aus der Kaiser Zeit erhalten haben, sind das Forum transitorium des Nerva, der Tempel der Pallas auf dem Foro dieses Kaisers, und der Tempel des Antoninus und der Faustina;[2]) ein kleiner Tempel ausser Rom an dem Lago Plantano, 60 Palmen lang und 30 breit, von welchem noch die vier Mauern stehen, kañ vielleicht älter sein. Jene Tempel aber waren mit marmornen Tafeln beleget, wie die Überbleibsel zeigen.[3])

§. 10. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch izo allgemein geschiehet, mit Puzzolana zugerichtet: diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich pulvis Puteolanus, weil dieselbe vermuthlich zu Puteoli, izo Pozzuoli, bei Neapel, zuerst entdeket wurde. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trokener, als die andere, und dienet sonderlich zum Wasserbau; deñ weil sie spröde ist, bekoñt sie Risse über der Erde: die andere ist

1) Das Gebäude ist mit Werkstüken von Travertino bekleidet; die Inschrift und der Fries, welcher rings umherläuft, und mit Stierköpfen und Festons geziert ist, sind von Marmor. Fea.

2) [G. d. K. 11 B. 3 K. 20 §. und ebendas. 22 §. und folg. — 12 B. 2 K. 7 §. Note.]

3) Das größte noch vorhandene Gebäude von Peperino aus den Zeiten der Kaiser, in dem noch jezo davon sichtbaren Theile, ist das Grabmal Hadrians. Fea. [G. d. K. 12 B. 1 K. 6 §.]

mehr erdhaftig, und wird zu Arbeiten über der Erde gebrauchet. Jene Art wird bei Neapel gegraben, doch diese nicht; beide Arten aber werden in und um Rom, und sonst in keinem andern Theile von Italien gefunden. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebrauchet haben, welche izo hingegen in Rom mehr als die schwarze gesuchet wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium baueten, werden die Puzzolana von Neapel geholet haben, wie noch izo daselbst geschehen muß; denn es komt diese Erde mit wenigern Kosten zu Wasser von dorther, als von Rom auf der Axe dahin. [1]) Nach Toscana gehet sie zu Schiffe bis Livorno, und wird auch in andere Länder verführet. Baptist Alberti redet in seinem Werke von der Baukunst, [2]) als wen er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekant sein konte, [3]) und an einem andern Orte verwechselt er dieselbe mit Rapillo. [4]) In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch

1) Konte man sie aber nicht auf der Tiber und sodan zu Meere dahin bringen? Fea.

2) L. 2. c. 12. edit. Fiorent. 1550. fol.

3) Doch war Alberti auch in Rom, und Baumeister Pabsts Nicolaus V. wie Vasari im Leben des Alberti anführt. Auch sagt Alberti selbst (l. c.) er habe in Rom bemerkt, daß die Einwohner in ihren öffentlichen Gebäuden, nicht aber in den kleineren, die rothe Puzzolana gebrauchten. Palladius zieht diesen Stein allen andern vor, (de re rust. l. 1. c. 10.) und zwar für alle Gebäude, selbst für die auf dem Lande. Man kan hieraus dessen allgemeinen Gebrauch abnehmen. Fea.

4) L. 3. c. 16. p. 59.

nicht gefunden, welches auch Vitruvius anzeiget,[1]) und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht, wie die Römer, mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müßen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie der große Wasserbehälter zu Sparta noch izo zeiget, welcher aus Kieselsteinen bestehet, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst. [2])

§. 11. Beide Arten Puzzolana werden gleichsam zu Stein; ja der Mörtel wird härter als die Steine selbst, welche er verbindet. [3]) Dieses siehet man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meers, welche bis in das Wasser hineingebauet sind, zu Pozzuolo, Baja und in dieser ganzen Gegend, imgleichen zu Porto d'Anzio, dem alten Antium, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen macheten und einschloßen, so wie jene Gebäude, von Ziegeln gebauet sind. Mit Puzzolana macheten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch izo geschiehet.

§. 12. Die Lagen der Puzzolana gehen tief in die Erde, und zuweilen an 80 Palmen: ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche sind die Katakomben. [4]) Da der Grund

1) L. 2. c. 6.

2) Fontenu, Descript. de l'aqueduc; dans l'Hist. de l'Acad. des Inscript, t. 16. p. 111. edit. de Paris.

3) Puteolanus pulvis, si aquam attigit, saxum est. Senec. nat. quæst. l. 3. c. 20.

4) Die Gänge der Katakomben sind entstanden durch das Graben der Puzzolana und anderer Erdarten, auch zum Theil durch das Brechen des Tuffsteins. (Boldetti, Osserv. sopra i cimit. l. 1. c. 1. Bottari, Scult. e pitt. sagr. t. 1. n. 1.) Fea.

zu dem Palaste in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge über einander, daher man genöthiget war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über 80 Palmen tief geleget.

§. 13. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stüke des wesentlichen Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von großen viereichten Stüken Tufo war, wie ich vorher angemerket habe, oder von kleinen Stüken Tufo, welches die gewöhnlichste war, und es noch izo ist. [1]) Der Grund dieser lezteren Art wurde folgendermaßen angeleget, wie man an den Ruinen siehet. Man warf den Mörtel, das ist, Kalk mit Puzzolana durch einander geschlagen, mit Mulden hinein, und Stüke Tufo darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholete man bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage sezet sich in ein paar Tagen, und wird durch die Puzzolana so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kan. Überhaupt ist hier auch bei den Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der Puzzolana allezeit von den Alten mehr Mörtel als Steine gebrauchet sind: auf eben diese Art sind

1) Diese Steine hießen bei den Alten lapides quadrati; (Vitruv. l. 1. c. 5. Liv. l. 6. c. 3. Senec. epist. 86.) man muß sich aber darunter weder vollkommen kubische noch viereichte Stüke vorstellen, sondern, wie Galiani zur angeführten Stelle des Vitruvius bemerkt, nur Steine mit einer platten Aussenseite, die sonst von ungleicher Größe waren, und die wir izo unter dem allgemeinen Ausdruk behauene Steine oder Quader begreifen. Fea.

[Auf Numero 174 der Denkmale sind deren zu sehen, so wie auf Numero 10 der Abbildungen eigentliche Quadratsteine.]

alle alte Gewölber gemachet. Weñ das Gerüste oder die Wölbung vorher mit Schalen oder Brettern war geleget worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und kleine Steine Tufo oder geschlagene Ziegel, so wie sie im Auffschütten fielen, auf die Bogen des Gerüstes von Brettern, bis zu einer bestimten Dike, welche in den dioeletianischen Bädern an 9 Palmen ist, und alsdeñ trug man eine Lage von ebendemselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen. Ein großes Gewölbe koñte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendiget werden. Diese Art zu verfahren siehet man, wo die Bekleidung abgefallen, oder die Gewölber gestürzet sind, am Coliseo, in den Bädern des Titus, des Caracalla, des Dioeletianus, und sonderlich in den weitläuftigen Trümmern der Villa Hadriani, wo sich noch die Lagen der Bretter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 14. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist izo nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Hand gemachet, aber noch allezeit mit Tufo und Puzzolana. Die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rüken des Gewölbes gerade wird, geschiehet muldenweis (a sacco), wie überhaupt bei den Alten. Vermittelst des Mörtels kañ man den Gewölben eine Form geben, welche man will, und es werden noch izo in Rom einige ganz platt gemachet, so daß es kaum gewölbet scheinet. Das Gewölbe lässet man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich sezen kañ.

Die Alten suchten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark machten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zween verschiedenen Wegen. Der gewöhnlichste war, mit Schlaken zu wölben, welche von dem Berge Vesuvio kamen;

es sind dieselben theils röthlich, theils graulich. Eine Art von schwarzdunkeler Farbe wird bei Viterbo gegraben, in einer Gegend, wo siedend heiße Quellen sind, die auch ein Ei hart sieden, wenn es nur einen Augenblik hineingelassen wird; diese Gegend wird Bollicame genennet, von bollire, sieden, und das unterirdische Feuer daselbst, nebst den Schlaken unter der Erde sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Volcan gewesen sein müße. Die Schlaken von Viterbo aber sind nicht sehr tauglich zu Gewölbern, weil sie sehr weich sind. Jene Art Schlaken finden sich offenbar in alten Gewölbern und sind auch im Pantheon bei der neulichen inneren Ausbesserung dieses Tempels bemerket worden. Vitruvius aber übergehet, wie alle dessen Ausleger diese Art zu wölben mit Stillschweigen, und er gedenket nur im Vorbeigehen der Schlaken vom Vesuvio. Da die Natur dieses Berges den Alten wenig bekant war, so waren auch die Wirkungen desselben nicht untersuchet.

§. 15. Gewölber mit diesen Schlaken geleget sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Herr Cardinal Alexander Albani der erste, und bis izo der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebauet hat. Man verfähret auf folgende Weise. Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angeleget ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (le cossie della volta), wie vorher gesaget, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes, oder dessen Rüken. Dieser wird mit Schlaken und Mörtel geleget, und dieser verbindet sich mit jenen, und dringet sie gleichsam durch, so daß ein dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 16. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschahe mit leeren Urnen oder Töpfen von gebrantem Thone, welche mit der Ofnung heraus-

ärts geſezet wurden, und auf und um dieſelbe erum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulen geworfen. Dieſe Töpfe ſiehet man häufig an en Gewölbern im Circo des Caracalla, oder die andere wollen, des Gallienus, auſſer Rom.[1] Ariſtoteles ſaget auch, daß man leere Töpfe ingemauert habe, um in Gebäuden den Schall er Stimme zu verſtärken.[2]

1) Fabretti, de aquis et aquæduct. Dissert. 3. p. 166. De Columna Trajan. c. 6. p. 147.

Mehrere nach der Zeit des Fabretti gemachte Entdekungen in dieſem Circus, z. B. Medaillen des Caracalla, die man daſelbſt gefunden, und die auf ihrer Rükſeite dieſen Circus zeigen; die Statue dieſes Kaiſers ſelbſt und der Julia ſeiner Mutter, welche unter Clemens XI. aus den Ruinen deſſelben hervorgezogen, und vom Herzog von Abrantes, damaligen portugieſiſchen Miniſter in Rom, gekauft worden, nebſt anderen Denkmalen mehr, beweiſen zur Genüge, daß es der Circus des Caracalla ſei. (Ficoroni, Le Vestigia di Roma antica l. 1. c. 24. p. 163. Orlandis Noten zu Nardinis Roma antica, l. 3. c. 3. p. 68. n. a.) Fea.

2) Problem. l. 2. sect. 2.

Derſelben Wirkung und der Harmonie wegen wurden ſie auch in den Theatern angebracht. (Vitruv. l. 1. c. 1. l. 5. c. 5.) Beſonders merkwürdig iſt, ihrer ähnlichen Bauart wegen, die Cupola der Kirche S. Vitale in Ravenna, ein Werk des ſechſten Jahrhunderts aus den Zeiten Juſtinians. Sie iſt ganz aus leeren Röhren gebauet, die in horizontaler Lage eine in die andere geſtekt, und ſo genau und wohl verbunden ſind, daß die Cupola dadurch nicht nur ſehr leicht, ſondern auch zugleich von großer Feſtigkeit iſt. Auch in einigen Wölbungen der Säulengänge, welche die runde Kirche S. Stefano auf dem Cölio umgeben, die von gleichem Alter iſt, finden ſich dergleichen Röhren an den Seiten, aber in faſt ſenkrechter Richtung. Fea.

§. 17. Wen die Grundlage des Gebäudes sich gesezet hatte, welches in ein paar Tagen geschiehet, so wurde die Mauer aufgeführet, und von derselben ist erstlich an sich selber, und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von vierekichten Steinen, es sei Tufo, Peperino, Travertino oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einander geleget, und halten sich durch ihre eigene Last. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden gesuchet, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyklopen wären: [1]) eben so werden noch izo die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Girgenti in Sicilien, von den Einwohnern der Palast der Riesen genennet. [2]) Die Steine sind insgemein so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, und dieses ist, was bei einigen Scribenten ἁρμονία heisset, [3]) welche sonderlich an

1) Pausan. l. 2. c. 20. [§. 5.] c. 25. [§. 7.]

2) Fazell. de reb. Sicul. t. 1. Dec. 1. l. 6. p. 248. Fazello sagt nicht, daß diese Trümmer der angeführten Ursache wegen so genannt wurden, sondern weil die Verschwörung der Giganten gegen den Jupiter in der Säulenhalle gegen Morgen in so vielen Statuen abgebildet gewesen. Eben so nennet man ein altes Gebäude aus Ziegeln zu Kumä den Riesentempel, wegen einer kolossalen Statue Jupiters, die daselbst gefunden, und im Jahre 1670 zu Neapel dem königlichen Palaste gegenüber aufgestellt worden, wo sie unter dem Namen il Gigante noch jezo steht. (Paoli, Antichità di Pozzuolo; tav. 47. fol. 29.) Fea.

3) Die Übersezer haben dieses Wort durch Symmetrie gegeben; wir finden es aber an den mehresten Orten, wo es beim Pausanias vorkomt, von der genauen Fügung der Steine gebrauchet; z. B. l. 2. c. 25. [§. 7.] l. 9. c. 33. [§. 4.] c. 39. [§. 5.] Winckelmann.

dem Tempel zu Tegea, vom Skopas gebauet, [1]) gerühmet wird. An einem Tempel zu Cyzikum waren die Fugen mit goldenen Leistchen beleget. [2])

§. 18. Es ist bekañt, daß an andern Gebäuden die großen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestiget sind, welche sonderlich zum Marmor von Metall genommen wurden; deñ das Eisen verursachet an demselben Rostflekẽ. Alberti hat auch sogenañte Klammern oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden, [3]) und eben dieses hat Herr Le Roy [4]) in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete, und einer meiner Freunde, Herr Robert Mylne, aus Schottland, (welchem die englische Nation den Bau einer prächtigen Brüke über die Thames übergeben,) an einem großen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters zu Girgenti bemerket. [5])

1) Pausan. l. 8. c. 41. [§. 5.]
Pausanias redet daselbst von dem Tempel, welchen Iktinus in Phigalien bauete. Fea.

2) Plin. l. 36. c. 15. sect. 22.

3) Dell' architettura, l. 3. c. 11.

4) Ruines des plus beaux monumens de la Grèce, t. 1. part. 1. p. 4.

5) Flaminius Vacca (Memorie, n. 39.) erzählt, daß, um das Nonnenkloster, welches im Forum des Nerva liegt, auszubauen, einige Werkstüke von Peperino herabgeworfen worden, welche mit solchen Klammern von Holz verbunden waren, die auf beiden Seiten die Form von Schwalbenschwänzen hatten, und so wohl erhalten gewesen, daß man sie auf's neue brauchen koñte; und kein Tischler habe das Holz gekañt, aus welchem sie verfertigt waren. Auch Piranesi hat an einem Grabmale vor der Porta S. Sebastiano hinter Capo di Bove auf der alten appischen Straße Werkstüke von Tufo auf

§. 19. Die Stadtmauern aus großen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführet. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreiche Neapel: es bestehet dasselbe aus großen weissen Steinen, deren Flächen glatt behauen sind, aber sie sind alle von ungleicher Form, von fünf, sechs und von sieben Eken, und alle sind sie in einander gepasset. Man kan sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruvio des Herrn Marchese Galiani einen Begrif machen, und aus einem Stüke der alten Mauer um Albano, welche Fabretti hat in Holz schneiden lassen. [1]) Auf eben diese Art waren die Mauern um Korinth und um Eretria in Euböa gebauet, auch zu Ostia, einem Orte in Epirus, fanden sich dergleichen Mauern, von welchen der ältere San Gallo, Baumeister, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergamen in der barberinischen Bibliothek die Form und eine geschriebene Anzeige gibt, und ich habe von diesen Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steins in dem stoschischen Museo geredet. [2])

diese Weise mit sogenanten Schwalbenschwänzen von Eichenholz verbunden gesehen. Er gibt eine Zeichnung davon. (Antich. rom. t. 3. tav. 9.) Fea.

1) Fabretti de Columna Traj. c. 7. p. 229.
Diese ist die Art zu Bauen, welche Vitruvius (l. 2. c. 8.) antica und inserta neñt. Sie gleicht dem alten Straßenpflaster, wie man es in und ausser Rom sieht. [Abgebildet unter Numero 10. N.] Man findet davon sehr alte überbleibsel an vielen Orten, und unter andern an einigen Stellen der von Aurelianus erbaueten Stadtmauer Roms, in den alten Mauern von Alatri, da wo jezo Civita liegt, in den alten Mauern von Palästrina, Cori und andern Orten mehr. Fea.

2) [2 Kl. 13 Abth. 979 N.]

Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajanus vorgestellet.

§. 20. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brüken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Perrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen, die Alten hätten diese Art die Steine zu hauen, welche seine Nation la coupe des pierres nennet, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können. 1) Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß Vitruvius selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt. 2) Ferner leget er seinem Abaten in den Mund, daß diese Ungeschiklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müßen, welche von einer Säule bis zur andern gereichet, und weil man die Steine nicht allezeit von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu sezen genöthiget gewesen. Dieses ist eben so falsch als das vorige: den an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom, auf dem Campidoglio, an der Wohnung des Senators, siehet man von einer dorischen Architrave den untern Balken übrig, an welchem die sogenanten Tropfen hängen, nebst acht

1) Parall. des anc. et des mod. t. 1. p. 115.

2) L. 6. c. 11.
Er spricht daselbst von Bogen aus keilförmigen Stüken, doch sagt er nicht ausdrüklich, ob die Keile von Ziegel oder von Stein sind. Aber Strabo (l. 3. p. 360.) sagt deutlich, einige alte Cloaken in Rom seien von einer solchen Breite und Höhe, daß ein mit Heu beladener Wagen hindurch fahren könte. Sie waren aus Stein gewölbt, wie noch jezo die Cloaca maxima zeiget; auch das Thor zu Pästum ist aus Stein gewölbt. Fea.

dorischen Kapitälern. Der Raum zwischen zweien derselben zeiget an, daß ein Kapitäl fehlet, und daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechzehen sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zween Palmen ein jeder, zusammengesezet, welche gehauen sind, wie es izo geschehen würde in gleichem Falle.

§. 21. Die Mauern von kleinen Steinen wurden insgemein mit keilförmig gehauenen Stüken Tufo, deren Fläche viereft ist, oder mit eben solchen Kieselsteinen beleget und gefüttert, und diese Art heisset bei den Alten opus reticulatum, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gestriks eines Nezes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als lange Würfel vorstellen, irren sich. [1] Vitruvius behauptet, [2] daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaftig sei; es haben sich aber gleich-

1) Alberti, dell' Archit. l. 3. c. 9. Von ihm hat Perrault genommen, was er über diesen Gegenstand sagt. Winckelmaß.

Alberti irret sich nicht, deß was derselbe sagt, ist von dem, wie Winckelmaß es versteht, sehr verschieden. Er behauptet im Wesentlichen blos, daß das nezförmige Mauerwerk der Alten oft mit Stellen von länglich viereckigen Ziegelsteinen in Form eines Parallelograms unterbrochen sei. Seine eigenen Worte lauten, wie folgt: Io ho avvertito, che gli antichi usarono nelle opere reticolate tirarvi il recinto, che fosse di cinque ordini di mattoncini, o non meno di tre; e che tutti, o almeno un ordine fosse di pietre non più grosse che le altre, ma ben più lunghe, e più larghe. Dieses wird durch die Abbildung bestätigt, die er davon beifügt. In vielen anderen Arbeiten dieser Art machen die Reihen von großen Steinen oder langen Ziegeln zu 6 bis 7 über einander, wie im Amphitheater zu Lucca und zu Arezzo, dieselbe Wirkung, wie Guazzesi bezeugt. (Dissert. intorno agli anfit. della Tosc. oper. t. 1. p. 22.) Fea.

2) L. 2. c. 8. Plin. l. 36. c. 22. sect. 51.

wohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenante Villa des Mäcenas zu Tivoli ist, der Rest von dem Tempel des Herkules daselbst, die Überbleibsel von der Villa des Lucullus zu Frascati, und große Stüke Mauern von der Villa des Domitianus zu Castel Gandolfo, in der Villa Barberini, zeigen; [1]) und in andern Ländern ausser Italien befinden sich mehr Überbleibsel von dieser Art Mauerwerke. [2])

§. 22. Was die Mauern von Ziegeln betrift, so sind sie erstlich an sich selbst, und hernach das Übertünchen oder Übertragen derselben zu betrachten, wohin auch die Fußboden gehören. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und muri a cortina, wie man izo redet: das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen, und mit Mörtel ausgefüllet, so daß vom Mörtel allezeit das Drittheil mehr ist. Vitruvius nennet diese Art Emplekton; [3]) er redet aber nur von Mauern

1) Der Marchese Galiani bemerkt bei der angeführten Stelle des Vitruvius sehr richtig, daß von diesem nezförmigen Gemäuer mehr Monumente übrig geblieben sind, als von andern Arten, obgleich Perrault es ohne Grund läugnet. Er glaubt, daß das leichte Reissen, welches Vitruvius und Plinius daran bemerken, von den nicht horizontalen Lagen der Steine herrühren könne, aber daß dessen ungeachtet diese Arbeit wegen der Kleinheit der Steine und der Menge von Kalk, die dazu erfordert wird, sehr dauerhaft sei. Unter den in dieser Hinsicht merkwürdigen Gebäuden zeichnen sich vorzüglich zwei zu Bajä aus, wie Pater Paoli in seinem Briefe an mich (§. 45.) bemerkt. Fea.

[Man sehe die Abbildung Num. 2.]

2) Burmann. Syll. Epist. t. 2. 191.

3) L. 2. c. 8.

von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er nach geendigter Beschreibung derselben von Mauern aus Ziegeln insbesondere zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenket, noch dessen Ausleger. Auf diesem Wege zu bauen waren die Römer im Stande so ungeheure Mauern aufzuführen, welche an 9 bis 13 Palmen dik sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Ziegeln aufgeführet, wie diejenige ist, auf welcher die Cupola von St. Peter zu Rom ruhet, und 14 Palme dik ist.

§. 23. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babylon gewesen zu sein: den das Wort αἱμασια beim Herodotus,[1]) welches andere ἁρπεζον erklären,[2]) deutet auf dieselben. Es konten keine Mauern sein, wie sich Herr Wesseling dieselben vorstellet,[3]) von über einander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegeten Ziegeln gefüttert gewesen sein. Ob geschliffene Ziegel im Gebrauche gewesen, ist nicht zu sagen:[4]) izo aber findet man die ganze äussere Mauer an einigen Gebäuden von denselben geleget, wie unter andern

1) L. 1. c. 180.

2) Eustath. ad Οδυσσ. Σ. XVIII. p. 1851.

3) Dissert. Herodot. p. 43.

4) Man kan mit Gewißheit versichern, daß das halbrunde Gebäude nahe beim Forum des Trajanus, von welchem Winckelman im 2 Kapitel dieser Anmerkungen redet, und welches gewöhnlich die Bäder des Paulus Ämilius genant wird, von geschliffenen Ziegeln erbaut ist. Fea.

Winckelman hat dieses auch in den zu einer neuen Ausgabe dieses Werks bestimten Zusäzen [§. 32 — 33.] angeführt. Fernow.

an der Kirche la Madonna de' Monti zu Rom; auch die äussern Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino sind aus geschliffenen Steinen.[1] Diese Ziegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, werden an beiden Enden breiter als in der Mitten gemachet, damit man sie fast ohne Mörtel auf einander legen könne: den der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schließen, geleget. Daher geschiehet es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 24. Wen ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges, oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführet wurde, zog man, die Feuchtigkeit abzuhalten, dopelte Mäuern, so daß zwischen beiden ein starker Spañ Raum blieb. Dieses siehet man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadriani bei Tivoli; daher diese Gewölber noch izo so troken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kañ. Diese Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit geleget, und ihre Fläche ist so glatt, daß man siehet, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dienet zur Erläuterung dessen, was Vitruvius davon lehret.[2] Perrault hat sich unter dieser dopelten Mauer, wer weiß was vor ein Werk mit vielen Canälen oder Rinnen vorgestellet.[3]

§. 25. Eine andere Ursache dopelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen λιψ, bei den Römern Africus,

1) Memorie d' Urbino. Rom. 1724. fol. c. 3. p. 46.

2) L. 7. c. 4.

3) Ad Vitruv. l. c.

und izo scirocco heisset.[1]) Dieser Wind kömt aus Afrika, wie bekant ist, und herschet sowohl über die Küsten von Italien, als von Griechenland: er

1) Winckelmaß begeht hier in Benennung der Winde dasselbe Versehen, welches er in der Geschichte der Kunst (1 B. 3 K. 13 §.) begangen hat. Der Wind, welchen die Griechen λιψ, die Lateiner Africus, und die Italiäner libeccio nennen, ist vom scirocco verschieden. Dieser hieß bei den Griechen φοινικιας, ευρονοτος, bei den Lateinern euronotus und euroauster. Der erste wehet zwischen Süd und West, der zweite zwischen Süd und Ost. Alle alten Scribenten, welche von der Zahl und den Namen der Winde gehandelt haben, stimmen darin überein. (Vitruv. l. 1. c. 6. Plin. l. 2. c. 47. sect. 46. Senec. natur. quæst. l. 5. c. 16. Aul. Gell. l. 2. c. 22. Veget. de re milit. l. 4. c. 38.) Und weil wir die Denkmale der alten Kunst betrachten, so finden wir sie auf den Windzeigern oder Windhuhren eben so vertheilt; z. B. an dem berühmten Thurm der Winde in Athen; ferner auf dem zu Gaeta; auf dem, welcher in der Campagna di Roma vor der Porta Capena gefunden und vom Pater Paciaudi erklärt worden, und auf dem, welcher in den Bädern des Titus gefunden und vom Abate Visconti für das Museum Pio-Clementinum angekauft worden, auf welchem die Namen der zwölf Winde in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben stehen. Der libeccio ist vielmehr kalt und besonders stürmisch, wie ihn auch Horaz (l. 1. carm. 1. v. 15. carm. 3. v. 12.) und Virgil (Æn. l. 1. v. 90.) nennen. Aber der scirocco bringt die hier und an angeführten Orte der Geschichte der Kunst beschriebenen Wirkungen hervor; in noch stärkerem Grade jedoch thut dies der auster oder der von Süden wehende Wind, der in Rom gewöhnlich nicht vom scirocco unterschieden wird; und daher nennet ihn auch Horaz (l. 2. sat. 6. v. 18.) mit dem ausdrukksvollen Beiwort *plumbeus* auster, und Statius (Sylv. l. 5. c. 1. v. 146.) neñt ihn *malignus*.

— — — Sic plena *maligno*
Afflantur vincta *noto*.

ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich, den er führet schwere, dike und feurige Dünste mit sich, verfinstert den Himmel, und verursachet daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana in Griechenland riß man einen Hahn lebendig von einander, und es liefen zwo Personen mit diesen Hälften um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein verwelken machete. [1]) Es zermalmet derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gegatter an Gebäuden am Meere müßen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Cupola der St. Peterskirche in Rom muß alle zehen Jahre theils umgeleget, theils ausgebessert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird. [2]) Wider den Einfluß dieses Windes baueten die Alten gegen die Mittagseite vielmals mit dopelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit dopelt waren:

Ausführlicher beschreibt seine schädlichen Wirkungen Hippokrates (de Aëre, Aquis. sect 2. §. 5.) Austri auditum gravantes, caliginosi, caput gravantes, torpidi, dissolventes. Auch der libeccio erzeugt zuweilen Krankheiten, aber anderer Art. (Lancisi, de nativa Romani cœli qualit. c. 3 — 4.) Fea.

1) Pausan. l. 2. c. 34. [§. 3.]
Pausanias spricht wirklich von dem λίψ der Griechen oder dem Africus der Lateiner und libeccio der Italiäner, nicht vom scirocco, den Winckelmann im Sinne hat. Fea.

2) Es ist nicht der Wind allein, der das Blei zerfrißt, sondern auch die große Sonnenhitze, die es schmelzt, dermaßen, daß es zuweilen an Stellen geschmolzen fließt; auch die Winterfröste tragen viel zu dessen Verderbniß bei. Fea.

man ließ einen Raum von etlichen Fuß breit. Dieses hat der Herr Cardinal Alexander Albani in einem seiner prächtigen Lusthäuser, zu Castel Gandolfo, nachgemachet.

§. 26. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bedienet man sich unter andern eines Rades, innerhalb welchem Leute liefen, wie dergleichen auf einer erhobenen Arbeit vorgestellet ist, welche auf dem Markte zu Capua eingemauert stehet. 1)

§. 27. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit geleget wurden, sie mochten betragen werden oder nicht; und weñ die Bekleidung abgefallen ist, siehet die Mauer aus, als weñ sie gemachet worden, bloß zu erscheinen. Das Betragen der Mauern geschahe mit mehr Sorgfalt als izo: deñ es wurde bis an siebenmal wiederholet, wie Vitruvius anzeiget, 2) jeder Auftrag dicht geschlagen, und zulezt mit gestoßenem und fein gesiebetem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über einen Finger dik. 3)

1) Mazzochi hat davon (Amphith. Campan.) eine Abbildung gegeben, [welche hier unter Num. 11 wiederholt ist.] Fea.

2) L. 7. c. 4.

3) Das Verfahren, welches Vitruvius (l. 7. c. 3.) lehret, ist weit mühsamer als Winckelmañ es hier ahnen läßt, und in der That mußte die Bekleidung diker und höher sein. Fea.

Nach Rodes Übersezung lautet die Stelle des Vitruvius, wie folgt: „Ist das Gesimse vollendet, so berape „ man die Wände sehr grob, puze sie aber nachher, weñ „ die Verapung fast troken ist, dergestalt mit feinem „ Kalkmörtel ab, daß die Breite nach Schnur und „ Richtscheit, die Höhe nach dem Bleilothe, die Winkel „ aber nach dem Winkelmaße, eingerichtet werden; deñ „ nur also wird sich die Bekleidung gut zu den Gemäl-

Es war daher eine übertünchete Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machete Tischblätter aus solchen Stüken Mauerwerk. In den sogenañten Sette Sale von den Bädern des Titus zu Rom, und in der Piscina mirabile bei Baja, ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, deñ sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel. 1) In ge-

„ den schiken; und fängt dieser Abpuz zu troknen an, so
„ wird noch ein zweiter und dritter gemacht. Je mehr
„ dieser Abpuz von feinem Kalkmörtel Grund hat, um
„ desto fester und dauerhafter wird auch die Bekleidung
„ werden. Nachdem, ausser der Berapung, nicht weni-
„ ger als drei Aufträge von feinem Kalkmörtel gemacht
„ worden, so überziehe man die Wände mit einem
„ Taige aus grob gestoßenem Marmor, der also anzu-
„ machen ist, daß er beim Untereinanderknetten nicht an
„ der Kelle hängen bleibe, sondern daß man diese allemal
„ ganz rein wieder aus der Pfanne herausziehe. Ist die-
„ ser Überzug fertig, so mache man, bevor er völlig troken
„ geworden ist, einen zweiten etwas feineren; und nach-
„ dem man diesen dicht geschlagen und wohl gerieben,
„ einen dritten noch feineren. Sind auf solche Weise die
„ Wände mit drei Aufträgen von feinem Kalkmörtel und
„ mit eben so vielen von Marmorstucco versehen, so sind sie
„ nicht allein vor Rissen und andern Gebrechen gesichert,
„ sondern sie werfen auch, weñ sie mit Stöken dicht ge-
„ schlagen, und mit hartem Marmorstaube geschliffen, zu-
„ gleich aber beim Poliren mit Farben überzogen werden,
„ einen schimmernden Glanz von sich.“ Fernow.

Jeder sieht, daß Vitruvius hier von einem Überzuge spricht, auf welchen gemalt werden soll, wie er im Verfolge noch deutlicher sagt; er räth ferner, sie nicht dünn, sondern so dik als möglich zu machen. Fea.

1) Mit Recht bemerkt der Pater Paoli (Antichità di Pozzuolo, tav. 61. fol. 34.), daß diese Härte nicht sowohl der Bekleidung, als vielmehr dem vom Wasser entstandenen Absaz zuzuschreiben sei, welcher von der äussersten Härte ist, und den man schleifen muß, um seiner Oberfläche Glätte und Glanz zu geben. Fea.

ringern Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zween Finger dik. Ausserordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli [1]) von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten beleget waren. Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ohnweit Marino bei Rom, entdeket, an einem Orte, welcher Alle Fratocchie heisset, [2]) wo ehemals die berühmte Vergötterung des Ho-

1) In dessen Nachrichten von entdeketen Alterthümern, welche unter andern zu Ende der Roma ant. e mod. angehänget sind. Winckelmañ.

2) Wahrscheinlich hat Winckelmañ diese Notiz, so wie die obige Anmerkung aus dem Gedächtniß hingeschrieben, und Sante Bartoli mit Flaminio Vacca verwechselt. Der erste war bekañtlich ein geschikter Zeichner und berühmter Kupferstecher, aber meines Wissens kein Schriftsteller. Der andere hat im Jahre 1594 die Memorie di varie antichità trovate in diversi luoghi della città di Roma geschrieben, welche Andreoli der Roma antica des Nardini (Rom. 1704) angehängt hat; und in diesen Memorie (n. 101.) gibt Vacca Nachricht von einem kleinen Zimmer, welches auf dem Aventino, der Kirche von S. Saba gegenüber, gefunden worden. Es heißt daselbst: Flaminio Galgano padrone di una vigna incontro Santo Savo, dove si cavano li tufi per far le mura della città, essendo tutto quel monte nelle radici dell' Aventino, mi raccontò, che cavandosi nel tufo si trovò uno stanzino molto adorno, col pavimento fatto di agata e corniola, e li muri foderati di rame dorato con alcune medaglie commesse, con piatti e boccali di rame, instrumenti, che servivano nei sacrifizj; ma ogni cosa aveva patito fuoco. Il detto stanzino non aveva nè porte, nè finestre; onde era necessario, che gli antichi scendessero di sopra. Fea.

merus, im Palaſte Colonna, [1]) gefunden wurde, und man glaubet, daß ebendaſelbſt eine Villa Kaiſers Claudius geweſen ſei.

§. 28. Der Fußboden in Bädern und andern Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln geleget, welche ſenkrecht auf ihre ſchmale Seite geſezet ſind, und zwar ſo, daß ſie Winkel mit einander machen, ſo wie noch izo gebräuchlich iſt, und alle Straßen zu Siena und in allen Städten des Staats von Urbino ſind auf ſolche Art mit Ziegeln gepflaſtert. Man nennet dergleichen Arbeit spina pesce, von der Ähnlichkeit mit der Richtung der Fiſchgräten, [2]) und die Alten opus spicatum, weil die Ziegel liegen wie Körner an einer Kornähre, welches Perrault nicht verſtanden hat, [3]) wie bereits anderwärts bemerket iſt. Über dieſen Grund wurde ein Mörtel mit geſtoßenen Ziegeln geleget, und über dieſe Lage vielmals ein Muſaico geſezet. So ſiehet man es noch izo in der Villa Hadriani bei Tivoli. Die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die beſonders allerhand Arten von Eſtrichen zu arbeiten verſtanden, welche pavimentarii hießen. [4])

§. 29. Das dritte Stük dieſes erſten Kapitels, welches von der Form der Gebäude und von den Theilen derſelben handelt, hat natürlich zween Säze. Der erſte von der Form gehet vornehmlich auf die Tempel, und dieſe waren bei den Griechen, ſehr wenige ausgenommen, in's Gevierte

1) [Nunmehr im britiſchen Muſeo zu London.]

2) [Eine Probe davon unter den Abbildungen Num. 10.]

3) De la Bastie, Remarq. sur quelq. inscript. ant. Acad. des Inscr. t. 15. Mém. p. 442.

4) Vulpii Tabula Antiat. p. 16.

gebauet, und zwar so, daß ihre Breite insgemein die Hälfte der Länge war. Daher lehret Vitruvius,[1]) daß ein Tempel, weñ er vorne fünf Intercolumnia und sechs Säulen habe, auf den Seiten noch einmal so viel Intercolumnia haben müße. Eben dieses Verhältniß hatte der Tempel des Jupiters zu Agrigentum in Sicilien, wie ich in einer besonderen Nachricht von diesem Tempel angezeiget habe:[2]) deñ in einer genauen Ausmessung des Plazes und der Trümmer desselben hat sich gefunden, daß die Breite 165 Fuß iſt; folglich muß anstatt der Zahl 60 beim Diodorus, 160 stehen. Wo Römer viereckichte Tempel gebauet haben, findet sich eben dieses Maß: ein kleiner Tempel von Peperino, am Lago Plantano, auf dem Wege von Tivoli nach Frascati, von welchem oben Meldung geschehen,[3]) hat 60 Palmen in der Länge, und 30 in der Breite. Dieses Verhältniß aber scheinet noch nicht in den ältesten Zeiten bestimt gewesen zu sein: deñ der alte Tempel des Jupiters zu Elis war 95 Fuß breit und 230 lang;[4]) der Tempel des Jupiters, welchen Tarquinius auf dem Capitolio bauete,[5]) war beinahe eben so breit als lang; es waren nur 15 Fuß Unterschied.

§. 30. Von runden Gebäuden, mit einem Gewölbe oder Cupola, in Griechenland, finden sich vom Pausanias in allem nur 6 angegeben. Eines war zu Athen neben dem Prytaneo:[6]) ein

1) L. 3. c. 3.

2) [Oben S. 301 — 329.]

3) [S. 359. §. 9.]

4) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

5) Dionys. Halic. Antiq. Rom. l. 4. c. 61.

6) Pausan. l. 1. c. 5. [§. 1.]

anderes zu Epidaurus, [1]) neben dem Tempel des Äſkulapius, von dem berühmten Bildhauer Polykletus gebauet, und vom Pauſias ausgemalet; es wurde von deſſen Gewölbe Tholus genennet: [2]) das dritte war zu Sparta, [3]) und in demſelben waren Statuen des Jupiters und der Venus: das vierte war zu Elis, [4]) das fünfte zu Mantinea, [5]) und hieß der gemeinſchaftliche Herd; (κοινη Ἑστια) auch an andern Orten waren ebenſo genañte Gebäude, wie zu Rhodus, [6]) und zu Kaunus in Karien: [7]) das ſechſte war der Schaz des Minyas zu Orchomenia. [8]) Weñ aber auf geſchnittenen Steinen, wo der Körper des Hektors um die Mauern von Troja geſchleifet wird, runde Tempel vorgeſtellet worden, ſo iſt dieſes allein kein Beweis, daß ſie alſo geweſen ſein. Auf dem ungewöhnlichen großen Schiffe, welches Ptolemäus Philopator, König in Ägypten, bauete, war unter andern ein runder Tempel der Venus; [9])

1) Id. l. 2. c. 27. [§. 3.]

2) Pauſanias ſchreibt, daß auch das vorher genañte Gebäude in Athen Tholus, Θολος, genañt wurde. Vitruvius (l. 7. præf.) erwähnt eines Gebäudes zu Delphi, welches gleichfalls Tholus genañt worden, und (l. 4. c. 7.) gibt die Regeln für den Bau runder Tempel. Fea.

3) Pausan. l. 3. c. 14.

4) Id. l. 5. c. 20. [§. 5.]

5) Id. l. 8. c. 9. [§. 2.]

6) Constant. Porphyr. Excerpt. Polyb. l. 28. p. 138.

7) Appian. de bello Mithrid. p. 185. D.

8) Pausan. l. 9. c. 38.

9) Athen. l. 5. c. 9.

so wie auf den Schiffen der Alten runde und zwar gemauerte Thürme mit einem gewölbeten Dache oder Cupola, aber auch vierekichte gemauerte Thürme, waren. [1]) San Gallo der ältere, in einem Bande seiner Zeichnungen auf Pergament, in der barberinischen Bibliothek, meldet von einem runden Tempel des Apollo zu Delphos. Ob der Tempel, welchen Perikles zu Eleusis bauete, rund gewesen, ist nicht mit Gewißheit zu sagen: [2]) war er aber in's Gevierte gebauet, so hatte er dennoch eine Cupola und eine Art von Laterne auf derselben; [3]) und es findet sich diese und eine Cupola auf dem Tamburo auf einem vierekichten Tempel, welcher auf dem größten Sarkophago aus dem Altertume, in der Vigna Moirani vor dem Thore S. Sebastiano, [4]) vorgestellet ist. Es ist also der Tamburo keine neue Erfindung. Bei den Römern waren die runden Tempel gewöhnlicher als bei den Griechen: einige waren es aus einem allegorischen Grunde, wie

1) [Beschreib. d. geschnitt. Steine ꝛc. 6 Kl. N. 65. ꝛc.]
Man sehe auch die Samlung der Altertümer des Boroni, von Venuti erläutert, wo sich auf Taf. 73 eine Gemme mit ähnlichen Thürmen auf einem Schiffe findet. Fea.

2) Plutarch. Pericl. [c. 13.]

3) Wahrscheinlich hat Winckelmaß dieses Gebäude, von welchem Plutarchus nichts sagt, mit einem andern verwechselt. Bald nach obiger Stelle sagt er vom Odeon, welches gleichfalls von Perikles erbauet worden, daß es rund und von der Form eines königlichen Zeltes gewesen. Fea.
[Nichts verwechselt: Winckelmaß meint das Telesterion zu Eleusis, von dem Plutarchus (l. c.) als von einem Gebäude mit Licht von oben wirklich redet.]

4) Jezo im Museo Pio-Clementino aufgestellt. Fea.

der Tempel Vesta, [1]) welchen Numa Pompilius bauete, so wie es die Feuerherde, aus der Benennung des runden Gebäudes zu Mantinea, scheinen gewesen zu sein; ein runder Tempel in Thracien, welcher der Sonne geweihet war, [2]) deutet auf die Runde derselben.

§. 31. Zu der Form öffentlicher Gebäude und Tempel gehören die Säulen, welche in den ältesten Zeiten von Holze waren, so wie noch zu Pausanias Zeiten in Elis ein Tempel stand, dessen Dach ohne Mauern auf Säulen von Eichen ruhete, [3]) und an eben dem Orte war in der hinteren Halle des Tempels der Juno noch damals eine eichene Säule. [4]) Das älteste Verhältniß oder das Maß der Höhe der Säulen war das Drittheil der Breite eines Tempels, wie Vitruvius von der toscanischen Ordnung lehret, [5]) und Plinius überhaupt angibt: [6]) dieses aber trift bei zween uralten Tempeln zu Pesto nicht völlig zu, und die Säulen haben etwas mehr in der Länge. [7]) Die Säulen der Alten verjüngeten sich nach Art eines Baums, und die Ausschweifung, welche Vitruvius Entasis nennet, und bei der er sich weit-

1) Festus, v. *Rotunda ædes.*

2) Macrob. Saturn. l. 1. c. 18.

3) Pausan. l. 6. c. 24. [§. 7.]

4) Id. l. 5. c. 16. [§. 1.]

5) L. 4. c. 7.

6) L. 36. c. 23. sect. 56.

7) Über den Unterschied zwischen den Tempeln zu Pästum und den alten hetruriſchen Tempeln, welche Vitruvius beſchreibt, ſehe man in dem Werke des Paters Paoli über die Ruinen der Tempel von Päſtum. (Dissert. 3. n. 22.) Fea.

läuftig aufhält, [1]) findet sich an keiner einzigen Säule von großen Gebäuden, (einige kleinere etwa von spätern Zeiten ausgenommen) und die Wahrheit zu sagen, dieser Bauch gibt den Säulen keine Zierlichkeit. [2]) Reifen haben schon die ältesten Säulen und bei den Griechen hieß es ῥαβδωσις κιονος, [3]) oder διαξυσμα. [4]) Die Säulen wurden, weñ ihre Größe ungewöhnlich war, von den Griechen auch aus ungleichen kleinen Stüken zusammengesezet oder gemauert, wie ich an einem andern Orte von den Säulen an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Girgenti angezeiget habe. [5]) An der vermeineten Villa des Mäcenas zu Tivoli sind die halb hervorspringenden Säulen, so wie das ganze Gebäude, mit keilmäßig gehauenen Steinen ausgesezet. Größer als alle übrig gebliebene Säulen von Granit und Marmor waren die von pentelischem Marmor an dem Tempel des olympischen Jupiters, welche Kaiser Domitianus in Athen arbeiten, und zu Rom nach-

1) Kaum berührt er dieselbe (l. 3. c. 2. l. 4. c. 3.). Doch gab er am Ende seines Werkes eine Abbildung davon, welche verloren ist. Fea.

2) Piranesi fand die Entasis an der hetruriſchen Säule unter den Ruinen eines alten Tempels zu Alba, im Gebiete der Äquier am See Fucino, wovon er eine Abbildung gibt, (della Magnif. de' Rom. tav. 31. fig. 6.) und an den vier Pilastern des alten Grabmales des C. Publicius Bibulus am Fuße des Capitols, wovon ebendaselbst (Fig. 7.) eine Abbildung; auch an den Säulen des dritten Gebäudes zu Päſtum, [wovon die Abbildung unter Numero 7 zu sehen ist,] findet sie sich. Fea.

3) Aristot. Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 2. p. 174.

4) Diod. Sic. l. 13. c. 82.

5) [Oben S. 309. §. 28.]

arbeiten ließ: [1]) den Ligorius, welcher Stüke von denselben gesehen, berichtet in seinen ungedrukten Altertümern in der vaticanischen Bibliothek, daß diese Säulen im Durchmesser 10 Fuß gehalten; folglich mußten sie wenigstens 80 Fuß hoch gewesen sein, wie auch dieser Scribent angibt. [2])

1) Plutarch. Poplic. c. 15.

2) Ligorio im 18 Buche seiner Antichità, welche sich in der genanten Bibliothek unter den ottobonischen Handschriften befindet (N. 3376.) bei dem Worte Tempio (Rükseite des Bl. 51.) sagt blos, daß die Säulen jenes Tempels von pentelischem Marmor unten am Anfange des Schafts 9 Palme gehalten haben; aber er gibt keinen Beweis davon. Mir scheint es unglaublich, daß dieser Tempel Säulen von solcher Dike gehabt habe. Es ist zu bemerken, daß derselbe, als er zu Vespasians Zeiten wieder aufgebaut wurde, nach dem Ausspruche der Wahrsager nicht größer im Umfange, sondern blos höher erbaut werden durfte, wie Tacitus (Hist. l. 4. c. 53.) erzählt. Eben so wird man es auch nachher gehalten haben, als er auf's neue von Domitianus wieder hergestellt wurde; und wahrscheinlich hat man, um dem alten Plane treu zu bleiben, die aus Athen herüber gebrachten Säulen von pentelischem Marmor überarbeiten und dünner machen müßen. Die Meinung des Nardini (Rom. Ant. l. 5. c. 15. reg. 8. p. 267.) und anderer, welche glauben, daß diese Säulen dieselben seien, die man gegenwärtig noch in der Kirche Araceli auf dem Capitolio sieht, ist völlig ungegründet, wie der Pater Casimir in seiner Geschichte derselben (c. 6. p. 238.) zeigt. Diese Säulen sind sämtlich an Höhe und Dike ungleich; überdies sind einige von weissem Granit, andere von rothem, andere von Cipollino, andere von Pavonazetto und anderem Marmor. Größere Säulen, als die von Ligorio angeführten, würden auch die gewesen sein, von welchen der Pater Minutolo (Dissert. 7. de ædif. judic. l. c. col. 159.) sagt, daß sie zu seiner Zeit, d. i. in der Mitte des 17 Jahrhunderts, im Nonnenkloster S. Eufemia (aus Irrtum sagt er S. Susan-

§. 32. Ich will mich hier nicht in Untersuchung des Ursprungs und der Gründe von den verschiedenen Gliedern der Säulen einlassen, sondern wie überhaupt, also auch hier, einige Anmerkungen über die verschiedenen Ordnungen derselben mittheilen. Es sind fünf Säulenordnungen in der griechischen und römischen Baukunst, wie bekant ist: die toscanische, die dorische, die jonische, die korinthische und die römische. Von alten toscanischen Säulen ist, ausser einer einzigen an dem Emissario des Lago Fucino, keine übrig, und wir wissen von derselben nichts, als was Vitruvius saget. [1] Toscanische Säulen mit Basen siehet man auf einer alten hetruriſchen Patera, [2] von eingegrabener Arbeit, auf welcher Meleager

na) nahe an der trajanischen Säule ausgegraben worden, und von solcher Größe gewesen, daß sie fast der Colonna Trajana gleich gekommen. Aber diese Schäzung ist übertrieben, weil jene Säulen zum Forum des Trajanus gehörten und jener von Granit gleich waren, die im Jahre 1765 auf der entgegengesezten Seite jenes Klosters ausgegraben worden, neunthalb Palm im Durchmesser, und den andern fünf daselbst bereits gefundenen Säulen ähnlich war, wie Winckelmañ in der Kunstgeschichte (11 B. 3. K. 27 §.) meldet. Derselbe erzählt auch in einem Briefe an den Baron Riedesel vom 9 Nov. 1763, daß man kurz zuvor auf der Straße nach Albano eine Säule von Granit und solcher Dike gefunden, daß kaum vier Menschen sie umspannen können, und eine andere ähnliche habe man in den Fundamenten des Palastes Santa Croce in Rom entdekt, aber sie ihrer enormen Größe wegen dort liegen lassen. Wir übergehen der Kürze wegen mehrere andere Nachrichten von Säulen ähnlicher Größe, die sich bei Autoren finden. Fea.

1) L. 4. c. 7.

2) Dempst. de Etrur. reg. t. 1. tab. 7.

zwischen dem Kastor und Pollux nebst dem Paris sizet.

§. 33. Die dorischen Säulen aber sehen wir, fast von ihrem ersten Ursprunge, an gedachten drei alten Gebäuden zu Pesto, an einem Tempel zu Girgenti, [1]) und an einem andern zu Korinth; [2]) sie sind gleichsam nur der bloße Schaft von andern Säulen. Ihre Form ist kegelmäßig oder konisch verjünget, das ist, sie laufen beinahe wie ein oben gestuzeter Kegel zu. Die zu Pesto bestehen aus vier Stüken, und sie sind, wie die andern, gereift. Das Kapitäl derselben ist blos eine flachrundliche Ausschweifung, da wo spätere dorische Säulen die sogenanten Eier haben, und auf derselben lieget unmittelbar die Tafel, Abacus oder Trapezium genant, welche weiter über jenes Theil hervorspringet, als an den ältesten Tempeln in Griechenland. Dieser starke Vorsprung gibt dem Kapitäl eine mächtig große Gestalt. Die Höhe der Säulen, welche 6 Durchmesser des Fußes der Säule haben sollte, hat nicht 5, und an gedachtem Tempel zu Korinth haben sie nur 4 Durchmesser. [3])

§. 34. Die Eigenschaften der dorischen Ordnung sind die Triglyphen oder Dreischlize, an dem mittelsten oder breitesten Gliede des Gebälks oder der Friese, die Tropfen an dem unteren Gliede des Gebälks, und die sogenanten Zähne, welche unter dem Gebälke hän-

1) Pancrazi, Antich. Sicil. t. 2. part. 2. tav. 11. 12. 13. — Piranesi, della Magnif. de' Rom. tav. 22. fig. 3. Fea.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux monum. de la Grèce. t. 2. p. 2. pl. 17. p. 44.

3) Le Roy t. 1. part. 2. p. 18.

gen. [1]) An einem der Tempel zu Pesto waren die Triglyphen nicht in der Friese selbst gearbeitet, sondern besonders eingesezet, welche bis auf ein einziges heruntergefallen sind: [2]) diese sind alle an ihren Enden rundlich gehalten, welches man an anderen Triglyphen nicht siehet. Anstatt der Zähne unter dem Gebälke sind an diesen Tempeln runde Löcher, und jedesmal drei Reihen von sechs runden Vertiefungen in einer jeden. [3]) An dem Tempel des Theseus zu Athen sind sie hohl, aber viereckicht, und jedesmal zwo Reihen. [4])

1) Vitruvius (l. 4. c. 2.) will, daß der dorischen Ordnung die Triglyphen, und der jonischen die Kälberzähne eigentümlich seien. Aber, daß auch der dorischen Ordnung Kälberzähne gegeben worden, beweiset die Graburne des Scipio Barbatus aus dem 5 Jahrhunderte Roms, die man als ein Gebälk betrachten kan, den sie hat zu oberst den Kranz mit den Kälberzähnen, unter diesem den Fries mit Triglyphen und Metopen, deren jede eine Rosette enthält; und der untere glatte Theil, wo die Inschrift sich befindet, kan als der Architrav betrachtet werden. [Man sehe die Abbildung unter Numero 12 u. 13.] An dem Tempel zu Cora, welcher gleichfalls dorischer Ordnung ist, sieht man Kälberzähne am Kranz über der Thüre der Cella. Fea.

2) Die Triglyphen fanden sich blos am kleinen Tempel zu Pästum, nicht an den andern Gebäuden, wie Pater Paoli (Diss. 4. n. 24.) berichtet, obgleich sie in seinen Abbildungen auch dem großen Tempel gegeben sind, mit den Tropfen darunter, von welchen sich aber auch an dem Triglyphen, der an dem kleinen Tempel übrig geblieben ist, keine Spur gefunden hat. Fea.

3) So sind sie an dem größten Tempel, an dem kleineren sind sie verschieden. [Man sehe die Abbildung unter Numero 5 u. 7.] Fea.

4) Le Roy, t. 1. pl. 18.

Vitruvius (l. 4. c. 3.) schreibt vor, daß man die Tropfen in drei Reihen, und sechs in jeder Reihe, mache. Fea.

§. 35. Die Triglyphen stehen an dem Orte, wo in ganz alten Zeiten die Balken der inneren Decken der Tempel auswärts hervorrageten, welche ebenfalls auf einem Balken von Holze, der unmittelbar auf der Säule lag, ruheten. Und allem Ansehen nach wurde das Gebälke auf die Säulen noch zu Pindarus Zeiten von Holze gekeget, wie dieser Dichter in seinem Räthsel, wie er es nennet, deutlich anzeiget. [1]) Und Vitruvius saget, daß man die Triglyphen, als einen Zierat auf die hervorstehenden Enden der Balken genagelt habe. [5]) Dieses ist eine Muthmaßung: den dergleichen alte Tempel waren damals nicht mehr, und er gibt auch von diesem Zierate keinen Grund; es scheinet, daß man an die Enden der Balken Einschnitte gemachet, dem Risse derselben zuvorzukommen. [3]) Der Raum zwischen zween Balken, und also zwischen zween Triglyphen, Metope genañt, wurde ausgemauert, wie der römische Baumeister will; in den allerältesten Zeiten scheinen diese Plätze offen geblieben zu sein, welches dem Gebälke Luft gab. Eine Stelle des Euripides bringet mich auf diese Muthmaßung. Den da Oreſtes und Pylades sich berathschlageten, wie man in den Tempel der Diana Taurica gelangen könne, um das

1) Pindar. Pyth. IV. v. 475 — 477.
Er spricht daselbst von dem Palaste eines Fürsten, nicht von einem Tempel. Fea.

2) L. 4. c. 2.

3) Oder vielmehr, um die Rinnen des Wassers nachzuahmen, welches vom Kranze herabfallend daran niederlief; den deßwegen sezte man unter die Triglyphen, wo jene Rinnen sich endigten, die Tropfen. Mir scheinen jene Einschnitte nicht verhüten zu können, daß die Balken Risse bekommen, da sie nicht sehr tief sein durften. Fea.

Bildniß der Gottheit zu entführen, ſo ſchläget Pylades ſeinem Freunde vor, innerhalb der Triglyphen, wo es hohl iſt, das iſt, wie ich es verſtehe, zwiſchen denſelben, hineinzuſteigen.

Ὁρα δε γ' εισω τριγλυφων, ὁποι κενον,
Δεμας καθειναι. [1])

Wilhelm Canter in ſeiner Überſezung dieſes Trauerſpiels gibt dieſe Stelle ohne alle geſunde Vernunft: Specta vero iutra columnarum cælaturas, quo inane ac expeditum corpus oportet demittere. Iſt es möglich, daß ein ſo gelehrter Mañ, welcher zumal Italien geſehen hatte, ſich vorſtellen können, daß man zwiſchen den Reifen [2]) an den Säulen hindurch und in den Tempel hineinkriechen wollen oder können? Hernach beziehet ſich das Wort leer (κενον) nicht auf das Wort Leib (δεμας), wie es jener verſtanden, daß man ſich enge und leichte zu machen gedacht habe. Deñ inane und vacuum ſind von verſchiedener Bedeutung; das erſte heiſſet leer, weñ etwas voll ſein ſollte, und dieſes ſezet nicht allezeit eine Ausfüllung voraus. [3]) Das Wort κενον ſtehet hier absolute, und muß mit ὁποι gegeben werden; wo es leer iſt. Barnes hat dieſe Stelle nicht beſſer verſtanden: er meinet, Pylades habe vorgeſchlagen, zwiſchen den

1) Iphig. in Taur. v. 113.

[Winckelmañ wiederholt dieſe Bemerkungen in ſeinen Denkmalen, 4 Thl. 14 K. 206 N.]

2) Cælaturæ bedeuten nicht Reifen, ſondern Bildwerk, erhobene Arbeit; weñ nicht Canter vielleicht columnas cælatas gemeint hat. Fea.

3) Το κενον παν επιθυμει πληρωσεως. Clem. Alex. Pædag. t. 1. l 2. c. 10. p. 223. Fea.

Säulen (inter columnia) hineinzusteigen; als weñ der Raum zwischen den Säulen verschlagen gewesen, oder als weñ man in den Tempel, das ist, in die Celle desselben hineingelangen können, weñ man innerhalb der Säulen war, welche aussen um die Tempel herumgingen. Die Metopen waren nach dem eigentlichen Sinne dieser Stelle, an den ältesten Tempeln, von welchen uns Euripides hier ein Bild gibt, vermuthlich offen, und dieses war der einzige Weg, in diesen verschlossenen Tempel hineinzusteigen. Es zeiget auch das Wort καθειναι, demittere, an, daß man sich herunterlassen müßen, welches hernach in dem Tempel von oben herunter würde geschehen sein. Brumoy hat hier keine Schwierigkeit gefunden; er saget uns aber bei dieser Gelegenheit in einer Anmerkung, was ein Triglyphe sei.

§. 36. Herr Le Roy sezet in seiner Beschreibung der alten Gebäude in Griechenland drei verschiedene Zeiten der dorischen Ordnung: die älteste, deren Säulen, wie die an vorhergedachtem Tempel zu Korinth nicht über 4 Durchmesser haben: die andere Zeit, in welcher der Tempel des Theseus und der Pallas zu Athen gebauet sind; und die dritte Zeit, aus welcher der Rest des Tempels des Augustus in eben der Stadt ist, dessen Säulen 6 Durchmesser haben. Es führet derselbe an und vergleichet mit jenen Werken, was ihm von dorischen Ordnungen und Säulen in Italien bekañt gewesen ist. Man kañ aber eine vierte Zeit der dorischen Baukunst hinzusezen, und diese zeiget sich an dem übrig gebliebenen Portale von vier Säulen von Travertino [1]) eines Tem-

1) Der Säulen sind acht; vier an der Vorderseite, an jeder Seite zwei, und sie haben einen Überzug. Fea.

pels zu Cori in der Campagna von Rom, acht italiänische Meilen jenseit Velletri. Es ist dieses Werk nach einer fehlerhaften Zeichnung in Finis Beschreibung der Stadt Cori gestochen, und aus diesem Buche ist das Kupfer genommen, welches Vulpi in seinem Latio beibringet. 1) Ich habe aber Zeichnungen des großen Raphaels von diesem Gebäude vor Augen, welches gezeichnet und genau ausgemessen worden, da dasselbe weniger als izo gelitten hatte. 2) Die dorischen Säulen dessel-

1) Volpi Latium, t. 4. tab. 13. p. 140.

Gerade umgekehrt! Der Pater Volpi hat zuerst (im Jahre 1727) sein Werk geschrieben, und die Abbildung am angeführten Orte mitgetheilt. Aus demselben hat hernach Fini die Nachrichten, welche seine Vaterstadt Cora betreffen, gezogen, und in italiänischer Sprache bekannt gemachet, im Jahre 1732. 4. aber, so viel ich weiß, ohne Figuren. Fea.

2) Diese Zeichnungen befanden sich, nebst anderen von alten Gebäuden genommenen, in dem Museo des berühmten Herrn von Stosch, und machten einen Band von etlichen und zwanzig Stüken aus. Ein anderer Band von ähnlichen Zeichnungen des Raphaels befindet sich in der Bibliothek des vor kurzem verstorbenen Thomas Coke, Lords Leicester, welcher sich durch Herausgebung der Etruria Regalis Dempsteri bei der gelehrten Welt verdient gemachet hat. Raphael verfertigte diese Zeichnungen, nachdem er zum Baumeister von St. Peter in Rom ernennet worden; es sollten dieselben dienen zu dem großen Vornehmen, das alte Rom gleichsam wieder zu erneuern, welches Papst Leo X. gefasset hatte. Man findet hiervon Nachricht in einem Briefe des Celio Calcagni an Jakob Zieglern, zween Zeitgenossen dieses Künstlers. Es ist dieser Brief, nebst andern, zweien Sendschreiben des h. Clemens beigefüget, welche betitelt sind: S. Clementis Epistolæ duæ ad Corinthios. His subnexæ sunt aliquot singulares vel nunc primum editæ, vel non ita facile obviæ. Londini, 1687. 12. Gedachter Brief befindet sich S. 231. Winckelmann.

ben, deren unterer Durchmesser 3 und einen Viertel Palm, und der obere 2 Palme und 8 Zolle hält, haben 7 Durchmesser in die Höhe, ohne die Base und das Kapitäl, und die ganze Höhe derselben ist 27 Palme und zehen Zolle.[1] Sie sind mit hohlen Reifen, von ihrem Drittheil an; das unterste Drittheil ist glatt und ohne Reifen.[2] Sie haben ihre Base, welche ausser zwo Säulen zu Pesto[3] keine andern alte dorische Säulen haben, und das Kapitäl ist verschieden von den Kapitälern anderer dorischen Gebäude; es ist vielmehr toscanisch. Diese ungewöhnlichen Kapitäler verursacheten, daß Raphael diesen Tempel, ohngeachtet der übrigen Eigenschaften der dorischen Ordnung, für ein toscanisches Gebäude genommen, wie er in der Unterschrift seiner Zeichnungen angemerket hat. Von dem Mittelpunkte einer Säule bis zu der anderen sind 10 Palmen, woraus sich die Weite der Intercolumnien von selbst gibt.

§. 37. Unter dem Portale über der Thüre der Celle dieses Tempels, welche izo zugemauert ist, stehet noch izo diejenige Inschrift in zwo Zeilen, welche

1) Winckelmañ hat wahrscheinlich des Le Roy Werk nur flüchtig angesehen, sonst würde er gefunden haben, daß derselbe das Verhältniß der dorischen Ordnung von sieben Durchmessern mit den andern bestimt angegeben hat. Le Roy sagt nämlich, die dorische Ordnung sei Anfangs sehr niedrig gewesen, von 4 Durchmessern oder wenig mehr, und führt als Beispiel den alten Tempel zu Korinth und den des Theseus zu Athen an; daß sie sodañ zu 6 Durchmessern erhoben worden, wie Vitruvius meldet, und daß man ihr endlich zur Zeit des Augustus 7 Durchmesser gegeben habe, (t. 1. part. 2. p. 35. t. 2. part. 2. p. 43.) Fea.

2) Dieses Drittel ist facettirt. Die Reifen haben übrigens wenig Vertiefung und sind ohne Stäbchen. Fea.

3) Nicht zwei, sondern sechs. Man sehe oben S. 342. Fea.

von andern, die ſie copirt haben, [1]) in mehrere abgeſezet, und theils unrichtig abgeſchrieben iſt; [2]) ſie iſt folgende:

M. MANLIVS. M. F. L. TVRPILIVS. DVOMVIRES. DE. SENATVS. SENTENTIA. AEDEM. FACIENDAM. COERAVERVNT. EISDEMQVE. PROBAVERE.

Es ſind hier zum Erſten zwo ganz ungewöhnliche Abweichungen von der Sprache zu merken; DVOMVIRES, anſtatt DVOMVIRI, und EISDEMQVE, anſtatt EIDEMQVE, oder IIDEMQVE. Ferner iſt etwas über die Duumviri zu ſagen. Marcus Manlius iſt nicht bekant, und ich merke hier nur an, daß der Vorname Marcus in dem manliſchen Geſchlechte wiederum in Gebrauch gekommen, nachdem derſelbe durch das Verbrechen des Marcus Manlius, mit dem Zunamen Capitolinus, als ein Name von übler Deutung vermieden wurde. [3]) Dieſes beſtätiget die angenommene Leſart des Tacitus, [4]) wo derjenige Manlius, welcher von den Deutſchen geſchlagen worden, den Vornamen Marcus hat. Einige wollen an deſſen Richtigkeit aus angeführetem Grunde zweifeln, [5]) zumal da dieſer Manlius anderwärts [6]) Cnejus heiſſet. Lucius

1) Volpi, l. c. l. 7. c. 2. p. 138. Muratori, Nov. thes. Inscr. t. 1. p. 147. n. 4.

2) Apian. Inscr. p. 184. n. 1. Gruter. Inscr. t. 1. p. 128. n. 7.

3) Liv. l. 6. c. 12. n 20.

4) De mor. Germ. c. 37.

5) Freinshem. ad. h. l. Taciti.

6) Epitome Livii, l. 67.

Für die Meinung des Freinsheim gegen die angenommene Leſart des Tacitus gibt es einen andern Grund, den, ſo viel ich weiß, weder die Commentatoren noch

Turpilius aber iſt vermuthlich eben derjenige, welcher dem Germanicus eine Statue ſezen laſſen; [1]) deñ beide Vornamen des Sohns und des Vaters ſind ebendieſelben. Es wäre folglich dieſer Tempel zur Zeit des Tiberius gebauet, und gedachte zween Perſonen wurden als Duumviri ernennet zu Errichtung, Beſichtigung, und vermuthlich auch zur Einweihung dieſes Tempels: deñ zu vielen heiligen Verrichtungen wurden vom Senate zu Rom Duumviri abgeordnet. Vulpi unterſtehet ſich nicht, die Zeit der Erbauung dieſes Tempels anzugeben: ſo viel aber iſt aus der Bauart gewiß zu beſtimmen, daß es kein Werk aus den Zeiten der Republik ſei.

§. 38. Ich merke hier an, daß das ſchöne Stük eines doriſchen Gebälks, welches ehemals zu Albano war, und von Chambray beigebracht worden, [2]) nir-

die Ausleger vorgebracht haben, nämlich, daß Feſtus, der nach dem Tacitus ſchrieb, bei dem Worte Manlius jenes Decret der Familie Manlia, welches Livius anführt, als noch zu ſeiner Zeit gültig, oder wenigſtens als vorher noch nicht übertreten, wiederholt. Manliæ gentis patriciæ decreto nemo ex ea Marcus appellatur, quod Marcus Manlius, qui Capitolium a Gallis defenderat, cum regnum affectasset, damnatus necatusque est. Dieſe Autorität, vereint mit dem Auszuge des Livius, ſollte wohl entſcheidend ſein, aber die Inſchrift des Tempels verdient allerdings, als ein öffentliches Monument, Glauben, und ich bin nicht der Meinung, daß ſie älter ſei, als jener Marcus Manlius Capitolinus, ſondern aus viel ſpätern Zeiten. Fea.

1) Gruter. Inscr. t. 1. p. 236. n. 3. Liv. l. 6. c. 3. n. 5. l. 7. c. 21. n. 28. Conf. Pigh. Annal. Roman. t. 3. l. 18. ann. 764. p. 540. Fea.

2) Parall. de l'archit. anc. et mod. p. 19.

gend mehr zu finden ist; ich kan mich auch nicht entsinnen, das dorische Grabmal bei Terracina, welches eben der Scribent vorstellet, [1]) gesehen zu haben.

§. 39. Die zweite Säulenordnung, nämlich die jonische, soll zuerst an dem Tempel der Diana zu Ephesus angebracht sein. [2]) Nach vielen Jahren, da dieses Gebäude im Feuer gelitten, wurde dasselbe durch den Baumeister Chersiphron von neuem und sehr prächtig aufgebauet. [3]) Unter den vielen Säulen desselben waren 36 aus einem Stüke oder Schafte. [4]) So und nicht anders, glaube ich, müße diese Stelle des Plinius verstanden werden, und ich lese, anstatt der in allen Ausgaben angenommenen Lesart: ex iis XXXVI cælatæ uno (andere una) a Scopa, durch Versezung von ein paar Buchstaben: *uno e scapo*, aus einem einzigen Schafte. Ohne diese Verbesserung ist die Stelle ungereimt, und kan aus vielen Ursachen nicht bestehen. Skopas war einer der größten Bildhauer seiner und des Phidias Zeit; was hatte derselbe mit der Arbeit an Säulen zu schaffen? Dieses gehöret für Steinmeze. Skopas, welcher zugleich ein großer Baumeister war, bauete einen Tempel der Pallas zu Tegea, an welchem zuerst von korinthischen Säulen Meldung geschiehet;

1) Ibid. p. 33.
2) Vitruv. l. 4. c. 1.
3) Nach Strabo (l. 14. p. 949.) war Chersiphron [auch Chresiphron und Ktesiphon genant] der erste Baumeister dieses Tempels, den hernach ein Anderer vergrößerte; und endlich, als ihn Herostratus in Asche gelegt, wurde er von dem Baumeister Dinokrates, der auch Alexandria gebauet und den Berg Athos in eine Statue verwandeln wollen, wieder hergestellt. Fea.
4) Plin. l. 36. c. 14. sect. 21.
[Man vergleiche hierüber G. d. K. 9 B. 2 K. 25 §.]

und dieses geschahe in der 96 Olympias. [1]) Der Tempel der Diana aber wurde in der 106 Olympias gebauet: es sind also über 40 Jahre zwischen einem und dem anderen Gebäude. [2]) Diese Zweifel hat Salmasius wider die Stelle des Plinius gemachet, [3]) und Poleni hat zulezt alle Schwierigkeiten wiederholet, [4]) ohne so wenig, wie jener, den Knoten aufzulösen. Andere, welche diesen Punkt berühret haben, reden allezeit von 36 Säulen, welche vom Skopas geschnizet, vorgegeben werden. [5]) Es ist besonders zu merken, daß Appianus von jonischen Säulen am Arsenal im Hafen zu Karthago Meldung thut. [6])

§. 40. Hier fällt mir ein, was ich an einem der schönsten Kapitäler aus dem ganzen Alterthume, in der Kirche zu S. Lorenzo ausser Rom, welche ich so, wie die Säulen alle verschieden sind, bemerket habe. Innerhalb der einen Volute siehet man in dem sogenanten Auge derselben, und anstatt der Rose, welche in der Mitte zu stehen pfleget, einen Frosch auf dem Rüken liegend ausgestreket, und in der anderen Volute ebendesselben Ka-

1) Im ersten Jahre der 97 Olympiade. (Pausan. l. 8. c. 45. §. 3 — 4. Fea.

2) [Der Tempel der Diana zu Ephesus wurde zuerst zwischen der 90 und 100 Olympiade gebaut, und nach seiner Einäscherung, in der Geburtsnacht Alexanders des Großen, von der 106 Olympiade an wieder hergestellt.]

3) Exercit. in Solin. c. 40. p. 571.

4) Dissert. sopra il tempio di Diana d'Efeso. Saggi di Dissert. dell' Acad. di Cortona. t. 1. part. 2. §. 9. p. 14.

5) Montfauc. Antiq. expliq. t. 2. liv. 2. ch. 11. p. 84.
Er sagt blos, daß von 36 mit Schnizwerk gezierten Säulen eine von der Hand des Skopas gewesen, so wie es auch im Plinius heißt. Fea.

6) De bello punico, p. 57. A.

pitäls kriechet eine Eidexe um die Rose herum. Da die dortigen Kapitäler von verschiedenen Orten in Rom zusammengebracht sind: so bin ich der Meinung, daß dieses Kapitäl von den Tempeln des Jupiters und der Juno sei, welche Metellus innerhalb seines Porticus durch den Saurus und Batrachus, aus Sparta, bauen ließ. [1]) Es ist bekañt, was Plinius erzählet, daß diese Baumeister ihre Namen, welche sie nicht an diese Gebäude sezen durften, durch Frösche und Eidexen, welches die Bedeutung derselben im Griechischen ist, angezeiget haben, und wie er saget, in columnarum spiris. [2]) Harduin glaubet, daß diese Thiere auf der Base der Säulen, und auf die rundlichen Glieder derselben, geschnizet gewesen, [3]) weil Plinius an einem andern Orte diese Glieder spiras nennet. [4]) Es ist demselben nicht eingefallen, daß Vitruvius dieselben mit eben dem Worte benen-

1) Winckelmañ gibt dieses Kapitäl auch in den Denkmalen, N. 206, und erklärt es daselbst. Aber in Ansehung der beiden Tempel hat er reiflichere Betrachtungen angestellt, die man im 4 Th. 14 K. 3 §. der Denkmale nachlesen kañ. Die daselbst vorkommenden Betrachtungen widerlegen den Irrtum des Paters Harduin in dessen Note zu der folgenden Stelle des Plinius, wo er behauptet, daß die beiden nach dem Plinius von Saurus und Batrachus erbaueten Tempel der Juno und dem Apollo geweihet gewesen. Er wird aber schon durch die Stelle des Plinius selbst widerlegt, welcher von den Tempeln des Jupiters und der Juno zu sprechen fortfährt. Fea.

[Die Abbildung dieses Kapitäls unter Numero 206. der Denkmale.]

2) L. 36. c. 5. sect. 4. n. 14.

3) Hard. ad Plin. l. 36. c. 24. sect. 56. not. 5.

4) L. c.

net: [1]) ich bin aber der Meinung, daß Plinius an diesem Orte das Wort spira in seiner eigentlichen natürlichen Bedeutung gebrauche, wo es Kreise bedeutet, wie diejenigen sind, in welche sich die Schlangen zusammenwikeln; sonderlich da auf einem Begräbnißaltare in dem sogenañten Palaste Kleinfarnese, über dessen Inschrift [2]) ein jonisches Kapitäl von der allerfeinsten Arbeit angebracht ist, dessen Voluten aus wirklichen Schlangen in einander gewunden sind. Es redet also Plinius hier von den Kreisen jonischer Voluten, und folglich haben die allegorisch vorgestelleten Namen gedachter Künstler innerhalb der Voluten gestanden, so wie es sich an jenem Kapitäle zeiget. [3]) Es würde eine Kekheit sein zu

1) L. 3. c. 3.
Vitruvius versteht unter spira den Wulst der Basis, und die Basis der Säule selbst, in eben dem Sinne wie Plinius. Auch Winckelmañ hat es nachher in seinen Denkmalen (l. c.) reiflicher erwogen. Fea.

2) Gruter t. 2. p. 593. n. 2.

3) Es ist keineswegs anzunehmen, daß Plinius von den jonischen Voluten und ihren Schnekenwindungen rede. Ich bin sogar geneigt, das Gegentheil zu glauben; deñ es scheinet mir zu klar, daß er vom torus der Basis, nicht vom Kapitäl rede. Erstlich gibt er in demselben Buche (c. 24. sect. 56.) auch dem torus oder der Basis die Benennung spira, und unterscheidet sie vom Kapitäl; primum columnis spiræ subditæ et capitula addita; zweitens nennen auch Vitruvius (l. c.), Pollux (l. 7. c. 27. segm. 121.), Flavius Josephus (Antiq. l. 15. c. 11. n. 5.) und Festus (v. *spira*,) denselben Theil gleichfalls; im Gegentheil heißt die Schneke beim Vitruvius voluta. Mit welchem Grunde will man also behaupten, daß spira eigentlich und ursprünglich Volute bedeute, gegen die übereinstimmung aller Autoren, welche von

sagen, daß es besser wäre, anstatt columnarum, *capitulorum*, zu lesen. Es wären also die Tempel

dieser Materie gesprochen haben? Warum will man nicht lieber sagen, daß spira der torus genañt worden, weil er wie ein Ring um den Schaft der Säule oder der Basis geleget worden, welches Festus zu sagen scheinet, weñ er schreibt: spira dicitur et basis columnæ unius tori, aut duorum, et genus operis pistorii, et funis nauticus in orbem convolutus; ab eadem omnes similitudine. Oder weil irgend eine gewundene Arbeit darauf war, wie sich so viele Basen mit Schnizwerk aller Art finden, deren einige man bei Piranesi (della magnif. de' Rom. tav. 9.) abgebildet findet. Ferner, wer weiß, ob auf diesen Werken Saurus und Batrachus nicht ihre Zeichen auf eine Weise sezen wollen, daß sie nicht so leicht von der Zeit zerstöret würden, also der Meinung Winckelmañs entgegen, vorausgesezt, daß der Wulst glatt war. Man köñte auch aus der Erzählung des Plinius selbst vermuthen, daß es blos eine Volkssage gewesen; oder wenigstens köñte man annehmen, daß jene beiden Künstler die Eidexe und den Frosch wie ein Symbol ihres Namens, aus bloßem Vergnügen und ohne Unterschied auf ihre Werke gesezet haben, nicht weil es ihnen verboten gewesen, ihre Namen mit Buchstaben auf jene Tempel zu sezen; deñ auser dem torus, von welchem Plinius redet, und dem Kapitäl in S. Lorenzo, finden sich dieselben Figuren auch auf einer Rosette, die man in späteren Jahren in der Villa des Caffius zu Tivoli ausgegraben, und die jezo im Museo Pio-Clementino aufbewahrt wird, wo sie von Visconti im ersten Bande seiner Beschreibung desselben (tav. A. n. 10.) abgebildet worden. Es ist jedoch zu bemerken, daß auf dieser Rosette sich auch eine Biene oder anderes Insect befindet, welches sich nicht recht erkennen läßt, da es beschädigt und zum Theil zerbrochen ist. Daraus köñte man entweder schließen, daß Saurus und Batrachus bei diesem Gebäude, weñ wir es ihnen zuschreiben wollen, noch einen andern Gehülfen gehabt haben, der als Zeichen seines Namens eine Biene darauf gesezt, oder daß alle diese Figuren eine andere uns unbekañte

in dem Portico des Metellus jonisch gewesen.[1]) Daß auch in andern Voluten allegorische Vorstellun-

Bedeutung hatten, wie wahrscheinlich so viele andere Figuren, die an Kapitäle gesezt worden; oder endlich, daß sie, wie so manche andere Zieraten ein bloßer Einfall der Künstler gewesen, von dem sich also kein scientifischer Grund angeben läßt.

Alle diese Muthmaßungen aber sind nichtig, sobald wir bemerken, daß Winckelmañ vor allen Dingen zuerst hätte untersuchen sollen, ob das Kapitäl in der Kirche S. Lorenzo, seiner Form und dem Styl der Arbeit nach, wirklich in die Zeit des Augustus zu sezen sei. Ich halte es mit mehreren Kunstverständigen, die es genauer betrachtet haben, um einige Jahrhunderte später, wie auch der Abate Raffei (Saggio di osservaz. sopra un bassorilievo della villa Albani, n. 6. p. 29.) bemerkt, obgleich er, durch die Stelle des Plinius verleitet, sich zu Winckelmañs Meinung neigt. Weñ man es also für eine Arbeit späterer Zeit hält, so kañ man glauben, daß die gedachten Thiere die Namen der Künstler, die sie verfertigt, oder dessen, dem das Gebäude gehörte, symbolisch bezeichneten, von welchem Gebrauche sich mehrere Beispiele auf alten Denkmalen finden.

Am angeführten Orte in den Denkmalen äussert Winckelmañ dieselbe Meinung, *capitulorum*, statt columnarum, zu lesen, und zeigt sich fast geneigt, eine solche Änderung zu billigen, die aber nach der vorhergehenden Anmerkung, und besonders nach dem Unterschiede, den Plinius zwischen spira und capitellum macht, völlig unstatthaft sein würde. Fea.

1) Es folgt auch, nach dem was oben gesagt worden, aus der Stelle des Plinius keineswegs, daß die Tempel im Porticu des Metellus jonisch gewesen, so wie man ebenfalls nicht sagen kañ, daß das Kapitäl in S. Lorenzo zu einem der genañten Tempel gehöret habe, da Plinius nicht bemerkt, wie es wahrscheinlich geschehen sein würde, daß diese Figuren auch an den Kapitälen angebracht gewesen. Diese Folge ließe sich viel eher aus dem Pollux ziehen, welcher (l. 7. c. 27. segm. 121.) die Basis der jonischen Säulen σπειρα, spira, neñt, zum Unterschiede der Basis der dorischen Säulen, die er

gen angebracht worden, beweisen 6 ionische Kapitäler in der Kirche zu S. Maria in Trastevere, in der Mitte von deren Voluten, wo sonst die Rose ist, ein Brustbild des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, gearbeitet stehet. In der Kirche zu Santa Galla, sonst auch S. Maria in Portico genant, von dem Portico des Metelli oder Octavia, waren noch zu Bellori Zeiten [1]) Säulen mit ionischen Kapitälern, und vielleicht waren unter denselben einige den beschriebenen ähnlich: izo aber sind Pfeiler anstatt der Säulen, und diese sind barbarischer Weise in der Mitte von jenen vermauert, wie zu unsern Zeiten in der Kirche zu S. Croce in Gerusalemme geschehen ist.

§. 41. An den alten ionischen Kapitälern stehen die Voluten in gerader Horizontallinie, und wurden zuweilen nur herausgedrehet an den Eksäulen, wie an dem Tempel des Erechtheus geschehen: [2]) in der lezteren Zeit des Altertums aber fing man an, alle Voluten herauszudrehen, welches sich unter andern an dem Tempel der Concordia zeiget, so wie insgemein in neueren Zeiten geschiehet, und es ist irrig, weñ man glaubet, Michael Angelo habe dieses zuerst gezeiget [3]) Es ist auch dieser nicht der erste, welcher das ionische Kapitäl erhöhet hat, sondern sie waren eben so hoch schon

στυλοβατης, stylobata, neüt. Aber Vitruvius (l. 3. c. 3.) unterscheidet keine Ordnung, welcher die spira besonders zukomme, und wir sehen auch in der korinthischen und zusamengesezten Ordnung die Basen von zwei Wülsten mit Bildwerk verziert. Fea.

1) Notæ ad fragm. vestig. vet. Romæ. tab. 2. p. 10.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux monum. t. 1. part. 2. p. 51.

3) Domenichi, Vite de' pitt. Napol. t. 1. p. 48.

an den diocletianischen Bädern, und höher als es Vitruvius lehret, [1]) nämlich das Drittheil der Dike der Säulen hoch.

§. 42. Ausserordentlich sind diejenigen jonischen Kapitäle, welche Raphael auf den Säulen von einem Portale eines Tempels bei S. Nicola in Carcere, in Rom gefunden, deren Seiten (fustellini), nicht das Vordere der Voluten (i cartocci), vorwärts gesezet waren, wie derselbe besonders schriftlich unter einer von dessen gedachten Zeichnungen angemerket hat.

§ 43. Nach der jonischen Ordnung kam die korinthische, und Kallimachus, der Bildhauer, soll das Kapitäl auf eine besondere Art erfunden haben, wie bekant ist. [2]) Der Tronc einer herlich schönen Karyatide in dem innern Hofe des farnesischen Palastes trägt auf dem Kopfe einen geflochtenen Korb, an welchem sich die Spuren von den Blättern finden, welche den Korb gleichsam beschatteten, wie Vitruvius den mit Akanthusblättern bewachsenen Korb beschreibet, welcher dem Bildhauer zu dem korinthischen Kapitäle das Bild gegeben. [3]) Zu welcher Zeit dieser Kallimachus gelebet hat, [4]) ist nicht

1) Vitruvius (l. 3. c. 3.) will, daß der Abacus dieses Kapitäls die Länge und Breite des Durchmessers der Säule unten an ihrem Schafte, und noch ein Achtzehntel darüber habe; die Dike aber, die Voluten mit einbegriffen, die Hälfte derselben sei. Fea.

2) Vitruv. l. 4. c. 1.

3) [Sendschreiben über die Gedanken ꝛc. §. 105. die Erläuterung derselben §. 138.]

4) Winckelmaß machtin seiner Kunstgeschichte (8 B. 1 K. 14 §.) viele Bemerkungen über die Epoche desselben bei Gelegenheit eines Basreliefs im Museo

eigentlich zu bestimmen; er müßte aber älter, wenigstens an Jahren, als Skopas sein. Deñ dieser bauete in der 95 Olympias zu Tegea einen Tempel der Pallas, [1]) in welchem innerhalb über dorische Säulen eine zweite Ordnung korinthischer Säulen standen, und an der Niobe, welche nach aller Wahrscheinlichkeit von der Hand eben dieses Künstlers ist, [2]) siehet man, so wie am Laokoon, mit dem Bohrer gearbeitet, wovon eben dieser Kallimachus der Erfinder sein soll. [3])

§. 44. Die korinthischen Säulen sollen, wie bekañt ist, 9 Durchmesser in der Höhe haben; die Säulen an dem Tempel der Vesta aber haben mit dem Kapitäl 11 Durchmesser, welches ein Beweis ist, daß dieser Tempel gebauet worden, da man sich schon große Freiheiten in der Baukunst nahm, und in der Zeit, wo lange, spillenmäßige Säulen Mode wurden.

§. 45. In dieser korinthischen Ordnung wurde vermuthlich allererst unter den römischen Kaisern eine besondere Art, die Säulen anzubringen, erdacht. Das Gebälk selbst wurde nicht auf Säulen gesezet, sondern man ließ von denselben Balken hervorgehen, (es verstehet sich, von Stein oder Marmor,) und diese unterstüzete man mit Säulen, auf die Art, wie dieselben an dem Tempel der Pallas auf dem Foro Nervä, und an dem Bogen des Constantinus stehen. Eben so war das Portal an dem Tempel des Kastor und Pollux zu

Capitolino, das einige für das Werk des Kallimachus halten, den Plinius nent, welches aber in Bronze, nicht in Marmor, war. Fea.

1) Pausan. l. 8. c. 45. [§. 3 — 4.]

2) [G. d. K. 9 B. 2 K. 26 §.]

3) [Ebendas. 8 B. 1. K. 14 §.]

Neapel, izo zu S. Paolo, Theatiner Ordens; und an dem Tempel des olympischen Jupitors zu Athen,[1] welchen Kaiser Hadrianus vollendete, tragen die Säulen auch auf der Seite, wie dort an dem Portale, ein hervorgehendes Gebälk.

§. 46. Die lezte Ordnung, welche die Alten erfunden haben, ist die zusammengesezete oder die römische, das ist, eine Säule mit einem korinthischen Kapitäl, woran jonische Voluten gesezet sind. Der Bogen des Titus ist das älteste übrig gebliebene Werk, wo diese Ordnung angebracht ist.

§. 47. Von den Säulen überhaupt ist noch anzumerken, daß das einzige Gebäude der Alten in Italien, dessen Säulen jede ihr besonderes Piedestal haben, ein alter Tempel zu Assisi in Umbrien ist:[2] eben dieses siehet man an zwei Gebäuden zu Palmyra,[3] und an einem Tempel auf dem alten Musaico zu Palestrina.[4]

§. 48. Es ist besonders, daß bei den Alten auch ovale Säulen im Gebrauche gewesen: es finden sich dergleichen auf der Insel Delos. Herr Le Roy,[5] welcher dieses berichtet, gedenket eines Kapitäls zu einer ovalen Säule, welches alla Trinita de' Monti zu Rom stehet; es ist ihm

1) Pococke, t. 2. part. 2. pl. 78.

2) Pallad. Archit. l. 4. c. 26.
Dieser Baumeister hat ihn höher gemacht, als er wirklich ist. Fea.

3) Wood, Ruins of Palmyr. pl. 4.

4) Dergleichen sieht man es an einem Tempel auf einem Basrelief, das sonst in der Villa Medici war, und jezo in der Galerie zu Florenz aufbewahrt wird. Man findet es abgebildet bei Piranesi, (della magnif. de' Rom. tav. 38. fig. 1.) Fea.
[Numero 14 der Abbildungen dieser Ausgabe.]

5) Ruines, t. 2. part. 2. p 51. pl. 26.

entfallen, daß gegen demselben über ein anderes demselben völlig ähnliches und gleiches stehet. Es finden sich auch in Rom zwo ovale Säulen, und zwar von Granit, in dem Hofe des Palastes Massimi alle Colonne, und dem Ansehen nach gehören gemeldete Kapitäler von Marmor zu diesen oder ihnen ähnlichen Säulen. [1]

§. 49 Ich füge den Anmerkungen über die Form der Gebäude der Alten noch ein paar Erinnerungen bei; die eine ist über eine Meinung des Herrn Marchese Galiani zu Neapel, in dessen übersetztem Vitruvio, [2] welcher glaubet,

1) Le Roy gibt am angeführten Orte die Abbildung des vorgeblich einzigen Kapitäls dieser Art, welches auf Trinita de' Monti steht, aber sehr fehlerhaft, wie Piranesi (della magnif de' Rom. n. 67. p. 109.) bemerkt, welcher (tav. 6. f. 12.) eine genauere Abbildung davon gibt. Derselbe schreibt, daß dieses Kapitäl mit den erwähnten Säulen auf der Insel Delos zusammenstimme. Es ist auch nicht unmöglich, daß es von dort hergekommen sei; denn alle beide wurden vom Cavaliere Gualdi von Rimini aus Griechenland gebracht, und im Jahre 1652 dem Kloster auf Trinita de' Monti geschenkt. Diese Schenkung und das Jahr derselben sind in einer Inschrift auf ihrer kleinen Basis bemerkt. Le Roy glaubt, daß diese Art ovaler Säulen der größeren Festigkeit wegen an den Eken gebraucht worden. Die ovalen Säulen im Palaste Massimi kann man als zwei halbe Säulen betrachten, deren jede an einen dünnen Pilaster von demselben Granit geheftet ist, welcher sich in ihrer Mitte befindet; und nach ihrer Unebenheit und Rohheit scheinen sie mir vielmehr eine Arbeit der lezten Jahrhunderte und vielleicht aus derselben Zeit, wo der Palast gebauet wurde, und für den Ort, wo sie stehen, verfertigt; doch will ich denen, welche sie für antik halten, nicht geradezu widersprechen. Fea.

2) L. 2. c. 8. p. 76. n. 1.

daß Wohnungen für Personen von Mitteln und Vermögen, also auch Paläste (auf dem Lande, wie er vermuthlich hat sagen wollen; [1]) den in

1) Galiani spricht ausdrüklich von Stadt- und Landhäusern, wie er (l. 7. c. 4. p. 276. n. 2.) deutlich erklärt. Indessen hätte er für seine dreiste Behauptung doch einigen Grund angeben sollen. Im Gegentheil kan man mit größter Gewißheit sagen, daß, sowohl auf dem Lande als in der Stadt, Edle, Bürger und Arme in Häusern von mehreren Stokwerken wohnten. Der sicherste Beweis dessen sind so viele römische Gesetze, welche verboten, Häuser über eine gewisse Höhe zu erbauen um den Einsturz und anderen Schaden zu verhüten, wie der Redner Seneca (l. 2. controvers. 2 et 9.) bemerkt, nebst vielen andern, welche von den Bauvflichten gehandelt haben; und diese Gesetze galten nicht blos in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Varro (de ling. lat. l. 4. c. 33.) schreibt, daß die Zimmer im oberen Stok cœnacula genañt wurden, weil man in denselben zu Abend speiste, indem man den unteren Stok bewohnte: ubi cœnabant *cœnaculum* vocitabant. Postea quam in superiore parte cœnitare cœperunt, superioris domus universa *cœnacula* dicta. Dasselbe sagt Seneca Philosophus (epist. 9.). Nachher wurden sie an Arme vermiethet, oder die Hausherren gaben sie ihren Freigelassenen, wie Plutarchus erwähnt, (Sylla, c. 1.) und viele andere Schriftsteller mehr. Die beiden Villen des Plinius hatten zwei Stokwerke, welches Galiani nicht hat bemerken wollen, und Winckelmañ wahrscheinlich übersehen hat. Die laurentinische Villa hatte, wie Plinius (l. 2. epist. 17.) berichtet, das Landhaus von einem Geschoß, aber auf einer Seite hatte es einen Thurm von vier Stockwerken. Die andere Villa des Plinius, in Toscana, hatte das Landhaus von zwei und drei Stokwerken, ohne Thürme, wie Derselbe (l. 5. epist. 6.) meldet. Juvenal (sat. 14. v. 88.) spricht von den Landhäusern des Centronius zu Tibur, Präneste und Gaeta, die sehr hoch waren. Dasselbe schreibt Sidonius (carm. 22. v. 209.) von der Burg oder Villa des Pontius Leontius. Fea.

Städten wissen wir das Gegentheil) insgemein nur ein einziges Gestok gehabt, und keine obere Zimmer. Es hat derselbe Recht, nach den Beschreibungen der Landhäuser des Plinius: weñ aber die Villa Hadriani hier anzuführen ist, so siehet man augenscheinlich Zimmer über einander, so wie in den antoninischen Bädern, auch in den diocletianischen, wie dieselben vor zweihundert Jahren standen: in einigen Theilen dieses erstaunlichen Gebäudes waren drei Gänge und Zimmer über einander.[1]) In den Trümmern einer weitläuftigen Villa unter dem alten Tusculo, wo izo die Jesuiten ihre Villa, alla Ruffinella genañt, gebauet haben, fanden sich Kammern über den Wohnzimmern; jene aber waren niedrig und schlecht, und schienen nur Wohnungen der Bedienten gewesen zu sein.

§. 50. Die andere Erinnerung gebe ich den Liebhabern der Altertümer, welche theils aus Kupfern urtheilen wollen, oder weñ sie jene selbst betrachten können, nicht Zeit und Keñtniß genug haben, die Zusäze an alten Werken von diesen selbst zu unterscheiden. Man merke, daß die Tempel und Gebäude auf zwo erhobenen Arbeiten in der Villa Medicis, welche in den Admiranda des Bartoli stehen,[2]) größtentheils neu, und zwar nur

1) Der berühmte Cardinal Anton Perrenot Granvella ließ auf seine Kosten die diocletianischen Bäder von Sebastian de Oya, königlich spanischem Baumeister in den Niederlanden, zeichnen, und alles genau ausmessen, und diese Zeichnungen sind von Hieronymo Cock, aus Antwerpen, in 26 Blättern in Folio mit einer meisterhaften Art und großen Sauberkeit in Kupfer gestochen. Dieses Werk trat nebst einem kurzen Berichte auf zwei Blättern im Jahre 1558 an das Licht, und hat sich überaus selten gemachet. Winckelmañ.

2) Tab. 43 — 44. Fea.

von Gyps, zugesezet sind. Deñ es könte einige unrichtige Begriffe von der Form alter Gebäude geben, und ich sehe, daß ein erleuchteter Scribent unserer Zeit durch diese Kupfer verführet worden. Wo ein Stier zum Opfer von zwo Figuren geführet wird, ist nichts als dieses bis auf die Beine der Figuren, und ein Theil des Daches über ihnen alt. Wo ein Stier soll geschlachtet werden, ist ausser einem Stüke von der knieenden Figur, welche ihn hält, nur eine andere Figur, welche im Grunde stehet, alt; das übrige alles ist Zusaz.[1] Eben so verhält es sich mit dem Portal eines Tempels auf einer erhobenen Arbeit von vielen Figuren in dem innern Hofe des Palastes Mattei;[2] auf der Friese dieses Portals stehet: IOVI. CAPITOLINO. Der Tempel ist ein ganz neuer Zusaz, um dem alten Werke diejenige Maß zu geben, welche man nöthig hatte an dem Orte, wo es stehet.

§. 51. Der zweite Saz des dritten Stüks dieses Kapitels von den nöthigen Theilen der Gebäude, gehet zum ersten auf die inneren, und zum anderen auf die äussern Theile.

§. 52. Die vornehmsten äussern Theile sind das Dach, der Gipfel, die Thüren und die Fenster. Das Dach wurde bei den Alten, welche auch das Verhältniß der Gebäude vom Menschen sollen

1) Das erste dieser Basreliefs befindet sich jezo in der Galerie zu Florenz, und es ist des Alten mehr daran, als Winckelmañ sagt, weñ er nicht vielleicht aus Versehen ein anderes meint, welches mit dem zweiten von ihm angeführten an der Vorderseite des Palastes angebracht ist, und vom Bartoli nicht abgebildet worden Auch diese beiden enthalten des Alten mehr. Fea.

2) Montfauc. Antiq. expl. Suppl. t. 4. après la pl. 13. — Amaduzzi Monum. Matth. t. 3. tab. 39. Fea.

genommen haben, als das Haupt des Gebäudes angesehen, und verhielt sich zu diesem, wie sich das Haupt zum Körper verhält. Es war nicht, wie man jenseit der Alpen auch an fürstlichen Häusern siehet, oft das Drittheil von der ganzen Höhe der Gebäude, sondern es war entweder ganz flach, oder mehrentheils flach gegipfelt, wie noch izo die Häuser in Italien. Die Einwendung, daß steile Dächer in Ländern, wo viel Schnee fällt, nöthig sind, ist ohne Grund: den in Tirol, wo es nicht an Schnee fehlet, sind alle Dächer ebenfalls sehr flach. An bürgerlichen Häusern war zuweilen die ganze Cornische, auf welcher das Dach mit ruhete, von gebrañter Erde, und dergestalt eingerichtet, daß durch dieselbe die Traufe ablaufen konte. Zu diesem Ende waren an derselben in bestimter Weite Löwenköpfe mit offenem Maule gebildet, durch welche der Regen herunterfiel, so wie es Vitruvius an Tempeln lehret. [1]) Stüke solcher Cornischen haben sich verschiedene im Herculano gefunden, und sind in dem Hofe des königlichen Musei zu Portici zu sehen. In Rom war der Ablauf der Traufe an gemeinen Häusern insgemein von Brettern gemachet.

§. 53. Der Gipfel hieß bei den Griechen ακρος, oder ακρωμα, und muß nothwendig an den alten Gebäuden und Tempeln sein, deren Dach mit der Deke ein Dreieck machet: den die Häuser waren nicht alle platt und ohne Gipfel, wie Salmasius behauptet, [2]) welches sich auf alten Gemälden zeiget. [3]) Wen aber der Gipfel auf dem

1) L. 3. c. 3

2) Plin. Exercit. in Solin. c. 55. t. 1. p. 853.

3) Und auf sehr vielen erhobenen Bildwerken. Fea.

Palaſte des Cäſars, als eine Vorbedeutung ſeiner künftigen Vergötterung angeſehen wurde,[1]) ſo iſt dieſes nicht von einem bloßen Gipfel, ſondern von erhobener Bildhauerarbeit, oder gar von ganzen Figuren an demſelben, wie an den Tempeln waren, zu verſtehen. Pompejus hatte den Gipfel ſeines Hauſes mit Schiffſchnäbeln ausgezieret, welches, wie Caſaubonus meinet, durch rostrata domus angezeiget wird.[2])

§. 54. Die Höhe eines Tempels wurde bis an die Spize des Gipfels gerechnet; folglich war die Höhe des Tempels des Jupiters zu Agrigentum von 120 Fuß.

§. 55. Die griechiſche Benennung des Gipfels wird insgemein weit hergeholet, und man will in derſelben die Ähnlichkeit eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln finden.[3]) Ich bin der Meinung, daß man anfänglich einen Adler an die Gipfel der Tempel geſezet habe, weil die älteſten dem Jupiter gewidmet waren, und daß daher die Benennung komme.[4])

§. 56. Die Thüren der alten doriſchen Tem-

1) Plutarch. in Cæs. p. 738. [c. 63. p. 283. edit. Reisk. Cäſars Gemahlin ſah dieſes ακροτηριον im Traume herabfallen.]

2) Capitolini Gordiani tres, p. 189. edit. Script. Hist. Aug. Par. 1620.

3) Salmas. Notæ in Spartian. p. 155. Gedoyn, Eclaire. sur quelq. diffic. génér. qui se trouvent dans les aut. Grecs. Acad. des Inscript. t. 7. Hist. p. 110.

4) Über die Ableitung dieſes Wortes verbreitet ſich Beger weitläufiger (Spicil. antiq. n. 3. p. 6. 7.), welcher glaubt, es habe ſeinen Urſprung vom Adler, den man auf den Giebel oder in das Giebelfeld ſtellte, wovon ſich in beiderlei Art Beiſpiele, beſonders auf Münzen, finden. Fea.

[Man vergleiche 2 K. 11 §.]

pel waren oben enger als unten, [1]) wie viele Thüren ägyptischer Gebäude, welche Pococke daher Pyramidalthüren nennet. [2]) In neueren Zeiten sind dergleichen Thüren an Festungswerken und Castellen angebracht, deren Mauern, wie die ägyptischen, schräg gehen (a scrapa), wie der Eingang zum Castel S. Angelo ist. Bernini hat in dem päbstlichen Garten zu Castel Gandolfo, wo eine Mauer, nach Art eines Aussenwerks, schräg gezogen ist, die Thüre ebenfalls enge zulaufen lassen. Aber es ist falsch, was Einige vorgeben, daß an dem farnesischen Palaste zwo dergleichen Thüren, und einige in der Cancellaria von Vignola gebauet sind: [3]) Vignola hat niemals Hand an dieses Gebäude geleget. [4]) Diese Art Thüren scheinen den dorischen Tempeln eigen gewesen zu sein; deñ sie ist also gebauet an dem Tempel zu Cori, [5]) welcher gleichwohl nicht

1) Dempster. Etrur. reg. t. 1. tab. 31. p. 266. Hier ist eine der sogenañten hetrurischen Vasen abgebildet ist, auf welcher sich eine nach oben verengte Thüre befindet. Fea.

2) Descript. of the East. t. 1. p. 107.
[Beschreib. d. geschnitt. Steine. 1 Kl. 2 Abth. 39 N.]

3) Daviler, Cours d'Architecture.

4) Es wäre ein Beweis dieser Behauptung zu wünschen, da die allgemeine auch von so vielen Autoren angeführte Sage meldet, daß Vignola die Thüre korinthischer Ordnung an der Kirche von S. Lorenzo und Damaso, neben der Cancelleria, gebauet, und auch für die Cancelleria selbst eine Thüre dorischer Ordnung gezeichnet habe, die aber nachher nicht ausgeführet worden; daß er ferner den Theil des Palastes Farnese gebauet habe, in welchem sich die Galerie der Carracci befindet, nebst vielen Verzierungen an Thüren, Fenstern und Kaminen. (Milizia, Vite de' più celebri architetti. t. 2. p 24.) Fea.

5) Piranesi, Antich. di Cora. tav. 9.

sehr alt ist. Endlich hat man diese Thüren auch an korinthischen Tempeln, wie an denen zu Tivoli, angebracht.

§. 57. Die Thüren der Griechen gingen nicht, wie die unsrigen, einwärts, sondern auswärts auf; daher geben diejenigen, welche beim Plautus [1]) und Terentius [2]) aus dem Hause gehen, von innen ein Zeichen an der Thüre, wie ein großer Kriticus uns bemerken lässet. [3]) Deñ die Komödien dieser beiden Römer sind mehrentheils aus grie-

1) Amphitr. act. 1. sc. 2. v. 15. Curcul. act. 4. sc. 1. v. 25. Bacch. act. 2. sc. 2. v. 57.

2) Andr. act. 4. sc. 1. v. 59. — Terenz hat sie aus dem griechischen Original des Menander übersezt, und die Scene ist in Athen. Fea.

3) Muret. Var. lect. l. 1. c. 17. — Turneb. Advers. l. 4. c. 15. Sagittarius (de jan. veter. c. 22.) und Pancirollo (Rer. memorab. l. 1. tit. 23 p. 70.) behaupten, daß einige zu diesem Zwek ein Glöklein am Thor gehabt; aber sie bringen keinen Beweis dafür bei. Sagittarius glaubt, Seneca (de ira. l. 3. c. 35.) sei der einzige alte Schriftsteller, der dieses bemerke, wo er sagt: quid miser expavescis ad clamorem servi, ad tinnitum æris, ad januæ impulsum? Ich glaube aber, daß diese Stelle nichts beweise; deñ erstlich scheint es, daß dieses zu verstehen sei von dem äussern Klopfen oder Klingeln dessen, der in's Haus hinein wollte, wie noch jezo üblich ist, nicht aber dessen, der aus dem Hause hinausgehen oder die Thüre öfnen wollte; in welchem lezten Falle der Hausherr, der sich darin befand, davon nicht erschreken konte, und es würde nicht nöthig gewesen sein, zu klopfen oder zu klingeln, um dem, welcher hinein wollte, anzudeuten, daß er sich entferne. Zweitens: nach der allgemeinen Art, in welcher Seneca spricht, weñ man ihn in dem Sinne versteht, wie Sagittarius will, müßte man annehmen, daß es die übliche Sitte in Rom gewesen sei, die Thüren nach aussen zu öfnen, zu einer Zeit, wo dieser Gebrauch auch in Griechenland schon abgekommen war, und nur höchst wenige ihn noch beibehielten. Fea.

chischen übersezet, oder doch Nachahmungen griechischer Stüke. Die Ursache dieses Zeichens von innen war, daß diejenigen, welche nahe am Hause vorbeigingen, sich vor einem Stoße der aufgehenden Thüre hüten könten. Zu Rom wurde in den ersten Zeiten der Republik dem Marcus Valerius, einem Bruder des Poblicola, als ein vorzügliches Unterscheidungszeichen gegeben, daß dessen Thüre auswärts aufging, wie die griechischen, und man saget, es sei die einzige Thüre in Rom gewesen, die also beschaffen war. [1]) Unterdessen siehet man an einigen Begräbnißurnen von Marmor, [2]) in der Villa Mattei [3]) und Ludovisi, an welchen der Eingang zu den elysäischen Feldern durch eine Thüre vorgestellet ist, dieselbe auswärts aufgehen; auch in dem vaticanischen Virgilio ist die Thüre also an einem Tempel, wie noch izo die

1) Dionys. Hal. Antiq. Rom. l. 5. c. 39. Plutarch. Poplic. c. 20.

Nachher wird es auch in Rom üblich gewesen sein, die Thüre nach aussen zu öfnen, ohne daß es ein besonderes Vorrecht gewesen; wie man aus dem Rechtsgelehrten Scävola schließen kan, dessen noch weiter unten wird erwähnt werden, und der zu den Zeiten des Cicero lebte. Fea.

2) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 122.

3) Amaduzzi Monum. Matthæior. t. 3. tab. 63. fig. 2. Dasselbe sieht man auch an einem Tempel in einem Basrelief an der äusseren Mauer der Hauptkirche in Florenz, abgebildet bei Gori (Inscr ant. in Etr. urb. part. 2. tab. 11.) und an dem Tempel auf dem früher in der Galerie zu Florenz befindlichen Basrelief, welches Piranesi (della Magnif. de' Rom. tab. 38. f. 1.) abgebildet hat. Vitruvius (l. 4. c. 6.) sezt als allgemeine Regel, daß die Tempelthüren in allen Ordnungen der Baukunst sich nach aussen öfnen. Fea.

[Man sehe unter den Abbildungen Numero 14.]

Thüren der Scheunen, und der Läden der Kaufleute und Handwerker. Eines Theils können dergleichen Thüren nicht so leicht, als diejenigen, welche einwärts gehen, aufgesprenget werden, und andern Theils hindern sie nicht im Hause, und nehmen keinen Plaz ein. Es findet sich aber auch das Gegentheil; den an einem runden Tempel auf einer der schönsten erhobenen Arbeiten aus dem Altertume, in der Villa Negroni, gehet die Thüre einwärts auf. [1])

1) Man sehe die Abbildung Numero 15, und eine bei Gruter (t. 1. p. 198. Boissard. part. 3. tab. 126.) Nach Plutarchus [Public. c. 20.] scheint es, daß zu seiner Zeit der Gebrauch, die Thüren einwärts zu öfnen, allgemein auch in Griechenland abgekommen sei. Ebenso sagt Helladius Besantinous, oder der aus der Stadt Antinoia in Ägypten gebürtig war, in seiner Chrestomathie, von welcher Photius (Cod. 279. col. 1595.) einen Auszug gibt, den Meursius (Op. t. 6. col. 331.) erläutert hat, dasselbe von seiner Zeit, d. i. vom Anfange des vierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung unter Licinius und Maximilianus, indem er die oben aus dem Plutarchus erwähnte Stelle fast wörtlich wiederholt: Ideo apud comicos exeuntes pulsant fores, quia non, ut apud nos nunc, ostia olim aperiebantur interius, sed adverso modo. Foras enim trudentes exibant, manu pulsantes prius, ut audirent, si qui ad fores essent, et caverent, ne inscii læderentur, foribus regente in viam protrusis. — Dessen ungeachtet könte man sagen, daß in jenen Zeiten blos der größere Theil die Thüre nicht mehr nach aussen öfnete; den es scheint mir ungezweifelt, daß einige sie auch noch zur Zeit des Justinianus, d. i. gegen die Mitte des 6 Jahrhunderts so öfneten, wie sich aus dem Fragmente des Rechtsgelehrten Scävola ergibt, welches dieser Kaiser unter die Gesezе mit aufnahm, die zu seiner Zeit gelten sollten, (Pandect. l. 8. tit. 2. de servit. præd. urb. linea ult.) Die Thüren an den Buden der Krämer sind wahrscheinlich immer, so wie auch noch jezo, nach aussen geöfnet worden. Fea.

§. 58. Diejenigen, welche klügeln wollen, meinen und behaupten, daß die Thüren von Erzt an der Rotonda nicht für diesen Tempel gemachet, sondern anderwärts weggenommen sein, und dieses hat sich auch Keyßler erzählen lassen, ohne die Ursache anzuführen, welche jenen das Gitter über der Thüre scheinet; diese sollte nach ihrer Meinung bis an ihren oberen Balken reichen.[1]) Wer aber die herculanischen Gemälde hat, wird auf der vermeineten Dido eine solche Thüre finden, an welcher das Gitter oben befestiget ist:[2]) es dienet dasselbe zu Erleuchtung des inneren Gebäudes. An bürgerlichen Häusern war über der Thüre ein freier Stand herausgebauet, welchen man in Italien Ringhiera, im Französischen Balcon nennet: im Griechischen hieß es ϛηθαιον.[3]) In einigen

1) Ficoroni (le vestig. di Rom. ant. l. 1. c. 20. p. 132.) gibt als bekannt an, daß die antiken Thüren aus Bronze von Genserich, König der Gothen, weggeführt worden, aber er nennt keinen alten Autor, der es erzählte. Ihm folgte auch Venuti, (Accurat. e succ. descr. topogr. di Rom. part. 2. c. 3. p. 73.) Procopius, der die Plünderungen Genserichs erzählt, erwähnt dieser Thüren gleichfalls nicht. Vorsichtiger zweifelt daher Nardini (Rom. ant. l. 6. c. 4. p. 295.) blos, daß es nicht mehr die alten Thüren seien; Venuti sezt noch hinzu, daß diese beiden Thüren neuerer Zeit seien auf Zapfen gestellt worden, und daß die alten mit Haspen auf Angeln gegangen. Fea.

2) Pitt. d'Ercol. t. 1. tav. 13. p. 73.

3) Moschoph. h. v.

Bei den Lateinern menianum oder mœnianum, wie beim Vitruvius (l. 5. c. 1.) u. a. daher das italiänische Wort mignano entstanden ist. Man sagte auch solarium, italiäntsch solajo. Solarium und mœnianum aber nannte man auch die Terrasse oder das flache Dach der Häuser, wie man sie noch jezo in Neapel sieht. (Isidor. Origin. l. 15. c. 5. Hieron. epist. 106.) Fea.

Tempeln wurde vor die Thüre ein starker gewürketer Vorhang gehänget, welcher in dem Tempel der Diana zu Ephesus von unten hinauf gezogen wurde; [1] in dem Tempel des Jupiters zu Elis aber ließ man den Vorhang von oben herunter. [2] In den Häusern waren die Thüren im Sommer mit Flor bespannet. [3]

1) Buonarroti (Osserv. istor. sopr. alc. medagl ant. tav. 1. n. 6. p. 20.) hat geglaubt, auf einer Münze des Hadrianus eine Spur eines solchen Vorhanges zu finden, wo dieser Tempel der Diana, oder vielmehr die Capelle oder das Tabernakel derselben, vorgestellt ist. Aber er hätte bemerken können, daß jener Vorhang nicht in die Höhe gezogen erscheint, wie Pausanias sagt, sondern gleichsam von einer Seite flattert. Ein Beispiel eines Vorhanges, der so mit drei Schnüren in die Höhe gezogen wird, findet sich in den Pitture d'Ercolano (t. 1. tav. 11.). Fea.

[Nach den Untersuchungen des Herrn Hofraths Al. Hirt von Berlin, welche er über den Tempel der Diana zu Ephesus angestellt hat (Berl. 1809. 4.), ist hier weder ein Vorhang vor dem Bilde der Göttin, noch vor der Thüre der Cella anzunehmen: sondern ein prächtiger, großer Teppich, der bei Festen als Überhang die Sonnenstralen und Hize abzuhalten bestimt war, die durch die obere Öfnung des Tempels hineindringen konten, indem sowohl der Tempel der Diana zu Ephesus, als jener des Jupiters zu Elis ein Hypaethros gewesen. Daß man in jenem den Überhang aufwärts zog, kam daher, weil man ihn wahrscheinlich oben in einer Luke unter dem Dache verwahrte, da die Behältnisse für den Schaz im Gebäude selbst angebracht waren. Den Überhang zu Elis aber ließ man herunter, wen man ihn wegnehmen wollte, weil sich die Behältnisse für den Tempelschaz in besondern Gebäuden auswärts befanden.]

2) Pausan. l. 5. c. 12.

3) Casaub. in Vopisc. p. 225. Salmas. ibid. p. 483. Beide sprechen von Vorhängen, die beständig vor den

§. 59. Fenster hatten die in's Gevierte gebaueten Tempel insgemein nicht, und kein ander Licht, als welches durch die Thüre hineinkam; und dieses zu Vermehrung der Ehrfurcht des Orts, welcher durch Lampen erleuchtet war. [1]) Lucianus saget mit ausdrüklichen Worten, daß die Tempel nur durch die Thüre erleuchtet würden. [2]) Die ältesten christlichen Kirchen haben ebenfalls wenig Licht, und zu S. Miniato in Florenz sind, anstatt des Glases, Tafeln von flekichtem Marmor eingesezet, durch welche ein wenig Licht fällt. [3]) Einige runde

Thüren hingen. Sie wurden bei den Alten vela genañt, und von ihnen nañte man die Zimmer erster, zweiter Vorhang, primum, secundum velum. Fea.

[Über die Befestigung und Zapfen der Thüren sehe man das Sendschreiben an den Graven von Brühl. §. 71 — 72.]

1) Baron Riedesel (Reise ꝛc. 1 Br. 40 S.) bemerkt, daß an dem Tempel der Concordia in Sicilien sich keine Spur von Fenstern finde, und vermuthet daher, daß er kein anderes Licht als durch die Thür' empfangen habe. Aber Seite 51 sagt er, daß im Kloster St. Nikolaus in derselben Stadt ein kleiner wohl erhaltener Tempel sei, der ein kleines altes Fenster habe. Fea.

2) De Domo. §. 6. p. 193.

Winkelmañ hat hier den Lucian wohl nur flüchtig angesehen. Es heißt daselbst [nach der Übersezung Wielands]: „deñ daß er, z. B. gegen den schönsten Theil „ des Tages, gegen die aufgehende Sonne liegt, und also, „ sobald seine Flügelthüren aufgethan werden, bis zum „ überflusse mit Licht erfüllet wird, — eine Richtung, „ welche unsere Alten auch den Tempeln zu geben pfleg„ten, u. s. w.“ Dieses hat aber gar keinen Bezug auf die Fenster, deñ er sagt weiterhin, daß das Haus deren auf allen Seiten hatte. Fea.

[Reise Anacharsis des Jüngern, 8 Anmerk. z. 12 K.]

3) Es ist irrig, daß die ältesten christlichen Kirchen wenig

Tempel bekamen, wie das Pantheon zu Rom, das Licht von oben durch eine runde Öfnung, [1] welche nicht in christlichen Zeiten durchgebrochen ist, wie einige unwissende Scribenten vorgeben; den das Gegentheil beweiset der Rand, oder die zierliche Einfassung derselben von Metall, welche noch izo zu sehen und keine Arbeit barbarischer Zeiten ist. Da unter Pabst Urban VIII. ein langer unterirdischer Ablauf der Unsauberkeiten bis an die Tiber gezogen wurde, fand sich 15 Palmen unter dem inneren Pflaster der Rotonda eine große runde Öfnung zum Ablaufe des Wassers, welches sich durch die obere Öfnung in dem Tempel sammeln konte. Es waren unterdessen einige runde Tempel ohne diese Öfnung. [2]

§. 60. Wen man aus den übrig gebliebenen alten Gebäuden, und sonderlich aus der Villa Hadria-

Licht gehabt, wie schon Ciampini (Vet. monum. t. 1. c. 7.) durch die alten Gebäude selbst und durch die Zeugnisse alter Autoren weitläufig gezeigt hat. Er bemerkt, daß in vielen Kirchen zu Rom z. B. die Fenster späterhin verenget worden seien, entweder, um sie auszubessern, oder um sich gegen die Kälte zu schüzen; oder von den Mönchen, um vom Lichte nicht in ihren Meditationen gestört zu werden. Fea.

1) Der Tempel des Gottes Terminus, der in dem Tempel des Jupiter Capitolinus eingeschlossen war, hatte vielleicht eine ähnliche Öfnung im Dache, durch welche man den Himmel sehen konte, indem es Sitte war, diesen Gott an einem offenen Orte zu verehren. (Lactant. divin. instit. l. 1 c. 25. Ovid. Fast. l. 2. v. 671.)

Nunc quoque, se supra ne quid nisi sidera cernat,
Exiguum templi tecta foramen habent.

Fea.

2) Viele Gebäude, die man für Tempel hielt, waren Bäder. (Paoli, Antich. di Pozzuolo, tav. 54.) Fea.

ni zu Tivoli, urtheilen kan, so liebeten die Alten mehr die Finsterniß als das Licht: den es findet sich daselbst kein einziges Gewölbe oder Zimmer, welches Ofnungen zu Fenstern hatte, und man muß glauben, daß das Licht ebenfalls durch eine Ofnung des Gewölbes hineingelassen worden; die Gewölber aber sind um ihren Mittelpunkt herum eingefallen, und man kan sich nicht deutlich davon überzeugen.[1]) So viel ist gewiß, daß sehr lange Gänge oder Galerien, welche halb unter der Erde waren, und

1) Mir scheint, daß die Ruinen der Villa Hadriani keinen Beweisgrund für diese Muthmaßung abgeben können, da man nicht weiß, zu welchem Zweke dieses Gebäude bestimt war. Bei den Autoren finden wir im Allgemeinen das Gegentheil. Palladius (de re rust. l. 1. c. 12.) schreibt vor, daß die Landhäuser viel Licht haben müßen, und Vitruvius sagt dasselbe sowohl von den Stadt- als Landhäusern (l. 6. c. 9). Äusserst helle waren die Landhäuser des Plinius, deren oben (S. 407.) erwähnt worden, und das von Lucian beschriebene Haus (oben S. 418.); so wie das Bad des Claudius Etruscus, welches Statius (Sylv. l. 1. c. 5.) beschreibt: und statt aller anderen Beispiele können so viele römische Gesetze dienen, welche zeigen, wie angelegentlich man bei Stadt- und Landhäusern darauf sah, daß die Nachbarn nicht das Licht derselben verbaueten; wie in den Pandekten, dem Codex und den Institutionen zu lesen ist. Lukas Holstein, Marsilius Cagnatus ꝛc. welche über die engen und sparsam angebrachten Fenster der Alten dieselbe Meinung wie Winckelmaß hegten, sind von Donius (de restit. salubr. agri Rom. in suppl. Antiq. Rom.), Sallengre (t. 1. col. 919.), vom Pater Minutolo (Dissert. 4. de Dom. sect. 2. loc. cit. col. 92.) u. a. dort angeführten Autoren widerlegt worden. Doch will ich darum nicht durchaus läugnen, daß einige ihre Fenster enge gebaut haben, den aus den Briefen des Cicero an den Atticus (l. 2. epist. 3.) weiß man, daß der Baumeister Cyrus sie so machte. Fea.

cryptoporticus genennet wurden, von mehr als hundert Schritten in der Länge, nur Licht haben an beiden Enden derselben, welches durch eine Art von Schießloch oberwärts hineinfällt: von aussen ist vor dieser Öfnung ein Marmor mit einigen Einschnitten gesezet, durch welche das Licht nur scheinet. In einem solchen Gange, welcher wenig Licht hatte, saß M. Livius Drusus in seinem Hause, und als Tribunus des Volks hörete er und entschied die Vorträge und die Klagen des Volks zu Rom. [1]) Dergleichen Gänge in dem Laurentino des Plinius hatten auf beiden Seiten Fenster. [2]) Die Weichlichkeit war unter den römischen Kaisern so hoch gestiegen, daß man auch in Feldlägern solche unterirdische Gänge anlegete, welches Hadrianus untersagete. [3])

§. 61. In Bädern sowohl als in Wohnzimmern standen die Fenster alle in der Höhe, [4]) wie in den

1) Appian. de bello civil. l. 1. p. 372. Supplem. Livii, l. 71. c. 33.

2) Plin. l. 2. epist. 17.

3) Spart. in Adriano, p. 5. Casaub. ad h. l. p. 20.

4) Zur genauern Bestimmung wollen wir hinzufügen, daß einige Theile der Bäder, als das labrum, nach Vitruvius (l. 5 c. 10.), und einige andere Gemächer die Fenster auf diese Weise hatten. In andern Gemächern werden sie verschieden gewesen sein. Seneca, (epist. 86.) wo er von dem Bade des Scipio Africanus des Ältern zu Liternum spricht, erwähnt, daß es nach Art der alten Bäder sehr dunkel war, und das Licht durch einige Öfnungen empfing, die eher Rizen als Fenster zu nennen wären; im Gegensaze mit dem Gebrauche seiner Zeit, wo sie durch sehr große Fenster, in welche die Sonne den ganzen Tag hineinfiel, und durch die man, im Bade sizend, Meer und Gefilde übersehen konte, erhellet waren; in hoc balneo Scipionis minimæ sunt *rimæ* magis quam *fenestræ*, muro lapideo exsectæ, ut sine injuria munimenti lumen admitterent. A-

Werkstellen der Maler und Bildhauer, welches man sonderlich an den Gebäuden der durch den Vesuvius verschütteten Städte gesehen hat. Eben dieses zeiget sich auf einigen erhobenen Arbeiten, und auf alten herculanischen Gemälden: [1]) Die Häuser daselbst hatten gegen die Straße zu gar keine Fenster. [2]) Diese Art zu bauen war nicht zur Neugierde und zum Müßiggange eingerichtet; sie verschaffete aber ein viel nüzlicher Licht in den Zimmern, welches das Licht ist, das von oben kömt. Wie vortheilhaft dergleichen Licht auch der Gestalt sei, kan man daraus schließen, daß die Mädchen in Rom, welche versprochen sind, sich dem Bräutigam, wie man saget,

nunc *blattaria* vocant balnea, si qua non ita aptata sunt, ut totius diei solem fenestris amplissimis recipiant; nisi et lavantur simul et colorantur; nisi ex solio agros et maria prospiciunt. Diese Stelle des Seneca zeigt, daß man auch des Vitruvius Vorschrift nicht befolget. So war vielleicht auch das vorhin erwähnte Bad des Claudius Etruscus eingerichtet, und das Bad der Faustina, welches die Fenster von solcher Größe hatte, daß sie von der Erde fast bis an die Deke reichten. In den Bädern des Diocletianus und andern findet man die Regel des Vitruvius beobachtet. Man sehe die Abbildungen davon bei Cameron (Descript. des bains des Romains.) Aus dem angeführten Briefe des Seneca bemerke ich auch den in jener Zeit gewöhnlichen Luxus in den Bädern, die Hähne der Röhren, aus denen das Wasser floß, von Silber zu machen, argentea epistomia, um zu zeigen, daß die Nachricht, welche Winckelmaß in der Geschichte der Kunst (12 B. 2 K. 2 §.) von einigen gibt, nicht so ganz neu war. Fea.

1) Pitt. d'Ercol. t. 1. p. 171 — 229. Virgil. Vatic. n. 29.

2) Man sehe die Briefe an Bianconi (S. 31 — 37.), wo sich Winckelmaß über diesen Punkt, so wie auch über die Höhe der Fenster deutlicher erklärt. Fea.

zum erstenmal öffentlich in der Rotonda sehen lassen. Man war auch in Zimmern mit hoch angebrachten Fenstern unter dem Winde und der Luft, daher findet sich, daß die Alten vor die Öfnungen zu Fenstern nur eine Deke gezogen. [1]) Auswärts waren diese ihre Fenster nicht, wie izo, mit eisernen Gattern verwahret, sondern anstatt desselben war ein von Metall mit Kreuzstäben gegossenes Gitter, welches in Angeln hing, und auf und zu gemachet werden konte; es hieß clathrum. Man siehet dasselbe auf ver-

1) Digest. l. 33. tit. 6. l. Quæsitum est, 12. §. Si domus 16.

Ulpian sagt davon nichts in diesem auch von den Auslegern so viel und oft bestrittenen Geseze. Es scheint, daß er, weil er von Vorhängen der Fenster spricht, meine, daß die Vorhänge in den Zimmern dienten, dem Tageslichte und der Sonne den Eingang zu verwehren, weil man sie dunkel machen wollte, wie auch noch heutiges Tags geschieht, während man, ihm zufolge, um die Käfte von den Fenstern abzuwehren, Frauenglas in dieselben sezte, wie auch Seneca sagt (de provid. c. 4. natur. quæst. l. 4. c. ult.) und Plinius der Jüngere, (l. 2. epist. 17.) Neque specularia, schreibt Ulpian, neque vela, quæ frigoris causa vel umbræ in domo sunt. Niemand wird sagen, daß jener Stein gedient habe, Dunkelheit zu bewirken, oder das Licht zu hindern, da seine Beschaffenheit und der Zwek seines Gebrauches war, ein helles und reichliches Licht durchscheinen zu lassen, wie derselbe Seneca (epist. 90.) sagt: specularium clarum transmittentium lumen; so auch Martial (l. 8. epigr. 14. v. 3—4. edit. Baderi. 1627.)

Hybernis objecta notis specularia puros
Admittunt soles, et sine fæce diem.

(Conf. Basil. M. in Hexamer. homil. 3. n. 4.) Von diesen Vorhängen spricht auch Juvenal (sat. 9. v. 105.) und andere Autoren. Aber öfter erwähnt derer, welche vor den Fenstern der Kirchen dienten, der Bibliothekar Anastasius in den Leben der Päbste. Fea.

schiedenen alten Werken,[1]) und im Herculano hat sich ein solches Gitter ganz unversehrt gefunden. An einem runden Tempel auf der angeführeten erhobenen Arbeit in der Villa Negroni gehen Gatter, anstatt der Fenster, auf beiden Seiten der Thüre, von der Cornische bis auf den Boden,[2]) nach Art wie sie sich oberwärts an einem andern erhoben gearbeiteten Tempel befinden.[3]) Es gab auch Säle bei den Alten, deren große und hohe Fenster bis auf den Boden heruntergingen.[4])

§. 62. Daß die Römer schon unter den ersten Kaisern Glasfenster gehabt, geben die platten Stüke Glas, welche im Herculano gefunden worden, nicht undeutlich zu erkennen. Es redet auch Philo in der Gesandtschaft an den Kaiser Cajus von Glasfenstern.[5]) Die älteste Meldung derselben findet sich also nicht beim Lactantius,[6]) wie Herr Niron, in einem gedrukten Schreiben aus London 1759 an Herrn Venuti gerichtet, vorgibt.[7]) Ich

1) Pitt. d'Ercol. t. 1. p. 229 — 261.

2) [Man sehe unter den Abbildungen Numero 14 — 15.]

3) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 131.

4) Vitruv. l. 6. c. 6.

Diese Fenster hießen bei den Lateinern valvæ oder fenestræ valvatæ. Plinius der Jüngere (l. 2. epist. 17.) schreibt von seiner Villa Laurentina: undique valvas, aut fenestras non minores valvis habet. Vitruvius am angeführten Orte neñt sie lumina fenestrarum valvata, welches Galiani passend durch finestre a guisa di porte, Fenster wie Thüren, übersezt hat. Fea.

5) Oper. t. 2. p. 599. edit. Mangey. [Man vergleiche oben S. 35 — 37.]

6) De opif. Dei, c. 8.

7) [Man vergleiche oben S. 31 — 37.

merke hier eine Nachricht an, welche Ottavio Falconieri[1]) aus Rom dem Nikolaus Heinsius in einem Briefe gegeben von einem Gemälde, welches gewisse alte Gebäude und einen Hafen vorstellete, mit ihren darunter gesezeten Benennungen, als: PORTEX NEPTVNI. FO. BOAR. BAL. FAVSTINES. Er schäzet dieses Gemälde von Constantins Zeiten. Die mit Farben ausgeführeten Zeichnungen derselben befinden sich in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani. Wen es keine Betrügerei ist, so wären die Glasfenster aus denselben deutlich zu erweisen: den es sind an den Gebäuden große Flügelfenster bis auf den Boden herunter in großer Anzahl, eines nahe an dem andern.[2]) Dieses Gemälde stand an der Wand in einem Gartenhause der Villa Cesi eingesezet, aber der jezige Besizer gedachter Villa, der Prinz Panfili, hat alles daselbst überweissen lassen, und also ist nichts mehr von dem Gemälde zu sehen. Bellori hat es, in's Kleine gebracht, in Kupfer vorgestellet.[3])

1) Burrmann. Syll. epist. t. 5. p. 527. epist. 458.

2) Dieses beweiset nichts; den die Fenster kosten auch von Frauenglas oder andern Materien sein, von denen in den Anmerkungen zu den Briefen an Bianconi die Rede ist. Fea.

3) Frag. vet. Rom. p. 1.

Winckelmaß hat nachher in seinen Denkmalen (N. 204.) das Stük dieser Malerei, unter welcher geschrieben ist: BAL. FAVSTINES. abgebildet und erläutert mitgetheilt. Man kan es für ein Bad der Kaiserin Faustina halten. Ebendaselbst bemerkt er, die gedachten Fenster seien so groß gewesen, daß sie bis an den Fußboden reichten, wie man sie in der Malerei siehet, und denen ähnlich, von welchen ich vorher gesprochen habe. Er wirft dort

§. 63. Dieses ist von den äusseren Theilen der alten Gebäude geredet. Die inneren sind überhaupt

er aufs neue die Frage auf, welche er schon in seinen Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen (oben S. 272.) gethan hat. Wir wollen hier der Vollständigkeit wegen etwas über die erwähnte Stelle beibringen. Die Frage ist: ob die Alten Läden an den Fenstern gehabt, um die Zimmer dunkel zu machen, wie sie noch heutiges Tags üblich sind. Aus der sichern Art, sich auszudrüken, sollte man glauben, daß Winckelmañ alles, was diesen Punkt betrift, nachgelesen habe, oder daß wenigstens die von ihm angeführten Autoren so zu verstehen seien, wie er sie erklärt. Aber jene Zweifel verschwinden leicht, weñ man auch nur die von ihm angeführten aber nicht genug erwogenen Stellen genauer betrachtet. Und, um bei Ovidius anzufangen, scheint es mir sehr klar, daß derselbe gerade von solchen mit Läden geschlossenen Fenstern spreche. Er sagt, daß er zur Sommerszeit um Mittag ruhte, und einen Theil des Fensters ganz, den andern aber nur so geschlossen hielte, daß blos ein schwaches Licht, wie man etwa in einem dichten Walde, oder bei der Dämmerung sieht, hineinfiel. Die Stelle heißt: (Amor. l. 1. eleg. 5.)

Æstas erat, mediamque dies exegerat horam:
Apposui medio membra levanda toro.
Pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestræ:
Quale fere sylvæ lumen habere solent;
Qualia sublucent fugiente crepuscula Phœbo,
Aut ubi nox abiit, nec tamen orta dies.
Illa verecundis lux est præbenda puellis,
Qua timidus latebras speret habere pudor.

Winckelmañ, welcher in Rom schrieb, wo die Gewohnheit ist, in den Nachmittagstunden zu ruhen, und die Fensterläden, wenigstens der Hize wegen, zu verschlie-

die Deken, oder die Gewölber, die Trepen und insbesondere die Zimmer.

sien, konte sich leicht vorstellen, daß Ovidius von etwas Ähnlichem spreche, und einsehen, daß eine solche Dunkelheit durch Vorhänge, deren einer zugezogen, der andere offen war, nicht zu bewirken sei. Auch Vitruvius (l. 6. c. 7.) schreibt vor, daß man die Fenster geschlossen halte, um die Zimmer vor der Sonnenhize zu verwahren; und dies mußte vermittelst eines undurchsichtigen Körpers geschehen, der fähig war, den Sonnenstralen und der Wärme den Eingang zu verwehren, und dazu war Holz in jeder Hinsicht das bequemste und wohlfeilste Material. Juvenal bestätigt diese Erklärung. Zwar spricht er von Vorhängen, aber er sezt voraus, daß die Fenster schon mit Läden geschlossen seien, indem er sagt, daß man mit den Vorhängen die Fensterrizen verschließe, so daß auch kein Lüftchen durchdringe; von Licht ist gar die Rede nicht, da er voraussezt, es sei Nacht, indem er so auf den auch noch heutiges Tags üblichen Gebrauch anspielt, die Fenster wohl zu verschließen, und deßhalb auch die Vorhänge niederzulassen; er wollte damit blos sagen, daß, weñ man auch alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anwende, um etwas zu verbergen, was man in seinem eigenen Hause, selbst zu Nachtzeit, zu thun vorhabe, doch die Nachbarn es schon vor Tage wissen würden.

O Corydon, Corydon, secretum divitis ullum
Esse putas? Servi ut taceant, jumenta loquuntur,
Et canis, et postes, et marmora. Claude fenestras,
Vela tegant rimas, junge ostia, tollito lumen
E medio; clamant omnes. Prope nemo recumbat:
Quod tamen ad cantum galli facit ille secundi,
Proximus ante diem caupo sciet; audiet quæ
Finxerunt pariter librarius, archimagiri,
Carptores.

Noch andere Autoren sprechen von dunkeln Kammern, die wahrscheinlich mit Läden verfinstert worden,

§. 64. Die Deke war in viereckichten Tempeln insgemein von Holze, so wohl in ganz alten Zeiten,

z. B. Seneca (Consol. ad Marc. c. 22.), wo er erzählt, daß Cordus, der Zeitgenosse des Sejanus und Tiberius, sich gestellet, als ob er aus Verzweiflung Hungers sterben wollen, sich deßhalb in ein Zimmer gesperrt, und alle Fenster verschließen lassen, um im Dunkel zu bleiben: lumen omne præcludi jussit et se in tenebris condidit. Auch Apulejus (Metam. l. 2. p. 57.) spricht von einer Kammer, die durch Verschließung der Fenster verdunkelt war: conclave obseratis luminibus umbrosum. Plinius der Jüngere (l. 9. epist. 36.), indem er die Lebensweise beschreibt, die er auf seiner tusculanischen Villa führte, erzählt, daß er Morgens beim Erwachen die Fenster noch etwas verschlossen hielt, weil es gleich schon Tag war, um besser im Dunkel nachzudenken, und sie dann öfnen ließ, um das überdachte zu dictiren: evigilo circa horam primam, sæpe ante, tardius raro: clausæ fenestræ manent Mire enim silentio et tenebris animus alitur. . . . Notarium voco, et die admisso, quæ formaveram, dicto. So redet auch Varro (de re rust. l. 1. c. 59) von Fensterläden, foriculi an den Fenstern oder Luftlöchern: operothecas qui faciunt: ad aquilonem ut fenestras habeant, atque ut aëre perflentur, curant neque tamen sine foriculis: ne quum humorem amiserint, pertinaci vento vieta fiant.

Aus diesen Schriftstellern läßt sich also mit Gewißheit abnehmen, daß man die Zimmer entweder mit Läden oder mit Vorhängen verdunkelte. Konte dasselbe nicht auch Augustus thun, der ein Zeitgenosse Vitruvs und Ovids, und älter als Cordus war? Wer wollte glauben, daß seinem Palaste eine Zierde oder Bequemlichkeit, welche zu seiner Zeit allgemein im Gebrauche war, gemangelt habe? Weil er sich derselben nicht bediente, da er bei Tage schlief, sondern sich begnügte, die Augen mit den Händen gegen das Licht zu verschließen, so muß man davon einen andern Grund aufsuchen.

wie die Deke von Cypressen in dem Tempel des

den ich aber nicht mit Tissot (über die Gesundheit der Gelehrten §. 75.) darin sezen möchte, daß Augustus nur wenig schlafen wollen: sondern vielmehr darin, daß er einen Widerwillen gegen die Dunkelheit und den einsamen Aufenthalt in derselben gehabt; deñ Sueronius sagt, daß sich Augustus weñ er im Bette nicht schlafen können, vorlesen lassen, und daß er nie ohne Gesellschaft im Dunkeln wachen mögen: nec in tenebris vigilavit unquam nisi assidente aliquo. Weñ er also am Tage auf diese Weise schlief, und die Hand von den Augen nahm, so befand er sich nicht allein im Dunkel, das er verabscheute. Dasselbe ist auch noch jezo manchen Menschen eigen, welche weder bei Tage noch bei Nacht im Dunkel und bei geschlossenen Läden schlafen können. Man darf sich nicht einbilden, daß Augustus so schlief, um die Bequemlichkeiten zu verschmähen, und ein mühseliges Leben zu führen; im Gegentheile hat er nach Suetonius gesucht, bequem zu schlafen, indem er sich auch die Füße zudeken lassen.

Mit gleichem Grunde kañ man über die von Winckelmañ angeführte Stelle des Terentius antworten; deñ daß man die Leute fächelte, geschah nicht, weil man nicht gewußt hätte, die Zimmer zu verdunkeln, wäre es auch nur durch Vorhänge oder andere Vorrichtungen vor den Fenstern gewesen, sondern aus andern Ursachen. Jene Komödie des Terentius ist, so wie die übrigen, eine Übersezung oder Nachahmung aus dem Griechischen, und griechisch ist auch ohne Zweifel ihr Inhalt. Daß die Griechen sich der Läden bedient haben, erhellet aus der angeführten Stelle des Apollonius Rhodius, wo ich keine Schwierigkeit darin finde, daß dieser Dichter die Fenster Thüren neñt; deñ auch bei den Lateinern hiessen sie fores und bifores, wegen der Ähnlichkeit, welche sie mit ihnen, sowohl durch den Gebrauch hatten, als auch weil sie vielleicht öfter nach aussen, gleich die Thüren, geöfnet wurden, wie man auf dem Basrelief der florentinischen Galerie sieht, das Gori (Inscr. ant. in Etrur. urb ext. part. 3. t. 20) mittheilt. Die Selle des Terentius wird also eine andere Be-

Apollo zu Delphi war,[1]) als auch in nachfolgenden Zeiten; auch die Tempel der h. Sophia und der Apostel zu Constantinopel hatten solche Deken.[2]) Der französische Übersezer des Pausanius hat sich geirret, weñ er unter andern dem Tempel des Apollo zu Phigalia eine gewölbete Deke gibt: er hat das Wort οροφος, welches hier,[3]) wie insgemein,[4]) das Dach bedeutet, für die Deke genommen: das Dach dieses Tempels war mit Platten von Stein geleget. Besagetes Wort heisset an einigen Orten des Pausanias zwar auch die Deke, aber nur in dem Falle, wo es zugleich Deke und Dach

deutung haben. Er sagt, daß der Verschnittene mit einem Fächer einem Mädchen fächelte, welches nach dem Bade auf dem Bette lag; womit er vielmehr zu verstehen gibt, daß der Verschnittene ihr Kühlung fächeln, als daß er ihr die Fliegen wegscheuchen wollen. Und gesezt auch, dies lezte wäre seine Absicht gewesen, so würde es doch nichts beweisen; deñ einem Schlafenden die Fliegen zu verscheuchen, war auch ein vielleicht aus Verweichlichung entstandener Gebrauch zur Zeit des Kaisers Pertinax, wie Dio im Leben des Severus (l. 74. c. 4.) meldet, in welchen Zeiten man in Rom auch bei Tage die Fenster zu verdunkeln wußte, wie Ovidius und Vitruvius bezeugen. In dem von Ezechiel beschriebenen Tempel zu Jerusalem, vom h. Hieronymus commentirt (Comment. in Ezech. l. 12. c. 4. col. 501. E.), waren in den Fenstern weder Glas noch Frauenglas, sondern bloße Fensterläden von köstlichem eingelegtem Holze, und solche Läden scheinen auch die auf dem erwähnten Basrelief der florentinischen Galerie zu sein. Fea.

1) Pind. Pyth. V. v. 52.

2) Codin. de Orig. Constantinop. p. 64 et 73.

3) Pausan. l. 8. c. 41. §. 6.

4) Id. l. 5. c. 10. §. 3.

bedeutet, wie in Höhlen.[1]) Unterdessen ist auch dieses Wort bei späteren griechischen Scribenten zweideutig worden, so wie die leztern römischen Scribenten die Wörter, welche eine platte Deke von Holz und ein Gewölbe bedeuten, mit einander verwechselt haben.[2])

§. 65. Diese Deken der Tempel wurden zuweilen von Cedern gemachet. Die Deken der Kirchen zu S. Johañ Lateran, und zu S. Maria Maggiore könten uns von den Deken in alten Tempeln einen Begrif geben. Ich läugne indessen nicht, daß es nicht viereckichte Tempel mit Gewölbern gegeben habe, so wie es der Tempel der Pallas zu Athen war.[3]) Solche Tempel aber hatten drei Navaten, wie izo gedachter Tempel, wie der Tempel des Friedens zu Rom, und der zu Balbek; und in diesen Tempeln bekam das Innere derselben von den Gewölbern, welche mit Schifböden von den Alten verglichen werden, den Namen eines Schifs,[4]) und man saget, die mittlere und die Seitennavaten.

1) Id. l. 9. c. 33. §. 2.

Ich glaube, daß Pausanias hier auch blos von dem Dache spricht, so wie anderswo (l. 1. c. 40. §. 5.), da er eines Tempels des staubigen Jupiters κονιδ, erwähnt; und für die Benennung eines bloßen Dachs oder der Bedekung einer Hütte bedient sich Strabo desselben Wortes (l. 4. p. 301. l. 15.). Übrigens läugne ich nicht, daß οροφος zuweilen auch lacunar, flache Deke, bedeute, wie Sylburg zum Pausanias (l. 1. c. 19. §. 1.) anmerkt, und Winckelmañ [G. d. K. 11 B. 3. K. 23 §.] den Hesychius bei dem Worte οροφικος versteht. Fea.

2) Salmas. in Vopisc. p. 393. A.

3) Spon, Relat. d'Athènes, p. 27.

4) Salmas. Plin. exercit. in Solin. c. 55. p. 855.

Der Tempel des capitolinischen Jupiters zu Rom aber hatte auch drei Cellen oder Navaten,[1]) und dennoch eine Deke von Holze, welche nach der Zerstörung von Karthago vergoldet wurde.[2])

§. 66. In Häusern hatten die Zimmer theils platte Deken von Holze, wie izo überhaupt in Italien, weñ sie nicht gewölbet sind, und diese Deken, weñ sie blos aus Brettern bestanden, mit welchen die Balken beleget wurden, hießen bei den Griechen φατνωματα;[3]) hatten sie aber Zieraten, welche, wie noch izo in Italien, vertiefte viereckichte Felder waren, so hießen sie laquearia: deñ dergleichen Felder wurden lacus genennet.[4]) Oder es hatten die

1) Rycq. de Capit. c. 13.

2) Plin. l. 33. c. 3. sect. 18.

3) Salmas. l. c.

Polluc. Onom. l. 7. c. 27. segm. 122. Fea.

4) Diese Stelle ist in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. (10 B. 1 St. 160 S.) von einem Ungenañten kritisirt worden. Es heißt daselbst: „Man findet, daß die Deken der Tempel und Häuser „aus Bögen von Steinen oder von Holze sind gewölbt „worden, welche man cameras (oder wie Geßner lieber lesen will, camaras) nañte. Unten an diese Deke „wurde noch eine hölzerne angemacht, welche lacunar oder „auch laquear genañt wurde, und zur Zierde diente. So „sagt Isidor: laquearia sunt, quæ camaram subtegunt „et ornant, quæ et lacunaria dicuntur Lacunar heißt „diese Deke von den muschelichten Vertiefungen (a lacubus, griechisch φατνωματα) und laquear (a laqueis) „weil sie mit Striken befestigt wurde. Doch nañte „man sie auch mit dem allgemeinen Namen camara, „wie dieses deutlich aus dem Plinius erhellet, der „vom Pausias (einem Schüler des Pamphilus, „dem Meister des Apelles,) sagt: (l. 34. c 11. „sect. 40.) lacunaria primus pingere instituit, nec „camaras ante eum taliter adornari mos fuit. Hier wo-

Zimmer Gewölber mit Rohr gemachet (volte a canna) und die Verfertigung derselben lehret Palladius [1]) und Vitruvius.[2]) Es wurde die Form des Gewölbes von Holz und Brettern aufgesezet, und breit getretenes Rohr, welches durchgehends in Italien viel stärker und länger als in Deutschland ist, auf dieselben gebunden; auf das Rohr wurden Schlaken vom Vesuvio geleget und befestiget, und über dieselben wurde Mörtel (von Puzzolana) getragen, und die lezte Lage geschahe mit klein gestoßenem Marmor und Gypse. In einigen Häusern der durch den

„ den offenbar lacunaria und camaræ verwechselt. Diese lacunaria, nicht die camaræ im eigentlichen Verstande, wurden mit Cälaturen, d. i. mit erhobenen Figuren ausgelegt, oder gemalt, oder mit Kostbarkeiten ausgeziert, daher kommen des Virgils lequearia aurea. Die vertieften, runden und rautenekigen *lacus* hießen bei den Griechen φατνωματα, nicht, wie Winckelmañ sagt, die Deken. Dieses beweist die Stelle des Josephus in den Altertümern (l. 8.), wo er von den Brettern der Deke sagt, sie wären εξεσμεναι (a ξεω, excavo) εις φατνωματα (h. e. *lacus*) και προςκολλησεις χρυσου (h. e. *aurea cælatura*). Aus diesem werden Sie leicht sehen, was ich wider diese Stelle des Herrn Winckelmañ habe. Noch weiß ich nicht, was ich mit den Worten machen soll: hatten sie Zieraten, so hießen sie *laquearia*, deñ dergleichen Felder wurden *lacus* genañt. Es ist wahr, diese Deken hießen laquearia, aber nicht, weil sie *lacus* hatten, es müßte deñ Winckelmañ noch die wunderliche Anmerkung des Servius (ad Virg. Æn. I. v. 627.) nachsagen wollen, welcher schreibt: *lacunarium*, quod per antistichon *laquearium* facit. Wer kañ aber glauben, daß aus *lacus* und *lacunarium* durch ein lächerliches Antistichon *laquearium* sollte gemacht sein?“ Fernow.

1) De re rust. l. 1. c. 13.

2) L. 7. c. 8.

Vesuvius verschütteten Städte haben sich dergleichen Deken gefunden, welche aber zusammengedrüket waren.

§. 67. Die Trepen in den Tempeln, welche auf das Dach innerhalb der Mauer führeten, waren Windeltrepen, wie in dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis,[1]) in der Rotonda,[2]) in dem Tempel des Friedens zu Rom,[3]) und in den diocletianischen Bädern.[4]) In andern öffentlichen Gebäuden, die Stufen in den Theatern ausgenommen, hat sich keine Trepe erhalten; den man wird die Stufen schon vor Alters weggenommen haben, wie man noch zu unseren Zeiten mit denen, welche in der Villa Hadriani, und mit einer anderen, welche ohnweit dem Palaste von Santa Croce zu Rom entdeket worden, gethan hat. Jene führete zu einem offenen Gange auf prächtigen Säulen, ging gerade mit ihren Absäzen oder Ruheplätzen, war aber nur acht Palmen breit, welche Breite einem kaiserlichen Lusthause nicht sehr gemäß ist. Eben so breit waren die Trepen in dem vermeineten Lusthause des M. Scaurus auf dem palatinischen Berge, wie Ligorius in dem Grundrisse desselben, welcher sich in dessen Schriften am gedachten Orte befindet, anzeiget.

1) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 3.]

2) Diese haben einen dreiekigen Plan. Fea.

3) [G. d. K. 11 B. 3 K. 15 §.]

4) Eine ähnliche Trepe sieht man in dem überbleibsel eines Tempels nahe bei Girgenti, welche ein Meisterstük in dieser Art ist, wie Baron Riedesel in seiner Reise (1 Br. 41 S.) bemerkt. So war auch jene, die Lucian erwähnt, (in Philopatr. §. 23.) und etliche Jahrhunderte vorher hatte man ähnliche Stiegen im Tempel Salomonis angebracht. (3 Kön. 6 K. 8 V. Flav. Jos. antiquit. l. 8. c. 3. n. 2.) Fea.

§. 68. Die Stufen waren allgemein bei den Alten höher, als man izo dieselben in Palästen und bequemen Wohnungen zu halten pfleget, und diejenigen, welche um den einen Tempel zu Pesto herumgehen, (an den andern Tempeln sind sie nicht sichtbar) sind ungewöhnlich hoch: sie haben drei römische Palmen in der Höhe,[1]) und zwei und drei Viertheil Palme in der Breite, so daß man mit Mühe das eine Bein über das andere so hoch heben kan. Eben so hoch sind die Stufen um den erhaltenen Tempel zu Girgenti, und diejenigen, welche um den Tempel des Theseus zu Athen gehen, scheinen nicht niedriger zu sein.[2]) Eben auf diese Art ist die Treve an einem Tempel in dem vaticanischen Virgilio angegeben. An der größten Pyramide in Agypten sind einige Stufen drittehalb Fuß und andere vier Fuß hoch.[3]) Diese Stufen um die Tempel waren allerdings beschwerlich zu steigen; es dieneten dieselben aber zu gleicher Zeit auch dem Volke zum Sizen, weil in den mehresten alten Tempeln nicht viel Raum für eine große Menge Menschen war. Daß das Volk auf den Stufen um die Tempel herum gesessen, zeigen einige Stellen alter Scribenten an. Pausanias saget,[4]) daß an einem Gebäude ohnweit Delphos, wo die Abgeordneten der Städte aus der

1) Es fehlt ein Drittel, daß die Stiegen von Girgenti und Pästum so hoch seien, als Winckelmañ hier angibt, wie aus den Abbildungen zu ersehen ist; aber auch schon bei 2 Palm Höhe für eine Staffel scheint es unbegreiflich, wie sie zum Aufsteigen können gedient haben. Fea.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux Monum. de la Grèce, t. 1. pl. 8. Fea.

3) Pococke, Descript. of the East, t. 1. p. 43.

4) L. 10. c. 5. [§. 1.]

Landschaft Phocis ihre Versamlungen hielten, Stufen gewesen, welche zum Sizen gedienet. Auch Cicero redet von einem Tempel ohnweit der Porta Capena, auf deren Stufen das Volk gesessen. [1]) Eben so siehet man auf der Tabula Iliaca im Campidoglio auf zwo Stufen um das Grab des Hektors herum die Mutter, Schwestern und Verwandten desselben sizen und weinen. [2]) Weñ aber die Tem-

1) Ad. Attic. l. 4. epist. 1.

2) Fabretti explic. Iliac. tab. num. 110. Gori Mus. Guarnacc. c. 3. p. 17. — Foggini Mus. Capit. t. 4. t. 68.

Nach den Vorschriften, welche Vitruvius (l. 3. c. 3. l. 9. c. 2.) gibt, sollten die Treyen nicht sehr hoch sein, obwohl die Ausleger in der Erklärung von einander abweichen. Deñ am ersten Orte sagt er ausdrüklich, man solle darauf sehen, die Stufen zum Aufsteigen bequem zu machen. Auch Dio (l. 43. c. 21.) kañ zum Beweise dessen dienen, wo er sagt, daß Julius Cäsar bei seinem ersten Triumph auf den Knien die Treyen des Jupitertempels auf dem Capitolio hinaufgestiegen, und (l. 60. c. 23.) daß Claudius dasselbe gethan. Es wäre nicht leicht gewesen, dies auf einer beträchtlichen Zahl von Stufen zu bewerkstelligen, weñ sie sehr hoch gewesen wären. An den Tempeln, wo die Stufen ringsumher laufen, würde ich diejenigen, welche eigentlich zum Hinaufsteigen bestimt waren, von den andern, welche zur Unterlage des Tempels dienten, unterscheiden, so daß jene zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden niedriger waren, und die andern höher, wie es der Übereinstimmung und Größe des Gebäudes angemessen war, ungefähr wie die Stufen in den Theatern, welche da, wo man saß, höher waren, als da, wo man hinaufstieg. In der That finde ich, daß an dem Tempel der Concordia zu Girgenti auf der Morgenseite, wo man zur Vorhalle hinansteigt, die Stufen sehr niedrig waren; und von sechs derselben, jede einen halben Palm hoch, sind noch Reste vorhanden, wie Baron Riedesel (1 Br.

pel keine Stufen umher hatten, wie an runden Tempeln, so waren die Stufen nur am Eingange: denn die Tempel hatten allezeit eine erhobene Base, sonderlich wo Pilaster angebracht waren. Und da in späteren Zeiten des Altertums die Basen der Säulen hoch gehalten wurden, so wurde auch dadurch der Eingang erhöhet; daher finden sich an dem erwähneten runden Tempel in der Villa Negroni zehen Stufen, welche zu dessen Thüre führen. [1])

§. 69. Wir sehen ferner an den Treppen und Stufen der Alten, daß diese keinen rundlichen Bund gehabt, wie izo die Stufen gearbeitet werden, so daß sie einen rechten Winkel macheten, und eine Schärfe hatten. Die Stufen in der Villa Hadriani waren aus zwo gleichen Tafeln von Marmor in einen rechten Winkel zusammengesezet. Es können also die Stufen, welche um den Pronaos des Pantheons gehen, und rundlich sind, nicht aus dem Altertume sein.

§. 70. Von den Zimmern der Alten will ich nicht anführen und untersuchen, was von den alten Scri-

41 S.) berichtet. An dem großen Tempel zu Pästum liefen hohe Stufen ringsumher; aber zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden war zwischen jedem Paar hoher Stufen noch eine falsche Mittelstufe angebracht. Diese sind nicht mehr vorhanden, denn vielleicht waren sie von Metall oder anderem kostbaren Material, oder vielleicht sind sie im Laufe der Jahrhunderte zu Grunde gegangen; aber man bemerkt ihre Spur durch eine gewisse Vertiefung zwischen einer und der andern Stufe, welche gerade tauglich scheint, eine dritte zu halten, so daß aus drei Stufen fünf wurden, welches eine bequeme Stiege gab, und zugleich dem Tempel zur Zierde gereichte. (Paoli, Rovine della città di Pesto, dissert. 3. n. 49. p. 104.) Fea.

1) [Man sehe unter den Abbildungen Numero 15.]

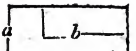
benten angezeiget worden, weil dieses theils schon gesaget ist, theils ohne Kupfer nicht deutlich genug vorgestellet werden kan: ich begnüge mich, dasjenige anzumerken, was ich selbst gesehen. Der Alten ihre Zimmer, sonderlich wo sie schliefen, waren vielmals oben rund gewölbet, wie auch Varro anzeiget: [1]) also war dasjenige, welches Plinius in seinem Laurentino beschreibet; [2]) und man schließet aus solchen Zimmern des zweiten Gestoks in der Villa Hadriani, daß sie zum Schlafen gedienet haben, aus einer großen Nische in denselben, welche anstatt des Alkovs gewesen, wo das Bette gestanden. Des Plinius Zimmer hatte Fenster umher, in jenen aber komt das Licht durch eine Öfnung von oben, welche vermuthlich die Nacht verschlossen wurde.

§. 71. Aus den Trümmern der angeführeten Villa auf dem alten Tusculo, imgleichen aus den Zimmern einer prächtigen Villa bei der Stadt Herculanum, wo die mehresten Brustbilder von Marmor und von Erzt in dem königlichen Museo zu Portici gefunden sind, könte man schließen, daß der Alten ihre Zimmer nicht sehr geräumlich gewesen. [3]) Dasjenige, wo im Herculano die Bibliothek stand, und wo eine Menge von mehr als tausend Rollen Bücher gefunden sind, war so beschaffen, daß man fast von einer Wand zur andern mit ausgestreketen Armen reichen könte. In der tusculanischen Villa fand sich unter andern ein kleines Zimmer mit einer

1) Scalig. Conject. in Varron. de ling. lat. l. 7. [t. 2. p. 254. edit. Bipont.]

2) L. 2. epist. 17.

3) [Man vergleiche die Briefe an Bianconi, oben S. 29. u. f.]

besonderen Abtheilung in beigesezeter Form, 

welche veranlasset zu glauben, daß in der äusseren Abtheilung sich die Bedienten aufgehalten: a war die Thüre in das Zimmer, und b die Thüre in den innern Verschlag, welcher mit einer dünnen Mauer gezogen war.

§. 72. Von Kaminen in den Zimmern findet sich keine Spur, wie bekañt ist: in einigen Zimmern der Stadt Herculanum fanden sich Kohlen, woraus man schließen kañ, daß daselbst kein anderes als Kohlfeuer, sich zu wärmen, gebräuchlich gewesen. Man trift noch izo in den gewöhnlichen Bürgerhäusern in Neapel keinen Kamin an, und diejenigen, die sowohl hier als in Rom, auch unter Personen von Stande, eine genaue Regel der Gesundheit beobachten, wohnen in Zimmern ohne Kamin, und ohne sie durch Kohlen zu erheizen. In den Villen aber, welche ausser Rom auf erhabenen Orten, wo die Luft reiner und kälter ist, angeleget waren, hatten die Alten die hypocausta oder stufe vermuthlich gewöhnlicher als in der Stadt. Es fanden sich Stufen in den verschütteten Zimmern gedachter tusculanischen Villa, die beim Graben des Grundes zu dem izigen Gebäude entdeket wurden. Unter diesen Zimmern waren unter der Erde unterirdische niedrige Kammern in der Höhe eines Tisches, allezeit zwei und zwei unter jedem Zimmer, und ohne Eingang. Die obere platte Deke dieser Kammern war von sehr großen Ziegeln geleget, und mit zwei Pfeilern unterstüzet, welche ebenfalls von Ziegeln, ohne Kalk, und nur mit Leim gemauert waren, um sich in der Hize nicht von einander zu sondern. In der oberen Deke dieser Kammern waren vierekichte Röhren von Thon eingemauert, welche bis auf die Hälfte der Kammern herunterhingen, und in das Zimmer über dieselben ihre Öfnungen hatten. Solche

Röhren waren innerhalb der Mauern dieses Zimmers fortgeführet, und hatten in einem anderen Zimmer über jenem, das ist im zweiten Gestoke, ihre Öfnung vermittelst eines Löwenkopfes von gebrañter Erde. Zu den unterirdischen Kammern ging man durch einen sehr engen Gang von etwa zwei Fuß breit, und in die Kammern wurden durch ein viereckichtes Loch Kohlen geschüttet, deren Hize durch besagete Röhren hinaufzog in das Zimmer unmittelbar über dieselben, dessen Boden von grobem Musaico war, und die Wände waren mit Marmor beleget: dieses war die Schwizkammer (sudatorium;) die Hize dieses Zimmers wurde demjenigen, welches über jenem war, mitgetheilet vermittelst der Röhren, welche innerhalb der Mauer hinaufsteigen, und in jenem sowohl als diesem Zimmer ihre Öfnungen hatten, die Hize zu sammeln und auszulassen, welche in dem oberen Zimmer gemäßiget war, und nach Erforderniß verstärket und vermindert werden konte. [1]) Von dergleichen Stufen, Zimmern und Röhren kañ man sich aus einigen Entdekungen im Elsaß, welche Herr Schöpflin sorgfältig aufnehmen lassen, [2]) einen deutlichen Begrif machen, welche in dem, was die Hauptanlage derselben betrift, von den tusculanischen Zimmern nicht verschieden sind.

1) [Man vergleiche die Briefe an Bianconi, oben S. 37 — 42.]

2) Schöpflini Alsatia illustrata, t. 1. tab. 15.

Zweites Kapitel.

Von der Zierlichkeit in der Baukunst.

§. 1. Auf das Wesentliche in der Baukunst ist die Zierlichkeit derselben gefolget, von welcher dieses zweite Kapitel handelt, und von derselben ist zum ersten allgemein und hernach insbesondere zu reden.

§. 2. Ein Gebäude ohne Zierde, ist wie die Gesundheit in Dürftigkeit, die niemand allein für glüklich hält, wie Aristoteles saget;[1]) und das Einerlei oder die Monotonie kan in der Baukunst, so wie in der Schreibart und in anderen Werken der Kunst, tadelhaft werden. Die Zierde hat ihren Grund in der Mannigfaltigkeit; in Schriften und an Gebäuden dienet sie dem Geiste und dem Auge zur Abwechselung, und wen die Zierde in der Baukunst sich mit Einfalt geselket, entstehet Schönheit: den eine Sache ist gut und schön, wen sie ist, was sie sein soll. Es sollen daher Zieraten eines Gebäudes ihrem allgemeinen sowohl, als besonderen Endzweke gemäß bleiben: nach jenem betrachtet, sollen sie als ein Zusaz erscheinen, und nach diesem die Natur des Orts und ihre Anwendung nicht verändern. Sie sind als die Kleidung anzusehen, welche die Blöße zu deken dienet, und je größer ein Gebäude von Anlage ist, desto weniger erfordert es Zieraten; so wie ein kostbarer Stein nur wie in einen goldenen Faden einzufassen wäre,

1) Rhetor. l. 1. c. 5.

damit er sich selbst in seinem völligen Glanze zeige. [1])

§. 3. Die Zierlichkeit war an den ältesten Gebäuden so selten, als an den ältesten Statuen, und man siehet an jenen weder Hohlkehlen noch rundliche Bünde, so wenig als an den ältesten Altären, sondern die Glieder, an welche diese Zierlichkeit nachher angebracht wurde, gehen entweder gerade aus, oder sie sind wenig gesenket und erhoben. Nicht lange vor Augustus Zeiten wurde unter dem Consulate des Dolabella, auf dem Berge Cölio in Rom, an der claudischen Wasserleitung ein Bogen gebauet, über welchen der hervorspringende Balken oder Corniſche von Travertino, über der Inschrift [2]) schräg aber in gerader Linie gehet, welches in folgenden Zeiten nicht so einfältig gemachet wäre.

§. 4. Nachdem aber die Mannigfaltigkeit in der Baukunst gesuchet wurde, welche durch Senkungen und Erhobenheiten, oder durch Hohl- und Bogenlinien entstehet, unterbrach man die geraden Glieder und Theile, und dadurch vervielfältigten sich dieselben. Die Mannigfaltigkeit aber, welche sich einer jeden Ordnung in der Baukunst verschiedentlich eigen machete, wurde eigentlich als keine Zierlichkeit angesehen, welche in der That so wenig von den

1) Lucian, welcher bis in sein dreissigstes [?] Jahr ein Bildhauer gewesen, vergleicht (de Domo §. 7.) ein Gebäude, das mit schiklichen, mäßig angebrachten Zieraten versehen ist, einer bescheiden und mäßig geschmükten Jungfrau, welche ihrer natürlichen Schönheit Raum läßt, sich zu zeigen; hingegen ein mit Verzierungen überladenes Gebäude vergleicht er einer Buhlerin, welche ihre Mängel und Häßlichkeiten unter dem Schmuke zu verbergen sucht. Fea.

2) Gruter. Inscr. t. 1. p. 176. n. 2. Montfauc. Diar. Ital. c. 10. p. 148.

Alten gesuchet wurde, daß das Wort, welches diese Bedeutung bei den alten Römern hatte, nur vom Puze in der Kleidung gebrauchet wurde;[1] in späteren Zeiten deutete man allererst das römische Wort Zierlichkeit auch auf Werke des Verstandes.[2] Deñ da der wahre gute Geschmak fiel, und der Schein mehr als das Wesen gesuchet wurde, sahe man die Zieraten nicht mehr als einen Zusaz an, sondern es wurden die Pläze, welche bisher ledig geblieben waren, mit denselben angefüllet. Hierdurch entstand die Kleinlichkeit in der Baukunst: deñ weñ ein jedes Theil klein ist, so ist auch das Ganze klein, wie Aristoteles saget. Der Baukunst erging es, wie den alten Sprachen: diese wurden reicher, da sie von ihrer Schönheit abfielen, welches sowohl von der griechischen als römischen zu beweisen ist; und da die Baumeister ihre Vorgänger in der Schönheit entweder nicht erreichen, oder nicht übertreffen konten, sucheten sie sich reicher als jene zu zeigen.

§. 5. Die überhäufeten Zieraten haben vermuthlich unter dem Nero angefangen: deñ zu Titus Zeiten herschete bereits dieser Geschmak, wie man an dessen Bogen siehet, und es nahm derselbe immer mehr überhand unter den folgenden Kaisern. Was die Baukunst unter dem Aurelianus für eine Gestalt gehabt habe, zeigen die Paläste und Tempel zu Palmyra: deñ was daselbst übrig ist, wurde vermuthlich kurz vor oder zu dessen Zeiten gebauet, indem an allen dortigen Gebäuden ein und ebenderselbe Styl ist.[3] Ob das ungeheure Stük einer Architrave von Marmor in dem Garten des Palastes

1) A. Gell. l. 11. c. 2.

2) [*Elegantia.*]

3) Wood (Ruins of Palm. p. 15.) sucht dieses weitläufig zu erweisen. Fea.

Colonna von einem Tempel der Sonnen,[1]) unter besagetem Kaiser gebauet, sei, kan man nicht entscheiden.[2])

1) Die Säulen dieses Tempels, oder wenigstens acht derselben, waren von Porphyr, aber schon zur Zeit des Justinianus, d. i. um den Anfang des 6 Jahrhunderts weggenommen. Da diese Säulen sich noch izo in dem Tempel der h. Sophia zu Constantinopel, welchen jener Kaiser wieder aufbauete, befinden, so könte man sie messen, und daraus die Verhältnisse und die Ordnung des Sonnentempels, zu dem sie ursprünglich gehört haben, berechnen, und sie mit dem Stük Gesims, von dem Winckelmañ spricht, vergleichen. Fea.

2) Dasienige Stük, welches Palladio (Archit. l. 4. c. 12.) vorgestellet hat, ist entweder mehr aus der Einbildung als nach der Wahrheit gezeichnet; deñ er hat entweder einen Cupido mit Köcher und Bogen aus dem Laubwerke hervorgehen lassen, oder er hat dasjenige Stük von diesem Architrav gewählet, welches zersäget worden, und aus welchem die Balustrade der Capelle des Hauses Colonna in der Kirche S. Apostoli, und das Pflaster in der Galerie des Palastes Colonna gemachet worden. Chambray (Paral. de l'Archit. anc. et mod. c. 28.), welcher dieses Stük aus jenem genommen, hat es von neuem nach seinem Sinne geändert, und anstatt der Liebe ein Kind vorgestellet, welches vor einem Löwen erschrikt, der aus dem Laubwerke hervorzuspringen scheinet. Der Fries von dem einen Stüke, welches izo nebst der Cornische vorhanden ist, hat keine anderen Zieraten, als drei große Züge von Laubwerk. Die beiden unteren Glieder dieses Architravs, nämlich der Balken, welcher über der Säule liegt und der Fries über demselben aus einem Stüke, sind dreizehn Palmen oder Spannen, und vier Zolle hoch, und dieses Stük ist zwei und zwanzig Palmen und vier Zolle lang. Das andere Stük, nämlich ein Theil der Cornische dieses Architravs, auf welchem der Anfang von dem Frontispiz aus einem Stüke mit demselben gearbeitet ist, hält ungefähr eben so viel in der Höhe und in der Länge. Winckelmañ.

§. 6. Die Einfassungen der Thore und Thüren wurden wie aus lauter Kränzen von Blumen und Blättern gebildet, wie es an dem Tempel zu Balbek ist, [1]) und dergleichen Thüren sind verschiedene in Rom übrig. [2]) Die Säulen blieben nicht verschonet: die ganze Base mit ihren Gliedern wurde mit Kränzen umgeben, wie die unter den Säulen von Porphyr an dem sogenañten Battisterio Constantini zu Rom sind, [3]) und eine andere Base von ungemeiner Größe in der Kirche von St. Paolo vor Rom, welche neun Palmen im Durchschnitte hat. [4]) Eben so geschnizet waren diejenigen, welche auf dem palatinischen Berge zu unserer Zeit entdeket sind. [5]) An den Säulen selbst fing man an mit Stäben in den Reifen bis an das Drittheil derselben; man unterbrach die platten Stäbe zwischen den Reifen in drei bis fünf andere kleinere Stäbchen, und endlich drehete man die Reifen spiralmäßig, welche ἑιλημα-

1) Pococke's Descript. of the East. t. 2. part. 1. p. 109. Wood, the Ruins of Balbec. pl. 32. Fea.

2) Wahrscheinlich hat man mit dieser Bildhauerei die Thüren verziert, weil man sie in alten Zeiten bei festlichen Gelegenheiten auf diese Weise mit Lorbeer und anderem Laube zu schmüken pflegte, wie aus Statius (Sylv. l. 4. c. 8. v. 38.) und vielen andern Scribenten erhellet, welche Sagittarius (de jan. veter. c. 30.) und Donati (de' Dittici degli antichi, l. 3. c. 1. p. 173.) anführen. Nach dem Scholiasten des Aristophanes (Equit. v. 725.) hing man an die Zweige des Ölbaumes und anderer Bäume, welche man bei gewissen festlichen Gelegenheiten an die Thüren heftete, wollene Binden auf. (Conf. Nota Casauboni ad eund. loc.) Fea.

3) Pallad. Archit. l. 4. c. 16. Piranesi della Magnif. de' Rom. tav. 9. Fea.

4) Piranesi. l. c.

5) Bianchini, Palazzo de' Cesari, tav. 3.

τοιχοι κιονες, volutiles columnæ genennet wurden. [1] Die größten von solchen alten Säulen sind an einem Altare in der St. Peterskirche zu Rom angebracht, [2] und auch die Säule von orientalischem Alabaster in der vaticanischen Bibliothek ist von dieser Art. [3] Endlich wurden Menseln an die Säulen gesezet, welche kleine Figuren trugen, wie an den

1) Salmas. Not. in Vopisc. p. 393. Anastasius, im Leben Pabsts Gregorius III. (sect. 194. t. 1. p. 176.) neñt sie volubiles columnæ, nach der Lesart der römischen, von Bianchini besorgten Ausgabe, welcher eben so wenig wie so viele andere Notenmacher bemerkt hat, daß Salmasius (l. c.) vorschlägt volutiles, wie man in der That in verschiedenen Handschriften lieset, welche von Bianchini dort angeführt sind. Fea.

2) Er meint die beiden Säulen, welche in der Capelle des Sacraments stehen. Diesen ähnlich sind die acht, welche die vier Loggie unter der großen Cupola zieren, und eine in der Capelle des Crucifixes, welche Piranesi (della Magnif. de' Rom. tab. 6. fig. 5.) abgebildet hat. Vor alten Zeiten zieren sie, zwölf an der Zahl, die Confession des h. Petrus; eine derselben zerbrach beim Hinwegnehmen. Die gewöhnliche Meinung der Autoren, welche von der Peterskirche geschrieben haben, ist, daß Constantinus sie zu jenem Zweke aus Griechenland kommen lassen; aber ich glaube, daß es dieselben Säulen, gerade zwölf an Zahl, sind, von deren sechsen Anastasius (l. c.) sagt, daß Pabst Gregorius III. welcher im Jahre 731 den päbstlichen Stuhl bestieg, und sie von dem Exarchen Eutychius erhielt, an jenen Ort gestellet habe, und sechs waren schon daselbst. Sie sind spiralförmig gewunden, wie jene von Metall, welche Bernini an ihre Stelle gesezt hat, der also dadurch keine so ausschweifende und seltsame Neuerung eingeführt hat, wie viele, der Geschichte unkundig, behaupten. Fea.

3) Diese ist von oben bis unten mit einfachen spiralförmig gewundenen Reifen versehen. Fea.

Säulen zu Palmyra,[1]) und an zwo Säulen von Porphyr an dem Altare in der Capella Paolina im Vaticano;[2]) es ſtehen an denſelben, ſo daß ſie bis nahe an den oberſten Bund der Säulen reichen, zwo kleine Figuren römiſcher Kaiſer in ihrer Rüſtung von den Nachfolgern des Gallienus, welche die gewöhnliche Kugel in der Hand tragen, und ſich einander umfaſſet haben. Die Höhe dieſer Figuren iſt zween und ein halber Palm, und der Kopf derſelben allein hat ſieben Zolle, daß alſo derſelbe das Viertheil der Figur wäre, woraus man von dem Style derſelben ſchließen kan. Man arbeitete ferner ganz hervorſtehende Bruſtbilder aus einem Stüke mit dem Schafte der Säulen, wie an zwo Säulen aus eben dem Steine in dem Palaſte Altemps[3]) in Rom zu ſehen iſt, und die Arbeit derſelben iſt jenen Figuren ähnlich. Es finden ſich auch dreiekichte freiſtehende Pilaſter, welche gereift ſind,[4]) in dem Garten des Marcheſe Beloni zu Rom. Und da alles mögliche ausgekünſtelt war, gerieth man auch auf Säulen aus einem Stüke mit dem Kapitäle: [zwo von ſolchen Säulen aus dem härteſten orientaliſchen Serpentin ſtehen in dem Palaſte Giuſtiniani.[5]]

1) Wood, Ruins. pl. 14. 28.

2) Sind ſpäterhin in's Muſeum Pio-Clementinum gekommen. Fea.

3) Sind izo nicht mehr daſelbſt. Fea.

4) Die Abbildung derſelben bei Piraneſi. (Magnif. de' Rom. tav. 18. fig. A.) Fea.

5) In dem von Winckelmaß eigenhändig mit Änderungen und Zuſäzen zum Behuf einer neuen Ausgabe verſehenen Exemplare dieſer Anmerkungen, welches wir vor uns haben, ſind die hier zwiſchen den Klammern befindlichen Worte durchgeſtrichen. Fernow.

§. 7. Die diocletianischen Bäder, welche vor zweihundert Jahren, da die Baukunst eine andere Gestalt bekam, noch größtentheils standen, waren damals die vornehmste Schule der Baumeister in der Zierlichkeit: Man siehet zwei Stüke aus denselben von Chambray vorgestellet.[1]) Nach den Nischen mit ihren Säulen auf beiden Seiten, und der Cornische oben darauf, machte San Gallo der Ältere zuerst ähnliche Verzierungen der Fenster an dem Palaste Farnese. Die unterbrochene Cornische über hohe Bogen an den Bädern veranlassete, daß Michael Angelo ebenfalls von der Regel abging, und auf eben die Art an dem großem Fenster über dem Eingange des Campidoglio die Cornische unterbrach, und über diese hinaus das Fenster durch einen Bogen führete.[2]) Säulen, welche kein Gebälk, sondern einen Bogen tragen, durch welche sie verbunden sind, wurden von den neueren Baumeistern auch von jenem Gebäude, wo sich allein nur dergleichen Säulengänge fanden, genommen. Das halbrunde Portal an der Kirche alla Pace, an der Kirche des Novitiats der Jesuiten zu Rom, und an der Kirche zu Ariccia, fand Bernini in den Kupfern besageter Bäder: und man könte viel mehr Nachahmungen, die dorther genommen sind, anführen.

§. 8. Die Zieraten insbesondere betrachtet, sind theils ausserhalb, theils innerhalb der Gebäude. Ausserhalb sind diejenigen zu bemerken, die sich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden fanden, und noch finden; und hier fangen wir an von dem Dache.

§. 9. Es wurden schon in den ältesten Zeiten,

1) L. c. chap. 16 et 29.

2) So sieht man sie auch in den Tempeln zu Balbek. (Wood, Ruins of Balbec, pl. 6.) Fea.

auch in Rom, oben auf dem Gipfel der Tempel, Statuen gesezet, und Tarquinius Priscus ließ einen Wagen mit vier Pferden, von gebrannter Erde gemachet, auf die Höhe des Tempels des olympischen Jupiters zu Rom sezen,[1]) an deren Stelle wurden nachher goldene, oder vielleicht nur vergoldete gesezet.[2]) Auf der Spize des Gipfels an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis stand eine vergoldete Victoria,[3]) und an beiden Seiten, das ist auf den Akroteriis auf jeder Seite, eine

1) Plin. l. 35. c. 12. sect. 45.

2) Liv. l. 29. c. 23. n. 38.
Livius spricht von goldenen Quadrigen, und sagt nicht, daß sie an die Stelle derer von gebranntem Thon gesezt worden, sondern blos, daß man sie auf dem Capitolio aufgestellt habe. Es scheint, daß im Jahre Roms 457, demselben, wo die Wölfin von Bronze verfertigt wurde, an die Stelle derer von gebranntem Thon andere, vielleicht gleichfalls von Bronze, verfertigt worden. Die Worte des Livius (l. 10. c. 16. n. 23.) lauten: Eodem anno Cn. et Q. Ogulnii ædiles curules aliquot fœneratoribus diem dixerunt; quorum bonis multatis, ex eo, quod in publicum redactum est, aënea in Capitolio limina, et trium mensarum argentea vasa in cella Jovis, Jovemque in culmine cum quadrigis, et ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupæ, posuerunt. Ich glaube nicht, vermuthen zu können, daß Livius hier den Giebel der innern Capelle oder ædicula, und nicht den des Tempels selbst, meine; denn anderswo (l. 15. c. 32. n. 41.) schreibt er in deutlichen, von diesen verschiedenen Ausdrükken, daß auf den Gipfel der ædicula vergoldete Quadrigen gesezt worden: de multa damnatorum quadrigæ inauratæ in Capitolio positæ, in cella Jovis supra fastigium ædiculæ, et duodecim clipea inaurata. Fea.

3) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

vergoldete Vase. Makrobius redet von einem Tempel des Saturnus, auf dessen Gipfel Meergötter (Tritonen) standen, welche in Muscheln bliesen. [1]) Auf den Akroteriis des Gipfels an dem Tempel des Jupiters auf dem Capitolio standen fliegende Victorien. [2])

§. 10. Die spizig zulaufende Cornische des Gipfels wurde oben mit kleinen Zieraten besezet, welche amazonischen Schilden ähnlich sehen, wie sich an einem Tempel in dem vaticanischen Virgilio zeiget; [3]) oft mit einer Art von Blumen und Blättern, wie es sich auf einigen erhobenen Arbeiten findet, und diese Besazung war vielmals von gebrañter Erde; von welcher sich noch Stüke erhalten haben. Zuweilen war der Gipfel vergoldet. [4])

§. 11. An dem Gipfel selbst waren auch schon in den ersten Zeiten von Rom erhobene Arbeiten, ebenfalls von gebrañter Erde. [5]) An griechischen Tempeln und öffentlichen Gebäuden waren Werke reich von Figuren: an dem angeführten Tempel des Jupiters zu Elis war der Wettlauf der Pferde des Pelops und des Onomaus. [6]) An dem Tempel der Pallas zu Athen war an dem vorderen Gipfel die Geburt der Göttinen, und an dem hinteren Gipfel der Streit derselben mit dem Neptunus, vorgestellet. [7]) An dem Gipfel des Schazes der Stadt Megara, zu Elis, war der Streit der Göt-

1) Saturnal. l. 1. c. 8.

2) Rycq. de Capitol. c. 15. p. 191.

3) Num. 44.

4) Smetius Inscr. fol. 6. n. 7.

5) Plin. l. 35. c. 12. sect. 43 et 46. l. 36. c. 2. sect. 2.

6) Pausan l. 5. c. 10.

7) Id. l. 1. c. 24. [§. 5.]

ter wider die Giganten zu sehen, und auf der Spize desselben stand ein Schild.[1]) Die größten Künstler zeigeten sich in dieser Art Arbeit, und Praxiteles arbeitete an den Gipfeln eines Tempels des Herkules zu Theben dessen zwölf Thaten.[2]) Dieses hat weder der lateinische noch der französische Übersezer des Pausanias verstanden: den sie haben sich vorgestellet, es sei diese erhobene Arbeit an einer Cupola gewesen, welche sie sich auf diesem Tempel einbilden. Pausanias saget gleichwohl mit deutlichen Worten εν τοις ακετοις, an den Gipfeln.[3]) Auf einem Tempel zu Athen, vielleicht

1) Id. l. 6. c. 19. [§. 9.]

2) Id. l. 9. c. 11. [§. 4.]

3) Dieselbe Kritik wiederholt Winckelmañ in der Kunstgeschichte (9 B. 2 K. 15 §.), indem er sagt, daß jene Übersezer ακετος für Gewölbe verstanden, wogegen ich bemerkt habe, daß sie unter laqueare eine flache Deke verstehen, wie meistens die viereckigen Tempel hatten. Gewiß ist es, daß jene Übersezer die wahre architektonische Bedeutung jenes Wortes nicht verstanden haben, da sie es bald auf die eine, bald auf die andere Weise mit unangemessenen Umschreibungen übertrugen, aber eben so wahr ist es auch, daß Winckelmañ, indem er sie kritisiren wollen, gleichfalls in zwei offenbare Irrtümer verfallen ist. Der erste ist, das Wort ακετος durch Gipfel schlechtweg zu übersezen. Gipfel, fastigium, frontispizio, ist die oberste Zierde der Vorderseite des Tempels von den Säulen aufwärts, welche einen Triangel bildet; ακετος aber ist das Giebelfeld, oder der dreiwinkelichte Raum innerhalb des Giebels, tympanum quod est in fastigio, schreibt Vitruvius (l. 3. c. 3.), so genañt von dem Adler, griechisch ακετος, welcher darin gebildet wurde, wie schon oben S. 411. gesagt worden. Was Pausanias unter Tympanum versteht, ist durch sich selbst deutlich, indem er von Basreliefs, und zwar in Grupen, handelt, welche in keinem anderen Theile der Vorderseite, weder oben

dem Kastor und Pollux gewidmet, waren Gefäße gesezet, welche auf die Ringerspiele deuteten: [1]) deñ die ältesten Preise derselben waren in

noch unten, stehen koñten; auch sehen wir es bestätigt durch so viele Überbleibsel alter Tempel in Griechenland bei Le Roy, Stuart u. a. in deren Giebelfelde sich erhobene Arbeiten befinden.

Was den andern Irrtum betrift, zu behaupten, daß die Worte εν τοις ακροις von einem Gipfel, oder nach unserer Erklärung von einem Giebelfelde, verstanden werden, obwohl sie eine Mehrzahl ausdrüken, so hat Winckelmañ nicht darauf geachtet, daß Pausanias in jenen beiden Stellen, (l. 1. c. 24. [§. 5.] l. 5. c. 10. [§. 2.] von zweien Tempeln redet, deren jeder zwei Giebel und zwei Giebelfelder hatte, einen auf der Vorderseite, den andern auf der Hinterseite, wie man an den Tempeln von Pästum gesehen. Nachdem er also gesagt, daß erhobene Bildwerke sich in beiden Giebelfeldern, εν τοις ακροις, befanden, fährt er fort, die zu beschreiben, welche sich in dem Giebelfelde der Vorderseite, εμπροσθεν, und daß die, welche sich in dem hintern Giebelfelde, οπισθεν, befanden. Derselben Ausdrüke bedienet sich auch der Scholiast des Pindarus (Olymp. XIII.), um die nämlichen Theile anzudeuten, indem er sie von einander unterscheidet. Eben so müßen wir auch das εν τοις ακροις; (l. 10. c. 19. §. 3.) verstehen, wo Pausanias von dem Tempel des Apollo zu Delphi redet. Fea.

Valkenaer führt Schriftsteller an, welche die Ursache angeben, warum die Giebel so genañt worden. (Diatribe Eurip. c. 20. Böttigers Amalthea I. 68 ꝛc.) Siebelis.

1) Callim. fragm. 122. t. 2. p. 366.

Ich habe das angeführte Fragment des Kallimachus in der Geschichte der Kunst (3 B. 4 K. 31 — 32. §.) mitgetheilt, und wahrscheinlich gemacht, daß jene Gefäße aus gebrañter Erde gebildet gewesen, weil solche Vasen den Athleten als Kampfpreise gegeben wurden. Sie können aber auch von Bronze gewesen

Athen Gefäße mit Öl,[1]) welches von den heiligen Ölbäumen auf der Akropolis gemachet war, wie man diese Gefäße als ein Bild der Spiele auf Münzen und geschnittenen Steinen siehet, wo Ringer vorgestellet sind.[2])

§. 12. Die Kapitäler der Säulen wurden auf mancherlei Weise gezieret, aber die Neuerungen in dieser Art sind niemals allgemein angenommen und zur Regel geworden. Ptolemäus Philopator ließ in dem prächtigen Aufzuge, welchen Athenäus beschreibet,[3]) einen Eßsaal aufführen, auf dessen Säulen die Kapitäler aus Rosen, aus Lotus und aus anderen Blumen zusammengesezet waren. An dem Tempel auf dem Foro des Nerva sprang an allen vier Eken des Kapitäls ein Pegasus heraus.[4]) Der Graf Fede hat bei seinem Landhause in der Villa Hadriani bei Tivoli zwei Kapitäler mit Delphinen, welche vermuthlich in dem

sein, wie man aus denen von vergoldeter Bronze schließen dürfte, deren beim Tempel des olympischen Jupiters erwähnt wird, welche nach meiner Meinung daselbst als symbolische Andeutung der Spiele standen, die dort gefeiert wurden. Fea.

[Man vergleiche die Note zur angezogenen Stelle.]

1) [Beschreib. d. geschnitt. Steine ꝛc. 5 Kl. 23 N.]

2) Spanhem. de præst. et usu numism. t. 1. diss. 3. §. 1. p. 134.

Ajax erhielt, in den zur Leichenfeier des Patroklus vom Achilles angestellten Spielen, ein goldenes Gefäß zum Kampfpreis. (Hygin. fab. 273.) Fea.
[G. d. K. 3 B. 4 K. 31 §.]

3) L. 5. c. 9.
Er sagt aber, daß die Kapitäle im ägyptischem Geschmak gebildet waren. Fea.

4) Labac. Archit. fig. 15.

Tempel des Neptunus besageter Villa gestanden, und eben solche Kapitäler sind in dem Tempel zu Nocera de' Pagani, ohnweit Neapel. Von solchen Kapitälern wird figürlich gesaget, daß sie Delphinen auswerfen (delphinos vomere.[1]) In der Kirche zu S. Lorenzo ausser Rom stehen auf Säulen zwei Kapitäler, an deren vier Eken eben so viele Victorien stehen, und zwischen ihnen Trophäen: zwei ähnliche, aber größere Kapitäler stehen in dem Hofe des Palastes Massimi alle Colonne.[2])

§. 13. Karyatiden, auch Atlantes[3]) und Telamones genañt,[4]) welche anstatt der Säulen dieneten, siehet man an einem Tempel auf einer Münze,[5]) und in Athen tragen weibliche Figuren die Deke eines offenen Ganges, an dem sogenañten Tempel des Erechtheus.[6]) Es hat dieselben von allen Reisen-

1) Salmas. Plin. exercit. in Solin. c. 45. p. 640.

2) Piranesi (della Magnif. de' Rom. tav. 7. etc. hat viele Kapitäle von verschiedener Form und mit mancherlei Figuren von Menschen, Thieren, Blumen und den seltsamsten Verzierungen gesammelt. Fea.

3) Athen. l. 5. c. 11. n. 42.

4) Vitruv. l. 6. c. 10.

5) Havercamp. Numism. Reg. Christ. tab. 19. — Eschenburg, in seinem Zusaze zu Lessings Bemerkungen über die Karyatiden, (Lessings sämtl. Schriften, 10 Th. 370 u. f. S.) zweifelt, daß die vier hermetischen Säulen eines Mercuriustempels auf einer Münze des Kaisers Marcus Aurelius in der Sammlung der Königin Christina, welche Winckelmañ in obiger Stelle nachweiset, Karyatiden seien, wenigstens erhelle es nicht aus der ziemlich unbestimten Abbildung. Havercamp nimt sie in seiner Erklärung für die vier Atlanten. Fernow.

6) Pococke's Descript. of the East. t. 2. part. 2. pl. 68. p. 163. — Le Roy, Ruines des plus beaux monum. de la

den niemand mit demjenigen Verständnisse betrachtet, daß wir hätten belehret werden können, von was für Zeit dieselben sind; Pausanias meldet nichts von denselben. Die angeführete männliche Karyatide[1] in dem farnesischen Palaste ist, wie man vorgibt, beim Pantheon gefunden worden, und es ist glaublich, daß es eine von denjenigen sei, welche vom Diogenes aus Athen gearbeitet waren, und über dem unteren Säulengange in dem Tempel standen, das ist, welche anstatt der zweiten Ordnung Säulen waren.[2] Die izige Cornische auf den unteren Säulen hat zwar nicht denjenigen Vorsprung, welcher zur Base solcher Figuren, wie die gegenwärtige ist, hätte dienen können: man muß aber bedenken, daß dieser Tempel zweimal im Feuer gelitten, und wiederum von Marco Aure-

Grèce, t. 1. pl. 5 et 32. Stuart, Antiq. of Athens. vol. 2. chap. 2. pl. 16 — 20. Eigentlich befinden sich diese sechs Karyatiden an dem Pandroseum, einer offenen Halle am Erechtheustempel in Athen, deren Gebälk von ihnen getragen wird; vier derselben stehen in der Fronte und eine auf jeder Seite. Fernow.

1) Lessing (sämtl. Schriften, 10 Th. 367 S.) wundert sich, daß Winckelmañ von männlichen Karyatiden spricht. Aber wir haben schon gesehen; daß er die figurirten Säulen, ohne Unterschied des Geschlechts, Karyatiden, Atlantes und Telamones neñt, obwohl nach der Erklärung, welche Vitruvius gleich im Anfange seines Werks von der Entstehung des Karyatiden gibt, sie mag nun wahr oder fabelhaft sein, der Name Karyatiden eigentlich nur weiblichen stüzenden Figüren ertheilt werden sollte. Fernow.
[Man vergleiche G. d. K. 11 B. 2 K. 10 §.]

2) Dieser Tronc einer Karyatide, oder eines Telamonen, wurde wenige Jahre, nachdem Winckelmañ Obiges geschrieben, nach Neapel gebracht. Fea.

lio und Septimio Severo ausgebauet worden; es muß also inwendig eine große Veränderung vorgegangen sein. Es werden unter anderen die sogenannten syracusischen Kapitäler von Erzte, oder vielmehr von syracusischem Erzte,[1] welches eine besondere Art von zusammengesezetem Metalle muß gewesen sein, im Feuer vernichtet sein. Der Tempel der Vesta war mit syracusischem Erzte gedeket.[2] Die attische Ordnung über den unteren Säulen, welche ein Werk von wenig vorspringenden Pilastern war,[3] und vor zwei Jahren barbarischer Weise weggenommen ist, war augenscheinlich der Größe dieses Tempels nicht gemäß: an der Stelle desselben müßen die Karyatiden ehemals gestanden haben. Es trift wenigstens die Maß der farnesischen Figur mit der Höhe der attischen Ordnung überein, welche an neunzehn Palmen hat. Diese halbe Figur hat etwa acht Palmen, und der Korb auf dem Kopfe drittehalb.[4] Was einige Scribenten[5] bisher für der-

1) Plin. l. 34. c. 3. sect. 7.

2) Id. l. c.

3) Conf. Stuckely's Account of a Roman Temple; the philosoph. Transact. an 1720. Decemb. Fea.

4) Da das Pantheon von den genanten Kaisern wieder hergestellt und folglich nach Winckelmañs Angabe die Karyatiden hinweggenommen worden, um die attische Ordnung an ihre Stelle zu sezen: wie können wir uns einbilden, daß die Karyatide, von der die Rede ist, auf diese Weise zerbrochen daselbst geblieben sei? Fea.

5) Demontiosii Gallus Romæ hospes, p. 12. Nardin. Rom. ant. l. 6. c. 4. p. 296.

Demontiosius, oder Mont-Josieu, denkt sich die Karytiden an dem Fußgesimse (stylobates) der Säulen des ehedem seiner Meinung nach tieferen und zum Theil verschütteten Tempelgebäudes. Nardini führt die Meinung

gleichen Karyatiden angesehen haben, zeuget von ihrer großen Unwissenheit. Eine besondere Art von Karyatiden war in dem Grabmale der Freigelassenen des Sextus Pompejus, wo stehende männliche nakte Figuren auf dem Kopfe ein Kapitäl trugen, und mit beiden Händen eine stehende Säule hielten, welche aber nichts zu tragen hatte. [1])

§. 14. An dem Gebälke auf den Säulen waren die Zieraten nach Erforderniß der Ordnungen verschieden. Ich habe oben aus einer Stelle des Euripides eine Muthmaßung angebracht von dem offenen Raume zwischen den Triglyphen, an den dorischen Tempeln der ersten Zeit. Da diese Pläze, die Metopen, nachher zugedeket wurden, gedachte man auf ihre Auszierung. Hierzu gaben die Schilder Gelegenheit, welche an der Friese des Gebälkes und, wie wahrscheinlich ist, an die Metopen aufgehänget wurden. [2]) An dem Tempel des Apollo zu

des Mont-Josieu nur an, ohne ihr im Ganzen beizustimmen. Er glaubt, der mittlere Theil des Pantheons habe vielleicht eine den Göttern der Unterwelt gewidmete Vertiefung gehabt, und hier hätten sich vielleicht, an der sie umgebenden Mauer oder Säulenreihe, die Karyatiden befinden können. Aloys Hirt (Osservazioni istorico-architettoniche sopra il Panteon. Roma, 1791. 4.) [übersezt im 1 Band des Museums der Altertumswissenschaft von Wolf und Buttmann] zeigt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Karyatiden auf den Säulen gestanden haben, wie ihm der Ausdruk in columnis anzudeuten scheint. Fernow.

1) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 16. p. 54. Der genaueren Unterscheidung gemäß würden diese Karyatiden gleichfalls zu den Atlanten oder persischen Bildsäulen zu rechnen sein. Fernow.

2) Ich glaube, daß der Ursprung dieser Verzierung einfacher und älter sei. Ohne Zweifel entstand er aus dem Gebrauche, an der Thüre des Hauses oder an einem an-

Delphos hingen daselbst goldene Schilder, aus der persischen Beute bei Marathon verfertiget,[1]) und

dern öffentlich sichtbaren Orte desselben, irgend ein Zeichen der tapfern Kriegsthaten des Eigentümers als Trophäen und Ehrendenkmal aufzuhängen. Anfangs bestanden dieselben wahrscheinlich in Köpfen, Häuten, Hörnern oder andern Theilen wilder Thiere, die auf der Jagd erlegt waren. Ein Gebrauch, den alle alten Autoren bestätigen, deren Spanheim mehrere in den Noten zum Kallimachus (Hymn. in Dian. v. 104. p. 205.), Casaubonus in den Noten zum Strabo (l. 6. p. 302.), Wesseling zum Diodor von Sicilien (l. 4. c. 22.) und Sagittarius (de jan. veter. c. 29.) angeführt haben. In der Folge hing man auch wohl die erbeutete Rüstung des Feindes daselbst auf, deren wichtigstes Stük der Schild war, den der Soldat höher als seine übrige Wehr achten mußte, wie Massieu (dissert. sur les boucl. votifs, Acad. des Inscript. t. 1. mém. p. 177.) und ausführlicher der florentinische Übersezer der Charaktere des Theophrastus (t. 4. c. 25. n. 6. p. 228.) bemerkt hat. Diodor und Strabo in den angeführten Stellen berichten, daß die alten Gallier oder Celten an die Thüre ihres Hauses die Köpfe ihrer erlegten Feinde zu heften pflegten. Auch die, welche gern mit Kleinigkeiten prangten, pflegten, wie Theophrastus (c. 21.) erzählt, weñ sie einen Ochsen geopfert hatten, in ihrem Hause, dem Eingange gegenüber, die Haut des Kopfes, mit großen Kränzen umhängt, anzuheften. Nachher wird man, statt der Privathäuser, die Tempel als öffentliche Örter gewählt haben, um jene Trophäen zur Schau zu stellen, und dadurch zugleich zu bezeugen, daß man den Göttern den Sieg zuschreibe; und als Zeichen der Opfer, die daselbst gebracht wurden, wird man die Häupter oder die Häute der geopferten Rinder daselbst angeheftet haben. Waß dergleichen Dinge in den Metopen angeheftet worden, ist nicht wohl anzugeben. Ich finde keine andere Autorität, die darüber Licht geben könte, als den Euripides, welcher in den Bakchan-

1) Pausan. l. 10. c. 19 [§. 3.]

diejenigen, welche der römische Consul L. Mummius an der Friese des dorischen Tempels des Ju-

ten (v. 1210.) schreibt, daß Agave, die Königin von Theben, ihren Sohn Pentheus rief, um ihm zu sagen, daß er an den Triglyphen ihres Hauses, oder vielmehr des Palastes ihres Gemahls Kadmus, den Kopf eines Löwen hefte, den sie mit eigenen Händen auf der Jagd erlegt hatte; aber es war ihr eigener Sohn Pentheus selbst, den sie in ihrem Zustande der Wuth getödet hatte:

Πενθεύς τ' εμος παις που 'στιν; αἰρεσθω λαβων
Πλεκτων προς οικων κλιμακων προσαμβασεις,
Ὡς παρσαλευσῃ κρατα τριγλυφοις τοδε
Λεοντος, ὁν παρειμι θηρασας' εγω.

Et ubi est meus filius Pentheus? surgat corripiens
Ex ædibus compactarum scalarum gradus,
Ut clavis affigat triglyphis caput hoc
Leonis, quem in venatione captum huc ego fero.

Wahrscheinlich versteht Euripides hier unter Triglyphen die Balkenköpfe, welche mit dem Fries correspondiren, und von dem lateinischen Übersezer abgeschmakter Weise durch sculpta laquearia gegeben worden. Da das Haus oder der Palast der Agave vermuthlich, dem Gebrauche der ältern Griechen gemäß, von Holz gewesen, so werden diese das Dach tragenden Balken, deren Enden hervorstanden, und zu denen man auf einer Leiter hinansteigen konte, geschikt gewesen sein, etwas daran zu hefften, wo es ihrer Höhe wegen vor Räubern und Beschädigungen gesichert war. Als späterhin die förmliche und regelmäßige Architektur eingeführt wurde, wo man auch mit Steinen bauete, so schloß man die Zwischenräume des Frieses, welche früher wenigstens in den Tempeln offen standen, wie aus Euripides (Iphig in Taur. v. 113.), den Winckelmañ schon vorhin angeführt hat, und hier aufs neue anführt, erhellet, zwischen den Balken, oder den Steinen, welche die Balken vorstellten; und an den Metopen, welche jene Öf-

piters zu Elis aufhängen ließ, waren vergoldet.[1]) Die Waffen des Poeten Alcäus, welche er in der Flucht zurükließ, und die von den Athenienſern an dem Tempel der Pallas auf dem Sigäo aufgehänget wurden,[2]) ſtanden vermuthlich an eben dem Orte des Gebälkes. An dem erſten von beiden Orten des Pauſanias haben der lateiniſche und andere Überſezer das Kapitäl anſtatt des Gebälkes oder der Frieſe deſſelben genommen, wider die Bedeutung des Worts: den επιζυγιον heiſſet eigentlich ein Stük des Gebälkes, welches von einer Säule bis auf die andere reichet,[3]) wird aber hier, wie anderwärs, entweder für das ganze Gebälke, oder insbeſondere für die Frieſe genommen.[4]) An dem Tempel zu Elis wird die Frieſe durch Umſchreibung genennet ἡ ὑπερ των κιονων περιθεουσα ζωνη, das iſt: der Gür-

nungen ſchloßen, wird man, um mit einigem Zierat ihr leeres Feld, das breiter als hoch war, zu unterbrechen, dieſelben Trophäen oder Zeichen angeheftet haben, welche man früher an die Balkenköpfe heftete, an denen man nachher, wo ſie faſt bis zu gleicher Höhe mit den andern Theilen abgeſägt worden, zur Zierde die Rinnen mit den Tropfen darunter anbrachte, um den Ablauf des Regenwaſſers, welches von dem Kranzleiſten daran herablief, nachzuahmen. Fea.

1) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

2) Herodot. l. 5. c. 95.

3) Vitruv. l. 4. c. 3.

4) Id. l. 1. c. 2. l. 3. c. 1. l. 10. c. 6.
Vitruvius, wie auch Galiani (p. 18. n. 2. p. 100. n. 1. p. 398. n. 1.) bemerkt hat, verſteht unter επιζυγιον das ganze Geſims; aber anderswo (l. 6. c. 5.) nimt er es für Architrav, welche Bedeutung es gewöhnlich hat. Ich weiß nicht, wer es in der Bedeutung von Fries gebraucht haben mag; in den von Winckelmaſi angeführten Stellen des Pauſanias kan man es nicht davon verſtehen. Fea.

tel oder die Binde, welche über die Säulen um das Gebäude herumläuft.[1]) An einem andern Orte, wo eben der Scribent von der Arbeit an der Friese des Tempels der Juno bei Mycenä redet,[2]) saget er: „dasjenige, was über die Säulen erhaben „ gearbeitet iſt, “ ὁποσα ὑπερ τους κιονας εξιν ειργασμενα. Bei Anderen heiſſet die Friese διαζωσμα;[3]) der italiäniſche Überſezer des Plutarchus, Dominichi, hat an dem Orte, wo jener von dem Tempel redet, welchen Perikles zu Eleuſis bauen laſſen, das Wort επιστυλιον ebenfalls vom Kapitäle verſtanden.[4])

1) Pausan. l. c.

2) Id. l. 2. c. 17. [§. 3.]

3) Athen. l. 5. c. 9. n. 38.

4) Dominichi, le Vite di Plutarco, in Pericle, part. 1. p. 238. C. Plutarch [c. 12.] verſteht ohne Zweifel unter επιστυλιον den Architrav, indem er hinzufügt, daß Metagenes über denſelben das διαζωμα, oder wie Conſtantini in ſeinem Lexikon lieſt, διαζασμα, d. i. den Fries, legte, deñ ſo wurde vielleicht ausſchließend der Fries der joniſchen und korinthiſchen Ordnung genañt, welcher, da er keine Triglyphen und Metopen hatte, einer Binde glich, die bei den Griechen ζωνη und διαζωμα hieß, und daher wird wahrſcheinlich das vom Plutarchus erwähnte Gebäude von einer dieſer beiden Ordnungen geweſen ſein. Der Fries der doriſchen Ordnung hieß bei den Griechen τριγλυφες, Dreiſchliz. Wenigſtens neñt Euripides ihn ſo (Orest. v. 1372.) und gibt dem Fries dieſer Ordnung den Beinamen doriſch; und Ariſtoteles, (Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 3.) wo er das Baſament und den Triglyph als zwei verſchiedene Theile des Tempels neñt: ἡ δε της κρηπιδος και του τριγλυφου συνθεσις ατελης. Es wird auch nachher noch, als ſchon die Metopen hinzugekommen waren, Triglyph genañt worden ſein, weñ man glauben will, daß jene Schriftſteller ſich des üblichen Kunſtausdruks bedient haben; deñ dieſen Namen hat

Unterdessen waren Schilder auch an den Säulen des Tempels des Jupiters zu Rom aufgehänget. [1])

§. 15. Diese wirklichen Schilder gaben Gelegenheit, daß nachher Schilder von erhobener Arbeit in die Metopen gesezet wurden, und diese Auszierung ist auch von den neueren Baumeistern in der dorischen Ordnung beliebet worden, wie man dieselben nebst anderen Krieges- und Siegeszeichen an verschiedenen Palästen in Rom angebracht siehet. Es wurden aber auch Schilder an dem Gipfel der Tempel aufgehänget, wie an dem Tempel des capitolinischen Jupiters. [2])

§. 16. An der Friese des dorischen Tempels der Pallas zu Athen sind auf den Metopen Gefechte mit Thieren vorgestellet, [3]) und an dem Tempel des Theseus daselbst die Thaten dieses Helden. [4]) Vitruvius schlägt Donnerkeile vor. [5]) Die korinthischen Friese wurden mit Köpfen von Stieren oder Widdern ausgezieret, wie der Tempel zu Melasso in Karien; [6]) oder es wurden Opfergeräthe angebracht, wie an der Friese auf den drei Säulen unten am Campidoglio. [7]) An der Friese des Tem-

er wohl von Anfang an, wo er noch aus den bloßen Balkenköpfen bestand, geführt. Fea.

1) Liv. l. 40. c. 28. n. 51.

2) Id. l. 35. c. 10. n. 10.

3) Pococke, t. 2. part. 2. pl. 67. p. 162.

4) Id. ibid. pl. 69. p. 169.

5) Vitruvius (l. 4. c. 3.) sagt, man solle sie auf der untern Fläche des Kranzleisten in den Zwischenräumen anbringen, welche sich zwischen den Gassen, viæ, und den Tropfen befinden. Fea.

6) Pococke l. c. pl. 55. p. 61.

7) Diese Opfergeräthe sind daselbst und auch ein Ochsenschädel. Fea.

pels Kaisers Antoninus und der Faustina sind Greife, welche Leuchter halten.[1]) Eben diese Zieraten hat die Friese eines kleinen zierlichen Tempels oder Capelle,[2]) eine Stunde von Siena, gegen Florenz zu, und zwar von gebrañter Erde, so wie die korinthischen Kapitäler der Pilaster; auf eben die Art, wie einige alte Grabmäler um Rom. Von dergleichen Friesen wurden um Ostern dieses 1761 Jahres sechs Stüke zu Rom entdeket, von zween Palmen hoch, welche mit bleiernen Nägeln auf die Mauer befestiget waren; einer von diesen Nägeln hat mehr als einen halben Palm in der Länge. Die erhobene Arbeit auf diesen Stüken ist schön gezeichnet und ausgeführet. Auf einem derselben stehet Bakchus und eine tanzende Bakchante, welche die Cymbeln schläget, und zwischen ihnen ein junger Satyr, welcher eine längliche und spizig zulaufende Aschenurne mit zwo Handhaben auf der Schulter träget; mit der andern Hand hält er eine umgekehrte brennende Fakel. Es ist dieses Bild eine Aufmunterung zum Genusse des Lebens, und eine Erinnerung zur Fröhlichkeit, ehe die Fakel des Lebens auslöschet, und

1) Desgodetz, p. 48, 49, 60.

2) Ich will über das Altertum dieses Gebäudes nicht entscheiden; ein so völlig erhaltenes Werk von der Römer Zeit an diesem Orte scheint mir bedenklich, da sich in Toscana von alten Gebäuden nichts Ganzes erhalten hat. Deñ das Battisterio in Florenz, welches die Florentiner für einen Tempel des Mars halten, scheint nur denjenigen aus dem Altertume, die dasselbe im Vorübergehen kennen lernen. Alle andere Battisteria sind, wie dieses, achtekicht, wie das zu Rom und zu Nocera de' Pagani, zwischen Neapel und Salerno. Von dem Gebäude bei Siena habe ich, aller angewandten Mühe ohnerachtet, keine weitere Nachricht einziehen können, als daß es im Jahre 1520 in einer angestelleten Kirchenvisitation bereits da gewesen ist. Winckelmañ.

man unsere Asche samlet und beisezet. Auf zwei andern Stüken umarmet Silenus einen jungen geflügelten Genius des Bakchus, und nähert sich demselben, um ihn zu küssen.[1]) Von diesem Genius habe ich in der Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine gehandelt.[2]) Diese erhobenen Werke waren übermalet, wie sich an einigen deutlich zeiget.

§. 17. An der Cornische des Gebälkes standen insgemein Löwenköpfe in einer bestimten Weite, entweder zum Ablaufe des Wassers, oder zur Andeutung desselben: an dem Gebälke auf drei Säulen im Campo Vaccino zu Rom hat sich die Cornische mit den Köpfen erhalten.[3])

§. 18. Wo an Tempeln oder Gebäuden runde Öfnungen anstatt der Fenster waren, wurden Kränze von Bändern oder Blumen umher geschnizet.[4]) An dem Gipfel des donnernden Jupiters auf dem Capitolio hingen kleine Gloken.[5])

§. 19. Der Bogen der Nischen wurde in Gestalt einer Muschel gezieret, und das älteste Werk,

1) Cavaceppi (Raccolta di statue, t. 3. tav. 46.) gibt die Abbildung davon; es scheint vielmehr, daß der Genius den Silenus stüze. Fea.

2) [2 Kl. 15 Abth. 1437 — 1438 N.]

3) Auch an den Ruinen von Palmyra, (Wood, Ruins of Palm. p. 5 — 18.) hat sie sich erhalten, und zum Theil an dem Tempel des mäulichen Glüks, jezo S. Maria Ägyptiaca, nahe an der Tiber, (dessen Abbildung bei Desgodetz (l. c. p. 42.) und am Giebel des Tempels zu Cora, wo sie mehr zur Zierde als zum Nuzen dient. Ganz sieht man eine Cornische mit Löwenköpfen am Porticus der Kirche S. Lorenzo vor Rom. Fea.

4) Scaliger. Conject. in Varron. de ling. lat. l. 6. p. 109 — 110.

5) Suet. in Aug. c. 91.

woran sich dieses erhalten hat, ist ein rundes Gebäude in Gestalt eines Theaters, welches vermuthlich zum Foro Trajani gehöret hat.[1] Dieser Zierat findet sich ebenfalls in den Nischen der Gebäude zu Palmyra,[2] und an dem fälschlich sogenanten Tempel des Janus zu Rom.

§. 20. In dem Pronaos oder der Halle der Tempel war die Mauer am Eingange vielmals bemalet, wie an dem Tempel der Pallas zu Platää, wo Ulysses vorgestellet war, wie er die Freier der Penelope erlegete.[3] Etliche Gebäude wurden röthlich andere grünlich angestrichen.[4]

§. 21. Die Zierate innerhalb der Gebäude, als das zweite Stük dieses Kapitels, würden an den Tempeln und Palästen vornehmlich zu untersuchen sein, wen die Zeit nicht alles verstöret hätte: von dem einzigen Pantheon will ich nicht reden, weil das Innere desselben aus vielen Kupfern bekant ist. Der Vorsaal im Hause, oder dasjenige Theil, welches beim Eintritt in dasselbe zuerst in

1) Gemeiniglich die Bäder des Paulus Ämilius genant. Piranesi gibt davon die Abbildung. (Antich. Rom. t. 1. tav. 29. fig. 1.) Fea.

2) Wood, Ruins of Palm. pl. 4. 6. 9. Fea.

3) Pausan. l. 9. c. 4. [§. 1.]
Pausanias spricht von den Gemälden des Polygnotus und des Onatas, und sagt weder von dem einen noch von dem andern, wie Correvon (Lettr. sur la decouv. de l'anc. ville d'Hercul. t. 1. lettr. 13. p. 334.) behauptet, daß sie auf die Mauer gemalet seien, so wie es auch die des Polygnotus und anderer Maler nicht waren. Die berühmten Maler der alten Griechen pflegten auf Holztafeln zu malen, und erst sehr spät ward es Gebrauch, auf den Wänden der Häuser und Tempel zu malen. (Plin. l. 35. c. 10. sect. 37.) Fea.

4) Pausan. l. 1. c. 28. [§. 8.]

die Augen fällt, und bei den Griechen ενωπια hieß,[1] wurde besonders ausgezieret, und Homerus nennet es daher ενωπια παμφανοωντα, „das allenthalben „glänzende und schimmernde Theil.“[2]

§. 22. Die Gewölber, welche keine vertiefete Felder hatten, von welchen oben geredet ist,[3] wurden insgemein mit Gypsarbeit gezieret, wie man sonderlich an dem Gewölbe eines Bades zu Baja bei Neapel siehet, wo die Venus Anadyomene, Tritonen, Nereiden und dergleichen auf das schönste ausgearbeitet sind, und sich bis izo unversehrt erhalten haben. Diese Arbeit ist nicht sehr erhoben, und dadurch hat sich dieselbe mit erhalten: wo man dergleichen Werke in neueren Zeiten sehr erhoben gemachet hat, haben sie insgemein gelitten, und an dem Gewölbe der St. Peterskirche, deren Rosen von Gyps drei Palmen dik sind, ist dieses fast unvermeidlich.

§. 23. Es wurden so, wie izo, sowohl Felder als Figuren an den Deken und Gewölbern vergoldet, und das Gold an einem verschütteten Gewölbe von dem Palaste der Kaiser hat sich, ohngeachtet der Feuchtigkeit, so frisch erhalten, als weñ es neulich aufgetragen wär. Die Ursache davon lieget in der Dike des geschlagenen Goldes bei den Alten: deñ bei Vergoldungen im Feuer war ihr Gold, welches sie auflegeten, gegen die heutigen Blätter in der Stärke wie sechs gegen eins, und in anderen Vergoldungen wie zwei und zwanzig gegen eins; wie Buonarroti ausführlicher angezeiget hat.[4]

1) Casaub. Comment. in Theoph. Charact. c. 21. p. 330.
2) Ιλ. Θ. VIII. v. 435.
3) Eine kleine Probe davon findet man, wie es mir scheint, in den Gemälden von Herculano, (t. 4. tav. 57. 58. 61.) Fea.
4) Osservaz. istor. sopr. alcun. medagl. tav. 30. p. 370 — 371. [G. d. K. 7 B. 2 K. 11 §.]

§. 24. Von den Verzierungen der Zimmer hat man sich bisher einen Begrif machen können aus dem Innern der Grabmäler,[1]) und die im Herculano sowohl, als in den benachbarten verschütteten Städten Resina, Stabia, und Pompeji entdekete Häuser stimmen mit jenen überein.[2]) Die gewöhnliche Auszierung der Zimmer daselbst bestehet nur im Anstriche der Mauern, und in kleinen Gemälden auf denselben, welche Landschaften, Figuren, Thiere, Früchte und Grotteſken vorstellen: den ehemals waren Malereien anstatt der Tapeten.[3]) Die Maler in dieser Art hießen bei den Alten ῥωπογράφοι,[4]) das ist, Maler von kleinem Krame.

1) In dem Grabmale des L. Aruntius und seiner Freigelaſſenen, vornehmlich an der gewölbten Deke, sind Verzierungen in Stucco mit Figuren in den Abtheilungen, Arabeſken, Grotteſken und anderen Sachen mit aller Sauberkeit und Zierlichkeit auf einem in verschiedenen Farben steinartig bemalten Grunde. Die Abbildung davon bei Piraneſi (Antich. roman. t. 2. tav. 12.). Fea.

2) Ein beträchtliches Theil dieſer Malereien, welche Winckelmañ so oft anführt, und mehrere derſelben beſchreibt und erklärt, iſt in den vier erſten prachtvollen Bänden der Pitture d'Ercolano bekañt gemacht worden. Fea.

3) Plutarch. in Alcib. [c. 17.] p. 199.
Plutarchus ſpricht nicht von dieſen Malereien, ſondern ſchreibt blos, daß, als Alcibiades damit umging, einen Zug gegen Sicilien und Afrika zu unternehmen, viele Athenienſer, welche in den Paläſtern und Hemicyklen ſaßen und ſich unterredeten, die Figur von Sicilien und die Lage von Afrika und Karthago zeichneten, ohne zu ſagen, auf welche Weiſe, ob auf die Erde oder an die Wand, oder auf eine Tafel, wie auch bei uns bei dergleichen Unternehmungen wohl zu geſchehen pflegt. Aber dieſes hat nichts mit dem zu thun, weßhalb Winckelmañ die obige Stelle des Plutarchus anführt. Fea.

4) Salmas. Notæ in Spartian. p. 23.

§. 25. Unter dem Gewölbe der Zimmer (andere hatten Deken von Holze) ging insgemein eine kleine Cornische von Gyps umher, welche zwei oder drei Finger breit hervorsprang, und nach Beschaffenheit der Gebäude glatt oder mit Blätterwerke gezieret war. Es durchschnitt diese Cornische das obere Theil der Thüre, welche nach den Regeln der Baukunst drei Fünftheile der Höhe des Zimmers haben soll, und dadurch wurde das Zimmer umher in zwei Theile getheilet; das Obere, welches wie die Friese zu dem Unteren war, verhielt sich zu diesem, wie zwei zu drei. Der Raum sowohl über als unter der Cornische wurde in Felder getheilet, welche höher als breit waren, und insgemein die Breite der Thüre hatten, welche gleichsam eins von den Feldern war. Diese waren mit Leisten von verschiedener Farbe eingefasset, und zwischen denselben waren kleine viereckichte oder runde Felderchen, in welchen eine Figur oder eine Aussicht gemalet war. Über der Cornische war eben die Eintheilung, doch so, daß die Felder breiter als lang waren, welche ebenfalls mit Landschaften, Aussichten auf das Meer, und dergleichen ausgezieret waren. [1])

1) Auf diese Weise war vielleicht der Theil des Hauses gemalt, das Lucian (de Domo §. 9.) beschreibt, wo er sagt, daß die Gemälde auf den Wänden in Schönheit der Farben und Natürlichkeit der dargestelleten Sachen einer blühenden Wiese und dem lachenden Anblike des Frühlings sich vergleichen koñten. Auch waren daselbst Malereien mythologischer Gegenstände, unter andern eines, welches Lucian (§. 23.) aus dem Euripides oder Sophokles entlehnt glaubte, und ein anderes (§. 31.), auf welchem Medea vorgestellt war, welche mit entblößtem Schwerte und wildem schreklichen Blike ihre Kinder ansah, die zu ihr hinauf lächelten. Von dieser Malerei wahrscheinlich redet Winckelmañ in seiner Ge-

§. 26. Eine auf diese Art eingetheilete und verzierete Wand eines Zimmers siehet man in der königlichen Galerie alter Gemälde zu Portici: es ist dieses Stük über zwanzig Palmen lang und vierzehen breit. Diese Wand hat, wie angezeiget ist, Felder unter und über der Cornische, welche aus Blätterwerke bestehet. Von den drei unteren Feldern ist das mittelste breiter, als die auf den Seiten; jenes ist gelb eingefasset, diese roth. Zwischen denselben gehen schwarze Streifen herunter mit zierlichem Schnörkelwerke bemalet. Mitten in den Feldern sind Landschaften auf rothem oder gelbem Grunde. Über der Cornische sind vier kleinere Felder, von welchen zwei auf das mittlere untere Feld fallen: in einem derselben lieget ein Haufen Münze auf einem Tische, nebst Papier, Täfelchen, Dintenfaß und Feder; in dem andern sind Fische nebst andern Eßwaren vorgestellet. [1])

§. 27. Auf dem palatinischen Berge wurde im Jahre 1724 ein großer Saal entdeket, von vierzig Fuß lang, welcher ganz und gar ausgemalet war. Die gemaleten Säulen waren eben so spillenmäßig und ausserordentlich lang, wie die Säulen auf den Gemälden zu Portici. Was sich von Figuren und anderen kleinen Gemälden auf den Wänden dieses Saals fand, wurde abgenommen, und nach Parma geschiket, und diese alten Gemälde gingen mit den übrigen Schäzen des farnesischen Musei nach Neapel. Da aber alles vier und zwanzig Jahre verschlossen blieb, hat der Moder alle diese Gemälde zernichtet, und man siehet zu Capo di Monte in Neapel, wo be-

schichte der Kunst (5 B. 3 K. 16 §.); aber Lucian sagt nicht, daß es ein Werk des Timomachus sei. Fea.

1) [Briefe an Bianconi, oben S. 45 u. f.]

sagetes Museum stehet, nur die ledigen Stüke Mauern, auf welchen gemalet war. Eine einzige weibliche Herma oder Karyatide hat sich erhalten, die etwa halb Lebensgröße ist. 1)

§. 28. Es wäre eine Vergleichung zu machen zwischen der Art zu zieren unter den Alten und den Neueren, weñ man sich durch Kupfer deutlich erklären könte. In dem Plane der Zieraten der Alten herschete allezeit die Einfalt; bei den Neuern, die nicht den Alten folgen, ist das Gegentheil: jene sind vereiniget in den Zieraten, welche als Zweige zu einem Stamme gehören; diese schweifen aus, und man findet zuweilen weder Anfang noch Ende. Endlich hat man sogar neuerfundene Schnörkel, mit welchen einige Zeit her französische und augspurgische Kupferstiche eingefasset und gezieret werden, an der vorderen Seite der Gebäude angebracht. Das abscheulichste Denkmal des Verderbnisses des Geschmaks ist in Italien selbst und zu Portici bei Neapel. Es hat daselbst der Duca Caravita in einem Garten neben dem königlichen Schlosse die ungereimtesten Schnörkel jener Kupferstecher besonders von Steinen aufgeführet, und diese Frazen stehen, ein jedes abgesondert von dem andern, viele Ellen hoch längs den Gängen des Gartens.

§. 29. Michael Angelo, dessen fruchtbare Erfin-

1) Nach dem Tode Winckelmañs sind viele andere alte Gemälde entdekt worden. In denen, welche in dem Zimmer nahe am Spital von S. Johañ im Lateran gefunden wurden, und welche zu den merkwürdigsten gehören, waren viele kleine Bildchen gemalt, ringsumher mit Blumengewinden verziert. In jedem dieser Gemälde war ein Jüngling in einer ungewöhnlichen Kleidung dargestellt. Auch die Gemälde in den Bädern des Titus sind nach dem Tode Winckelmañs neu entdekt worden. Fea.

dung sich in der Sparsamkeit, und in der Nachahmung der Alten nicht einschränken koñte, fing an, in den Zieraten auszuschweifen, und Borromini, welcher dieselben übertrieb, führete ein großes Verderbniß in der Baukunst ein, welches sich in Italien und in andern Ländern ausbreitete, und sich erhalten wird, weil unsere Zeiten sich immer weiter von der Ernsthaftigkeit der Alten entfernen, und man ist vielmals den Königen in Peru ähnlich, in deren Gärten die Pflanzen und Blumen von Golde waren, und deren Größe sich in ihrem verderbten Geschmake offenbarete.

Fragment
einer
neuen Bearbeitung
der
Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

[Aus Winckelmañs Handschrift zuerst in der neuen dresdner Ausgabe abgedrukt.]

1762—1768.

[Man vergleiche an den betreffenden Stellen die Anmerkungen zur vorigen Schrift, welche man hier nicht wiederholen wollte.]

Fragment

einer neuen Bearbeitung der

Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

Erstes Kapitel.

Von dem Wesentlichen der Baukunst.

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst, und die Zierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreifet in sich vornehmlich theils die Materialien, und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; deñ von Holz, woraus unter den Griechen in den ältesten Zeiten ganze Gebäude und Tempel aufgeführet wurden, wie derjenige war, welchen Agamedes und Trophonius dem Neptunus baueten, [1]) wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebrañt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getroknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebrauchet. Von solchen Ziegeln waren die Mauern zu Mantinea, [2]) und

1) Pausan. l. 8. [c. 10. §. 2]

2) Id. [c. 8. §. 5.]

zu Eion am Flusse Strymon in Thracien,[1]) ein Tempel zu Panopea, und ein anderer der Ceres,[2]) beide in der Landschaft Phocis,[3]) eine Halle zu Epidaurus, und ein Grabmal der verstöreten Stadt Lepreus in der Landschaft Elis.[4]) Von solchen Ziegeln sind auch die Häuser zu Lima und Peru aufgeführet.[5]) Aus dem Vitruvius scheinet es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehresten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführet gewesen, und dieser Scribent handelt umständlich von deren Zurichtung,[6]) Pausanias aber berichtet, daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöset worden.[7])

§. 4. Die Härte und die schöne rothe Farbe der alten Ziegel komt von der Art des Brennens, und es ist zu glauben, daß die Ziegelhütten ehemals mit hartem Holze geglühet worden, anstatt daß dieses izo in und um Rom mit Strauchwerk geschiehet, welches viel Rauch, und also auch viel Feuchtigkeit verursachet, und der Härte und der Farbe der Ziegel nicht zuträglich ist. Es ist sogar den hiesigen Ziegelbrennern bei hoher Strafe untersaget, kein Holz als Strauchwerk zu gebrauchen. Dem ohngeachtet sind die römischen Ziegel vorzüglicher vor denen an den mehresten Orten in Deutschland; die besten aber kommen aus Toscana, wo man in der Maremma kein Holz zu ersparen nöthig hat. Die alten Ziegel wurden nicht dike, aber zum

1) Id. l. 10. [c. 4. §. 3.]
2) Id. [c. 35. §. 5.]
3) Id. l. 2. [c. 27. §. 7.]
4) Id. l. 5. [c. 5. §. 4.]
5) Carlet, Viagg. p. 65.
6) L. 2. c. 3.
7) L. 8. [c. 8. §. 5.]

Gemäuer groß gemachet; ihre Dike ist niemals über einen starken Zoll, sie sind aber drei bis vier Palmen groß, von welchen auch Vitruvius redet, und dieneten sonderlich zu Bogenwerken.

§. 5. Die ersten Steine zu Gebäuden der Römer waren diejenigen, welche am leichtesten gebrochen werden, nämlich der Tufo, und derjenige, welcher der albanische Stein hieß. Der Tufo ist nichts anders, als eine leicht versteinerte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils röthlich; es ist der Stein, welcher beim Vitruvius der rothe Stein heisset,[1]) dem Perrault aber unbekant war.[2]) Dieser Stein wird unter der Erde gegraben und gehauen, izo nur in kleinen Stüken, wie sie die Hake bricht, vor Alters auch in Quaderstüken, mit welchen die Grundlagen der Gebäude gemachet wurden; izo dienet dieser Stein zum Ausfüllen in Grundlagen und an Gewölbern; denn in der freien Luft tauget derselbe nicht. Bei Neapel wird ein weißlicher Stein gebrochen, welcher ebenfalls eine Art Tufo und so weich ist, daß er mit der Axt kan bearbeitet werden. Der ganze Berg, an welchem Neapel lieget, ist ein solcher Stein, und er wird daselbst zum Unterschiede von härteren Steinen pietra dolce genennet. Es ist derselbe in ziegelmäßiger Form und Größe gehauen, wie noch izo gebräuchlich ist, an vielen Trümmern der verschütteten Stadt Pompeji zu sehen, sonderlich an den Grabmälern dieser Stadt, an den Hügeln längs der Straße, welche nach Salerno gehet. Die mehresten Gebäude zu Neapel sind aus diesem Steine gebauet, auch die Gebäude zu Baja und zu Misenum, die Tempel daselbst ausgenommen. Von Gebäuden aus solchen

1) L. 2. c. 7.

2) Vitruve, p. 40. n. 1. edit. 1684.

Steinen könte in der eigentlichsten Bedeutung die so verschiedentlich erklärete Formel auf einigen alten Grabsteinen, gesaget werden: Sub Ascia posuit. Der rothe Stein beim Vitruvius könte auch denjenigen bedeuten, welchen Fabretti den collatinischen Stein nennet,[1]) weil derselbe ohnweit des Einflusses des Anio in die Tiber, d. i. wo ehemals Collatia gestanden, gebrochen wird. Die drei Lagen großer Steine über die Bogen der marcischen Wasserleitung, welche den Gang machen, in welchem das Wasser lief, sind von dieser Art.

§. 6. Unter der Benennung des albanischen Steins sind izo zwo Arten begriffen: der eine heisset Sperone, der andere Peperino, von der Stadt Piperno benennet, wo er auch gebrochen wird, und diesen Namen hat diese Art Stein auch zu Neapel. Beide Arten sind sowohl an Farbe unterschieden, welche an jenem graugelblich, und an diesem schwarzgraulich ist, als auch in der Güte und Dauer. Der Sperone, welcher auf dem alten Tusculo gebrochen wird, ist dichter und härter, als der Peperino, und dieser, welcher noch mehr erdartig als jener ist, ziehet folglich mehr Feuchtigkeit in sich, welches in großer Kälte, weñ diese Feuchtigkeit gefrieret, verursachen kañ, daß dieser Stein Risse bekomt und plazet. Es wird aber bei Soriano, nicht weit von Viterbo, ein Peperino gebrochen, welcher dichter ist, und gedachten Fehler nicht hat. Der mehreste wird bei Marino, und auch bei Albano gebrochen, und es sind von demselben die ältesten großen Werke gebauet, als die Cloaca massima unter den Tarquiniern, der Ablauf des albanischen Sees aus den ersten Zeiten der Republik, und die mehresten Tempel, als der Tempel des Antoninus und der Fau-

1) De Aquæduct. p. 17.

sina, der Pallas auf dem Foro des Nervo u. s. f. Die Tempel aber waren überall mit diken Platten von Marmor bekleidet, so daß sie völlig aus Marmor gebauet schienen.

§. 7. Mit Quaderstüken von Peperino sind ferner die Erhöhungen auf beiden Seiten der alten römischen Straßen zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemachet, und dieses geschahe auf der appischen Straße, wie aus dem Livius zu schließen ist, [1]) hundert und vierzig Jahre nach geendigtem Pflaster dieser Straße. Diese Steine waren an einigen Orten mit eisernen Klammern zusammengebunden, [2]) welches aber nicht von den aufrecht stehenden niedrigen Kieselsteinen, mit welchen die Straßen allenthalben, wie mit einem Rande, eingefasset sind, nach der Auslegung eines neueren Scribenten kan verstanden werden. [3]) Die Erhöhung der Straße für die Fußgänger war nur nahe an den Städten, und ist bei Albano und Terracina an drei Palmen hoch, und es war dieselbe nicht weiter im freien Felde fortgeführet, ausgenommen wo tiefe Gründe sind, und das Pflaster vom Wasser konte überflossen werden, wie man auf der Straße nach Ostia siehet. Folglich war es eine Bequemlichkeit, um zu Pferde zu steigen, nur nahe an den Städten und in den Gründen.

§. 8. In folgenden Zeiten, und nachdem die Römer Herren von Tibur waren, fingen sie an, mit dem tiburtinischen Steine, welcher izo Travertino heisset, zu bauen. Dieser Stein, welcher härter als Sperone und Peperino, und weicher als Marmor ist, und dessen ähnliche Arten finden sich

1) L. 41. c. 32.

2) Stat. Silv. l. 4. c. 3. v. 48.

3) Prattili, Via App. l. 1. c 7. p. 37.

insgemein an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei Tivoli: den der Saz, welchen der Schwefel machet, wird in die Länge zu Stein,[1]) und der Mangel an Feuchtigkeit machet den Stein löcherichter. Es wirket aber der Schwefel auch in Bildung der härtesten Steine und Marmore, und unter diesen gibt derjenige, welchen man marmo greco nennet, im Bearbeiten einen sehr starken Schwefelgeruch. Ein dem Travertino ähnlicher Stein wächset auf diese Art um Montepulciano, welche Gegend reich an Schwefelquellen ist, so daß die ganze Oberfläche des Berges unten ausgehöhlet scheinet; und im Gehen bebet. Es versteinert auch die Albula unter Tivoli, welche in den Fluß Anio, izo Teverone, fällt, und gedachte Quellen voller Schwefel helfen zur Zeugung des Travertino. Auch zu Pesto wird ein ähnlicher harter, aber löcherichter Stein aus dem Schwefelbache gezeuget, dessen auch Strabo gedenket,[2]) welcher nicht weit von den Überbleibseln dieser Stadt in's Meer fällt. Diese Eigenschaft des Schwefels, zu versteinern, ist von wenigen Scribenten, die es hätten thun sollen, berühret worden.

§. 9. Die Brüche bei Tivoli wachsen in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweiset. Auch der Marmor wächset wiederum zu; den man fand eine eiserne Brechstange in einem großen Bloke von sogenantem afrikanischen Marmor, da derselbe für die Kirche della Morte hinter dem farnesischen Palaste, zersäget wurde. Noch ausserordentlicher aber ist ein Stük einer Säule von Granit, in welchem man zu Rom vor dreissig Jahren eine güldene Münze des Augustus fand, da man es zersägete. Diese Münze war

1) Becheri Phil. subterr. l. 1. sect. 4. c. 7. p. 293.
2) [L. 5. p. 175. edit. Casaub. de anno 1587.]

in den Händen des bekañten Antiquarius Ficoroni; folglich muß sich dieser Granit innerhalb dreihundert Jahren erzeuget haben; deñ nach dieser Zeit wird man schwerlich Säulen in Ägypten haben aushauen und nach Rom kommen lassen. Die Kaiser des vierten Jahrhunderts zerstöreten ältere Werke, um die ihrigen davon aufzuführen.

§. 10. Daß der Travertino in den ältesten Zeiten der Republik noch nicht sehr gewöhnlich gewesen, kañ man aus merkwürdigen Inschriften schliessen, welche noch damals in Peperino gehauen wurden, wie diejenige ist, welche dem L. Cornelius Scipio Barbatus oder Nasica gesezet wurde,[1]) dem würdigsten Manne seiner Zeit, wofür er bereits in seiner Jugend von ganz Rom erkañt wurde, wie diese Inschrift und Livius bezeugen.[2]) Es ist dieselbe im zweiten punischen Kriege gemachet, und stehet in dem Zimmer der Handschriften der barberinischen Bibliothek. Sie ist fast von gleichem Alter mit der duilischen, welche vermuthlich auch nur in solche Steine gehauen gewesen sein wird, und nicht in Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vorgegeben wird.[3]) Deñ die Überbleibsel von Marmor sind nicht von derselben Zeit und Seldenus[4]) und andere Gelehrte wären über das Altertum derselben nicht zweifelhaft gewesen, weñ sie die Inschrift selbst sehen können. Der Marmor wurde spät in Rom bekañt, aber eher, als im 676 Jahre der Stadt, wie jemand vorgibt:[5]) deñ Pli-

1) (Jac. Sirmondi) Vetustissima Inscr. qua L. Corn. Scipionis elogium continetur. Romæ 1617. 4.
2) L. 29. c. 14.
3) Rycq. de Capitol. c. 33. p. 124. edit. Gandav. 1617. 4.
4) Marm. Arundel. p. 103.
5) Gozze, Inscr. della Colon. rostr. di Duil. (Rom. 1635. 4.) p. 8.

nius, welchen man anführet, redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheinet. [1]) Unterdessen hat der Marmor in einem Werke aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden; und dieses ist die Pyramide des Cajus Cestius. Von den ältesten griechischen Inschriften wissen wir, daß sie in grob abgehauenem Marmor waren. Wen die Säulen von Travertino sind, so haben sie eine dünne Bekleidung von Gyps, um die löcherichten Stellen zu bedeken, und dieses siehet man an den Säulen der Kirche von S. Maria Egizziaca zu Rom, an dem sogenannten Tempel der Sibylle zu Tivoli, und an dem Tempel zu Cori.

§. 11. Zu den Materialien von Stein gehören auch die Schlaken (Pomice) des Vesuvius, und ein schwarzer steinichter Gries, welcher Rapillo heisset. Diese Schlaken sind dunkelroth oder braunroth, und manche sind den Eisenschlaken ähnlich in der Farbe, sie sind durchlöchert und leicht wie ein Schwam, dem sie auch ähnlich sehen. Diese Schlaken, welche der Schaum von der feurigen Materie des Vesuvius sind, unterscheiden sich von dem Bimssteine, welcher auch Pomice heisset, eben so leicht, aber von kleineren Löchern und weiß ist. Dieser findet sich nicht auf dem Vesuvius, sondern an den Ufern des mittelländischen Meeres, und häufig bei Neapel und Pozzuolo; daher sehr wahrscheinlich ist, daß derselbe von dem Ätna in Sicilien komme, und durch das Meer, weil er wegen seiner Leichtigkeit schwimmet,

1) L. 36. c. 6. sect. 8.

fortgeführet wird. Es wird auch eine Art den vesuvischen ähnliche Schlaken bei Viterbo gegraben, in einer Gegend, wo siedend heisse Quellen sind. Diese Gegend wird Bollicame genañt, von bollire, sieden, und das unterirdische Feuer daselbst, nebst den Schlaken sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Vulcan gewesen sein könne: diese Schlaken aber sind weich und nicht tauglich zu der Arbeit, wovon ich unten rede.

§. 12. Der Rapillo, welcher Lapillo heissen sollte, findet sich sonderlich zu Neapel, und es werden die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern mit diesem Griese geschlagen und geleget. Man trift denselben auch oberhalb Frascati auf dem alten Tusculo an, wo er, so wie dort, vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge ist, welches aus den bleifarbigen Stufen von vielseitigen länglichten Würfeln daselbst zu schließen ist. Weñ die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Alba und in derselben Gegend Steine geregnet habe, [1]) so kañ zu dieser Sage eine noch ältere verdunkelte Tradition von einem Auswurf dortiger Berge Anlaß gegeben haben.

§. 13. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch izo allgemein geschiehet, mit Kalk und Puzzolana zugerichtet. Diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich pulvis Puteolanus, weil dieselbe vermuthlich zu Puteoli, izo Puzzuolo, bei Neapel zuerst entdeket wurde. Philander glaubet, [2]) die neueren Römer haben diese Erde von dem Worte pozzo, Brunnen, also benennet, weil dieselbe tief

1) Liv. l. 1. c. 31. l. 22. c. 36. l. 23. c. 31. . 35. c. 9

2) Annot. in Vitruv. l. 2. c. 6. p. 52.

gegraben wird. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trokener, als die andere, und dienet sonderlich zum Wasserbau; denn weil sie spröde ist, bekomt sie leicht Risse über der Erde; die andere ist mehr erdhaft, und wird vornehmlich zu Arbeiten in und über der Erde gebrauchet. Jene Art wird bei Neapel gefunden; beide Arten aber finden sich in und um Rom, und sonst in keinem andern Theile von Italien. Ein glaubwürdiger Augenzeuge versichert mich, daß eine solche Erde auch bei Metz in Lothringen gegraben wird, welche daselbst dienet, mit wenigen Kosten und geschwinde ein Gebäude aufzuführen, wie ich unten anmerken werde. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebrauchet haben, welche izo hingegen in Rom mehr als die schwarze gesuchet wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium baueten, werden die Puzzolana von Neapel geholet haben, wie noch izo daselbst geschehen muß; denn es komt diese Erde mit wenigeren Kosten zu Wasser von dorther, als von Rom auf der Axe dahin. Es findet sich derselbe sogar nur auf einer Seite der Tiber, das ist: auf der Seite gegen Morgen oder Mittag, woraus ein wahrscheinlicher Schluß zu ziehen ist, daß es eine Erde sei, welche durch Entzündung entstanden, die durch den Fluß eingeschränket worden, und sich jenseit der Tiber nicht erstreken können. Die wirkende Ursache der Puzzolana zeiget auch die Benennung derselben im Neapelschen an, sie wird insgemein daselbst terra di fuoco, Feuererde, genant, und wird izo nicht mehr bei Pozzuolo, sondern um den Vesuvius herum, und daselbst allein, gefunden und gegraben. Es gibt Lagen derselben mit Lava, oder

mit geschmolzener Materie aus dem Vesuvius wechselweise, sehr tief unter der Erde, wie sich unter andern in einem Brunnen zeiget, welchen der königliche Bildhauer Joseph Canart in seinem Weinberge zu Portici 270 neapelsche Palmen tief graben lassen. Es ist dieser Brunnen durch acht verschiedene Lagen von Lava mit Lagen von versteinerter Asche und Puzzolana abgewechselt, hindurch gearbeitet.

§. 14. Die römische Puzzolana wird zu Civitavecchia von fremden Schiffen anstatt des Ballastes geladen, nachdem sie vorher in Rom gesiebet worden; den Mauerwerk in Hafen kan ohne diese Erde nicht gemachet werden. Zu dem izigen Bau und der Vergrößerung des Hafens zu Ancona werden alle Jahre siebenzehntausend Karren, von einem Pferde gezogen, eingeschiffet, und die Barken müßen das ganze Untertheil von Italien umfahren.

§. 15. Baptist Alberti redet in seinem Werke von der Baukunst, als wen er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekant sein konte, und an einem andern Orte verwechselt er dieselbe mit Rapillo.[1] In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch nicht gefunden, welches auch Vitruvius anzeiget,[2] und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht, wie die Römer, mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müßen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie der große Wasserbehälter zu Sparta noch izo zeiget,[3] wel-

1) L. 2. c. 9. p. 51. l. 3. c. 16. p. 95. edit. Florent. 1550. fol.

2) L. 2. c. 6.

3) Hist. de l'Acad. des Inscr. t. 16. p. 111. edit. Paris.

cher aus Kieselsteinen bestehet, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst, welches Belon auch von den Cisternen zu Bucephala saget. [1])

§. 16. Beide Arten Puzzolana werden gleichsam zu Stein, und sonderlich im Wasser, wie auch die alten Scribenten anzeigen. [2]) Plinius meldet von der Puzzolana in dem Baue des Hafens zu Ostia. [3]) Ja, der Mörtel wird härter, als die Steine selbst, welche er verbindet. Dieses siehet man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meers, welche bis in das Wasser hinein gebauet sind, zu Pozzuolo, Baja und in dieser ganzen Gegend, imgleichen zu Porto d'Anzio, dem alten Antium, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen macheten und einschloßen, so wie jene Gebäude, von Ziegeln gebauet sind. Mit Puzzolana macheten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch izo geschiehet.

§. 17. Die Lagen der Puzzolana gehen tief in die Erde, und zuweilen an achtzig Palmen; ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche Gänge sind die Katakomben. Da der Grund zu dem Palaste in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge über einander, daher man genöthiget war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über achtzig Palmen tief geleget.

§. 18. Den Kalk mußten einige Provinzen unter den römischen Kaisern als einen Theil ihrer Ab-

1) Observ. l. 1. ch. 57.

2) Senec. nat. quæst. l. 3. c. 20. Plin. l. 35. c. 13. [sect. 47.]

3) L. 16. [c. 49. sect. 76. n. 2.]

gaben nach Rom liefern: [1]) Umbrien, ferner die Provinz, welche izo die Marca heisset, und auch die Terra di Lavoro in Campanien, gaben dreitausend Karren Kalk, und Toscana achthundert.

§. 19. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stüke des wesentlichen Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von großen vierekichten Stüken Tufo war, wie ich vorher angemerket habe, oder von kleinen Stüken Tufo, welches die gewöhnlichste war, und es noch izo ist. Der Grund dieser lezteren Art wurde folgendermaßen geleget, wie man an den Ruinen siehet. Man warf den Mörtel, das ist: Kalk mit Puzzolana durch einander geschlagen, mit Mulden hinein, und Stüke Tufo darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholete man, bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage sezet sich in ein paar Tagen, und wird durch die Puzzolana so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kan. Überhaupt ist hier auch bei den ausgefülleten Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der Puzzolana allezeit von den Alten mehr Mörtel als Steine gebrauchet sind: auf eben diese Art sind alle alte Gewölber gemachet. An Mauern von Ziegeln aber, oder die auch nur mit denselben gefüttert sind, ist das Kenzeichen der guten Zeiten der Baukunst, wen dieselben mit wenig Mörtel geleget oder verbunden sind, welcher vielmals kaum einen Federkiel dik lieget zwischen den Ziegeln, die nicht zween Finger in der Dike haben.

§. 20. Wen das Gerüste zu den Gewölbern vorher mit Schalen oder Brettern war geleget worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und

1) Cod. Theod. t. 5. l. 14. tit. 6. p. 184.

kleine Steine Tufo, oder geschlagene Ziegel, so wie sie im Aufschütten fielen, auf die Bogen des Gerüstes von Brettern, bis zu einer bestimmten Dike, welche in den diocletianischen Bädern an neun Palmen ist, und alsdeñ trug man eine Lage von eben demselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen. Ein großes Gewölbe konte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendiget werden. Diese Art zu verfahren siehet man, wo die Bekleidung abgefallen, oder die Gewölber gestürzet sind, am Coliseo, in den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletianus, und sonderlich in den weitläuftigen Trümmern der Villa Hadriani, wo sich noch die Lagen der Bretter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 21. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist izo nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Hand gemachet, aber noch allezeit mit Tufo und Puzzolana. Die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rüken des Gewölbes gerade wird, geschiehet muldenweis (a sacco), wie überhaupt bei den Alten. Vermittelst des Mörtels kañ man den Gewölbern eine Form geben, welche man will, und es werden noch izo in Rom einige ganz platt gemachet, so daß es kaum gewölbet scheinet. Das Gewölbe lässet man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich sezen kañ.

§. 22. Die Alten sucheten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark macheten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zween verschiedenen Wegen. Der eine war mit Schlaken zu wölben, welche von dem Berge Vesuvio kamen, und man hat dieselben bei der vor ein paar Jahren vorgenommen inneren Ausbesserung des Pantheons, in den vertiefeten Feldern des Gewölbes bemerket. In

den Gewölbern der Bäder des Caracalla siehet man diesen Pomice sehr deutlich.

§. 23. Vitruvius meldet nichts von dieser Art zu wölben; es gedenket derselbe nur im Vorbeigehen der Schlaken bei der Stadt Pompeji am Fuße des Vesuvius,[1] welche in dem ersten bekañten Ausbruche dieses Berges unter dem Nero verschüttet wurde. Plinius meldet, daß diese Schlaken röthlich seien.[2] In den Mauern von gedachter Stadt siehet man dieselben häufig, und es würden sich auch in den Gewölbern Spuren davon finden, weñ dieselben durch die Last der Asche aus dem Vesuvius nicht wären erdrüket worden. Palladius ist der einzige unter den Alten, welcher von Deken in Zimmern mit diesen Schlaken geleget redet.[3] In der Art, die Deken zu machen, komt dieser Scribent mit dem Vitruvius völlig überein,[4] und jener ist von diesem nur allein in dem Zusaze der Schlaken verschieden; woraus zu schließen ist, daß solche Deken zu des Vitruvius Zeiten noch nicht bekañt gewesen: deñ Palladius hat über hundert Jahre nach jenem gelebet, und es werden damals nach dem großen Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus, die Schlaken bekañter, häufiger und gebräuchlicher geworden sein. Die Schlaken in dem Gewölbe des Pantheons zeigen also, daß dasselbe entweder unter dem Kaiser Hadrian, oder unter dem Septimius Severus ausgebessert worden, welche Kaiser diesen Tempel, da derselbe im Feuer gelitten, wieder herstellen lassen.

1) L. 2. c. 6.

2) L. 36. c. 23. [sect. 49.]

3) De re rust. l. 1. c. 13.

4) L. 7. c. 3.

§. 24. Gewölber mit diesen Schlaken geleget, sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Herr Cardinal Alexander Albani der erste, und bis izo der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebauet hat. Man verfähret auf folgende Weise: Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angeleget ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (le cossie della volta), wie vorher gesaget, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes, oder dessen Rüken; dieser wird mit Schlaken und Mörtel geleget, und dieser verbindet sich mit jenen, und dringet sie gleichsam durch, so daß dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 25. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschahe mit leeren Töpfen von gebrantem Thone, welche mit der Öfnung hineinwärts, d. i. gegen das Innere der Gebäude zu, gesezet wurden, und auf und um dieselbe herum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulden geworfen. Diese Töpfe siehet man häufig an den Gewölbern eines bedeketen Ganges im Circo des Caracalla, oder wie andere wollen,[1]) des Gallienus, ausser Rom, imgleichen in den Überbleibseln eines alten Bades zu Pisa. Aristoteles saget auch, daß man leere Töpfe eingemauert habe, um in Gebäuden den Schall der Stimme zu verstärken.[2]) In gedachtem Circo ist ein Echo, welches einen Vers dreimal wiederholet. Diejenigen, welche von den Schallgefäßen in den Schauplätzen der Alten besonders gehandelt haben, gedenken der irdenen Töpfe in diesem Circo nicht.[3])

§. 26. Wen die Grundlage des Gebäudes sich

1) Fabretti, de Aquæduct. p. 166.

2) Problem. l. 2. [sect. 2.] p. 92. edit. Sylburg.

3) Cavaller. de Echeis. in Poleni Exercit. Vitruv. p. 283.

geſezet hatte, welches in ein paar Tagen geſchiehet, ſo wurde die Mauer aufgeführet, und von denſelben iſt erſtlich an ſich ſelber, und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von viereckichten Steinen, es ſei Tufo, Peperino, Travertino oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einander geleget, und halten ſich durch ihre eigene Laſt. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden geſuchet, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyklopen wären,[1]) und von den Städten Argos und Mycenä wurde es insbeſondere geſaget:[2]) eben ſo werden noch izo die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Girgenti in Sicilien von den Einwohnern der Palaſt der Rieſen genant.[3]) Die Steine ſind insgemein ſo winkelrecht und ſcharf behauen, daß die Fugen derſelben wie ein dünner Faden ſcheinen, und dieſes iſt, was bei einigen Scribenten ἁρμονια heiſſet, welche ſonderlich an dem Tempel zu Tegea, vom Skopas gebauet, gerühmet wird;[4]) an einem Tempel zu Cyzicum waren die

1) Pausan. l. 2. [c. 16. §. 4.]

2) Eurip. Iphig. Aul. v. 152 et 1501. Iphig. Taur. v. 844. Troad. v. 1088. Herc. Fur. v. 15 et 944.

3) Fazell. Rer. Sic. Dec. 1. l. 6. p. 127. edi. Panorm. 1568.

4) Pausan. l. 8. [c. 46. §. 3 — 4.]

Die Überſezer haben dieſes Wort am angeführeten Orte durch Symmetrie gegeben; wir finden es aber an den mehreſten Orten, wo es beim Pauſanias vorkömt, von der genauen Fügung der Steine gebrauchet. Siehe l. 2. [c. 25. §. 7.] l. 9. [c. 33. §. 4. l. 32. c. 39. §. 57.] Es war dieſes Wort in gegenwärtigem Verſtande gleichbedeutend mit ἁρμογη und dieſe beiden Worte werden mit einander verwechſelt, ſo daß ἁρμογη auch von der Harmonie gebrauchet wird. Winckelmañ.

Fugen mit goldenen Leistchen beleget.[1]) Scamozzi gibt vor, und will bemerket haben, daß die Steine des Coliseo zu Rom an ihren äusseren Seiten nicht eher bearbeitet worden, bis sie selbst auf beiden Seiten genau eingefuget, im Werke geleget waren, und daß die äussere Polirung alsden allererst geschehen sei; daher, saget er, komme es, daß die Pfeiler wie aus einem einzigen Stüke gemachet scheinen. Ich will ihm weder beipflichten, noch ihn widerlegen.

§. 27. Es ist bekant, daß an andern Gebäuden die großen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestiget sind, welche sonderlich zum Marmor von Metall genommen wurden; den das Eisen verursachet an demselben Rostflekken. Dieses siehet man am deutlichsten an der unteren Platte eines Pilasters des Porticus von dem vermeineten Tempel des Serapis zu Pozzuolo, wo zween metallene Stäbchen (perni) hervorstehen, auf welche die andere Platte eingesezet war. Alberti hat auch sogenante Klammern oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden,[2]) und eben dieses hat Herr Le Roy in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete,[3]) und einer meiner Freunde, Herr Robert Mylne aus Schottland, an einem großen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters zu Girgenti bemerket.

§. 28. Die Stadtmauern aus großen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführet. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreiche Neapel: es bestehet dieselbe aus großen weissen Steinen, deren äussere sowohl als die inneren Flächen glatt behauen sind; aber sie sind

1) Plin. l. 36. [c. 15. sect. 22.]

2) Archit. l. 3. c. 11. p. 80.

3) Monumens de la Grèce, P. 2. p. 4.

alle von ungleicher Form, von fünf, sechs und von sieben Eken, und also sind sie in einander gepasset. Man kan sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruvio des Herrn Marchese Galiani einen Begrif machen, und aus einem Stüke der Mauer von der alten Stadt Alba, welche Fabretti hat in Holz schneiden lassen. [1])

§. 29. Eben diese Arbeit siehet man an Stüken der Stadtmauern zu Cori, zu Palestrina und zu Terracina. Gedachte Mauern der Stadt Alba gehen zum Theil schräg (a scarpa) als Mauern von Bastionen in die Höhe, und dieses sind die einzigen Mauern dieser Art aus dem Altertume, von welchen ich Kentniß habe. Diese Art, mit vielseitigen Steinen zu bauen, hatte die genaue Fügung derselben und die Festigkeit der Mauern zum Grunde, so wie die alten Römer in eben dieser Absicht ihre Straßen mit vielseitigen Kieseln pflasterten; es ist keiner von denselben vierseitig.

§. 30. Auf eben diese Art waren die Mauern um Korinth und um Eretria in Euböa gebauet, von welchen der berühmte Baumeister Giuliano Sangallo, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergamen in der barberinischen Bibliothek die Form und eine geschriebene Anzeige gibt; er bringet auch jenen ähnliche Mauern einer von ihm genanten Stadt Ostia, in Epirus, bei. [2]) Ich habe von diesen

1) De columna Traj. c. 7.

2) Es sind diese Zeichnungen in groß Folio, und im Jahre 1465 gemachet, und haben folgenden Titel: Questo libro è di Giuliano Francesco Giamberti, Architetto, nuovamente da Sangallo chiamato, con molti disegni misurati e tratti dallo antico cominciato A. D. N. S. MCCCCLXV in Roma. In der corsinischen Bibliothek zu Rom befindet sich die erste und seltene Ausgabe des

Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steins in dem stoschischen Museo geredet.[1]) Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajanus vorgestellet. Es ist auch hier ein Thor der uralten Stadt Tarquinia anzuführen, welches, nebst einem Stüke der Stadtmauern, aus großen aber viereckicht gehauenen Steinen aufgeführet ist. Das Merkwürdigste an demselben sind hie und da kleine Lüken, welche mit Stüken von Ziegeln gefüllet sind, wo nämlich der Stein brüchig gewesen. Eben dieses habe ich sogar an dem alten Pflaster der aurelischen Straße in Toscana bemerket, wo zwischen einigen Fugen der großen Kieselsteine Stüke von Ziegeln hineingeleget sind. Sonst ist von der Stadt nichts übrig als der Name; deñ die Gegend heisset noch izo Tarquene, und ist zwo Miglien von Corneto.

§. 31. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brüken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Perrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen, die Alten hätten diese Art, die Steine zu hauen, welche seine Nation la coupe des pierres nennet, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können.[2]) Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß Vitruvius selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt.[3]) Ferner leget er seinem Abaten in den Mund, daß diese Unge-

Vitruvius in Quarto von Sulpicius herausgegeben, wo auf dem Rande die Zeichnungen von eben diesem Baumeister zu Erklärung dieses Scribenten, nebst dessen Glossen, gesezet sind. Winckelmañ.

1) [2 Kl. 13 Abth. 979 N.]

2) Parall. des anc. et modern. t. 1. p. 171.

3) L. 6. c. 11.

schicklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müßen, welche von einer Säule bis zur andern gereichet, und weil man die Steine nicht allezeit von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu sezen genöthiget gewesen. Dieses ist eben so falsch, als das vorige: den an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom auf dem Campidoglio, an der Wohnung des Senators, welches für das ehemalige Tabularium oder Archiv gehalten wird, siehet man von einer dorischen Architrave den unteren Balken übrig, an welchem die sogenañten Tropfen hängen, nebst acht dorischen Kapitälern. Der Raumzwischen zweien derselben zeiget an, daß ein Kapitäl fehlet, nnd daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechzehen sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zween Palmen ein jeder, zusammengesezet, welche gehauen sind, wie es izo geschehen würde in gleichem Falle.

§. 32. Die Mauern von kleinen Steinen wurden insgemein mit keilförmig gehauenen Stüken Tufo, deren Fläche vierekicht ist, und zuweilen mit eben solchen Kieselsteinen beleget und gefüttert, und diese Art heisset bei den Alten opus reticulatum, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gestriks eines Nezes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als lange Würfel vorstellen, irren sich.[1] Vitruvius behauptet,[2] daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaftig sei; es haben sich aber gleichwohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenañte Villa des Mäcenas zu Tivoli ist, der Rest von dem vermeine-

1) Alberti dell' Archit. l. 3. c. 9. p. 77. Perrault hat es aus jenem genommen. Winckelmañ.

2) L. 2. c. 8.

ten Tempel des Herkules daselbst, die Überbleibsel von der Villa des Lucullus zu Frascati, und große Stüke Mauern von der Villa des Domitianus zu Castel Gandolfo, in der Villa Barberini, zeigen können. In der Villa Hadriani sind noch ganze Gebäude so gemauert übrig, und die Wasserleitung der verstöreten Stadt Minturnum am Flusse Liris, izo Garigliano, welche sich über eine Miglie erstreket, ist ganz und gar mit so gehauenen Steinen ausgeleget. Auf eben diese Art sind auch die uralten hetruriſchen Grotten bei Corneto ausgemauert. In andern Ländern ausser Italien befinden sich mehr Überbleibsel von dieser Art Mauerwerke. [1]) Diese Mauern aber waren, ausser an Wasserleitungen, alle bekleidet, so künstlich dieselben auch immer geleget sein [mochten], und viele mit dreifachen Lagen von Kalk und Gypse, wie sich an den Gebäuden zeiget.

§. 33. Was die Mauern von Ziegeln betrift, so sind sie erstlich an sich selbst, und hernach das Übertünchen oder Übertragen derselben zu betrachten, wohin auch die Fußboden gehören. Es sind einige der ungegründeten Meinung, daß die Mauern aus Ziegeln von späteren Zeiten der Römer sind, und in diese Meinung gehet Nardini hinein, [2]) weñ er von der vermeineten claudiſchen Wasserleitung innerhalb Rom, wo dieselbe von Ziegeln, wie ausserhalb Rom von Peperino ist, glaubet, daß jene anfänglich ebenfalls von dieser Art Stein aufgeführet worden, und nur hernach in dem Verfalle der römischen Macht mit Ziegeln überzogen worden; welches gleichwohl der klare Augenschein widerleget. Es sezet derselbe eine größere Pracht in denen von Stein aufgeführten Bogen, als in denen von Zie-

1) Burmann. Syllog. Epist. t. 2. p. 191.

2) Rom. ant. l. 8. c. 4. p. 517. edit. 1704.

geln, worin er ebenfalls irrig ist: denn die Arbeit von Ziegeln ist kostbarer, schöner und dauerhafter, und die prächtigsten Gebäude in Rom waren von Ziegeln. Gewiß ist, daß die Wasserleitungen ausser Rom, sowohl aus der Zeit der Republik als der Kaiser, von großen Steinen sind; wenn aber unter den Kaisern ein neuer Wassergang über eine alte Wasserleitung angeleget worden, ist derselbe von Ziegeln, wie sich an dem zweiten und obern Gange der marcischen Wasserleitung zeiget. Überdem unterscheidet sich ein Gemäuer von Ziegeln aus der Zeit der Republik und der ersten Kaiser von jedem in späteren Zeiten gemacheten Gemäuer.

§. 34. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und muri a cortina, wie man izo redet. Das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen und mit Mörtel ausgefüllet, so daß vom Mörtel allezeit das Drittheil mehr ist. Diese Art zu mauern ist in Rom und überhaupt in Italien nicht mehr üblich; vermuthlich aber schüttete man zwischen zwo Lagen von Brettern Steine und Mörtel hinein; die Bretter wurden nachher weggenommen, und man fütterte die Mauern auf beiden Seiten mit Ziegeln. Eben so wird noch izo zu Metz in Lothringen gemauert, welches vermöge der puzzolanhaften Erde geschehen kan; nur mit diesem Unterschiede, daß daselbst die geschwinde aufgeführeten Mauern nicht, wie bei den Alten, mit Ziegeln pflegen gefüttert und beleget zu werden. Vitruvius nennet diese Art Emplekton;[1] er redet aber nur von Mauern von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er, nach geendigter Beschreibung derselben, von Mauern aus

1) L. 2. c. 8.

Ziegeln insbesondere zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenket, noch dessen Ausleger. Es ist zu merken, daß die Puzzolana zu diesem Mauerwerke nicht gesiebet wurde. Auf diesem Wege zu bauen, waren die Römer im Stande so ungeheure Mauern aufzuführen, welche an 9 bis 13 Palmen dik sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Ziegeln aufgeführet, wie diejenige ist, auf welcher die Cupola von St. Peter zu Rom ruhet, und 14 Palmen dik ist.

§. 35. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babalon gewesen zu sein: deñ das Wort ἁιμασια beim Herodotus,[1]) welches andere ἁρπεζον erklären,[2]) deutet auf dieselben. Es koñten keine Mauern sein, wie sich Herr Wesseling dieselben vorstellet,[3]) von über einander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegeten Ziegeln gefüttert gewesen sein. Mit geschliffenen Ziegeln waren in Rom, unter andern Gebäuden, die Mauern des halben Zirkels von den sogenañten Bädern des P. Ämilius, und die Mauern des Theaters der Stadt Minturnum, an dem Flusse Liris, izo Garigliano, beleget und gefüttert. Diese Mauern sind noch izo so schön und scheinen als weñ sie kürzlich gemachet wären. Aus geschliffenen Ziegeln sind auch in neueren Zeiten Kirchen und Paläste in Rom aufgeführet; es sind auch die äusseren Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino aus solchen Ziegeln.[4]) Diese Ziegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, wer-

1) L. 1. c. 180.

2) Eustath. ad Οδυσσ. Σ. XVIII. p. 1851.

3) Dissert. Herodot. p. 43.

4) Memorie d'Urbino, Roma, 1724. fol. c. 3. p. 46.

den an beiden Enden breiter als in der Mitten gemachet, damit man sie fast ohne Mörtel auf einander legen könne: den der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schließen, geleget. Daher geschiehet es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 36. Es ist bekant, daß die Ziegelbrenner ihren Namen auf großen Ziegeln mit einer Form eingedruket, und es findet sich von denen, welche drei bis vier Palmen lang und eben so breit sind, selten einer ohne eingedrukten Namen des Meisters. Zuweilen ist auch zu dem Namen desselben der Name des Herrn gesezet, dem sie dieneten. Philander redet von solchen Ziegeln, wo zu dem Namen des Ziegelmeisters gesezet war, daß er dem berühmten Asinius Pollio gedienet,[1]) und dergleichen finden sich mehrere angemerket.[2]) Zuweilen ist auch das Consulat, unter welchem die Ziegel gemachet worden, eingedruket, wie ich verschiedene derselben gesehen, welche in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani vermauert worden.

§. 37. Wen ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges, oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführet wurde, zog man, die Feuchtigkeit abzuhalten, dopelte Mauern, so daß zuweilen zwischen beiden ein starker Span Raum blieb. Dieses siehet man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadriani bei Tivoli; daher diese Gewölber noch izo so troken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kan. Einige dieser Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit geleget, und ihre Fläche ist so glatt, daß man

1) Annotat. in Vitruv. l. 2. c. 1. p. 47.

2) Falconieri, Lett. sopra l'Iscriz. d'un mattone, giunta alla Roma del Nardini.

siehet, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dienet zur Erläuterung dessen, was Vitruvius davon lehret.[1]) Perrault hat sich unter dieser dopelten Mauer wer weiß was für ein Werk mit vielen Canälen oder Rinnen vorgestellet.[2]) An anderen Gebäuden aber, die frei stehen sonderlich in gedachter Villa, finden sich dennoch dopelte Mauern, aber der Zwischenraum ist etwa nur zwei Finger breit. In den Bädern des Titus sind solche Mauern etwa drei Zolle von einander. Die St. Peterskirche hat ebenfalls dopelte Mauern, aber so, daß zween Personen bequem zwischen beiden, um die ganze Kirche, unten sowohl als zu oberst, gehen können.

§. 38. Weñ aber an dem Abhang des Erdreichs aufgeführete Gewölber ohne dopelte Mauern sind, so haben dieselben keine andere Absicht, als eine gleiche Höhe mit dem erhabenen Erdreiche zu gewinnen, und auf solche Gewölber wurde das Gebäude aufgeführet, welches an den Gewölbern unter dem sogenañten Tempel der Sibylla zu Tivoli augenscheinlich ist. Es hießen dieselben substructiones, und weñ Cicero, in der Rede für den Milo, immanes substructiones der Villa Clodii anführet, so meinet er solche Gewölber.

§. 39. Eine andere Ursache dopelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen λιψ, bei den Römern Africus, und izo scirrocco heisset. Dieser Wind kömt aus Afrika, wie bekañt ist, und herschet sowohl über die Küsten von Italien als von Griechenland: er ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich; deñ er führet

1) L. 7. c. 4.

2) Ad Vitruv. l. c.

schwere, dike und feurige Dünste mit sich, sonderlich wo derselbe über stehende Sümpfe hinfährt; er verfinstert den Himmel, und verursachet daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana in Griechenland riß man einen Hahn lebendig von einander, und es liefen zwo Personen mit diesen Hälften um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein verwelken machete. [1]) Es zermalmet derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gegatter an Gebäuden am Meere müßen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Cupola der St. Peterskirche in Rom muß alle zehen Jahre theils umgeleget, theils ausgebessert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird. Wider den Einfluß dieses Windes baueten die Alten gegen die Mittagseite vielmals mit dopelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit dopelt waren; man ließ einen Raum von etlichen Fuß breit. Dieses hat der Herr Cardinal Alexander Albani in einem seiner prächtigen Lusthäuser zu Castel Gandolfo nachgemachet.

§. 40. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bedienete man sich unter andern eines Rades, innerhalb welchem Leute liefen, wie dergleichen auf einer erhobenen Arbeit vorgestellet ist, welche auf dem Markte zu Capua eingemauert stehet. [2])

§. 41. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit geleget wurden, sie mochten betragen werden oder nicht, und wen

1) Pausan. l. 2. [c. 34. §. 3.]

2) In Mazzocchi Amphit. Campaniæ. [Hier unter Numero 11 der Abbildungen.]

die Bekleidung abgefallen ist, siehet die Mauer aus, als weñ sie gemachet worden, bloß zu erscheinen. Dieses gilt auch von Mauern von Ziegeln, die mit marmornen Platten beleget waren, wie an dem Vorsprunge des Porticus am Pantheon. Das Betragen der Mauern geschahe mit mehr Sorgfalt als izo; deñ es wurde bis an siebenmal wiederholet, wie Vitruvius anzeiget, [1]) jeder Auftrag dicht geschlagen, und zulezt mit gestoßenem und fein gesiebetem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über einen Finger dik. Es war daher eine übertünchete Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machete Tischblätter aus solchen Stüken Mauerwerk. In den sogenañten Sette Sale, oder in dem Wasserbehälter der Bäder des Titus zu Rom, und in der Piscina mirabile bei Baja, welches ebenfalls ein Wasserbehälter war, ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, sondern sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel. In geringeren Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zween Finger dik. Ausserordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten beleget waren, [2]) so wie es der Tempel des Jupiters zu Antiochia mit vergoldeten Blechen war. [3]) Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ohnweit

1) L. 7. c. 3.

2) In dessen Nachrichten von entdeketen Alterthümern, welche unter andern zu Ende der Roma antica e moderna angehänget sind. Winkelmañ.

3) Liv. l. 41. c. 25.

Marino bei Rom, entdekt, an einem Orte, welcher ehemals ad Bovillas, und izo alle Fratocchie heisset, wo die berühmte Vergötterung des Homerus, im Palaste Colonna, gefunden wurde, und man glaubet, daß ebendaselbst eine Villa Kaisers Claudius gewesen sei.

§. 42. Eben so besonders war die Bekleidung der Mauern mit diken Tafeln von Glas, in einigen Zimmern der Villa Kaisers Antoninus Pius bei Lanuvium, izo Citta Lavinia, welche der Herr Cardinal Alexander Albani im Nachsuchen unter diesen Trümmern entdekete, und dieses waren vielleicht Spiegel. Von einem solchen Zimmer meldet auch Vopiscus. [1] Georg Fabricius behauptet, daß in den Bädern des Agrippa Bogen nebst Fußboden von Glase gewesen, [2] welches man an seinen Ort gestellet sein lässet; was er selbst gesehen, waren kleine Stüken Glas, welche daselbst ausgegraben worden.

§. 4. Der Fußboden in Bädern und anderen Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln geleget, welche senkrecht auf ihre schmale Seite gesezet sind, und zwar so, daß sie Winkel mit einander machen, so wie noch izo gebräuchlich ist, und alle Straßen zu Siena und in allen Städten des Staats von Urbino sind auf solche Art mit Ziegeln gepflastert. Ja dergleichen Pflaster war ehemals in dem neuen Rom, und auch zu Florenz bis in's dreizehente Jahrhundert, [3] da man anfing, die Straßen in dieser lezten Stadt mit großen breiten Kieselsteinen zu belegen. Man nennet dergleichen Arbeit a coltello, oder auch spina pesce, von der Ähnlich-

1) Salmas. in Vopisc. p. 4. 43. b.

2) Rom. p. 210.

3) Baldinucci, Notizie de' Profess. del disegno. t. 1, p. 30.

keit mit der Richtung der Fischgräten, und die Alten opus spicatum, weil die Ziegel liegen wie Körner an einer Kornähre, welches Perrault nicht verstanden hat, wie bereits anderwärts bemerket ist.[1] Über diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Ziegeln geleget, und über diese Lage vielmals ein Musaico von kleinen weissen würfelichten Steinen gesezet. Hier ist zu merken, daß die musaischen Arbeiten der Alten nicht aus lauter harten Steinen bestanden, wie man insgemein glaubet und schreibet, sondern sie nahmen dazu auch Glas von allerhand Farben, wie man izo arbeitet. So siehet man es noch izo in der Villa Hadriani bei Tivoli. Die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders allerhand Arten von Estrichen zu arbeiten verstanden, welche pavimentarii hießen.[2] Der ganze Boden des herculanischen Theaters (oder die Cavea, Parterre, wie wir es izo nennen) war aus großen Tafeln von Giallo gepflastert, ja in der Villa Hadriani war ein Teich von ... Palmen in der Länge, und von .... in der Breite, mit eben diesem Marmor ausgeleget. In demselben fanden sich viele Köpfe der Samlung des Cardinals Polignac.

§. 44. Das dritte Stük dieses ersten Kapitels, welches von der Form der Gebäude und von den Theilen derselben handelt, hat natürlich zween Theile. Das erste Theil begreifet die bürgerlichen Wohnungen und die öffentlichen Gebäude in sich, und weil an Wohnungen nur in der Zeit, wo die Pracht überhand nahm, Säulen angebracht wurden, so gehöret dasjenige, was von diesen insbesondere zu

1) M. de la Bastie, Remarq. sur quelq. Inscr. antiq. dans les Mém. de l' Acad. des Inscr. t. 14. p. 420. edit. Par.

2) Vulpii Tabula Antiana, p. 16.

merken iſt, zu den öffentlichen Gebäuden, und vornehmlich zu den Tempeln.

§. 45. Von der Form und Anlage bürgerlicher Häuſer kan ich aus den Entdekungen der durch den Veſuvius verſchütteten Städte einige Nachrichten mittheilen. Es waren die Wohnungen daſelbſt mehrentheils in's Gevierte gebauet, ſo daß ſie einen innern Hof (cortile) einſchloßen, um welchen herum die Zimmer gingen. In dieſem Hofe der gemeinen Wohnungen war oben ein breiter Vorſprung von Brettern gemachet, um unter demſelben vor der Traufe bedeket zu gehen, ſo wie auch im alten Rom die Traufen an den mehreſten Häuſern, nach dem Vitruvius, von Brettern geweſen ſein müßen. Ein ſolcher Hof hieß daher impluvium, von αἰθριον ὑπαιθρον, unter freiem Himmel.

§. 46. Der Haupteingang eines Palaſtes von der alten Stadt Stabia führete in einen Flur (vestibulum), welcher insgemein rund war, wie derſelbe in dem Palaſte des Diocletianus zu Spalatro iſt, wo das Licht von oben in denſelben fiel. In jenem war eine vierſeitige Ciſterne, deren Dach auf vier Säulen ruhete. Von hier ging man in die Stufen, die aber nicht in gerader Linie auf den Eingang ſtießen, ſondern ſeitwärts waren. Um die Stufen war ein Waſſercanal geleitet. Aus dem Veſtibulo ging man in das Atrium, welches der geräumigſte Saal in dem Palaſte der Alten war; und ſo wie jenes, das Veſtibulum, den Göttern gewidmet wurde, ſo war dieſes mit den Bildniſſen der Voreltern ausgezieret. An dem diocletianiſchen Atrio ging man in den Kryptoporticus, welcher 517 engliſche Fuß lang war, nach den neueſten Entdekungen des Herrn Adams. Längs dem Atrio waren hier auf beiden Seiten ſchmale Gänge, wel-

che androne und sonderlich mesaulæ hießen, und diese waren ebenfalls von der Deke her erleuchtet.

§. 47. Dasjenige Lusthaus oder Villa im alten Herculano, wo die alten Schriften gefunden sind, schloß einen großen Teich ein, welcher 252 neapelsche Palmen lang und 27 breit war, und an beiden Enden war derselbe in einem halben Zirkel gezogen. Rund umher waren Gartenstüke, und dieser ganze Plaz war mit Säulen, von Ziegeln mit Gyps übertragen, besezet, deren 22 an der längsten Seite und 10 in der Breite standen. Oben aus diesen Säulen gingen Balken bis in die Mauer, die um den Garten gezogen war, und dieses machete eine Laube, so wie es noch izo um Neapel in der Campania Felice gewöhnlich ist. Unter der Laube auf einer Seite waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, eine halbrund, die andere winkelicht, wechselweise.

Inhalt des zweiten Bandes.

Schriften über die herculanischen Entdekungen.

Seite.

Briefe an Bianconi . . . . . 5 — 114
Nachrichten von den alten Handschriften, die sich in dem königlichen Museum zu Portici befinden 7
Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculanum 29
Nachricht von den herculanischen Gemälden . 45
Nachricht von den Bildsäulen von Bronze zu Herculanum 59
Nachrichten von den marmornen Bildsäulen zu Herculanum 64
Nachrichten von andern beträchtlichen herculanischen Altertümern 69
Nachrichten von einigen Altertümern von Pompeji, Stabia, Pästum und Caserta . . 79
Nachrichten vom königlichen Museum auf Capo di Monte in Neapel, und der Bibliothek von S. Giovanni Carbonara . . . 86
Nachrichten von einigen in Rom und den umliegenden Gegenden ausgegrabenen Altertümern 90
Sendschreiben von den herculanischen Entdekungen, an den Reichsgraven von Brühl . . . . . 115 — 234
Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen, an Herrn Heinrich Füeßly in Zürich . 135 — 300

Seite.

Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien . . . . . 301 — 329
Anmerkungen über die Baukunst der Alten . . . . . 331 — 471
Vorbericht 333
Inhalt 349
Erstes Kapitel. Von dem Wesentlichen der Baukunst 351
Zweites Kapitel. Von der Zierlichkeit in der Baukunst 441
Fragment einer neuen Bearbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten . . . . . 473 — 506

Beilage
an's Ende des zweiten Bandes von
Johañ Winckelmañ's sämtlichen
Werken.

Numero 1.

Α, Δ, λ, μ,

Numero 2.

ΚΑVΛΟ,

Numero 3.

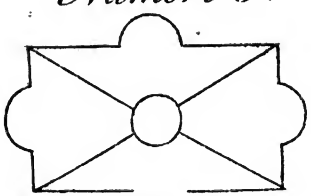
ΚΑVΛΟ,

Numero 4.

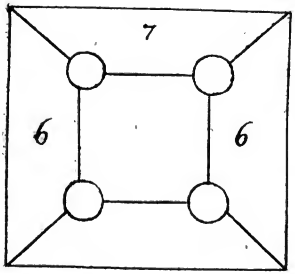
ΔΙΑΤΟΥΤΟ(

ΗΘΕΙΑC ΤΟΛΛΗC ΟΥΚΟΥΝΛΗΠΟ
ΤΕΤΗΡΤΟΡΙΚΗΙ ΚΑΙΔΥΝΑΜΕ

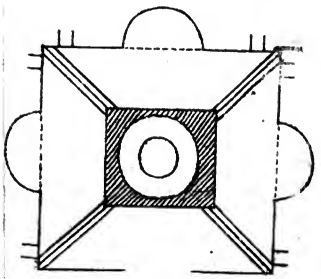
Numero 5.



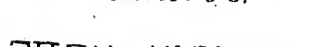
Numero 6.



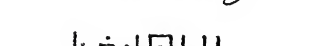
Numero 7.



Numero 8.

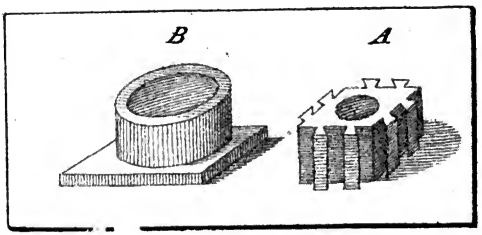


Numero 9.



Numero 10.

Numero 11.



Numero 12.

ⲁ, ⲇ, ⲉ, ⲉ, ⲗ, ⲙ, ⲣ, ⲱ,

Numero 13.

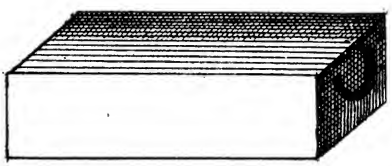
ΔΙΟΚΛΗΤ.

Numero 14.

ΔΙΑΤΟΥΤΟΙC

ΗΘΕΙΑC ΠΟΛΛΗC ΟΥΚΟΥΝΛΗΠΟ
ΤΕ ΤΗΡΤΟΡΙΚΗΙ ΚΑΙΔΥΝΑΜΕΗ

Numero 15.



Numero 16.

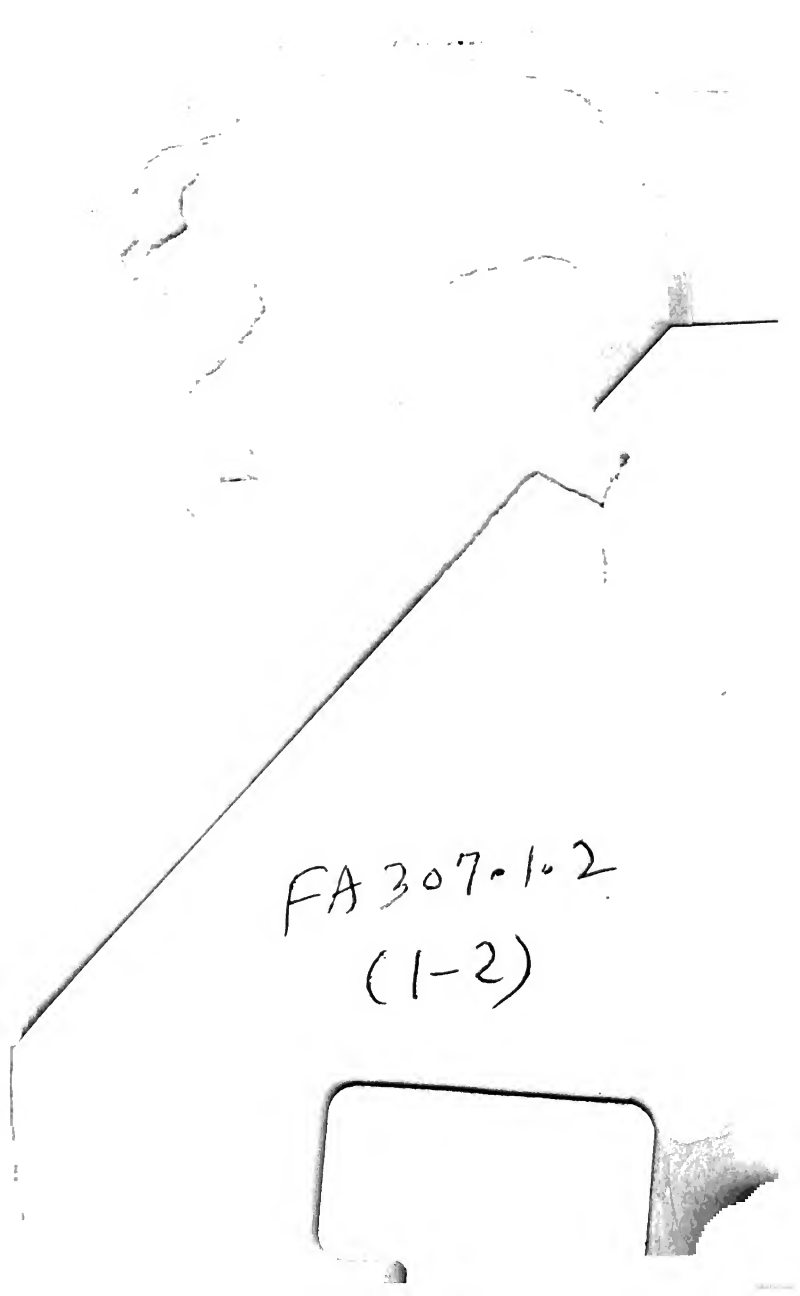
DIANDIM·MMCOLNIM·FILEM·DEDIT·

Auf der andern Seite der Name des Künstlers:

NONIOS·PLMVTIOS. MED. ROMMI·FECID

FA307.1.2
Denkmale der Kunst des Altertums zu
Fine Arts Library ANQ7304
3 2044 033 507 393

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.


FA 307.1.2
(1-2)